Josefsgeschichte

Josephsgeschichte

Lesen — Übersetzung

Genießen — Übertragung

Nachdenken — Kommentar

– Harald Schweizer –

Tübingen, 27. Oktober 2015

© H. Schweizer

Wissenschaftliche Übersetzung der ursprünglichen Josefsgeschichte + Essay; + Zusammenfassende Interpretation; + Schlusscharakterisierung zum angegebenen Datum.

Kurzversion! – alle Erläuterungen und Nachweise sind im großen Manuskript nachzuschlagen: *jguebers.pdf*

Im Internet – Adresse dieser Kurzversion 2:
http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers2.pdf

Vollversion (Begründungen und Literatur):
http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers.pdf

Tipps: Die Übersetzung entspricht der im großen Manuskript: *jguebers.pdf* in Ziff. 3.4 gebotenen. – Der *Essay* ist der aus der dortigen Ziff.1. Die Textpassagen sind identisch.

Für Weiterverarbeitung in *wissenschaftlichem* Kontext **diese Version nicht verwenden**, sondern immer nur das große Manuskript!

Zum doppelt geschriebenen Titel: wir bevorzugen »Josefsgeschichte«. In der alttestamentlichen Wissenschaft dominiert aber »Josephsgeschichte«, entsprechend wird diese Schreibung auch bei *Google*-Suchen verwendet. Um dabei »im Spiel zu bleiben« wurde der Titel verdoppelt . . .

Zur aktuellen Kurzversion 2: Sie enthält die Komponenten:
– wörtliche Übersetzung (aus Ziff.3) + Essay (aus Ziff.1) – beides neu verbunden
– »Zusammenfassende Interpretation« (aus Ziff.1)
– Ziff. 2.5.4 *background* des JG-Autors
– sowie Schlussabschnitte des großen Ms (aus Ziff. 6), die beschreiben, was der im Detail erkannte Erzähltext in seiner gesellschaftlichen Situation bewirken wollte und wie er wohl aufgenommen worden war.

Die Informationsdichte in dieser *Kurzversion2* ist ziemlich hoch – liegt aber noch *vor* den eigentlich wissenschaftlichen Analysen. Zur *Belohnung* wurden die **Fotocollagen** von JONAS BALENA ebenfalls aufgenommen ;–)

Die Analysen zur Josefsgeschichte gibt es in *Vollversionen* (aktuell bzw. archiviert [zum angegebenen Datum]) und – als Auszug aus der je aktuellen Vollversion – in einer Reihe von Kurzversionen.

Die (jeweils aktuelle) VOLLVERSION ist ein eigenes, kohärent lesbares, intaktes Manuskript. *Zusätzlich* verstehen wir sie als *Datenbank*, der einzelne Informationspartien entnommen werden können. Dies rechtfertigt sich nur, wenn eine Art *Mehrwert* der Kurzversionen daraus resultiert.

Ein solcher *Mehrwert* liegt nicht nur in der größeren *Handlichkeit* der jeweiligen Kurzversion, wenngleich dieser Aspekt nicht zu verachten ist angesichts von bald 4000 Seiten der Vollversion . . ., sondern er liegt im Zuschnitt der jeweiligen Ausgabe auf *eine ausgewählte Fragestellung* hin.

– Öfters werden dafür weiter auseinanderliegende Passagen der Vollversion kompakter kombiniert, bisweilen auch integriert = ineinander gemischt, so dass bestehende gedankliche Zusammenhänge besser sichtbar werden.

– Naheliegender: Man möchte den langen, kohärenten und kunstvollen Erzähltext für *eine* Fragestellung, für *einen* Verwendungszweck heranziehen. Dafür ist es unnötig, all die anderen Themenstellungen und Abhandlungen auch noch zu übernehmen.

Die *Orientierung* im Manuskript, das *Verweisen auf es / Zitieren* sollte immer die **Kapitel-, Abschnittsbezifferung zugrundelegen**, nie die Seitenzahlen. – Wer in dieser Weise eine KURZVERSION heranzieht, kann sicher sein, damit bei gleichem Datum den Datenstand der VOLLVERSION zu treffen. In Literaturangaben bitte nur die Vollversion nennen (mit Datumsangabe)!

Alle Kurzversionen werden per Programm aus der *je aktuellen* Vollversion neu erzeugt. Folglich gibt es keine gedanklichen 'Überhänge', inkonsistente = veraltete Daten. Die Texte der jeweiligen Abschnitte sind *identisch zum jeweiligen Datum* – durch alle Versionen hindurch.

Was an Kurzversionen verfügbar ist, sei hier vorgestellt. Zum Wechseln genügt es, in der Webadresse die Schlussziffer abzuändern:

Kurzversion 0: Originale Josefsgeschichte in Übertragung

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers0.pdf

Orientierung: Ohne irgendwelche Zusatzinformationen wird der Text der *literarkritisch freigelegten originalen* Josefsgeschichte in einer freieren Übersetzung = *Übertragung* geboten. Nichts soll ablenken. Die Erzählung ist wieder in ihrem ursprünglichen Zuschnitt lesbar.

Kurzversion 1: Mit Stammtischreaktionen

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers1.pdf

Orientierung: Ursprungsversion der Josefsgeschichte in einer Übersetzung nah an der hebräischen Sprachstruktur, verbunden **mit hinzugedichtetem Auditorium**. Letzteres liefert einerseits notwendige Zusatzinformationen (gestützt auf die wissenschaftlichen Analysen – für Präzisierungen bitte im Essay zu Ziff.1 der Vollversion nachschlagen! – Der *Essay* ist auch in Kurzversion 2 enthalten.), hilft andererseits, den aktuellen Text *literarisch aufmerksam zu lesen.* Dadurch soll auch eine hinderliche Scheu und Ehrfurcht vor dem biblischen Text abgebaut werden. Durch Interaktion der 4 Sprecherrollen soll der »Ton« des Textes, die Emotionalität, die die Textstruktur beim Wahrnehmen auslöst, angedeutet werden. Da diese Textebene beim Lesen biblischer Texte meist übersehen wird, verfällt man zu häufig dem Missverständnis, der jeweilige Text wolle *informieren*, könne *sachlich* befragt werden. Das Zueinander der Rollen macht sichtbar, dass der Text primär Gefühle, Gedankenverbindungen und ihre Verarbeitung wachruft. Was letztlich daraus entsteht, ist noch ungesagt. – Damit kann/soll das Interesse an einer intensiveren, ganzheitlicheren Beschäftigung mit dem biblischen Text gefördert werden. *Sprechakte und ihre Wirkung* stehen der primitiven und unhaltbaren Gleichung: 'Text = Wirklichkeit' entgegen:

Kurzversion 1.1: Mit Stammtischreaktionen

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers11.pdf

Orientierung: Ursprungsversion der Josefsgeschichte – wie bei KURZVERSION 1. Nun wird aber für jeden Lesenden – LEKTOR, HÖRER(1), HÖRER(2), GELEHRTER – eine eigene Version ausgedruckt, mit Markierung der jeweiligen Sprecherrolle. Das erlaubt es – *privat oder öffentlich* – die originale Josefsgeschichte *leicht mit verteilten Rollen zu lesen / vorzutragen*. Die Erzählung gewinnt dadurch weiter an Lebendigkeit.

Separat, ins große Ms integriert (dort unter Ziff. 3.7), gibt es eigene Textausgaben für jeden der 4 Sprecher-Typen:

Lektor:: **http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers11–1.pdf**
Hörer(1):: **http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers11–2.pdf**
Hörer(2):: **http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers11–3.pdf**
Gelehrter:: **http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers11–4.pdf**

Kurzversion 2: Josefsgeschichte streng und informativ

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers2.pdf

Orientierung: Ursprungsversion der Josefsgeschichte **in strenger**, d.h. besonders eng an der hebräischen Sprachstruktur orientierter **Übersetzung, verbunden mit dem Essay** aus Ziff. 1 des großen Manuskripts. Sprachlich-grammatisch, literarisch, methodentheoretisch, hermeneutisch und historisch – um nur die wesentlichen Akzente zu nennen – werden viele Aspekte für das analysierende Verständnis des Textes geboten. – »Zusammenfassende Interpretation«. – Aus »6. Ausklang« von *jguebers.pdf* sind die abschließenden Übersichtscharakterisierungen des Textes angehängt.

Kurzversion 3: Endtext = Original-JG + Redaktionen

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers3.pdf

Orientierung: Josefsgeschichte als *biblischer Endtext*, als »kanonische Version« (= **Ursprungserzählung + redaktionelle Additionen**), im Zuschnitt wie in den gängigen Bibelausgaben – in der etwas freieren Übersetzung aus Ziff.1 von *jguebers.pdf. Aber: Zusätzlich sind die von uns erkannten literar(krit)ischen Brüche eingezeichnet.* Durch Unterschied in der Schriftgröße/Einrückung kann man erkennen, welche Passagen der Ursprungsversion angehören, welche dagegen späteren redaktionellen Überarbeitungen. Wer will, kann an der eigenen Lektüreerfahrung testen, wie solch ein Textkonglomerat wirkt. Es werden auch diverse Übungs-/Beobachtungsvorschläge gemacht.

Kurzversion 4: Keine JG; Materialien zur Interpretation

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers4.pdf

Orientierung: Jede Textbeschreibung und -interpretation muss *reflektiert* erfolgen. Geschieht dies nicht, drohen entweder Willkür der Auslegung oder ausgesprochen *fundamentalistische* Missverständnisse. Beides ist fruchtlos, ja gefährlich und verdummend. – Seit der Antike ist das Nachdenken über Sprache, Grammatik, Textinterpretation im Gange, und auch in jüngster Zeit ist die Debatte und Erweiterung der Beschreibungsmöglichkeiten lebendig. Daran kann man anknüpfen. – Die **Kurzversion 4** trägt aus verschiedenen Teilen von *jguebers.pdf* die Passagen zusammen, die sich mit derartigen **Theoriefragen** beschäftigen.

Kurzversion 5: Ur-Josefsgeschichte – AUF HEBRÄISCH

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers5.pdf

Orientierung: Wie die anderen Versionen/Übersetzungen in die selben Äußerungseinheiten gegliedert – was die Verständigung = Nachschlagbarkeit/Verweise erleichtert. Zudem größere Drucktype als in *jguebers.pdf*.

Kurzversion 6: Methode »Literarkritik« – Illustration

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers6.pdf

Orientierung: Am Beispiel des Anfangs der Josefsgeschichte (Gen 37) – *auf Deutsch* – wird die Vorgehensweise der neukonzipierten Literarkritik – vgl. auch unseren *wikipedia*-Artikel dazu – praktisch und Schritt für Schritt vorgestellt. Ebenso: Übersichtsergebnisse zur Josefsgeschichte.

Kurzversion 7: Ur-Josefsgeschichte AUF LATEIN

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers7.pdf

Orientierung: Diese Vulgata-Version – auch hier die redaktionellen Überarbeitungen eliminiert – kann als spannende Erzählung im Lateinunterricht verwendet werden – die biblische Endtextversion ist wegen der massenhaften Zusätze dafür nicht geeignet; daran ändert auch das *Latein* nichts . . . Übernommen aus Ziff. 3.5 der Vollversion.

Kurzversion 7.1: Ur-Josefsgeschichte AUF FRANZÖSISCH

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers71.pdf

Orientierung: Übersetzung der wörtlichen deutschen Fassung – einschließlich Beachtung der Äußerungseinheiten. Übernommen aus Ziff. 3.1 der Vollversion.

Kurzversion 7.2: Ur-Josefsgeschichte AUF ENGLISCH

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers72.pdf

Orientierung: Übersetzung der wörtlichen deutschen Fassung – einschließlich Beachtung der Äußerungseinheiten. Übernommen aus Ziff. 3.2 der Vollversion.

Kurzversion 8: Ur-Josefsgeschichte/ HEBRÄISCH – Sprechakte/Tempus

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers8.pdf

Orientierung: In der Hebraistik ist die Kontroverse alt, wie eine verlässliche *Tempusinterpretation* durchzuführen sei – Frage der Verbfunktionen, Nominalsätze, Aspekte, Modalitäten usw. – Wir vertreten die These im »Interpretationskonzept 'Mathilde'«, dass durch verschiedene Satztypen (in Kombination mit Konjugationsformen – bei Verbalsätzen) zunächst einmal **Sprechakte** angezeigt sind. Damit hängt zusammen, welche *Modalitäten* im Spiel sind. »Sprechakte« und »Modalitäten« sind zu trennen! Die Frage des **Tempus** wird über Einbeziehung auch weiterer Indizien geklärt. »Sprechakte« – allerdings in von uns neu konzipierter Form.

Kurzversion 8.1: Ur-Josefsgeschichte/ GRIECHISCH – LXX

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers81.pdf

Orientierung: Motivation ist es zu sehen, wie der kanonische Endtext, also einschließlich der Brüche, die durch redaktionelle Erweiterungen entstanden waren – vgl. KURZVERSION 3 – von einem Übersetzer bewältigt wurden, der von dieser Fragestellung noch nichts ahnte – die Brüche aber intuitiv spürte, spüren musste. Die Auswirkung der redaktionellen Nahtstellen lag nicht im Ermessen des Übersetzers. Intuitiv *musste* er auf derartige Brüche reagieren, auch wenn ihm ihre Ursache nicht bewusst geworden war.

> Es ist sogar wahrscheinlich – das sei ohne Karikatur gesagt –, dass intuitives Bemerken einer Störung mit dem Gedanken weggedrängt wurde, man habe es ja doch mit einem 'heiligen' Text zu tun, wohl also mit einem Tiefsinn, der noch zu ergründen sei . . .

Es kommen weitere übersetzungstechnische Aspekte hinzu: Sprach(*familien*)verschiedenheit, Eigeninteressen des Übersetzers, Einfluss/Nicht-Einfluss der gesamten Textstruktur auf die Einzellösung. Die Betrachtung der LXX-Josefsgeschichte konzentriert sich auf das *erste* Beispiel in der dann folgenden langen Kette der Texttradition.

Kurzversion 9.1: Ur-Josefsgeschichte/ Auswertung – Grafiken I

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers91.pdf

Orientierung: Zwei Grafiktypen aus der zusammenfassenden Interpretation werden synoptisch präsentiert. Einerseits geht es um Befunde (aus 6.73). Dann aber schon um die Frage, welche *diskursive Stoßrichtung* diese inhaltlichen Aspekte haben (aus 6.74). *Fortführung in Kurzversion 9.2.*

Kurzversion 9.2: Ur-Josefsgeschichte/ Auswertung- Grafiken II

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers92.pdf

Orientierung: Kurzversion 9.1 weiterführend interessiert, welche Dynamik die Josefsgeschichte in ihrer Entstehungszeit ausgelöst hat. Es war wohl ein Wechselbad von Faszination und Protest. Dem JG-Autor war bewusst, was er in Gang setzen werde – diverse Anspielungen zeigen es deutlich.

Kurzversion 9.3: Ur-JG/ AT-Korpusanalysen

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers93.pdf

Orientierung: Anderes Stichwort: **INTERTEXTUALITÄT**. Die Josefsgeschichte entstand nicht als Solitär, sondern im Kontext vieler weiterer Texte, von denen nicht wenige in heutigen Bibelausgaben noch erhalten sind. Mit ihrer Hilfe können Querverbindungen nachgewiesen werden, die einerseits die sprachliche Prägung des JG-Autors zeigen, aber auch gewollte/bewusste Anspielungen – um die Textwahrnehmung im Sinn des JG-Autors zu steuern. Damit wird zusätzlich erkennbar, wie sich der JG-Autor innerhalb der literarischen Tradition positioniert – oft im *Kontrast* zur schon 'geheiligten' Überlieferung. Die – 'Kanonisierung' folgt erst etwas später – unter Einbeziehung der dann aber bereits kräftig redaktionell umgearbeiteten JG.

Kurzversion 9.4: REDAKTIONEN/ AT-Korpusanalysen

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers94.pdf

Orientierung: Nochmals Stichwort: **INTERTEXTUALITÄT** – nun aber im Zusammenhang mit den nachträglichen Überarbeitungen der Erzählung. Manchmal steuern eben auch die Redaktoren mit *längeren* Wortketten nachvollziehbare Verweise auf externe Texte bei. Dadurch wird besser erkennbar, welche Motive und welche geistige Herkunft die Bearbeiter prägten.

Kurzversion 9.5: Original-JG / Wortkettenkonkordanz

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers95.pdf

Orientierung: *Einzeltextbezogen* werden lückenlos die Befunde der *Wortkettenkonkordanz* aufgelistet (wogegen 'Konkordanz' üblicherweise lediglich Einzelworte, *tokens*, als Grundlage hat – mit zusätzlichen 2 Nachteilen: (a) das Einzelwort (z.B. Verb) wird auf die 'Grundform' reduziert, (b) es wird auch schon 'inhaltlich' vorsortiert). – Im Gegensatz dazu bei uns streng an den *Ausdrücken* orientiert: Es werden einzelne interessante Begleitassoziationen (auf expliziten Wortketten beruhend) besprochen. – Entspricht Ziff. 2.6 und 2.7 in der Vollversion.

Kurzversion 9.6: Typisierung der Redaktoreingriffe

http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers96.pdf

Orientierung: Mehr Klarheit in die sekundären Teiltexte zu bringen, ist eine schwierige Aufgabe. Wir haben in Ziff. 4 der Vollversion mehrere flankierende Untersuchungen durchgeführt und für *5 Typen von Redaktoren* Folgerungen gezogen. Wieviele reale »Hände« sich dahinter verbergen, ist eine unbeantwortbare Frage. Sicher wird sich hierbei noch manches verschieben. Aber die gebotene Klassifizierung ist schon recht breit abgesichert. – Auch diese Kurzversion wird immer auf dem aktuellsten Stand gehalten. – Entspricht mehreren Punkten aus Ziff. 4 der Vollversion. *Kurzversion 96* erspart umständliches Nachschlagen bei der Lektüre von Ziff. 4.

SUCHFUNKTION – im *acrobat reader* (oder einem vergleichbaren Programm), sie lässt sich natürlich nutzen, um gezielt Befunde zu einzelnen Fragestellungen zu erheben. Dabei darauf achten, *wie die Suchanfrage formuliert* ist – auch *auf Leerstellen (blanks) achten!* Vorausgesetzt ist im Fall von *Kurzversionen* natürlich, dass die gesuchte Information dort überhaupt enthalten ist. . . Sicherer: Für Suchläufe die *Vollversion* nehmen!
Ein und der selbe thematische Bereich kann *verschiedene Suchtypen* erfordern. – Beispiele:

Delila – als Suchbegriff im Suchfenster eingegeben – liefert die Stellen, wo der Eigenname explizit im Text verwendet wird.

lila – wer ahnt, dass es unterschiedliche Wiedergaben gibt, kann den Eigennamen *abgeschnitten* eingeben – und erhält damit beides – *Dalila* bzw. *Delila*. Natürlich könnte auch die Farbbezeichnung unter den Treffern sein. Sie muss dann eben übergangen werden.

Ri 16 – im Suchfenster eingegeben – zeigt an, wo das biblische Kapitel (in dem »Delila« auftritt) – gleichgültig ob mit oder ohne folgende Versangabe – im Erläuterungstext genannt ist. Die Kapitelzahl folgt *nach* Leerzeichen.

[RI16 – im Suchfenster eingegeben, in diesem festen Format – liefert die *Konkordanzbefunde* zum selben Kapitel.

ZITIEREN / LITERATURANGABE: Verweis auf die VOLLVERSION etwa wie folgt. KURZVERSIONEN nicht verwenden, sondern in wissenschaftlichem Rahmen immer nur die Vollversion – möglichst die jeweils *aktuelle* – angeben. Die Daten entsprechen sich:

aktuelle Vollversion ← gleichzeitige Kurzversionen:

Fixierte Textgestalten – von der UB-Tübingen übernommen:

1. Auflage:

SCHWEIZER, H, Josefsgeschichte/Josephsgeschichte. (Version vom 14. Februar 2014):
http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2014/7253/

2. Auflage:

SCHWEIZER, H, Josefsgeschichte/Josephsgeschichte. (Version vom 2. Februar 2015):
http://hdl.handle.net/10900/59027

oder:

http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-dspace–59076

Sich verändernde, je aktuelle Textgestalt:

SCHWEIZER, H Josefsgeschichte/Josephsgeschichte. (Version vom [Datum!]):
http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers.pdf

Wie erwähnt: Bezugnahme auf einzelne Passagen immer nur via **Kapitel-, Abschnittsbezifferung**, also z.B. *Ziff. 3.3*. Dadurch bleibt die Vergleichbarkeit unterschiedlicher Versionen erhalten. Auf *Seitenzahlen* dagegen ist kein Verlass: sie verändern sich.

DRUCKEN: Die Datei ist schon im Querformat angelegt. Bevor Sie drucken, beachten Sie in der DRUCKVORSCHAU, ob zwei Seiten auf einer Druckseite richtig dargestellt werden. Wahrscheinlich müssen Sie zusätzlich – bei EIGENSCHAFTEN-FERTIGSTELLUNG – auf »Querformat« stellen.

Nicht alle Druckprogramme arbeiten in gleicher Weise. Daher am besten *eine Probeseite* zu Testzwecken drucken!

EINLADUNG ZUM ÜBERSETZEN: *Ziff.3 = Anhang 1* bietet die Originale Josefsgeschichte in verschiedenen Sprachen. Eingangs von Ziff. 3 wird dazu eingeladen, dieses *Angebot zu erweitern*, den Text also in weiteren Sprachen anzubieten. Wenn Sie daran Interesse haben,
– lesen Sie bitte die erste Seite von Ziff.3,
– nehmen Sie Kontakt auf mit: *h.schweizer.moess@web.de* – dabei können weitere praktische Fragen geklärt werden.

Übersetzt wird die Version in Ziff. 3.3 – für jede weitere Sprache im selben Format präsentiert, also auch mit der gleichen Zählung. Der Name der/des Übersetzerin/s wird natürlich genannt werden.

EINLADUNG ZU BEITRAG:

Das Manuskript enthält schon Beiträge anderer Autoren (z.B. zu THOMAS MANN). Wer aufgrund spezieller Qualifikation einen eigenen Beitrag beisteuern möchte, sei dazu eingeladen. Er/sie nehme Kontakt mit H. SCHWEIZER auf.

Das Gesamtmanuskript samt der Extraktion der KURZVERSIONEN wird mit TUSTEP, dem »Tübinger System von Textverarbeitungsprogrammen« erstellt – ein bewundernswert komplexes *tool*, mit dem nicht nur Fragen der *Edition* bearbeitet werden können, sondern – zuvor – schon solche der *Gewinnung von Analysedaten/-ergebnissen*. Letzteres in anderen Fällen auch mit externen Programmen – erstellt von Studierenden der Informatik im Rahmen von Qualifikationsarbeiten. Aber TUSTEP bewährt sich sehr gut bei derart hochkomplexen Fragestellungen zum Thema »Text«, letztlich – als 'Spitze des Eisbergs' – bei der Bündelung zum edierten Text. Herzlichen Dank daher – auch für viele Einzelberatungen – an PROF. DR. WILHELM OTT und Herrn KUNO SCHÄLKLE, auch stellvertretend für weitere Mitarbeiter der Abteilung am universitären Rechenzentrum. – Für Hilfestellun-

gen bin ich auch verschiedenen Mitarbeitern der Informatik-Fakultät dankbar. Die Komplexität der Technik zwingt zu Kommunikation – ein schöner Seiteneffekt.

Die in die *Kurzversionen* übernommenen Passagen stimmen immer mit den betreffenden Abschnitten in **jguebers.pdf** (aktuelle Version) überein. Gibt es in letzterem, im 'großen' Manuskript, Korrekturen, werden sie im gleichen Zug automatisch in die Kurzversionen übernommen.

Für Hinweise auf die Notwendigkeit von Korrekturen bin ich dankbar. Bitte senden an:
h.schweizer.moess@web.de

3.4 Wissenschaftliche Arbeitsübersetzung

- exakte Spiegelung der hebräischen ursprünglichen Josefsgeschichte im Deutschen
- Gleiche Wortzahl und gleiche Reihenfolge der Wortformen der deutschen Wiedergabe wie in der hebräischen Grundlage
- Innerhalb der Wortformen stehen die Pro-/Enklitika an den vergleichbaren Positionen wie im Hebräischen
- die Wortzählung im 20er-Abstand (in »[ ]« eingefügt) gilt somit für den deutschen wie für den hebräischen Text
- da die Struktur der beiden Sprachen unterschiedlich ist, sind für die Spiegelung Hilfskonstruktionen nötig. Generell gilt: Was im Deutschen zwischen Leerzeichen steht, entspricht im Hebräischen *einer* Wortform.
- Ausnahme: »( )« wurde in die Übersetzung immer wieder eingefügt um anzudeuten: Im Hebräischen steht ein Nominalsatz (also: kein konjugiertes Verb), im Deutschen würde hier ein Hilfsverb erwartet (»ist«, »sind« usw.). »( )« gibt einen Verstehenshinweis, hat aber keine Wortform als Entsprechung im Hebräischen, wird folglich auch nicht bei der Wortformenzählung berücksichtigt.
- »+« zeigt an, wo innerhalb einer hebräischen Wortform ein Prä- oder Suffix andockt. »-« verbindet, was im Deutschen als eigene Wortform erscheint, im Hebräischen aber in *einem* Morphem mitverstanden wird. – »\« macht eine eigenständige Bedeutung sichtbar, die im Hebräischen jedoch nicht als eigene Wortform realisiert wird
- »(», »)«, »/« geben Übersetzungshilfen/-varianten
  »↑« bzw. »→« sind *dummies*: das Hebräische verwendet ein eigenes Ausdrucksmittel (Präposition), wo das Deutsche ohne ein solches auskommt. – »?«, an den Satzanfang gestellt, stimmt auf die folgende Äußerung als »Frage« ein.
- die Übersetzung entstammt SCHWEIZER, H (1995) Band 2, ist gegenüber der damaligen Ausgabe aber um verschiedene weitere Strukturinformationen reduziert.
- Die auf J. SCHWITALLA zurückgehende literaturwissenschaftliche Gliederung – in »///« – wurde belassen. Mit römischen Ziffern werden »Episoden« durchgezählt; innerhalb dieser in arabischen Ziffern einzelne »Szenen« unterschieden. Daneben gibt es Zwischenelemente wie »Orientierung« oder »Bericht«.
- Zur Zählung nach Kapitel|Vers|Äußerungseinheit wurde die absolute Zählung der Äußerungseinheiten hinzugestellt.

Erwartbar: Die Übersetzung widerspricht dem deutschen Sprachfluss, eignet sich aber sehr gut, um mit Blick auf den hebräischen Quelltext zu arbeiten.

///Orientierung

001:: 37,02b* JOSEF gewesen-ist ein-Hüter mit Brüdern+seinen
bei+dem-Kleinvieh

Der erste Satz der Josefsgeschichte beginnt: »Josef war ein Hüt(end)er . . .«. Wir würden nach so einem Beginn weiterfragen: *was* hat er gehütet? Es gibt in der hebräischen Bibel einen weiteren Satz dieser Art: »Mose war ein Hüt(end)er . . .«. – Im Hebräischen: eine parallele Folge von 4 Wörtern – bei denen lediglich das erste verschieden ist, aber in Länge und Vokalfolge klingen beide Erstwörter doch ziemlich ähnlich: *Josef // Mose*. Die restlichen 3 Wörter sind identisch. – Die Josefsgeschichte beginnt also wie die berühmte Moseberufung bzw. Dornbuschszene in Ex 3,1?! Dann findet sich noch eine ähnliche Phrase in der Geschichte vom Kampf Davids gegen Goliat. Weitere Belege für die Wortkette – Fehlanzeige in der hebräischen Bibel! Einen solchen Befund *muss* man aufgreifen. Die weitgehende Identität ist nicht unterlaufen, sondern Absicht. – Mit den ersten Worten werden bereits starke Assoziationen geweckt: Muss Josef auf einer Ebene mit Mose und David gesehen werden? Werden wir von Dingen hören, die ähnlich wichtig sind wie die Gottesoffenbarung am Dornbusch? Ein neuer Kampf eines Kleinen gegen einen weiteren 'Goliat'? – Mit welcher Einstellung sollen Leser den folgenden Text aufnehmen? Mit religiösem Schauder? – Die ersten Worte eines längeren Textes stellen immer eine Weiche, bestimmen die Erwartungen des Lesers.

Die Spur auch zu David ist also bereits gelegt – unter der strengen Bedingung: *3 Wörter in Folge müssen mindestens identisch sein*, s.u. Ziff. 2.6. Aber: Bei weniger strenger Suchanordnung gibt es weitere Bezüge zum Textbereich 1 Sam 16–20. Er ist enthalten in Ziff. 2.5.1.1 – nur sind die Einzelbefunde darin im Detail nicht mehr wiederzuerkennen.

Aktivieren wir also nicht nur die Elektronik, sondern auch die eigene mitgebrachte Kenntnis biblischer Texte, dann fällt einem beim Hören/Lesen von 1 Sam 16 auf:

– auch dort geht es um eine Brüderschar (im Hause des Isai)
– Samuel, auf der Suche nach dem neuen König, stellt die Frage nach dem momentan abwesenden »Klein(st)en« = David
– ein *Casting* der Brüder hatte begonnen: jeweils bekam Samuel den Hinweis: xy sei *nicht erwählt*,
– in V.11 die Auskunft, David, der Klein(st)e, sei *»Hütender beim-Kleinvieh«* – zwei Wörter, die so auch in 37,2b stehen – die Präpositionsverbindung ist zudem selten –, aber eben nicht in Kontaktstellung (deswegen vom Computer nicht erkannt),
– David wird geholt, die *Erwählung* kann vollzogen werden: Salbung zum neuen König.

Dem JG-Autor gelingt mit seinem ersten Satz ein Kunststück:
– *Mose* und *David* – in dieser Reihenfolge, Rangordnung – werden assoziativ verknüpft,
– in beiden Fällen ist das inhaltliche Stichwort das der *Berufung/Erwählung*,
– die Konstellation: *einer gegen die Brüderschar* ist eingeführt,
– die beiden Referenztexte sprechen davon, 37,2b* jedoch *nicht*, wonach *Gott* die

lenkende Kraft im Hintergrund sei. Dieser Kontrast wird im weiteren Verlauf der JG zu beachten sein.

– mit 1 Sam 17 wird im Blick auf Josef der Kampf des 'kleinen' *David* gegen den übermächtigen Philister *Goliat* assoziativ ins Spiel gebracht – schon der zweite gewichtige externe Text, der Licht auf die JG werfen soll. Folgt man diesem Bezug, ahnt man, dass Josef noch einiges bevorsteht; die Frage ist dann nur, wer in seiner Geschichte die Rolle des *Goliat* einnehmen wird.

Zum BK-Band von DIETRICH z.St.: (a) Die Wortketten-Interdependenz wird nicht erkannt – Konkordanzarbeit – per Buch oder elektronisch – ist unüblich; – (b) der *literarkritische* Lösungsvorschlag zum Kapitel bewegt sich ganz auf der Ebene des *erzählerisch* Vorstellbaren – so entsteht eben eine neue – mit Verlaub: uninteressante – *Hypothese*; nirgendwo wird hart an Grammatik und Stilistik operiert; Lösungen in diesem Bereich findet man nur über protokollierte Zwischenstufen, nicht durch geniale Harmonisierungen existierender Hypothesen. Nichts mit 'Zwischenstufen' im Komm. – (c) der gleiche Einwand gilt für die Textbeschreibung: es wird *sachbezogen, bezüglich des historisch Vorstellbaren* beschrieben – Hinweise auf *literarische* Effekte, Spannungsbögen usw. kommen nicht vor. = Kleine Illustration des aktuellen exegetischen Standards. Der *linguistic turn* steht noch aus. Sarkastisch gesagt: der *Text* scheint vom Himmel gefallen zu sein und ungehinderten Blick auf die erzählten Ereignisse freizugeben. Als eigenständiges Analyseobjekt kommt er nicht vor. Eine *Erzählung* hat zudem nichts mit *Kriegsberichterstattung* zu tun.

Das stilistische Aufgebläht-, Holprig-Sein von 37,2b* dient also nicht nur dazu, den Lesern/Hörern sofort volle Aufmerksamkeit abzuverlangen. Zugleich wird dicht und konzentriert eine Brücke zu den Heroen der religiösen und der politischen Vergangenheit geschlagen. – Es ist bewundernswert, wie ein Autor diese komplexe Botschaft durch die Formulierung eines einzelnen Satzes artikulieren konnte.

Nebenbei: Wer den Textbeginn übersetzt »Er war Hirtenknabe«, handelt sprachlich schludrig und verstellt sich dadurch den Blick auf die genannten gleichen Wortketten, so FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 52.

Nun aber wieder zurück zu den gleichen *Wortketten* in Ex 3,1 bzw. der ähnlichen Stelle 1 Sam 17,15:

An diesen anderen Stellen wird die Frage, *was* denn gehütet wurde, erwartungsgemäß beantwortet: »das Kleinvieh«. Nur am Beginn der Josefsgeschichte fährt der Text merkwürdig fort: »seine Brüder . . .«. Josef soll der Hüter seiner Brüder gewesen sein? Soll das ein Witz sein? Die nächste Information: »(seine Brüder) beim Kleinvieh«. Dieses sechste Wort im Hebräischen erst ist es, das erzwingt, den ganzen ersten Satz nochmals von vorne zu lesen und nun anders zu interpretieren, in einer Weise, wie es im Hebräischen möglich ist: »Josef war als ein Hüt(end)er **zusammen mit** seinen Brüdern beim Kleinvieh«. Das Fettgedruckte ist im Hebräischen eine Präposition, die man meist als *Objekt*-Anzeiger deutet; hier jedoch muss man sich

korrigieren und sie als »*komitativ* = 'zusammen mit' verstehen. Damit erst ist der Gesamtsatz zufriedenstellend erklärt.

Der Einstieg leistet also bereits viel: Josef wird per Assoziation mit Mose und David in Verbindung gebracht; Leser und Leserin werden durch die grammatische Konstruktion verwirrt, auf die »unmögliche« Deutung gestoßen, als habe der kleine Josef die Schar der älteren Brüder gehütet – die dann natürlich in der Rolle von Kleinvieh (Schafe und Ziegen) gedacht werden müssen; dies signalisiert von Anfang an: bei der Josefsgeschichte darf, ja muss geistreiche Spielerei, Witz, Humor unterstellt werden. Und es wird auch bereits – man wird es bemerken, sobald man den Text ganz gelesen hat – eine Brücke zum Schluss geschlagen: Nur Nonsens ist der erste Satz mit der ersten Deutung nicht, denn Josef wird sich allmählich tatsächlich als »Hüter seiner Brüder« erweisen, insofern er für ihr körperliches und seelisch-soziales Wohlbefinden – *šalom* – sorgt.

Man hätte sich denken können, dass die Erzählung eine »Überschrift« aufweist. Dem ist aber nicht so, SCHWITALLA (1995) 282 weist darauf hin. Aber: »Die Informationen haben eine textvorausweisende Funktion. Josef wird zuerst genannt, denn es ist seine Geschichte, die erzählt wird; und er wird den Brüdern gegenübergestellt ... Auch die Liebe des Israel weist weit in die Geschichte voraus und bleibt bestimmend bis zum Schluß ... Israel und Josef werden von Anfang an als bekannte Personen behandelt. Das setzt einen übergreifenden Erzählzusammenhang voraus, aus dem der Leser/Hörer weiß, wer Israel und Josef waren, wo sie lebten, daß Israel von mehreren Frauen Kinder hatte usw.«

Oben, in der »Einleitung« (dort ab Ziff. 5h), war schon etwas gesagt worden zur Adaptierung von »Joseph und seine Brüder« für die Bühne. Nun – ausnahmsweise – eine Stellungnahme zu einer Einzelstelle aus der Romantrilogie von THOMAS MANN. Man nehme den *ersten Satz* des biblischen Originaltextes (einschließlich seiner anfänglichen Irritationen – s.o. den holpernden Beginn des Textes mit 37,2b*) und vergleiche ihn mit dem *ersten Satz* des Romans.

aus: Th. Mann, Joseph und seine Brüder. Bd.1 Die Geschichten Jaakobs. Der junge Joseph. Frankfurt/M 1980. S. (5f)

»Der junge Joseph zum Beispiel, Jaakobs Sohn und der lieblichen, zu früh gen Westen gegangenen Rahel, Joseph zu seiner Zeit, als Kurigalzu, der Kossäer, zu Babel saß, Herr der vier Gegenden, König von Schumir und Akkad, höchst wohltuend dem Herzen Bel-Marudugs, ein zugleich strenger und üppiger Gebieter, dessen Bartlöckchen so künstlich gereiht erschienen, daß sie einer Abteilung gut ausgerichteter Schildträger glichen; – zu Theben aber, in dem Unterlande, das Joseph

'Mizraim' oder auch 'Keme, das Schwarze', zu nennen gewohnt war, seine Heiligkeit der gute Gott, genannt 'Amun ist zufrieden' und dieses Namens der dritte, der Sonne leiblicher Sohn, zum geblendeten Entzücken der Staubgeborenen im Horizont seines Palastes strahlte; als Assur zunahm durch die Kraft seiner Götter und auf der großen Straße am Meere, von Gaza hinauf zu den Pässen des Zederngebirges, königliche Karawanen Höflichkeitskontributionen in Lapislazuli und gestempeltem Golde zwischen den Höfen des Landes der Ströme und dem Pharao's hin und her führten; als man in den Städten der Amoriter zu Beth-San, Ajalon, Ta'anek, Urusalim der Aschtarti diente, zu Sichem und Beth-Lahama das siebentägige Klagen um den Wahrhaften Sohn, den Zerrissenen, erscholl und zu Gebal, der Buchstadt, El angebetet ward, der keines Tempels und Kultus bedurfte: Joseph also, wohnhaft im Distrikte Kenana des Landes, das ägyptisch das Obere Retenu hieß, in seines Vaters von Terebinthen und immergrünen Steineichen beschattetem Familienlager bei Hebron, ein berühmt angenehmer Jüngling, angenehm namentlich in erblicher Nachfolge seiner Mutter, die hübsch und schön gewesen war wie der Mond, wenn er voll ist, und wie Ischtars Stern, wenn er milde im Reinen schwimmt, außerdem aber, vom Vater her, ausgestattet mit Geistesgaben, durch welche er diesen wohl gar in gewissem Sinne noch übertraf, – Joseph denn schließlich (zum fünften- und sechstenmal nennen wir seinen Namen und mit Befriedigung; denn um den Namen steht es geheimnisvoll, und uns ist, als gäbe sein Besitz uns Beschwörerkraft über des Knaben zeitversunkene, doch einst so gesprächig-lebensvolle Person) – Joseph für sein Teil erblickte in einer südbabylonischen Stadt namens Uru, die er in seiner Mundart 'Ur Kaschdim', 'Ur der Chaldäer' zu nennen pflegte, den Anfang aller, das heißt: seiner persönlichen Dinge.«

Der *erste Satz* des Romans ist zugleich der *längste Satz im Gesamtwerk Thomas Manns*. Der stilistische Unterschied, also die überbordende Länge des Romanbeginns, ist nicht damit zu erklären, dass wir heute eben vieles nicht wüssten, was damals allgemein bekannt war, daher müssten eben viele Informationen nachgetragen und in die Eröffnung hineingepackt werden. Eine solche Motivation wäre denkbar; sie verlangt aber nicht, dass sämtliche geschichtlichen, lokalen, religiösen, weltpolitischen Rahmenbedingungen in den ersten Satz (samt Gliedsätzen) gestopft werden. All dies, wenn es denn wichtig sein sollte, könnte auch etwas entspannter genannt werden. Daher besteht der stilistische Haupteffekt des ersten Romansatzes darin, dass er den Leser überfällt, diesem von 0 auf 100 altorientalisches Rahmenwissen aufzwingt, sicher mit der Wirkung, dass der Leser nach diesem Satz nicht mehr weiß, wo sein Kopf steht. Und auch wenn er Details nicht wird wiedergeben können (ohne mehrfach nachzulesen), so wurde er durch den ersten Romansatz in eine ferne altorientalische Welt katapultiert.

Im Vergleich beider Textanfänge wird die zentrale Figur »Josef/Joseph« eingeführt und beschrieben – im biblischen Text sehr schlank, knapp und damit schon ausreichend, auch was den geschichtlich-religiösen Rahmen angeht. Allerdings nutzt der JG-Autor die Kenntnis der Texte der religiösen Tradition seiner Hörer/Leser. Daher

genügt manche hebräische Wortkette – und die Assoziationen der Rezipienten flogen in die gewünschte Richtung. – Bei THOMAS MANN wird der Hirtenknabe explizit bedeutungsschwer in den dicht und umständlich aufgespannten vorderorientalischen Rahmen gestellt – genealogisch, geschichtlich, religiös –, mit Attributen ausgestattet, die *erzählerisch* noch gar nicht plausibel gemacht sind. Die Bevorzugung, die im biblischen Text der Vater – er heißt dort (in der Originalschicht, die MANN nicht kennen konnte) *Israel*, und nicht *Jaakob*! – praktiziert – woraus dann alle Komplikationen entstehen –, die praktiziert nun auch der Erzähler. Ausführliches Beschreiben ist eine Form von »Liebe«. Demnach zeigt der Erzähler im Roman überdeutlich seine Parteinahme für Joseph – geradezu spröde und nüchtern ist im Gegensatz dazu der biblische Text. Der Romanerzähler nimmt außerdem eine vergleichbare überlegene Wissenshaltung ein, wie es spätere Überarbeiter des biblischen Textes getan haben (s.u. Anhang 2). Aus diesem, jetzt schon, im ersten Satz, ausgebreiteten Wissen heraus wird er die Leser souverän durch alle Klippen steuern – so das Signal an Leser.

Anders beim biblischen Text: der dortige Erzähler scheint oft auch nicht mehr zu wissen als die Leser. Das erhöht natürlich die Spannung. Und was den ersten Satz betrifft, so unterscheiden sich THOMAS MANN und biblische Vorlage nicht nur hinsichtlich der Länge, sondern auch im Punkt *Humor*. Die geistreiche Anspielung auf Ex 3,1 hätte dem Schriftsteller von den damaligen Bibelwissenschaftlern schon genannt werden können. Denn die Mose-Berufung ist derart zentral, dass man die exklusive und – nahezu – gleiche Wortkette hätte kennen müssen. Dazu bedurfte es keiner Computerrecherche. Aber die Exegeten haben anscheinend versagt. Das ist mit ein Grund, warum hier am Textanfang die Weiche vollkommen anders gestellt wird: nicht freche, flockige Anspielung, sondern bedeutungsschwangere, numinos eingefärbte Rahmenbedingungen. Der eröffnende Verweis im Roman auf die zu früh verstorbene Mutter *Rahel* lässt Trauer nachklingen, somit existenziellen Ernst – das Gegenteil von frechem Humor.

> Noch ein Problem, das dem Romancier von den damaligen Fachexegeten nicht erläutert werden konnte: Laut Zusammenhang der Vätergeschichten – wie sie in den Bibelausgaben zusammengefasst sind – ist Josefs Mutter tatsächlich bereits gestorben. Dazu passt nur nicht, dass am Anfang der Josefsgeschichte Josef »als der Jüngste« vom Vater besonders bevorzugt wird. Die aufgeworfene Frage: Was ist mit dem noch jüngeren Benjamin? – Diese Unausgeglichenheit hätte man auch in früheren Dekaden schon unter Exegeten verhandeln und das Ergebnis dem Schriftsteller mitteilen können. – Bei uns wird die Lösung sein: bei der Original-JG ist impliziert, dass Rachel noch lebt, denn Benjamin ist noch gar nicht geboren. Folglich ist Josef aktuell tatsächlich der Jüngste, und Benjamin wird er erst in Gen 43 kennenlernen, geboren erst während Josefs Ägyptenzeit.

Als bedeutungsvoll wird sich auch der biblische Originaltext erweisen, als provokativ, spannend konzipiert, detailreich, anregend usw. Aber die biblische Vorlage

muss das Attribut »bedeutungsvoll« nicht gleich im ersten Satz den Rezipienten aufdrängen – ohne dass sie die Chance hatten, selbst diesen Eindruck zu gewinnen, sondern wird dieses Urteil erzeugen durch den Gang der Erzählung. Via *Assoziationen* kommen allerdings Querverbindungen zu Mose und David in den Blick, damit das Wissen, dass aus manchem Hirtenknaben schon Bedeutendes geworden ist in der Vergangenheit. Bei der JG ist es ein »bedeutungsvoll« beständig gewürzt mit Humor. Diese Prisen signalisieren dem Leser konstant, dass er seine innere Freiheit behält – das meint der Leser jedenfalls und ist dankbar. Tatsächlich wird er durch diese scheinbare Konzession noch stärker affiziert und gepackt. – Solche Raffinesse macht eben gute Literatur aus, schon im Altertum.

Ein weiterer Differenzpunkt besteht darin, dass THOMAS MANN die Josefsgeschichte um 1000 Jahre früher ansetzt. Folglich spiele die Figur Josefs eine herausragende Rolle in den macht- und religionspolitischen Auseinandersetzungen um den Pharao ECHNATON, also in der Amarnazeit, etwa um 1400 v.Chr. Diese Auffassung in den Forschungen zum Alten Testament gab es durchaus (neben Vorschlägen für eine noch ältere Ansetzung: Hyksoszeit).

Der Roman-Joseph wird damit zur Schlüsselfigur in einer atemberaubenden innerägyptischen Auseinandersetzung: Kann sich der Monotheismus gegen den eingebürgerten Polytheismus durchsetzen? *Echnaton* wird letztlich scheitern. Aber seine theologische Revolution bedeutete große Umwälzungen (in Religion und Kunst) während seiner Regentschaft. Es ist ein spannendes Gedankenexperiment, die Joseph-Figur, die vom israelitisch-monotheistischen Kontext herkommt, damit in Verbindung zu bringen.

Nur liefert der biblische Text keinerlei brauchbare Namen und Daten, die diese Meinung stützen. In der Originalversion hat Josef die Hungersnot zu bewältigen und den Familienfrieden wiederherzustellen. Als der biblische Autor seinen Text schrieb, hatte er ganz andere Sorgen. Unserer Auffassung nach entstand der Text der Josefsgeschichte um etwa 400 v. Chr. Das lässt sich auf der Basis statistischer Methoden schön plausibel machen (s.u.). Für das jüdische Gemeinwesen war dies eine Zeit der Weichenstellung: Will man sich nach innen wenden und gegenüber der aufkommenden Weltkultur »Hellenismus« abkapseln, oder kann/soll man sich öffnen – damit aber möglicherweise seine »Identität« aufs Spiel setzen? Der Josef des biblischen Textes steht für die zweite Position. Religionskämpfe und das Beibehalten der Nomadenkultur bzw. die nostalgische Rückbeziehung darauf sind ihm nicht mehr wichtig.

Zu unterscheiden wäre auch: Reden wir – *textvergessen* – über die Datierung der berichteten *Ereignisse*? Setzen wir also voraus, dass sie (weitgehend) historisch so stattgefunden haben wie auf dem Papier dargestellt? Der Erzähltext wird demnach ziemlich direkt zur Rekonstruktion von Abläufen in der Außenwelt genommen? – Das hat schon PETER HANDKE in einer guten Metapher kritisiert: man dürfe Texte

nicht als »Glas« betrachten, durch das man problemlos auf die »Wirklichkeit« hindurchschauen könne. Vielmehr müsse man das »Glas der Sprache zerschlagen« – um die Eigenstruktur der Sprache wahrzunehmen.

Ist es somit möglich, dass die erzählten Ereignisse von vornherein unhistorisch sind, wir also nur über die *Entstehungszeit des Textes* nachzudenken haben? Was sind die Indizien für die eine bzw. die andere Position? Im letzteren Fall – wenn es denn deutliche Hinweise gibt – wären wir befreit von der Aufgabe, für den biblischen Text einen präzisen welthistorischen Rahmen für die Ereignisse suchen zu müssen, die *im* Text geschildert werden (im Gegensatz zu THOMAS MANN). Immerhin verzichtet der biblische Text selbst auf eine derartige Einordnung (z.B. Pharao namenlos) – was schon ein wesentlicher Hinweis ist.

Damit sind – man ahnt es und es wurde auch schon angedeutet – die machtpolitischen, auch religiös-sozialen Koordinaten bei uns völlig andere. Es wurde früher durchaus schon erkannt, dass der Roman – gemessen am biblischen Text – zu »fromm« und religiös überladen sei (GERHARD VON RAD). Diese Erkenntnis konnte man bereits gewinnen, als man noch nicht in der Lage war, den Originaltext herauszuschälen, wie wir es taten (für den dann das Urteil erst recht gilt).

Folglich respektieren wir natürlich den Roman von THOMAS MANN als eigenständiges und beeindruckendes Werk, verzichten aber darauf, Punkt für Punkt ständig daran herumzumäkeln, dass dieses Detail nicht mit dem biblischen Text vereinbar sei, und jenes auch nicht, und das dritte nur vom Redaktor stammt, nicht aber vom Originaltext. Man muss sich vor Augen halten: der Schriftsteller hatte – im Stich gelassen von der damaligen Forschung zur hebräischen Bibel – keinen Zugang zu dem, was bei uns als »originale Josefsgeschichte« herausgearbeitet ist. Wäre dies anders gewesen, hätte er sich zweifellos ein anderes Bild über Struktur, Stilistik, Sinn und Zweck des biblischen Textes gemacht und andere Folgerungen für das eigene Werk gezogen.

Nur nebenbei sei erwähnt: Die exzessive und hymnische Art wie MANN am Beginn seines Werks Joseph präsentiert, hat *stilistisch* ein Äquivalent im Römerbrief: *Paulus* = das erste Wort des Briefs benötigt 7 Verse (!), bis er das erste Wort (also den Verweis auf sich selbst) zu einem Satz bündelt (»*Paulus . . . an alle [in Rom seienden]*«). Dazwischen wird die ganze Heilsgeschichte aufgeboten, um gegenüber seinen Brief-Adressaten die Figur »*Paulus*«, also sich selbst, ins angemessene = göttlich-helle Licht zu rücken, sich als Figur mit der weltgeschichtlich entscheidenden Botschaft zu stilisieren. Satztechnisch/stilistisch betrachtet ist der Beginn des Römerbriefs also genauso spektakulär und rekordverdächtig wie der erste Satz des Romans. Ein solcher sprachlicher Aufwand muss – noch ganz abgesehen vom Inhalt des gesamten Briefes, der diesen Eindruck unterstreicht – auf die Adressaten erschlagend gewirkt haben. Zwar werden letztere in V.7 auch noch formelhaft, im Ton freundlich, charakterisiert. An die Fülle und Qualität der Attribute, die Paulus auf

sich selbst anwendet, kommen die Beschreibungen jedoch nicht heran. – Der Brief sollte die bevorstehende Reise des Paulus nach Rom vorbereiten, ihn, den Briefschreiber, vorstellen. Das Schreiben geriet – kommunikativ betrachtet – zu einem gewalttätigen Eintrittsbillet. Eine Wolke von Schwulst wird vorab von Paulus allein schon beim ersten Satz auf den Weg gebracht, vorwiegend zum Zweck der Demonstration des eigenen Sendungsbewusstseins.

Stilistisch-inhaltlich wirken bei Autoren/Briefschreibern, oft aber auch breit bei Lesern *mythologische Klischees* – man sollte sie wenigstens kennen, um ihnen nicht kritiklos zu verfallen:

– Das Alte Testament (Endtext) erweckt in seiner Anlage den Eindruck einer *zeitlichen* Abfolge. Unbedacht kann daraus gefolgert werden: »Je älter, desto besser«, desto näher am ursemitischen Paradies. Folglich gilt auch: »Alles Spätere, Jüngere, ist nur noch Abfall, Dekadenz.« Hier kippt unsere Darlegung fast schon ins Ironische. Aber die Denkform ist verbreitet und löst oft Enttäuschung aus, wenn von einem Text gesagt wird, er sei – für biblische Verhältnisse – »jung«: kann er dann überhaupt noch relevant und wichtig sein?
– Das zweite Klischee meint, die Bedeutsamkeit eines biblischen Textes sei dann gesichert, wenn »letzte Fragen« behandelt werden. Im Fall der JG wäre das der Gegensatz von »Monotheismus vs. Polytheismus«. Das ist hochabstrakte Wolkenschieberei, – eine Aussage, die nichts sagt über Pharao ECHNATON, der tatsächlich einen beachtlichen zwischenzeitlichen religiös-kulturellen Wandel in Ägypten bewirkt hatte. Aber die Aussage charakterisiert einen Typ von Intellektuellen, die meinen, nur wenn ihr Text auf dieser Ebene explizit mitspielt, werde er als wichtig und bedeutsam aufgenommen. – Bei PAULUS geht es um die »Rechtfertigung des Sünders vor Gott« – beeindruckender literarisch-intellektueller Aufwand, aber bezogen auf eine abstrakt-theologische Fragestellung.

Es wird sich zeigen: die ursprüngliche JG mischt bei beiden im zweiten Klischee angesprochenen abstrakten Fragen mit – aber ganz anders und radikaler: Die Fragestellung *Mono-/Polytheismus* interessiert – auffallend – nicht – was *implizit* für damalige Zeiten revolutionär war. Kurz zuvor hatte Deuterojesaja (Jes 40–55) sich bemüht über die Götzenanbeter zu spotten.
»Schuld – Sühne – Vergebung« – der gedankliche Kontext wird durchgearbeitet, aber anschaulich, dramatisch und lebensnah – das Gegenteil einer abgehoben-abstrakten (aber womöglich wortreichen) Darlegung.

Vermutung: Wo die genannten beiden Klischees unerkannt ihre Wirkung entfalten, fühlen sich Schreiber ermutigt, ihre Leser mit exzessiven Donnersätzen zu beeindrucken (und zu überfordern) – sie sollen merken, dass sie an die doch so wichtigen 'letzten Fragen' herangeführt werden.

002:: 37,02c und+er ( ) ein-Knabe
003:: 37,03a und+ISRAEL geliebt-hat → JOSEF aus+der-Gesamtheit Söhne+seiner
004:: 37,03b denn ein-Sohn des-Alters ( ) er ↑+ihm

Drei Charakteristika des Textanfangs müssen noch genannt werden, da sie die Handlung über weite Strecken treiben werden:

Josefs Vater heißt durchweg *Israel* (und nicht *Jakob*)! – In manchen Übersetzungen sogar (»Gute Nachricht«), in vielen Besprechungen des Textes wird der Vater – der Einfachheit halber – durchweg mit »Jakob« angegeben (entgegen dem hebräischen Befund!). Nun ja, steht nicht die Josefsgeschichte im großen Kontext der »Jakobgeschichten«? Und wird der Vater nicht manchmal in der Josefsgeschichte tatsächlich »Jakob« genannt? – »Manchmal«, richtig, aber längst nicht immer. Und Gegenfrage: War nicht in Gen 32 eine Umbenennung berichtet worden: der bisherige »Jakob« solle fortan »Israel« heißen? – Aber eine derartige Argumentation führt aufs falsche Gleis. Solche Ausgriffe auf andere Texte sollte man unterlassen, solange man nicht durch nachweisbare gleiche Wortketten dazu eingeladen wird. Sie bringen nichts außer wolkigen, rechthaberischen Debatten. Stattdessen zählt, was solide an der jeweiligen Textstelle in den Handschriften zu finden ist. Welchen Reim man sich später darauf zu machen hat, muss nicht jetzt schon entschieden werden. Fazit: Laut 37,3a ist es *Israel*, der Josef liebt. Wir werden weiterhin beachten, was der überlieferte Text bietet. Darüber hinaus: In der freigelegten JG-Originalversion heißt der Vater durchweg *Israel* – nicht weil wir ein Faible für den Namen hätten, sondern weil sehr viele Beobachtungen zum Text genau zu diesem Ergebnis führten. Vor diesem Hintergrund gibt es nichts zu korrigieren, aufgrund von Geschmacksurteilen oder ideologischen Vorurteilen zu verändern. – Damit sei dieser Punkt in aller Klarheit abgehakt (wer im Detail nachforschen will, ziehe SCHWEIZER (1991) zurate).

Israel liebt Josef mehr als alle anderen Brüder. Diese Vorzugsbehandlung ist im Text nur schwach begründet: Josef sei ein »Sohn des Alters«, heißt es. Nun ja, auf Benjamin träfe dies noch mehr zu.

> Nur bitte beachten: Die soeben gemachte Bemerkung hat *zwei* Voraussetzungen: (1) Sie basiert auf der Kenntnis einer Reihe weiterer Texte zur JAKOB/ISRAEL-Familie, wo jeweils BENJAMIN als Jüngster geführt wird. Ob es korrekt ist, dieses Wissen wie selbstverständlich auch an die ursprüngliche JG heranzutragen, das ist jedoch die Frage. – (2) Wir operieren gern auch mit dem Klischee der »Zwölfzahl« (der Söhne Jakob/Israels, die zugleich Ahnherren der 12 Stämme sind). Wohlgemerkt: Im (ursprünglichen) JG-Text war von der Zwölfzahl bis jetzt noch nicht die Rede gewesen. Erst später, in Gen 42, wird das Thema aufkommen. Also darf man die Lektüre nicht mit zuviel unbedachtem Vorwissen starten. Am Textbeginn zeigt ein Erzähler an, welche Informationen er für sein Erzählprojekt benötigt – und welche eben nicht. Was er nicht als »benötigt« einführt, sollten die Leser-/HörerInnen folglich deaktivieren.

Eine andere Begründung wird nicht gegeben, auch nicht die, dass der Vater den älteren Brüdern noch gram wäre wegen deren Eigenmächtigkeit Sichem gegenüber (Gen 34). Der Text leistet sich hier eine Leerstelle, er verzichtet auf eine Erklärung.

Halten wir fest: Die Originalversion arbeitet nicht mit der Aussage, Josef sei der *jüngste* Sohn gewesen. Das lässt in Gen 42/43 die Annahme zu, dass Benjamin noch jünger war. Aber im Rahmen der gesamten Brüdergruppe werden diese beiden 'Nachkömmlinge' besonders geliebt, zunächst Josef; nach dessen Verschwinden wird Benjamin besonders geschützt. Aber hier am Textanfang, ist Benjamin kein Thema. Da erst später von ihm gesprochen wird, sieht es so aus, als sei er *jetzt* noch gar nicht geboren. Auf aktuellem Erzählstand ist demnach Josef der jüngste, vom Vater noch im Alter gezeugt.

Die Begründung in 3b lässt Überraschung und Dankbarkeit durchscheinen. Auf dieser Basis versteht man denn auch die besondere Liebe des Vaters. Die anderen Söhne sind schon älter – an Lebensjahren. Bald zeigt sich, dass sie in punkto »menschliche Reife« noch im Kleinkindstadium geblieben waren. Sie missgönnen dem Vater die späte Vitalität und projizieren dieses Gefühl in Form von Eifersucht auf den bis dato jüngsten, auf Josef.

Von der Mutter, *Rachel*, ist nicht die Rede. Werden all die Geschichten, die um *Jakob* kreisen – er möchte *Rachel* heiraten, muss aber zunächst mit *Lea* vorlieb nehmen –, vorausgesetzt und problemlos auf die umbenannte Figur *Israel* bezogen? Danach sieht es aus – was heißen würde, dass die JG den Sammlungsprozess der Patriarchenerzählungen, ihre Verknüpfung, zum großen Teil schon voraussetzt und darauf aufbaut.

In der jüdischen Tradition weiß man, dass – (a) – die Bevorzugung durch den Vater bei Josef ein Gefühl von Überlegenheit hervorrief, zugleich eine fehlende Sensibilität, was die Gefühle der Brüder betrifft. Und klar ist – (b) –, dass diese Asymmetrie der Grund für Josefs Fall ist (auch ganz wörtlich: er wird in den Brunnen geworfen). Erst mit gewaltigem Aufwand, über Jahre, Versuchungen einschließend, durch Überwechseln nach Ägypten, kann dieser *Fehler des Vaters* letztlich wieder saniert werden. *In* all diesen Komplikationen mag sich letztlich ein göttlicher Plan entfalten – vgl. Ende Gen 50. Aber auch das verlangt klar zu benennen, was am Textanfang vorliegt: ein höchst problematisches Verhalten von Vater Israel. Vgl. den Aufsatz von BERNSTEIN.

Nebenbei bemerkt: Zunächst sollte man ohnehin **textintern** beachten, was an Erklärungen genannt oder *nicht* genannt wird. Gerade bei Büchern, die Sammlungen ursprünglich unabhängiger Texte sind, die also nicht literarisch aus einem Guss sind, darf man sich nicht frei der weiteren Texte bedienen und Unklarheiten des aktuellen Textes von außen her zu beantworten suchen. – Es gilt auch ein anderer **Grundsatz**: ein Einzeltext bietet in der Regel die Informationen, die ihm wichtig sind. Ohne sichere Anzeichen sollte man nicht über seine Grenzen hinausgehen und im Textumfeld wildern. Ein erstes, in sich stimmiges Verstehen sollte aus dem gegebenen Einzeltext heraus ableitbar sein (es mag ja noch weitere Verstehensebenen geben). Erst anschließend kann man ergänzende Bezüge nach außen hinzunehmen (aber z.B.

Assoziationen sollten nachgewiesen bzw. begründet werden können, etwa durch gleiche Wortketten).

Damit gibt es an der aktuellen Stelle keine gedankliche Fluchtmöglichkeit: **das Verhalten Israels, des Vaters, ist das eigentliche Problem**. Folglich wird in Lesern die Frage wachgerufen: Ungleichbehandlungen bergen die Gefahr von Aggressionen, Revolten. Ahnt dies der Vater nicht? Sieht er nicht, dass er mit seinem Verhalten Josef möglicherweise schadet? – Der Vater somit genauso unsensibel wie sein Lieblingssohn?

[KAMINSKI erinnert zurecht daran, dass das Buch Genesis noch mehr Texte zum Thema »Erwählung/Ungleichbehandlung« enthält: *Kain / Abel; Isaak / Ismael; Jakob / Esau*. Zugleich tut er sich ungemein schwer, solche Vorgänge, zumal wenn sie »Gott« zugeschrieben werden, zu kritisieren. Im Fall der Josefsgeschichte muss er zugestehen, dass von »Gott« an dieser Stelle nicht die Rede ist. Dennoch strebt K. eine 'theologische' anstelle einer *literarischen* Sicht an: der Erwählungsgedanke – »Israel's elect status« – soll gerettet werden: »The story of Joseph and his brothers affirms that God does indeed mysteriously favor some over others« (152). – Klarer kann man den fortdauernden, göttlich begründeten Herrschaftsanspruch nicht formulieren. Das ist dumpfe Ideologie, aber keine nachvollziehbare, reflektierte Textbeschreibung.]

In der jüngeren christlichen Tradition gibt es ausgesprochen peinliche, beschämende Äußerungen. DIETRICH BONHOEFFER schon 1933 raunend: »Die staatlichen Maßnahmen gegen das Judentum stehen für die Kirche aber noch in einem ganz besonderen Zusammenhang« – und dann wird mit vollem christlich-dogmatischem Geschütz gerechtfertigt, was an Leiden über das »auserwählte Volk« gekommen war, »das den Erlöser der Welt ans Kreuz schlug.« Und *nach* dem Holocaust der renommierte KARL BARTH: »Es kostet etwas, das erwählte Volk zu sein, und die Juden bezahlen, was das kostet.« – Ja, es kostete »etwas«, nämlich 6 Mio. Menschenleben, von all den weiteren Zwangsmaßnahmen und Verletzungen gar nicht zu reden.

Das sind zwei Beispiele, wie im Christentum sozusagen *Leichenfledderei* zur eigenen dogmatischen Erhöhung betrieben wurde. Der zynisch-billige Trick dabei: Es ist ein **allgemeines Prinzip**, dass »Erwählung« Spannungen, Aggressionen schafft. Dieses allgemeine Wissen haben die ach so renommierten Christen zur Glorifizierung des christlichen Dogmatikstandpunktes ausgebeutet – dabei wurde man blind für die realen Opfer und Schmerzen des Prozesses. Die christliche Theorie war wichtiger als unmittelbare, leibhaft erfahrbare Schicksale. Die Christen gierten danach, die »Erwählung« möglichst von den Juden zu übernehmen.

Das Denkmuster »ERWÄHLUNG/BEVORZUGUNG« ist überall, wo es zum Zug kommt, ein Problem. Man kann jedem, der es praktiziert – ein Einzelner / ein Volk / eine Religion – nur wünschen, möglichst schnell die negativen Begleiterscheinungen

zu erkennen und dieses Denkmuster abzulegen. Negativ sind Selbstüberhöhung, Kommunikationsunfähigkeit/-unwilligkeit mit »anderen«, Weckung von Aggression gegen einen selbst.

Es ist weder zynisch noch mit sonstigen negativen Gedanken aufgeladen, wenn – die erste Hälfte des 20. Jhd.s herausgreifend – die Frage gestellt wird, wieso der Antisemitismus in vielen Ländern virulent war. Der flächendeckende Befund – wenngleich nicht überall gleich zum Ausbruch kommend – kann nicht durch Verweis auf einen diffusen, speziellen Volkscharakter erklärt werden. Womit aber – zumindest als Tendenz – dann? – Mit einem simplen soziologischen Mechanismus: Man hat ein Volksganzes. Innerhalb dieses zieht eine Gruppe eine Grenze und entwickelt sein kulturell-religiöses Binnenleben. Was ist mit dem »Rest«? Der wird durch die Grenzziehung automatisch als »Rest« definiert. Das ist nicht weiter problematisch im Fall von funktionalen Gruppenbildungen: die einen treiben Sport, die anderen fördern die Musikausbildung, die dritten stehen für eine politische Richtung. – Etwas anderes ist es, wenn eine Untergruppe nicht *funktional* definiert ist – wobei dann jeder, wenn er möchte, Zugang hat –, sondern seinsmäßig, religiös, biologisch, via Auserwählungsbewusstsein. Ob gewollt oder nicht: der Nebeneffekt auf die anderen, auf den »Rest« wird implizit die Botschaft sein: du bist grundsätzlich ausgeschlossen, wir dagegen fühlen uns auf der (allein) richtigen Spur. Auch wenn sie in vielen Lebenssituationen keine Rolle gespielt haben mag, so lief die systemimmanente Kränkung der anderen immer mit. Einigermaßen selbstbewusste »Andere« halten das aus. Aber sehr schlecht ist es, wenn unsichere, zu Gewalt bereite, ideologisch aufrüstende Zeitgenossen ans staatliche Ruder kommen. Dann drehen die den ideologischen Spieß um, betrachten sich als die Heilsbringer (»von der Vorsehung erwählt«) – was verlangt, dass die sich bisher als »erwählt« fühlende Untergruppe ausgerottet wird. Hat man sich einmal auf das Denkmuster eingelassen, ist es zwingend, dass nicht beide Seiten »erwählt« sein können, – das ergäbe keinen Sinn mehr. Folglich wird die mächtigere Gruppe die schwächere ausmerzen. Die Eskalation wird zum Exzess, zur Katastrofe. – So grausam in der Geschichte die Folgen waren: als geistige Konstruktion, die die Hirne steuert, ist der Zusammenhang logisch.

Nichts Neues in der Geschichte. Unsere Erzählung spielt durch – bereits vor 2 1/2 tausend Jahren –, was in unseren Zeiten monströse Formen annahm. Aber *als Mechanismus* war damals schon bekannt, was ausgelöst wird, wenn man mit dem Denkmuster der »Erwählung« arbeitet. – *Nichts Neues:* der Koran hatte die gleiche Einsicht: der Vater des Josef befinde sich »in offenkundigem Irrtum« (Sure 12), wenn er Josef (und seinen Bruder) derart bevorzugt. – Allzu umstürzend und neu ist unsere Einsicht also nicht.

[Nebenbei bemerkt: »Erwählung« schafft ein nicht-egalitäres Verhältnis, ist z.B. jedem demokratischen Gedanken, oder der Vorstellung einer gleichberechtigten Kommunikation entgegengesetzt. Dominanzverhalten wird damit gerechtfertigt – möglichst mit theologischen Begründungen, dann wird ihnen nämlich meist nicht widersprochen. Verweis auf Gott, um abweichende Meinungen im Keim zu ersticken.]

Im aktuellen Text sollte man von diesem Textanfang her im Gedächtnis behalten: Es ist Vater ISRAEL, der die »Erwählung« praktiziert. Es ist dann aber JOSEF, der einiges Lebensbedrohende durchstehen muss. Man kann/muss annehmen, dass die Aggressionen der Brüder sich eigentlich gegen den Vater ISRAEL richten. Möglicherweise verbot sich das in einer offenen Form (im patriarchalen Kontext). Die Frage wird aber sein, ob JOSEF somit eine Stellvertreter-Zielscheibe sein wird. Und ob das weitere Verhalten der Brüder dem Vater gegenüber – wenn schon nicht offen aggressiv – dann doch mit einem versteckt-aggressiven Begleitakzent verstanden werden kann/muss. Kleiner Hinweis: Von JOSEF wird später mehrfach eine emotionale Zuwendung zum Vater berichtet werden. Nichts Vergleichbares von seiten der Brüder. Mehr als korrekt oder – aufgefordert durch Josef – widerständig sind sie nicht. Diese emotionale Reserviertheit hat ihre Gründe.

ZWEI ANMERKUNGEN ZUR METHODE

(1) Damit es weder hier noch an anderen, vergleichbaren Stellen zu Fehldeutungen kommt: Die Aussagen soeben sahen nach *Psychologisierung* aus. Sofern mit dem – unscharfen – Begriff freie, ohne Anhalt im Text gebotene Interpretationen gemeint wären, müssen wir uns nicht damit beschäftigen. Die Rückbindung an den gegebenen Text bleibt oberste Maxime. Aber einige Hinweise zur Klärung mögen sinnvoll sein:

- Immer wenn von Menschen in Beziehung (z.B. »Familie«) und von Kommunikationen die Rede ist, sind natürlich – direkt oder indirekt – auch Emotionen im Spiel.
- Wir haben es mit *literarischen Figuren* zu tun, nicht mit real-leibhaftigen, befragbaren. Die *Textebene* wird konsequent eingehalten.
- Der Autor einer Erzählung liefert die Konstellation der Akteure, ihre Taten, und möglicherweise nur sehr selten Aussagen / Beschreibungen, die *direkt* etwas zur Ebene der Emotionen erkennen lassen.
- Es ist das Merkmal eines guten Autors, dass er dazu nicht viele Worte verlieren muss. *Stimmig, auch in emotionaler Hinsicht* ist seine Erzählung dann, wenn durch die Struktur der Erzählung im Leser/Hörer schon bei kleinen Andeutungen von Handlungen / Nicht-Handlungen Erwartungen / Gefühle geweckt werden.
- Die Sensibilität für »Übertragenen Sprachgebrauch« ist wichtig hierbei: eine Handlung in einem gegebenen Kontext kann »sprechen«.
- Der Autor ermöglicht also ein Mitfühlen der Leser/Hörer mit den Textakteuren.
- Methodisch gesprochen: Bei vielen Erzählungen wird die Frage der Emotionen sich meist auf der Ebene der *Implikationen* abspielen – die seelische Ebene ist aktiviert, auch wenn explizit nur vergleichsweise selten davon die Rede ist.

(2) Die Länge der Ausführungen zum aktuellen Textausschnitt, aber natürlich auch die implizierten gedanklichen Weichenstellungen, die zu monströsen geschichtlichen

Folgen geführt haben, haben *Signalcharakter*. Über einige Andeutungen / Zitate wurde an soziologische, real-historische Folgen solchen Erwählungsdenkens erinnert. Solche Ausblicke sind auch geboten. Aber – wohlgemerkt –, das waren Ausblicke über den vorliegenden Erzähltext hinaus!

Es ist Zeit, daran zu erinnern und zu vermeiden, dass die originale JG etwa mit der Nazi-Problematik zugedeckt wird. Nach dem Blick über die Erzählung hinaus ist wieder die Rückkehr zur *innertextlichen Perspektive* geboten.

Inhaltlich ist das im Moment Mögliche und Nötige gesagt. Aber *Methodisch* gilt:

Literarisch wirkt ISRAELs Verhalten als *Unruheherd* – trotz der beigegebenen Begründung (»jüngster Sohn«). Das Wissen um die soziologischen Mechanismen, die allgemein mögliche Erfahrung bei 'Erwählung' lässt beunruhigt fragen, ob ISRAEL von der Gefahr, die von dieser Seite her droht, nichts weiß, ob er naiv ist. Diese in Lesern geweckte Gegenfrage wird vom Text nicht aufgegriffen, bearbeitet, folglich schwelt dieses »Brandnest« weiter. Es wird später immer wieder aufflammen, wenn es Josef nochmals eine Stufe schlechter geht – all dies erinnert an das »Brandnest« und den eigentlich Schuldigen dieser Misere, den Vater. Auch sitzen im Rahmen der Textfiktion Vorwürfe gegen ihn locker.

Man muss klar trennen: So zu fragen hat nichts mit dem Zustand des Textes zu tun! Der materiale Text ist hier und auch sonst text- und literarkritisch überprüft. Also muss auf diesen Ebenen nichts nachgeholt werden. Stattdessen: Was soeben *Signalcharakter* genannt worden war, liegt auf *textlich-narrativer* Ebene. Der Erzähler platziert einen Unruheherd, aus dem heraus sich die weitere *story* entwickelt. Aber braucht es dazu die wachgerufene »Unruhe«? Welchen narrativen Zweck hat sie?

> Nur als Einwurf, der aktuell aber nicht vertieft wird, folgende *These*: Die soeben genannte Trennung *nicht* zu vollziehen, dürfte den Hintergrund all der »Hypothesen *über* die JG« abgeben, an denen kein Mangel herrscht, zumal negativ und verstärkend hinzukommt, dass es in der alttestamentlichen Exegese ohnehin nicht üblich ist, nach einem transparenten Modell die Texte auch zu *beschreiben*. Das Zusammenmixen von »Konstitutierung des Textes« und dessen »Beschreibung und Interpretation« – so würden wir die geforderte »Trennung« ausdrücken – öffnet der Willkür Tür und Tor, bietet zugleich eine Plattform, die eigene Ratlosigkeit und Spekulationslust auszuleben.

Wie soeben angedeutet: die an aktueller Stelle in den Text eingeführte »Unruhe« = »Brandnest« bleibt nicht isoliert, sondern wird in Schüben immer wieder verstärkt, angefacht, ablesbar an Josefs zunächst zunehmend bedauernswertem Schicksal. Zunehmend unterstellt man als Leser/Hörer – auch wenn der Sinn der Inszenierung lange im Dunkeln bleibt: anscheinend ist jenes »Brandnest« für die Erzählung konstant wichtig. Man hofft, dass irgendwann die »Auflösung« doch noch folgen wird.

Unserer Überzeugung nach kommt die 'Unruhe' erst 'zur Ruhe', wenn Leser/Leserinnen das »Signal« als Aufforderung verstehen, die Textfiktion auch wieder zu verlassen, das erzählerisch Ausgebreitete zur Deutung ihrer aktuellen gesellschaftlichen Lage um 400 v.Chr. zu nutzen. – *Darauf wird im Essay ab Gen 50,14 eingegangen.*

Demnach darf man den aktuellen stilistischen Reiz nicht lediglich auf die Textfiktion beziehen – darin findet er – wie gesehen – keine ausreichende Weiterverarbeitung. Es hilft sich klarzumachen, dass für Leser nicht lediglich eine Erzählung/Textfiktion im Raum steht, gelesen werden kann. Sondern dieser Text wird von einem impliziten Erzähler geboten, alles zusammen vom JG-Autor. D.h. zu diesen Figuren wird zwangsläufig eine Beziehung via Text aufgebaut. Der JG-Autor möchte mit seinem Text richtig verstanden werden. Also baut er in seinen Text Verständnishilfen ein. Sie können nicht nur innerhalb der Textfiktion interpretiert werden, sondern verlangen, dass man diese Beziehungsebene: JG-Autor – Leser einbezieht.

Wegen des »überschüssigen, auf der fiktionalen Ebene nicht ausreichend genutzten Potenzials« liegt in der Erwählungsaussage zusätzlich ein Hinweis für die Rezeption der gesamten Erzählung: Ihr Leser, bleibt nicht in der schön-spannenden Erzählung hängen, sondern schaut mit dem gewonnenen Wissen in eure Gesellschaft hinein und tut was zu deren Veränderung! BRECHT hätte es derber gesagt: »Glotzt nicht so romantisch!«

Hier, am Textanfang, wird folglich ein stilistischer Impuls gesetzt, der nicht nur über den recht langen Erzähltext hindurch anhält, sondern über ihn hinausreicht, die gesellschaftlichen Bedingungen einbezieht. – Die *methodologische Lehre*: Ein guter Text inszeniert nicht nur eine nachvollziehbar-stimmige Textfiktion, sondern gibt auch Hinweise / Weichenstellungen, die zeigen, wie er insgesamt verstanden werden will.

005:: 37,03c und+gemacht-hatte\er[0020] ↑+ihm einen-Leib-
-rock
///I. Episode

Der eigens angefertigte Leibrock für Josef macht das Problem jederzeit symbolisch sichtbar. Was der Vater vollzog, würde man heute wohl *Projektion* nennen: die Gefühle des einen werden dem anderen aufgezwungen, so dass der nicht mehr er selbst sein/werden kann. Ein Akt seelischer Freiheitsberaubung. Aus ihm werden noch einige andere Formen von Freiheitsberaubung entstehen.

»Leibrock« – es fällt schwer, im Deutschen eine adäquate Übersetzung für die im Hebräischen schwierige Verbindung zweier Substantive zu finden. Soll – wie schon seit der griechischen Übersetzung nun auch im Englischen üblich – auf Farbigkeit und Fantasie (»dreamcoat«) abgehoben werden? – Wobei beides in der hebräischen Variante nicht erkennbar ist.

Besser ist es, zunächst nach weiteren Belegen dieser Wortverbindung im Rahmen des Alten Testaments zu schauen und auf die dort betroffenen Texte zu achten. Hilfreich ist dafür übrigens unser Internetwerkzeug, eine elektronische Konkordanz, das jede/r frei benutzen kann:
http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/Comon/www.
Wirft man es an (auf Basis des hebräischen Wortlauts, Mindestlänge = 1, Anfang und Ende der Suche: Gen 037,003), wird ausgegeben, dass die *Wortverbindung* nur ein einziges Mal sonst noch vorkommt, in *2 Sam 13,18*. Der erste Bestandteil (behelfsweise mit »Rock« wiedergegeben) wird noch einige Male in Gen 37 erwähnt, ansonsten nur noch in Lev 16,4. Der im Hebräischen 2. Bestandteil der Gruppe (= der erste in der deutschen Wiedergabe) kommt unabhängig von der aktuellen Wortverbindung nirgends mehr vor.

Also sollten wir die beiden Verweistexte außerhalb der Josefsgeschichte anschauen. Vielleicht geben sie einen Hinweis darauf, was es mit dem Kleidungsstück auf sich hat.

2 Sam 13,1–22. Es geht darin auch um Geschwister, nämlich um Davids Sohn Abschalom und Davids Tochter Tamar. Der weitere Davidsohn Amnon entflammte in Liebe zu Tamar, sah aber, dass ihr Jungfrausein diese Liebe nicht zum Ziel kommen ließ. – Ein Freund Amnons, Jonadab, spürte, dass mit diesem etwas nicht stimmt und sprach ihn darauf an. Sie hecken einen Plan nach dem Muster »eingebildeter Kranker« aus. Sowohl Vater David (der zustimmen soll) wie die betroffene Tamar werden getäuscht. Tamar wehrt sich noch mit eindrucksvollen Worten, kann die Vergewaltigung aber nicht abwenden. Die ursprüngliche Zuneigung Amnons verwandelt sich nun aber in den Hass Amnons gegenüber Tamar. Tamar wird aus dem Haus auf die Straße geworfen.

Tamar übt verschiedene Buß- und Trauerriten aus. Dabei der explizite Hinweis: das *Ärmelkleid/Prunkgewand*, das sie trug, zerriss sie, denn – so die Begründung – diese Kleidung sollten Königstöchter nur so lange tragen, wie sie Jungfrauen waren. Tamar signalisierte damit der Öffentlichkeit, dass sich ihr Status geändert hatte, wurde

denn auch prompt von Bruder Abschalom darauf angesprochen. Der versuchte Tamar zu beschwichtigen, nahm sie auch in sein Haus auf. Auch David erfuhr von der Angelegenheit, was Zorn auslöste; letztlich hasste auch Abschalom den Bruder Amnon.

Mindestens kann man dem Vergleichstext entnehmen: *ktnt pssym* ist nicht lediglich ein schön gestaltetes Gewand, sondern ein Gewand mit Signalwirkung, es hat *semiotischen* Wert: das prächtige Gewand zeigt allen das *Kindesalter, das Unerwachsensein* des Trägers/der Trägerin an. Die bisherige patriarchale Struktur in der Familie gilt noch. Wer das Stück trägt, ist in gewisser Weise zwar ausgezeichnet, ist aber noch kein vollgültiges Mitglied der Gesellschaft.

Und weil es sich bei der Wortgruppe um einen *Exklusivbezug* handelt (nur ein weiterer Beleg), können Leser der Josefsgeschichte, die aber die »Tamar«-Erzählung kannten, auf den Gedanken kommen: wie dort der Vater David angesichts des Treibens der Kinder an Einfluss verliert, könnte es in der Josefsgeschichte dem Vater Israel ergehen. (Wir werden später sehen, dass genau diese Reihenfolge anzunehmen ist: »Tamar«-Geschichte älter als die Josefsgeschichte).

Der einzige Beleg nur von *ktnt* (»Rock«) außerhalb der Josefsgeschichte in **Lev 16,4** verstärkt die Vorstellung von höchster Feierlichkeit und größtem Prunk: es wird nämlich beschrieben, wie Aaron am Versöhnungstag das Allerheiligste des Tempels betreten darf (»geweihtes Leinengewand, leinene Beinkleider, Gürtel und Turban«). Nur damit und mit allerlei Verhaltensvorschriften wird Aaron angesichts Gottes die Chance haben, am Leben zu bleiben.

Diese Nuance führt fort und überhöht vollends, was durch den »Tamar«-Bezug schon angeschlagen war: Die Kleid-Bezeichnung deutet nicht lediglich auf ein interessant und aufwändig gestaltetes Stück Stoff. Vielmehr werden assoziativ die festgezurrten gesellschaftlichen und kultischen Strukturen des Kollektivs Israel eingebracht. Josef ist genau davon ein noch unmündiger Teil.

Wenn dies am Anfang der Erzählung durch solch ein Ausstattungsmerkmal mit starken Assoziationen betont wird, kann man annehmen, dass die wachgerufenen Gedanken Bestandteil der *Problemexposition* der gesamten Erzählung sind. Möglicherweise wird nachfolgend nicht nur zu fragen sein, was aus dem Prunkkleid wird, sondern auch, *wie es der Israel-Familie, auch dem religiösen Kult fortan ergeht.* Die Wortverbindung löst starke und gezielte ''Implikationen'' aus.

Josef – sonnt er sich im Wohlwollen des Vaters so sehr, dass auch er – naiv – keine Schwierigkeiten kommen sieht?

Was zwar knapp, aber doch deutlich genannt ist (Josefs Sonderstellung), erweist sich schnell als Motor des ganzen Textes, aller Komplikationen: die Lösung ist erst ge-

funden, wenn das Zueinander vom Textanfang substanziell verändert ist, lebbar ist. Am Textanfang hat der Vater übersehen, dass das ungleiche Verhältnis unter den Brüdern Gefahren, ja sogar Todesdrohungen einschließen kann. Neid, Hass wären dann die Triebkräfte. – Soviel zum momentanen Stand der Erzählung.

Hochinteressant, dass in einer jüdischen Nachdichtung der Josefsgeschichte der »bunte Rock« weggelassen wurde. Die Vorliebe des Vaters für Josef wurde zwar beibehalten, jedoch so dargestellt, dass die restlichen Brüder diese gar nicht recht erkannt hätten. – Was heißt das? Doch offenbar, dass auch damals in der »Erwählung« und auffallenden Herausstellung der »Erwählung« das eigentliche Problem des Textes gesehen wurde, somit auch die schuldhafte Verursachung durch den Vater. Das wurde als peinlich empfunden und – so gut es ging – eliminiert oder abgeschwächt. Somit hat auch der Autor der Nachdichtung die gleiche Erkenntnis wie wir. Aber dieser Aspekt wird meist ausgeblendet oder schon gar nicht erkannt. Standard ist, dass über den »Neid« der Brüder geklagt wird, womöglich mit der *ethisch-moralischen* Entrüstung, ein solcher Neid solle doch unterbleiben! – Das ist kurzsichtig und allzu billig. Auch ein Neid-Gefühl hat seine Ursachen. Im aktuellen Fall liegen sie nicht bei den Brüdern, sondern beim Vater. Die Scheu, die Autorität des Patriarchen anzukratzen, verhindert eine angemessene Textbeschreibung.

Der Endtext selbst, wie jeder in der Bibel nachlesen kann, bestätigt die bisherigen Überlegungen, sie besagen ja – platt ausgedrückt – *Israel, der Vater, ist schuld an allen kommenden Komplikationen*. Hätte er nicht die *Erwählung* praktiziert, wäre Josef und der Familie vieles erspart geblieben.

Das hat ein Redaktor genauso empfunden und diesen Punkt umzubiegen versucht. Am Ende von V.2 fügte er ein, *dass Josef das schlechte Gerede der Brüder dem Vater hinterbracht habe.* Mehrere Erkenntnisse liefert der redaktionelle Eingriff: (1) Der Redaktor bestätigt: in den Brüdern hat »es« gearbeitet, sie waren sauer über das das Verhalten des Vaters. – (2) Die Einfügung zeugt von einer 'oberlehrerhaften' Motivation: Was Leser/Hörer selber ahnen/erkennen, muss denen nicht auch explizit erläutert werden. – (3) Untereinander waren sich die Brüder anscheinend einig. Ihre Missbilligung dem Vater direkt zu sagen, das getrauten sie sich aber nicht. – (4) Wenig vorteilhaft wird Josef also als *Petzer* geschildert. Dadurch wird er nicht nur Liebkind beim Vater, sondern der Effekt des Redaktors: *Josef ist nun schuld an all den Komplikationen*. Vater Israel ist entlastet.

Mehrere Nachschaffende haben zurecht registriert, dass die aktuelle Stelle wichtig ist. THOMAS MANN müht sich psychologisierend ab, Josefs unsolidarisches Verhalten zu integrieren. ANDREW L. WEBBER lässt die Brüdergruppe Josef gegenüber empört spotten: »Petzer!« – Überflüssige Anstrengungen! Die Künstler sind einem Redaktor auf den Leim gegangen. Von der zuständigen alttestamentlichen Wissen-

schaft, die die Autoren hätte informieren sollen, waren sie aber zuvor im Stich gelassen worden. Im übrigen ist schön zu sehen, dass nicht nur eine Ursachenverlagerung praktiziert wird (Vater Israel → Josef). Zugleich geschieht eine Verharmlosung und Verniedlichung: aus dem großen und grundsätzlichen Problem der Erwählungsvorstellung, die das Selbstverständnis der ganzen Volksgemeinschaft betrifft, wird nun ein individueller charakterlicher Defekt eines Hirtenknaben. Die Axt an den Grundfesten des geltenden Selbstverständnisses mutiert zur Nagelfeile.

Dem Bearbeiter war also die Original-Aussage, *Israel sei Kern all der Probleme*, ein Dorn im Auge gewesen. Literarisch, und sogar grammatisch plump hat er darauf reagiert. Indem wir seinen Nachtrag ausklammern, wird die originale Aussage wieder sichtbar: der *Erwählungsgedanke* ist das eigentliche Problem.

Es gibt zu denken, wie 'erfolgreich' der Redaktor mit seinem plumpen Nachtrag gewesen ist. Früh schon hat er – wenig verwunderlich – bei den Rabbinen damit Debatten ausgelöst. *GenR* (5. Jhd. n.Chr.) betont stark die »üble Nachrede« und nutzt damit die Gelegenheit, den Vater zu entlasten. Und was Josef später erleiden muss, das sind Strafen – für die Nachrede, aber auch für sein kindisches und eitles Verhalten, vgl. LISEWSKI 96ff. »Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen« (FRIEDRICH SCHILLER). Damit kann der Druck, der auf Vater Israel lastet, gemildert werden.

Es sei angedeutet, dass das *gleiche Verhaltensmuster* auch in ganz anderen Zusammenhängen *wirkt*, gemessen an denen die *story* der Josefsgeschichte (trotz der eingeschlossenen Gefahren) geradezu putzig und idyllisch erscheint. Aber dann nimmt sie eben die Rolle einer anschaulichen Beispielgeschichte ein, deren Details dann doch nicht einfach idyllisch sind, sondern sehr genau beachtet werden müssen. Tut man dies nicht, können die Folgen monströs und katastrofal sein.

Beispiel einer solch unbedachten Übertragung des Erwählungsgedankens auf überdimensionierte Zusammenhänge kann im Zueinander der monotheistischen Religionen gesehen werden. Judentum, Christentum, Islam – jede Glaubensrichtung fand Bilder, dogmatische Begründungen, um das eigene »Auserwähltsein durch Gott« zu betonen, die eigene Unvergleichlichkeit herauszustellen. Man kann in allen drei Fällen von einer *institutionellen Anstiftung zum Größenwahn* sprechen. Nicht der einzelne Glaubende ist das Problem, sondern die lehrhafte, institutionelle Vorgabe, die den Einzelnen mit Worten und Riten adelt, impft und in ihm das Bewusstsein des Erwähltseins weckt, das ihn zugleich trennt von denen, die *nicht* dazugehören.

Folglich waren Angehörige der je anderen Religionen *nicht diskursfähig*, keine ernsthaften Gesprächspartner, häufig genug wurden sie physisch vernichtet. Das ist dann so, wie wenn zwei Busse zusammenstoßen: Innerhalb des Gefährts konnte man

sich gut unterhalten. Zu den Insassen des anderen Busses bestand keine Kontaktmöglichkeit; hie und da machten sich die Busse die Vorfahrt streitig, oder es kam sogar zum *crash*.

Wo die physische Vernichtung nicht möglich war, schuf man aus- und abgrenzende Lebensbedingungen, initiierte also Parallelgesellschaften. Die einen durften keinen Zins nehmen (Christen), die anderen (Juden) aber schon, die einen durften Handwerker sein (Christen), die anderen (Juden) nicht, weswegen letztere sich auf den Handel konzentrierten. Die einen durften Staatsbeamte werden, die anderen nicht.

Solche frühen Weichenstellungen, über Jahrhunderte praktiziert, kreierten unterschiedliche Selbstverständnisse, Einstellungen zum Staat. Wer allenfalls Handel und Geldgeschäfte treiben darf, kommt mehr herum, ist weltläufiger, muss sich mehr in der Stadt als in Dörfern aufhalten, wird somit gebildeter sein usw. – Nun nehme ich Anregungen des Historikers GÖTZ ALY (SPIEGEL-Essay 31/2011) auf. Im 19. Jahrhundert erwies es sich, dass Juden aufgrund solcher früher Weichenstellungen wirtschaftlich erfolgreicher, gebildeter, in der Lebensgestaltung selbstständiger waren als die dumpf staatshörigen und ungebildeteren Christen. Aus solcher *selbsterzeugter*, aber nicht durchschauter *Ungleichheit* entsteht Neid. »Sie (die christlichen Deutschen) badeten in dem Gefühl der ewig Zukurzgekommenen.«

Zwar unternahm die Weimarer Republik große Anstrengungen, die Bildungsunterschiede zu verkleinern. Das führte aber nicht zu einem Rückgang der Judenfeindschaft. »Zwischen Gruppen oder Personen, deren Erfolgskurven nur mäßig differieren, findet man häufig sehr viel aggressiveren Neid als zwischen materiell stärker unterschiedenen und daher meist räumlich getrennten Menschengruppen. . . . Neid entsteht aus Schwäche, Kleinmut, mangelndem Selbstvertrauen, selbstempfundener Unterlegenheit und überspanntem Ehrgeiz, deswegen verbirgt der Neider seinen unschönen Charakterzug schamhaft. Er lehnt lauthals ab, es dem Beneideten gleichzutun. Büßt dieser jedoch seine Vorzüge und Vorteile ein, geht es ihm an den Kragen, genießt der Neider stille Schadenfreude.«

Solche Zusammenhänge wollen durchschaut sein und es müssten die eigenen dogmatischen Begründungen für die Ausgrenzung aufgehoben, ein neues Zueinander eingeübt werden. Das alles wäre komplex, zudem eine Zumutung an das eigene geistige Korsett und auf jeden Fall langwierig. – Geradezu erlösend muss dabei eine Beschreibung der Unterschiede sein, die eben nicht auf diese geistigen Zusammenhänge baut, sondern auf die Biologie: der »Rasse«-Gedanke. Die Korrektur dessen, was man sich selbst über Jahrhunderte eingebrockt hatte, geschieht dann nicht durch schwierige und langwierige Bemühungen, sondern »einfach«: Existenz (der Herrenmenschen, christliche Deutsche) vs. Nicht-Existenz (der Untermenschen, jüdische Mitbürger). Die implizierte Brutalität wird aufgewogen, gerechtfertigt durch zwei befeuernde Ziele: »Klarheit« wird geschaffen, »Selbsterhöhung« ist das Ergebnis. Und nebenbei kann man sich an fremdem Hab und Gut bereichern.

Laut SWP (26.11.2011) kommt die katholische Kirche nicht los von der Schizophrenie beim Verhältnis zu den Juden. Kardinal Koch zitiert den früheren Papst Johannes Paul II: »Ihr (=die Juden) seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.« – Das Bild ist kaputt: »Brüder« hat man, man wählt sie nicht, auch nicht bevorzugt. – Aber davon abgesehen: »Brüder« als Bild verweisen auf eine prinzipielle Gleichheit. Genau das darf aber – laut Kardinal Koch – nicht sein: »es gibt keine zwei 'parallelen Heilswege'«. Damit ist die Differenz markiert, das Gegenteil zur Papstaussage. Die Brüder sind also doch ungleich, nur jetzt mit der Empfehlung, die Christen sollten ihren unvergleichlich überlegenen Glauben den Juden gegenüber in einer »unaufdringlichen und demütigen Weise« leben. Aber besser und »erwählter« fühlt man sich eben doch. Der Fehler von Vater Israel am Beginn der Josefsgeschichte – Ungleichbehandlung der Brüder – wird also heute immer noch aufgegriffen und für gut befunden. – Die Antwort der Josefsgeschichte: Israels, des Vaters, Tod wird ausführlich berichtet, und man lebt ohne ihn gut im anderen Land (Ägypten) weiter. [Was dann das Buch Exodus berichtet, ist textlich etwas völlig Neues.] Das hat innertextlich etwas von einer *Sanktion* an sich: Das Erwählungsdenken wird scharf verurteilt. – Aber dennoch: die eitle Selbstbespiegelung hat im religiösen Kontext in vielen Formen überlebt – woraus in der Geschichte viel Leid entstand, nicht zuletzt viele religiös motivierte Kriege.

Bald wird Josef im biblischen Text die Auswirkungen eines solchen Ungleichgewichts unter den Brüdern – vom Vater ausgelöst – am eigenen Leib erleben: Neid, ja Hass, tobt sich aus. Der Vorzug/Vorteil (prächtiger »Leibrock«) wird Josef entrissen, und ihm selbst geht es an den Kragen.

Die Exposition der Josefsgeschichte sorgt nicht nur dafür, dass die Erzählung ins Rollen kommt. Die Konstellation der Akteure macht zugleich auf ein verbreitetes *Handlungsmuster* aufmerksam. Der Autor konnte nur noch nicht absehen, welche geschichtliche Dimensionen das Handlungsmuster erreichen kann.

Nicht für die aktuelle Stelle, wo er eigentlich hingehört, sondern für 42,29–38 formuliert EBACH 312 vergleichbare Gedanken: »Dass Gott unter allen Völkern *Israel* erwählt hat, steht ja in der 'Schrift' . . . Wo Israels Erwählung (die für Israel ja keinen Vorrang, sondern eine besondere Verpflichtung und allemal eine besondere und oft mit Leiden und Verfolgung verbundene Rolle in der Weltgeschichte bedeutete) von den anderen nur als Kränkung erlebt wurde und wird, war und ist Gewalt gegen die Menschen Israels oft die Folge. . . . Der Antisemitismus ist die verzerrte Spiegelung der Erwählung Israels.«

006:: 37,05a und+träumte JOSEF einen-Traum
007:: 37,05b und+er\erzählte ↑+Brüdern+seinen
008:: 37,06a und+er\sprach zu+ihnen
009:: 37,06b hört doch den+Traum den+selben
010:: 37,06c welchen geträumt-habe\ich
011:: 37,07a und+da
012:: 37,07b wir ( ) Bindende Garben[0040] in+Mitten des+Feldes
013:: 37,07c und+da
014:: 37,07d aufgestanden-ist Garbe+meine
015:: 37,07e und+sogar stehenblieb\sie
016:: 37,07f und+da
017:: 37,07g (im-Kreis-)stellten-sich Garben+eure
018:: 37,07h und+sie\verneigten-sich vor+Garbe+meiner

Die Schwierigkeiten kommen im Text jedenfalls schnell. Leser der hebräischen Version merken schon an der Wortwahl, dass elektrisierend etwas Neues und Wichtiges folgt. Denn beginnend mit 5b folgen 17 Wörter, die neu sind und ab Textanfang noch keine Rolle gespielt hatten – vgl. BADER (1995): Josef erzählt den Brüdern und dem Vater den Traum, in dem sich die Garben der Brüder vor der Garbe Josefs verneigen. Irgendwie verschämt oder verlegen scheint Josef nicht zu sein. Literarisch entsteht der Eindruck, Josef sei naiv, durchschaue nicht die Brisanz des Traumbildes.

Jugendliche, Studierende heute wissen nicht mehr, was eine »Garbe« ist – kein Wunder im Zeitalter der Mähdrescher. Das ist ein akutes Übersetzungsproblem. Soll man erst noch Ausführungen über die Landwirtschaft in früheren Zeiten einbauen – und damit den Text sprengen, literarisch zerstören?

Eröffnet worden war der Text durch Verweis auf »Hirte«-Sein und »Kleinvieh«. Josefs Traumbild bringt im Rahmen der Landwirtschaft das alternative Bildmaterial: anstelle der Viehzucht ist von Ackerbau die Rede. Über die Themen- und Bildbereiche baut sich ein Kontrast auf. Josef ahnt von einem Konflikt noch nichts, sondern erzählt brühwarm sein Traumbild. Die Brüder – wie sich gleich zeigen wird – haben eine feinere Witterung: sie fühlen sich provoziert.

Von Gegensätzen kann in natürlicher Sprache sehr unterschiedlich gesprochen werden. Die einfachste Art, einen *adversativen* Gedanken auszusprechen, besteht in der Entgegensetzung mit Negation: A *aber nicht* B. Der Traum Josefs erzeugt den Gegensatz durch unterschiedliche Bildbereiche. Leser wissen jetzt schon: die »Brüder« sind mit »Kleinvieh« zu assoziieren, »Josef« dagegen mit »Getreide«. Von Ferne könnte man geradezu an Kain und Abel denken (Gen 4).

> Querverbindung nebenbei: Ober»hirten« = Erzbischöfe in der katholischen Kirche erhalten als Schulterumhang das *Pallium* aus *Schaf*wolle. Sie werden damit symbolisch auf eine frühe Wirtschaftsform und Kulturstufe, auf archaisierendes und patriarchales Denken eingeschworen. – Kein Wunder, dass der Kontakt zu Zeitgenossen zunehmend verlorengeht. . .

Man beachte noch den Übergang von 3c nach 5a–7h. Der Text spricht von einem Nacheinander: prächtiges Gewand bekommen + Traum. Eine Erläuterung für die Abfolge wird nicht gegeben – das holen später die Überarbeiter, die Redaktoren nach. Aber bleiben wir beim originalen Wortlaut.

Zur »Erwählung« (3c) ist im Abschnitt zuvor schon einiges gesagt worden. Dass der Autor unmittelbar auf 3c hin einen *Traum* berichtet, mag man hinnehmen und seiner Gestaltungsfreiheit zubilligen. Aber ein innerer Zusammenhang wird zunächst nicht ausformuliert. Der Autor hat darauf vertraut, also impliziert, dass *erzähllogisch* die Leser/Hörer damit keine Schwierigkeiten haben.

In diesem Essay kann man aber versuchen, das Implizierte explizit zu machen. Höchstwahrscheinlich hat das prunkvolle Gewand selbst schon die Fantasie angeregt, zumal das Stück Stoff zugleich die besondere Zuneigung des Vaters symbolisierte. Für den derart ausgezeichneten Sohn lag darin eine eminente Stärkung seines Selbstbewusstseins. Die rein praktischen Konsequenzen mag man sich allerdings nicht vorstellen: stolzierte der edel ausstaffierte Josef in diesem *outfit* zwischen Schafen und Ziegen herum und ging seiner Arbeit nach? – Lachhaft die Vorstellung und so vom JG-Autor sicher auch gemeint. Er bietet einen starken stilistischen Impuls um anzuzeigen, dass seine Erzählung keine Wirklichkeit abbildet, sondern eine freche Konstruktion ist – eine solche kann ja ihre eigene Botschaft enthalten und dabei unterhaltsam sein.

Aber wenn schon nicht bewusst (der Text erzählt davon nichts), dann eben unbewusst muss der derart Geschmeichelte auch die *Kehrseite* des Vorgangs wahrgenommen haben: die Bevorzugung Josefs durch den Vater bedeutete zugleich und zwingend das Abdrängen der Brüder in eine untergeordnete Rolle: so willkommen die Liebe des Vaters gewesen sein mag – zugleich wurde das Verhältnis zu den Brüdern prekär. Das kann man sich systemhaft ausrechnen und hängt nicht vom individuellen Charakter der beteiligten Akteure ab. Das Zueinander im Familiensystem wurde deutlich verschoben. Dadurch änderten sich *alle* bisherigen Verbindungen. Wenig später – V.8 – wird dies ja auch bestätigt.

Diese Gedanken entspringen der *Erzähllogik*, auch der *Gruppenpsychologie*. Von letzterer reden wir heute *explizit*. Intuitiv bekannt waren ihre Mechanismen, Effekte, Zwänge damals schon. Der Autor der JG redet davon an der aktuellen Stelle nicht; aber sein intuitives Wissen sorgt dafür, dass er mit der Ungleichheit unter den Brüdern – von Vater Israel etabliert – eine wesentliche Triebkraft für den Gesamttext einführt.

Der explizite Erzähltext verknappt aufs Äußerste und berichtet nur den schroffen Wechsel vom prunkvollen Gewand zum Traum. Heute würde man sagen, der Vater gibt Anlass, dass der Mechanismus des *Mobbing* in Gang kommt – mit vielen ekelhaften Folgen, die der/die jeweilige Einzelne dann durchzustehen hat. Man kann vermuten, dass der unmittelbar nach 3c geschilderte Traum bereits eine erste Reaktion auf die intuitiv gefühlte Verschiebung der Familien-Koordinaten ist. Reaktion im Sinn einer Allmachtsvorstellung. Dass Josef über die Brüder herrschen *will* – wie die Brüder in V.8 unterstellen –, besagt das Traumbild nicht. Vielmehr drückt es aus, dass die eine Garbe in der Mitte die Verehrung der anderen aufgedrängt bekommt. – Darin liegt eine zusätzliche, wenn auch unabsichtliche Verhöhnung der ohnehin schon gedemütigten Brüder. Der Druck in ihrem Inneren steigt, nähert sich der Entladung.

Das Traumbild ist somit eine adäquate Widerspiegelung dessen, was Josef zuvor widerfahren war: es war die andere Instanz, die des Vaters, gewesen, die ihm das

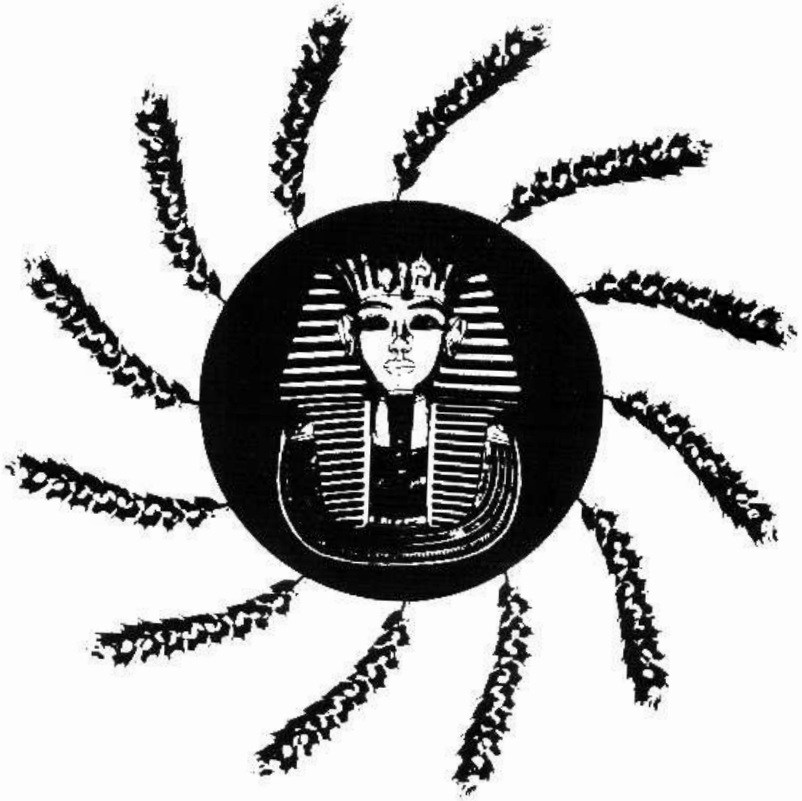
Gewand geschenkt, aufgedrängt hatte. Auch da hatte der »Wille« Josefs keinen Platz gehabt. – Was die »Brüder« betrifft, werden sie im Traum kollektiv so geschildert, wie es der Vater gerne hätte – nämlich dessen Erwählung Josefs ohne Widerspruch anerkennend, vielmehr nachhaltig unterstützend. – Die *Rollen* von Josef und den Brüdern sind also unterschiedlich. In beiden ist aber Vater Israel fortwirkend.

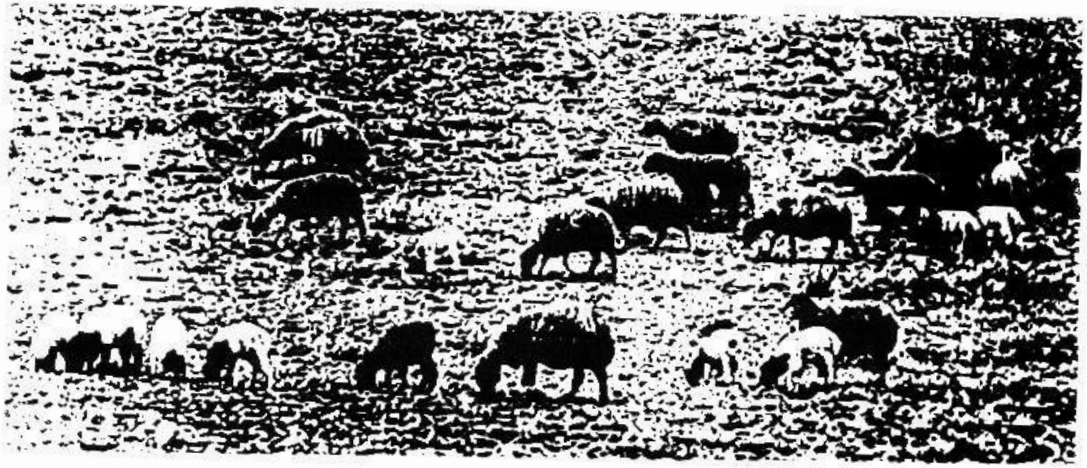
Es ist dann in V.8 eine gereizte Unterstellung der Brüder, es sei Josefs eigener, geheimer Wunsch, über die Restgruppe der Brüder zu herrschen. Und es ist eine doppelte Verdrängung im Spiel, erkennbar daran, dass Josef den Traum laut 5b »seinen Brüdern« erzählt: In seinem Traumbild hat offenbar der Vater keinen Platz. Die, die sich verneigen, können nur die Brüder sein. – Entsprechend blenden in ihrer Reaktion die Brüder das auslösende Handeln des Vaters aus: sie reagieren aggressiv auf das Traumbild, übersehen aber die zuvor vom Vater vollzogene Ungleichbehandlung der Söhne.

[Genauso verfährt *Mobbing* heutzutage in Betrieben, Schulen, sozialen Einrichtungen: der/die Eine, der/die tatsächlich oder nur (von anderen) fantasiert von Vorgesetzten bevorzugt wird, bekommt die Schläge (wörtlich oder übertragen) der Menge ab. Die Hierarchie im sozialen Gebilde wird nicht angetastet. Auch das sind zunächst Automatismen, die ablaufen. Es ist oft schwierig, diese innerhalb der Gruppe zu erkennen und zu durchbrechen. Zu häufig gibt es Opfer. Man nimmt an, dass ein beachtlicher Prozentsatz der Suizide auf diese Mechanismen zurückgeht, sog. »burn out«-Symptome ohnehin.]

Methodisch an weiter oben Gesagtes erinnernd (Stichwort »Psychologisierung«): Aussagen, die psychologisch klingen, basieren auf ausrechenbaren Mechanismen, Zwängen und Effekten, die sich im menschlichen Zueinander ergeben und von denen der Text spricht. Man kann über sie reden, ohne zugleich individuelle Personen vor Augen zu haben, mit je ihrer individuellen Biografie (die wir natürlich ohnehin nicht kennen, erst recht nicht bei fiktiven Akteuren). Nein, es geht um Gesetzmäßigkeiten im Zusammenleben, die sogar so allgemein sind, dass der damalige Autor schon davon wusste (auch wenn ihm heutige psychologische Begrifflichkeit fehlte; stattdessen hat er poetisch wissend und sehr präzis davon gesprochen), und die in der heutigen Gesellschaft genauso wirksam sind (und viel Leid und Kosten im Gesundheitssystem verursachen).

© Jonas Balena





019:: 37,08a und+sprachen zu+ihm Brüder+seine
020:: 37,08b ?+als-König-Regieren du-möchtest\als-König-regieren über+uns
021:: 37,08c (?)-oder Herrschen[0060] du-willst\herrschen über-+uns
022:: 37,11a und+eifersüchtig-waren auf+ihn Brüder+seine
023:: 37,11b und+Vater+sein bewahrt-hat → die+Rede/Sache
///Bericht

Die zuhörenden Brüder sind sofort im Bilde, erkennen die Auswirkungen auf ihren eigenen Status. Mit Wucht tobt sich die lang angestaute Aggression der Brüder aus: in 8bc schleudern sie Scheinfragen heraus, auf die sie keine Antwort erwarten; jeweils sind die entscheidenden Stichwörter (»König sein«, »herrschen«) verdoppelt: in konjugierter wie in infinitivischer Form. – Das sind keine Fragen, sondern Giftpfeile. Ich glaube auch nicht, dass sie Josef allein treffen sollen, vielmehr gelten sie – hinter diesem – dem Vater. Dem aber verschlägt es die Sprache: »er aber bewahrte all ihre Worte«. Zu schweigen kann zwar weise sein. Hier sieht es eher so aus, als sei Israel überfordert von der Wucht der Reaktion der Brüder. Er scheint nicht zu sehen, dass er selbst die zentrale Ursache ist.

Etwas vorgreifend: Laut Textfiktion – Hirtenleben, Halbnomaden – wirkt es deplatziert bis komisch, wenn die Brüder anfangen von »König« zu reden. Eigene Erfahrungen – gute oder schlechte – haben sie mit dieser Staatsverfassung noch nicht gemacht. Außerhalb der Textfiktion: Wenn wir später sehen, dass die JG ein *junger* Text ist (um 400 v.Chr.) sieht es anders aus: den Brüdern werden Befürchtungen in den Mund gelegt, die die damaligen Hörer/Leser der Erzählung sehr wohl schon hatten machen können – über Jahrhunderte hinweg. Zusätzlich bleibt *komisch* – wieder in der Textfiktion –, dass der »König« nur lächerlich wenige Untertanen hätte (Anregung: G. KOSCSI).

Ein schöner, gerade für den Textanfang gut passender Gedanke findet sich bei SCHWITALLA (1995) 269f: »Das Im-Gedächtnis-Halten dieses Traums erweist sich als Schlüssel des Verständnisses eines Großteils der Geschichte, jedenfalls was das Verhältnis Josefs zu seinen Brüdern angeht. Der Vater steht auch hier anstelle des Lesers/Hörers, der sich diesen Traum zum Verständnis der folgenden Geschichte merken soll.«

Weiter oben, bei der Recherche zu Josefs prunkvollem Gewand, waren wir auf 2 Sam 13 gestoßen, auf einen Zusammenhang von Königskindern, also Kindern Davids, Inzest und Vergewaltigung. Jetzt ist unter Kindern auch die Frage der Herrschaft, des Königseins aufgeworfen. – Eine interessante Verbindung über mehrere Ebenen hinweg: seltene Kleidungsbezeichnung und daran haftende Assoziationen, jetzt im praktisch-aggressiven Verhalten die Zerrüttung ausformuliert, die im Zusammenhang von Tamars Vergewaltigung schon galt. – Mit vielen derartigen Vernetzungen entsteht schließlich ein schlüssiger Text.

Die Passage ist ein schönes Beispiel für ein altes Problem, nämlich die Frage, ob es – außer wissenschaftlichem Interesse – *uns heute* etwas nutzt, einen derart alten Text zu lesen? Die heutige Kultur und das gegenwärtige Lebensgefühl sind so anders, dass es Zeitverschwendung ist, sich mit einem 2500 Jahre alten Text abzugeben. – So könnte man argumentieren.

Aktuell erleben wir eine klare Zweigleisigkeit: die Hirten- und Halbnomadenkultur von damals entspricht tatsächlich nicht mehr unseren Lebensumständen. *Was uns in diesem Rahmen kommunikativ vorgeführt wird, ist jedoch sehr gut bekannt:* Im Rahmen eines Dialogs explodiert die eine Seite, was aufgrund der Mitteilung unmittelbar zuvor nicht verständlich ist. Offenkundig hatte sich zuvor schon Zündstoff angesammelt. Und einer, der üblicherweise die Rolle des Souveränen, des Patriarchen, hat, ist überfordert damit. So kann ein Dialog auch heute noch ablaufen.

Wenn ein alter Text überzeugend auf dieser zweiten Ebene ein kommunikatives Verhalten präsentiert, kann ich heute aktuelle Fragen anknüpfen, wie damit umzugehen sei. Dann wurde der Text anregend für mich – und die »Hirten«- und »Garben«-Szenerie verliert an Bedeutung, wird zum pittoresken Ambiente.

Zu den zwei 'Giftpfeilen' = Fragen sei noch angemerkt, dass sie zwar nicht über direkt nachweisbare *längere* Wortketten, aber in punkto Heftigkeit und inhaltlicher Fragestellung an 1 Sam 8 erinnern. Vgl. auch Ziff. 2.5.3. Die Brüder werfen die gleiche Frage auf, die im Sam-Text kontrovers durchgespielt wird: *König – ja oder nein?*, vgl. auch DIETRICH Komm. z.St. Es ist anzunehmen, dass 1 Sam 8 in jetziger Form nur wenig älter ist als die JG. Folglich dürften beide Autoren für ihre Jetztzeit (5. Jhd.) die Frage der angemessenen Organisationsform durchspielen: *autoritär* (via König) oder *kommunikativ-gleichberechtigt*? Künstlich projiziert wird die Szenerie in die Patriarchenzeit oder in die letzte Phase der vorstaatlichen Zeit. Aber im 5. Jhd. dürften sich *Demokratie*-Experimente im griechischen Raum herumgesprochen haben. Es gab also Anlässe für grundsätzliches Nachdenken über die Organisation der Gemeinschaft.
Wer möchte, kann in der Suchfunktion »[1Sam8« eingeben und wird sehen, dass beachtlich viele *Zweier*ketten aus der originalen JG heraus auf jenes Kapitel verweisen. Und unsere Ziff. 2.5.2.7 macht auf dieser Basis deutlich, dass Gen 45 (originaler Zuschnitt) stark mit jenem Kapitel verbunden ist, also die Szene, in der sich Josef offenbart und beginnt, kommunikativ und kooperativ ein neues Verhältnis zu den Brüdern einzurichten. Obwohl er alle Macht zur Verfügung hätte: Josef verhält sich gerade *nicht* autoritär-tyrannisch.

024:: 37,12a und+gingen Brüder+seine (um-)zu+weiden → das-Kleinvieh Vaters+ihres in+SICHEM
///II,1
025:: 37,13a und+sprach ISRAEL zu JOSEF[0080]
026:: 37,13b ?+nicht Brüder+deine ( ) Weidende in+SICHEM
027:: 37,13c geh+doch
028:: 37,13d und+ich-werde/mod.\schicken+dich zu+ihnen
029:: 37,13e und+er\sprach zu+ihm
030:: 37,13f da+ich
031:: 37,14a und+er\sprach zu+ihm
032:: 37,14b geh also
033:: 37,14c sieh →/nach dem-Wohlbefinden Brüder+deiner und+→/nach dem-Wohlbefinden[0100] des+Kleinviehs
034:: 37,14d und+bring+mir Meldung
035:: 37,14e und+er\schickte+ihn aus+der-Ebene(-von) HEBRON
///II,2
036:: 37,14f und+er\gelangte SICHEM+wärts

Die Brüder ziehen im Zorn mit den Herden weg, Josef wird ihnen später nachgeschickt: er soll nach deren Wohlbefinden schauen. Aber zwischen beiden Aktionen muss einige Zeit verstrichen sein: SCHWITALLA (1995) 267: »... damit der Auftraggeber in die Situation kommt, wissen zu wollen, wie es seinen Söhnen und dem Vieh geht. Die räumliche und zeitliche Trennung gibt die Motivation für den Auftrag ab, welcher der interaktionale Kern der nachfolgenden Szene ist.«
Das Stichwort – *šalom* im Hebräischen – wird im letzten Textdrittel wieder eine große Rolle spielen. Das Abstraktum wird jetzt bereits ins Spiel gebracht, in einer Situation, die das genaue Gegenteil bedeutet: Unfriede, Zorn, Streit. Der Auftrag des Vaters zeigt aber an, was nicht nur die Familie in der Textfiktion anzustreben hat, sondern auch die literarische Konstruktion durch Erzähler / Autor: *šalom*. Das Stichwort an der jetzigen Stelle bringt ein Ziel ins Spiel, das sicher nur unter erheblichen Komplikationen zu erreichen sein wird. Literarisch ist damit der Boden für ein weites Betätigungsfeld bereitet. Ausgangskonflikt und Ziel sind damit dem Leser präsentiert. Er wird gespannt sein, wie der Konflikt überwunden, das Ziel erreicht werden wird.

Geografisch fällt auf, dass die Sippe des Israel ganz im Süden Palästinas lebt (»Hebron«). Die Brüder suchen aber das Weidegebiet um »Sichem« auf, und das mit »Kleinvieh«! Vom tiefen Süden ziehen sie in das Gebiet des Nordreiches. Das *impliziert*:
(a) auf diesem Weg muss man die Jerusalemer Gegend »links liegen lassen« – was eine Wertung einschließt: in der fiktionalen Welt ist für Tiere nahrungstechnisch dort nichts zu holen;
(b) Die Distanzen sollte man sich auf einer Karte klarmachen: sie liegen jenseits dessen, was sinnvoll in solch einem Fall bewältigt werden kann. Patriarch Israel hält eine gewaltige Anstrengung *zur Umgehung Judas/Jerusalems* für geboten;
(c) Da per *Implikation* von der geografischen Information das Kultzentrum Jerusalem betroffen ist und das Interesse der Textempfänger erst sekundär sich auf das Wohlergehen der *Tiere* richtet, liegt in Marschplan von Vater *Israel* zugleich eine heftige **Wertung**: für *Menschen* gibt es geistig-religiös im Kultzentrum Jerusalem auch keine 'Nahrung'. Der JG-Autor stellt sich schlicht gegen die langen Kämpfe der *deuteronomistischen Bewegung*, um die Kultzentralisation dort zu erreichen. Auch spielt er nicht mit bei der einsetzenden Idealisierung Jerusalems ('Davids Stadt').

Damalige Hörer, die von dem »Weidegebiet« im ehemaligen 'Nordreich Israel' gehört hatten, müssen in ungläubiges Gelächter ausgebrochen sein. Der Text driftet hier vollends in fiktionale Gefilde ab, schildert nicht mehr reale, womöglich historische Vorgänge.

An Motiven sind mehrere zusätzlich denkbar:
1. Die extrem weite Strecke nach Norden kann symbolisch andeuten, wie tief die *Entfremdung* zwischen den Brüdern auf der einen und Israel / Josef auf der anderen Seite ist, wie heftig der Zorn der ersteren.

2. Durch die beiden Ortsangaben wird die jahrhundertelange Spannung zwischen Nordreich (»Israel«) und Südreich (»Juda«) in Erinnerung gerufen. »In Erinnerung gerufen« ist wohl der richtige Ausdruck: Es wird noch nicht angedeutet, was der Leser mit dieser Erinnerung tun soll. Aber per Assoziation wird gezeigt, dass die Josefsgeschichte nicht lediglich eine Familienstreitigkeit berichtet, sondern auch etwas besagen wird zum politischen Schicksal Palästinas. Wenigstens der Anspruch wird erhoben, auch dazu eine Aussage zu machen. Großflächig kommt ab David / Salomo die Teilung des geeinten Reiches in den Blick, der Untergang des Nordreichs »Israel« im Jahr 722, der Verlust der Selbstständigkeit des Südreichs Anfang des 6. Jahrhunderts. Und die Frage, wie dieses Gebiet, diese beiden Teile, unter persischer Oberhoheit weiter existieren kann. – Innertextlich passt dazu, dass Vater »Israel« ein Akteur ist, aber auch aus der Brüdergruppe »Juda«.
3. Es klingt kultisch-religiös die Rivalität zwischen Jerusalem und Samaria an. Die »Samaritaner« waren zwar im Norden die kleinere Kultgemeinde. Aber sie hielten ihre Opposition zum jerusalemer Tempel aufrecht, bis dahin, dass sie letztlich einen viel kleineren Zuschnitt der Texte als »Bibel« anerkannten (nämlich nur die 5 Bücher Mose). Diese Rivalität blieb, unabhängig von Fragen der politischen Selbstständigkeit. – Die letzten beiden Gedanken schließen ein, dass die Josefsgeschichte als Text relativ jung ist.

Dass dies tatsächlich zutrifft, kann auf ganz unterschiedlichen Wegen nachgewiesen werden. Sie reichen von der Wortkettenstatistik über die Begriffsgeschichte, umfangreiche stilistische Beobachtungen bis zur Frage literarischer Gattungen. Das gemeinsame Ergebnis: Die Josefsgeschichte entstand etwa um 400 vor Christus.

Zeit- und kulturgeschichtlich heißt dies: der Text gehört in eine Zeit, in der Palästina – unter persischer Oberhoheit – sich neu sammelt. Es ist die Zeit, in der das spätere Judentum Gestalt annimmt. War in politischer Hinsicht Samaria für einige Zeit das Zentrum gewesen (Nordreich), so entwickelt sich als Gegenpol wieder Jerusalem (Südreich, wie Hebron), vor allem mit dem wiedererrichteten Tempel als Kultzentrum. Die Zeit der Patriarchen – über Erzählungen präsent – ist lange vorbei, aber der Vasallenstaat versucht sich als idealisiertes »Israel« neu zu verstehen. Die um Jerusalem sich bildende Religionsgemeinschaft des »Frühjudentums« hat Abschottungstendenzen, will sich von der gleichzeitig entstehenden Weltkultur des Hellenismus fernhalten. Dadurch sind Konflikte vorprogrammiert: man gerät in die Defensive, schafft in der Bedrohungssituation mit der Apokalyptik eine eigene Literaturgattung. Sie rechtfertigt das Nischendasein (Leben unter Fremdherrschaft) mit dem Ausblick auf das machtvolle Eingreifen Gottes am »Jüngsten Tag«. Dann werden die Gerechten und Frommen erwählt werden, die Frevler, Söhne der Finsternis aber definitiv verdammt. Gott wird übernehmen, wozu man in der aktuellen politischen Situation nicht in der Lage ist: Befreiung von der Fremdbeherrschung (politisch wie kulturell).

Der Autor der Josefsgeschichte spürt somit früh, welcher kulturelle Wandel sich anbahnt. Er begreift ihn als Befreiung, als Chance. Damit fährt er auf einer ganz anderen Schiene als dann im 3. Jahrhundert v.Chr. die jüdischen Aufständischen, die sich dagegen wehren, dass »Renegaten« die überlieferten Gesetze zugunsten hellenistischer abschaffen, dass im Jerusalemer Tempel dem Zeus geopfert wird – eine Situation, die Werke wie Dan 7–12; Jes 24–27; Sach 9–14 hervorbringt. Aufgeblähte, apokalyptische Sprachbilder, die den »Endkampf« Gottes gegen seine Widersacher thematisieren, liegen dem Autor der JG (noch) vollkommen fern. Religiöses Eiferertum ist dem Zeitgenossen von PLATON und ARISTOTELES fremd. Er ist – zumindest geistig – ein Kosmopolit, ein Erzählkünstler, unter dessen Händen die religiösen Traditionen nicht mehr heilige Tabus, sondern formbares, auch vernachlässigbares Erzählmaterial darstellen. Was manche dabei als »Verlust« verbuchen mögen, tritt dem Leser in Form von psychologisch feinem Gespür und einer ethisch vorbildlichen sprachlichen Konstruktion entgegen. Sie beruht auf einer menschenfreundlichen Grundhaltung. Ein wütender Kampf gegen die Gottesfeinde liegt außer Reichweite.

Wenn in solch einer Situation, aus einer solchen Einstellung heraus die Josefsgeschichte die Kleinviehhirten das Areal Palästinas abschreiten lässt, steuert sie einerseits auf die erwähnten politischen und kultisch-religiösen Hintergründe zu. Andererseits hat dies auch etwas Lächerliches an sich. Die Kultur der Kleinviehhirten ist ehrenwert, wird aber den Anforderungen der neuen Zeit nicht gewachsen sein. Man muss es dann schon so machen wie bald Josef: in der Hochkultur (Ägypten) sich bewähren, die sich bietenden Chancen ergreifen, einen neuen Lebensraum und Lebensstil übernehmen, sich öffnen für die neue Macht (Ägypten wohl Sinnbild für das Thema des »Hellenismus«). Außerdem führt Ägypten in der angenommenen Entstehungszeit attraktiv vor, dass man sich von der Oberherrschaft (Perser) auch wieder befreien und Selbstständigkeit erlangen kann. Ägypten hat also Vorbildfunktion. Es ist kein Nischendasein gefordert. All die literarischen und religiösen Anstrengungen, die Lage zu erklären, zu rechtfertigen, Aktivität nur von Gott zu erwarten, sind überflüssig: Josef wird tatkräftig nahezu ohne religiösen Hintergrund sein Schicksal bewältigen – zum *šalom* = Wohl aller.

Wo lässt es sich leben? – Die Brüder halten es in der Nähe des Vaters derzeit nicht aus und ziehen sehr weit weg. Josef wird bald gewaltsam aus der Nähe des Vaters entfernt. Der Text wird nichts davon erzählen, dass nach Josefs Verschwinden die Brüder zurückgekehrt und dann gut mit dem Vater zusammengelebt hätten. Eine Rückkehr muss man zwar annehmen. Aber textlich erwähnenswert ist sie nicht. Von einer guten Basis des Zusammenlebens ist nicht die Rede. Außerdem bricht in der Phase von Josefs Abwesenheit die tödliche Hungersnot aus. Vielleicht auch das ein Symbol dafür, dass das Zueinander nicht in Ordnung, vielmehr aus den Fugen geraten ist.

All das verlangt, dass Nähe, *šalom* und ein Platz, an dem man leben kann, erst wieder neu errungen werden müssen. Die Erkenntnis wird sein: »Land des Lebens« ist Ägypten, »Land des Todes, Begräbnisses« ist Kanaan. Es genügt nicht, in Palästina mit Ziegen und Schafen herumzuziehen. Man muss sich jenseits der Grenzen bewähren und dort »ein größeres Rad drehen«. Das hat auch etwas mit Selbstbewusstsein zu tun, mit kultureller – darin eingeschlossen: religiöser – Umorientierung.

Als Präzisierung unserer früheren Wortkettenuntersuchung ist nachzutragen:

37,12a »um-zu-weiden das Kleinvieh« – die Wortkette verweist exklusiv auf 1 Sam 17,15. 12a stellt somit eine Beziehung zur Geschichte von David und Goliat her. Es gehörte sich für Söhne, das Kleinvieh des Vaters zu hüten. – Der gleiche Verweis hatte schon die JG eröffnet (vgl. zu 37,2b).

37,14ab »und-sprach zu-ihm geh« – die drei Worte (im Hebräischen) finden sich auch in 1 Sam 20,40; 1 Kön 19,20; 1 Kön 20,22; 2 Kön 5,19. – In 1 Sam 20 ist vom Beistand Jonatans (Davids Sohn) für seinen Vater die Rede. Die Szene ab V.35 spielt sich auf freiem Feld ab. Auch 14ab erwartet von JOSEF Beistand für den Vater; bald (15b) kommt es auch hier zu einer wichtigen Szene auf »freiem Feld«. Die nicht freie, sondern *gelenkte* Assoziation – gleiche Wortkette – »passt« also: von »einem emotionsreichen Abschied« (DIETRICH Komm. z.St.) ist die Rede, dabei Erinnerung an die Schwüre, die beide Freunde geleistet hatten. – Durch 1 Kön 19,20 werden Leser assoziativ in die Berufungssituation des Profeten Elischa versetzt. – 1 Kön 20,22 evoziert (im selben literarischen Bereich) das Auftreten eines Profeten vor dem König von Israel im Rahmen von Aramäerkriegen. – Und noch eine Profetenäußerung (ELISCHA) wird in 2 Kön 5,19 mit den drei Worten eingeleitet.

Man sieht schön, wie der Auftrag des Vaters an JOSEF durch die Texte, die die gleiche Wortkette enthalten, profetisch und davidisch eingefärbt wird.

037:: 37,15a und+stieß-auf+ihn ein-Mann
038:: 37,15b und+da ein-Umherirrender auf+dem(-freien)-Feld
039:: 37,15c und+fragte+ihn der+Mann folgendermaßen
040:: 37,15d was du\suchst
041:: 37,16a und+er\sprach
042:: 37,16b →[0120] Brüder+meine ich ( ) ein-Suchender
043:: 37,16c sage+doch doch ↑+mir

Es kommt dabei zu einer kleinen Szene, die man leicht überliest. Aber in Erzählungen ist jedes Detail wichtig, trägt zum Gesamtwerk bei. So auch hier: Josef findet die Brüder nicht in der Gegend von Sichem. Während er über die Felder irrt, trifft er einen fremden Mann, der ihm die klare Auskunft gibt, die Brüder seien nach Dotan weitergezogen. Dieses Wissen kann der Mann sofort weitergeben.

Wenn nun ein Unbeteiligter als Mittelsmann eingeführt wird, personalisiert der die nun geltende Entfremdung – die zwischen Brüdern und Vater; aber auch die zwischen Erzähler und Brüdern. Auch der Erzähler scheint den direkten Draht zu den Brüdern verlorenzuhaben. Direkten Zugang hat er (nur) noch zu dem, was JOSEF tut.

Der »Unbekannte«, der auf freiem Feld ansprechbar war, hat ein Vorbild. Durch die Suchfunktion »[1Sam9« kann man sich vergewissern, dass die JG mehrfach mit dem Sam-Kapitel verbunden ist. Dort ist Saul, ebenfalls im Auftrag seines Vaters, auf der Suche nach entlaufenen Eselinnen. Jetzt sucht Josef nach den Brüdern – man darf eine indirekte Wertung heraushören. . . Jedenfalls trifft Saul auf einen »Knecht« – er entspricht dem jetzigen »Mann« –, und bekommt von ihm die weiterhelfende Information. Der Kontakt mit Samuel lässt sich damit herstellen; der ist von Jahwe instruiert; Ergebnis wird die Salbung Sauls zum König sein. – Einen ähnlichen Aufstieg – nur ohne göttliche Eingebung – wird es bei Josef geben, aber in der Großmacht am Nil. Zu erwähnen ist als weitere Parallele: von Saul wird gesagt – 1 Sam 9,2 – wie unvergleichlich »schön« und hochgewachsen er war. Von Josef wird die »Schönheit« in Gen 39,6f ausgesagt. Neben den Exodus-Texten kristallisiert sich damit 1 Sam 9/10 als weiterer »Gegentext«, auf den Zug um Zug reagiert wird, heraus.

Die Redeaufforderung in 16c lässt ein dringendes Wissensbedürfnis erkennen. Ein solches hatte auch die Philister-Dirne Delila. Sie sollte in Fürsten-Auftrag herausbekommen, wie man Simson fesseln könne. Zudem wird es Josef in Kürze auch mit einer fremden Frau zu tun haben. Auch in dieser Hinsicht präpariert 16c schon mal die Gedanken der Leser/Hörer. Was sich anbahnt, wird für Josef ein Konflikt auf Leben und Tod sein – wie damals bei Simson.
Nur noch weitere 2× wird die Redeaufforderung realisiert, in 1 Sam 9.10: Saul wird als erster König in Israel gefunden und gewählt. – Auch dieser Aspekt passt 'gespenstisch' gut auf die JG: Auch Josef wird aus einfachsten Verhältnissen heraus eine nahezu vergleichbare Funktion einnehmen, aber – das Land Israel überbietend – in der Großmacht am Nil.
In beiden Aspekten ist die Dreierkette 16c wesentlich mehr als eine Redeaufforderung. Sie öffnet die Tür zu wesentlichen Teilen der weiteren Erzählfiktion.

Im erzählerischen Detail liegt also einige Raffinesse. Zunächst ist man geneigt, die kleine Episode lokal und narrativ doch als ziemlich 'abseitig' anzusehen. Wozu soll stilistisch hierauf eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden? – Andererseits

gilt: Hätte dem Fremden die Erinnerungskraft gefehlt, wäre der gesamte Text an dieser Stelle beendet gewesen. Josef und die Brüder hätten sich nicht getroffen, all den weiteren Verwicklungen wäre der Boden entzogen geblieben. Also gilt doch, dass es sehr angemessen ist, dass diese abgelegene Szene stilistisch aufwändiger gestaltet wurde: für **story** – damit die gesamte Handlungskette tatsächlich ablaufen kann. Und auch für **plot =** inneres Motivationsgefüge der Akteure: die Brüder beginnen sich auch vom Erzähler zu entfernen, gehen ihren Sonderweg.

044:: 37,16d wo sie ( ) Weidende
045:: 37,17a und+sprach der+Mann
046:: 37,17b weitergezogen-sind\sie von+hier
047.1:: 37,17c1 denn –
047.2:: 37,17c2 gehört-habe\ich Redende
048:: 37,17d wir\gehen+doch DOTAN+wärts
049:: 37,17e und+ging JOSEF[0140] nach Brüdern+seinen
050:: 37,17f und+er\fand+sie in+DOTAN
///II,3

Dotan liegt nochmals einige Kilometer weiter nördlich. Das sieht schon nach einer Flucht von zuhause aus. Mit Weidemöglichkeiten für Kleinvieh hat das längst nichts mehr zu tun. Dann folgt im Hebräischen eine kleine Konjunktion. Wer nicht aufpasst – wir haben anfangs auch nicht aufgepasst . . . –, der übersetzt standardmäßig: »denn, weil«.

Das erzeugt jedoch Unsinn: Die Brüder sind nicht nach Dotan gezogen, weil irgendein Fremder Stimmen gehört hat . . . ! Folglich sind zwei Konsequenzen notwendig: Die vermeintliche *Konjunktion* ist hier eine *Interjektion*. Menschenfreundlicher formuliert: Ein kleines Signal, dass der fremde Mann ins Nachdenken und Grübeln gerät. Umschrieben mit: *»Wartet mal, wie war das nochmals?!«*

Zweite Folgerung: die *Interjektion* – durchaus zutreffend dieser alte grammatische Begriff – bildet eine eigene Äußerungseinheit, einen Einschnitt im Erzählfluss, sorgt für ein Innehalten: Signal für das Nachdenken, für das Hervorkramen von früher Erlebtem. »ich habe Stimmen gehört« ist dann eine neue ÄE = neuer Satz. Der Fremde ist nun in der Lage, den mitgehörten Beschluss der Brüder zu zitieren. Der allwissende Erzähler hätte ohne Weiteres – kalt mit dem Sprechakt »Informieren« – direkt den Änderungsbeschluss der Brüder wiedergeben können. So aber lässt er die Leser/Hörer teilhaben am einsetzenden Nachdenken seiner Textfigur »Fremder« – das ist eben der Sprechakt des »Erzählens«. – Das veränderte Weidegebiet durchkreuzt das Wissen des Vaters Israel. Der ist noch auf dem Stand, dass die Brüder in der Gegend von SICHEM zu finden seien – und niemand informiert ihn über die veränderte Sachlage. Die Opposition »Vater : Brüder« baut sich auf. Und JOSEF wird zwischen die Mühlsteine geraten.

EBACH 84: »*Wenham* 353 charakterisiert ihn (= Josef) 'like a lost sheep' und erinnert an entsprechende Aussagen über den 'Gottesknecht' (Jes 53,6), über Hagar in der Wüste (Gen 21,14) und den verirrten Ochsen oder Esel des Feindes, den man zurückbringen soll (Ex 23,4). Josefs Verlorenheit wird treffend durch den Wortlaut in V 15 charakterisiert, nach dem nicht *er* einen Mann, sondern jener Mann *ihn* findet.«

Wichtig ist an der Notiz im JG-Text zunächst das Motiv: Es ist schwierig für Josef, die Brüder zu finden. Das kann man im äußerlichen Sinn verstehen, aber auch – für den Gesamttext – im psychologischen. Es wird mühsam sein und lange dauern, bis sich Josef und die Brüder auch innerlich treffen. Weiter ist an dieser Notiz wichtig, dass eine Annahme des Vaters korrigiert wird. Der glaubte, die Brüder seien bei Sichem zu finden. Nun stellt sich heraus, dass dies falsch ist.

> Auch wenn der Text dies später nicht verbreitert und benutzt, so öffnet der Erzähler hier den Brüdern die Möglichkeit zu einer Ausrede. Es genügt, wenn Leser/Hörer verstehen: Sollte der Vater den Brüdern vorhalten, er habe doch Josef zu ihnen nach Sichem nachgesandt, so können sie erwidern, dort seien sie ja gar nicht gewesen.

Der Vater kann nicht wissen, dass Josef einen hilfreichen Menschen findet, der

Auskunft über dessen Ortsveränderung gibt. Das bedeutet: Für Israel gerät Josef hier aus dem Blickfeld, verschwindet, ist unauffindbar. Und Israel muss annehmen, dass auch die Brüder von Josefs Verschwinden nichts wissen *können*, dass sie folglich völlig unschuldig an dessen Schicksal sind. Die naheliegende Funktion der Szene um 37,15–17 haben spätere Bearbeiter nicht mehr erkannt und deswegen die blutrünstige Szene angefügt (37,29ff), in der die Brüder dem Vater vorgaukeln, Josef sei von einem wilden Tier zerrissen worden. Die Bearbeiter hätten sich aber auch die Frage stellen müssen, warum Israel den Brüdern eine solche bösartige Irreführung später nie zum Vorwurf macht! Offensichtlich arbeiteten die Hinzufüger viel kurzatmiger als der mit langem Atem erzählende ursprüngliche Autor!

051:: 37,18a und+sie\sahen →+ihn von+weitem
052:: 37,18b und+bevor er\gelangte zu+ihnen
053:: 37,18c und+sie\verschworen-sich gegen+ihn zu+töten+ihn
054:: 37,19a und+sie\sprachen jeder zu Bruder+seinem

Von Ferne sehen die Brüder Josef kommen, spotten: »da kommt ja jener Meister der Träume«. Mit dieser Rede beginnt sich der Hass der Brüder zu entladen. Für Josef besteht Lebensgefahr. Aber der Erzähler sorgt dafür, dass der Schrecken sich in Grenzen hält und der Humor nicht zu kurz kommt: Die Redeeinleitung zu dieser Brüderrede (19a) ist relativ lang (»und sie sprachen jeder zu seinem Nächsten: Da!« – also das eine Wort von 19b noch einbeziehend) und kommt in identischer Form nur noch in 2 Kön 7,6 vor. Wer diesem Verweis folgt – man *muss* es tun, da es sich um einen außergewöhnlichen Exklusivbezug handelt –, bekommt dort die Information, dass Aramäer, die die Stadt Samaria belagerten, von Gott einen starken Geräuschpegel ins Ohr gesetzt bekamen, den sie – verwirrt – völlig falsch interpretierten: »Der Herr hatte nämlich das Rollen von Wagen, das Getrampel von Pferden und das Lärmen eines großen Heeres im Lager vernehmen lassen, *so dass einer zum andern sagte: 'Da!* Der König von Israel hat die Könige der Hetiter und die Könige von Ägypten gegen uns angeworben, um uns überfallen zu lassen'« (2 Kön 7,6). Die erschrockenen Feinde geben Fersengeld, verlieren auf der Flucht diverse Gegenstände, sind nur noch Gespött – im Rahmen der Erzählung; mit Historie hat das, was da erzählt wird, nichts zu tun. Die Belagerung ist jedenfalls beendet.

Der exklusive und zugleich lange Verweis – identische Fünferkette im Hebräischen – auf die chaotischen und lachhaften (dank Jahwes Beistand) Feinde von 2 Kön 7,6 hat wegen seiner Ausführlichkeit großes Gewicht. Der Wille des Autors, 2 Kön 7 als Interpretationshintergrund beizuziehen, ist damit dokumentiert. (Zugleich ist dokumentiert – vgl. SCHWEIZER (1974) 383ff –, dass der Blick verengt, die eine Münze nicht umgedreht ist, wenn nur nach *Formeln* gesucht wird (= *mehrfach* belegte gleiche Wortketten). Ein so langer, aber nur *einmal* noch belegter Strang wird dadurch nicht angemessen gewürdigt.)

Wer sich also auf die Erzählung 2 Kön 6,24ff verweisen lässt, kommt dann, wenn im aktuellen Text Josef zu den Brüdern stößt, auf die Ahnung: die Feinde ≙ Brüder geben sich zwar furchterregend. Wenn man sie aber im Licht der damaligen Aramäer sehen soll, dann werden sie sich wohl noch als Papiertiger entpuppen. Damit hat der Erzähler dem Schrecken die Schärfe genommen. Leser können zwar noch nicht wissen, *wie* Josef der Gefahr entrinnen kann, aber sie ahnen, dass es so kommen dürfte. Der eine lange Verweis wird noch durch zwei kürzere abgesichert: in 2 Kön 7,3.9 kommt der *substring* vor: »und-sie-sprachen jeder zu« – es folgt dann im Hebräischen nicht »Bruder« wie in V.6, sondern das bedeutungsgleiche »Nächster«. Aber durch die zweimalige identische Dreierkette wird die Verbindung zu 2 Kön 7 zusätzlich unterstrichen.

Begnügt man sich mit der Viererkette (=19a im Hebräischen), kommen mit Ex 16,15 und Num 14,4 zwei Kontexte des Themas »Murren in der Wüste« in den Blick: An der ersten Stelle meckern die Israeliten in der Wüste über die merkwürdige Speisung (»Manna«), an der zweiten geht es um Rebellion: einige wollen den Exodus abbrechen, lieber zurückkehren zu den Fleischtöpfen Ägyptens. – Dem Ton nach pas-

sen diese Assoziationen – wenngleich überdimensioniert – zur aktuellen Stelle: die Brüder ahnen, dass sie sich verrannt haben.

Der Verweis auf 2 Kön 6 / 7 ist ja auf Samaria bezogen. Also bekommen Leute, die im Südreich beheimatet sind (»Hebron«), damit auf das Kultzentrum Jerusalem ausgerichtet, gesagt: Im Nordreich, am Ort des Konkurrenztempels, wirkte Jahwe mächtig und sogar mit Witz. Das Konkurrenzdenken ist also überflüssig.

Die Beispiele zeigen – wie viele ähnlich gelagerte auch –, dass man bei einem Text immer auch die »Obertöne« mithören muss. Nicht nur der explizite Wortlaut ist wichtig, sondern auch die Texte, die zum Umfeld gehören. Für uns liegt darin häufig ein Problem, weil wir bei alten Texten in der Regel mit Übersetzungen arbeiten, und weil auch die Kenntnis etwa des gesamten Alten Testaments längst nicht mehr so gut ist, wie es für damalige Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft vorausgesetzt werden kann. Es ist aber – so überraschend es klingen mag – heutzutage der Computer, der dieses Defizit etwas ausgleichen kann: Er kann sehr schnell und sehr gründlich vergleichen, an welchen Stellen unser Text mit dem restlichen Textkorpus = hebräische Bibel übereinstimmt.

055:: 37,19b da
056:: 37,19c der-Meister der+Träume[0160] der+genau+selbe angekommen-ist
057:: 37,20a und+jetzt
058:: 37,20b geht
059:: 37,20c und+wir\umbringen+ihn
060:: 37,20d und+wir\werfen+ihn in+einen der+Brunnen
061:: 37,20e und+sprechen-werden/mod.\wir
062:: 37,20f ein-Tier ein-Böses gefressen-hat+ihn
063:: 37,20g und+wir-werden/mod.\sehen
064:: 37,20h was werden Träume+seine
///II,4

Nicht nur werden jetzt – sarkastisch gesagt – die Brüder *kreativ*. Sondern der Textautor bildet das für Leser/Hörer auch ab, so dass sie die Neuheit auch erleben können. Denn im Hebräischen folgen – wieder – 17 Wörter, die im Text noch nicht genannt worden waren (vgl. BADER (1995)). Ein Neuheitserlebnis schon auf der Ebene sprachlicher Ausdrücke – noch ganz abgesehen von Bedeutungen. – Inhaltlich: Hohn, Spott, das Gefühl der Überlegenheit, Hass, Zerstörungslust – all das bricht aus, zumal die Kontrollinstanz des Vaters weit entfernt ist. Psychologisch gut nachvollziehbar wird vom alten Autor vorgeführt, wie die Brüder, die zuhause ihre Eifersucht gerade noch bezähmen können – allenfalls aggressive Gegenfragen hatten sie sich erlaubt –, nun dem in ihnen brodelnden Vulkan freien Lauf lassen. Aber es darf nicht vergessen werden: Es war nicht Josef, der diese explosive Mischung zum Brodeln gebracht hatte. Es war Vater Israel, der in 37,11b merkwürdig kleinlaut geblieben war. Ausgesprochen ist es nicht, aber die ganze Konstruktion seither lässt den Schluss zu, dass Israel – unbewusst zumindest – sehr wohl zu ahnen begann, was er angerichtet hatte. Er war aber unfähig gewesen, offensiv den Konflikt zu bearbeiten.

Ganz wörtlich heißt es in 19c: »Herr der Träume«. »Herr« = *baʿal* ist also der, der verfügt, bestimmt, dirigiert. Das ist schon mal falsch, denn Josef hatte sich nicht seinen Traum zurechtgelegt, sondern war selbst überrascht und überwältigt. Die Brüder unterstellen Josef somit Selbstherrlichkeit – eine Überzeichnung.

Die nächste Überzeichnung ist der Plural »Träume«. Josef hatte von *einem* Traum erzählt. Aber in Wut kann man dem andern gleich noch mehr unterstellen, auch wenn es nicht der Realität entspricht.

Allerdings könnte jemand einwenden: Am Anfang von Gen 37 werden doch *zwei* Träume berichtet! Das ist schließlich eine Mehrzahl! – Richtig. Aber man schaue in unserer Textversion nach: da kommt nur *ein* Traum vor. Den zweiten haben wir ausgeschieden, aus Gründen, die mit dem Zustand des Textes zu tun haben, mit dessen Stilistik. Also: im Endtext sind tatsächlich zwei Träume enthalten. Der Ursprungstext jedoch enthielt nur einen.

Vielleicht hat ein Bearbeiter 37,19c in seiner übertragenen Bedeutung nicht verstanden: die haltlose und bösartige Übertreibung. Sondern er dachte, wenn von »Träumen« die Rede ist, dann sollten auch mehrere am Anfang von Gen 37 erzählt werden. Flugs trug er dort einen zweiten Traum nach. – Wieder ein Beispiel, wo jemand zu stupid war und nur mit *einer* Bedeutungsebene rechnete.

Wollten die Brüder wirklich Josef ermorden, ersäufen? So wird bisweilen bang gefragt. Vielleicht – so wird ergänzend fantasiert – war ja der Brunnen trocken. Josef sollte also – zunächst – nur gefangengesetzt werden. usw. usw.

Derartige Versuche, die Dramatik und Zuspitzung des Textes abzumildern und die Szene 'bekömmlicher' zu gestalten, kann man sich sparen. Zunächst deswegen, weil von einem 'momentan trockenen' Brunnen nicht gesprochen wird. Es geht auch nicht, das, was anschließend als *Überraschung* genannt wird (Brunnen ist trocken) jetzt schon den Brüdern als Wissen gutzuschreiben. Dann hätten sie den Mord von vornherein anders planen müssen und sich den Umweg über den leeren Brunnen sparen können.

Außerdem hätte einen solchen 'leeren Brunnen' einer der Brüder auch erst ausfindig machen, und das hätte erzählt werden müssen. Indem der Autor von derartigem *nicht* spricht, ist klar, was er sagen will: Josef ist akut vom Tod bedroht, vom Mord, vollzogen von seinen Brüdern.

Aber nicht nur das Schweigen des Textes über die gern zur Abmilderung herangezogene Annahme (Brunnen war sowieso leer) 'spricht'. Der Autor gibt auch einen expliziten Hinweis, der leicht zu entziffern ist. In 37,20d heißt es, Josef solle »in einen der Brunnen« geworfen werden. Also stehen mehrere zur Verfügung. Aus Erzählersicht ist es gleichgültig, welcher genommen würde. Damit ist aber vollends die Annahme weggewischt, diese mehreren Brunnen seien zufällig gerade alle trocken. Wäre dem so, so müsste dieser außergewöhnliche Befund genannt werden oder aber man dürfte nicht von »Brunnen« sprechen, sondern von »Löchern, Höhlen o.ä.«

Außerdem geht das gemeinsame Beraten in 20c.f zweifelsfrei davon aus, dass Josef getötet werde. – Insgesamt also genügend Indizien, die zeigen, welches Ziel die Verschwörung der Brüder hatte: die Ermordung Josefs. Außerdem ist es in 18c explizit vom Erzähler angesprochen.

Bislang hatte die Brüdergruppe (ohne Josef) sich allenfalls in 18bc zu Josefs Traum geäußert – das allerdings unmissverständlich pikiert und verärgert. Dann war noch vom Wegziehen mit den Herden (12a) gesprochen worden. Im Wortsinn war diese Handlung nicht emotional aufgeladen. Nach dem vorausgegangenen Konflikt konnte man die Mitteilung als durch Wut unterfüttert verstehen. Aber wie gesagt: Das ist erst eine Interpretation durch Hörer/Leser. Mehr haben die Hörer/Leser bislang nicht von der Brüdergruppe erfahren.

Ab 37,18 herrscht Klarheit. Es ist förmlich eine Gefühlseruption, die sich gegen Josef richtet. Das Leben des vermeintlichen Widersachers auszulöschen – das ist die stärkste Form von Aggression. Sie mischt sich zusätzlich mit Heimtücke und Verlogenheit: Die Autorität des Vaters wird bei dieser Gelegenheit auch gleich destruiert. Also soll auch die ganze patriarchale Familienstruktur aufgelöst werden – ohne schon zu wissen, was an deren Stelle treten soll.

Physischer und sozialer Mord – das ist der Plan der Brüdergruppe. Leser/Hörer sind auf eine derart heftige Reaktion nicht vorbereitet. Eine akzeptable Kommunikation

zwischen Brüdern und Josef war bislang nicht erzählt worden. Die Giftpfeile aus V.8 können wirklich nicht als solche gewertet werden. Und dann hatten sich die Brüder – so kann man ihr Wegziehen auch deuten – entzogen, sie waren ausgewichen. Und zwar extrem weit. Die Strecke *Hebron – Sichem – Dotan* – und das mit Kleinvieh! – muss Hörern/Lesern der JG als hemmungslos-drastische Überzeichnung vorgekommen sein. Die konnten sie nur mit Gelächter quittieren. Vielleicht bekamen sie aber auch einen Kloß in den Hals. Denn der Streckenverlauf hieß zugleich, dass die Gegend von *Jerusalem* »links (=westlich) liegen gelassen wurde«. In der Textfiktion (vorstaatliche Zeit der Patriarchen) spielte Jerusalem noch keine Rolle, aber in der Zeitgenossenschaft von Autor und Hörern/Lesern eine umso bedeutendere. Und da soll Jerusalem umgangen, stattdessen mit dem rivalisierenden, einen eigenen Kult aufziehenden Nordreichgebiet 'fraternisiert' werden? – Eine Provokation, diese Wegbeschreibung! Per *Implikation* verstehen Leser/Hörer: es geht auch ohne Fixierung auf Jerusalem!

Die extreme Weideroute kann man nun natürlich *umrechnen* und als Anzeiger dafür nehmen, wie gewaltig die negativen Emotionen der Brüder gegen Josef seit dessen Traumerzählung waren. Die Aggressionen brechen nicht erst auf, als Josef zu den Brüdern gelangte. Schon *diese* Form des Wegziehens mit den Herden zeigte – rückwirkend zumindest – das Ausmaß der Ablehnung des einen Bruders an.

Auf Josef blickend, die bisherigen Mitteilungen des Erzähltextes auswertend, muss man sagen: Josef befolgt – wie es üblich war – die Handlungsaufforderung des Vaters. Für ihn steht also die patriarchale Familienstruktur nicht zur Disposition. Und bezüglich der Brüder gibt es keine Mitteilung, dass Josef etwas geahnt hätte von deren Missgunst. Man könnte dem Vater und Josef entgegenhalten, dass sie mit der Eruption schon in V.8 nichts hatten anfangen können. Das war für sie kein Warnsignal gewesen. Den Vorfall nur zu »bewahren« (11b) – das war entschieden zu wenig. Aber auch die Brüdergruppe steht für einen kollektiven »Akteur«, der für Gefühle des Zorns und des Hasses steht – zu mehr aber auch nicht. Zorn/Hass ebben nicht mal ab, so dass man ein Gespräch zur Klärung suchen könnte. Das tun die Brüder auch nicht.

Der Erzähler lässt in V.8–11a die Leser/Hörer nicht im Unklaren. Die Konfrontation Josef ⇔ Brüder ist eindeutig ausgesprochen. Wie der Text steht, heißt das: Vater und Josef waren unfähig, mit der Eruption negativer Gefühle umzugehen. Josef war aufgrund seiner Jugend wohl noch zu unreif, naiv und unfähig. Den Vater Israel allerdings kann man nicht freisprechen. Nach der Bevorzugung Josefs macht er nun schon den zweiten Fehler: Er greift den Hass der Brüder nicht auf, klärt nicht im Gespräch mit ihnen, was seine Motive sind, bzw. korrigiert seine Entscheidung auch nicht. So wird der Schwelbrand nicht gelöscht, er kann sich zum Flächenbrand entwickeln.

Was immer in der fiktionalen Welt anschaulich geschieht: der Text führte bislang auf die Ebene, dass die Akteure mehrere Verhaltensfehler machen sowie unsensibel und gesprächsunfähig sind. In diesem Klima gedeihen Mordpläne – ein Mechanismus, der heutzutage genauso noch gilt, sei es im privaten Milieu, sei es auf politischer Ebene (vgl. das GRASS-Gedicht zum Israel-Iran-Konflikt). Vorgreifend kann gesagt werden: die Defizite des Textanfangs werden durch die Josefsgeschichte immer mehr abgebaut, bis hin zu z.T. sehr persönlichen Kommunikationen. *Darin* findet der Handlungsauftrag des Vaters letztlich ein Ziel, Josef solle nach dem *šalom* der Brüder schauen. Dieses »Wohlbefinden« ist nicht dann gesichert, wenn man gute Weidemöglichkeiten vorfindet, sondern wenn die Kommunikation zu einem guten Verhältnis untereinander führt.

065:: 37,23a und+es\war
066:: 37,23b als gekommen-war JOSEF[0180] zu Brüdern+seinen
067:: 37,23c und+sie\ausziehen-ließen → JOSEF → Rock+seinen → den-Leib- -rock
068:: 37,23d welcher ( ) auf+ihm

Aber kehren wir zu den hasserfüllten Brüdern zurück: Mit der gleichen zeitlichen Markierung (Dreierkette, 23ab) wird das Eintreffen des Arktiters Huschai bei Abschalom beschrieben: 2 Sam 16,16. Im Rahmen des Machtkampfes, des tragischen Vater-Sohn-Konfliktes bekennt sich der Freund Davids nun zu Abschalom. – Die Josefsgeschichte liefert eine sarkastische Umkehr: statt Solidarität erfährt Josef die Feindschaft der Brüder.

Kurzentschlossen wird Josef seines Leibrocks beraubt – was symbolisch zeigt, was die Brüder eigentlich geärgert hatte. Es war nicht der Traum allein. Eigentlicher Anstoß war die Vorzugsbehandlung, die Josef beim Vater Israel genoß.

Aber man beachte: Nicht die Brüder reißen dem Josef das Gewand weg, sondern er soll es selber ablegen. Sie legen dabei nicht Hand an ihn, sondern – so muss man unterstellen – genießen es, wenn er sich selbst des Zeichens ungerechtfertigter Bevorzugung entledigt. Erst als er unbekleidet vor ihnen steht, wird er gepackt. – Ansonsten werden keine weiteren Worte an Josef gerichtet. »Über« ihn war vor seinem Eintreffen gesprochen worden, »mit« ihm gibt es nichts zu besprechen. Das Urteil ist längst gefällt.

Wir werden wenig später zeigen, dass wir die originale Josefsgeschichte für einen recht jungen Text halten. Die Herausbildung der Merkmale der jüdischen Religion war demnach weit fortgeschritten. Folglich war »**Beschneidung**« theologisch gerechtfertigt (z.B. Gen 17) und rituelle Praxis. Zwei Gedanken dazu:

– Josef wird seines prächtigen Gewandes beraubt. Das kann die *Beschneidungs*praxis in bildhafter Form symbolisieren. Dass Josef selber den Akt nachvollziehen soll, zwingt ihm eigene Erinnerungsarbeit auf: Besinnung auf die selbst erlittene Beschneidung. – Die Aussage darin: Du gehörst als Beschnittener zu den jüdischen Männern, bist nicht herausgehoben und etwas Besseres/Anderes. Nicht ein Einzelner ist etwas Besonderes, sondern das ganze jüdische Volk ist »auserwählt« – so die übliche Dogmatik.
– Die von Vater Israel offenbar geahnte Ausnahmestellung/Kreativität Josefs wird von den Brüdern nicht geduldet. Sie nivellieren die Unterschiede.

Im 17. Jahrhundert – Hinweis F. POHLMANN – war der jüdische Philosoph B. DE SPINOZA der Überzeugung, es sei »an erster Stelle die Beschneidung gewesen, der sich der jahrtausendealte Zusammenhalt der Juden verdanke.« Der Zwangseingriff hinterlässt unauslöschlich die Erinnerung daran, wo man hingehört/hingehören soll. Psychologisch bleibt einem, sobald man erwachsen ist, nichts anderes übrig, als diesen Zwangseingriff nun auch zu rechtfertigen, zu bejahen, die Zugehörigkeit zum »auserwählten« Volk offensiv zu vertreten – wenn schon die körperlichen Spuren nicht rückgängig gemacht werden können. Andernfalls müsste man sich lebenslang über die erlittene Kränkung ärgern (weil man nicht gefragt worden war).
B. DE SPINOZA zog eine andere Konsequenz. Den jüdischen Vornamen BARUCH

änderte er in BENEDICT. Geistig distanzieren kann man sich immer. Das wird auch Josef machen.

069:: 37,24a und+sie\faßten+ihn

070:: 37,24b und+sie\warfen →+ihn den+Brunnen+hinein

Josef wird in einen Brunnen geworfen. Ein Brunnen ist ja nur Brunnen, wenn sich darin Wasser befindet. Josef soll also ertränkt werden. Der Erzähler spricht dies nicht aus, lässt aber keine andere Folgerung zu. – Zuvor, in 20cd, hätte man auch an eine Reihenfolge denken können: erst umbringen, dann in den Brunnen werfen. So steht es da. Das verbindende »und« kann aber auch als »indem« verstanden werden (explikativ). *Kann* nicht nur, sondern *muss*, denn ein vorheriges Umbringen wird nicht angedacht. Daher sind die zwei Sätze so zu verstehen: zunächst wird das Ziel der Aktion genannt, anschließend erst die praktische Durchführung. Letztlich beziehen sich beide Aussagen auf ein und die selbe Aktion.

Damit ist absehbar, dass die Brüder zu »Brunnenvergiftern« werden. Wenn Josef ertrinkt und sein Körper sich auflöst, ist das Wasser verdorben. Der Brunnen wird gefährlich für andere. So weit denken die Brüder in ihrem blinden Hass nicht. Aber der Ort, der normalerweise Symbol für Leben ist (Brunnen als Wasserspender), wird zum Gefahrenherd, zur tödlichen Bedrohung.

Kleine *methodische* Betrachtung. Nachfolgend geht aus Ziff. 2.5.1.1 hervor, dass zum sprachlichen Umfeld von Gen 37/Originalschicht auch Jer 38 gehört, zwar nicht unter den »top ten«, aber immerhin an 11. Position. Ziff. 2.5.2.1 besagt, dass das gezielte Zitieren/Verweisen dabei *nicht* im Vordergrund steht. Sprachliche Verwandtschaft ja, aber keine auffallenden Bezugnahmen auf der Basis *identischer*, längerer Wortketten.

Aber *ähnlicher*. 24ab klingen sehr ähnlich wie Jer 38,6. Die beiden Verben sind gleich – ⟨⟨PACKEN⟩⟩, ⟨⟨WERFEN⟩⟩. Es schiebt sich bei Jer lediglich der volle Eigennamen des Profeten dazwischen, und die Richtungsangabe »*in den*« ist auch etwas anders formuliert. Insgesamt keine Frage: die Josefsgeschichte nimmt sich den Jer-Text zum Vorbild (hier ist vorausgesetzt, was wir später noch mehr erläutern werden: die JG ist jünger). Die sprachliche Nähe (nicht Identität!) ist so außergewöhnlich und singulär, dass von direkter Beeinflussung, Übernahme ausgegangen werden muss.

Die Bedeutungen hinzugenommen: Josefs Schicksal wird als das eines *zweiten Jeremia* modelliert. Der Profet hatte sich politisch eingemischt, in einer Belagerungssituation gegen sinnlosen Abwehrkampf plädiert, man solle stattdessen Jerusalem kampflos übergeben, dann könne man überleben.

Jeremia wendete sich also gegen die *Hardliner*, gegen die, die die Stadt – trotz absehbarer hoher Verluste – um jeden Preis verteidigen wollten, gegen die, die bei Jeremia »Wehrkraftzersetzung« ausmachten. Zum »Lohn« = »Strafe« wird der Profet in eine Zisterne geworfen, in der er unten im Schlamm versank. Jeremia sollte dort verhungern. Auf Einspruch eines Kuschiters, also eines Fremden, Höfling am kö-

niglichen Hof, erlaubte schließlich der König, Jeremia wieder aus seiner misslichen Lage zu befreien. – Durchaus passend dazu die Information von LANCKAU 214, dass Zisternen auch immer wieder – z.B. in kriegerischen Konflikten – als »Massengrab« verwendet worden waren.

Es ist mit Händen zu greifen, dass der JG-Autor das Schicksal Josefs hier nach dem des Profeten Jeremia modelliert. Da die Wortketten nicht vollkommen identisch, aber sehr ähnlich sind, kann man davon sprechen, der JG-Autor lasse sich *motivlich* von Jer 38 inspirieren.
Zusatzbemerkung, da mit dem Begriff »Motiv« exegetisch schon viel Schindluder getrieben worden war: Wir verlassen uns nicht auf allein *inhaltliche* Ähnlichkeiten und Entsprechungen, sondern verlangen zusätzlich, dass bei *Wortketten* statistisch signifikante Entsprechungen nachzuweisen sind. Erst so hat man sich geschützt vor vielleicht interessanten Anmutungen, die aber die Interessen des JG-Autors nicht treffen.

Die Orientierung an Jeremia – auch bei anderen Szenen – lässt erwarten, dass die Figur des Josef im Licht eines Profeten gesehen werden soll, der sich mutig einmischt, deswegen auch einiges auf sich zu nehmen hat, der heftig in Politik und Geistesverfassung der Gesellschaft hineinwirken will. Josef und das, was von ihm erzählt wird, kann somit auf keinen Fall auf das Thema »Familie« – idyllisch, apolitisch und harmlos/folgenlos – reduziert werden.

[Wer möchte, kann – immer bei derartigen Argumentationen – bei der Suchfunktion des *acrobat reader* – als weiteres Beispiel – »Jer 36« bzw. »[JER36« eingeben – in der Vollversion *jguebers.pdf*. Man wird sehen, wie auch dieses Kapitel, auf das wir noch zurückkommen werden, häufig mit der originalen Josefsgeschichte verbunden ist. Auch da ist die *zeitliche* Richtung: Jer 36 → JG, nicht umgekehrt! *Methodisch* lag zugrunde: Jer 36 ← JG. Was aus den Befunden in *chronologischer* Hinsicht folgt, wurde eigens begründet, z.B. durch die statistische *Gegenkontrolle*: Worauf nimmt Jer 36 bevorzugt Bezug? Die JG spielte dabei keine Rolle, war also offenkundig noch unbekannt.]

Anknüpfung, Parallelisierung mit Jeremia also ja – übrigens wird auch der Profet in vielen Details nach dem Vorbild des Mose stilisiert – bei der ursprünglichen JG hatten wir den Befund schon im ersten Satz; schaut man näher hin, wird aber auch die Differenz gegenüber Jeremia deutlicher. In den Worten von BLENKINSOPP 153: »Wir begegnen einer Person, deren Lebensweg in die öffentliche Arena nationaler Politik führte und die ihr Leben dem Versuch widmete, die Entscheidungen auf höchster Ebene zu beeinflussen. Gerade an dieser Stelle, an der wir Differenzierungen, die Anerkennung der politischen Realität und Bereitschaft und Fähigkeit, Kompromisse einzugehen, erwarten, treffen wir nur auf absolute, kompromißlose Gewißheit: 'Ist nicht mein Wort wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?' (Jer 23,29). . . . Das Volk, das sich für das erwählte hält, steht unter dem göttlichen

Gericht, das nichts von seiner Wirklichkeit einbüßt, wenn es nicht akzeptiert wird. Die Menschen sind Ton in der Hand des Töpfers, der nach Gutdünken schafft oder zerbricht (Jer 18,1–11).«

Das längere Zitat mag man im Hinterkopf behalten, um bei der Josefsgeschichte zu entdecken, dass – bei allen Bezugnahmen – ein völlig anderer Geist herrscht. Die JG als Kontrasttext zu Jeremia – diese Deutung gewinnt an Einfluss.

071:: 37,24c und+der+Brunnen ( ) ein-Leerer
072:: 37,24d Nicht-Existenz(-von) ( ) in+ihm[0200] Wasser
///II,5

»Brunnen« oder »Zisterne« war zuvor das letzte Wort gewesen. Sollte dazu noch etwas gesagt werden, könnte man mit »er« bzw. »sie« anknüpfen. Jedoch fährt der Text fort mit der Wiederholung des vollen Nomens. Das ist ungewöhnlich und weist den Leser / Hörer darauf hin: Vorsicht, es folgt etwas Unerwartetes! Mit »aber« oder »allerdings« kann man zum Ausdruck bringen, dass Erwartungen durchkreuzt werden: 'Die Zisterne, ja, theoretisch ist sie eine, nur aktuell nicht, denn sie ist leer.' Vollkommen ausreichend, der Überraschung viel angemessener die hebräische Ausdrucksweise als Nominalsatz, also ohne Hilfsverb (»ist«): im Schock produziert man keine flüssigen Sätze. Der Erzähler hangelt sich weiter. Hatte er soeben mit vollem Nomen an das letzte Wort des voraufgegangenen Satzes angeknüpft, so jetzt ähnlich: Ein Synonym (»kein Wasser«) spricht nochmals aus, was man schon weiß (»leer«) – als würde der Erzähler (und durch ihn die Brüder, aber auch die Leser / Hörer) kopfschüttelnd und ungläubig in die Zisterne schauen. Also dieser Befund (»kein Wasser«) gilt doch tatsächlich für den inzwischen wohlbekannten Ort (»darin«). – Sprachlich sind die zwei Sätzchen unscheinbar. Stilistisch, an dieser Textstelle, jedoch meisterhaft.

Verblüffung auf allen Seiten, auch bei den Lesern. Auf diesen Effekt kann der Erzähler so sicher bauen, dass er nicht viele Worte dazu verlieren muss. Das Ertränken war die Absicht, folglich muss man am Boden des leeren Brunnens nicht noch eine Viper sich schlängeln, oder die Brüder noch Steine hinterherwerfen lassen. Josef schreit auch nicht jämmerlich und winselnd aus dem Brunnen, auch nicht nach Gott (dies alles im Taurus-Film – aber solche Ausschmückungen sind schon alt in der Wirkungsgeschichte). Derartige Reaktionen des Opfers wären zwar verständlich. Aber es interessiert den Erzähler der Josefsgeschichte nicht.

> GOETHE hatte in seiner Jugend einen Roman »Joseph« geschrieben (nicht erhalten). In *Dichtung und Wahrheit* schreibt er darüber – Informationen nach LANG (2011). Demnach hatte auch GOETHE erwartet, dass Josef – vergleichbar mit 'Daniel in der Löwengrube' – unten in der Zisterne hockend mit einem großen Gebet anhebt. Halten wir fest: die JG widerspricht den Klischees, die biblische Texte sonst etablieren. Das sollte man dem JG-Autor zugestehen und nicht aus heutiger Sicht – ohne jeden Anhalt aus der Textüberlieferung – die alte Erzählung fromm 'nachbessern'! Wir müssen nicht 'biblischer' sein als die 'Bibel' . . .

Natürlich regt gute Literatur die Fantasie der Leser an. So wichtig das ist: man darf dabei nicht aus dem Blick verlieren, was der Autor / Erzähler selbst in Worte fasst, was er dagegen ungesagt lässt. Diese Unterscheidung darf nicht dem Ausleben der Fantasie zum Opfer fallen. Auch wenn im konkreten Fall das Medium Film im Spiel ist (das immer Anschaulichkeit, Vorzeigbares benötigt), rechtfertigt das nicht die Ausweitung (Viper, Steine). Mit diesem Übereifer beweist man nur, dass die Botschaft des Mediums Text nicht verstanden worden war.

In der Buchausgabe von 1993 sollten die beiden Sätze oben an der Seite stehen – der Rest des Blattes sollte leer sein. Das hätte dann gut zum leeren Brunnen gepasst. Allerdings ging die Seitenverteilung (mit den Photocollagen) nicht richtig auf. Daher begnügten wir uns mit einem Kompromiss (leider). Der Leerraum auf voriger Doppelseite/links ist da schon besser . . .

Die beiden Sätzchen reißen die Hörer/Leser aus der aufgebauten Vorstellungswelt. Eine wissende Instanz (= der »Erzähler«) klärt auf, *Erzählerrede* liegt also vor. »Der besondere Witz dieser an den Schluß gestellten Erläuterung besteht darin, daß der Leser/Hörer wie die handelnden Brüder zunächst im Glauben gelassen wird, Josef werde in einem Brunnen ertränkt. Erst nach Abschluß der Tat stellt sich ihr Scheitern heraus.« SCHWITALLA (1995) 273.

073:: 37,25a und+sie\setzten-sich (um-)zu+essen Brot
074:: 37,25b und+sie\hoben Augen+ihre
075:: 37,25c und+sie\sahen
076:: 37,25d und+da
077:: 37,25e eine-Karawane(-von) ISMAELITERN ( ) eine-Kommende aus+GILEAD
078:: 37,25f und+Kamele+ihre ( ) Tragende Tragakant und+Mastix und+Ladanharz
079:: 37,25g Gehende (um-)zu+hinunterbringen ÄGYPTEN+-wärts[0220]

Was sollen die verhinderten Mörder tun? – »Übersprungshandlung« würden Verhaltensforscher oder Psychologen dazu sagen, dass die Brüder nicht das entstandene Problem weiter bearbeiten (’Josef im trockenen Brunnen’), sondern sich zuerst einmal setzen und etwas essen. Die Verhaltensänderung kommt überraschend. Der eine Handlungsstrang (’Josef töten’) bleibt liegen; zunächst tut man sich selber Gutes – vielleicht meldet sich dann eine weiterführende Idee. Der Appetit ist den Brüdern jedenfalls nicht vergangen.

Sehr schön zerdehnt der Erzähler die *allmähliche neue Erkenntnis*: **25b-c-d**. Sie ist es, die der Geschichte eine Wendung gibt. Und die Dreierkette (»ihre-Augen und-sie-sahen überraschend«) nur noch in 2 Kön 6,20: Auf das Gebet des Profeten Elischa hin öffnet Jahwe die Augen von gefangengenommenen Feinden, die daraufhin ihre aussichtslose Lage erkennen. Durch die Assoziation ist also die Frage aufgeworfen: Bekommen die verbrecherischen Brüder die Möglichkeit, ungeschoren zu bleiben? Oder wird der nächste Schritt der erste in eine Falle sein, in der sie am Schluss entlarvt sind und festsitzen? Erneut zieht der Autor eine im Nordreichsgebiet verankerte Erzählung heran.

25d ruft per Interjektion zur Aufmerksamkeit – nicht nur die Brüder, sondern indirekt auch die Leser/Hörer. Dabei bleibt es aber nicht. Sondern viele Wörter werden neu eingeführt und eröffnen auch *sprachlich* einen neuen Horizont: »Ismaeliter, Tragakant, Mastix, Ladanharz, Ägypten«.

Der Erzähler informiert über eine Karawane, die aus den Gebieten um den Jordan in Richtung Ägypten zieht. Er weiß auch, dass sie Luxusgüter transportiert, man neigt zu assoziieren: »Den Duft der großen weiten Welt« oder zumindest eines orientalischen Basars. Eine weitere Assoziation blendet um vom Thema Blut, Mord in Richtung: Pflanzen, weg von der Gewalt, hin zu entspannter, freundlich-fantasievoller Lebenseinstellung. Die Transportgüter sind durchweg pflanzliche Produkte: *Tragakant* kann Speisen beigemischt werden, *Mastix* eignet sich als Räucherwerk, riecht ähnlich wie Pistazien; man kann auch Lack daraus produzieren, oder es als Klebstoff bei Maskenbildnerei verwenden – Mastix hält auch lästige Insekten fern – Josef kann das – in übertragenem Sinn – in Gen 39 bald praktizieren . . . Aber auch Raki-Schnaps wird damit hergestellt; *Ladanum* ist ebenfalls ein Harz, dient als Räucherwerk (riecht balsamisch), oder der Schönheitspflege. – Das Thema »Schönheit« spielt im folgenden Kapitel eine große Rolle.

Es sieht somit danach aus, dass die Textpassage nicht lediglich über äußeres Geschehen informiert, eine neue Gelegenheit, handelnd damit umzugehen. Sondern zugleich nimmt der Erzähler eine *Erwartungssteuerung* vor. Die detailliert genannten Transportobjekte der Karawane lenken die Leser vom Thema »Gewalt« weg, geben verschlüsselt das Signal: es eröffnet sich eine Perspektive der Fantasie und des Wohlbefindens (= neue *Isotopie*).

080:: 37,26a und+sprach JUDA zu Brüdern+seinen
081:: 37,26b was ( ) ein-Gewinn
082:: 37,26c falls wir-werden/mod.\umbringen → Bruder+unseren
083:: 37,26d und+verdecken-werden/mod.\wir → Blut+sein
084:: 37,27a geht
085:: 37,27b und+wir-werden/mod.\verkaufen+ihn den-ISMAELITERN
086:: 37,27c und+Hand+unsere nicht sei gegen+ihn[0240]
087:: 37,27d denn Bruder+unser
088:: 37,27e Fleisch+unser ( ) er
089:: 37,27f und+hörten Brüder+seine
///II,6

Die Brüder haben die Karawane erspäht und wittern die Möglichkeit, Josef für gutes Geld zu verkaufen. Vom Mord nehmen sie nun doch Abstand. Juda spricht aus, dass der ja nur noch blutig zu realisieren wäre. Den inneren Schwenk, den die Leser / Hörer durch die Andeutungen (Transportgegenstände) schon vollzogen haben, will Juda nun auch bei den Brüdern durchsetzen. Ein Rest von Gewissen, angefacht durch Aussicht auf Gewinn und darauf, Josef auf »elegantere« Art endgültig loswerden zu können? – Natürlich stellen sich die Brüder damit ein verheerendes Zeugnis aus. Neu ist es aber nicht: das Verhältnis zu Josef ist ohnehin zerrüttet. Der bisherigen Verblendung (Vater »Israel« als eigentliche Ursache) und Schuftigkeit (Mordversuch) fügen sie nur eine weitere hinzu: Sklavenhandel.

Kurze Erinnerung an weiter oben Ausgeführtes: Im Moment ist »Juda« der Sprecher der Brüder. Die gesamte Szene spielt sich im Gebiet des früheren Nordreichs mit Namen »Israel« ab (nicht durcheinanderkommen: »Israel« einmal als Vatername, andererseits als Gebietsbezeichnung für den Nordteil Palästinas)! Beide Textfiguren repräsentieren mit ihren Personen-Namen – »Juda« für das damalige Südreich – das ehemalige Gesamtreich Davids, das aber bald in die zwei Teile zerbrochen war. Bis 722 v.Chr. existierten sie – feindselig – nebeneinander her. Und jetzt sagt die Fiktion der Josefsgeschichte: *beide* Figuren wurden an »Josef« schuldig, – – *So gesehen:* einen stärkeren Hinweis, dass der Autor *mehr* beabsichtigt, als eine spannende Familiengeschichte zu erzählen, kann es nicht geben. Die Irritation aufgrund der beiden Personen-/Staatsnamen ist als stilistischer Impuls aufzunehmen. – *Ende der kurzen Erinnerung.*

»zu Brüdern-seinen was« – vgl. den Essay zu Gen 47,3. Die Dreierkette ist sozusagen »extravagant« – inhaltlich nicht auffällig, aber nur noch belegt gegen Ende der JG. Der Autor zeigt an diesem Detail (neben vielen anderen) seine stilistische Konstanz. Und dann eben nur noch der Beleg in Jer 23,35. s.u.

»Vertuschen« (26d) – die patriarchale Kontrollinstanz ist ständig präsent. Das zeigt wieder: die Brüder haben nicht allein ein Problem mit Josef. Selbst wenn er einmal beseitigt ist, besteht die Hauptschwierigkeit immer noch darin, sich dem Vater gegenüber zu rechtfertigen. Das kann man sich erleichtern – so Judas Vorschlag –, indem kein Blut vergossen wird. Wenn man sich schon kommunikativ nicht verträgt, so kann man sich auf das Minimum beziehen, dass man physisch »von gleichem Blut«, also biologisch verwandt ist – familiär betrachtet eine Bankrotterklärung. Die Auslöschung der Existenz als Lösungsweg ist damit vom Tisch. Eine psychische, soziale Wiederherstellung der Gemeinschaft jedoch bleibt außer Reichweite. Angestrebt wird: »Aus den Augen, aus dem Sinn!«

Die Meinungbildung, die der Text bietet, könnte bereits das Ergebnis eines längeren Prozesses sein. Schwerwiegend genug sind die Alternativen ja. Die 'erzählte Zeit' dauerte um einiges länger. Verständlich, aber verhängnisvoll:

Wortstatistisch ist nachweisbar – vgl. BADER (1995) –, dass von 37,26a – 40,5a der verwendete Wortschatz ein ausgeprägt eigenes Profil hat. Auch sprachlich ist der Aufenthalt im Haus des Ägypters sehr spezifisch gestaltet.

Nächste Überraschung. Ein Themenwechsel steht bevor. Das Thema »Eifersucht unter Brüdern« pausiert. Neu ist die Chance, aus der Abschiebung Josefs sogar noch Gewinn abschöpfen zu können – ein doppelter Vorteil lockt also:

090:: 37,28a und+vorbeikamen Männer MIDIANITISCHE Kaufleute
091:: 37,28b und+sie\zogen
092:: 37,28c und+sie\herausholten → den-JOSEF aus dem+-Brunnen
093:: 37,28d und+sie\verkauften → JOSEF an+die-ISMAELITER[0260] für+zwanzig Silber(stücke)
094:: 37,28e und+sie\brachten → JOSEF ÄGYPTEN+wärts
///Bericht

Eine andere Karawane kommt unbemerkt. Unbemerkt von uns Lesern/Hörern – niemand hatte uns vorinformiert. Noch gravierender: Unbemerkt auch von den Brüdern. Der leere Brunnen, der vermeintlich rettende Blick auf die *Ismaeliter*karawane lassen sie blind dafür werden, dass ja noch eine Karawane vorbeikommt. Aber die Brüder hatten auch erst klären müssen, wie »mit ihrem Fleisch« weiter zu verfahren sei. Das benötigte Zeit. Da man jedoch eine Karawane nicht so ohne Weiteres übersehen kann, deutet der Erzähler damit an, wie komplett befangen in ihrer eigenen Problematik, verwirrt und unzurechnungsfähig die Brüder sind, nachdem die ursprüngliche Mordabsicht gescheitert war. Der »Blick für die Realitäten« war vorübergehend abhanden gekommen.

Die Leute der zweiten Karawane, die Midianiter, sind es, die Josef herausziehen und an die erste Karawane verkaufen. Es sind in dieser Passage viele Sätze mit Handlungsschilderungen (*Narrative*) im Einsatz. In denen steckt das Pluralsubjekt jeweils schon drin (»sie«). Die Verben stehen am Satzanfang. Das klingt alles gleichförmig und könnte zur Annahme verleiten: es handelt sich bei »sie« immer um die gleiche Figur. – Die Weichenstellung liegt am Übergang 27f / 28a. Den muss man beachten: mit 27f haben die »Brüder« ausgedient – zum letzten Mal werden sie voll erwähnt. Kontrastierend dazu 28a: Nun sind die »Midianiter« neues Subjekt, klar benannt, dort auch durch »Kaufleute« näher beschrieben. Damit aber der Wechsel nicht überhört wird, und es beim neuen Subjekt keine Irritation gibt, sollte bei den Folgehandlungen das »sie« weiter betont gelesen werden. Es waren nämlich die Midianiter, die jetzt am Handeln waren. So sollte man den Text auch vorlesen: »síe«, nämlich die Midianiter, sie vollzogen die vier anschließenden Handlungen. Es kann keine Unklarheit dabei geben! (Jedoch s.u.)

Die Brüder sind also ein zweites Mal vom Gang der Dinge übertölpelt – inzwischen ein Gespött für Leser und Leserinnen. Nachdem Josef den Fängen der Brüder entronnen und zumindest sein Leben gerettet ist, kann man als Leserin oder Leser leicht und erleichtert Häme über sie ausschütten: weder sind die Brüder zu einem »ordentlichen« Mord fähig, noch zu einem einfachen Handel . . . – Na ja, aber immer wieder schreiben Fachexegeten bedenkenlos: die *Brüder* hätten Josef verkauft. Genau auf den gegebenen Text zu schauen, ist unter Fachleuten *nicht* Standard. Der Text wird eben wie durch eine Nebelwand (vgl. oben »Einleitung«, Punkt 5bb) wahrgenommen . . .

Häufig schreibt der Autor mehrschichtig. Zum Spott gesellt sich hier, dass durch das Auftreten der Midianiter die Brüder auch entlastet sind. Weder können sie nun doch noch zu Mördern werden, noch sind eben sie es, die Josef verkaufen – was ihre Schuld wenigstens etwas mindert. Richtiger Hinweis von FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 72.

Man könnte sich fragen, wieso der JG-Autor dieses kleine 'Durcheinander' mit zweierlei Karawanen veranstaltet. Dass die Brüder den Durchblick verlieren, und

dies für Leser/Hörer auch erlebbar wird, ist ein Motiv. Höchstwahrscheinlich gibt es ein zweites: Es ging ja mit Erzählungsbeginn schon los (Anspielung auf Ex 3,1) und wird uns bis Textende begleiten: Die JG versteht sich vielfältig als *Kontrasttext* zu Ex 1–10, also die Vorbereitungen zum Auszug aus Ägypten unter Mose. In Ex 2 wird erzählt, dass Mose nach *Midian* hatte fliehen müssen: er hatte einen Ägypter getötet, der wiederum einen Hebräer zuvor erschlagen hatte. *Midian* erwies sich nicht nur als rettendes Exil für Mose. Er gewann dort sogar seine Frau *Zippora*. *Midian* ist somit mehrfach positiv 'aufgeladen'. Und auch an aktueller JG-Stelle sind es *Midianiter*, die Josef aus seiner misslichen Lage befreien. Der Autor verankert auch mit diesem Detail seine Erzählung in der Mose-Geschichte.

Die Brüder sind ja »Hirten« – das weiß der Leser seit dem ersten Satz. Etwa zur gleichen Zeit, als die Josefsgeschichte entstand, entwirft im Buch des Profeten Sacharja ein Autor das Bild vom »nichtsnutzigen Hirten«, der es an »Freundlichkeit« und »Bundestreue« fehlen lässt. Er wird verflucht. »Hirte« ist im Alten Orient ein geläufiges Bild für »Herrscher«. In Sach 11 werden die nichtsnutzigen Hirten bedroht. Für das Ausrichten eines Gotteswortes erhält der Profet »30 Silberstücke«, die er anschließend aber dem »Schmelzer« weitergibt. – Also etwa zeitgleich ebenfalls die Vorstellung von den Silberstücken im Zusammenhang mit Menschen, die verwerflich sind. – Dieses Motiv erinnert später an Judas, der für seinen Verrat an Jesus 30 Silberstücke erhält (Mt 27,9f). Die Judasepisode ist in Nachbildung des Sacharjatextes entstanden. Und zugleich sind wir damit im Umfeld der Josefsgeschichte. Die Bildübernahmen passen nicht exakt. Das muss auch nicht sein. Aber die Motivik hängt offenbar zusammen. Auch in punkto Entstehungszeit sind der Autor von Sach 11 und der der Josefsgeschichte nah beieinander (5. Jh. v. Chr.).

Erwägung mit aktueller Illustration: Der Hass der Brüder äußert sich heftig, gewiss. Der *Grund* für den Hass ist noch nicht ausreichend klar. Vater Israel hat Josef besonders ausgezeichnet. Das prächtige Gewand machte diese Einstellung für die anderen ärgernd sichtbar. Aber eine Stufe weitergefragt: Wieso vollzog Vater Israel diese Sonderbehandlung? Das eben ist noch unklar.

Im August 2013 berichtete SPIEGEL-online, dass MICHAIL GORBATSCHOW in Russland heftig angefeindet, ja gehasst wird. Im Westen versteht man meist überhaupt nicht, wieso der Friedensnobelpreisträger derart angegangen wird. Er war es doch, der der alten Sowjetunion ab 1977 ein neues, freundliches, friedfertiges Gesicht gab, der Reformen im Land anstieß – und der dann gezwungen war, das alte Regime 'abzuwickeln' (1983). Eben das ist der Vorwurf. Kommunismus-Nostalgiker meinen, »für 30 Silberlinge« habe GORBATSCHOW die UdSSR an den Westen verkauft.
Vielleicht ist mehr im Spiel, als nur ein Rückgriff auf biblischen Sprachgebrauch. Die Analogie könnte weitergreifend besagen: Der Erzähler der Josefsgeschichte weiß ja, was von seiner Hauptfigur noch zu erzählen sein wird. Also wird er unterstellen, dass das 'Anderssein' Josefs von früh an spürbar war. Familiär und politisch wird Josef gewaltige Eingriffe in das Leben sehr vieler Menschen erzwingen/durch-

führen – unbestritten: zum Wohl aller. Eine »Rückkehr« – wörtlich und übertragen gemeint – zu bisherigen Lebensformen und -orten wird es nicht geben.
Josef somit als offener, mutiger, unruhiger, auf das Wohl aller bedachter, kreativer Geist. Man muss und kann ein Doppeltes annehmen:

– Vater Israel prämiert dieses früh schon zu spürende (= *Implikation*) Anderssein Josefs durch die *Erwählung* und bestärkt Josef in seiner Entwicklung. Die Kehrseite allerdings: die Familie wird damit gespalten; die Brüder können und wollen nicht mitziehen, sehen sich in die Ecke gedrängt, wodurch der Hass sich ausbildet und reichlich Nahrung bekommt.
– der Textautor hat natürlich vor Augen, zu welchem Ziel er seine fiktionale Geschichte entwickeln will, für welche geistigen Positionen seine Textfiguren stehen sollen. Es wird sich zeigen, dass die Analogie zur Konstellation, in der GORBATSCHOW stand, sehr deutlich ist. *Im* Text wird sich die Figur Josef durchsetzen können. *Außerhalb* des Textes wird der Autor scheitern: die beharrenden Gegenkräfte siegen, die alten Reihen werden weiter geschlossen, der JG-Text wird durch Horden von Redaktoren zugemüllt werden – und seither häufig in den religiösen Vollzügen der einzelnen Glaubensgemeinschaften verdrängt.

Den Geist, den Vater Israel früh schon gespürt und dann prämiert hat – damit aber den großen Konflikt erst auslösend –, spüren möglicherweise auch die Glaubensgemeinschaften – durch alle redaktionellen Bearbeitungen hindurch. Sie reagieren aber nicht mit Prämierung, sondern mit Missachtung.
Die *Strukturen* sind also durchaus vergleichbar: Josef // GORBATSCHOW. Indem wir dies sagen, vergleichen wir nicht den individuellen fiktionalen Akteur von damals mit dem realen Politiker von heute. Anstelle eines verengten Blickes stellen wir fest, dass die *gesamte Konstellation*, in der diese, für sich genommen so verschiedenen Figuren standen, vergleichbar ist. Die Mechanismen wirkten auf die selbe Weise so zusammen, dass die jeweilige Figur im Fokus massiv negativ bewertet, ja bedroht wurde. Es handelt sich um ein abstraktes, aber – durch die Zeiten hindurch – weit verbreitetes **Handlungsmuster**. Keine Fixierung auf Einzelfiguren hilft weiter, sondern nur ein Vergleich der Strukturen.
Die aktuelle Erwägung war wachgerufen worden, weil der Text selber keinen plausiblen *Grund* für den Hass nennt, nur einen vorläufigen (nach den Kriterien, die im Text genannt werden – »Jugend«, [selbe Mutter] –, müsste eher BENJAMIN bevorzugt werden). **Aber der Autor gibt auf der Basis des Gesamttextes durchaus eine Andeutung, wieso sich der Hass entwickelte. Es ist der alte Streit zwischen Weiterdenkenden und Beharrenden, zwischen Dynamik und Statik, zwischen Bewegen und Besitzen.** – Ironischerweise wird Josef noch reichlich Gelegenheit bekommen, und sie auch nutzen, die Brüder 'in Bewegung zu setzen'. Eine Chance, die sich der Polit-Figur G. aus Russland so nicht mehr bot.

Weiter hinten im Manuskript, im Abschnitt: »2.5 Datierung – Analysen, Statistik, Auswertung« wird für Gen 37/original gezeigt, dass die hebräischen Wortketten

auffallend deutlich auf 1 Sam 20 verweisen. Die umgekehrte Richtung ist nicht relevant: 1 Sam 20, weil offenbar älter, kennt Gen 37 nicht. Diesem statistischen Befund kann man folgen und probehalber auch *inhaltlich* fragen, ob 1 Sam 20 Vorbild/Anregung für Gen 37 gewesen sein könnte (über die bloße Verwendung gleicher Wortketten hinaus).

In 1 Sam 20 ist der junge David von König Saul verfolgt. Aber David hat in Sauls Sohn Jonatan einen Verbündeten. Das freie »Feld« ist für David und Jonatan der Ort des konspirativen Treffs. David kann auf diese Weise am Leben bleiben. Am Schluss beteuert Jonatan seine Verbundenheit mit David, wünscht ihm in »Frieden« zu gehen.

Die Akteurskonstellation beider Kapitel ist deutlich verschieden. Ein Versuch der Harmonisierung sollte also unterbleiben. Aber eine Reihe von Handlungszügen ist durchaus vergleichbar: eine herausragende Figur von Israels Geschichte ist bedroht. Die markierten Stichwörter – »Feld«, »Frieden« – spielen in beiden Kapp. eine wichtige Rolle. Die Zentralfigur findet einen Helfer, der die Todesgefahr abwendet. Juda in Gen 37 wie Jonatan in 1 Sam 20 stellen die »Frage«, ob der Tod denn notwendig sei.

Gen 37 eröffnet eine eigenständige Erzählung, keine Frage. Aber auf beiden Ebenen – *Wortverbindungen* und *inhaltliche Züge* – bezieht der Autor auffallend viele Anregungen von 1 Sam 20. Die Episode aus dem Leben des jungen David diente offenbar als Vorbild / Anregung für den Beginn der JG – inhaltlich und bis in einzelne Formulierungen hinein.

Für Josef beginnt nun – platt gesagt – die *Distanz* vom Herkunftsland, von der Heimat. Er wird ins Exil deportiert. LINTZ 54ff weist am Beispiel THOMAS MANNS einerseits auf Parallelen hin: als er an seiner Romantrilogie zu »Joseph und seine Brüder« arbeitete, hatte er ebenfalls ins Exil zu gehen – zunächst in die Schweiz. Das *Schreiben* hatte wesentlich die Funktion, sich eine neue Identität zu erwerben. Und das räumliche Exil bewirkte auch eine innere Distanzierung, in diesem Fall vom Totalitarismus. Eine solch gewaltsame Deportation muss – so kann es auch für den biblischen Josef der Ur-JG unterstellt werden – einen inneren Bruch mit den geltenden Lebensmaximen und herrschenden Ideologien ausgelöst haben. – Was jetzt erst als Vermutung formuliert wird, wird sich im weiteren Verlauf des Textes bestätigen: Josef entwickelt sich zum Repräsentanten einer umfassenden, scheuklappen-freien kulturellen Öffnung. Nicht zur Freude der politisch und religiös Herrschenden in Jerusalem – wie man an den umfangreichen redaktionellen 'Domestizierungen' des Textes ablesen kann. Aber dass erzwungenes, traumatisch erlebtes Exil *identitätsverändernd* wirkt, leuchtet als *Mechanismus* über die Zeiten hinweg ein. Josef wird auf den folgenden Etappen nicht lediglich älter, sondern auch erwachsener. Diverse

Aufgaben, die ihm gestellt werden, löst er souverän. Den naiven Jüngling legt er ab, er handelt zunehmend auch trickreich – auf jeden Fall mit Erfolg. – Deswegen wird hier nicht behauptet, es läge die Frühform eines »Entwicklungsromans« im modernen Verständnis vor.

© Jonas Balena

095:: 39,01b* und+kaufte+ihn ein-Mann ein-ÄGYPTISCHER aus+der-Hand der+ISMAELITER
096:: 39,02c und+er\war in+dem-Haus Herrn+seines des+-ÄGYPTISCHEN
097:: 39,04a und+fand JOSEF Gefallen in+Augen+seinen
098:: 39,04b und+er\bediente[0280] →+ihn
099:: 39,04c und+er\Aufsicht-führen-ließ+ihn über Haus+sein
100:: 39,04d und+die-Gesamtheit
101:: 39,04e Existenz ( ) ↑+ihm
102:: 39,04f gegeben-hat\er in+Hand+seine
103:: 39,06d und+nicht wahrgenommen-hat\er in+seiner(-Gegenwart) Etwas nämlich außer dem+Brot
104:: 39,06e welches jener ( ) ein-Essender
///III,1

Scharfer Schnitt: Josef als Sklave in Ägypten. Aus allgemeinen Bezugnahmen auf die Josefsgeschichte ist uns der Hausherr bekannt als »Potiphar«. Aber der Name ist sekundär. In der Originalversion ist der Ägypter anonym. Im Laufe der Textüberlieferung wurde er immer wichtiger – diese Überarbeitungen haben wir rückgängig gemacht. – Gen 39 hat – mehrfach nachweisbar – die Funktion einer zweiten Einleitung. War Josef am Ende von Gen 37 (Kapitel 38 gehört nicht hierher) wörtlich und bildlich »ganz unten« (im Brunnen, der Konflikt mit den Brüdern nimmt tödliche Ausmaße an), so wird er es am Ende von Gen 39 noch mehr sein (verleumdet, in der Fremde im Gefängnis – nun ist seine Lage vollends aussichtslos).

So unterschiedlich die Schauplätze und Akteure der beiden Einleitungen sind, so gibt es doch auch Ähnlichkeiten: Josef stellt sich als Sklave im Haus des Ägypters sehr geschickt an, so dass Josef bei diesem schnell in hohem Ansehen stand und sein volles Vertrauen gewann. Auch die erste Einleitung begann mit der Nennung einer Vorzugsbehandlung (Erwählung durch Israel). Jetzt wieder eine witzige Überzeichnung: der Ägypter achtete nur noch auf das, was er gerade aß. So weit ging seine Vertrauensseligkeit! Den Rest in Haus und Hof besorgte Josef.

Woher hatte Josef all diese beeindruckenden Fähigkeiten? – Das lässt der Erzähler offen. Das hat spätere Leser offenbar gestört, daher fügten sie verschiedene fromme Sprüche ein: »Der Herr war mit Josef, und so glückte ihm alles« u.ä. Ich urteile hier nur literarisch, nicht religiös. Es geht nicht darum, das 'Mitsein Jahwes (= »des Herrn«)' in Mißkredit zu bringen. Vielmehr ist literarisch nachweisbar, dass solche Sätze an den einzelnen Textstellen in Gen 39 nachträglich eingefügt wurden. Das ließ sich solide zeigen. – Und außerdem: Erklären derartige Sätze denn nachvollziehbar, woher Josef seine außergewöhnlichen Fähigkeiten hatte? Ich meine: nein. Es handelt sich um eine Scheinerklärung, die auch nicht erläutert, wie denn der Beistand Jahwes sich praktisch geäußert haben soll.

Im Lexikonartikel von LUX gibt es eine eigene Ziff. »2.5 Theologie«. Man könnte sagen: Um den theologischen Gehalt biblischer Texte herauszuarbeiten, dafür sind Theologen ja doch wohl da! – Mehrere Fragen stellen sich dabei. Was soll »Theologie« im Gegensatz zur »literarischen Struktur und ihrem Gehalt« *zusätzlich* sichtbar machen? – Aber die Frage lassen wir im Moment stehen. Stattdessen kann man mit Textmarker am Lexikonartikel sichtbar machen, dass LUX seine »Theologie« der JG in starkem Maß in *redaktionell-sekundären* Passagen findet. Die 3 Beistandsaussagen Jahwes in Gen 39 werden gar mehrfach herangezogen.

Anders gesagt: die Original-JG ist erzählerisch faszinierend strukturiert – aber damals schon als zu *untheologisch* eingeschätzt worden. Daher wurde sie 'nachgerüstet'. Und heutige Theologen schätzen die JG in theologischer Hinsicht ganz besonders wegen dieser nicht-ursprünglichen Bestandteile . . . Das enthält denn doch einigen Zwang zum Nachdenken.

Im Internet bestätigte ein Ratgeber-Pfarrer einer Frau, die einen Taufspruch aus der JG gewinnen wollte, dass dies im Grund unmöglich ist, Ausnahme: die 3 Beistands-

aussagen, die wir gerade besprechen. Der Redaktor hat somit die JG »religiös« gerettet . . . Die religiöse Seite somit sekundär im Text und aufs Textganze gesehen quantitativ äußerst dünn und qualitativ abstrakt-blass. Erwartungen in dieser Richtung sollte man abstellen.

Aber Vorsicht: Genaugenommen sprechen wir erst vom Fehlen einiger Signalwörter und Floskeln – letztere von Redaktoren nachträglich eingesetzt. Wird dadurch ein Text »religiös«? *Sorry*, aber dieses Warten auf den vertrauten *stimulus*, mit dem allein dann die Welt wieder in Ordnung ist, ist denn doch allzu billig. »Religiöse«, d.h. die Existenz prägende, stabilisierende Qualität kann ein *Text nur als Ganzer zeigen*, ob mit spezifischen Reizwörtern, die in der Kommunität häufig in Gebrauch sind, oder ohne. Also sollte man zunächst den weiteren Text abwarten, ihn wahrnehmen und in seiner Mehrschichtigkeit verstehen; auch ist die Frage nach der »Kunst« zu stellen. Es ist unernst und unter Niveau, sich vorschnell mit einigen Reizwörtern und Formeln zu begnügen.

105:: 39,06f und+war[0300] JOSEF ein-Schöner(-an) Gestalt und+ein-Schöner(-an) Aussehen

106:: 39,07b und+erhob die-Frau Herrn+seines → Augen+ihre (hin-)zu JOSEF

Die versuchte Verführung durch die Ägypterin, die Hausherrin, bietet sich – so sollte man meinen – zur Verfilmung bestens an. *sex and crime* enthält die Szene gut gemischt. Die Gefahr dabei ist, dass die Szene ein Gewicht erhält, das sie im Originaltext nie hatte. Es handelt sich lediglich um eine zweite, gewiss pikante und hochdramatische, aber insgesamt doch sehr knapp erzählte Einleitung. Sie soll das bemitleidenswerte Schicksal Josefs, das wir bereits aus der ersten Einleitung kennen, an einem weiteren Beispiel vor Augen führen, so dass am Ende von Gen 39 Leser und Leserin völlends ratlos sind, ob es je noch einen Lichtblick in Josefs Schicksal geben werde.

Heute noch haben viele Menschen die »2. Einleitung« oder gar die ganze Josefsgeschichte unter der Überschrift: »Der keusche Josef« in Erinnerung. Oder in alten Kinderbibeln stand, die Frau habe »Böses« getan – und die Kinder blieben in der schwülen Uninformiertheit zurück, was denn dieses »Böse« wohl gewesen sei. In all dem zeigt sich eine übersteigerte Fixierung auf den sexuellen Bereich, zudem eine Moralisierung, denn »keusch« hat als Gegenbegriffe »Sünde, unkeusch«. Fixierung einerseits, die diese Szene womöglich zur wichtigsten des ganzen Textes aufbläst; andererseits ist eine solche moralisierende Position nur in der Lage, sich in Andeutungen zu ergehen – was in der Auswirkung auf die kindliche Psyche fatal ist.

Man kann aber doch verwundert und erfreut feststellen, wie unbefangen von Josefs Schönheit und sexueller Attraktivität gesprochen wird. Das ist im biblischen Kontext ungewöhnlich. Nicht in der Attraktivität sieht der Text das Problem, auch nicht in den damit verbundenen Regungen. Die Frage ist vielmehr, wie man damit umgeht, welche Perspektiven / Komplikationen sich daraus ergeben könnten.

»Schöner an Aussehen« – hebraisierend wiedergegeben gibt es – nur dem anderen Geschlecht angepasst (biologisch und grammatisch) – nur noch bezogen auf die Frau Abrahams: Sara (Gen 12,11). Aufgrund der Seltenheit ist der Bezug auffallend – die Abraham-Texte soll man mithören beim Wahrnehmen der JG (Abraham hatte ja auch seine Erfahrungen mit Ägypten). Vgl. KIM (2013) 223. Zugleich kann illustriert werden, dass dieser Treffer von unserem Konkordanzprogramm nicht erkannt worden war: *ein* Buchstabe ist verschieden.

Später, in Sure 12 des Koran: Die Frau lädt Freundinnen, die getuschelt hatten, ein, lädt Josef dazu – und die Freundinnen schneiden sich, während sie Zwiebeln bearbeiten, bei seinem Anblick in die Finger. Kein »Menschenwesen« sei er, sondern ein »erhabener Engel«, wird ehrfürchtig gesagt. Eine amüsante – zumindest für uns heute – und eigenständige Verdeutlichung im Koran, die denn auch in der weiteren islamischen Geschichte häufig aufgegriffen wurde, z. B. in der persischen Miniaturenmalerei oder in Liebesgeschichten (»Joseph und Suleicha«) in persischem bzw. türkischem Kontext. – Sprachlich ist es koranintern in der Tat komisch, wenn die Frauen chorisch in einen Lopreis der Schönheit Josefs ausbrechen.

107:: 39,07c und+sie\sprach
108:: 39,07d leg-dich+doch mit+mir
109:: 39,08a und+er\weigerte-sich
110:: 39,08b und+er\sprach zu der-Frau Herrn+seines[0320]
111:: 39,08c da
112:: 39,08d Herr+mein nicht wahrgenommen-hat in+meiner(-Gegenwart)
113:: 39,08e was ( ) in+dem-Haus
114:: 39,08f und+die-Gesamtheit
115:: 39,08g dessen Existenz ( ) ↑+ihm
116:: 39,08h gegeben-hat\er in+Hand+meine
117:: 39,09a Nicht-Existenz(-von)+ihm ( ) ein-Großer in+dem-Haus dem+selben von-her+mir
118:: 39,09b und+nicht zurückgehalten-hat\er[0340] vor+mir Etwas nämlich außer →+dir
119:: 39,09c denn du ( ) Frau+seine
///Zwischenbericht

Wie befreiend ist die Gewichtung und Offenheit des biblischen Textes! Die Frau wünscht mit Nachdruck, Josef solle sich mit ihr hinlegen. Soweit der Text – die Fantasie darf sich den Rest vorstellen. Das Medium Film wird hier eindeutiger sein müssen. Ein Text muss nicht soviel »zeigen«.

Die Frau des Ägypters wird zudringlich Josef gegenüber, bringt ihn nicht nur erotisch in Schwierigkeiten, sondern auch hinsichtlich seiner Loyalität als Sklave gegenüber seinem Herrn und hinsichtlich seiner Abhängigkeit auch von der Herrin. Josef ruft nun keineswegs nach Gott in dieser Situation (wie im Film), von erotischem Überwältigtsein Josefs ist nicht die Rede, sondern er verweigert sich zunächst argumentativ (V.8.9), weist auf das Vertrauen seines Herrn hin, darauf, dass die Frau ja *Gemahlin* des Hausherrn sei. Durch das Nennen dieser Banalität geht es wohl los, dass Josef die Frau gegen sich aufbringt. Sie muss sich ja provoziert fühlen. Josef redet ohne gefühlsmäßige Zweideutigkeit, betont steif-korrekt. Der Erzähler sorgt dafür, dass Josef eine glasklare Trennlinie zieht. Das ist eine neue psychische Leistung. Aus dem Lieblingssohn, dem schönen, untertänig-naiven Jüngling ist inzwischen wenigstens ein Nein-Sager geworden. Ein eigener Wille kommt zum Vorschein.

Etwas schmunzeln muss man ja schon: Die Frau äußert kurz und knapp ihr Begehren. Josef hält lang und breit seine Gegenrede. Sie ist an die Frau gerichtet, wirkt aber so, als würde sich Josef selbst seine Situation vor Augen halten. Für ihn sind die Worte angemessen, für die Frau nicht.

Das deutet die Möglichkeit an, dass der Text auch weiterhin eine Veränderung im Persönlichkeitsbild Josefs (und vielleicht auch der anderen Akteure) skizzieren wird. Achten wir darauf.

120:: 39,10a und+es\war bei+Reden+ihrem zu JOSEF Tag (um-)Tag
121:: 39,10b und+nicht gehört-hat\er hin(-zu)+ihr (um-)zu+sich-legen an-Seite+ihre (um-)zu+sein[0360] mit+ihr
///III,2
122:: 39,11a und+es\war wie+der+Tag der+selbe
123:: 39,11b und+er\kam das+Haus+hinein (um-)zu+tun Arbeit+seine
124:: 39,11c und+Nicht-Existenz eines-Mannes von+den-Männern des+Hauses ( ) dort in+dem-Haus

Aber das Reden bleibt ohne Erfolg und war, was Josef betrifft, wohl auch noch etwas naiv: korrekte *statements* angesichts solcher Gefühlserregungen bleiben wirkungslos. Die Hausherrin will jedenfalls weiter mit ihm schlafen. Josef wehrt beständig ab.

Die Hartnäckigkeit der Dame wird vom Autor überdimensional unterstrichen: Damalige Hörer des hebräischen Textes – man kann es wortstatistisch nachweisen – fühlten sich besonders deutlich an Jos 6 erinnert: Einnahme Jerichos durch die Israeliten. Sieben Tage mussten sie die Stadt wie in einer Prozession mit Pauken und Trompeten umrunden – je einmal die ersten 6 Tage, 7× am 7. Tag. Dann stürzten die Mauern der Stadt ein, Jericho war schutzlos. – Gespanntes Gelächter jetzt bei den Hörern, die die Sprachähnlichkeit zu Jos 6 erkannten – zusätzlich Alliteration: **J**osef und **J**ericho –, und die Frage: wird auch die 'Festung' Josef kapitulieren? – Der JG-Autor spielt frivol und respektlos mit der heroischen und ehernen literarischen Tradition. Er nimmt sie ernst, indem er sie zitiert – also kennt er die Sprechweise des alten Textes genau –; gleichzeitig benutzt er sie für einen Lacheffekt – allzuviel hält er von den Exodus- und Landnahmeerzählungen wohl doch nicht – er benutzt sie ja häufig, indem er sie zitiert, bisweilen durch ähnliche Situationen persifliert, auf jeden Fall inhaltlich umdreht, ins Gegenteil verkehrt.

An der gegenwärtigen Stelle lässt der Erzähler allen religiösen Tiefsinn aus dem Wissen zu »Jericho« entweichen. Vermutlich waren 'eingestürzte Mauern' dort durchaus allgemein bekannt. Der prosaische Grund: Es gab immer wieder Erdbeben im Jordangraben. Das war für Theologen Israels willkommen: sie theologisierten und münzten den Befund um in ein Eingreifen Jahwes bei der ersten Etappe der Landnahme. Dabei spielt aber schon der JG-Erzähler nicht mit: Er benutzt die vorgegebene, religiös-heroische Erzählung, um deren ideologischen Tiefsinn mit einem Lacheffekt im Rahmen der JG zu löschen und gleichzeitig seinen Hauptakteur Josef – ebenso lachhaft – hochzustilisieren. – Nicht nur der Erzähler und hinter ihm der Autor verhalten sich *literarisch* derart frivol. Sondern zugleich ist der Autor offenbar der Meinung, einen solch respektosen Umgang mit der ehrwürdigen Landnahmetradition könne er seinen Zeitgenossen durchaus zumuten, diese würden es goutieren. Das würde heißen, dass damals *dogmatisch* noch manches im Fluss war.

Der Erzähler präpariert die Situation: er macht sich daran, die letzte Zuspitzung zu erzählen. Da macht es sich gut, wenn »im Haus« niemand sonst präsent ist, der Zeuge sein könnte. Das Unbeobachtetsein ermutigt die Frau und könnte auch Josefs Position untergraben. Entweder kann er es sich eher erlauben nachzugeben. Oder, wenn er bei der Weigerung bleibt, hat er keine Zeugen, die ihm bei Komplikationen beistehen könnten. Die 'präparierte' Situation wirkt ähnlich wie in manchen Fernsehkrimis: Ein Kommissar hat erschöpfend seine Sicht der Dinge dem Assistenten klarlegen können – ohne unterbrochen worden zu sein –, da klingelt genau an diesem Punkt das Telefon . . . Das reale Leben ist in der Regel komplexer und ungeordneter.

Das Motiv – Ehemann abwesend, Ehefrau hätte gern ein Schäferstündchen – ist alt, kommt auch in einem altägyptischen Märchen (»Brüdermärchen«, nachgewiesen 2. Jahrtausend v. Chr.) vor. Vielleicht kannte der Autor der Josefsgeschichte das Märchen. FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 101 gehen davon aus, dass der Text auch im syrisch-palästinischen Raum verbreitet war. Um jedoch auf dieses Konfliktmodell zu kommen, muss man keine *literarische* Abhängigkeit behaupten. Der Blick auf Alltagssituationen genügt – natürlich auch in Gegenrichtung: der Mann ist der aktive und würde gern die Ehefrau hintergehen. Bata, der jüngere der beiden Brüder, hat auch mit seiner eigenen Frau Pech. Sie verrät dessen Geheimnis, zudem ist Pharao hinter ihr her. Trotz aller Verleumdungen und Verletzungen bleibt Bata in vielfältiger Form zeugungsfähig. Der Text ist ein Mythos, der wohl die Verhältnisse in »der (Zwillings)hauptstadt (Henu-)Saka« in Oberägypten symbolisch nachbildet, vgl. BRUNNER-TRAUT 291.
Selbst wenn der Autor der Josefsgeschichte das »Brüdermärchen« aus dem 2. Jahrtausend v.Chr. gekannt hat, so hat er einen vollkommen eigenständigen Text geschaffen. Das Thema »Verführung durch die Frau« ist nur noch untergeordnet, wogegen das »Brüdermärchen« von dem Verführungsmotiv nicht loskommt, es symbolisch verbreitert und auswalzt, bis dahin, dass der zu Unrecht beschuldigte jüngere Bruder sein Glied selbst abschneidet. – Während das »Brüdermärchen« in der ägyptischen Götterwelt spielt, ist die JG ausgesprochen 'modern-lebensnah' – ablesbar nicht nur daran, dass keine Göttergestalten auftreten, sondern auch an den *psychologisch* raffiniert und mit weittragendem Gefühl für Spannung gestalteten *Dialogen*.

Der Zugang zu weiteren antiken, mit Gen 39 vergleichbaren Texten – allerdings ohne die Unterscheidung zwischen Original- und Endtext –, ist leicht möglich unter:
http://www.theophil-online.de/viel%E4lt/mff%E4tig2.htm

125:: 39,12a und+sie\ergriff+ihn an+Gewand+seinem (um-)zu+sagen
126:: 39,12b leg-dich+doch mit+mir
127:: 39,12c und+er\zurückließ[0380] Gewand+sein in+Hand-+ihrer
128:: 39,12d und+er\floh
129:: 39,12e und+er\ging dem+Draußen+zu
///III,3

Schließlich wird die Chefin handgreiflich und packt Josef am Gewand. Wieder – wie schon in Gen 37 – hat die Bekleidung eine Symbolfunktion. Auch die Brüder hatten Josef des Gewandes beraubt. Jetzt versucht die Herrin das Gleiche. Mit Erotik hat dies nichts mehr zu tun, sondern mit Machtausübung, wie zuvor bei den Brüdern. Der Unterschied ist nur: beim Zusammentreffen mit den Brüdern befolgte Josef ohne Gegenwehr – auch ohne verbale Reaktion oder ohne Fluchtversuch – den Auftrag und legte sein Gewand ab. Jetzt ist Josef eigenständiger und mutiger. Auch das ein Zeichen, dass er sich verändert hat.

Josef formuliert nun das »Nein« nicht mehr durch Worte, sondern durch Flucht, wobei er sein Gewand in der Hand der Ägypterin zurücklässt (V.12). Die Folge wird vom Text nicht ausgesprochen, aber jeder versucht sie sich vorzustellen: Josef als Flitzer im Anwesen des Ägypters! Das muss ein Anblick gewesen sein! Und welch ein Zufall, dass er dabei nicht beobachtet wurde! Aber in fiktionalen Texten sind solche 'Unmöglichkeiten' möglich.

»Ausdruckshandlung« sagt man dazu in der Sprachwissenschaft: man redet nicht mit Worten, aber – deutlich genug, eigentlich: viel nachdrücklicher – durch äußere Handlungen. Gleich zwei waren aufeinandergetroffen: Packen – Fliehen. Josef »antwortet« auf der selben Ebene, auf der sich die Frau zuvor »geäußert« hatte. – Ohnehin wäre die Vorstellung, man könne nur durch Worte sprechen, viel zu eng. In Gen 37 »sprach« ja auch das prächtige Gewand. Es war für die Brüder eine permanente Provokation. Gesten, Kleidung, Stimmklang, wie wir uns bewegen, usw. – genau genommen »spricht« alles in unserer Lebenswelt, hat einen *semiotischen* Wert, kann also zum Verstehen herangezogen werden. Wenn morgens die Sonne aufgeht, so hat das keinen Wert für die Interpretation; wenn ich in einem Text aber schreibe, dass die Sonne aufgeht, dann wird der Naturvorgang für meine Mitteilung relevant, spielt darin eine Rolle. Indem ich die aufgehende Sonne in meinem Text erwähne, gebe ich kund, dass mir das Naturschauspiel wichtig ist.

Was in diesem Textausschnitt als direkte Rede markiert ist, war womöglich keine Rede in Worten. Es kann sich auch um eine Erläuterung des Erzählers handeln. Er klärt die Leser darüber auf, dass das Packen des Gewandes gleichbedeutend mit den Worten war: »Leg dich doch mit mir hin!«. Die Frau hätte nur noch zugepackt, nicht mehr gesprochen. Der Erzähler sichert das richtige Verständnis der non-verbalen Aktion.

Flankierend noch diese Überlegung: Josef ist laut Text »jung«, am Ende der aktuellen Aktion ist er »nackt«, bedrängt wurde er von einer »Erwachsenen«, mit »sexuellem Antrieb«, die aktive Frau wird »negativ gezeichnet« – die Zurückweisung durch Josef muss als schlimme Beleidigung von ihr aufgefasst worden sein. – Das sind fünf Merkmale, die zur zeitgleichen hellenischen Kultur passen. *Päderastie* wird zwar im Text nicht erzählt. Aber die erotische Beziehung zwischen Erwachsener und Knabe ist thematisiert. Will der Schreiber – wenigstens als *Denkmöglich-*

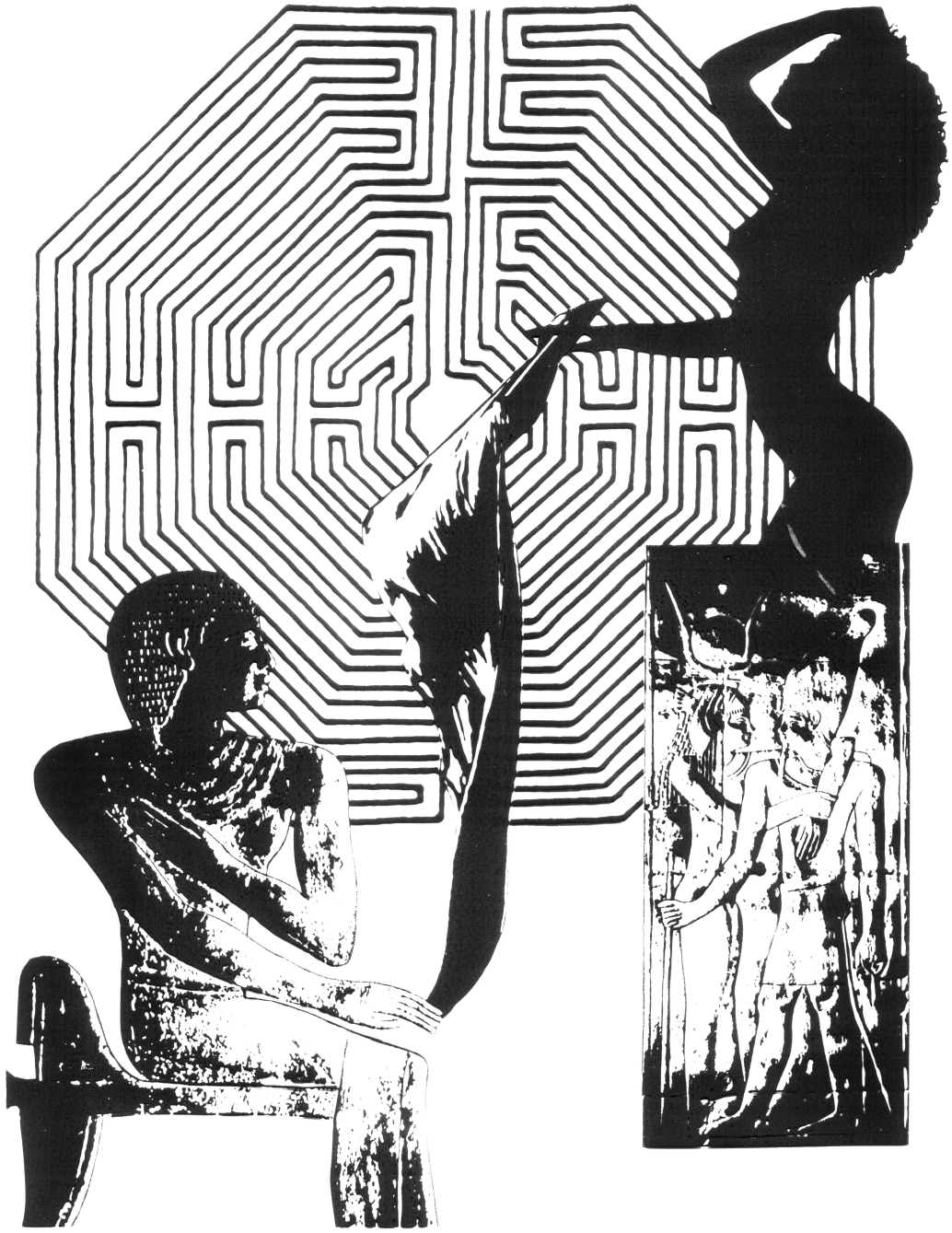
© Jonas Balena

keit – ins Spiel bringen: Hätte sich der *Mann* entsprechend Josef genähert . . . Jedenfalls wird in der aktuellen Szene die Frau zurückgewiesen, und im gesamten Text spielt das Thema »Frau« keine Rolle. Es handelt sich um eine »Männergeschichte«. Mit diesen Merkmalen passt die ursprüngliche Josefsgeschichte zum Zeitgeist, der um 400 v.Chr. im Bereich östliches Mittelmeer anzunehmen ist. XENOPHON und PLATON haben die Liebesbeziehung zwischen Erwachsenen (vornehmlich Männern) und Knaben propagiert, ja geradezu als Ausdruck von Hochkultur angesehen.

EBACH 84: »Abermals ist Josef seiner Kleidung beraubt, abermals wird die Kleidung zum Grund der Täuschung. Die Frau hat Josefs Kleid 'in ihrer Hand'. Die Wendung ist auch verstehbar als: sie hat es (und damit ihn) 'in ihrer Macht'. So dreht sie das Geschehen um und will selbst das Opfer eines sexuellen Übergriffs sein.«

Der *Koran* in Sure 12,20–28 hat eine eigenartige Lösung der Szene: die Ägypterin begleitet Josef bis zur Tür – die hatte sie nämlich zuvor verriegelt. Dann aber floh Josef – mit Kleidern. Aber der Frau gelang es noch, die Kleider »von hinten« zu zerreißen. Das hätte sie nicht tun sollen, denn dieser Befund wird später gegen sie verwandt: er zeigt, dass die Frau die Schuldige ist. Das wiederum ist Anlass darauf hinzuweisen, dass durch Allāhs Kontrolle und durch Männerweisheit die Frauen auf den rechten Weg zu bringen sind . . . In der islamischen Welt war die JG in der Version von Sure 12 ohnehin sehr beliebt: durch diverse Umakzentuierungen konnten frauenfeindliche Aspekte darin untergebracht werden.

© Jonas Balena



130:: 39,13a und+es\war bei+Sehen+ihrem
131:: 39,13b daß zurückgelassen-hatte\er Gewand+sein in+-Hand+ihrer
132:: 39,13c und+er-war\geflohen dem+Draußen+zu
133:: 39,14a und+sie\rief zu+den-Leuten Hauses+ihres
134:: 39,14b und+sie\sprach zu+ihnen folgendermaßen
135:: 39,14c seht[0400]
136:: 39,14d gebracht-hat\er zu+uns einen-Mann einen-HEBRÄISCHEN zu+(ver)spotten gegen+uns
137:: 39,14e gekommen-ist\er zu+mir (um-)zu+sich-hinlegen mit+mir
138:: 39,14f und+ich\rief mit+Stimme einer-lauten
139:: 39,15a und+es\war bei+Hören+seinem
140:: 39,15b daß erhob\ich Stimme+meine
141:: 39,15c und+ich\rief
142:: 39,15d und+er\zurückließ[0420] Gewand+sein (an-)Seite+-meiner
143:: 39,15e und+er\floh
144:: 39,15f und+er\ging dem+Draußen+zu

Der Erzähler zerdehnt genüßlich, wie die Herrin – das Gewand in der Hand – allmählich zur Besinnung kommt (V.13) und Josefs Reaktion wahrzunehmen beginnt. Das eben ist die Kunst poetischen Schreibens: es wird nicht nur *über* Gefühle und Reaktionen geschrieben, sondern die Sprache ermöglicht es, dass Leser genau diese Gefühle und Reaktionen an sich selbst *erleben* können.

Es folgt ein literarisches Meisterstück der Wirklichkeitsverdrehung: Zunächst den Hausleuten gegenüber, dann dem Ehemann gegenüber wird Josef als der Aktive dargestellt, als Möchte-gern-Vergewaltiger, der nur durch heftige Gegenwehr zurückgeschlagen worden war. Die Wut auf den Ehemann, der Josef eingekauft hatte, wird aufwiegelnd eingesetzt (hatte doch nur den Zweck, »*uns* zu verspotten«) – so den Hausleuten gegenüber. Nun sind diese Nichtsahnenden auch noch in die Privatfehde zwischen den Eheleuten hineingezogen worden. Es sieht so aus, als habe die Frau ohnehin nur Verachtung für den Ehemann übrig. Sie braucht aber auf jeden Fall Verbündete, denn sie hat zwei Probleme zu bewältigen: sie hat Josef in Schwierigkeiten gebracht, und sie muss sich gegenüber ihrem Ehemann erklären. Angesichts dessen kann es nicht schaden, weitere Verbündete zu gewinnen.

Eine weitere Verdrehung liegt in der Aussage: »an meiner Seite«. Die Leser/Hörer wissen es besser: Josef hatte sein Gewand »in ihrer Hand« zurückgelassen. Was ist der Unterschied? Wenn Josef – laut Frau – das Gewand »an meiner Seite« zurückgelassen hat, dann hatte die Frau das Gewand nicht in der Hand. Sie hatte nicht zugepackt, sie war folglich nicht verantwortlich handelnd in diesem Vorfall. Dagegen deutet »in ihrer Hand« in die Richtung: »in ihrer Gewalt«. Hätte die Frau das Requisit auch in ihrem Bericht in der Hand behalten, hätte sie sich selbst entlarvt. Wenn es aber nur »an meiner Seite« liegt, ist sie frei von jeglicher Verantwortung.

Dieser Hinweis geht auf PAUL KRUGER zurück, der zusätzlich betont, dass das Zupacken der Frau nicht lediglich eine sexuelle Komponente enthält, sondern zugleich – non-verbal – einen Besitzanspruch zum Ausdruck bringt, also einen Rechtsakt darstellt.

Nicht die Einzelperson »Josef« steht im Zentrum der Rede der Frau, sondern ein Volksvertreter: »Hebräer«. Offenkundig können damit – noch unabhängig von der Einzeltat – Ressentiments und negative Vorurteile mobilisiert werden. – Die dreimalige Betonung des Schreiens steht im Kontrast zu ihrer stummen Ausdruckshandlung und Verblüffung beim letzten Annäherungsversuch. Die Frau praktiziert jetzt sozusagen eine »laute« Lüge. Merkwürdig, dass niemand auf dem Anwesen die – wie beteuert – laute Stimme vernommen hatte – »schreien« kann man ja nicht leise . . . – Anders gesagt: die Frau liefert einen weiteren Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit ihrer Version.

Flankierend zur aktuellen Episode kann man das ’Buch der Sprichwörter’ bzw. die ’Proverbien’ lesen. Auch das ein spätes, d. h. nach 500 v. Chr. zusammengestelltes

Buch. Aus dem großen Eingangsteil (Kapitel 1–9) drängt sich vor allem die »Warnung vor der fremden Frau« (5,1–23) auf. Die »fremde Frau« ist verlockend, zugleich aber wie ein »zweischneidiges Schwert«. Daher sei sie zu meiden. Die Verführungen der »fremden Frau« werden in Spr 7,10–20 ausführlich geschildert. Wer dabei nicht wach und abwehrend bleibt, von dem gilt:

»Betört folgt er ihr,
wie ein Ochse, den man zum Schlachten führt,
wie ein Hirsch, den das Fangseil umschlingt,
bis ein Pfeil ihm die Leber zerreisst;
wie ein Vogel, der in das Netz fliegt
und nicht merkt, dass es um sein Leben geht.«

Über Josefs Stand wissen die Leser nur, dass er jung und offenbar unverheiratet ist. Daher treffen die 'Sprichwörter'-Texte auf ihn zunächst nicht zu. Verheiratete Männer sind die Adressaten. Aber das ganze Verhalten Josefs klingt doch so, als illustriere er positiv, was die Verse aus 'Sprichwörter / Proverbien' meinen. Seine Abwehr führt exemplarisch vor, wie man sich derartiger Zudringlichkeit erwehren sollte. Sein Verhalten sorgt zusätzlich dafür, dass die *fremde* Ehe unversehrt bleibt.

Es sieht danach aus, dass der Autor der Josefsgeschichte die Anregung aus dem Buch der 'Sprichwörter' aufgreift und eine eigene Szene damit gestaltet. Eine zeitliche Nähe besteht. Aber *stilistisch* ist der Unterschied zu beachten: Gen 39 ist in keiner Weise mit der Weisheitsliteratur vergleichbar. Dort wird nicht erzählt, sondern es werden situationsunabhängige Sentenzen, eben Sprichwörter (hebräisch *Maschal*), aneinandergereiht. Gen 39 ist dagegen eine spannende und raffinierte Erzählung. Es scheint aber so zu sein, dass sie inhaltlich auf ein Motiv reagiert, das uns heute noch zugänglich ist im genannten Buch des Alten Testaments.

Dass Josef mit seinem Verhalten die Weisheitslehre sogar noch positiv überbietet mit einem Aspekt, der dort gar nicht vorgesehen war (fremde Ehe), ist zugleich wieder eine Distanzierung, eine Anpassung der statischen Lehre an die Dynamik der weitgreifenden Erzählung. Die Weisheitsanregung wird in Dienst genommen, getoppt, dabei vielleicht ironisiert und damit auch wieder überwunden. Andere Ziele sind dem Erzähler wichtig.

EBACH 184f: »So bringt die Frau durch kleine Nuancen ihrer Rede das Personal auf ihre Seite. Wer an ihrer Darstellung zweifelte . . . gehörte nicht mehr 'zu uns', sondern stellte sich auf die andere Seite, die des Fremden.«

145:: 39,16a und+sie\beließ Gewand+sein (an-)Seite+ihrer bis-zu dem-Kommen Herrn+seines zu Haus+seinem
///III,4
146:: 39,17a und+sie\redete zu+ihm entsprechend+den-Worten/Ereignissen die+selben folgendermaßen
147:: 39,17b gekommen-ist zu+mir[0440] der+Knecht der+HEBRÄISCHE
148:: 39,17c welchen gebracht-hast\du uns (um-)zu+(ver)spotten gegen+mich
149:: 39,18a und+es\war bei+Erheben+meinem Stimme+meine
150:: 39,18b und+ich\rief
151:: 39,18c und+er\zurückließ Gewand+sein (an-)Seite+meiner
152:: 39,18d und+er\floh dem+Draußen+zu
153:: 39,19a und+es\war bei+dem-Hören Herrn+seines →[0460] die-Worte Frau+seiner
154:: 39,19d und+entbrannte Zorn+sein
///Ergebnis
155:: 39,20a und+nahm der-Herr des-JOSEF →+ihn
156:: 39,20b* und+er\gab+ihn in das-Haus der+Einschließung
///Bericht

In der zweiten Runde, dem Ehemann gegenüber, wird aus dem »uns (zu verspotten)«: »*mich* zu verspotten« – die Aussage wird der Taktik angepasst, Verbündete gegen Josef zu gewinnen; die Frau war den Hausleuten gegenüber auch eindeutiger gewesen (»er ist gekommen, um sich mit mir hinzulegen«), dem Ehemann gegenüber dominieren die Andeutungen (»zu verspotten«). Ist dies unausgesprochen ein Zugeständnis an den geringen Wahrheitsgehalt der eigenen Aussage? Oder schafft die Frau gezielt noch größeren Freiraum für entsprechende Fantasien des Ehemannes? Beides kann zusammenwirken.

EBACH 185: »Ihrem Mann gegenüber bezeichnet sie Josef als 'hebräischen Sklaven' (V 17). Hier liegt das Gewicht nicht auf der Erzeugung von Abscheu vor dem fremden Mann, sondern auf der Forderung der notwendigen Bestrafung des aufsässigen Sklaven. . . . Die deutlichste Verschiebung zwischen dem Geschehen und seiner Schilderung vor dem Personal wie dem Ehemann aber liegt darin, dass sie von dem Gewand Josefs nicht so redet, dass er es 'in ihrer Hand' zurückgelassen habe (was ja immerhin die Rückfrage nahelegte, wie es denn dahin gekommen sei), sondern, dass er es 'neben ihr' habe liegen lassen.« Es ist gut, dass E. 187ff literarische Verarbeitungen der Szene benennt. Eine Lücke lässt er aber doch noch: *Comedian Harmonists*, »In der Bar zum Krokodil«.

Jedenfalls zieht die Rede der Frau den Mann sofort auf ihre Seite: »und es entbrannte sein Zorn« (V.20). Die falschen und durch Fantasien aufgeheizten Anschuldigungen zerstören das ursprünglich große Vertrauen. – Der Mann arrangiert nicht erst Nachforschungen, Unterredungen mit Josef. Es ist auch nicht die Frau, die die Todesstrafe fordert (so im Taurus-Film). Nein, der Mann selbst hat eine radikale Einstellungsänderung vollzogen und Josef ins Gefängnis geworfen. Er ist vertrauensselig seiner Frau auf den Leim gegangen.

Im Kontrast zur Anspielung auf die Sprichwörter (vgl. vorige Szene): nicht eine »fremde« Figur war das Problem, sondern der eigene Mann wird von der Frau wie ein Ochse am Nasenring durch die Gegend geführt. Der – aus ägyptischer Sicht – anscheinend tumbe »hebräische Sklave« war dagegen klug genug gewesen, nicht in die Falle zu tappen. – Jüdische Hörer der Geschichte werden an dieser Stelle aufgelacht haben – kreatives Aufgreifen und zugleich schöner Kontrast zum Buch der Sprichwörter! Darin das Kultivieren der Überlegenheit von »einem von ihnen« – auch wenn es dem gerade dreckig geht.

Eigentlich immer, besonders aber wenn solche heftigen Emotionen bei mehreren Akteuren im Spiel sind, sollte man *auch* einen Schritt zurücktreten: Wir ließen uns bei der Beschreibung ja ganz von der fiktionalen Welt des Textes gefangennehmen. Das ist auch gut so. Aber da gibt es doch noch die andere Ebene: die des Textautors, der bei den Lesern/Hörern etwas bewirken will. Wie ist es um die Emotionen der Adressaten bestellt? Das sollte man sich auch fragen, gerade jetzt, wenn – wie wir wissen – der unschuldige Josef von aufgehetzten und missgünstigen, und v.a. mäch-

tigeren Akteuren umstellt ist. Es geht um *unsere* Reaktion auf die Zwangslage, in die der Textakteur Josef manövriert worden ist. Die Reaktion der anderen Textakteure kennen wir inzwischen.

Komme niemand mit dem platten Hinweis, der alte Textautor habe sich spätere, gar 2 1/2 Jahrtausende später lebende Textleser gar nicht vorstellen können. Konnte er tatsächlich nicht, brauchte er auch nicht. Ganz sicher hat er für seine damalige Gegenwart geschrieben, wollte in ihr etwas bewirken. Er mag gedacht haben: 'Nach mir die Sintflut' oder ähnliches.

Aber der gestaltete und seitdem vorliegende Text weist eine sprachliche Struktur auf, die als solche unbeschadet die Zeiten überdauert. Und wenn diese narrative Struktur damals schon die Potenz hatte, die Textleser/hörer zu erregen, aufzuwiegeln, auch: zu erheitern, dann verliert sie diese Fähigkeit nicht mit dem Ableben des Autors.

Sobald ein Text fertiggestellt ist, löst er sich in gewisser Weise vom Autor, von dem er natürlich weiterhin stammt. Wir als Leser reagieren nicht auf den Autor, den niemand mehr kennt, sondern auf den Text. Und da kann man natürlich sagen, dass das Verhalten der Ägypterin selbstverständlich auch heutige Textleser empört, zornig macht, schimpfen lässt usw.

Ich denke, dass das richtig ist. Aber es ist in der soeben gebotenen Beschreibung langweilige Alltagssprache. Gedanklich richtig, sprachlich eine Katastrofe. Es geht bezüglich der Imagination und der Sprache anders – im Ergebnis gleich, aber ungleich deftiger und einprägsamer:

DANTE ALIGHIERI, »Die göttliche Komödie«: Es interessiert im 1. Teil, »Die Hölle«, der dreißigste Gesang. Allein diese Positionierung besagt schon einiges bezogen auf das Gesamtwerk: Der Poet hat auf seiner Wanderung bereits nahezu den tiefsten Punkt der Hölle erreicht (8. Höllenkreis). Darin sind Fälscher, Alchemisten und falsche Zeugen zusammengefasst. Eine edle Gesellschaft für die Frau des Ägypters – sarkastisch angemerkt und so von DANTE gewollt. Die Frau ist eine von zwei »Jammergestalten, die dampfen wie gebadete Hände im Winter«:

> »Die eine ist die Falsche, die den Josef beschuldigte, die andere ist der falsche Grieche Sinon aus Troja; vor heftigem Fieber strömen sie solchen Qualm aus.« (Übersetzer W. NAUMANN)

Das eben ist die Spezialität dieses Höllenkreises: man leidet unter ekelhaften Krankheiten, zudem fallen die Insassen übereinander her. Und eine davon ist die Ägypterin.

Auch hier soll und darf die Textfiktion zunächst wirken. Anschließend ist aber genauso das Zurücktreten um einen Schritt nötig: DANTE liefert für die verleumderische Frau eine exzessive und atemberaubende negative Wertung und drückt damit

seine Reaktion auf das Ende von Gen 39 aus. »Hölle« allein schon ist bildhaft die negative Wertung schlechthin. DANTE steigert sie, indem er die Ägypterin ziemlich »weit unten« lokalisiert. Dritte Form der Steigerung: Dort unten herrschen nicht nur Zustände, also Statik, sondern Prozesse (»Krankheiten«) und Aktionen (man bekämpft sich). – Ein Mehr an negativer Wertung für die Ägypterin geht nicht.

Es gilt auch dies: eine derart ausfabulierte »Hölle« ist für die darin Gepeinigten natürlich schrecklich. Aber das ist zugleich das Reich der Fiktion. Wir als Leser können dabei unsere negativen Wertungen ausleben – und uns letztlich freuen. »Schadenfreude«! Hinter dem Schreckensgemälde kommt Genuss ins Spiel. – Diese Ambivalenz hatten wir schon für die Ursprungssituation der Josefsgeschichte unterstellt. Gleichbleibend gilt sie auch – wenn auch literarisch ganz anders gestaltet – bei DANTE. Nun ja, heute kann man das noch genauso empfinden. – Also über 2 1/2 Jahrtausende an der selben Stelle vergleichbare Reaktionen auf die Einfälle des alten Autors. – Das ist es, was die gleichbleibende Textstruktur bewahrt – auch wenn wir den Autor nicht mehr kennen.

Nur die Art, wie die über die Zeiten gleichartig erregten Textleser/-hörer ihre Gefühle »zum Ausdruck bringen«, ist verschieden. Die einführend beschriebene Reaktion muss man als fantasielose Alltagssprache von heute bezeichnen. DANTE schafft Weltliteratur über die Zeiten hinweg.

Kehren wir, auch wenn es schwerfällt, zum biblischen Ursprungstext zurück. In der *Textfiktion* hat sich die Frau verwerflich verhalten – den verschiedenen Textfiguren gegenüber. Parallel dazu gilt aber auch, dass nur durch dieses Verhalten die JG überhaupt weitergetrieben wird. *Narrativ* ist das Verhalten der Frau also *positiv*; ohne sie wäre Josef Hausverwalter beim Ägypter geblieben – und wir ohne die spannende Erzählung. Anders als FREEDMAN 160 verzichten wir jedoch auf *theologische* Kategorien (»God works through Potiphar's wife«) – erzählanalytische sind ausreichend und kontrollierbar; zudem ist es überspannt, sogar noch »a divine commitment to human equality« darin zu sehen – das hätte DANTE vollends nicht mehr verstanden . . .

Wieder wird Josef irgendwo »reingesteckt«, dieses Mal nicht in die Zisterne, sondern in das Gefängnis. Im folgenden Kapitel wird Josef selbst die Verbindung herstellen zwischen Zisterne und Gefängnis, indem er das Gefängnis als »Loch« bezeichnet. Durch eine zweite Einleitung wurde somit die erste bekräftigt. Beide laufen in vergleichbarer Form ab: Josef kommt als Unschuldiger nicht mit seiner Umwelt klar und muss – obwohl unschuldig – büßen, er 'verschwindet in der Versenkung' – eine symbolische Existenzauslöschung.

TAPSELL (2014) hat seinem Buch den zunächst schreierisch wirkenden Titel gegeben »Potiphar's Wife«. Sehr faktenreich wird dargelegt, wie die katholische Kirche mit dem Thema »sexueller Missbrauch von Kindern« bislang umging. In diesem Rah-

men, vgl. 50 u.ö., wird auf ein verbreitetes *argumentatives Muster* verwiesen. Die Frau des Ägypters hatte zur Verteidigung ja den Spieß umgedreht: Josef sei es gewesen, der ihr nachgestellt habe – woraufhin Josef ins Gefängnis gesteckt wird. Analog zitiert TAPSELL bischöfliche Äußerungen, wonach die, die sich als Opfer fühlten, ja wohl selbst die vermeintlichen 'Täter' entsprechend animiert hätten. »Victims generally felt that they were seen by the Church as dishonest, greedy people out to make false accusations against clerics, like Potiphar's wife, for the sake of monetary gain.« (167) – Im Verhalten nichts Neues unter der Sonne.

157:: 39,22a und+gab der-Oberste des-Hauses der+Einschließung in+die-Hand des-JOSEF → die-Gesamtheit[0480] der+Gefangenen
158:: 39,22b welche ( ) in+dem-Haus der+Einschließung
159:: 39,22c und+→ die-Gesamtheit
160:: 39,22d welches Tuende dort
161:: 39,22e jenes war\er ein-Tuender
///Bericht

Nun dürfte ja wohl Josefs Geschichte zu Ende sein – so der bei den Leserinnen und Lesern entstandene Eindruck. Und in der Tat, die Originalversion liefert keinen auch noch so schwachen Fingerzeig, mit dessen Hilfe man einen Fortgang der Geschichte absehen könnte. Der Erzähler lässt die Leser und Leserinnen – ich halte das für literarisch kühn und gekonnt – ohnehin noch lange zappeln, bis so etwas wie ein Lichtblick sichtbar wird, die Ahnung, die Dramatik könne vielleicht doch noch ein positives Ende finden (nämlich bis Ende Gen 41). Über das ganze erste Textdrittel hinweg erfahren wir von verschiedenen Schauplätzen, Akteuren, nehmen spannende, ja dramatische Szenen wahr, bei denen Josef ständig der Verlierer ist, und haben keine Ahnung, ob und wie sich diese Versatzstücke je zu einem Ganzen ordnen lassen!

Ständig bekommt über das erste Textdrittel hinweg die Auffassung einen Schlag, wird also widerlegt, als zahle es sich aus, wenn man selber aufrichtig, loyal, kompetent und hilfsbereit ist. Das sind zwar lobenswerte Charaktermerkmale – Josef bekommt aber nichts zurück. Er rutscht immer tiefer, droht im ägyptischen Gefängnis verlorenzugehen.

Da nie eine Klage an Gott formuliert, keine entsprechende theologische Reflexion angestellt wird, liegt auf profaner Ebene ein Pendant zum Thema *Theodizee* vor, das etwa zeitgleich hochdramatisch im Buch Ijob verhandelt wird: wird gottgefälliger Lebenswandel im Leben auch belohnt, oder nicht? Die Josefsgeschichte bietet das gleiche Problem, verzichtet aber auf die theologische Einbettung. Im Hintergrund grollt die Frage, ob der Ehrliche womöglich immer der Dumme ist? Ohnehin fällt durch den gesamten Text hindurch die religiöse Abstinenz auf – »religiös« platt verstanden als Nennung einiger dogmatischer Bekenntnisformeln.

Aber ganz so trost- und ratlos lässt uns der Erzähler denn doch nicht zurück. Ich fühle mich an RICHARD STRAUSS' Ouvertüre »Till Eulenspiegels lustige Streiche« erinnert: Am Schluss soll dem Till offenbar durch staatliche Gewalt der Garaus gemacht werden. Aber noch so heftige Orchesterschläge können dessen Melodie nicht zum Schweigen bringen. Ähnlich bei Josef: Zwar ist völlig unklar, wie es weitergehen soll. Aber selbst im ägyptischen Gefängnis ist Josef schnell »obenauf«, weil er als vertrauenswürdig erkannt wird: Solidarisch mit den Mitgefangenen wird er bald vom Gefängnisdirektor zum Capo bestellt. In aller Ungerechtigkeit und Aussichtslosigkeit doch noch etwas Balsam für die Seele. Mehr aber auch nicht. Josefs Melodie klingt noch.

Die drei unauffälligen Worte: »und alles was« (39,22cd) geben zu denken – sobald man eine Computerrecherche angeworfen hat: die Dreierkette steht auch in Gen 12; 20, einer Version der »Ahnfrau«-Erzählung. Auch dort geht es um das Dreieck zweier Männer und einer Frau, der zweite Mann neben Abram ist ebenfalls Ägypter, sogar der Pharao. Die Version in Gen 39 ist jedoch mehrfach umgedreht: Nicht von der »Schönheit« der Frau, sondern von der eines der Männer (Josefs) ist die Rede.

Nicht die Frau des Ägypters ist Zankapfel, sondern die des zugewanderten Patriarchen. Nicht die Frau wird lüstern aktiv (wie in Gen 39), sondern der ägyptische Mann (Pharao). Nicht eine klar formulierte Ablehnung eines Beteiligten beendet den Spuk (wie in Gen 39), sondern unspezifizierte gottgesandte »Plagen«, die der Pharao dann sehr wohl zu deuten versteht.

Man erlaube noch kurz die Erwähnung weiterer Belege der drei Wörter in Folge: In Gen 34,29 bezeichnet die Wortkette pauschal Raubgut, das man aus Sichem entführt. Ex 9,19 im Rahmen der »Plagen«-Schilderung: »alles« soll vor dem drohenden Hagel in Sicherheit gebracht werden. – Num 4,26: Einrichtung des Offenbarungszeltes. – Jos 2,13: Die Dirne Rahab lässt die Kundschafter in Jericho schwören, »alles« = ihre Familie solle am Leben bleiben. – Jos 9,9.10: Fremde (Hiwiter) erläutern, sie hätten von den Großtaten des Gottes Israels (in Ägypten, jenseits des Jordan) gehört. – Ri 11,24: Verteilung von Beute, nachdem Götter eingegriffen hatten. – 1 Kön 2,3: Der sterbende David trägt dem Salomo auf, was er »alles« an göttlichen Pflichten zu tun habe. – 1 Kön 19,1: »Alle« Taten des Elija. – 2 Kön 20,3: Sterbender Hiskija formuliert im Gebet einen Rückblick. – Jes 39,2: Hiskija protzt mit seinen Schätzen. – Jer 1,7: »alles« = Beauftragung durch Jahwe. – Ez 16,37: Jerusalem als »Dirne« wird vor »allen« Liebhabern entblößt werden. – Rut 4,9: Erwerb von »allem« Eigentum. – Est 5,11: Haman spricht von der Ausnahmestellung/Reichtum, die er vom König erhalten habe. – Zusätzlich durch CoMON: Ex 20,11 – »alles« bezieht sich auf die Ausstattung von Erde und Meer. – Ex 40,9; Lev 8,10: Ausstattung der Wohnstätte. – 1 Chr 13,14: Der Besitz von Obed-Edom wird gesegnet. – Jos 6,22.23: Ausführung dessen, was in 2,13 schon geschworen worden war. – Jos 7,15.24: »Gesamte« Habe wird vernichtet. – 2 Sam 6,12: »Alles« gesegnet im Haus Obed-Edoms. – 2 Kön 15,16: »alle« = der Vernichtung preisgegeben bei einem Feldzug. – 2 Kön 20,12 (wie Jes 39,2). – Ps 146,6: »alles« Geschaffene.

Die ausführliche Nennung *eines* Befundes kann für die automatische Wortkettensuche im Hintergrund Verschiedenes zeigen:

1. Wie in der »Einleitung«, Ziff. 20, angedeutet, stützen wir unsere Erkenntnis von *Querverbindungen* (Wortketten der Josefsgeschichte noch anderswo im AT-Korpus?) auf *zwei* Suchläufe, im Abstand von ca. 2 Jahrzehnten. Der erste – programmiert und durchgeführt von MARTIN SCHINDELE auf dem Großrechner des Tübinger Rechenzentrums, basierend auf der software TUSTEP. Der zweite am heimischen Notebook via Internet, mit Hilfe von CoMON (programmiert in *JAVA* von SERHIY BYKH). Die Rechenleistung hat sich in den 2 Dekaden dramatisch verbessert.
2. Die inhaltlichen Ergebnisse (»Treffer«) überschneiden sich meist – wäre schlimm, wenn es nicht so wäre! –, der CoMON-Suchlauf liefert aber *mehr* Treffer. Der Grund liegt nicht in der Programmierung, auch nicht bei der *software*, sondern im zur Verfügung gestellten Suchtext. Wir hätten auch schon Anfang der 1990er Jahre die Entscheidung treffen können, nur am *Konsonantentext* zu arbeiten. Dies geschah nicht, folglich entfallen einige Treffer, die wegen des komplexen *masoretischen Vokalsystems* leichte Varianten aufweisen.
   Zur Information: ursprünglich wurde der hebräische Bibeltext nur durch die Schreibung der *Konsonanten* fixiert. Erst viele Jahrhunderte später wurden *Vokale* hinzugeschrieben (*Punktation*) – einerseits um mögliche Mehrdeutigkeiten auszuräumen, aber auch, um den Text für die gottesdienstliche Rezitation aufzubereiten (folglich auch Hinzufügung eines differenzierten Akzentsystems). Wirklich ursprünglich, in die vorchristlichen Jahrhunderte zurückreichend, sind nur die *Konsonanten*. Jede, auch noch so kleine Differenz bei den nachträglichen *Vokalen* (die *Akzente* ließen wir auch damals schon weg), sorgt dann dafür, dass ein Treffer entfällt (wenn man – was Standard ist – auf exakte Gleichheit mit dem Suchtext Wert legt).
3. Die oben nun komplett aufgelisteten Trefferstellen – mit Vermerk, was durch CoMON hinzukam (weil nur am Konsonantentext suchend) – kann man durchgehen und sich fragen, ob und wo mit der Ausgangsstelle in Gen 39,22d *auch inhaltlich* interessante Verbindungen bestehen.
4. Hervorzuheben ist auf jeden Fall die mehrfache Umkehrung der »Ahnfrau«-Erzählung in Gen 12; 20. – An mehreren Stellen hat die Dreierkette etwas mit Taten Gottes in Ägypten zu tun. – Öfters ist mit der »Alles«-Aussage eine drohende Vernichtung verbunden. Allein dadurch werden sich Hörer gefragt haben, ob Josef im Gefängnis das gleiche Schicksal erleiden werde – auch wenn die aktuelle Aussage zur allgemeinen Verwunderung eher positiv klingt. Der Autor wirft die Leser/Hörer somit in ein Wechselbad der Gefühle: durch den Kontrast zwischen positiver Wortbedeutung und wachgerufenen Querbezügen.
5. Nicht zu jeder Trefferstelle wird man eine auch inhaltlich plausible Verstärkung der Stelle in der Josefsgeschichte herstellen können. Was zählt, ist entweder eine mehrschichtige Entsprechung (Gen 12; 20), oder ein durch mehrere Stellen bestätigter inhaltlicher Akzent.

Im aktuellen Fall verstärkt die unscheinbare Dreierwortkette den Eindruck der Ambivalenz: Geht Josef in Ägypten der Vernichtung entgegen? Wie soll man die »Plagen«-Erzählungen im Hintergrund deuten? Und die verblüffende Aufnahme, aber Umformung der »Ahnfrau«-Geschichte scheint einen Kontrast zur Patriarchengeschichte durchzuspielen, sich davon also abzusetzen?!

Gestützt auf den *gesamten* Wortschatz von Gen 39 (originale Schicht) kommt Ziff. 2.5.1.2 in diesem Manuskript zur Erkenntnis, dass sprachlich eine besondere Nähe zu Jer 25 besteht. Am Schluss der selben Ziffer, bei der Betrachtung der »Gesamtverweise« (nämlich der *gesamten Originalschicht* der Josefsgeschichte), zeigt es sich, dass Jer 25 an vierter Stelle steht, was häufige Bezüge zu einem anderen Kapitel betrifft. Also ist das Kapitel doppelt wichtig: hier in Gen 39, und für den JG-Gesamttext.

Aber vom Verführungsversuch durch eine Frau ist in Jer 25 beileibe nicht die Rede. Allenfalls kurz vom »Ruf des Bräutigams« oder dem »Ruf der Braut« (V.10), mehr nicht, was die direkte Ebene der Wortbedeutung betrifft, die inhaltlich mit Gen 39 in Verbindung stehen könnte. Also kommt die Nähe der beiden Kapitel vornehmlich durch *grammatische Wortverbindungen* zustande, nicht durch leicht erkennbare inhaltliche Parallelen. Nimmt man die Wortketten in ihrer Fülle als Indiz, dass die beiden Kapitel *sprachlich* nah verwandt sind, so wird man in Jer 25 auf exzessive Drohworte und Unheilsankündigungen verwiesen. *Sie* also bilden den assoziativ wachgerufenen Hintergrund für den Verführungsversuch der Ägypterin. **Überdimensional wird die Episode Gen 39 via Sprachähnlichkeiten (auf Ausdrucksseite) dräuend überformt.** Das kann nur als massive Warnung und zugleich als Konzedierung einer hemmungslosen Überzeichnung verstanden werden.

Spannend ist die Erkenntnis, dass die Hörer/Leser durch *zweierlei* Verweisbefunde auf *die selbe* Hintergrundbotschaft hingelenkt werden (*Ahnfrau* und Jer 25): Josefs Lage ist höchst prekär und kritisch!

Jedenfalls wird nun niemand mehr die Szene als relativ belanglose Kleinigkeit missverstehen. . . Aber auch dies gilt: die sprachlichen Anleihen an Vorstellungen vom Gottesgericht u.ä. zeigen:

(a) Der JG-Autor 'missbraucht' derartige profetische Sprache. Die Anspielungen zeigen, dass er sich nicht nur von der profetischen Sprache distanziert, sondern damit auch von deren religiöser Botschaft, auch von deren Rollenverständnis: Einer, mit Gottes Geist begabt, versucht dem tumben Volk mit höchster Dramatik den richtigen Weg zu weisen. *So* versteht sich der JG-Autor gerade *nicht.*

(b) die aktuelle Szenerie wird durch die hemmungslose Überzeichnung als *Karikatur* charakterisiert. Ein solches Umbiegen profetischer Sprechweise muss als starke Provokation gewirkt haben. Aber die im Wortsinn gleichzeitig zu hörende schönspannende Erzählung hat sicher den erwartbaren Protest aufgefangen . . . Zumal noch mit der Camouflage gearbeitet wird, man erfahre einiges aus dem ehrwürdigen Patriarchenmilieu.

Schmunzeln ist somit die angemessene Reaktion auf das Erzählte. Der Autor selbst gibt die weichenstellenden Hinweise, verlangt aber auch, dass man sich von den Referenztexten distanzieren kann.

162:: 40,02a und+zornig-war der-PHARAO über die-zwei/Zweiheit Hofbeamten+seiner auf den-Obersten der+Mundschenken[0500] und+auf den-Obersten der+Bäcker
163:: 40,03a* und+er\gab →+sie in+Gewahrsam des-Hauses des-Obersten der+Schutzwache
164:: 40,04a und+zusammenbrachte der-Oberste der+Schutzwache → JOSEF mit+ihnen
165:: 40,04b und+er\diente →+ihnen
166:: 40,04c und+sie\waren Tage in+Gewahrsam[0520]
///IV,1

Wir sind an einem Scharnier des Textes angekommen. Nicht nur der Tiefpunkt, der in der Textfiktion erreicht ist, deutet darauf hin. Auch die Erzählweise wird anders. Bislang bot der Text wenige Beschreibungen. Der Erzähler malte die Szenerie kaum aus, stattdessen jagten sich z.T. die Ereignisse. Nun folgt zunächst eine lange »Verschnaufpause« im Nominalstil (gut im Hebräischen zu erkennen): Breit wird beschrieben, dass Josef im Gefängnis ist, wie die Verhältnisse dort sind, dass – ab Gen 40 – Pharao aus einem ungenannten Grund zornig auf Obermundschenk und Oberbäcker ist. – Beachtet man im Deutschen, dass allein das »Ober(st)–« im Hebräischen ein eigenes Nomen ist, dann wird die hohe Dichte an Nomina in diesem Ausschnitt gut erkennbar.

Die Erzähllücke ist übrigens sorgsam zu beachten, sie hat eine wichtige Funktion: Wir erfahren nicht, *warum* die pharaonischen Beamten eingesperrt sind. Die Ursache für Pharaos Zorn bleibt dunkel. Wohlwollend zu unterstellen, es habe wohl triftige Gründe gegeben, verbietet sich bzw. ist so banal-allgemein, dass wir damit nicht klüger werden. Es zählt, was der Text erkennbar oder erschließbar sagt. Was er offenlässt, muss offenbleiben, darf nicht durch diffuse *heutige* Alltagserfahrung oder Mutmaßungen aufgefüllt werden! *Literarisch* betrachtet gilt somit: an der aktuellen Stelle werden *keine* Gründe genannt (bei der späteren Begnadigung / Verurteilung spielen sie auch keine Rolle). *Stilistisch ausgewertet* wirft das ein entsprechendes Licht auf Pharao selbst: absolute, gottgleiche Herrscher können es sich leisten, mit und ohne Grund andere zu verhaften. Ihrer Laune und Willkür ist man ausgeliefert. Von Gewaltenteilung, Machtkontrolle, Rechtsbeistand für Angeklagte kann noch keine Rede sein.

Es scheint auch Spott anzuklingen: 4 × in kurzem Abstand ist von *śar* = »Oberster« die Rede. Man darf durchaus die späteren Herrschertitel *Caesar* oder *Zar* schon mithören. – Das alles wirkt dick aufgetragen und könnte das hierarchische Denken auf die Schippe nehmen: angesichts all der ägyptischen »Ober . . .« wirkt der junge hebräische Sklave noch mickriger. Aber er wird gewürdigt, diesen bedeutenden Beamten zu dienen. Immerhin.

Die Zeitdauerangabe (4c) ist unbestimmt, soll aber heißen, dass Josef nicht nur für ein kurzes Intermezzo im Gefängnis gelandet ist. Auch wenn ein Erzähler die Zeit(dauer)angaben nicht sehr genau nimmt, versucht der Leser doch, ein rudimentäres Zeitgerüst der Ereignisse zu entwickeln. Eine brauchbare Datierung für die erzählten Ereignisse bietet der ganze Text nicht – darin liegt ein wichtiger Hinweis des Erzählers: er versteht sich nicht als Protokollant historischer Ereignisse. Aber einige etwas genauere Dauerangaben werden noch folgen. Sie sind dann durchaus aufeinander abgestimmt.

167:: 40,05a und+träumten einen-Traum beide+sie jeder Traum+seinen in+einer-Nacht einer-Einzigen jeder entsprechend+der-Bedeutung Traumes+seines
168:: 40,06a und+kam zu+ihnen JOSEF an+dem-Morgen
169:: 40,06b und+er\sah →+sie
170:: 40,06c und+genau+sie ( ) Verdrossene
171:: 40,07a und+er\fragte →[0540] die-Hofbeamten des-PHARAO
172:: 40,07b welche mit+ihm ( ) in+dem-Gewahrsam des-Hauses Herrn+seines
173:: 40,07c folgendermaßen
174:: 40,07d weshalb Gesichter+eure ( ) Böse heute

Umständlich und im Beamtenstil (könnte eine Persiflage sein) wird berichtet (V.5), dass beide, Oberbäcker und Obermundschenk, in ein und der selben Nacht träumten, u. z. jeder mit einer speziell für ihn geltenden Bedeutung. Präzision und Korrektheit sind angestrebt. – Das Tempo ist aus dem Text genommen. Es hat sich ja auch viel ereignet, man braucht Zeit für eine ausführliche Neuorientierung. Denn – man wird es sehen – von ihr hängt der Fortgang der ganzen weiteren Geschichte ab. Mit der »speziellen Bedeutung« facht der Erzähler die Lust bei Lesern/Hörern an, diese auch kennenzulernen. Die Andeutung verlangt natürlich eine ausführliche Erläuterung. – Der Fortbestand des Textes im neuen Ambiente ist auf einige Zeit hinaus gesichert . . .

Der Bereich 40,5, noch stärker dann 40,9–18b, unterscheidet sich vom bisherigen Text durch viele Wortwiederholungen (im Hebräischen). Das zeigt auch auf dieser Ebene: die beiden Einleitungen, die viel Neues einführen mussten, sind beendet. Nun kann zur »Durchführung« übergegangen werden. Diese wird sorgfältig und in größerer Ruhe grundgelegt.

Einfühlsam und zugleich respektlos spricht Josef am Morgen die als »Verdrossene« dasitzenden Mitgefangenen an: »Weshalb sind eure Gesichter so finster heute?« (V.7d). Beide Hofbeamten sind ratlos angesichts des jeweils unverstandenen Traums. Mit Josefs Frage begann der Dialog mit den häufigsten Sprecherwechseln (!) in der Josefsgeschichte. Schon damit ist stilistisch ein neues Element angezeigt. Die Phase meist kurzatmiger Frage-Antwort-Spiele ist vorbei. Josef präsentiert sich nun aktiver, nicht mehr nur als Opfer, als der, der lediglich re-agiert. Er ergreift selbst die Initiative, lässt sich nicht durch die 'hohen Tiere' den Schneid abkaufen. Bald werden wir sehen, dass Josef sogar einen heftigen emotionalen Ausbruch hat. Es ist offenkundig: die Geschichte von Josef ist in eine neue Phase eingetreten. Die doppelte Einleitung ist zu Ende. Der Hauptteil hat begonnen, wenn auch augenzwinkernd konstruiert – man denke an den doppelten Schematismus: Traum + Nicht-Verstehen, u.z gleichzeitig.

An den Anfang ist ein Negativum gestellt: ein doppelt angesprochener finsterer Gesichtsausdruck, Anzeige eines gravierenden Problems, das im weiteren Textfortgang erkannt und dann überwunden werden will. Der Erzähler bietet viele Indizien, dass jetzt erst die heiße Phase seiner Geschichte beginnt – so dramatisch die Einleitungen auch bereits gewesen sein mögen. – Im Gegensatz zu den Beamten, die wie gelähmt wirken, ist Josef aktiv und wach für die Befindlichkeiten der Mitgefangenen.

175:: 40,08a und+sie\sprachen zu+ihm
176:: 40,08b einen-Traum geträumt-haben\wir
177:: 40,08c und+eines-Deuters Nicht-Existenz →+ihn
178:: 40,08d und+sprach[0560] zu+ihnen JOSEF
179:: 40,08e ?+nicht ↑+GOTT ( ) ein-Deuten
180:: 40,08f erzählt doch ↑+mir

Was wir mit Verb übersetzen (müssen): »gibt es nicht«, klingt im Hebräischen direkter, brutaler, weil *nominal* ausgedrückt. 8c ganz wörtlich: »ein Deuter – seine Nicht-Existenz«. Salopper könnte man auch sagen: »ein Deuter – Fehlanzeige«. Das zeigt schön, dass der *grammatische* Unterschied einen völlig anderen Einblick in die Seelenlage der Textakteure gibt: Pharaos Beamte – folgt man der hebräischen Diktion – zeigen scharf und kompromisslos an, dass sie keinen Ausweg mehr sehen. Dagegen ebnet »gibt es nicht« ein, schwächt ab.

Auf die ratlose Auskunft der Beamten hin – zusätzlich stilisiert als *kollektive = chorische* Antwort –, sie hätten keinen Traumdeuter, antwortet Josef merkwürdig: »Fällt jegliches Deuten nicht in Gottes Zuständigkeit?« (V.8e). Die Verdrossenen werden mit einer frommen Frage provoziert, sie werden an einen ihnen unbekannten Gott – die Ägypter hatten etwa 2000 davon; oder sollte der eine hebräische gemeint sein? – verwiesen, und Josef fährt fort, sie sollten *ihm*, Josef, die Träume erzählen, nicht etwa diesem unbekannten Gott. Es ist auch nicht gesagt, dass Josef womöglich an der Stelle dieses Gottes stehe, oder ein spezielles Amt (z. B. Profet) ausübe. Josefs Verhalten enthält also Provokationen, unerklärte Momente, verblüffende Behauptungen, – *und stört so die Verdrossenheit*, in der sich die Beamten eingerichtet hatten, gewaltig. Religiöses Nebelwerfen, um Bewegung in die Erstarrung zu bringen?

Josefs Antwort zeugt von hoher kommunikativer Kompetenz des Autors. Dieser lässt die Textfigur Josef bemerken, dass die miese Stimmung sich in den Hofbeamten festgefressen hatte. Folglich könne nur eine massive Provokation, Unlogik, ja Frechheit die Adressaten auf neue Gedanken bringen. Man dürfe als Leser also gerade nicht nach der Schlüssigkeit von Josefs Antwort fragen, sondern müsse sie in ihren chaotischen Zügen würdigen. *Sie* sind es, die in dieser Situation weiterführen.

Die Frechheit Josefs, die implizite Behauptung: »Gott« = »ich«, wird auch heute noch als Dreistigkeit wahrgenommen. Bei einer Rundfunkaufnahme des Textes (im damaligen SWF) lachte das kleine Auditorium genau an dieser Stelle – verblüfft und ungeprobt – kurz und laut. Selbst solche, die den Text schon kannten, reagierten lachend. Es war nicht lediglich die individuelle Vortragskunst des Schauspielers = Sprechers der Auslöser. Der stilistische Effekt hängt vielmehr an den sprachlichen Formulierungen selber und ist demnach sehr stabil. Die Frechheit wirkt über die Jahrtausende hinweg. Die Wirkung ist *literarisch* konstruiert und provoziert. Das Auflachen ging denn auch über den Äther.

Für viele ist »Interpretation« mit freischaffender Willkür identisch. Dem wirken wir nicht nur an der aktuellen Stelle entgegen: ein Gebilde wie ein Text beruht auf Mechanismen, die man beschreiben kann und deren Wirkung – zu einem hohen Maß zumindest – vorhersagbar ist. Leser, wenn sie nicht ganz gedankenverloren und geistesabwesend lesen, werden durch diese literarischen Konstruktionen »gefangen«, geprägt, in ihren Reaktionen gesteuert.

Nun gut, das Feststellen eines »Verblüffungseffektes« ist zwar richtig, wirkt aber erst wie die 'halbe Wahrheit'. Denn erzielt wird der Effekt natürlich mit einer *inhaltlichen Aussage*. Diese – so frivol sie klingen mag – sollte schon auch noch betrachtet werden. »GOTT« ⇒ »Ich« – Ein Transfer wird behauptet: »Gott« // »Ich« – was im Wortsinn die schon beschriebenen Reaktionen hervorruft. Man könnte auch fragen, ob Josef/der Erzähler/der JG-Autor übergeschnappt, anmaßend usw. ist? Opfert er um eines billigen Effektes willen seine persönlichen, im Glauben verankerten Überzeugungen?

Gemildert wird der Überraschungseffekt auch nicht durch die Erläuterung – vielleicht jetzt erst eingebracht –, dass Josef doch im Dienst Gottes stehe, wie etwa ein Profet. Keine derartige Rückversicherung, sondern knallhart: Was ihr üblicher- und richtigerweise von »Gott« erwartet, könnt ihr auch von mir erhalten. Es bleibt offen, wie man sich das Verhältnis von »Ich« und »Gott« zu denken habe. Als Leser/Hörer wird man sich dazu manches vorzustellen versuchen – der Text bestätigt jedoch nichts davon – die Provokation bleibt unabgeschwächt und unerläutert.

Wenn Josef – irgendwie im Verbund mit Gott (welchem?) – sich ein besonderes Wissen zuschreibt – er wird es ja auch noch in anderen Szenen zeigen –, so muss beachtet werden: es geht zweifellos um Wissen, Klugheit, Lebenserfahrung usw. Nirgends geht es aber um eine »göttliche Weisheit«, die der Mensch von sich aus gar nicht hat, um die er allenfalls *beten* kann, so dass sie in einem Gnadenakt ihm von Gott *geschenkt* werde. Diese Denkfigur ist für die sog. 'Weisheitsliteratur' im AT typisch. Hier soll nur der Unterschied betont werden: die JG hat damit *nichts* zu tun. Man hat folglich auch keinen Anlass zu spekulieren, ob Josef *profetische* Züge hat, wie in Num 12,6 angedeutet – gegen: LANCKAU 360. – Möglich allerdings, dass diese Denkfigur durch den JG-Autor per Anspielung 'geerdet' und in reale Kommunikationen integriert wird.

Mehr werden wir an der aktuellen Stelle nicht aus dem Text herauskitzeln können. Im Sinn eines *Ausblicks*, an den man sich erinnern mag, sobald man in der Lektüre weiter vorangeschritten ist, seien zwei Punkte genannt:

– *methodisch*: Effekte wie Überraschung basieren ganz auf der *Wortbedeutung*. Nur sie ist anschaulich, nur hier lassen sich demnach derartige rhetorische Wirkungen erzielen. Grundsätzlich gilt aber, dass die Beschreibung eines Textes nicht damit endet, dass man sich der – möglichst genau beschriebenen – Wortbedeutung überlässt und damit das Unterfangen »Interpretation« beendet. Es muss beim gesamten Text, nicht nur bei *highlights* wie dem aktuellen, eine *Dekonstruktion* vollzogen werden: Es geht dabei um die Frage, ob der Text stilistische, inhaltliche Auffälligkeiten bietet, die abschließend so nicht stehenbleiben können. Sie erzwingen vielmehr die Frage, *Was der Autor verschlüsselt mit seiner Erzählung sagen wollte*. Die Elemente der Wortbedeutung werden also hinterfragt, 'dekonstruiert', herauskommen muss – dann aber ohne spielerische Effekte, sondern klar verstehbar – eine Aussage, wie der Autor in sein gesellschaftliches Umfeld mit

seinem Text hineinwirken wollte, was seine Interessenlage ist.

– Diese *Dekonstruktion* vollziehen wir an der JG ausführlich. Dazu kann man in der Vollversion **Ziff. 6.73 – 6.78** nachschlagen. Ergebnis: was im Wortsinn an der aktuellen Stelle verblüffend wie ein unbedachter Jux, wie ein bloß rhetorischer Trick erscheinen mag, gibt bereits die Stoßrichtung der Gesamterzählung wieder. Damit rechnet im Moment niemand. Aber durch die weitere Wortbedeutung (keine religiösen Handlungen Josefs) und durch ein Feuerwerk von Anspielungen zeigt der Erzähler, dass er *zentrifugal* orientiert ist – »Zentrum« meint dabei Jerusalem, seinen Tempel, die Kulthierarchie, Opferpraktiken, letztlich auch Jahwe selbst (der in der Originalschicht nicht einmal erwähnt wird; ein Einwand wie, die Offenbarung des Gottesnamens folge ja erst noch in Ex 3, zieht nicht. Daran hätte sich schon der Redaktor halten können, der in Gen 39 ein paar Mal »Jahwe« eingefügt hatte. Tat er aber nicht. – Außerdem behandeln wir die Josefsgeschichte als begründet separierten Einzeltext; die hebräische Bibel ist alles andere als ein homogener, schlüssiger Großtext. Knapp vorgegriffen: die JG ist ein recht junger Text, kannte all die Exodusüberlieferungen bestens. Der JG-Autor schuf seine Erzählung *im Kontrast* zu ihnen.).

Es ist deswegen nicht so, dass Josef auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten eingebildet wäre. Er hatte Gefahren zu bestehen, benötigte Schutz – das scheint er auch nie zu vergessen: Schutz bietend handelt er großflächig für andere – die Ägypter, die eigene Familie, dem Auftrag von Vater Israel in Gen 37, für *šalom* zu sorgen, kommt er umfassend nach. Ab und zu nennt er die Instanz »Gott« – als Wissens- und Beistandsquelle. Aber nicht als Element der jüdisch-dogmatischen Theologie, Religionspraxis, wie sie sich zu seiner Zeit (um 400 v.Chr.) herausgebildet hatte. Akteur Josef wird mit großer Tatkraft vorführen, wie man ohne Theologen-Predigten das Wohl der Gesellschaft voranbringen kann.

In diesem nicht-kultischen, nicht-dogmatischen Sinn – und frei von hierarchischem Denken – kann Josef an der aktuellen Stelle einspringen und seine Vermittlerdienste anbieten. Dass ein solches »Gott«-Verständnis den Etablierten nicht gepasst hat, kann aus den heftigen Überarbeitungen des Textes gefolgert werden. Die Erzählung wurde zerstört, aber nicht im Feuerofen stückweise verbrannt (wie es Jeremias Buchrolle ergangen war). Die »Verdrängung« der ursprünglichen Text-Botschaft ist zusammenfassend in Ziff. 6.76 dargestellt, auch grafisch. Gut sichtbar dabei: man zerstört den verhassten Text (wegen seiner religionskritischen Aussage), idealisiert ihn aber auch: lesbar ist er in diesem Endtext-Zustand ohnehin nicht mehr sinnvoll, er ist nun jedoch nützliches Brückenglied zum Buch Exodus, also zu Mose, und so nun sogar zum Vorläufer der mosaischen Jahwe-Religion umgedreht . . .
Die Redaktoren »machten den Bock zum Gärtner«.

Kurz gesagt: Was zunächst lediglich als platte rhetorische Raffinesse erscheint, gibt bereits den Blick frei für die Tendenz des Gesamttextes. Die Figur »Gott« bleibt im Text präsent, aber viel geheimnisvoller, aber auch machtvoller, als im üblichen Verständnis.

181:: 40,09a und+erzählte der-Oberste der+Mundschenken →
Traum+seinen ↑+dem-JOSEF
182:: 40,09b und+er\sprach zu+ihm
183:: 40,09c in+Traum+meinem
184:: 40,09d und+da
185:: 40,09e ein-Weinstock ( ) vor+mir[0580]
186:: 40,10a und+an+dem-Weinstock ( ) drei Weinranken
187:: 40,10b und+er ( ) wie+ein-Blühender
188:: 40,10c herauskam eine-Blüte
189:: 40,10d reiften Trauben+seine (zu-)Beeren
190:: 40,11a und+der-Becher des-PHARAO ( ) in+Hand+meiner
191:: 40,11b und+ich\nahm → die+Beeren
192:: 40,11c und+ich\presste →+sie in den-Becher[0600] des-
PHARAO
193:: 40,11d und+ich\gab → den-Becher auf die-Hand des-
PHARAO

Das erwähnte Chaos-Element hat Erfolg: Josef hat die Beamten aus ihrem depressiven Loch herausgeholt, sie beginnen, ihren jeweiligen Traum zu schildern. Der punktuelle Verweis auf irgendeinen Gott bewirkt bei den Beamten, dass sie eine zwar unverstandene, aber wohl doch wirkungsvolle Rettung für möglich halten. Ihnen ist klar: wenn sie auf der eigenen seelischen Linie bleiben, gibt es keine Rettung. Diese Einsicht lockert denn doch die Zunge.
Deplatziert wäre folglich, der aktuellen Textstelle mit der religiös-theologischen Brille zu begegnen: weder geht es um die Identifizierung jenes »Gottes«, auch nicht um die Verschiedenheit der religiösen Anschauungen von Ägypten und Judentum – womöglich als rechthaberischer theologischer Kampf um die »richtige/alleinige« Wahrheit, von niemandem wird ein spezifisches Bekenntnis abverlangt.
Wie gesehen: man muss der Textstelle *literarisch-kommunikativ* gerecht werden. Josefs Spiel mit der religiös-theologischen Ebene hat allein den Zweck, die Beamten dazu zu bewegen, ihren jeweiligen Traum zu erzählen, und das Ziel, sie über die momentane Fassungslosigkeit hinauszuführen. Der im Wortsinn blasse Verweis auf »Gott« hat die Funktion einer *Redeeinladung, -aufforderung* – und ist dabei erfolgreich.

Der Trauminhalt ist wieder etwas völlig Neues. Ab 9e finden 13 Wörter in Folge zum erstenmal in der JG Verwendung (im Hebräischen)! Das lässt schon bei der Textübermittlung (durch Lesen oder Hören) den Puls steigen – unbewusst natürlich, aber die wortstatistisch auffallenden Befunde der *Ausdrucksebene* wirken. – Die *inhaltliche* Konstruktion unterstützt dies: Die ersten 5 Äußerungseinheiten der Traumerzählung sind entweder kein Satz, wirken also stockend und tapsend, oder sie sind satzhaft, dann aber *statisch* ausgerichtet, anders gesagt: es sind *Zustände*, Nominalsätze im Deutschen von uns dem Hebräischen nachgebildet. Bei der 6. und 7. Äußerung folgen zwei naturhafte *Prozesse* (10cd), dann – nach einer weiteren »Ist«-Aussage – 3 *Handlungen* (11bcd). Das ganze Programm von Aussagemöglichkeiten wird durchlaufen: Zustand – Veränderung – Handlung, wobei der Zielpunkt die selbstbestimmten Handlungen sind.

Man beachte in 10b das »wie« – eine wichtige und überzeugende Kleinigkeit: der Mundschenk hatte in seinem Traumbild etwas gesehen – und beschreibt es ja auch schon. Das »wie« bringt Unschärfe ins Spiel. Es mag alles stimmen, was der Träumer erzählt – aber es bleibt eben doch ein *Traum*-Bild, nicht zu verwechseln mit alltäglich-sicherer Wahrnehmung. Nicht allein wegen der Traum-Szenerie braucht der Mundschenk einen Deuter, sondern auch, weil er seiner eigenen Wahrnehmung nicht ganz traut.

Das Bildmaterial ist schön und zeigt eine positive Tendenz: das Reifen der Beeren, die Herstellung eines Getränks – und zwar für den Höchsten im Staate. Das »Reifen« als naturhafter, nicht von einem Willen abhängiger Prozess verweist auf »Sicherheit, Zuverlässigkeit«: es *wird* zwangsläufig so kommen, du kannst dich darauf verlassen. Diesen Eindruck vermittelt bereits die Art der Prädikation (»*fientisch*«). Die Billi-

gung durch Pharao ist auch impliziert, dessen »Zorn« überwunden ist – allerdings genauso unverstanden wie die Ursache für den Zorn selbst: der Mundschenk kann seines Amtes walten.

Zweierlei »Herausholen aus dem Loch« ist das Thema: zunächst geht es darum, seelisch der Depression zu entkommen. Als zweites stünde für alle Beteiligten an, dass sie dem Gefängnis entkommen.

194:: 40,12a und+sprach zu+ihm JOSEF
195:: 40,12b dieses ( ) Bedeutung+seine
196:: 40,12c die-drei der+Weinranken
197:: 40,12d drei Tage ( ) sie
198:: 40,13a in+dem-Verlauf(-von) drei Tagen[0620] erheben-wird/mod. der-PHARAO → Haupt+dein
199:: 40,13b und+er\wird/mod. -wieder-einsetzen+dich auf Amt+dein
200:: 40,13c und+geben-wirst/mod.\du den-Becher des-PHARAO in+Hand+seine nach+der-Gewohnheit der+Früheren

Die Auslegung des Traums klingt schlüssig. Die Gleichsetzung von »Weinranken« und »Tagen« ist der Kernpunkt. Ab da ergibt sich die weitere Deutung leicht. »Haupt erheben« meint »rehabilitieren«. Das Naturbild insgesamt kann eigentlich nur in positiver Tendenz ausgelegt werden.

Welche Funktion die »drei Tage« in der fiktionalen Welt haben, wissen wir nicht. Wenn die Rehabilitierung beschlossene Sache ist, könnte sie doch sofort vollzogen werden!? Aber *literarisch* wird damit Zeit zum Spannungsaufbau gewonnen: ein attraktives Ziel ist genannt. Zugleich ist Platz geschaffen, dass zuvor sich noch manches andere ereignen kann. Währenddessen denken Leser auch ständig an das Ziel und fragen sich, ob es erreicht werden kann. Die Dreizahl deutet auch sonst in der Bibel öfters auf eine Klimax hin (nicht erst beim Bekenntnis: ». . . auferstanden am dritten Tag« – folglich auch das eine *literarische* Technik). Die Figuren im Text, aber auch Leser / Hörer bauen eine gespannte Erwartung auf: wird es so kommen, oder nicht?

»Im-Verlauf-von drei Tagen« kommt so in der hebräischen Bibel nur noch in Jos 1,11 vor. Am Ende des Auszugs aus Ägypten steht das Volk östlich des Jordan. Es erhält von Josua den Befehl, sich mit Lebensmitteln zu versorgen, denn in drei Tagen würden sie den Jordan überschreiten. – Die Brüder haben Josef ja verstoßen. Der Rückgriff auf Josua wirkt also gebrochen, ironisch: Josef kann nur im Gefängnis einen bedeutungsvollen Schritt ankündigen. Vgl. auch 40,19a. Die »drei Tage« sind das ideale Zeitmaß, um sich auf ein entscheidendes Ereignis vorzubereiten. In Josua geht es um das Überschreiten des Jordan. Vielleicht in der Josefsgeschichte – nun im metaphorischen Sinn – auch?

Mundschenken sind bei Hofe besondere Vertrauenspersonen. Sie halten sich in unmittelbarer Nähe zum Herrscher auf, sorgen für dessen Wohlbefinden – es wäre für sie ein Leichtes, den Herrscher zu vergiften . . . Ein *Schenk* versuchte Hitler nicht Wein zu reichen, aber die finale Sprengstoffdosis. Als dies misslang, ward am Abend des selben Tages der Spieß umgedreht.

Dass »Wein« so ins Zentrum gerückt wird, deutet auf Fest, Überfluss, Fantasie. Assoziativ wird damit fortgeführt, was mit der Ismaeliterkarawane (Ende Gen 37) begonnen hatte: diese transportierte Luxusgüter. Der Textautor sorgt somit dafür, dass neben allen Konflikten und dem kargen Gefangenendasein auch dieses zweite inhaltliche Feld (»*Isotopie*«) bei den Hörern/Lesern präsent bleibt. Die Symbole für unbeschwertes, sorgenfreies Leben sollen nicht in Vergessenheit geraten. Die JG hat auch sonst nicht lediglich eine karge Lebensmöglichkeit im Blick, sondern es darf durchaus üppig, gesichert und festlich zugehen.

201:: 40,14a tatsächlich jedoch gedenken-wirst/mod.\du+meiner bei+dir
202:: 40,14b so-wie es\gutgeht ↑+dir[0640]
203:: 40,14c und+mache doch mit+mir Wohlwollen
204:: 40,14d und+bekanntmachen-wirst/mod.\du+mich (hin)zu PHARAO
205:: 40,14e und+herausholen-wirst/mod.\du+mich aus dem+-Haus dem+selben
206:: 40,15a denn Gestohlen gestohlen-worden-bin\ich aus+-dem-Land der+HEBRÄER
207:: 40,15b und+auch hier nicht gemacht-habe\ich[0660] Etwas
208:: 40,15c (so-)daß stecken-hätten-dürfen\sie →+mich ins-Loch

Nach der günstigen Deutung für den Obermundschenken, er werde in drei Tagen wieder frei und im Amt sein, fügt Josef noch sein eigenes Anliegen an. Das ist neu.

Josef verlangt für sich, mit großer Heftigkeit, der Mundschenk solle, sobald er wieder in Amt und Würden ist, seiner gedenken – »bei dir« ist eine Verstärkung des Subjekts »du«, dient also dem Nachdruck (deswegen oben: »gefälligst«). Er soll – Josef ist nicht mehr schüchtern – den Fall Pharao vortragen. Und mit wütenden Worten beteuert Josef seine Unschuld (V.14.15).

»diesem Haus denn« – die Dreierkette im hebräischen AT nur noch in Jer 22,5f. Es handelt sich um ein Drohwort gegen den Palast des Königs von Juda. Josefs aktuelle Eruption gleicht somit der der großen Profeten: es geht um Heil oder Unheil – aber nicht des ganzen Volkes, sondern zunächst mal Josefs. »dieses Haus« ist mehrdeutig. Der Ausdruck könnte auch besagen, dass Josef von seinem »Volk/Sippe« die Nase voll hat und »heraus« will. »Haus« kann auch für »Tempel« stehen. Eine noch einigermaßen nebelhafte Loslösung ist im Gange.

Wir erleben einen neuen Josef, einen, dem der Kragen platzt, der für eigene Interessen eintritt, der eine korrekte Analyse der bisherigen katastrofalen Geschichte liefert, und dem man nun zutraut – falls er Gelegenheit dazu bekommt –, dass er sein Schicksal aus eigener Kraft bewältigen kann. Damit deutet sich an, dass der Text der Josefsgeschichte eine Entwicklung der Hauptfigur nachzeichnet. Das konnten wir schon vom Textanfang bis zur jetzigen Stelle sehen. Der Eindruck wird sich weiter verfestigen.

In der Forschung wird bisweilen die alte These nachgeplappert, die Josefsgeschichte gehöre der sogenannten »Weisheitsliteratur« an. Aber was im Alten Orient unter »Weisheit« verstanden wurde, hatte einen Abscheu vor hitzigen, emotionalen Ausbrüchen. Wohltemperiert, autoritätshörig und ohne Veränderungsabsichten hatte man sich zu äußern und zu verhalten. – Die aktuelle Textstelle widerspricht diesem Ideal diametral – vgl. auch FOX, der – mit anderen – zurückweist, die Josefsgeschichte habe etwas mit Weisheitsliteratur zu tun. Wer den Text mit 'Weisheitsliteratur' in Verbindung bringt, hat nichts verstanden von der spannungsgeladenen, mit Humor gespickten Erzählkunst der ursprünglichen Josefsgeschichte. Eine solche Einordnung betrachten wir als Katastrofe. [Das muss gesagt sein, obwohl bedeutende Exegeten davon betroffen sind wie GERHARD VON RAD.]. Die Frage ist stattdessen: Welches sind außerbiblisch *Erzähl*texte von vergleichbar hoher Qualität? Von MEIR STERNBERG steht die These im Raum, wonach hebräisch-biblische Erzählkunst *einzigartig* in der Antike sei.

Auf ein interessantes Detail sei noch hingewiesen: die *Traumdeutung* durch Josef enthielt eine Reihe sicherer Aussagen, die für die Zukunft gelten: »du wirst . . . du wirst . . .«. – *Jetzt*, wo eigene Interessen ins Spiel kommen, fährt Josef in gleicher Weise fort: 14a »du wirst dich an mich erinnern«, ebenso 14cde. Anders gesagt: Josef benutzt *keine Imperative*, obwohl man solche erwarten müsste.

Was ist der Grund? Traut sich Josef nicht, klare Anweisungen zu erteilen? Liegt darin eine Art von Höflichkeit – so ein japanischer Ausleger (vielleicht kein Zufall, dass gerade er auf diese Idee kam).

Die Lösung klingt paradox – aber jede/r kann sie selbst durchspielen und prüfen: Wenn Josef *mit großer Sicherheit* dem Mundschenken sagt, was er in Kürze tun *wird* (nicht: 'werde/soll/möge' oder direkt als Befehl), so hat dieser gedanklich keine Ausbruchsmöglichkeit. Wer mir einen *Imperativ* entgegenhält, der muss u.U. mit meinem Widerspruch rechnen. – Wer mir dagegen **suggestiv** präsentiert, was ich unter Garantie machen werde, der macht mich zunächst sprachlos. Anders gesagt: *der Weg über das sichere Futur wirkt als stärkerer Imperativ, als wenn ich einen 'grammatisch offiziellen Imperativ' (= Konjugationsform 'Imperativ') benutzen würde.* – Josef verpflichtet den Mundschenken eisern. Ein gedankliches Ausbüxen ist diesem nicht gestattet.

Oder doch eher höflich? »Die Bitte Josefs (in V.14) ist nicht nur sehr diplomatisch stilisiert. Sie knüpft auch geschickt an die eine hoffnungsvolle Zukunft verheißende Traumdeutung an«, LANCKAU 212. – Die LeserInnen mögen beurteilen, ob das »Kragen-platzen« und »sehr diplomatisch« gleichzeitig gelten können. Unsere Antwort – wenig überraschend: »Nein!«

209:: 40,16a und+sah der-Oberste der+Bäcker
210:: 40,16b daß gut/günstig gedeutet-hatte\er
211:: 40,16c und+er\sprach zu JOSEF
212:: 40,16d auch ich ( ) in+Traum+meinem
213:: 40,16e und+da
214:: 40,16f drei Körbe(-von)[0680] Weißbrot ( ) auf Kopf+meinem
215:: 40,17a und+in+dem-Korb dem+Obersten ( ) von+der-Gesamtheit der-Nahrung des-PHARAO Werk eines-Bäckers
216:: 40,17b und+die+Vogelschar ( ) eine-Fressende →+es aus dem+Korb weg(-von)+über Kopf+meinem

Die Bildwelt des Obermundschenken war nicht sonderlich schwer zu entziffern gewesen. Außerdem enthielt sie die Botschaft, dass dem Mundschenken naturhaft und wunderbar etwas geschenkt werden würde, so dass er wieder eine = seine alte Aufgabe wahrnehmen könne.

»dass gut« – so wörtlich im Hebräischen die ersten zwei Wörter in 16b. Sie kommen 6× in Gen 1 vor, einmal in der Paradiesgeschichte (Gen 3,6), 15× in den Psalmen (und noch in einigen weiteren Büchern). Der Obermundschenk wird die Traumdeutung wohl auch als einen Schöpfungsakt verstanden haben: ihm wird das Leben neu geschenkt.

Beim Oberbäcker deutet das Traumbild auf Schwierigkeiten. Es ist von einer hochgetürmten Konstruktion die Rede. Schon rein statisch sieht dies nach Labilität aus. Die »Höhe« könnte etwas mit Hochmut zu tun haben. Jedenfalls folgt dann das Berauben, also das Gegenteil von Schenken. Der gefräßige Vogelschwarm deutet auf gefährliche Kräfte. Das alles sind negative Vorzeichen. So etwas wie eine Bestrafung, Lebensminderung ist angezeigt. Der Oberbäcker scheint das aber nicht zu bemerken.

Hoffnungsfroh schloss sich der Oberbäcker seinem Kollegen an. Er sagte nicht – wie dieser – lediglich: »In meinem Traum«, sondern sinngemäß: »Auch ich kam in meinem Traum vor«. Dem Mundschenken war noch nicht klar gewesen, dass der Traum etwas über sein eigenes Schicksal aussagen würde. Nach der attraktiven Deutung verknüpft der Oberbäcker flugs und vorauseilend sein eigenes Schicksal mit dem Traum in der Hoffnung auf ein ähnlich gutes Ergebnis.

Etwa so Traumbilder aufzudröseln war in der Antike gang und gäbe. Es gab Traumdeutungsbücher, in denen rezepthaft – SIGMUND FREUD hätte das höchstwahrscheinlich abgelehnt (allerdings enthält auch sein Buch zur Traumdeutung manche bewährten Deutungen; es wird also nicht immer nur abgewartet, was vom Klienten kommt) – Symbole dechiffriert wurden. Aber so weit müssen wir nicht gehen. Es genügt, die kontrastierenden Bilder selbst zu beschreiben. Nicht die Psyche von Handelnden peilen wir an, sondern die gebotenen *literarischen* Konstruktionen. Nur sie stehen zur Verfügung und sind zugänglich.

Das erlaubt eine *methodische* Präzisierung: Beim Textlesen ist es eine Minimalbedingung, dass das, was man liest, nicht eins zu eins mit der sogenannten 'äußeren Wirklichkeit' gleichgesetzt wird. Laut HANDKE kann man mit Sprache schließlich »jedes Ding drehen«. Mit *Sprache* haben wir es zu tun, nicht platt mit *Wirklichkeit*.

An der aktuellen Stelle *präzisierend*: Mit *Sprache* haben wir es zu tun, nicht platt mit der *Psyche* des Herrn Oberbäcker. Folglich müssen wir uns nicht als Psychologen betätigen, sondern weiterhin als literarische Interpreten. Zwar ist von Träumen die Rede, aber nur in Textform. Reale träumende Menschen – mit ihrer Körperhaftigkeit,

ihrer Biografie – fehlen; – sie sind im Fall der JG schließlich fiktional, nur *sprachlich* präsent.

Eine Ebene höher kann/sollte man sicher wünschen, gar fordern, dass die Fähigkeiten zur *Interpretation* von *Psychologen* und *Textwissenschaftlern* konvergieren, sich überlappen, dass beide Fächer voneinander lernen. Aber die Frage, *was* beschrieben und interpretiert werden soll, trennt. Der reale Mensch bzw. die literarische Konstruktion – dieser Unterschied will beachtet sein, verlangt z.T. eigenständige Qualifikationen.

Äußerst interessant, dass die JG in Gen 40/41 so deutlich das Thema der »Interpretation« aufwirft. Gewiss, in Erzählform, nicht als wissenschaftliche Reflexion. Aber auch so steht die Thematik im Raum, stellt für die Erzählung die entscheidende Weichenstellung »zum Guten, zum *šalom*« dar. Das kann für Leser/Hörer ein Impuls sein, der Erzählung nicht einfach zu verfallen, sondern die Themen *Sprache, Deutung, gedankliche Konstruktion, eigenständige Meinungsbildung, Bemühung um Entschlüsselung* in ihr Leben mitzunehmen und weiter zu bedenken. Es ist generell ja schon eine wichtige Leistung eines poetischen Textes, *Themen in den Lesern/Hörern neu zu verankern/zu betonen*, die sie dann eigenständig weiterbearbeiten. Nicht die Einzellösungen, -antworten des Poeten sind primär wichtig, sondern dass die RezipientInnen das Gesagte als wichtige Thematik für eigenes Weiterdenken verstehen und akzeptieren.

217:: 40,18a und+antwortete JOSEF
218:: 40,18b und+er\sprach[0700]
219:: 40,18c dieses ( ) Bedeutung+seine
220:: 40,18d die-drei der+Körbe
221:: 40,18e dreie(-von) Tagen ( ) sie
222:: 40,19a in+dem-Verlauf(-von) dreien(-von) Tagen wird/mod.\erheben der-PHARAO → Haupt+dein von+-über+dir
223:: 40,19b und+hängen-wird/mod. \er →+dich auf einem-Baum
224:: 40,19c und+fressen-wird/mod. [0720] die+Vogelschar → Fleisch+dein von+über+dir
///IV,2

Es folgt knapp die betrübliche Traumdeutung für den Oberbäcker. Erzählerisch liegt wieder ein geistreiches Pendeln zwischen verschiedenen Ebenen vor, das Kennzeichen für Humor ist: Nachdem Josef dem Obermundschenken verheißen hatte: »Pharao wird erheben dein Haupt«, durfte der Obermundschenk sich freuen. Der etwas fremdartige Ausdruck war von Josef auch interpretiert worden, so dass es kein Mißverstehen geben konnte: Der Mundschenk wird wieder in sein Amt eingesetzt werden. Nun hört der Oberbäcker den gleichen Satz. Auch er wird mit der Zeitangabe (»Im Verlauf von 3 Tagen«) wie in 40,13a an das Überschreiten des Jordan (Jos 1,11) erinnert.

> Aber der Verweis ist doppeldeutig: Hoffnungszeichen oder Todesankündigung? Im Deutschen gibt es die Redewendung »*Über den Jordan gehen*«. Im ursprünglichen Sinn ist damit der Einzug ins Gelobte Land nach dem Exodus aus Ägypten gemeint = Hoffnungszeichen. Da aber spätere Religionsgemeinschaften – Christen – das Gelobte Land ins Jenseits transferierten, wurde »*Über den Jordan gehen*« zum Sinnbild für »Tod, Sterben« = Todesankündigung.

Wahrscheinlich wird auch der ägyptische Oberbäcker sich zunächst gefreut haben, aber nur kurz. Denn der Satz ist nun länger: »Pharao wird heben dein Haupt – *von dir weg*«. Das klingt bedrohlich. Hat der Oberbäcker sich verhört? Josef rechnet wohl mit dieser Möglichkeit, liefert folglich ebenfalls eine klärende Deutung. Das (Weg)Heben des Hauptes meint nun, dass der Träumer in die Länge gezogen, also aufgehängt werden wird. Eine herbe Enttäuschung für den armen Oberbäcker!

Sollten aber Verdrängungskünstler immer noch die schreckliche Botschaft wegschieben wollen, so setzt der Erzähler (hinter dem: der Autor) ihnen einen weiteren Riegel entgegen: Wer von den Leserinnen und Lesern die biblischen Geschichten gut kannte, fühlte sich – auf der Basis des Hebräischen – angesichts der Ausdrücke »dein Haupt von dir weg« an David und Goliat erinnert (1 Sam 17,46). Die zitierten Ausdrücke kommen als Kette so nämlich im gesamten Alten Testament nur noch an dieser Stelle vor. Es handelt sich um eine gezielte Anspielung. Wer ihr folgt, ahnt jetzt schon, wie die Geschichte weitergeht: der Oberbäcker wird den Tod finden wie Goliat. Darüberhinaus ist in beiden Geschichten davon die Rede, dass die Vögel des Himmels das Fleisch des Toten fressen werden, ebenfalls: »*von dir weg*«. Josefs Ankündigung und Pharaos Ausführung werden also im Licht Davids beschrieben.

> DIETRICH in seinem Komm. z.St. sieht derartige *literarischen* Feinheiten und durch sie hervorgerufenen Effekte nicht. Ihm ist wichtiger, anstelle der erzählerischen Deftigkeit die *Friedenslinie*, die dem AT eingezeichnet sei, zu betonen. Pastoraler Predigtton statt atemberaubende Imagination.

Kurze methodische Besinnung: Die – doppelt einschlägigen – Goliat-Stellen kamen in den Blick, weil der Computer sie via *Wortketten* gefunden hat. Was schlicht klingt, schließt Wichtiges ein: Der Rechner arbeitet nur mit den *Wortketten*; wir würden *methodisch* sagen: auf der Ebene der (Ausdrucks-)SYNTAX. Wörter und Wortketten – letztlich des gesamten AT – interessieren. **Völlig verschlossen bleiben dem Com-**

© Jonas Balena

puter bei diesem Vorgehen »die Bedeutungen«. Dies festzustellen ist einerseits eine Banalität. Andererseits – für unser Projekt der *Beschreibung/Interpretation* – methodisch höchst bedeutsam: die 'Dummheit' des Rechners schließt von vornherein die Gefahr aus, dass wir uns andere Texte zusammensuchen, die uns *inhaltlich* genehm sind – nur eben auf Wortkettenebene nichts Vergleichbares bieten. Eine derartige rigide Kontrolle des Exegeten gab es vor der Rechnerverwendung nicht. *Ergo:* Immer wenn wir auf externe AT-Texte verweisen – auf Basis gleicher Wortketten –, liegen sozusagen 'objektive' Befunde vor, vom Rechner geliefert. Sie mögen dem Exegeten passen, ihn verblüffen, ihm in die Quere kommen – wie auch immer: er hat sich gefälligst einen Reim darauf zu machen, wie die Extern-Texte sich zur JG verhalten!

Ein ganz anderer Ansatz ist es, das *inhaltliche* Wissen um »Tiere des Feldes«, die sich an Leichen heranmachen, »aasfressende Vögel« anzuführen – wie LANCKAU 227f. Ein solches Wissen aus der Bedeutungsebene ist nicht nutzlos. Aber es übersieht den *literarisch-kommunikativen* Knüller, dass aktuell das Schicksal Goliats in Erinnerung gerufen werden soll. Konkordanzarbeit ist also angesagt – via Buchform oder elektronisch. *Ohne* deren Erträge entfallen angesichts des drögen Standardwissens die dazugehörigen Emotionen: Überraschung, Erschrecken, Lachen. In solchen Fällen – wir haben insgesamt viele davon zur Verfügung – zeigt dann die 'trockentechnische' Elektronik sehr schnell, welch tolle Relevanz sie für die Textinterpretation beisteuert. Es wäre aktuell ein Jammer, wenn der nachdrückliche Seitenblick auf Goliat unterginge . . .

Von der Erzähltechnik her ist es interessant, wie der Erzähler die Leser mehrfach in die Zange nimmt. Er gestattet ihnen kein Ausbüxen, kein Verharmlosen oder Verdrängen. Durch ungewohntes Bild, durch Wiederholungen und durch Anspielung auf einen anderen Text unterbindet er, dass man die schreckliche Deutung als Leser abmildert, für sich erträglicher gestaltet.

© Jonas Balena

225:: 40,20a und+es\war an+dem+Tag dem+Dritten dem-Tag des-Geboren-Werdens → des-PHARAO
226:: 40,20b und+er\veranstaltete ein-Gastmahl für+die-Gesamtheit Diener+seiner
227:: 40,20c und+er\erhob → das-Haupt des-Obersten der+-Mundschenken[0740] und+→ das-Haupt des-Obersten der+Bäcker in+Mitten(-von) Dienern+seinen
228:: 40,21a und+er\wieder-einsetzte → den-Obersten der+-Mundschenken auf Schenkenamt+sein
229:: 40,21b und+er\gab den-Becher in die-Hand des-PHARAO
230:: 40,22a und+→ den-Obersten der+Bäcker[0760] aufhängte\er
231:: 40,22b wie gedeutet-hatte ↑+ihnen JOSEF
///Bericht
232:: 40,23a und+nicht gedacht-hat der-Oberste der+Mundschenken →/(an) Josef
233:: 40,23b und+er\vergaß+ihn
///V,1

Jetzt also, »am dritten Tag« – was jetzt geschehen wird, reiht sich ein in weitere bedeutende Ereignisse: Gen 34,25 – »am dritten Tag« bekommen die Männer Sichems Wundfieber, sind kampfunfähig, und müssen die Rache der Söhne Israels erleiden (für das, was sie der Schwester Dina angetan hatten). – Ex 19,16: »am dritten Tag« steigt Gott gar vor den Augen des ganzen Volkes auf den Sinai herab. Vgl. noch 2 Sam 1,2 (David), 1 Kön 3,18 (salomonisches Urteil), Est 5,1: Ester geht zum König, um gegen den Erlass gegen die Juden zu intervenieren.

Der »Geburtstag des Pharao« wurde in Ägypten aufwändig gefeiert. Eigentlich handelte es sich um *zweie*: den Gedenktag der physischen Geburt; dann gab es den »sozialen G.«, nämlich den Gedenktag der Thronbesteigung. Vgl. LANCKAU 357f. Die JG erspart sich eine Präzisierung.

»und-er-veranstaltete ein-Gastmahl für-alle Diener-seine« – die Viererkette so nur noch in 1 Kön 3,15: Verweis auf einen märchenhaften Zug. Salomo dankt mit dem Gastmahl für die ihm im Traum versprochene Weisheit. Pharao könnte somit als gute Macht angedeutet sein, in deren Aura der verstoßene Josef in der Fremde sein Glück macht. – Nicht mehr als eine zarte Andeutung. – Nicht identisch, aber sehr ähnlich die *späten* Formulierungen in Est 1,3 und Dan 5,1 – worauf L. ROSENTHAL schon 1895 hinwies.

Die Spannung ist durch die vielschichtige Erzählweise groß: Werden die angekündigten Ereignisse eintreffen? Kann Josef tatsächlich Träume deuten? – Er kann. Der Oberbäcker wird aufgehängt; der Obermundschenk ins Amt eingesetzt. Höchst dramatisch all dies – so möchte man unterstellen. Aber der Text selbst bietet keine Dramatisierung. Es kommt dem Erzähler nur darauf an, trocken die Ereignisse zu berichten. Nicht Mitgefühl v. a. für den Oberbäcker interessiert, sondern ob Josef richtig gedeutet hatte. Sentimentalität oder die Entfaltung von anschaulichen Details gesteht der Erzähler sich und den Lesern hier nicht zu.

Der Geburtstag Pharaos ist nur Anlass, die beiden »Fälle« definitiv zu entscheiden. Wieso die Urteile so unterschiedlich ausfallen, wird nicht gesagt. Eine Amnestie, wie sonst bisweilen zu Staatsfesten üblich, wird nicht gegeben. Eher könnte man auf den Gedanken kommen, der Oberbäcker würde zum allgemeinen Amüsement aufgehängt (als JAN HUS während des Konstanzer Konzils verbrannt wurde, gab es gleichzeitig und auf dem selben Gelände Bratwürste und Alkoholisches zum Verzehr). Der Text präsentiert den Pharao weiterhin als unberechenbar und widerlich.

FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 138 stellen klar: Die Rede vom Aufhängen ist *unägyptisch*, da *Pfählen* die Standard-Todesart bei Hinrichtungen war. Wenn ein Text dennoch von 'Aufhängen' spricht, verrät er für den Autor einen anderen kulturellen Hintergrund und fiktionale Interessen. Erkenntnisse zu realen innerägyptischen Vorgängen können dadurch nicht gewonnen werden. Das ist ein weiterer Mosaikstein. Mit vielen anderen ergibt er das Gesamtbild, dass der JG-Autor gar kein Interesse hat, zuverlässig Ägyptisches zu berichten. »Fiktion« bleibt bestimmend.

Für Josef scheinen die Ereignisse günstig abzulaufen. Wie angekündigt ist der Obermundschenk wieder beim Pharao. Entkommt Josef also bald dem Gefängnis? Tritt der Beamte bei Pharao für Josef ein? Bekommt Josef nun endlich einmal etwas zurück im Ausgleich zu seinen Diensten und Loyalitäten? – Genau da – äußerst effektvoll – platziert der Erzähler die doppelte kalte Dusche: »und nicht hat der Oberste der Mundschenken an Josef gedacht, sondern er vergaß ihn« (V.23). Wo die Erwartung besonders stark war – bei Josef und bei den Hörern / Lesern –, da muss sie auch besonders stark, nämlich doppelt, durchkreuzt werden.

Die Statistik weist nach – vgl. Ziff. 2.5 –, dass Gen 40 besonders stark sprachlich mit Ex 10 im Einklang steht. Das muss sich nicht allein auf der Ebene der Erzähl*inhalte* abspielen. Dafür wurden ja schon Dreierwortketten und längere genannt. Vielmehr interessieren nun auch die weniger auffallenden Zweierketten.

Auf der Basis dieser Daten muss man sich also mit Mose und Aaron beschäftigen, die dem Pharao die Heuschreckenplage androhen. Die Plage kommt dann auch, woraufhin der Pharao mit dem Bekenntnis zu dem ihm fremden Gott Jahwe das Volk – zunächst – aus Ägypten ziehen lässt. Aber ganz so einfach ist es nicht. Die Befreiung verzögert sich ein weiteres Mal.

Immerhin geht es in Gen 40 ebenfalls ums Freikommen oder Nicht-Freikommen – beides abhängig von Wohl und Wehe des Pharao. Josef wäre dann in einer dem Mose vergleichbaren Rolle. Jahwe allerdings hat in Gen 40 keine Funktion. – So würde sich ergeben, dass auf der Basis vieler grammatischer, für sich noch wenig aussagekräftiger Wortverbindungen durchaus auch eine vergleichbare Erzählstruktur beide Kapitel verbindet.

Da die Verbindung – wie in allen anderen Fällen der JG-Kapitel – asymmetrisch ist, also von JG → Ex 10, nicht in umgekehrter Richtung, heißt das: es ist der JG-Autor, der das ihm vorliegende Ex 10-Kapitel aufgreift, sich sprachlich beeinflussen lässt, es inhaltlich aber deutlich abwandelt. Der JG-Autor produziert einen Gegentext zum Auftritt des Mose vor Pharao. Es kam auch schon der Gedanke an eine »Blaupause« Exodus-Texte//Josefsgeschichte auf, wobei allerdings die ähnlichen Grundstrukturen inhaltlich kontrastierend ausgefüllt werden.

Analoges gilt auch für das nun folgende Gen 41, denn auch für dieses lange Kapitel stellt Ex 10 das externe Kapitel dar, mit dem der originale JG-Text am meisten Verwandtschaft aufweist (auf der Ebene der Wort*verbindungen*). – Der statistische Befund als solcher ist noch keine Interpretation, aber er ist so »hart« und sich aufdrängend, dass er unbedingt bei der Interpretation berücksichtigt werden muss.

234:: 41,01a und+es\war weg(-von)+dem-Ende zweier-Jahre Tage

Wie erwähnt: Der Erzähler / Autor fährt immer noch fort, den Leserinnen und Lesern ständig neue Situationen zuzumuten. Die mögen ja anschaulich und dramatisch sein, gut zu lesen. Aus palästinisch-jerusalemer Sicht ist es spannend zu erfahren, was sich im Zentrum der Großmacht am Nil abspielte. Aber unterschwellig verstärkt der Erzähler – sicher absichtlich – die Frage, wie und ob denn je noch eine Lösung des Konflikts Josefs mit den Brüdern und eine Klärung des Verhältnisses zum Vater zustandekommen wird. All dies droht als unerledigt in Vergessenheit zu geraten. Und eine Rehabilitierung Josefs wenigstens im ägyptischen Rahmen, die die ungerechtfertigte Einkerkerung aufheben würde, scheint auch unerreichbar zu sein. Ist Josef auf ewig an die Opferrolle gekettet?

Der Erzähler macht die Aussichtslosigkeit einer Hoffnung auf Konfliktlösung klar durch eine eindeutige und lange zeitliche Zäsur: Zwei Jahre vergingen (41,1). Darin per *Implikation* die Botschaft: der einzige überhaupt denkbare Retter Josefs, der Obermundschenk, hat Josef gründlich vergessen. Schon häufig hat der Erzähler anhand der Gestalt Josefs ein Wechselbad der Gefühle veranstaltet. Im Moment sind wir wieder im Raum der Angst, der Frage, ob Josef der Vergessenheit verfallen, sein Leben im Kerker beenden wird.

Mit Zeitangaben ist der Text generell sparsam. Präzise Datierungen fehlen ganz. Hier steht wenigstens eine Zeit*dauer*angabe. Das aktuelle Alter Josefs kennen wir nicht. Das hat Redaktoren veranlasst, am Beginn von Gen 37 nachträglich für Präzision zu sorgen: Josef sei zu Beginn der Erzählung (37,2) 17 Jahre alt. Aber diese Information haben wir ausgeschieden, da sie als spätere Hinzufügung erkannt worden war – wohlgemerkt: nicht wegen der Altersangabe selbst, sondern wegen *mehreren* weiteren Spannungen zum umgebenden Text. – Und rückblickend betrachtet kann man sagen: Man benötigt die ausgeschiedene Altersangabe nicht. – Anfangs ist Josef »Jüngling« – was immer das in absoluten Zahlen heißen mag –, dann arbeitet er beim Ägypter eine gewisse Zeit, ist einige Zeit im Kerker. Nach der Traumdeutung verstreichen weitere 2 Jahre. Bald folgen 2×7 Jahre, wobei davon die letzten 5 später eigens hervorgehoben werden. Das genügt als Andeutung der Zeitdauer und des Zeitrahmens. Wozu soll man an einzelnen Stellen mehr Präzision verlangen, wenn der Text insgesamt sich mit einem vagen, in sich aber stimmigen Gerüst begnügt? Offenkundig will er hinsichtlich der Datierung unbestimmt bleiben – eines unter vielen Indizien dafür, dass wir es mit Fiktion, nicht mit verwertbarer historischer Information zu tun haben.

> Es ist somit lächerlich, wenn das Wirken Josefs bisweilen in die Zeittafeln von Bibelausgaben aufgenommen wird – auch wenn angedeutet ist, es handle sich nur um eine 'Schätzung'.

Der Erzähler bewegt sich in nicht-identifizierbaren Zeiten (für die Räume gilt ähnliches). Ein derart »ungeerdeter« Text ist allein deswegen schon (es gibt noch weitere *literarische* Merkmale) komplett ungeeignet als historischer Bericht, erweist sich

stattdessen aber als Modell, als Beispielgeschichte. Die Erzählstrukturen, Konflikte, die Art, wie die Akteure miteinander umgehen, die Lösungsmöglichkeiten – all das soll auf viele Zeiten übertragen werden können. Wenn das das Interesse des Autors ist – und danach sieht es aus –, so würde er sich selbst behindern, wenn er zu RAUM / ZEIT allgemein übliche/vertraute, verstehbare und vor allem aufeinander abgestimmte Informationen gäbe. Er geriete in den Zwang, auf andere örtliche und zeitliche Faktoren, die allgemein bekannt sind, Rücksicht zu nehmen, seinen Text darin zu vernetzen. Aber genau das unterbindet der Autor konsequent. Folglich konnten Forschermeinungen, die nach historischer Einbettung trachteten, sprießen: Josef wirkte zur Hyksos-Zeit, oder unter Echnaton, oder 1000 Jahre später. Ein solches 'Lösungsangebot' verleitet zur Süffisanz. Aber wir halten uns zurück. Stattdessen: Diese Spannbreite signalisiert selbst schon Ratlosigkeit. Sie sollte man als solche ernstnehmen: 'Forscher, höret die Signale!' – die der Text aussendet, möchte man ausrufen. Der Autor signalisiert deutlich genug, dass er mit Historie nichts zu tun haben will. Hinsichtlich RAUM / ZEIT nennt er nur, was zum Funktionieren seiner Erzählung unbedingt nötig ist. Neben allgemeiner Verlagerung in die Patriarchenzeit dürfen die Leser die Erzählung auf der Zeitskala platzieren, wo sie wollen. Der Autor hindert sie nicht daran.

Es sind verschiedene *Fragen nach der Zeit* im Spiel.

(1) Die *Erzählte Zeit* handelt vom Ambiente der 'Patriarchen'. Diffus ist man dabei geneigt, in die vorstaatliche Zeit zu blicken, also in das ausgehende 2. Jahrtausend v. Chr. – Da der Text sich eindeutig als »Erzählung« präsentiert, keineswegs als »Bericht«, erhebt er schon gar nicht den Anspruch, auf die seriös-überprüfbare Übermittlung von Informationen. Diese Erkenntnis hängt mit der 'Gattungsfrage' zusammen.

(2) Man darf – schon aus *sprachtheoretischen* Gründen – ohnehin nie den Fehler begehen, das *sprachlich Mitgeteilte* via Kurzschluss mit *Fakten, historisch Gesichertem* zu verknüpfen. 'Sprache' und 'Fakten' sind grundsätzlich zu trennen. Es kann einer dem *Anschein nach* einen seriösen Bericht bieten, Fakteninformation – und alles ist erfunden und fiktiv. – In der Verbindung beider Ebenen gibt es keine Sicherheit – alles ist ohnehin nur via *Sprache* zugänglich. Also sollte man reflektiert mit ihr umzugehen verstehen.

(3) Ergänzend: Die *Zeit der Textentstehung* ist eine ganz eigenständige Fragestellung. Unabhängig von den Punkten zuvor ist zu klären, *wann* ein Text geschrieben worden war. Nur mit dieser Unterscheidung wird es denkbar und möglich, dass ich *heute* einen Roman schreibe, der in 243 Jahren spielt, oder z.Zt. des schon erwähnten Konstanzer Konzils.

235:: 41,01b und+PHARAO ( ) ein-Träumender
236:: 41,01c und+da
237:: 41,01d ein-Stehender[0780] an dem+NIL
238:: 41,02a und+da
239:: 41,02b aus dem+NIL Heraufkommende ( ) sieben Kühe Schöne(-an) Aussehen und+Fette(-an) Fleisch
240:: 41,02c und+sie\weideten in+dem-Riedgras
241:: 41,03a und+da
242:: 41,03b sieben Kühe Weitere ( ) Heraufkommende hinter-+ihnen[0800] aus dem+NIL
243:: 41,03c Schlechte(-an) Aussehen und+Dürre(-an) Fleisch
244:: 41,03d und+sie\stellten-sich (an-)die-Seite der+Kühe an dem-Ufer des+NIL
245:: 41,04a und+fraßen die+Kühe die-Schlechten(-an) dem+-Aussehen und+die-Dürren(-an) dem+Fleisch → die-sieben[0820] die+Kühe die-Schönen(-an) dem+Aussehen und+die+Fetten

Nun also Pharaos Traum von den schönen und fetten Kühen, die aus dem Nil heraufsteigen, die dann aber von nachfolgenden dürren und schlecht aussehenden gefressen werden. Der zweite Traum von den Ähren (vgl. bei uns die Lücke zwischen 4b und 7c) gehört nicht zum ursprünglichen Text. Sowohl der biblische Endtext wie auch der Film müssen gut erkennbare Kapriolen machen, um den zweiten Traum im Text/Film unterzubringen. Bleiben wir also beim Traumbild mit den Kühen.

Ähnlich wie am Beginn von Gen 40 herrschen auch hier die Nomina (Substantive, Partizipien, Adjektive) vor. Steifer Stil. Geschehnisse (Verben) selten. Dreimal Interjektionen (1c.2a.3a). Die Traum*erzählung* ist fast schon keine *Erzählung* mehr: es sind erratische Blöcke, die nebeneinandergestellt werden, fast als solle nachgestellt werden, wie die beiden Kühegruppen sich nebeneinander aufstellen . . . Die Traumerzählung spricht nicht von Gefühlen des Träumenden. Aber die Art der Sprache lässt erkennen, dass er immer noch voller Schrecken ist. – Es ist hervorragend, wie sprachlich-stockend das Traumerleben wiedergegeben wird.

Pharao sieht sich – 1cd – »und-da ein-Stehender am«. Diese drei Wörter in Folge kommen nur noch in Gen 24,30 vor: ein Knecht Abrahams steht auch am Wasser (einer Quelle). Sein Auftrag ist, eine Frau für Isaak zu holen. Es geht um »Rebekka« – dialektalisch mit der Nebenbedeutung »Kuh«. – Das sind nun doch diverse exklusive Bezüge, mit implizierter (ironischer?) Empfehlung, Abraham und Josef zu parallelisieren. Das aktuelle Traumbild ist eigenständig. Aber schon wiederholt haben wir gesehen, dass *andere* bekannte Texte mit Exklusivbezug eingebunden werden. Das sieht so langsam danach aus, als verstehe sich die originale JG als Schmelztiegel vieler älterer, bekannter Texte, die nun aber zu etwas Neuem, Eigenständigem weiterverarbeitet werden.

»am Ufer des-Nil« – auch in Ex 2,3 (der kleine Mose wird dort im Binsenkörbchen ausgesetzt) und Ex 7,15: Mose wird beauftragt, dem Pharao am Nilufer die Plagen anzudrohen. Ähnlich jetzt: »am Nilufer« werden Glück bzw. Unglück Ägyptens im Voraus abgebildet. Die gewollte Parallelisierung mit der Exodusgeschichte ist offenkundig.

»Die Verbindung von Überfluss – Nahrung mit der Kuh dürfte bekannt gewesen sein; das Rind (nicht unbedingt die Kuh!) war ein wichtiges Opfertier. Dazu kommt auch die Bedeutung der Muttergöttin Hathor, die gleichfalls als ein Synonym für Fruchtbarkeit gilt und als Kuh dargestellt werden kann, ebenso wie der Himmel und die Himmelsgöttin und zahlreiche andere Kuhgöttinnen«, FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 145.

In Träumen ist ja vieles möglich, auch, dass vegetarische Kühe zu Fleischfressern werden. Warum nicht? Das überraschende Bild trägt zur Dramatisierung bei. Es handelt sich um eine Aufsehen erregende Erkenntnis. Und um eine gefährliche: »Fressen« ist immer auch ein Bild für Vernichtung, Zerstörung, Existenzauslö-

schung, Negation, Abwertung, für Gewalt. Das Böse scheint zu siegen, also – paradoxer Weise – die dürren, ausgemergelten Kühe. Paradoxa sind ja nicht einfach Unsinn, sondern sorgen für höchste Aufmerksamkeit und Dramatik, weil Widersprüchliches geboten wird, aber noch keine Lösung in Sicht ist. Mit Dramatik hat uns der Erzähler auf unterschiedliche Weise bislang in jedem der Kapitel »versorgt«. Er muss das auch tun bei seinem langen Text, damit das Interesse der Leser / Hörer nicht erlahmt.

Die Beschreibung der Kühe – im Hebräischen schöne Beispiele für eine *Annexionsverbindung* – kennen wir zum Teil schon: In 39,6f war das schöne Aussehen Josefs hervorgehoben worden. Zwar geht es jetzt um Kühe, aber stilistisch liegt die gleiche Ausdrucksweise und Akzentuierung vor.

Die Leser kennen nun den Traum Pharaos. In 41,17–19 wird man den Traum wieder hören, wenn ihn nämlich Pharao dem Josef schildert. Das sorgt natürlich für gleichen Wortschatz in beiden Bereichen und zugleich für eine Rahmung des Bereichs dazwischen: 41,4b–16. Die schon wortstatistisch herausmodellierte Passage – vgl. BADER (1995) – erweist sich auch narrativ als brisant, humorvoll – und letztlich als entscheidendes Scharnier für den weiteren Handlungsverlauf. Für alle Beteiligte ergeben sich neue Perspektiven.

246:: 41,04b und+erwachte PHARAO
247:: 41,07c und+da
248:: 41,07d ein-Traum
///V,2
249:: 41,08a und+es\war an+dem-Morgen
250:: 41,08b und+bewegt-wurde Geist+sein
251:: 41,08c und+er\sandte
252:: 41,08d und+er\rief → die-Gesamtheit der-Zeichendeuter(-von) ÄGYPTEN und+→ die-Gesamtheit(-von)[0840] Weisen+seinen
253:: 41,08e und+erzählte der-PHARAO ↑+ihnen → Traum+seinen
254:: 41,08f und+Nicht-Existenz eines-Deuters ( ) bei+ihnen für+PHARAO

Kurzfristig ist die Erleichterung groß, wenn man aus einem ängstigenden Traumbild auffährt und sich sagen kann: Bloß ein Traum! Man kann sich beruhigen und weiterschlafen, in der Regel ist das Traumbild damit vertrieben. Aber am Morgen kann der Angstauslöser auch wieder ins Bewusstsein kommen. Das Traumbild hat so nachhaltige Spuren hinterlassen, dass Verdrängen doch nicht möglich ist. Also muss Pharao sich stellen und das Bild verarbeiten. Allein kann er es nicht. Aber an jedem Königshof gibt es beamtete Weise, Profeten, Deuter, Mantiker, Astrologen, – Kultpersonal ohnehin. Warum also nicht diese weisen Berater kommen lassen?

Zusammengerufen werden laut 8d »alle«. So auch in 1 Kön 1,9. Dort wird zunächst der Eindruck erweckt, Adonija habe »alle« Brüder eingeladen (es geht um die Nachfolge Davids). Es stellt sich aber heraus, dass einer doch nicht eingeladen war, Salomo, also genau der, der anschließend König werden wird. – Im Prinzip ist das die gleiche Konstellation wie in der Josefsgeschichte, nur mit dem Unterschied, dass der Pharao den einen, Josef, noch nicht kennen kann. Das wird sich schnell ändern.

Von den herbeigerufenen ägyptischen Weisen wird radikal gesagt: »es gab überhaupt keinen Deuter unter ihnen für Pharao«. Es wird also nicht gesagt, die Weisen hätten mit allerlei Weissagetechniken eine Deutung versucht, seien aber – leider – gescheitert. Vielleicht käme man heute im Rahmen der Esoterik auf den Blick in eine Kristallkugel, aufs Kartenlegen, Pendeln, Bleigießen u.ä. Nichts von vergleichbaren Ansätzen und Versuchen im biblischen Text. Den kann man nämlich auch verstehen im Sinn von: Die Weisen kamen zwar, taten so, als wollten sie ihres Amtes walten, stellten sich aber innerlich für eine Deutung gar nicht zur Verfügung. Auf das »für« müssen wir achten, »*für* Pharao«. Wozu dieser Hinweis? Die Weisen sind ja sowieso alle Bedienstete des Pharao! Wenn »für« trotz des allgemeinen Wissens steht, muss es eine andere Funktion haben. »für« kann auch meinen: »zugunsten von«. Und genau da verweigern sich die Weisen – weil sie unschwer erkennen, dass sie reden müssten im Sinn eines »zu Lasten von«. Das implizierte Unheil ist erkannt – da verweigert man sich besser, täuscht Überforderung vor. Nicht selten wurden die Boten einer Unheilsnachricht – die sie ja nur überbrachten – getötet.

Die Indizien: Das Traumbild selbst hatte eine offenkundige Tendenz zum Negativen, ins Verhängnis. Es siegen ja die dürren Kühe. Diese Tendenz ist Pharao selbst schon aufgefallen – ansonsten hätte er nicht – beunruhigt – die Weisen herbeizitieren lassen. Und genau diese schon erkannte schlechte Nachricht sollen die Weisen einem absoluten Herrscher erklären, den man – laut vorhergehender Szene (Gen 40) – als willkürlich und unberechenbar kennengelernt hatte? *Im Text* selbst wird Lesern vor Augen geführt, wie der Pharao sich zu verhalten pflegt: ohne Nennung von Gründen wurde der Oberbäcker aufgehängt, ebenso grundlos der Mundschenk rehabilitiert. – Diese Launenhaftigkeit kann auch jetzt für die Zeichendeuter gefährlich werden. Es dürfte also für das eigene Leben günstiger sein, sich auf das Traumdeuten schon gar nicht einzulassen. Man kann sich auch um Kopf und Kragen deuten!

Josef hatte beim Traumdeuten in Gen 40 eine bessere Figur abgegeben. Inhaltlich hatte er genau richtig gelegen. Aber auch Josef hatte die Verantwortung abgetreten: Das Deuten sei doch wohl Sache Gottes! Die Leser / Hörer erinnern sich. Derartige Deutungen sind immer prekär für den, der sie ausführt. – An Pharaos Hof jedoch, auf Seiten der Profi-Weisen, gibt es niemanden, der die Deute-Verantwortung übernehmen will.

Damit schneidet der JG-Autor über seine Textfiktion ein Grundsatzproblem an. Er löst es nicht, aber wenigstens weist er darauf hin: Welchen Wert haben derartige 'Profi-Weise'? Sie verfügen über eine eigene Schulung – deswegen wurden sie eingestellt. Aber sie haben auch eigene Existenzsorgen. Da der JG-Autor nicht ägyptische Verhältnisse seriös beschreiben, sondern seine Zeitgenossen in Judäa/Jerusalem erreichen will, dürfen diese gerne außer esoterischen Mantikern und Weisen ihr bekanntes Kultpersonal, die Schriftgelehrten, Kultprofeten und Theologen am heimischen Tempel als mitgemeint betrachten. – Auch für sie gilt demnach, dass sie innerlich blockiert und gehemmt sind, wenn sie unerfreuliche Botschaften ausrichten müssten. Sie haben keine Lust, mit Schimpf und Schande fortgejagt zu werden. Lieber verweigern sie sich ebenfalls gegenüber den Auftraggebern wie jene »Weisen in Ägypten«. Allein das 'Nach-dem Mund-reden' sichert die eigene berufliche Fortexistenz.

Unter dem Strich steckt darin die Aussage: derartige Deutereien von »Profi-Weisen« sind wertlos, weil interessengeleitet. Es bräuchte jemanden, der sich innerlich frei der Deute-Aufgabe stellt.

255:: 41,09a und+sagte der-Oberste der+Mundschenken bei dem-PHARAO folgendermaßen
256:: 41,09b → Verfehlung+meiner ich ( ) ein-Gedenken-der[0860] heute
257:: 41,10a PHARAO zornig-war(-gewesen) über Diener+seine
258:: 41,10b und+er\gegeben-hatte →+mich in+den-Gewahrsam des-Hauses des-Obersten der+Schutzwache
259:: 41,10c →+mich und+→ den-Obersten der+Bäcker
260:: 41,11a und+wir\träumten einen-Traum in+einer-Nacht einer-Einzigen
261:: 41,11b ich[0880] und+er
262:: 41,11c jeder entsprechend+der-Deutung Traumes+seines geträumt-haben\wir

Die Situation der – scheinbaren – Ratlosigkeit aktiviert das Gedächtnis des Obermundschenken (V.9–13), also des Mannes mit beruflicher Nähe zur Trunkenheit, der anderen dazu verhilft, dass sie in andere Bewusstseinszustände driften: er hatte einen erfolgreichen Traumdeuter kennengelernt, der immer noch im Gefängnis sitzt. Beachtlich ausführlich und korrekt fasst der Obermundschenk die Ereignisse aus Gen 40 zusammen. Bis in einzelne Formulierungen hinein stimmt das Referat mit der Erzählung über die Vorgänge im Gefängnis überein – als ob die Textfigur Obermundschenk unsere Übersetzung samt Essay gelesen hätte . . . Die Verwischung der Grenzen lässt schmunzeln.

Die Ausführlichkeit des Berichts zeigt jedenfalls, dass der Obermundschenk die eigene existenzielle Betroffenheit der damaligen Vorgänge nicht vergessen hat. Auch nach längerer Zeit sind ihm – bei gegebenem Anlass, Impuls – die Erfahrungen im Gefängnis sofort wieder präsent. Spitzfindig könnte man argumentieren: hätte Josef die Träume nicht gedeutet, wäre der Obermundschenk trotzdem rehabilitiert, und der Oberbäcker dennoch aufgehängt worden. Das jeweilige Schicksal hing ja nicht von der Deutung ab. Die Deutung beseitigte nur das Unwissen im Vorfeld, machte sichtbar, was der Pharao beschlossen hatte. Die Beamten konnten mit dem neu erworbenen Wissen nichts anfangen. Sie waren jedoch – das war neu – von nun an lediglich ihrer Zuversicht bzw. ihrer Todesangst ausgesetzt.

Der Haupteffekt der beiden früheren Deutungen zielte auf Leser/Hörer der Erzählung. Ihnen wird überprüfbar demonstriert, über welche herausragende Fähigkeit Josef verfügt. Ob der Verweis auf »Gott« rhetorische Ausflucht war oder nicht – jedenfalls hat Josef in beiden Fällen korrekt auf die Zukunft ausgegriffen. Warum also jetzt, wenn es – die Ahnung haben bereits mehrere (Pharao war immerhin beunruhigt, die Berufsweisen verweigerten sich innerlich) – um Wohl und Wehe eines ganzen Landes geht, nicht darauf zurückgreifen? Zumal es sich – wie sich gleich zeigt – nicht lediglich um die Fähigkeit zur Zukunftsvorhersage geht. Die hatte den Oberbäcker ja schon nicht vor dem Tod bewahrt. Sondern:

Jetzt könnte es anders kommen: Die Klarheit über den Sinn des Traumbildes könnte *zusätzlich* in politisches Handeln umgesetzt werden. Denn der Träumer sitzt ja an den Hebeln der Macht. Im Gegensatz zur Kerkersituation kann Josef – sobald er zu Wort kommt – über bloße Traumdeutung hinaus Vorschläge zur Bewältigung der Katastrofe aussprechen, kann – so würde man heute sagen – 'Politikberater' werden. »Deutung« – enggefasst – sollte sich ohnehin nicht folgenlos in 'Erkenntniszuwachs' erschöpfen, sondern sich 'inkarnieren', das Leben verändern / verbessern.

Seine verspätete Rückerinnerung bewertet der Obermundschenk nachdrücklich: eine »Verfehlung« ist es, so spät an die Ereignisse von damals anzuknüpfen. Zwar wird auch die negative Einstellung Pharaos erinnert (»Zorn«), aber schwerwiegend ist vor allem, das Versprechen Josef gegenüber nicht eingelöst zu haben. In der Darstellung des Obermundschenks ist damit Josef die wichtigere, attraktivere Figur als Pharao.

Letzterer hatte sich nur als willkürlicher autoritärer ’Knochen’ erwiesen; Josef dagegen stand für ’Zukunftsperspektive’, für eine kompetent-hilfreiche Einstellung.

263:: 41,12a und+dort mit+uns ( ) ein-junger-Mann ein-HEBRÄISCHER ein-Sklave für+den-Obersten der+Schutzwache
264:: 41,12b und+wir\erzählten ↑+ihm
265:: 41,12c und+er\deutete für+uns → Träume+unsere
266:: 41,12d jedem entsprechend+Traum+seinem[0900] gedeutet-hat\er
267:: 41,13a und+es\war
268:: 41,13b so-wie gedeutet-hatte\er für+uns
269:: 41,13c so gewesen-ist\es
///Ergebnisfeststellung

Sorgfältig analysiert der Obermundschenk, wie ebenfalls sorgfältig Josef die unterschiedlichen Träume gedeutet hatte – die Beschreibung ist implizit eine einzige große Empfehlung an Pharao, obwohl sie im Wortsinn so nicht formuliert wird. Der Obermundschenk berichtet nur von eigenen Erfahrungen. Das aber mit großem Nachdruck: zweimal am Schluss die Bekräftigung der Richtigkeit der Traumdeutung. Der Obermundschenk scheint immer noch fasziniert zu sein davon. Fassungslosigkeit schwingt mit angesichts der präzisen Traumdeutung. Sie hatte damals die Chance, innerhalb von drei Tagen geprüft werden zu können. Das wird im aktuellen Fall so nicht möglich sein. Vermutlich wirken aber die damalige doppelte Deutung, die unterschiedlichen Inhalte, die schnelle Verifikation und jetzt die doppelte Bekräftigung als vertrauensbildend im Blick auf den schwierigeren und langfristiger angelegten Traum Pharaos.

So hilfreich die Erinnerung des Mundschenken für Josef noch werden könnte, so bemerkt er doch nicht, dass er mit seiner Rede sich selber zu blockieren droht und Josef Schaden zufügen könnte. Drei negative Merkmale sind es, die die Figur Josefs durch den Obermundschenken erhält – die seine Empfehlung gleich wieder zunichte machen können, zumindest ambivalente Gefühle erzeugen: (1) Es handelt sich um einen *jungen*, d. h. unerfahrenen Menschen; um einen – (2) – *Hebräer*. Seit Gen 39 wissen wir, dass dies für Ägypter ein Schimpfwort ist. Und – (3) – es ist ein Gefangener, – es wird ja wohl seinen Grund gehabt haben, warum er im Gefängnis steckt. So die allgemeine Annahme. – Insgesamt soll die Rettung Ägyptens von einem *jungen hebräischen Kriminellen* kommen? – Obwohl es der Mundschenk gut meint, stattet er Josef mit schlechten Startbedingungen aus. Die aufkeimende Hoffnung der Leser bekommt – wieder einmal – einen Dämpfer.

Eine Korrektur des mehrfach negativen Eindrucks geschieht dadurch, dass der Obermundschenk mehrfach betont, der Deuter im Gefängnis sei speziell auf den jeweiligen Traum eingegangen und es wird klar herausgestellt, dass die Deutung dann auch zutraf. Zweierlei ist impliziert:
– Josef war kein Deuter der Sorte gewesen, die wortreich, blumig, aber für Adressaten schlecht durchschaubar ihre Erkenntnisse artikulieren – es gibt auch Interpretationen, die die Auftraggeber entmutigen, zudecken und ratlos zurücklassen; u.U. steht am Ende nur, dass der Interpret selbst sich ein weiteres Mal hochstilisiert hatte;
– attraktiv ist, dass es zeitnah eine Möglichkeit des Überprüfens gab. Beide Deutungen wurden verifiziert, hätten aber auch falsifiziert werden können. Josef war also mutig und selbstsicher genug gewesen, seine eigene Existenz in diesem Prozess zu riskieren.

Die doppelte Bekräftigung am Schluss (13ac) ist zugleich das Signal: 'ich bin mit meinem Redebeitrag am Ende'. Das nutzt Pharao denn auch, indem er die Initiative ergreift.

Nebenbei sei daran erinnert: Wir rekonstruieren gerade die *Struktur der Erzählung*. Dabei klingt manches so, als lägen darin Hinweise darüber, was in manchen Berufssparten möglich sei – schließlich wurde SIGMUND FREUD durch sein Buch »Traumdeutung« berühmt. Derartige *Anwendungen* auf unsere Alltagswelt bitte noch zurückstellen! Zunächst geht es uns darum, die fiktionale Welt der Erzählung und die eingeschlossenen Behauptungen in ihren Details zu erkennen. – Der Brückenschlag zu heutigem Denken wird noch oft in diesem Manuskript angegangen. Wichtig dabei: Er setzt die bewusste und kontrolloerte »Dekonstruktion« der Wortbedeutung voraus – um die *gemeinte Bedeutung* zu erkennen. Das heißt dann auch: *religiöse* Sprachformen in ihrer Funktion zu erkennen. – All das ist *jetzt* noch nicht die Aufgabe.

270:: 41,14a und+sandte PHARAO
271:: 41,14b und+er\rief → den-JOSEF
///Zwischenbericht
272:: 41,14c und+sie\schnell-herbrachten+ihn weg(-von) dem+-Loch
273:: 41,14d und+er\schor(-sich)
274:: 41,14e und+er\wechselte Kleider+seine
275:: 41,14f und+er\kam zu[0920] PHARAO
///V,3

Josef wird also geholt = passive Formulierung, hier in der deutschen Formulierung. Im Hebräischen ist er schlicht: *grammatisches Objekt*. Irgend jemand holt – *wen?* – den Josef. Das ist eine andere Form, wie die Passivität Josefs betont werden kann. – Zuvor aber wechselt er die Kleider (aktive Formulierung). D.h. Josef wird nicht abgespritzt und in eine audienz-fähige Verfassung gebracht (Taurus-Film), vielmehr handelt er aus eigenem Antrieb, er will sich selber vorzeigbar präsentieren, es ist sein ureigenstes Interesse, schließlich wittert er die Chance, bei dieser Gelegenheit seinem eigenen Schicksal eine Wende geben zu können. Filmisch nicht darstellbar ist die Mitteilung: »und er schor«. Vor lauter Hektik des Erzählens, die die Hektik Josefs abbildet, unterlässt es der Erzähler mitzuteilen, wen oder was Josef »schor«. Freilich, letztlich versteht sich das von selbst – wir wollen nicht zu pingelig sein. Dennoch übertragen sich an dieser Stelle Hektik und (grammatische) Verwirrung – Auslassung des *Objekts* – und werden zu einem humorvollen Effekt.

Pharao ergreift die Initiative (41,14ab). Zu ihrem Ziel kommt sie erst in 41,14f: Josef trifft ein. Oberflächlicher gelesen könnte man schon bei 14ab hineinlesen, dass Josef folglich auch schon vor Pharao steht. Dann wären 14c-e eine nachgetragene Erläuterung, wie sich das »Holen« vollzogen hatte. Aber eine solche Annahme ist nicht nötig. Im engeren Sinn die gleiche Fragestellung bei 14c: ist Josef schon hergebracht und »schor« bzw. »wechselte« dann erst?

Eher ist es – wieder – so, dass der Erzähler früh schon das Ziel einer Handlungskette in den Blick nimmt und dann erst Einzelschritte der Verwirklichung nennt. Das gleiche stilistische Verhalten hatten wir schon bei 37,23–24 diskutiert im Blick auf 37,20cd (erst umbringen und dann in die Zisterne werfen? Oder: In die Zisterne werfen und auf diese Weise umbringen?).

BECK (2003) nennt zwei Aspekte, die nachvollziehbar sind. Was in 37,14 mit »Zisterne« übersetzt worden war, lautete bei Josefs erregtem Ausbruch in 40,15 »Loch« – und jetzt übernimmt der Erzähler diese Diktion: ». . . vom Loch weg« (41,14c). Im Hebräischen ist das Wort in allen Fällen im Grunde das gleiche: »*bor*«. – Via *Implikation* muss man annehmen, dass der zunächst kurzzeitige, jetzt aber langandauernde Aufenthalt in dem »Loch« bei Josef Spuren hinterlassen hat. Auch wenn der Text dazu nichts ausführt, so ist es noch keine haltlose Spekulation, wenn man konstatiert: Josef musste lernen, getrennt von der Heimat, dem eigenen Land, den Eltern auszukommen. Das Thema 'Familie, Kinder' stellte sich schon gar nicht. Eine wesentliche Phase der Jugend wurde damit vergeudet. Das *muss* seelische Prozesse, eine Neubesinnung im Akteur wachgerufen haben. – B. wendet diese Situation ins Theologische: Josef war »the first believer to have experienced the absence or eclipse of God, only to realize that this absence is also God« (75). Und: »The prison becomes a metaphor for a compulsive, unfulfilled life« (76).

Auf tausenden ägyptischen Reliefs ist dokumentiert, dass sich die Ägypter selbst »geschoren« sehen wollten, ohne Bart, ohne Haupthaar. Sieht man – etwa an Tem-

pelfassaden – kleine bärtige Individuen, handelt es sich um ungebildete, barbarische Semiten, z. B. »Hebräer«. Das »schor« ohne Objektangabe könnte demnach auch heißen: landesübliche Komplettrasur.

Josef vollzieht nichts weniger als einen Kulturwechsel, verbunden mit dem Signal für Unterwerfung, Schwachheit. Mit bloßer Hygiene hat »Haare lassen« nichts zu tun. Das Rasieren ist ein »Sprechakt«: Josef vertreibt mit seinem *outfit* die Assoziationen an bärtige, ungebildete, grobschlächtige Semiten. Stattdessen stellt er sich ganz auf die Seite der Ägypter. Das ist mehr als ein »Brückenbauen«, es grenzt eher an »Anbiederung«. Es handelt sich um eine taktische »vertrauensbildende Maßnahme«.

Plausibel könnte *ergänzend* sein, was vor 2000 Jahren schon PHILO VON ALEXANDRIEN zur Stelle notierte – s.u. Ziff. 2.334 –, dass nämlich die präsupponierte reichliche Kopfbehaarung schlichtweg eine *implizite Temporalangabe* ist: Anzeiger dafür, dass Josef eine 'lange Zeit' im Gefängnis gewesen war. – Aber dazu muss man einschränken: PHILO, der ja in Alexandrien aufwuchs, musste wissen, dass in Ägypten seit alter Zeit das Klischee vom »bärtigen Semiten« in Gebrauch war. Insofern gilt sein Argument für die ägyptische Perspektive: wenn man vorwiegend kahlköpfig lebt, dann ist üppiges Haupthaar tatsächlich Anzeiger einer langen Zeitdauer. Wer jedoch standardmäßig seine Haarpracht sprießen lässt, für den sagt die Länge der Haare nichts. – Das 'Zeit'-Argument ist also mit Reserve zu betrachten. Viel stärker ist die gewollte Anpassung an ägyptisches *Outfit* zu werten.

Nicht übergehen darf man, dass die Erwähnung des Scherens auffallend knapp gehalten ist. Kein Objekt=2.AKTANT des Scherens wird genannt. Der *sprachlich* zunächst erweckte Eindruck: Josef brach in Hektik aus und »schor« wild alles, was ihm in seiner Umgebung greifbar war – immerhin war er ja auch »Hirte« von Beruf. Erst in einem zweiten Schritt folgert man: er wird sich wohl selbst »geschoren« haben. »Schafe« gabs im Kerker nicht . . .

Alles zusammengenommen kommt in dem ⟨⟨SCHEREN⟩⟩ *indirekt* der feste **Wille** zum Ausdruck, die bisherige Lebenssituation zu verändern, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen, um dem Kerker zu entkommen. »er schor« als *Ausdruckshandlung* – via äußerer Handlung werden Modalitäten (Entschlossenheit, Heftigkeit und Nachdruck, Angstabbau bei den Ägyptern, Signal zur Gesprächsbereitschaft: »phatisch«) artikuliert. – Ein schönes Beispiel für die Analyseebene PRAGMATIK.

In Ex 9,27 lässt der Pharao (wie hier in 14ab) Mose und Aaron rufen, gibt die Ausreiseerlaubnis – hält aber das Versprechen nicht. – Dieser Hintergrund lädt die jetzige Stelle auf: Ist vom Pharao Gutes zu erwarten? Die Macht dazu hätte er. Aber innerhalb der JG haben wir schon mehrfach seine Unberechenbarkeit kennengelernt. Und der Querverweis auf Ex 9 unterstreicht dies noch: Schon Mose wusste manchmal nicht, woran er beim Pharao war – deswegen war ja auch die Schraubzwinge der

»Plagen« nötig. Ähnliche göttliche Zwangsmaßnahmen dürften Josef jetzt nicht zur Verfügung stehen. Jedenfalls haben wir keine Hinweise darauf. Folglich muss er *selbst* eine kommunikative Beziehung zu Pharao aufbauen, um auf dieser Basis sich und andere zu befreien, zu retten.

276:: 41,15a und+sprach PHARAO zu JOSEF
277:: 41,15b einen-Traum geträumt-habe\ich
278:: 41,15c und+eines-Deuters Nicht-Existenz →+ihn
279:: 41,15d und+ich gehört-habe\ich über+dich nämlich
280:: 41,15e du\hörst einen-Traum (um-)zu+deuten →+ihn
281:: 41,16a und+antwortete JOSEF[0940] → dem+(!)-PHARAO folgendermaßen
282:: 41,16b gerade-nicht+ich

14f/15a »zu Pharao und-sprach« – die gleiche Dreierkette auch in Ex 7,7f und 10,8, also wieder der Plagen-Kontext. Ähnlich 1 Kön 11,22f. Alle drei Texte streben an: **Weg von** *Ägypten!* – Die Gegentendenz der Josefsgeschichte wird sein: *Weiterleben* **in** *Ägypten*, dem attraktiven und problemlosen neuen Lebensraum! Die Erzählung als *Gegenentwurf* zu dem, was in den Leser/Hörern verankert ist: Exodus aus Ägypten!!??

Nun steht also Josef vor Pharao. Eine einmalige und günstige Gelegenheit, vielleicht auch dem eigenen Schicksal eine Wende zu geben. Aber den Pharao hatte Josef auch als Willkürherrscher kennengelernt – am Beispiel der Beamten. Daher muss Josef auf der Hut sein. Wie soll er sich verhalten, nachdem bereits die berufsmäßigen Wahrsager, griechisch: *Exegeten*, sich in schützende Ignoranz geflüchtet hatten? Indem der hebräische Sklave geholt wurde, haben sich die Ägypter ein geistiges Armutszeugnis ausgestellt.

> Die *Elfenbeinkathedra des Maximian*, im Erzbischöflichen Museum von Ravenna, zeigt in voraufgehenden Szenen (Josef wird verkauft, gekauft, versucht und angeklagt) den Protagonisten schon von der Größe her als Opfer gegen übermächtige Kräfte. An aktueller Stelle, vor Pharao stehend, in Umgebung der ägyptischen Exegeten, gewinnt er an Statur. Und fortan gibt es keinen Größenunterschied mehr zu anderen Umstehenden. Wenn Josef nun an die Traumdeutung für Pharao geht, so ist zuvor interessant, dass dessen Traum gestalterisch als eine besondere Wahrnehmungsform dargestellt wird: Pharao liegt in einer Art Mandorla, vor der steht groß ein Engel. Beides kann man *dekonstruieren*, so dass als *gemeinte Bedeutung* herauskommt: es sind bildnerische Hinweise auf eine besondere Wahrnehmungsform *im Gegensatz* zur Alltagserfahrung. Ein besonderer Typ Weisheit dürfte daraus entspringen. – Wir werden später auch immer wieder von solch unterschiedlichen Wissensquellen reden: *bewusste vs. unbewusste Wahrnehmung*. Zu allen Zeiten wusste man davon – hat es nur unterschiedlich verbildlicht. Wir heute bemühen keine »Engel« mehr, – was uns aber nicht berechtigt, über diese Ausdrucksform früherer Zeiten die Nase zu rümpfen. (Das würde nur die Unfähigkeit zeigen, von der Wortbedeutung zur übertragenen weiterzuschreiten).

Pharao spricht Josef auf dessen Fähigkeit des Traumdeutens an. Schon *grammatisch* wichtig: der Pharao spricht 2× explizit das »Du« Josefs an – und sonst niemanden. Und Josef macht im Prinzip das gleiche wie die ägyptischen Weisen zuvor und sagt: »ich gerade nicht!« (V.16). Josef protestiert förmlich gegen die Unterstellung, er könne Träume deuten.

Verblüffung allenthalben. Was soll diese Verweigerung? Verspielt Josef seine Chance? – Nein. Es kommt nur auf die Betonung an. Betont ist das **Ich** Josefs, u.z. durch inhaltliche, *adversative* Zurückweisung: die *Präsupposition* Pharaos wird schroff korrigiert.

> Dem Redezug Pharaos hatte Josef entnehmen können, dass dieser der Meinung war, der Herrscher und Josef würden in einer neuen kommunikativen Beziehung

das Traumproblem lösen. Dieses Hintergrundwissen ist mit *Präsupposition* gemeint. Wenn das Problem tatsächlich zur Zufriedenheit gelöst werden kann, ist alles in Ordnung. Was aber ist, wenn die Traumdeutung nicht überzeugt, oder in die Irre geht, daraus Schäden entstehen usw.? Pharao kennt nur *einen* Adressaten für die *Schuldfrage*: den, den er 2× mit »Du« angesprochen hatte. Für den dürfte es dann brenzlig werden – siehe Oberbäcker.

Josef schützt sich mit seiner Abwehr (wie es schon die Weisen taten) – ein Gebot der lebenserhaltenden Klugheit. Ihn als Person kann und darf man nicht ins Zentrum rücken. Josef lässt sich wenig später durchaus auf das Traumdeuten ein. Aber er weist die Meinung zurück, er, Josef, sei dabei die entscheidende Figur. Den Aspekt »Träume-deuten-können« lässt Josef unwidersprochen. Aber Josef nimmt sich als das entscheidende Subjekt aus dem Spiel – und bringt sich damit in Sicherheit.

Für die ägyptische Seite, die jahrtausendealte Weltmacht und Hochkultur, formuliert der Pharao gegenüber dem kleinen hebräischen Sklaven einen krachenden Offenbarungseid: Alle die Weisen, samt ihrer geistigen Tradition und ihrer Bildung, sind hilflos. Und Pharao scheint derart unter Leidensdruck zu stehen, er scheint dem Traum eine solche Bedeutung zuzumessen, dass er sich nicht scheut, sich geistig vor einem jungen, hebräischen Gefangenen (!) zu entblößen. Die erzählerische Schwarzweiß-Malerei ist ein Witz, eine dreiste Überzeichnung. Die hebräischen = judäischen Hörer/Leser der Erzählung werden sich gekringelt haben vor Lachen. Suche niemand bei dieser und ähnlichen Stellen mit historischer Perspektive weiter! Er hätte den literarischen Übermut glatt übersehen und würde einen *literarischen* Offenbarungseid ablegen.

Impliziert und nicht vergessen ist, *warum* es zum Stafettenlauf der Deutungsverweigerung gekommen war – die ägyptischen Weisen und nun auch Josef spielen ja nicht mit: es war die Angst einflößende Willkürherrschaft und Brutalität des Pharao. Gegenüber einem solchen autokratischen Herrscher ging man besser in Deckung.

Daneben kann man aber dem Text-Pharao – wir werden ja völlig im Ungewissen gelassen, an welchen historisch-realen Pharao wir zu denken hätten, was eben heißt: an überhaupt keinen, es geht aktuell um Fiktion – als positiv anrechnen, dass er es angesichts der Erklärungsnot wagt, kulturelle Grenzen und Hierarchie-Denken (»Pharao und hebräischer Sklave«?) zu überwinden – Josef hatte durch »Rasur« u.ä. seinerseits eine Brücke gebaut. Die fundamentale Ungleichheit konnte er dadurch natürlich nicht übertünchen, auch nicht mit Rasierschaum (falls es den damals schon gegeben hatte . . .). – Aber die Ahnung einer heraufziehenden schlimmen Not lässt Standesdünkel zweitrangig werden, ermöglicht die Abkehr von der Gewaltherrschaft, die Hinwendung zu einer ersprießlichen, ausgewogenen kommunikativen Beziehung. Beide Seiten bauen Brücken und damit den Dialog und spätere Kooperation auf. Pharao springt über seinen und der Ägypter Schatten – und darin ist er vorbildlich. Der Traum muss ihn sehr aufgewühlt haben. Josef ebnet seinerseits den Weg.

Josef präsentiert sich als risikobereit, als kampfeslustig, auch wenn der Kontrahent an Machtfülle unendlich überlegen ist. David und Goliat in Neuauflage. Aber in Ansätzen ist erkennbar, dass dieser 'Goliat' kommunikativ zugänglicher geworden ist. Nicht die rohe physische Kraft wird zählen. Anstelle einer Steinschleuder ist Josef bereits dabei, *geistiges* Florett einzusetzen. Somit nicht nur Anspielung, sondern auch Korrektur / Kritik der alten Erzählung.

283:: 41,16c GOTT äußert → den-Frieden des-PHARAO

Der Satz erklärt Josefs (scheinbare) Verweigerung: »Gott äußert sich zum Frieden / Wohlbefinden des Pharao«. Josef hat das Subjekt ausgewechselt. Träumedeuten – ja; mit dem richtigen Subjekt ist es denkbar.

Josef hat damit einen taktisch raffinierten, doppelten Befreiungsschlag vollzogen: Er lenkt von sich als Person ab, denn die Verantwortung für die Traumdeutung liegt nun bei »Gott«. Sollte Pharao die Deutung nicht passen, muss er seine Aggression gegen diesen »Gott« richten, nicht gegen Josef.

Darin ist einkalkuliert, dass Pharao durch das Gedankenspiel entwaffnet ist. Denn wie sollte er sich an dem unbekannten Gott schadlos halten? Nicht mal ein Eigenname des Gottes, nicht mal ein Kultort wurden genannt! Wie sollte zudem Pharao einen Gott zur Rechenschaft ziehen? Wie könnte das vor sich gehen? Aufhängen wie den Oberbäcker? Das dürfte schwierig werden, denn ein Gott kann nicht verhaftet, gefangengesetzt und dann hingerichtet werden. Zudem zwingt Josef dem Pharao die Ehrfurcht immerhin vor »Gott« auf, eine innere Einstellung, die als solche schon Aggression blockiert. Beängstigend für Pharao muss sein, dass Josef anscheinend *bestimmt* von »Gott« spricht. Ohne Eigennamen oder weitere Beschreibung, aber darin mit der Haltung, es werde ja wohl klar sein, wer damit gemeint ist. – Dem armen Pharao *kann* aber gar nicht klar sein, welchen Gott Josef wohl meint. Einen der 2000 ägyptischen? Welchen davon? Und mit der hebräisch-jüdischen Religion hat sich der Pharao sicher nicht beschäftigt. Der Pharao – selbst Gott bzw. »Gottessohn« nach allgemeiner ägyptischer Anschauung – ist rhetorisch schachmatt gesetzt. Josef hatte – auch via *Implikationen* – ein großes geistiges Welttheater inszeniert – dem war der Pharao auf die Schnelle – trotz aller eingeschlossenen Absurditäten – nicht gewachsen.

Zum zweiten signalisiert Josef – noch bevor er den Traum geschildert bekommen hatte – eine positive Einstellung: Was immer das Traumbild auch an Negativem, an Gefahr enthalten werde, die Traumdeutung selbst hat ein positives Ziel. Von *šalom* = Frieden, Wohlbefinden war die Rede. Das klingt nach einem erlösenden Ausblick. Auch damit kann der gottgleiche Willkürherrscher besänftigt werden. *šalom* ist das hebräische, aber auch gemeinsemitische Zauberwort – heute im Arabischen *salām* – für *die* positive Wertung. Nach dieser Befindlichkeit sehnt man sich. Das musste auch damals schon, in der fiktionalen Textwelt, der Pharao so empfunden haben.

> Nebenbei: Das semitische Zauberwort wirkt eben in einer semitischen Sprache. Dazu gehört aber das Alt/Mittelägyptische nicht. Es wird zur *afroasiatischen Sprachfamilie* gezählt. Der JG-Autor überspielt, dass er auf mehreren Ebenen agiert: er liefert einen Text auf Hebräisch. Seine Textakteure müssten aber auf Ägyptisch miteinander gesprochen haben – dann müsste Josef zuvor ausreichend die Sprache erlernt haben, oder zufällig beherrschte der Pharao Hebräisch. All dies hätte zumindest eine entsprechende Erwähnung erfordert – vorausgesetzt, der JG-Autor hätte einen *non-fiction*-Text beabsichtigt gehabt. Da er ganz auf *fiction* eingestellt war – wie inzwischen über viele Details erkennbar (weitere

folgen) – konnte er sich weitere Ausführungen zum Thema »Konversationssprache« sparen.

Raffiniert hat Josef somit einen mehrfachen Schutzschild vor sich aufgebaut, einen *virtuellen* sozusagen: Er setzt »Gott« sowie eine positive Vision ein, um Pharao zu dirigieren. Hinter der Figur »Gott« verschwindet Josef. Die Aufmerksamkeit Pharaos ist umgelenkt auf den großen, anscheinend mächtigen Unbekannten. Nicht mehr der *junge, hebräische Kriminelle* steht im Rampenlicht.

Im Fall von »Gott« fehlt übrigens jeder persönliche Bezug: kein Pronomen (»*mein* Gott«), kein Eigenname, keine Bindung an ein Heiligtum, eine Menschengruppe. Josef leistet sich eine abgegriffene Sprachmünze – »Gott« –, und gerade diese sorgt wegen ihrer beängstigenden Unbestimmtheit für die erwünschte Schutzwirkung. Man kann in dem rhetorischen Schachzug auch eine sprachkritische Einstellung sehen: was von den meisten Menschen dazu verwendet wird, ihre höchst persönliche Religiosität und innere Bindung auszudrücken, mutiert im Mund Josefs zu einem sprachlichen Trick, um einen Mächtigen im Dialog zu besiegen. Der ist sozusagen 'selber schuld', wenn er das, was *sprachlich* läuft, nicht durchschaut. (NB. das freut uns: Josef zeigt, dass *Sprachbewusstsein* aus manchem Schlamassel retten kann . . .)

Da Pharaonen als »gottgleich«, als Gottes Söhne verehrt wurden, kann es sein, dass Pharao mit den eigenen Waffen geschlagen wurde: der Beistand Gottes ist für jeden Menschen wichtig; folglich hört Pharao darin durch, was seine eigene (als »Gottes Sohn«) Aufgabe ist, nämlich zum *šalom* der Menschen zu wirken, nicht sie zu terrorisieren (wie er es mit den Beamten in Gen 40 getan hatte). Eine steile Karriere hebt an: Josef ist bereits Mentor des Pharao!

Derart frech kann ein Autor/Erzähler seinen Textakteur nur auftreten lassen, wenn der lokal und geistig-religiös »weit weg« ist. Die ägyptische Religion, in die der Pharao eingebunden ist, wird durch Josefs Auftreten entmachtet, zum Offenbarungseid gezwungen. Eine solche Erzählpassage im direkten Kontakt mit der ägyptischen Kultur ist unvorstellbar. Aber mit dem ohnehin in seiner Spätzeit dahinsiechenden pharaonischen Reich konnte man offenbar derart frivol umspringen.

Das bedeutet nicht zugleich, dass im Gegenzug aus jerusalemer Perspektive die Jahwe-Religion, ihr Tempelkult, die Israel-Fixierung aufgewertet würden. Von all dem spricht Josef aktuell nicht (und wird es auch weiterhin nicht tun). Der Autor peilt offenbar einen dritten Weg an.

284:: 41,17a und+redete PHARAO zu JOSEF
285:: 41,17b in+Traum+meinem
286:: 41,17c da+ich
287:: 41,17d ein-Stehender an dem-Ufer des+NIL
288:: 41,18a und+da[0960]
289:: 41,18b aus dem+NIL Heraufkommende ( ) sieben Kühe Fette(-an) Fleisch und+Schöne(-an) Gestalt
290:: 41,18c und+sie\weideten in+dem-Riedgras
291:: 41,19a und+da
292:: 41,19b sieben Kühe Weitere ( ) Heraufkommende hinter-+ihnen
293:: 41,19c Magere und+Schlechte(-an) Gestalt[0980] sehr und+Dürre(-an) Fleisch
294:: 41,19d nicht gesehen-habe\ich entsprechend+ihnen in+der-Gesamtheit des-Landes ÄGYPTEN bezüglich-der+Hässlichkeit

Pharao beginnt seine Traumerzählung – er lässt sich auf die Debatte zuvor – deutet nun Josef oder Gott? – nicht ein. Das interessiert ihn nicht. Hauptsache, er bekommt seinen Traum interpretiert. Sein Leidensdruck ist offenbar größer: er will endlich wissen, was das Traumbild besagt. – Das ist verständlich. Dennoch gilt zugleich: »Schweigen bedeutet Zustimmung«, d.h. Pharao hat die Korrektur durch Josef zur Kenntnis genommen und lässt sie unangetastet.

In der »Arbeitsübersetzung« (links) kann jede/r selbst prüfen, wieviele *Verbalsätze* sich unter den 11 Äußerungseinheiten finden. Es sind genau 3. Der Rest sind Nicht-Sätze oder Nominalsätze (also ohne Verb). – Was allzu grammatisch klingt, hat eine klare *stilistische Wirkung*: Vor Staunen und wohl auch Schrecken über das Traumbild stakst und stolpert der Pharao nur mühsam in seine Traumerzählung hinein. Es dauert ein wenig, bis er flüssiger sprechen kann.

Wenn der Hebräer Josef vom Pharao erzählt bekommt, was sich im Traum am Nil abgespielt habe, so enthält allein schon diese Konstellation für jüdische Hörer/Leser der Josefsgeschichte aufwühlende Elemente:

– das karge palästinische Hochland im Kontrast zur fruchtbaren Niltalkultur. Wegen letzterer war Ägypten immer schon wirtschaftlich potenter, reicher an Bevölkerung, kulturell hochstehend – so auch die Nachbarregionen beeinflussend – und häufig auch militärisch dominant. Das Stichwort »Nil« muss höchst ambivalente Gefühle in Palästina geweckt haben: Bewunderung und Neid.

– »fette Kühe« – das passt zum gängigen Bild von der Wirtschaft Ägyptens. Auch damit ist der Kontrast markiert, denn in Palästina war in größerem Stil nur Kleinviehzucht möglich, mit genügsameren Schafen und Ziegen.

– zu der Zeit, als der Autor der Josefsgeschichte wirkte, war Ägypten schon unüberschaubar lange eine Hochkultur, hinterließ monumentale Zeugen, reichte in Zeiten zurück (Anfang 3. Jahrtausend v. Chr.), in denen sich außer einigen Stadtstaaten auf der syro-phönizischen Landbrücke nichts Erwähnenswertes hatte bilden können.

Es blieb ja ohnehin Schicksal und eine dauernde Kränkung, dass die Bewohner Palästinas ständig Spielball der Großmächte waren, mal beherrscht von Ägypten, mal vom Zweistromland bzw. Persien her. Das wechselte. Die Phase eigener politischer Selbstständigkeit Israels war minimal (unter David / Salomo).

Die zwei Ebenen werden somit schön sichtbar: (a) Der Traum des Pharao scheint zunächst seine intim-private Angelegenheit zu sein. Davon beginnt er zu erzählen. (b) Für die Hörer/Leser ist die Erzählung in ihrer Bildhaftigkeit aufwühlend: weit zurückreichende Erfahrungen mit »Ägypten«, aber auch noch gegenwärtige Positionsbestimmungen gegenüber dem Reich am Nil werden reaktiviert. *Religiös* hat man

sich – »Exodus« – auf verachtende Abgrenzung eingeschworen. Nun erfährt man vom Textakteur Josef, dieser habe sich in Ägypten verständnisvoll auf den Pharao eingelassen. Das provoziert – berlinerisch ausgedrückt – die Frage: »*Dat der dat darf?*«

Einen Schritt zurücktretend: Der JG-Autor zwingt seinen Zeitgenossen die *Thematik* neu auf, die doch längst geklärt scheint: *Ägypten, Exodus*. Durch die ausführliche und kunstvoll durchgearbeitete Erzählung wird eine neue Betrachtung dessen erzwungen, was doch ideologisch längst festgezurrt erscheint. Textakteur Josef beginnt vorzuführen, dass man mit Pharao ersprießlicher und 'normaler' umgehen kann, als durch Verachtung, göttliche Sanktionen und letztlich Flucht – mit vielen toten Ägyptern als 'Seiteneffekt' (»Schilfmeer«).

295:: 41,20a und+fraßen die+Kühe die+Dürren und+die-Schlechten → die-sieben Kühe die+Ersteren die+Fetten
296:: 41,21a und+sie\gelangten[1000] in Mitte+ihre
297:: 41,21b und+nicht erkannt-wurde
298:: 41,21c daß gelangt-waren\sie in Mitte+ihre
299:: 41,21d und+Aussehen+ihr ( ) ein-Schlechtes
300:: 41,21e so-wie an+dem-Anfang
301:: 41,21f und+ich\erwachte
302:: 41,24b und+ich\sprach zu den-Zeichendeutern
303:: 41,24c und+Nicht-Existenz eines-Berichterstatters ( ) ↑+mir

Pharao hält sich in seiner Traumerzählung ziemlich genau an das Traumbild, das die Leser / Hörer vom Anfang des Kapitels her kennen. Er baut jedoch eine Steigerung ein: Den dürren Kühen konnte man nicht ansehen, dass sie die fetten gefressen hatten. Sie blieben genauso hässlich wie zuvor. – Das ist nicht nur die Wiedergabe des Traumbildes, sondern im Traum zusätzlich eine Bewertung des Gesehenen, besser: des Nicht-Erkennbaren. Eine Erwartung – 'eine Völlerei schlägt sich in Pfunden nieder' – wurde enttäuscht.

Wozu die Fresserei, könnte man sich fragen? Die Nahrungsaufnahme verpuffte. So allerdings wird es bald auch beim Thema »Hungersnot« sein. Das Elend wird – trotz anfänglichen Überflusses – zunehmen.

Methodisch kann und sollte man festhalten: Das so einfache Traum*bild* (2×7 Kühe kommen aus dem Nil) enthält bislang keinen Hinweis auf seine *Entschlüsselung*. Das wird nun anders: das Bild bekommt mehrere Brüche – die wiederum nicht achselzuckend und ratlos hingenommen, sondern aufgegriffen werden sollten. Brüche sind wichtige Anzeiger für die Interpretationsrichtung:

– die hässlichen Kühe entpuppen sich als Fressmonster. Da diese in unserer Lebenserfahrung so nicht vorkommen – Kühe sind nun mal Vegetarier und pflegen nicht ihresgleichen zu fressen –, wäre es interpretatorisch ein Irrweg, wollte man weiter nach der *Art der Kühe* fragen. Verzichten wir auf weiteres Nachforschen, was die *Nomina* angeht. Sehr wichtig bleibt aber die Bedeutung der **Tätigkeit** jener Monsterkühe: ⟨⟨FRESSEN⟩⟩ ist häufig eine Metapher für ⟨⟨ZERSTÖRUNG⟩⟩.

– Diese Deutung wird zusätzlich bestätigt durch den Nachsatz, wonach die dürren Kühe durch die Fresserei nicht an Gewicht zulegten: Auch das ein Bruch mit unserer Standarderfahrung (wer reichlich isst, legt eben an Gewicht zu), somit ist das der Hinweis, dass man vom inhaltlichen Bereich platter »Nahrungsaufnahme« abrücken *muss*.

– Es wäre geradezu kontraproduktiv, wenn der Autor im Rahmen normalen ⟨⟨FRESSENS⟩⟩-Verständnisses berichten würde/müsste, dass die dürren Kühe nun fetter wurden. Er braucht den Aspekt ⟨⟨ZERSTÖRUNG⟩⟩ allein. Daher muss er gegen alle Wahrscheinlichkeit ('Nahrung stärkt den Organismus') die Nutzlosigkeit des ⟨⟨FRESSENS⟩⟩ betonen. Der Rest ist Bildüberschuss, der beiseite gelegt werden kann.

– Für sich genommen ist ⟨⟨KUH⟩⟩ Sinnbild für ein friedliches und nützliches Tier, das zur Lebenserhaltung beiträgt.

– In der ägyptischen Religion rückte bald HATHOR, die kuhgestaltige Göttin, an höchste Position. Ihr wird beides zugeordnet: die Funktion der Muttergöttin, wie auch die der Totengöttin. Also höchst ambivalent, eine Verbindung von Gegensätzen, wie sie auch im Traumbild vorkommt.

Wäre der Pharao ein wenig helle gewesen, hätte er die Folgerung auch selber ziehen können, dass offenkundig Zerstörung und Bedrohung anstehen. Ganz so geheimnisvoll ist der Entschlüsselungsmechanismus nicht. Aber bei *eigenen* Träumen ist man ja immer auch befangen.

Schließlich wird nochmals – schmerzlich vermutlich – die Fehlanzeige erwähnt, was die im ägyptischen Bereich gesuchten Traumdeuter betrifft. Der kulturelle Offenbarungseid wird erneut im Text festgehalten. Vom Textautor eine kühne Überzeichnung. Aber derart dick aufzutragen ist ja ohnehin seine Stärke und Vorliebe. »Ägypten« flößt ihm weder Schrecken noch Ehrfurcht ein.

Der Autor fühlt sich aus mehrfachem Grund sicher, derart locker über Ägypten schreiben zu können:
– er bedient die ambivalente Gefühlslage seiner jüdischen Adressaten gegenüber dem Reich am Nil; Spott kann ein gutes Ventil sein.
– Die Überzeichnung wird aktuell offenbar nicht durch eine Besatzungsmacht Ägypten in Palästina bedroht. Man kann ungestraft auf die Großmacht draufhauen.
– Aber das Stichwort »Großmacht« ist zur Entstehungszeit der Josefsgeschichte ohnehin fragwürdig: die einstige Großmacht am Nil befindet sich im Auflösungsprozess. Dem Pharaonenreich schlägt bald die letzte Stunde. Mit dem Auftreten ALEXANDERS DES GROSSEN wird die 3000-jährigen Tradition bald am Ende sein.

Es wäre wohl eine zu weitreichende Unterstellung, wollte man annehmen, das Bild von den »2 × 7 Kühen« würde auch schon dieses definitive Schicksal der einstigen Großmacht vorwegnehmen. Künstler haben zwar oft sehr treffende Vorausahnungen. Aktuell genügt das Wissen, dass der Autor in der Niedergangs-/Endphase Ägyptens schrieb.

> Ein ähnlicher künstlerischer Schaffensprozess war bei GUSTAV MAHLER zu beobachten. 1888 komponierte er seine 1. Symphonie. Darin, im 3. Satz, ein bitter verzerrter und variierter Kanon »Frère Jacques«. – Die Komposition liegt zwischen zwei Kriegen mit Frankreich, dem von 1872, und – MAHLER schien es zu ahnen – dem kommenden 1. Weltkrieg. – Ohne die Situationen zu vermischen: Poeten vermögen oft bildhaft wiederzugeben, was an geschichtlichen Strömungen in ihrer Gegenwart – von den meisten noch unbemerkt – wirkt.

Die Ahnung vom Niedergang Ägyptens erlaubt nicht nur Überzeichnungen. Sie macht auch plausibel, dass der Pharao in der Erzählung grundsätzlich *namenlos* bleibt. Auch das ist ein stilistischer Impuls, der beachtet sein will. Schließlich führen Pharaonen feierliche Thronnamen, verewigen sich an Tempeln mit eigenen Kartuschen (so etwas wie Siegel, Stempel). Solch eine Figur konstant *namenlos* zu behandeln, ist entweder ein Affront – sowohl im Blick auf jenen Textakteur: er wird damit als Niemand, als bedeutungslos qualifiziert, wie auch im Blick auf jene unter den Textlesern/-hörern, die historisch gern Genaueres wüssten.

Aber die Deutung »Affront« trifft letztlich nicht. Denn die Textfigur *dieses* »Pharao« wird ja doch – letztlich – als freundlich, hilfsbereit und verständnisvoll geschildert werden, – auch wenn er bislang diese Attribute sich nicht verdient hatte. Damit ist es – *methodisch* – wie mit den »Kühen«: Auch der Textakteur »Pharao« ist nur ein anschauliches Füllwort, ohne eigenständigen Wert. Also wäre es vergebliche Liebesmüh, wollte man durch vermehrtes Nachbohren mehr informative (historische) Präzision erzielen.

Die gleichzeitige tatsächliche politische Schwäche des Reiches am Nil erlaubt es sozusagen, das ehedem so bedeutende Ägypten in einen *kulturellen Selbstbedienungs-/Antiquitätenladen* zu verwandeln und mit Versatzstücken daraus neue, fiktive Staatsgeschichten zu entwerfen.

Wenn der Text-Pharao nur für die Wortbedeutung gilt, bei der »gemeinten Bedeutung« aber – aufgrund der stilistischen Beobachtungen – gestrichen werden muss, so wird sich die Frage stellen: Welche Vorstellung hat der Autor von einer Lebensform, in der der Pharao bedeutungslos ist (oder gar nicht mehr existiert)?

Nur knapp angedeutet sei, dass im Grund die selbe *Dekonstruktion* bei der Gebietsbezeichnung »Ägypten« in der Josefsgeschichte fällig ist. Außer von »Nil, Goschen (=Nildelta)« wird im Text nichts Spezifisches angesprochen. Außer einem Standardwissen besitzt der Autor keine eigenen, d.h. durch spezifische Details nachgewiesenen Erfahrungen mit dem Land. Er kennt aber Texte, die sich mit dem Land beschäftigen (Exodus), und die benützt er häufig. Obwohl »Ägypten« – erzählerisch gedacht – einen großen Raum im Text einnimmt, ist es als historisch bekanntes Großreich für des Autors eigene Visionen marginal. Auch da wird es für uns nötig sein, nicht an der Gebietsbezeichnung klebenzubleiben, sondern zu versuchen herauszufinden, wofür denn das so blass skizzierte »Ägypten« – symbolisch? – stehen könnte.

© Jonas Balena

304:: 41,25a und+sprach[1020] JOSEF zu PHARAO
305:: 41,28c welches der+GOTT ( ) ein-Tuender
306:: 41,28d sehen-lassen-hat\er → den-PHARAO
307:: 41,29a da
308:: 41,29b sieben Jahre ( ) Kommende
309:: 41,29c Überfluß ein-Großer ( ) in+der-Gesamtheit des-Landes ÄGYPTEN
310:: 41,30a und+werden/mod.\aufkommen sieben[1040] Jahre(-von) Hungersnot nach+ihnen
311:: 41,30b und+wird/mod.\vergessen-sein die-Gesamtheit des+Überflusses in+dem-Land ÄGYPTEN
312:: 41,33a und+jetzt
313:: 41,33b ersehe(-sich) PHARAO einen-Mann einen-Verständigen und+einen-Weisen
314:: 41,33c und+er\einsetze+ihn über das-Land ÄGYPTEN
315:: 41,34c und+befünfte\er →[1060] das-Land ÄGYPTEN in+den-sieben Jahren(-von) dem+Überfluß
316:: 41,36c und+nicht wird/mod.\weggerafft-werden das+Land in+der-Hungersnot

Josefs Traumdeutung benutzt die Traumerzählung nicht nur um anzukündigen, was bald eintreffen wird (Überfluss – Hungersnot). Sondern er rahmt den Kern der Botschaft. An den Anfang wird der Hinweis gestellt, »Gott« sei im Begriff zu handeln. Es kommt also nicht lediglich zu einem Naturereignis der besonderen Art, sondern das Kommende ist Ausdruck des Willens Gottes. Welchen Gottes – das bleibt immer noch im Unbestimmten. Hier und auch sonst fehlt jeder missionierende Impuls bei Josef. Er will Pharao nicht auf den überlegenen Gott der Juden hinweisen, nennt auch nicht den spezifischen Gottesnahmen »Jahwe«. Es hat auch keinen Erkenntnisgewinn für den aktuellen Text, zu sagen, Josef verwende eben die international damals geläufige Gottesbezeichnung. Man muss schon auch präzisieren, was diese Bezeichnung im aktuellen Diskurs leisten soll – wenn es schon keine Missionierung ist (= Kritik an LISEWSKI 363ff).

Josef sorgt jedenfalls massiv für Aufmerksamkeit für das, was er zu sagen hat. Der einleitende Verweis auf *Gott* hat eben auch diesen Effekt und ist eigentlich nicht zu überbieten. Dennoch folgt erst noch eine *Interjektion*: »Siehe!«. Nun könnte endlich seine Deutung anschließen – das tut sie auch, aber zusätzlich mit *Alliteration/Assonanz*: *schäba schan[. . .] śaba* (*sieben Jahr[. . .] Überfluss*) – Zischlaute am Anfang von 3 Wörtern, die zudem ähnlich strukturiert sind. Josef zieht *sprachlich* alle Register, auf dass seine Botschaft beim Pharao Wirkung erziele.

Unklar bleibt der Sinn des göttlichen Tuns: Ist es eine Bestrafungsaktion (wieso dann der »Überfluss« vorneweg)? Ist das 2×7-jährige Wechselbad zum Aufrütteln gedacht? Josef drückt sich um jegliche Sinngebung. Folglich dürfte der Verweis auf einen unbestimmten Gott lediglich den Zweck der Einschüchterung haben – ohne einen spezifischen tieferen Hintergrund. Das Wort »Gott« somit verwendet, um sich selbst als einen zu präsentieren, der informiert ist über die entscheidenden Weltgeheimnisse. Keinerlei missionarischer Drang ist erkennbar, sondern allein: Selbststilisierung, Bereitung eines sicheren Bodens für das anstehende Gespräch mit Pharao. – Zudem erneuert Josef den Schutzmechanismus, den er installiert hatte: die Traumdeutung geht auf »Gott« zurück, nicht etwa auf ihn, Josef. – Aber Hauptsache, der Pharao durchschaut all das nicht . . .

Am Ende beschränkt sich Josef nicht lediglich auf das Traumdeuten, sondern – auch da nicht schüchtern – zieht Folgerungen und schlägt politische Maßnahmen zur Bewältigung der Krise vor: Umschlag mit 33a. Um solche Vorschläge für politisches Handeln war er nicht gebeten worden, aber, wie sich gleich zeigt: Pharao ist dankbar für solche Tipps. Josef sorgt mehrfach dafür, nicht nur als untertäniger Ausführer von Befehlen Pharaos wahrgenommen zu werden – und damit weiterhin dessen Willkür ausgeliefert zu sein, sondern als gleichberechtigter Gesprächs- und Handlungspartner.

Wir wissen nicht, was die ägyptischen Traumdeuter zuvor verkündet hatten. Pharao war jedenfalls nicht zufrieden damit. Man kann ahnen, dass der Traum eine Tendenz

zum Schlechten, zum Unglück hat. Das erkennt auch ein Nicht-Traumdeutungs-Profi. Haben die ägyptischen Traumdeuter angesichts dessen getröstet, beschwichtigt usw. ? Wir wissen es nicht. Jedoch ist klar, was Josef vorbringt:

A) Realitätsprinzip – das Unglück wird benannt, in keiner Weise verharmlost, auch wird nicht der Pharao verbal geschont, mit frommen Worten betüttelt,

B) Lösungskonzept. – Über das angekündigte Unglück konnte Pharao natürlich nicht erfreut sein. Aber darüber, wie klar, ehrlich und zupackend Josef damit umging. Der Fremde machte sich Gedanken, wie Ägypten gut aus der Misere wieder herauskommt. Das machte ihn vertrauenswürdig.

Die Empfehlungen für Pharao sind eines. Der einmal eingesetzte, aktuell noch unbekannte Herrscher (33bc) *wird jedoch* (34c.36c) . . . – Wer dem Rat folgt, handelt sich Aktionen ein. Die Entschiedenheit in 34c kommt in der Verbform zum Ausdruck: Was Josef anspricht, ist zwingend. 33bc noch Empfehlungen, 34c aber unausweichliche Folgerung! 36c ebenso sicher die – natürlich erfreuliche – Wirkung. Im Ton ein Wechsel von *Empfehlung* zur *klaren Vorstellung, was in Zukunft ablaufen wird*. Ohne es auszusprechen, empfiehlt sich Josef damit als »Macher«, als »Sanierer«.

Die vorgeschlagene Steuer (»Fünfter«) ist hart – war doch schon im Mittelalter der »Zehnte« für viele nur schwer aufzubringen. Aber die Härte lässt auch auf zupackende Tatkraft schließen: nur mit radikalen Maßnahmen wird man die Herausforderung bestehen. »In Gefahr und größter Not, bringt der Mittelweg den Tod«, wusste FRIEDRICH VON LOGAU.

Quellenmäßig ist eine 7-jährige Hungersnot in Ägypten nirgends bezeugt. Dass man Steuern in Form von Naturalabgaben einzieht und speichert, ist im Prinzip jedoch bekannt. Beachtlich auch, wie in Gen 41 der Pharao zugänglich für Beratung an konstruktiven Lösungen interessiert ist und nicht vor neuartigen Lösungswegen zurückschreckt. Sein Bild ist seit der Begegnung mit Josef deutlich verändert. Das Verstehen des Traumbildes hat den Pharao verändert. In Gen 40 dagegen schien er noch brutal und voller Willkür zu sein, Hinweise von FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 155ff. – Im Kontakt mit Josef verändern sich die Menschen zum Guten – wir werden es noch manches Mal erleben.

Man kann sich an einen Gedanken von FRIEDRICH DÜRRENMATT erinnert fühlen, wonach im realen Polizei- und Kriminalistenalltag Vieles sowohl von Logik und Recherche abhängt, aber zugleich von Unplanbarem, von Zufälligem. In *Kriminalromanen* dagegen wird konstruiert, gestaltet und gezielt auf ein befriedigendes Ende hingeführt. Da hat der Zufall keinen Platz – zumindest nicht aus Autorsicht.

In der JG geht es aktuell nicht um einen Krimi. Aber der Autor hat ein Traumbild samt Deutung entworfen, das ganz seiner Imagination und Erzählkonstruktion entspringt. Mit dem, was wir sonst über Ägypten wissen, hat es nichts zu tun. Also sei die Frage notiert – ihre Beantwortung kann noch etwas warten –, *welchen literarischen Effekt der Traum und seine Deutung haben?*.

– Eine Minimalauskunft mag trivial klingen, ist aber für die Erzählung sehr wichtig: Mit einer *neuen Geistigkeit = Abkehr von den Profi-Weisen*, kann die Erzählung von Josef weitergeführt werden;
– für Textadressaten öffnet sich ein Fenster zu neuen inhaltlichen Bereichen (= *Isotopien*): von »Loch« (mehrfach), »Kerker«, »Gefangenschaft« hat man inzwischen genug gehört – fast bis zum Überdruss. Das Traumbild erlaubt den »imaginativen Abstand« davon, wirkt fast wie eine Art 'narrative Erholung'.
– Josefs Schicksal ist ja noch ungelöst. Bislang verschlechterte sich seine Situation Stufe um Stufe. Auch jetzt steht eine positive Prognose noch aus. Aber immerhin scheint es eine neuartige *Chance* zu geben, das eigene Schicksal günstig zu beeinflussen.
– Die Textfigur »Josef« hat zwar bislang schon manche positiven Aspekte auf sich vereinigt (Bevorzugung durch den Vater, Standhaftigkeit gegenüber der Ägypterin). Mit Gen 40 und jetzt in 41 etabliert sich als Basis für die restliche Erzählung Josefs *eigenständiger Blick auf zukünftige Ereignisse, die Fähigkeit zur Interpretation*. Daraus folgen zwar viele praktische und lebensrettende Handlungen. Entscheidend ist aber vorab Josefs *innere, geistige Orientierung*. – Wie er diese erwarb, lässt der Erzähler offen. Er grenzt nur ab: offizielles theologisches Kultpersonal kann nicht mithalten. – Für Akteure *im* Text löst diese Fähigkeit dankbare Verblüffung aus; aber auch für TextrezipienInnen dominiert die erfreute Verblüffung. Da der JG-Autor manche Andeutungen, aber keine zum zeitgenössischen jüdisch-religiös-kultischen Denkrahmen konformen Aussagen macht, fährt er keinen unmittelbaren ideologischen Konfrontationskurs. Aber er gibt den Hörern/Lesern seines Textes die Aufgabe mit nachzudenken, wie es zu solchen Fähigkeiten Josefs wohl hatte kommen können. Offenbar nur unter der Voraussetzung, dass man die »Exodus«-Ideologie ablehnt, und zum Jerusalemer 'Kultbetrieb' auf Distanz geht. Der JG-Autor scheint anzudeuten, dass nur so eine geistig eigenständige und kreative Persönlichkeit entstehen kann.

317:: 41,37a und+gut-war das+Wort in+den-Augen des-PHARAO und+in+den-Augen der-Gesamtheit Diener+seiner
///V,4
318:: 41,38a und+sprach PHARAO zu Dienern+seinen[1080]
319:: 41,38b ?+wir\werden/mod.\finden wie+den-selben einen-Mann
320:: 41,38c welcher
321:: 41,38d der-Geist GOTTES ( ) in+ihm

Der Erzähler informiert vorab über die positive Wertung der Traumdeutung durch Pharao – *und seiner Diener*. Dass letztere bei dem Gespräch zuvor anwesend gewesen waren, konnte man nicht ahnen und aus 41,14.15 nicht entnehmen. Die Unterredung zwischen Josef und Pharao schien vergleichsweise *intim* abzulaufen – das wäre auch angemessen beim Thema »Traum«.

Die jetzige Weiterführung (37a) öffnet *literarisch* die Schleusen. Mit der exakten Protokollierung einer realen Situation hat das nichts zu tun. Neben der vorweggestellten *Wertung* ist die nun explizite *Ausweitung* des Hörerkreises zu nennen, Die »Diener« werden vom JG-Autor als »Zeugen« verwendet. Darin liegt zweierlei: (a) Noch vor Josefs Trauminterpretation hatte Pharao offenbar die frühere absolutistische Einstellung abgelegt, einsam und willkürlich Entscheidungen zu treffen. Es wird auch – (b) – durch die Anwesenheit der »Diener« deutlich, dass Pharaos Traum nicht allein auf privater Ebene abgehandelt werden kann – das scheint Pharao begriffen zu haben. Sondern viele ahnen, dass es um Existenz/Nicht-Existenz des ganzen Landes geht. Pharao wird schlichtweg geängstigt sein bezüglich des Fortbestandes seiner Herrschaft. Immerhin: So etwas wie *geistige Beweglichkeit* meldet sich bei Pharao. Im Fall von Mundschenk/Bäcker galt noch rigides Schwarz/Weiß-Denken. – Die Beweglichkeit ist neu und lässt Hoffnung keimen.

Die nahezu chorische *Einmütigkeit* auf ägyptischer Seite ist stilisiert. War keiner derer, die zuvor zur Traumdeutung geholt worden waren, neidisch oder verärgert? Oder waren die ägyptischen Weisen geradezu froh, nun vom Erwartungsdruck Pharaos befreit zu sein? – Kein Wort dazu durch den Erzähler. Und irgendjemand könnte die verwaltungstechnischen Probleme nennen, die Josefs Lösung impliziert. – Nichts dazu.

Da sind also diverse erzählerische Künstlichkeiten enthalten. Sie befreien Hörer/Leser mit einem Schlag von der noch nicht gebannten Sorge, Josef könne am Ende das gleiche Schicksal erleiden wie der Oberbäcker. Auch Josef hatte wiederholt diese Sorge erkennen lassen und sich geschützt. – Aber das ist nun weggeblasen: Josef hat die Ägypter für sich gewonnen.

Mit der Strategie der abgesicherten Attacke hatte Josef vollen Erfolg, was erzählerisch bedeutet: es liegt eine drastische und witzige Überzeichnung vor. Denn Josef soll also Pharao zum eigenen und zu dessen Schutz rhetorisch überlistet, ihn außerdem zum Bekenntnis gedrängt haben, dass tatsächlich jener »Gott« hinter der Traumdeutung stand (V.28+38), und Josef hat auch Pharao überzeugt, dass er, Josef, selbst der am besten geeignete Mann ist, um die anstehende Zeit des Überflusses und die dann kommende Hungersnot zu meistern!? – Josef ist ein rhetorischer Trick gelungen. Deswegen muss nicht – wie EBACH 246 – über die richtige religionswissenschaftliche Kategorie nachgedacht werden (»inklusiver Monotheismus«?). Vor tiefschürfender Theologie sollten literarisch-witzige Übertreibungen als solche erkannt werden . . . Liegen sie vor, – was dann? Weitere theologische Ausführungen sind ab da komplett überflüssig.

»und-war-gut das-Wort in-den-Augen« – die Kette (derartige Hinweise immer nach dem hebräischen Wortlaut; dessen Struktur im Deutschen durch eine ähnliche Übersetzung wiedergegeben!) steht auch in Jos 22,33; 1 Kön 3,10; Est 1,21; 2,4. Es ist eine Formel, die auch noch in Varianten vorkommt. Ehrerbietung und Ehrfurcht liegen darin. Im Sinn der Erzählung ist es Josef, der auf diese Weise von höchster ägyptischer Seite respektiert wird.

Etwas Besseres konnte Josef nicht passieren! Zunächst wird das Ergebnis nicht Josef mitgeteilt, sondern Pharao und seine Diener gewinnen die Erkenntnis in internen Beratungen. Die stilisierte Einmütigkeit lässt die ägyptische Seite wie einen uniformen Block erscheinen. Quertreiber oder Skeptiker sind nicht vorgesehen. Eine erzählerische Vereinfachung und Raffung. Was »passierte«, kam über Josef nicht wie unerwartetes, unfassbares Glück, sondern war eingefädelt, strategisch anvisiert.

Die selbstständige Meinungsbildung auf ägyptischer Seite befreit Josef vom Verdacht, er habe womöglich nur raffiniert den Pharao beschwatzt. Nein, Josef hatte eine Deutung samt Vorschlag geboten. Die weitere Dynamik lag nicht in seiner Hand. Auch der Erzähler, dem ja doch Parteinahme für Josef unterstellt werden kann, gewinnt durch die Meinungsbildung auf ägyptischer Seite eine Aura der Objektivität, als habe er nur zu protokollieren, wie die Dinge abliefen. Merkwürdig ist – dadurch fliegt die fiktionale Konstruktion auf –, dass er Einblick in die internen Beratungen der Ägypter gehabt hatte . . . Natürlich hat Josef raffiniert beschwatzt. Erzähler und Leser wissen es, die Ägypter nicht. Und dabei soll es bleiben.

Die Leidenszeit Josefs ist jedenfalls beendet. Es geht nun darum, im fremden Umfeld die Chance des Neuanfangs zu nutzen. Besser redet man von *Herausforderung*: Zwei vollkommen verschiedene Probleme wurden bislang erzählerisch präsentiert und wollen gelöst sein. Die Rettung eines ganzen Volkes vor der Hungersnot – nichts weniger als das! Und im Hintergrund fragt man sich, ob es je noch zu einer Lösung des Familienkonflikts kommen wird.

Angesichts der Aufgaben stärkt der Erzähler Josef den Rücken durch die Verbindung von 38cd mit Num 27,18: dort wird Josua berufen; »Geist« meint dabei die Befähigung zu politischer Führung. Mit Josua, assoziativ zur Seite gestellt, dürfte Josef auf gutem Weg sein – so die Botschaft für Leser, die damals die literarische Querverbindung erkennen konnten.

322:: 41,39a und+sprach PHARAO zu JOSEF
323:: 41,39b nachdem mitgeteilt-hat GOTT ↑+dir → die-Gesamtheit dieses
324:: 41,39c Nicht-Existenz eines-Weisen[1100] und+eines-Verständigen im-Vergleich-zu+dir
325:: 41,40a du du\wirst/mod. -sein über Haus+meinem
326:: 41,40b und+auf Mund+deinen wird/mod.\küssen die-Gesamtheit Volkes+meines
327:: 41,40c nur (bezüglich-)des+Thrones ich-werde/mod.\groß-sein weg(-von)+dir
///Bericht

»Wenn also«, »Nachdem«, »Unterstellen wir mal«, »Angenommen dass« – »Gott hat dich wissen lassen . . .« – Pharao muss von Josefs Gedankengang noch nicht restlos überzeugt sein. Aber er ist immerhin bereit und fähig, sich auf der für ihn neuen geistigen Spur zu bewegen, auf Josefs Sichtweise einzuschwenken. Der absolute Herrscher beweist geistige Flexibilität. Nicht schon die – vermutlich ohnehin schon geahnte – Katastrofenankündigung (Traumdeutung) drängte ihn dazu, sondern zugleich Josefs praxisnaher Bewältigungsvorschlag: damit ließ sich eine positive Perspektive für das Land erhalten. Das war attraktiv. Um dieses Zieles willen gab Pharao sein autokratisches Gebaren auf.

Pharao folglich als Marionette in der Hand Josefs, eine Figur, die die Ägypter selbst als gottgleich, als Gottes Sohn zu betrachten pflegten, ein König mit gewaltiger Machtfülle – dieser Mann wurde vom kleinen hebräischen Sklaven »über den Tisch gezogen«? – Man sollte wohl nicht lediglich in den Kategorien von »Sieg / Niederlage« denken. Viel stärker wirkt die Schilderung, dass der unantastbare, gottgleiche Herrscher im Kontakt mit Josef nachdenklich und zugänglich wurde. Eine vernünftige Verhandlung, später sogar Kooperation wurde möglich. Gerade die extreme Ungleichheit der Partner beleuchtet besonders stark die *Wichtigkeit gelingender Kommunikation, geistiger Flexibilität.*

Sicher, Ägypten soll profitieren, die Hungersnot überstehen; aber genauso gilt: Josef hat damit seinem Schicksal die rettende Wendung verliehen, er hat das geistige Ringen mit dem übermächtigen – was äußere Machtfülle angeht – Partner gewonnen. Entscheidend für beides ist aber – und das kann u.U. auch ein eigentlich zu verachtender hebräischer Sklave bieten – eine scheuklappenfreie Wahrnehmung und geistige Verarbeitung der anstehenden Probleme.

Es wiederholt sich ein Schema, das man seit Gen 39 doppelt kennt: ein ägyptischer Vorgesetzter (ägyptischer Hausherr, Gefängnisdirektor) vertraut Josef umfassend. Josef bekommt Gestaltungsfreiheit. Die Aussicht, dass das dem Wohle aller dient, ist nun günstiger: keine begehrliche und dann intrigierende Frau funkt dazwischen, und das Gefängnis ist auch Vergangenheit . . .

Die jüdischen Hörer und Hörerinnen der originalen Josefsgeschichte werden an dieser Stelle befreit aufgelacht haben. Es löst sich die bis ins Unerträgliche gesteigerte Spannung: Endlich tut sich ein Weg zur Rettung Josefs auf, und dies auf die völlig unerwartete Weise, dass sogar Pharao zum Verbündeten Josefs wird. – Die Textstelle ist so sehr Produkt einer gut beobachtbaren literarischen Konstruktion und zugleich enthält sie so massive Überzeichnungen, dass wir falsch beraten wären, die Informationen nur ergriffen und gedankenschwer zur Kenntnis zu nehmen. Nein, der Autor will, dass die Leser/Hörer sich mitfreuen, lachen, selber mitvollziehen, wie von der Gestalt Josefs eine Zentnerlast abfällt. Hier und im übrigen Text geht es nirgends um historisch präzise Mitteilungen und Daten, so dass lediglich der Verstand Nahrung bekäme. Vielmehr will der Autor, dass die Text-AdressatInnen ganz-

heitlich Anteil nehmen an der von ihm geschaffenen *literarischen* Figur Josef, ihren Weg auch emotional mitleben. Aus dieser Absicht heraus leistet sich der Erzähler nicht nur Überzeichnungen, humorvolle Effekte, Dramatisierungen; er müht sich auch in keiner Weise, die Hörer/Leser mit präzisen, verwertbaren Daten zu versorgen: Pharao bleibt immer anonym, eine brauchbare Datierung fehlt (*wann* sollen sich die berichteten Ereignisse abgespielt haben?), hinsichtlich von Ortsangaben ist der Text äußerst unpräzis. Josef und seine Brüder hinterlassen auch keine dauerhaften Spuren (ist bei dem hohen Rang Josefs und der ägyptischen Bauwut und Monumentalkunst auffallend; wo genau im Nildelta – vgl. Gen 47 – sollen die Brüder gesiedelt haben?). Außerdem hat der Erzähler durch den Gesamttext hindurch ein viel größeres Interesse, die einzelnen Figuren in *kommunikativen Austausch* (Dialoge) miteinander zu bringen, als über äußere, historisch fixierbare, womöglich archäologisch später nachweisbare Ereignisse aufzuklären.

Höchst gekonnte, erzählerisch spannungsvolle, geistreiche Unterhaltung ist also durch den Text angestrebt, nicht nüchterne Information, religiöse Belehrung oder – im Direktzugang – ethische Unterweisung. Was unterschwellig wirken mag, ist eine andere Frage. Wir können uns zunächst nur auf den unmittelbar zugänglichen Text beziehen. Wer bei der Frage nach der Einstellung zum Text auf der »falschen Schiene fährt«, dürfte die Intention des Autors gründlich verfehlen. Wir heute haben es dabei durchaus nicht leicht. Denn im Blick auf die Bibel erwartet man gedankenschwere Aussagen, moralische Imperative, Aussagen, über die man zunächst gründlich nachdenken, die man zu Herzen nehmen muss. Ist denn die Bibel nicht »Gottes Wort«? Hat einem dabei nicht das Lachen zu vergehen? Muss die Josefserzählung nicht als Bestandteil der – noch ein dogmatisches Konstrukt – »Heilsgeschichte« verstanden werden? usw. usw.

Ich vermute, dass eine solche Einstellung zu biblischen Texten weit verbreitet ist. Es wird dabei übersehen, dass die Bibel *zunächst* Menschenwort ist, denn kein Text fiel vom Himmel, jeder hat einen menschlichen Autor, ist in einer speziellen Lebens- und Interessenlage genau dieses Autors entstanden. Und nur durch dieses Menschenwort hindurch ist es möglich, dass ein Text mich – hie und da – in meiner Existenz trifft, ganzheitlich anspricht, bewegt, verändert: In einem solchen Fall könnte man sagen, dass das Menschenwort für mich zum Gotteswort geworden ist. Nicht wegen eines »übernatürlichen Eingriffs«, sondern weil Grundfragen meiner Existenz aufgeworfen wurden – und dies möglichst in künstlerisch ambitionierter Gestaltung. Wieso aber soll hierbei die Dimension des Lachens, des Humors, ausgeklammert sein? Vor allem, wenn sie in so künstlerisch geadelter Form angestoßen wird, wie im Fall der Josefsgeschichte? Wer hat ein Interesse daran, dass Frömmigkeit nur verstanden wird als häufiges Rezitieren von religiösen Formeln und Floskeln, wobei (vermeintlicher) Tiefsinn ein Lachen, die Freude ausklammert?

Hinter solchen Aussagen und Fragen stehen natürlich Weichenstellungen *hermeneutischer* Art, anders gesagt: es wurden *zwei* Formen unterschieden, wie das Wort

»Gott« sprachlich verwendet werden kann. – Auch in dieser Aussage liegt bereits eine Unterscheidung: »Gott« ist zunächst ein Wort, ein *Sprachelement*. Wie ein Sprachelement zur sogenannten »objektiven Realität« steht, ist erst noch offen. Meist wird in Debatten die Sprachebene übersehen und so getan, als hätte man direkten Zugriff zur »objektiven Welt und Wahrheit«.

Die eine Form, das Wort »Gott« zu verwenden, folgt dem Eindruck, den die meisten biblischen Texte erwecken: »Gott« ist eine abgrenzbare Person, oder Superperson, die »im Himmel«, irgendwo im All zu lokalisieren ist und von dorther die Welt und mein persönliches Leben leitet. Wer dieser Sicht verhaftet ist, *kann* die Metapher »Gotteswort« nur so verstehen, dass eine Botschaft *von außen, vom göttlichen Ort im All* mich erreicht.

Dieses Gesamtverständnis legen – wie gesagt – biblische Texte häufig nahe. Literarisch gesprochen dürfen sie es auch, da es von altersher möglich und üblich ist, schwer fassbare Inhalte (»Gott« ist ein Abstraktum) zu personifizieren und damit zu konkretisieren, zu lokalisieren. All die griechischen Götter hat auch noch nie jemand gesehen. Aber in Texten (z. B. »Ilias«) nehmen sie erstaunlich menschenförmige = *anthropomorphe* Gestalten an.

Das Problem sind also nicht die alten, anschaulichen Texte, sondern Leser, die sie als Sachinformation missverstehen, Leser also, die nicht poetisch orientiert lesen können. Die weder in der Schule noch in ihrer Glaubensinstitution ausreichend in ästhetischer Wahrnehmung unterwiesen wurden. *Poetisch angemessenes Lesen* begnügt sich nicht mit der Ebene der wörtlichen Bedeutung, sondern versucht dahinter, die *gemeinte Bedeutung* zu ergründen, betreibt also *Dekonstruktion*: man möchte nicht den Fiktionen der Wortbedeutung verfallen, nachdem man sie genau und genießend kennengelernt hatte, sondern man erkennt, welche literarischen Mechanismen im Spiel sind, fragt nach ihrem Beitrag zur Sinnkonstitution.

Diese zweite Form des Lesens kann »Gott« nicht mehr im Außen belassen – weil er dort von niemandem je erreicht wurde, sondern holt ihn herein in die Innenwelt des Lesers – weil niemand die eigene geistige Verfassung hinter sich lassen kann und dann direkt mit der 'Objektivität' konfrontiert wäre. Es wird erkannt, dass Anthropomorphismen dazu dienen, Realitäten fassbar zu machen, die schwierig zu benennen und auf den Begriff zu bringen sind. Nicht nur die Weiten des Weltalls übersteigen unseren Horizont, genauso sind es die Gefilde der menschlichen Seele. Anthropomorphismen helfen, Strukturen der eigenen Seele zu erkennen. Verschiedene Disziplinen artikulieren dies. Was die Basis für Vernunft und Emotionen bildet, hat man schon als Unbewusstes, Quelle der Kreativität, oder – in religiösem Sprachspiel – eben »Gott« genannt (vgl. HARALD SCHWEIZER, ». . . deine Sprache verrät dich!« 2002).

Insofern liegt Pharao möglicherweise nicht falsch: Wenn er – unverstanden – Josefs Rede von einem anonymen »Gott« nachplappert, fällt er zunächst auf einen argumentativen Trick Josefs herein. Aber unfreiwillig spricht er auch etwas Wahres aus: Das Traumdeutungswissen Josefs rührt nicht von einem institutionell verankerten, mit Namen ausgestatteten individuellen Gott her, sondern – die anonyme Ausdrucksweise »passt« gut – von Josefs »Quelle der Kreativität«, seinem persönlichen inneren Kraftfeld, das viel größer ist als Vernunft und Emotionen. Jedenfalls erlaubt der Text keine andere Deutung.

Richtig dazu die Beobachtung von ARNOLD (2009) 342: »The use of 'God' (*ʾēlōhīm*), this time without the definite article, on the lips of Pharaoh is more likely 'deity', which is itself remarkable in light of the Egyptian belief that the Pharao was himself a divine being.«

Da hat nun die bisherige Betrachtung der Josefsgeschichte zum Gedanken geführt, dass Religiosität, Spiritualität, Frömmigkeit offener, ganzheitlicher zu verstehen sind, als Ausdruck der zweiten Lektüreform. Humorlosigkeit dagegen ist Anzeichen der ersten Lektüreform. Sie kommt einer Verbiesterung gleich, die wichtige Bereiche des Lebens ausklammert, mit Tabus belegt. So ist etwa das Beharren auf äußerer, historischer Richtigkeit (nach dem Motto: »Und die Bibel hat doch recht«) in der Regel Ausdruck von Ängstlichkeit und Enge, weil es andere Dimensionen des Personseins abspaltet, kann fundamentalistische Züge annehmen. Oder positiv formuliert: Mit dem Lachen wird Lebendigkeit (≙ zweite Lektüreform) zugelassen, die Relativierung von dogmatischen Strukturen (≙ erste Lektüreform). Lachen ist erfreulich subversiv (vgl. UMBERTO ECO, »Der Name der Rose«). – Pharao »unterliegt« also nicht einfach Josef. Sondern er wird geradezu zum Vorbild für eine wünschenswert lockere Einstellung auch bei den Texthörern/-lesern: variabel-angemessen sowohl auf Lebensprobleme, aber auch auf Texte reagieren – Humor, trickreiche Strategie sind dabei *eine* Möglichkeit.

Die Begeisterung des Volkes über die in Aussicht stehende Problemlösung wird durch ⟨⟨KÜSSEN⟩⟩ besonders deutlich ausgedrückt. Vom Hebräischen her gibt es hier keine Verstehensschwierigkeiten. Dennoch bietet LANCKAU 360 ein autoritäres Verständnis an: »Deinem Mund soll mein ganzes Volk sich fügen«. – Vollkommen unnötig, diese sprachliche Ausflucht.

328:: 41,46b und+hinauszog JOSEF weg(-von) PHARAO
329:: 41,46c und+er\querte[1120] durch+die-Gesamtheit des-Landes ÄGYPTEN
330:: 41,48a und+er\sammelte → die-Gesamtheit der-Speise der-sieben Jahre
331:: 41,48b welche gewesen-sind in+dem-Land ÄGYPTEN
332:: 41,48c und+er\gab Speise in+die-Städte
333:: 41,48d Speise der-Flur der+Stadt
334:: 41,48e welche[1140] ( ) herum(-um)+sie
335:: 41,48f gegeben-hat\er in+Mitte+ihre
336:: 41,53a und+vollendeten-sich die-sieben Jahre des+Überflusses
337:: 41,53b welcher gewesen-ist in+dem-Land ÄGYPTEN
338:: 41,54a und+begannen die-sieben Jahre der+Hungersnot zu+kommen
339:: 41,54b so-wie gesagt-hatte JOSEF
340:: 41,55a und+hungerte[1160] die-Gesamtheit des-Landes ÄGYPTEN

Ganz knapp nur wird berichtet, dass Josef während der sieben Überflussjahre Getreidespeicher anlegt. Er ist der entscheidende Koordinator im Land. Die starke Raffung des großen Zeitraums zeigt, dass der Erzähler daran kein spezifisches Interesse hat. Der Überfluss an Getreide muss erwähnt werden. Sprachlich genügt aber das genaue Gegenteil: äußerste Verknappung.

Josefs Maßnahmen (ab 41,48) sind *inhaltlich* sehr spezifisch und ungewöhnlich. Genau das bekommen Leser/Hörer bereits bei der Textübermittlung zu spüren: auffallender *Binnenwortschatz*, d.h. besonders viele Wortformen, die nur hier begegnen. Dieser Bereich greift weit, bis 42,34, schließt also den Spionagevorwurf an die Brüder ein.

Im Pharaotraum war davon die Rede gewesen, die fetten Kühe seien »in die Mitte« der dürren Kühe gelangt. Es sei aber nicht erkennbar gewesen, *dass* letztere einen solch nahrhaften Kalorienschub bekommen hatten. Jetzt wird der überschüssige landwirtschaftliche Ertrag in der »Mitte« der Städte gespeichert. An diesem und weiteren Details wird sichtbar: der Traum bildete *allegorisch* die Situation ab, die verschlüsselt ins Spiel gebracht werden soll. Zug um Zug finden Elemente des Traums Entsprechungen in der gemeinten Realität.

Literarisch betrachtet ist das Verfahren in seiner Wirkung auf Leser anschaulich, verblüffend und dabei nicht allzu schwer zu durchschauen. Poetisch überfordert werden die Leser nicht. Anschaulichkeit und zugleich klare Hinweise für das Verstehen der Bilder – diese Kombination ist attraktiv für einen Erzähltext.

Erzählerisch rasant sind die 7 Überflussjahre durchmessen. Nun steht der problematische Zeitabschnitt bevor: die Hungersnot.

Aber langsam! – Ein späterer Überarbeiter hat noch was vor. In V. 49–52 meint er nachtragen zu müssen, dass Josef auch eine Frau bekam – *Asenat* –, und dass aus der Verbindung zwei Söhne hervorgingen. Die Details kann man in einer Bibelausgabe nachlesen. Passt zwar *sprachlich* nicht in den Kontext (dazu muss man grammatisch-stilistisch = *literarkritisch* ins Detail gehen), aber *inhaltlich* ist diese Information doch freundlich, erfreulich – sollte man meinen. Josefs kometenhafter Aufstieg wird gekrönt.

Dazu aber noch etwas Pikantes: die nachträgliche Einfügung erinnert in der Art der Formulierungen stark an Jer 25. Darin steht, dass Jeremia heftig sein Volk beschimpft: man habe nicht auf die Worte Jahwes gehört, das Exil drohe. Dabei müsse der Pharao – wie andere Herrscher auch – den »Zornbecher« Jahwes trinken – wer dabei mitspiele, komme durch das Schwert um, »das ich (= Jahwe) euch schicken werde«.

Im *Wortsinn* spielt der Einfüger also mit, unterstreicht, welch schöne Karriere Josef doch in Ägypten macht. Sein eigener gedanklicher Hintergrund aber ist ein anderer: der Redaktor macht sich Jeremias Worte zu eigen, ist stark davon geprägt und warnt heftig davor, sich mit Ägypten einzulassen. Viel besser wäre es, in Palästina zu bleiben! – Offen die Erzählung unterstützen, steigern, unterschwellig den Gang der Dinge torpedieren – das ist nicht so ganz die feine Art. Sprachliche 'Heimtücke' könnte man das nennen. Es ist anzunehmen, dass einigen Zeitgenossen der Abscheu Jeremias vor der Fremde in Ägypten noch in Erinnerung war (Näheres in Ziff. 4.5.15).

341:: 41,55c und+sprach PHARAO zu+der-Gesamtheit ÄGYPTENs
342:: 41,55d geht zu JOSEF
343:: 41,55e welches er\wird/mod. -sagen zu+euch
344:: 41,55f ihr\sollt\tun
345:: 41,56b und+öffnete JOSEF → die-Gesamtheit
346:: 41,56c welche
347:: 41,56d in+ihnen[1180]
348:: 41,56e und+er\verkaufte (an-)ÄGYPTEN
349:: 41,57a und+die-Gesamtheit der+Erde/des-Landes gekommen-ist(/sind) ÄGYPTEN+wärts (um-)zu+kaufen zu JOSEF
350:: 41,57b denn stark-gewesen-ist die+Hungersnot in+der-Gesamtheit des/der+Landes/Erde
///VI,1

Kein Wort dazu, wie die Speicher aussahen, konstruiert waren, wo genau sie lagen, nichts dazu, was in Richtung historischer oder archäologischer Verwertbarkeit führen würde. Aber die Verschleierung jeglicher Überprüfbarkeit ist ja – wie wir sahen – ohnehin die Grundtendenz des Textes. – Als die Hungersnot ausbricht, kann – wie geplant – den Ägyptern Getreide verkauft werden.

Es liegen weitere Indizien vor, dass der Autor nicht tatsächliche Außenweltereignisse übermitteln will. Einerseits sind die Dauerangaben für Überfluss und Hunger – je 7 Jahre – höchst symbolisch und stilisiert. Zum andern: Was heißt »Hunger in Ägypten«? Ein solches Problem ist in diesem Land nur gekoppelt an den Nil und seine Überschwemmungen zu denken. Erst in unserer Zeit hat der ASSUAN-Staudamm diesen Rhythmus unterbrochen. Allein vom Regen konnte man am Nil in geschichtlicher Zeit noch nie leben. Müssen wir uns also vorstellen, der Nil habe 7 Jahre lang keine Überschwemmungen mehr gehabt – auf diese Weise somit nicht mehr für Bewässerung gesorgt, auch nicht mit fruchtbarem Schlamm gedüngt? Wer soll das glauben? Wo sind die außerbiblischen Zeugnisse für eine derart außergewöhnliche Zeitspanne? – Wenn die Erklärung aber ohnehin nicht zutrifft: Was war dann die Ursache der Hungersnot? – Der Erzähler drückt sich um die naheliegende Frage. Er spürt wohl, dass er in Schwierigkeiten käme, sobald er sich näher darauf einließe. Was er bietet, ist stattdessen ein Schreckensszenario, das seiner künstlerischen Gestaltungskraft entsprungen ist, und das ihm helfen wird, die bisherigen Erzählstränge zusammenzuführen.

Literarisch gibt es aus der Zeit, in die wir die JG ansiedeln (Ptolemäer) eine interessante Inschrift, die *Hungersnotstele*, vgl. LANCKAU 262f. Auf der Insel Sehel bei Assuan wird beklagt, dass der Nil »zu meiner Zeit schon während sieben Jahren nicht rechtzeitig gekommen war«, spricht der König von Ober- und Unterägypten DJOSER. Er sucht über den Priester IMHOTEP den Kontakt zur Götterwelt zu verbessern – um dadurch die Not zu bewältigen. Ganz anders schon im *Gilgamesch*-Epos: Hungersnot kann durch praktische Maßnahmen, also ohne Gottesverehrung, überwunden werden.

Brisant ist der Erzählton. 41,56d ist sprachlich kein vollständiger Satz. Aber es war zuvor ja von der Getreidespeicherung die Rede gewesen. Also sind die Leser / Hörer im Bild und werden ergänzen, was der Erzähler vor lauter Hektik und Gier nicht formuliert: die Speicher enthalten das, was man zum Leben braucht. Die Stilistik simuliert die Dramatik der berichteten Notlage. Man kann miterleben, wie alle Gedanken der Ägypter sich gierig auf die Speicher richten.

»alle Welt«, »ganze Erde« – das sind hemmungslose Überzeichnungen. Erzählerisch sind sie nicht hergeleitet – wie sollte man sich diese »Völkerwanderung« vorstellen? – Am besten gar nicht im Sinn einer historisch-realen Protokollierung, sondern als kräftiger *literarischer* Impuls, der entsprechend auszuwerten ist, etwa wie folgt:

– Der Leser wird mit der Dramatisierung regelrecht überfallen. – Nun ja, wir können in deutscher Phraseologie ebenfalls sagen: »'Gott und die Welt' waren bei jener Veranstaltung«. Eine solche Redeweise wird akzeptiert als pauschale, gewollt ungenaue Schilderung, jedenfalls als Verweis auf eine unüberschaubar große Menge. – Wer es bis jetzt noch nicht verstanden hat, der bekommt das definitive Signal gezeigt, dass der Erzähler eine kreative, genüssliche Flunkerei bietet – sehr wohl mit eingeschlossenen 'Botschaften'. Aber der Blick auf die 'objektive Welt' ist nun vernagelt – sie ist ja zu Josef gepilgert . . . Wie er sich in der fiktionalen Welt verhält und – hoffentlich – bewährt, dem gilt das weitere Interesse.
– Aber in der Übertreibung steckt eine Zusatzbotschaft: Wenn »alle Welt« kam, dann gab es keinen »Rest«, der weiter darben musste. Die JG scheint hier von einer κοινωνια zu träumen, von einer umfassenden Menschengemeinschaft, die vom Wirken Josefs profitiert.
– *Mengentheoretisch* ist damit die Anfangskonstellation aufgehoben: dort war Josef der »Rest« gewesen, weil die Brüdergruppe sich gegen ihn verschworen hatte. Der »Rest« sollte sogar zum Verschwinden gebracht, getötet werden. Insofern ist die jetzige Übertreibung – abseits aller historischer Wahrscheinlichkeit – ein wichtiges *narratives Signal*: Josef »saniert« den kleinkariert-gewalttätigen Separatismus vom Anfang auf globaler Ebene: Wo es um elementare Lebensbedürfnisse geht, helfen nur Solidarität und Gemeinschaft weiter. – Von Seiten des JG-Autors sicher ein gewollt-deutliches Signal an seine Zeitgenossen.

In Ägypten gibt es üppig Nahrung, in 1 Sam 14,25 (»alle Welt kam«) gibt es üppig Honig(waben). Die Israeliten durften davon aber nicht essen. Kontrastierend läuft es jetzt darauf hinaus, dass »alle Welt« von dem profitieren kann, was 'Gott dabei ist, in die Wege zu leiten' – so hatte es Josef angekündigt. – Wie der biblische Kanon = Endtext jetzt vorliegt, war die Üppigkeit in Ägypten (Josefsgeschichte) viel früher. Textgeschichtlich war es umgekehrt: 1 Sam 14 ist älter.

Zum gesamten Kapitel vergleiche die Ausführungen am Ende von Gen 40. Denn auch Gen 41 verweist insgesamt vorrangig auf Ex 10, somit auf den Mehrfachkontrast zur Exoduserzählung.

Das kann man noch etwas genauer fassen: Der Schreiber von Gen 41 hat in der *Art zu schreiben* eine auffallende Ähnlichkeit mit der Schreibweise von Ex 10. – Und wenn es um *inhaltliche Anknüpfungen geht*, bedient er sich besonders gern bei Ex 5–10. Das zeigt die Wortkettenstatistik. – Das Auftreten des *Mose* vor Pharao war für den Autor von Gen 41 ein großes Vorbild. – Aber – s.o. – der Bezug auf Mose war ja schon in den ersten Worten der originalen Josefsgeschichte überdeutlich gewesen (Berufungstext Ex 3).

Ging es in der fiktionalen Welt der Mose-Texte darum, dass das Volk Israel möglichst herauskommt aus Ägypten, so strebt jetzt »alle Welt« zu dieser lebensrettenden Insel hin. War damals durch Fron und wiederholte Weigerung des Pharao die Stimmung zum Zerreißen gespannt, Jahwe musste wiederholt durch Plagen = Katastrofen dem Gottkönig signalisieren, wer der eigentliche Herr der Geschichte ist, so ist jetzt keine Rede davon, dass irgendein Gott »alle Welt« leitet oder begleitet. Der Hunger reicht als Ratgeber, verbunden mit dem Wissen, dass in Ägypten durch Josef eine kluge Vorratshaltung betrieben worden war.

Die innere Gesamteinstellung ist in beiden Text(bereich)en somit komplett anders: In den Exoduskapiteln ringen die höchsten Autoritäten Jahwe und Pharao miteinander, es ist eine Art von Krieg, der viele Opfer fordert – auf ägyptischer Seite. Mose und Aaron sind dabei nur ausführende Organe, nicht eigentlich gestaltend. Dass die Israeliten – wenn auch mit Mühe – dem ägyptischen Inferno entkommen können, ist für sie eine Art »Gottesbeweis«: folglich haben sie allen Grund, sich auf ihn zu verpflichten, sich an ihn zu binden, seine umfangreichen Gebote/Vorschriften zu befolgen.

Nichts von einem vergleichbaren religiösen Überbau in der Josefsgeschichte. Es wird auch nicht von ethisch-kultischen Folgepflichten gesprochen. »Alle Welt« hat Hunger, kommt nach Ägypten, kann dort einkaufen. Punkt. Das genügt.

351:: 42,05a und+kamen die-Söhne des-ISRAEL (um-)zu+kaufen in+Mitten der+Kommenden[1200]
352:: 42,05b denn gewesen-ist die+Hungersnot in+dem-Land KANAAN
353:: 42,08a und+erkannte JOSEF → Brüder+seine
354:: 42,08b und+sie(-ihrerseits) nicht erkannt-haben+ihn

Der Erzähler ergreift beim Übergang zu Gen 42 die Gelegenheit – die er sich ja selber geschaffen hat: Wenn schon »alle Welt« (so wörtlich bereits in 41,57a) nach Ägypten kam, um Getreide zu kaufen – nehmen wir den hemmungslos übertreibenden Erzähler beim Wort –, dann ist es natürlich logisch und nur ein Detailproblem, wenn auch die Söhne des Israel nach Ägypten kommen. *Denn* die Hungersnot hatte wundersamerweise auch auf Kanaan übergegriffen – diese *kausale* Erläuterung ist ein Eingriff von außerhalb der Textfiktion, vgl. SCHWITALLA (1995) 273: *Erzählerrede*.

Aber an diesem Punkt kann man etwas nachhaken, man braucht sich erzählerisch kein X für ein U vormachen zu lassen. Denn es war in der Antike allen klar, dass »Hungersnot« in Kanaan nur verursacht sein konnte durch ausbleibenden Regen: vom Mittelmeer herziehende Wolken regnen an den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mittelgebirgszügen ab. Die Josefsgeschichte setzt also voraus, die klimatische Grundstruktur der Region, der Wechsel von Regen- und Dürrezeit (= *subtropisches Klima*), sei für mehrere Jahre abgelöst worden durch eine bloße Dürreperiode. – Das brauchte schon damals niemand für bare Münze zu nehmen, war doch allen in Kanaan bekannt – *methodisch* gesprochen: geltende *Präsupposition* im Rahmen der Pragmatik – , wie fundamental und unverrückbar der Wechsel der zwei Jahreszeiten ist, wie er Eingang in Mythen fand (*Baal*-Mythos) und flächendeckend Grundlage von Fruchtbarkeitskulten und -religionen wurde.
Solche Ungereimtheiten kann sich ein Erzähler leisten, der ohnehin oft mit augenzwinkernden Überzeichnungen arbeitet. Wissenden liefert er damit nur weiteren Stoff zum Schmunzeln. – Das eingeflossene Klimawissen im Kontrast zur expliziten Erzählung dient dazu, die Lachhaftigkeit des Erzählten zu steigern. Der Erzähler spielt derart offen mit Selbstverständlichkeiten, dass niemand ihm erst einen Fehler nachzuweisen braucht. Er kalkuliert ein, dass die Hörer/Leser spontan amüsiert reagieren – ein Abbruch der Aufmerksamkeit für die Erzählung droht daher nicht. Vielmehr nimmt der übermütige Genuss zu.

Nun wird also der lange liegengebliebene Erzählfaden mit dem Thema der 'Brüder' wieder aufgenommen. An dieser psychologisch interessanten Stelle ist die Frage: Wie war es möglich, dass die Brüder Josef nicht erkannten? Ist die Erzählung an dieser Stelle überhaupt akzeptabel? Hat sich Josef bedeckt gehalten, ließ er an seiner Stelle einen Dolmetscher reden (so im Film, übernommen von einer sekundären Stelle des biblischen Textes – Textbearbeiter und Film reagieren somit auf eine kühne erzählerische Konstruktion des Originals – allerdings falsch und unnötig)? – Die implizite Antwort der Originalfassung: Sicher waren Auftreten und Ambiente der Ägypter für die Brüder völlig fremd. Von Josef wissen wir (»Rasieren« in Gen 41), dass er früh schon eine radikale Anpassung an die herrschende Kultur vollzog. Außerdem sind mindestens 10 Jahre vergangen, seit die Brüder Josef zum letzten Mal gesehen haben. Letztlich entscheidend dürfte aber gewesen sein, dass sie mit Josef überhaupt nicht gerechnet haben. Er war kein Faktor mehr in ihren Erwartungen. Diese äußeren und inneren Merkmale verhindern, dass sie in dem Ägypter Josef

erkennen. JOSEPH ROTH prägte für solche Zusammenhänge, wo man sieht und doch nicht sieht, die Metapher von der »Wand zwischen Netzhaut und Seele«. – Man muss den Text also nicht nachbessern oder kommentierend verdeutlichen.

Wer dies akzeptiert, kann daraus natürlich weiteren erzählerischen Honig saugen: die einseitige Erkenntnis (Josef ist im Bilde; die Brüder jedoch ahnen nicht, mit wem sie es zu tun haben) weckt die Vorfreude auf weitere erzählerische Komplikationen: das wird sicher noch spannend werden. Zudem ist jetzt schon klar – bevor noch ein Wort gewechselt worden ist –, dass Josef freie Hand hat. Die Machtverhältnisse haben sich gegenüber Gen 37 komplett gedreht. Es liegt an ihm, was er inszeniert. Die Brüder werden einiges erleben – und die Leser auch. Ein zweites Mal wird Josef aber sicher nicht unterdrückt werden.

Die ersten drei Wörter von 42,5a (»und-kamen die-Söhne Israels« – Zählung in solchen Fällen immer nach dem Hebräischen) wirken unscheinbar, sind aber aufgeladen: in Ex 14,22 beschreiben sie den Zug durchs Meer bei der Flucht vor den Ägyptern. Jetzt gilt allerdings die Gegenrichtung: Zug Hilfesuchender nach Ägypten. – In Num 20,22 bekommen die »Söhne Israels« lebensrettendes Wasser aus dem Felsen durch Mose. Sie streiten und meutern aber auch. Genau mit dieser Unart hatte Josef die eigenen Brüder zuletzt in Erinnerung behalten. – Die »Lebensrettung« verbindet alle drei Stellen. Zusätzlich können wir mit dem Wissen arbeiten – s.u. Ziff. 2.5 »Datierung« –, dass die Josefsgeschichte jünger ist als die Erzählungen vom Exodus. Die Wortkettenstatistik hatte uns also an zwei weitere Texte verwiesen. Diese Einschränkung ist wichtig: man darf sich nicht – *sorry:* frei Schnauze – im restlichen Alten Testament bedienen, je nachdem, was einem *inhaltlich* gerade passt. Es braucht ein *begründetes* Ausgreifen, ein durch Wortkettenstatistik und konsequente Orientierung an der *Ausdrucksseite* nahegelegtes. Nur 'inhaltlich' andere Texte als verwandt zu erkennen, öffnet der Fehlspekulation Tür und Tor.

Stattdessen: Man muss und kann recherchieren, welche Wortketten der JG sich identisch irgendwo anders auch noch finden. Bei positiven Treffern hat man dann die Berechtigung, diese anderen Texte in die Betrachtung einzubeziehen.

Liegen solche Daten = Bezüge vor, dann kann man *inhaltlich* schauen, auf welche Aussagen in welchen Texten man gestoßen war. – Bei einem solchen Verfahren ist es die Statistik, die den nächsten Schritt ansteuert. Die Willkür – und geschehe sie aus noch so edlen spirituellen / theologischen Motiven – ist verhindert. Nicht ungeklärte persönliche Vorlieben des Forschers interessieren, sondern was der alttestamentliche Sprachbefund überprüfbar nahelegt, oft sogar erzwingt. Fruchtbar wird ein Lesen schließlich erst, wenn es zu einer *Konfrontation* mit dem Text/Kunstwerk kommt, nicht wenn er umgangen, geglättet, paraphrasiert, oder sonstwie verändert wird – all die Fehler, die auch schon die alten Redaktoren begangen haben.

Erkenntnis im Moment: »die Söhne des Israel« – allein diese Wortgruppe (Zweierverbindung im Hebräischen) kann man wörtlich verstehen. Damit sind dann innerhalb der Erzählung Josefs restliche Brüder gemeint, also die, die ihm mal nach dem Leben getrachtet hatten.

»die Söhne des Israel« ist daneben aber – flächendeckend durch die hebräische Bibel hindurch – Bezeichnung für »Israeliten«, also für das Volksganze. Dieses Verständnis dominiert, kommt einem folglich als erstes in den Sinn. Die Einzelanwendung auf Teile der Familie des Israel ist dagegen abgeleitet und unerwartet. Hierbei muss man eigens vom gängigen Kollektivverständnis abrücken. – Der Erzähler hat somit eine weitere Irritation integriert.

Erweitert zu einer Dreierverbindung (+ »und-sie-kamen«) ruft die Kette erst recht den Gedanken an das »Volk« wach, speziell an die Situationen beim *Wegzug von Ägypten durch das Meer*, an die *Wasserspende aus dem Felsen*. Wenn 42,5a somit mehrschichtig ein *Kontrasttext* ist, dann stürzen durch die Hintergrundfolie des Exodus eine ganze Reihe von Säulen des israelitischen Gemeinwesens in sich zusammen: Der »Zug durchs Meer« war ja nicht nur Rettung durch Flucht gewesen, sondern führte zu Gottesoffenbarungen, Bundesschlüssen mit Jahwe in der Wüste, zu umfangreichen Vorschriften, Kultbegründungen, zu Verheißungen des »gelobten Landes« usw. – Was ist damit, wenn man nun erbärmlich und hungernd *nach* Ägypten kommt und um Nahrung bettelt? Wo bleibt der starke göttliche Retter?

Vom Volksgründungsmythos, gekoppelt mit dem religiös einzigartigen Gottesverhältnis, darin sich von allen umgebenden Völkerschaften abhebend, ist laut JG-Erzählung nichts mehr übrig. Es geht nur noch ums nackte Überleben. Von dem als mächtig und sorgend behaupteten Jahwe ist nichts zu spüren. – Auch so kann ein Erzähler *Entmythologisierung* betreiben: Unter Kenntnis – dokumentiert durch Anspielungen (gleiche Wortketten) – der geltenden Gründungsmythen werden all diese *essentials* umgedreht oder gleich ganz übergangen, somit als irrelevant behandelt, ganz nach BRECHT: »Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.«

Relevant ist im Moment allein, wie man überleben kann. All der religiöse, politische Überbau hilft dabei nicht. Würde man ihm weiterhin folgen, landete man vollends im Verderben. Hilfe verspricht, was von jenem merkwürdigen Staatslenker in Ägypten in die Wege geleitet worden war, als Vorratshaltung. Davon, dass der »für die ganze Welt« sorgen wollte, war zunächst nicht die Rede gewesen. Aber aus palästinischer Sicht kann man ja hoffen, dass etwas abfallen werde . . .

Weiterhin liegt eine Erzählung vor, keine seriös recherchierte Faktenbeschreibung. Der Mut des JG-Autors verblüfft: er stellt sich außerhalb des religiös-politischen *mainstream*, indem er dessen Machtlosigkeit, Irrelevanz für das praktische Leben aufzeigt. – Eine derartige Einstellung dürfte sich zur Bedrohung für das Leben des JG-Autors entwickelt haben. Genaueres wissen wir allerdings nicht. Was wir aber

wissen – ablesbar am genau untersuchten »Endtext« –, ist, dass die *Erzählung* heftig »bestraft« worden ist – vgl. die vielen Schnitte und Überarbeitungen. Es bestätigt sich, was O. DANGL so umschrieb: »Die JG scheint ja im Kampf zu liegen um den 'Exodus-Diskurs' bzw. den 'Ägypten-Diskurs'.« Die Erzählung verliert bei genauerer Betrachtung ihren idyllischen Charakter und offenbart, dass sie in die Debatte um die Orientierung der damaligen jüdischen Gesellschaft eingreift. Die Antwort, also die Ablehnung, ist durch das Wirken der Redaktoren eindeutig.

[Bei Theologen bzw. an Theologie Interessierten ist diese klare Opposition noch nicht angekommen: Die »Exodus«-Artikel in *wikipedia* – Stand April 2014 – zu »E.« als möglichem historischem Faktum bzw. als Buch lassen nichts von der gesellschaftlichen Relevanz/Brisanz des Themas erkennen. Höchstens indirekt: gerade zum ersten der beiden Artikel wird händeringend um eine Neufassung gebeten – und die angegliederte »Diskussion« schwappt geradezu über. In beiden Artikeln fehlt eine angemessene *literarische, diskursive* Beschreibung der Texte. Das übersehen auch die Diskutanten. – Diese Ebene wird weiterhin im Theologenbereich vernachlässigt – man ist eben auf 'Historie' fixiert. – Und das bei Leuten, die so sehr das 'Wort' betonen?!
Wer will, kann im *acrobat reader* als Suchwort »Exodus« eingeben und wird reichlich und im textlichen Detail vorgeführt bekommen, wie die JG kontrastierend sich von den Mose-Geschichten absetzt. Steigerungsmöglichkeit: nur Suche nach »Ex« – dann findet man auch alle Stellenangaben.]

355:: 42,09c und+er\sprach zu+ihnen
356:: 42,09d Spionierende ( ) ihr
357:: 42,09e (um-)zu+sehen → die-Blöße des+Landes[1220] gekommen-seid\ihr
358:: 42,10a und+sie\sprachen zu+ihm
359:: 42,10b nein
360:: 42,10c Herr+mein
361:: 42,10d und(vielmehr)+Knechte+deine gekommen-sind (um-)zu+kaufen Speise
362:: 42,11a Gesamtheit+unsere
363:: 42,11b Söhne eines-Mannes eines-Einzigen ( ) wir
364:: 42,11c Rechtschaffene ( ) wir
365:: 42,11d nicht gewesen-sind Knechte+deine Spionierende[1240]

Josef startet einen aggressiv-raffinierten Dialog. Darin kommen heftige Emotionen hoch. Sie bleiben nicht destruktiv. Es wird ja – das dauert aber noch einige Zeit – zur Verständigung mit den Brüdern kommen. Im Moment aber praktiziert Josef, dass er die Brüder piesackt, sich an ihnen abreagiert – schließlich ist noch eine Rechnung offen. Aber Josef tut dies in einer Form, die die Brüder zu einem notwendigen Lernprozess zwingt, insofern weiterführt. Also liegt doch kein dumpfes 'Abreagieren' vor, sondern ein Plan, eine Strategie.

Grußlos und die allgemein entstandene Notlage ebenso ignorierend, wie die Tatsache, dass die Hungernden einen weiten Weg zurückgelegt hatten, eröffnet Josef das Gespräch – besser gesagt: die Verhandlung – mit einem massiven Vorwurf. So wie die Brüder – samt allen Hungernden – um ihre Existenz besorgt sind, so ist der Politiker auch um die Existenz besorgt, nämlich die des Staates. Spionage bedroht dessen Existenz. Das Anliegen der Brüder (Nahrung) wird damit vom Tisch gewischt. Ihnen wird eine andere Thematik aufgedrängt: *die individuelle Existenzbedrohung muss hinter der politischen zurückstehen*. Dass man angesichts umfassender Hungersnot andere Sorgen als Spionage hat, ein solcher Gedanke ficht Josef nicht an.

> »In Abu Simbel sieht man deutlich, wie entdeckte Spione (hapiru) der Hethiter verprügelt werden. Noch eindeutiger ist der textliche Hinweis auf Spione im Bericht über die Qadesch-Schlacht, der zugleich der aufschlussreichste über dieses Mittel der Kriegsführung ist. Solche Kundschafter scheinen gerne aus den Nomadenstämmen rekrutiert worden zu sein, vielleicht weil sie wegekundig und relativ unabhängig von einzelnen Herrschern waren.« FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 215. – Die unmittelbar folgende Anrede »Mein Herr« widerspiegele ägyptisches Kolorit, vgl. 218.

»Blöße« – das Wort taucht zum erstenmal auf, nicht aber das Thema: In Gen 39 war die Ägypterin an Josefs »Blöße« interessiert, wollte mit ihm schlafen, entriss ihm am Schluss das Obergewand, so dass Josef – man muss unterstellen: nackt – floh. Anscheinend übernimmt Josef *jetzt* – wenn auch spielerisch-knitz – dieses Handlungs-, Konfliktmuster und tut – sich verstellend – so, als müsse er sich schon wieder 'unzüchtiger Zudringlichkeiten' erwehren – nur dass jetzt die Sicherheit des ganzen ägyptischen Reiches auf dem Spiel stehe . . .

Hier schon – das wird sie nachher in Schwierigkeiten bringen – versuchen die Brüder, sich als Ehrenmänner auszugeben. Die momentane Antwort – »wir alle« – baut eine einheitliche Front auf. Die Brüder lassen sich nicht auseinanderdividieren. Josef wird die Daumenschrauben noch mehr anziehen müssen. Die Brüder reden wie mit einer Stimme, nicht einmal eine Sprecherfigur wird genannt. Die Einförmigkeit wirkt *kommunikativ* künstlich (obwohl sie *biologisch* stimmt: der selbe Vater). Die Künstlichkeit im Auftreten erhöht den Eindruck der Konfrontation. Zudem: es ist eine ausgesprochene Hilflosigkeit und geradezu lächerlich, auf den Vorwurf der Spionage mit dem Hinweis auf gemeinsame Abstammung zu reagieren. Worin soll der 'Be-

weis' liegen? Auch Geschwister – es ist nicht mal gesagt, der Vater sei »ehrenwert« – können sich zu verwerflichem Tun zusammenschließen – das hat ja diese 'Truppe' schon hinlänglich bewiesen. Und genau genommen lässt sich die einheitliche Abstammung auch nur behaupten . . . – Eine argumentativ äußerst schwierige Lage der Brüder.

Die Beteuerung der 'Rechtschaffenheit' sieht ARNOLD (2009) 353 ironisch aufgeladen. Mit diesem Vorstoß der Brüder bekommt Josef die Chance, genauer nachzubohren. Das unterlässt er zunächst. Das Beharren auf dem Vorwurf provoziert weitere Details – vgl. 42,12–13: sind sie zehn oder zwölf? »The irony, of course, is that the expression implies the twelfth one is dead while they are, in fact, speaking to the twelfth son. Each speech in the dialogue has added a bit more detail and contributed to the text's mounting suspense.«

Mit ihrer Reaktion versuchen die Brüder den Vorwurf zurückzuweisen. Kommunikativ sind die beiden Sprecherbeiträge ein Kampf darum, welches Thema denn weiterhin behandelt werden soll: »Spionage« oder »Nahrung«? Im Moment herrscht ein Patt. Die Unterredung startete scheinjuristisch. Anstelle von Indizien und Beweisen wird nur ein unbewiesener Vorwurf erhoben. Kein Wunder, dass die Brüder sich nicht substanziell verteidigen können, sondern auf ihre moralische Integrität ausweichen, die sie nur via Biologie glauben nachweisen zu können.

Alle wissen, wir heute auch, dass die Biologie auf dem Feld der Ethik und juristischen Korrektheit für gar nichts garantiert. Die Brüder haben sich argumentativ verrannt. Damit sind sie gegenüber dem seltsamen Ägypter schon mal in einer schwierigen Lage. Plausibel allenfalls der Hinweis von HETTEMA 192, wonach per Implikation gesagt sein soll: Hätte unser Vater uns auf einen Spionagetrip geschickt, so hätte er auf keinen Fall *alle* Söhne losgesandt. Denn dafür ist der Reisezweck denn doch zu gefährlich.

366:: 42,12a und+er\sprach zu+ihnen
367:: 42,12b nein
368:: 42,12c denn/(sondern) die-Blöße des+Landes gekommen-seid\ihr (um-)zu+sehen
369:: 42,13a und+sie\sprachen
370:: 42,13b (sogar-)zwei zehn Knechte+deine ( ) Brüder
371:: 42,13c wir ( ) Söhne eines-Mannes eines-Einzigen in+dem-Land KANAAN
372:: 42,13d und+da[1260]
373:: 42,13e der+Klein(st)e ( ) bei Vater+unserem derzeit
374:: 42,13f und+der+eine
375:: 42,13g Nicht-Existenz+seine

Josef beharrt auf *seinem* Thema und Vorwurf (Spionage). Schon an Wortwiederholungen 9e//12a-c lässt sich seine Penetranz ablesen. Als Mächtigerer hat er »Themenkompetenz«, kann sein Anliegen erzwingen. Würden die hierarchisch Niedrigeren auf ihrem Thema beharren, könnte es sein, dass sie aus der Kommunikation entfernt und eingesperrt werden. Die Themen dienen dem Zweck, eine Konfrontation herbeizuführen, aus der dann klar wird – Josef sitzt am längeren Hebel –, wer das Sagen hat. Diesem Zweck kann auch ein erfundenes Thema dienen.

Josefs Vorhaltung, die Brüder seien Spione, verwirrt diese, sie merken: gegenüber dem vorigen Wortwechsel müssen sie sich intensiver wehren. Also packen sie auf ihr Argument vom gemeinsamen Vater noch die »*Zwölfzahl*« drauf. Damit zeigt der Erzähler einen auch *psychologisch* interessanten Akzent an: In ihrer argumentativen Bedrängnis verlieren die Brüder ihre rationale Kontrolle und packen ein tiefer liegendes Wissen aus, dass sie nämlich »Zwölf« seien. *In ihrem Alltag stimmte das ja schon seit Jahren nicht mehr.* Jetzt, in die Enge gedrängt, reden sie von »12« und zeigen damit an, was in ihnen unterbewusst weiterhin arbeitet: es ist die mehrschichtige Schuld – an Josef, am Vater –, die weiterwirkt und aktuell die »12« eben verhindert. Neben der aktuellen Diskussion mit Josef führt der Erzähler damit ein weiteres starkes Handlungsmotiv der Brüder ein, das sie bislang aber verdrängt hatten. Jetzt haben sie die Kontrolle über ihre Verdrängung verloren, und können nur hoffen, dass der Ägypter = Josef nicht weiter nachbohrt.

Ergänzend: Inwiefern die Zwölfzahl als solche das »Keine-Spione-Sein« unterstreicht, bleibt ein Geheimnis der Brüder. Vertrauen sie auf eine Mythisierung? »12« als eine 'heilige' Zahl? Torpediert der Erzähler derart zwar hochreligiös klingende, eigentlich aber billige Argumentationen? Sie können leicht zu dem Zweck eingesetzt werden: der Partner möge erschauern und weiteres Nachfragen einstellen. »Zwölfzahl« als symbolisch aufgeladenes 'Redeverbot für den Gesprächspartner' – eine interessante Möglichkeit . . .

Ein Manko des Arguments ist von vornherein, dass es Theorie bleibt. Denn aktuell sind die Brüder – bei Licht betrachtet – nur *10* (Benjamin blieb bei Israel, Josef fehlt). Die rationale Kontrolle haben die Brüder über sich verloren. – Die Brüder sind argumentativ so in die Enge gedrängt, dass sie nach jedem noch verfügbaren »Strohhalm« greifen. Allerdings liegt *dieser* Strohhalm – gedacht von den ersten Hörern/Lesern der Erzählung her – besonders nahe, weil er auch ein Element der Staatsideologie aufgreift: den *Zwölfstämmeverband* – noch eine Mythisierung. Israel/Jakob und seine »12 Söhne«, die Ahnherrn der Stämme wurden – das ist ein gängiges Klischee. Die Brüder in der Textfiktion greifen danach – und machen es unfreiwillig lächerlich. Wie es mit Klischees so ist: sie passen nur selten zur Lebenswirklichkeit.

Für Josef ist dies ein *kommunikativer Etappensieg*: Die Brüder hatten sich nun schon über Jahre mit dem Fehlen Josefs arrangiert. Indem Josef den Brüdern argumentativ

den Fluchtweg versperrt, durchbrechen sie das inzwischen geltende Arrangement und greifen in Verzweiflung auf das zurück, was *eigentlich* gilt, aber lange weggeschoben, verdrängt war: die Zwölfzahl. Die Brüder beweisen damit, dass sie sehr wohl noch ein Wissen haben, wie es in ihrer Sippe *korrekt* zugehen müsste. So etwas wie ein tiefsitzendes *Unrechtsbewusstsein* hat Josef durch seine Überrumpelungsstrategie herausgekitzelt. Das ist der Türspalt, durch den Josef den Zugang zu seinem eigentlichen Thema erzwingen kann. Das Thema »Spionage« ist nur ein Vorwand, Mittel zum Zweck.

Die von Josef absichtsvoll erzeugte Konfusion der Brüder ist vom Textautor *sprachlich* in 13b-g sehr schön abgebildet: kein einziger Verbalsatz, nur Nominalsätze oder gar nicht-satzhafte Brocken. Im Lesen, am besten im *lauten* Lesen der sehr wörtlichen Übersetzung (linke Seite), kann man das Gestammel selbst erleben und durchleben.

Die misslungene Antwort ehrt die Brüder auch ein wenig: innerlich, unbewusst wird Josef doch noch als zugehörig empfunden. Es wird noch mit ihm *gerechnet*, eine Bindung besteht noch. Dieses Ermittlungsdetail dürfte die Fassade des sich barsch gebenden Inquisitors durchdrungen haben und sein weiteres Verhalten beeinflussen. Er hat eine erste Antwort bekommen. Sie zeigt, dass er im familiären Bewusstsein, besser: Unterbewusstsein, noch einen Platz hat.

Die Zwölfzahl rührt natürlich an ideologische Bereiche. Zunächst sagt man von der Symbolik her, es sei eine 'heilige Zahl'. Diese Erkenntnis auf Israel (als Volk und Religionsgemeinschaft) bezogen, führt zum »Zwölf-Stämme-Verband«. Und man kann annehmen, dass die Selbststilisierung der Gemeinschaft dazu geführt hat, dass die Zwölfzahl auch dann aufrechterhalten wurde, wenn sie geschichtlich gar nicht gerechtfertigt war. Nachlesen kann man dieses Denken in Gen 49, wo jeder der Brüder als Ahnherr eines gleichnamigen Stammes seinen spezifischen Segen erhält. Der Text fehlt in der ursprünglichen Josefsgeschichte.

Um sich schauend, merken die Brüder, dass sie vom Klischee der Zwölfzahl, von der Selbststilisierung, abrücken müssen. Nachzählen können auch die Ägypter. Bevor sie zurückfragen: 'Was quasselt ihr von »Zwölf«, wir sehen nur »Zehn«?' korrigieren sich die Brüder selbst. Sie nehmen nicht mehr die vermeintlich »heilige« Zahl für sich in Anspruch, rüsten ab, werden realistischer. – Wichtige Voraussetzung, wenn der gegenwärtige Konflikt behoben werden soll.

An einem köstlichen Detail wird somit ein wichtiger Wechsel beim WAHRNEHMEN vorgeführt: Glaubte man gedankenlos mit dogmatischen Klischees richtig zu liegen, zeigt der Widerstand der aktuellen Wirklichkeit, dass man sich rationaler und damit zutreffender in die Kommunikation einbringen muss. Wenn nicht, würde sie misslingen. Die Folgen wären gefährlich. – Diesen Lernprozess hatte – einige Etappen zuvor – auch schon Pharao erfolgreich durchgemacht.

376:: 42,14a und+sprach zu+ihnen JOSEF
377:: 42,14b jenes
378:: 42,14c welches geredet-habe\ich zu+euch folgendermaßen
379:: 42,14d Spionierende ( ) ihr
380:: 42,15a in+diesem ihr\werdet/mod. -geprüft-werden
381:: 42,15b das-Leben des-PHARAO[1280]

Den Widerspruch bei der Zahlangabe nimmt Josef als Beweis dafür, dass sein Verdacht berechtigt gewesen war: Mit den Leuten stimmt etwas nicht! – Mit gutem psychologischem Gespür hat Josef darauf gesetzt: Wenn ich mit Überraschungseffekten arbeite, kann ich die rationale Kontrolle der Brüder über sich selbst außer Kraft setzen, bekomme ich die Chance, höflich-trickreiches-diplomatisches Theater zu umgehen und zum Personkern der Brüder vorzustoßen. Das wäre dann zugleich die einzige Chance, den alten Konflikt aufzuarbeiten.

Die Strategie Josefs ist bereits bekannt: Schon in Gen 40 hat er mit gezielter Verwirrung die depressiven Hofbeamten zum Reden gebracht. Den Pharao hat er in Gen 41 in gleicher Weise 'behandelt': Nein, nicht er, Josef, könne Träume deuten, sondern . . . Als Nebenüberlegung könnte man fragen, ob das vielleicht auch ein Merkmal des Gesamttextes ist: durch Verwirrung, Verblüffung, unwahrscheinliche, aber anschauliche und ansprechende Konstruktionen gedanklich neue Wege zu beschreiten? Wenn ja, dann dürfte es dem Autor insgesamt darum gehen, die Zeitgenossen, die Adressaten des Gesamttextes, auf ungewohnte, neue Gedanken zu bringen. Das würde zugleich heißen: eingeschliffene staatliche, religiöse Ideologien und Bräuche werden ins Wanken gebracht, attackiert.

Selbstsicher und frech wie Oskar bringt Josef nicht eine gedankliche *Möglichkeit* als Erwägung ins Spiel, sondern mit Heftigkeit und Überzeugung, am Schluss noch bekräftigt durch einen Schwur, trägt er seinen Verdacht und seine Entschlossenheit zur kriminalistischen Überprüfung vor! Zwar hieß die Redeeinleitung stereotyp »sprach«; es ist jedoch zu unterstellen, dass er die Brüder anschrie. Die Rede Josefs ist emotional geladen – er fühlt sich vollkommen bestätigt in seinem Verdacht.

Die Brüder hatten einen klaren Anlass geliefert: von der Zwölfzahl zu reden, obwohl man nur zu Zehnt gekommen war, das passt eben nicht. Wie wenn die Falle zuschnappt, bezieht sich Josef darauf in 14b. Er kann den Brüdern demonstrieren, dass sie selbst Ursache des Schlamassels sind. – Das stimmt kleinräumig in der gegenwärtigen Unterhaltung, Das gilt aber auch großräumig (wobei wir die Mitwirkung des Vaters nicht vergessen). Insofern zeigt die aktuelle Szene auch die Gesamtproblematik an: Josef und die Brüder müssen sich finden; der Vater als Hauptverursacher ist mit im Spiel, wird am Schluss aber in Ehren verabschiedet werden. Mit ihm ist nicht zu verhandeln.

Man darf nicht übersehen, dass der Schwur »beim Leben des Pharao« auch eine Camouflage darstellt. Josef positioniert sich so nachdrücklich auf der ägyptischen Seite, dass niemand daran denken wird, er sei womöglich kein eingefleischter Ägypter. Bei aller Macht, über die Josef aktuell verfügt, muss er sich doch auch schützen. Seine wahre Identität darf nicht zu früh aufgedeckt werden. Es drohte sonst ein Rückfall in das alte familiäre Beziehungssystem, wie es am Textanfang aktiviert war. Nichts hätte sich dann verändert.

Insgesamt muss man sich den kurzen Redebeitrag dramatisch aufgeladen und mit höchster Emphase vorstellen. Nicht nur wegen des Schwurs am Schluss. Für den Eingang des Textausschnitts findet sich eine Dreierkette am Übergang 14bc, für die es nur eine einzige Entsprechung in Ez 38,17(–23) im AT gibt. Lässt man die Kenntnis jenes Textes im Hintergrund bei Josefs Vernehmung der Brüder zu, wird es mulmig: Der ezechielische Drohspruch gegen Gog liefert assoziativ eine große Ambivalenz: das mehrmals geweissagte Unheil (Herannahen des Feindes) werde eintreten; das kippt aber in die Zusage, Gott werde den Feind vor seinem Eintreffen vernichten. Bei Ezechiel geht es darum, dass Jahwe durch Pest, Blut, Hagel, Feuer, Schwefel den Feind vernichten wird. In der Josefsgeschichte: Mit solch erschröcklichem apokalyptischem Hintergrund soll dem Spionageverdacht nachgegangen werden.

Gesagt ist es nicht, aber die Brüder müssen schlotternd, flennend und mit weichen Knien der Rede zugehört haben. Josef hat sie nicht in die Zisterne geworfen, aber er hat sie seelisch weichgekocht. – So sind eben die Mittel verschieden . . .

382:: 42,17a und+er\einsammelte →+sie in Gewahrsam drei
Tage
///VI,2

Zur Warnung und Einschüchterung wird die Gruppe 3 Tage eingesperrt.

> Dort seien – so schreiben nachträgliche Texterweiterungen – die Brüder übereinander hergefallen, hätten sich mit Schuldvorwürfen (wegen Josef) überhäuft; bei diesem Streit habe Josef über einen Mittelsmann – man muss unterstellen: genüßlich, mit sadistischen Anwandlungen – mitgehört. Diese Texterweiterungen bringen aber den Gedanken an Josef viel zu früh. So weit sind die Brüder noch nicht. Sie verstehen aktuell wohl überhaupt nicht, was mit ihnen geschieht. Und Josef wird in der Originalversion als souveräner dargestellt, als dass er heimlich sich an der Selbstzerfleischung der Brüder ergötzen müsste.

Wieder einmal kann ein späterer Bearbeiter 'das Wasser nicht halten', weil er die Erzählspannung nicht aushält. Dennoch liefert er einen brauchbaren Hinweis: Die Brüder haben aktuell zwar Josef nicht erkannt. Sobald es ihnen dreckig geht, steigt in ihnen jedoch die Erinnerung an die alte Schuld hoch. Anders gesagt: die aktuelle Krise verlangt den Einsatz aller Kräfte, so dass nicht auch noch Verdrängungen weitergeführt werden können – der Blick wird frei für *weitere, noch unbearbeitete* Krisenherde. *Psychologisch* ist das richtig gedacht – was aber *literarisch* keine Erlaubnis bedeutet, in einem fremden Text herumzupfuschen . . . Zudem: *Neues* und Eigenständiges führt der Bearbeiter nicht ein. Seinen Argumentationstyp hatte der Originalerzähler kurz zuvor schon beim Thema »Zwölfzahl« schon eingebracht. Das wird jetzt lediglich kopiert.

Die Brüder bekommen Zeit zum Nachdenken, aber nicht nur das: sie werden auch seelisch »gegrillt«. Bis jetzt wissen sie nur, *dass* jener Ägypter (Josef) noch etwas plant mit ihnen, sie wissen aber nicht, *was* auf sie zukommt. Leser / Hörer des Textes erfahren es hier auch nicht. Unterschiedliches Wissen wäre ja denkbar: der Erzähler informiert seine Adressaten, die Textfiguren »Brüder« werden aber noch im Unklaren gelassen. Aber so wird hier nicht erzählt: Vielmehr dürfen die Leser / Hörer genauso rätseln, was Josefs Pläne sind, wie die Brüder. Der Erzähler operiert mit einer »Erzähllücke«. Er benennt eine Zeitspanne – und füllt sie nicht.

Die unterschiedlichen Textbearbeiter (kann man am Endtext einer normalen Bibelausgabe überprüfen – vgl. die bei uns in der *Arbeitsübersetzung nicht* berücksichtigten Verse) missverstanden das rhetorische Mittel, dass ein Erzähler auch einmal *nichts* mitteilen kann, als Aufforderung, ihre Besserwisserei auszuleben. In der zweiten Hälfte von V.15 und ganz V.16 fügt Josef seinem Schwur gleich noch den Handlungsauftrag hinzu, und dann wird nochmals geschworen (eine solche Doppelung ist oft ein unfreiwilliges Signal: 'jetzt ist meine Einfügung zu Ende, der Originaltext kann nun weitergehen'). Damit ist die Erzähllücke vorschnell gefüllt. Die Brüder sind im Bilde, »schmoren« nicht. Und wenn Josef in V.18–20/original den Brüdern verkündet, was sie machen sollen, ist das eigentlich überflüssig, denn sie wissen es ja schon durch die vorlauten Besserwisser. Außerdem ist die Spannung weg. – Das ist ein kleines, aber repräsentatives Beispiel für die verheerende ästhetische Wirkung der späteren Textbearbeiter.

Der Leerraum – nicht optisch, sondern als fehlender Text (ablesbar über die Bezifferung) vor und nach 42,17a deutet an, dass Bearbeiter am Werk waren. Der spektakuläre Akt (»Gefängnis«) animierte zu allen möglichen Ausmalungen. Wir haben sie wieder entfernt. [Wer sich dafür interessiert, der lese im ANHANG 2 nach]

Zurück zum Originaltext: die Brüder werden eingesperrt und wissen noch nicht, was auf sie zukommen wird.

383:: 42,18a und+sprach zu+ihnen JOSEF an+dem-Tag dem+-dritten
384:: 42,18b dies macht
385:: 42,18c und+ihr-werdet/mod.\leben
386:: 42,19a wenn Rechtschaffene ( ) ihr
387:: 42,19b ein-Bruder+eurer ein-Einzelner wird/mod.\gebunden-werden[1300] in+dem-Haus Gewahrsams+eures

Die Haft wird gelockert. Wieder eine Aktion an einem »dritten Tag«, vgl. Gen 40,20a. Ohne nähere Situationsangabe spricht Josef zu den Brüdern. Der Erzähler lässt alles, was ablenken könnte, weg. Entscheidend ist allein, dass zwischen Josef und den Brüdern einiges geklärt wird. Auf ihr Gespräch kommt alles an. – Rein logisch betrachtet fährt Josef mit seinen Brüdern – man erlaube die Metapher – Achterbahn. Am Ende werden sie nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht. Neu ist diese Erfahrung nicht. Schon bei ihrem Eintreffen in Ägypten hatte Josef sie geistig durch die Mangel gedreht (Spionagevorwurf). Ihre bisherige Denkweise wird also erneut geschockt und irritiert:

– 18bc enthält unerwartet positive Signale: die Aussicht, handeln und leben zu können. Wie »leben« geht – im physischen und alltäglichen Sinn –, wissen die Brüder selbst. Die neue Anforderung: Kann man im Ausland und angesichts starker Anschuldigung »leben«? Allerdings ist das »Handeln«, von dem Josef spricht, noch sehr allgemein gehalten, es braucht Konkretisierungen. Die sind auch angekündigt: »dieses« ≙ Folgendes soll getan werden – ein Verweis in den noch kommenden Text hinein. Man darf also gespannt sein.
– 19a: Eine Bedingung schält sich – *inhaltlich* gedacht – als Basis der Wende zum Positiven heraus. Im 'Rechtschaffen-Sein' besteht sie – aber wie überprüft man das? Offenbar durch »Folgendes macht« in 18b. Wird der Befehl, der noch konkretisiert werden muss, zur Zufriedenheit durchgeführt, weiß Josef, dass die Brüder »Rechtschaffene« sind.
– Zuvor liegt darin aber bereits – *kommunikativ* gedacht – ein Entgegenkommen Josefs, ein Vorgang, den wir dem Typ nach schon kennen: In Gen 41 hatte Josef dem Pharao gegenüber behauptet, das »Träumedeuten« sei Sache »Gottes«. Auf diese merkwürdige Sicht hatte sich Pharao aber eingelassen: »nachdem Gott dich hat wissen lassen . . .«. Pharao kann sich auf die Sichtweise des Gegenübers einlassen. – Ebenso hier: Josef akzeptiert, sozusagen als *Arbeitshypothese*, was die Brüder ständig beteuern, sie seien »Rechtschaffene«. Damit ist eine neue Verständigungsgrundlage geschaffen – nun muss allerdings noch der Nachweis folgen. Für die Brüder ist dies ein Hoffnungsschimmer.
– Erst nach der anstehenden Überprüfung wird – im günstigen Fall – gesagt werden können: Ja, die Brüder sind Rechtschaffene. Damit ist dann der *Vordersatz der Bedingung* eingelöst worden. Und in diesem Fall kann auch die *Folge, der Nachsatz* der Bedingung, in Kraft treten: 18c »ihr werdet leben«.
– Mit 19b folgen die Konkretisierungen. Die für eine Bedingung notwendigen zwei Elemente (*Protasis – Apodosis*) liegen schon vor. Jetzt geht es nur noch darum, durch welches Handeln die Vergewisserung praktisch geschehen soll, sodass der *Vordersatz* (»Annahme: ja, die Brüder sind Rechtschaffene«) überprüft werden kann.
– 19b: **Erster Paukenschlag**: Gefängnis für einen der Brüder – derjenige, den es trifft, wird also überhaupt nicht handeln können. Kracht hiermit schon die schöne Lebensperspektive wieder zusammen? Wie passt das alles? Josef zwingt den Brüdern Widersinn auf. Sie werden fassungslos gewesen sein.

– Die Aufspaltung der Brüder (»einer« ⇔ Rest) lässt zwar noch Anweisungen für den Rest erwarten. Welcher Sinn und welche positive Perspektive ist aber überhaupt noch möglich?
– Die Brüder können es in der aktuellen Situation nicht ahnen, sehr wohl aber die *Leser/Hörer*, dass Josef etwas *nachstellt / imitiert / damit ins Bewusstsein holt*, was er selber am eigenen Leib erlebt hatte: Isoliert zu werden von der Restgruppe. Die vorgeschlagene Aktion ist also nicht nur ein *Test*, sondern auch das *Angebot einer Therapiemaßnahme*. Die Frage wird sein, ob die Brüder das Angebot wahrnehmen, daraus lernen und sich verändern werden. *Verstehen* werden im Moment die Brüder die Zusammenhänge noch nicht. Aber sie sind nah dran zu **erleben**, was Josef auch schon hatte durchmachen müssen. Das führt zu einer nicht-verkopften Form von *Verstehen*.

Das Verhalten Pharaos in Gen 40 war ähnlich gewesen. Er hatte aus »Zorn« seine Beamten eingesperrt. Über einen langen Zeitraum und ohne nachvollziehbare Begründung (aus Lesersicht). Josef verhält sich jetzt nicht anders. Zumindest beim jetzigen Stand des Textes reagiert er ebenso absolutistisch wie der Pharao. Josefs Anpassung an den ägyptischen Regierungsstil hat somit Fortschritte gemacht . . .

Der eine, für das Gefängnis bestimmte Bruder bleibt im Text namenlos. Es ist irrelevant, um *welchen* Bruder es sich handelt. Es geht 'ums Prinzip', um die innere Zumutung, aus der die Brüder einen Weg finden müssen. Josef will praktisch erleben = testen, ob die Brüder auch ein anderes Verhaltensmuster beherrschen als in seinem damaligen Fall. Ist die Gruppe also in einer Krise erneut bereit, kampflos ein Mitglied aufzugeben?

Daher ist nach 42,18b damit zu rechnen, dass auch die Restgruppe noch einen Handlungsauftrag bekommt. Diesen wird man erfüllen können – oder man bleibt eben weg, kehrt nie mehr nach Ägypten zurück. – Zwar zeigt sich der Ägypter (= Josef) inzwischen freundlicher. Ob ihm zu trauen ist, bleibt jedoch unklar. Wäre es nicht besser fortzubleiben? Aber dann kommt wieder ein Bruder abhanden! Dürfen wir das zulassen? – Gedanken dieser Art löst Josef mit seiner Initiative in den Brüdern aus.

Was so aufgeschrieben ist, hat nicht den Zweck, den überlieferten Text in irgendeiner Weise zu *ergänzen*. An dem wird nichts ergänzt. Es besteht auch kein Bedarf dazu. Vielmehr hinterlässt die Josefsgeschichte an dieser Stelle eine – vollkommen legitime – *Erzählllücke*. Wenn nun der Autor die Problemkonstellation klar verständlich vorbereitet hat, werden Textrezipienten (Hörer/Leser) auf eine nun folgende Erzählllücke aktiv und weitgehend konform reagieren: sie müssen nicht viel Fantasie aufbringen, um sich auszumalen, was *in* den Brüdern an Überlegungen abläuft.

Mit den obigen Erwägungen geht es also weder um eine Textergänzung noch um eine ausschmückende, jedoch überflüssige Paraphrase. Vielmehr geht es um *not-*

wendige, aber vom Rezipienten gut leistbare Folgerungen zum seelischen Aufruhr in den Brüdern. Was die Leser inhaltlich dabei zusammentragen, ist jedoch vorbestimmt vom Autor/Erzähler. Willkürliche und haltlose Spekulationen werden nur dann in die Erzählllücke eingebracht, wenn man den Text zuvor ungenau gelesen hatte. Die Wirkung solcher stilistischer Finessen (*Erzählllücke*) umfasst mehrere Aspekte.

(a) Würde der Autor alles ausformulieren, wäre sein Text für andere extrem langweilig. Rezipienten hätten nichts anderes zu tun, als Buchstaben zu entziffern und Inhalte zu schlucken. Das entmündigt in gewisser Weise.
(b) *Erzählllücken* wirken somit belebend in der Textrezeption: Leser bekommen – auch wenn er ein schmaler Korridor sein sollte – einen Interpretationsspielraum zugeteilt, den sie mit ihren eigenen Fantasien ausfüllen können.
(c) Künstlerisch gute Texte (Erzählung, Gedicht) sorgen mit verschiedenen literarischen Techniken für die Aktivierung der Fantasie der Leser/Hörer. Neben *Erzählllücken*, die jeder aufgrund seiner Lebenserfahrung und Menschenkenntnis füllen kann, behandeln wir häufig und ausführlich die Querbezüge im Korpus der hebräischen Bibel (Zitate, Anspielungen, Anlehnungen an ganze Kapitel). Dazu allerdings sollte man dieses Verweiskorpus (AT) auf Hebräisch gut kennen – wir helfen mit Computerrecherche nach.

Ein zum Mitgestalten geradezu gezwungener Textleser/hörer wird dies als befriedigend erleben, weil er an vielen Punkten Andockmöglichkeiten findet für Erfahrungen aus seiner eigenen Biografie. 'Andocken' heißt aber auch: Mit der Perspektive des aktuellen Textes kann man die eigenen Lebenserfahrungen neu aufgreifen, reflektieren und u.U. besser verarbeiten. Das verleiht der Lektüre das Gefühl, sie »habe sich gelohnt«.

Folglich sprechen wir von *zwei* Ebenen, auf denen sich etwas 'tut':

(1) *In* der Textfiktion sollen die Brüder einem Handlungstyp *erneut* unterworfen werden – und sie können zeigen, ob sie sich wie früher verhalten, nämlich schroff abweisend, oder ob sie sich positiv verändert haben, also sich um den *einen* Bruder kümmern, sich für ihn einsetzen.
(2) *Außerhalb* der Textfiktion werden LeserInnen *sprachlich* eingeladen, die Erzählung in ihrem Leseprozess zu ergänzen: Lücken aufzufüllen – sei es mit eigenen Erfahrungen, sei es mit Kenntnis verwandter Texte. Also nicht der Text wird verändert – diesem Missverständnis erlagen die Redaktoren. Sondern was der Erzähler offenlässt, wird von mir als Angebot wahrgenommen, mit eigener Vorstellungskraft, in der immer auch meine Biografie steckt, eine Brücke zu schlagen. Damit stehen die LeserInnen ebenso vor der Alternative: Schroff = kurz zur Kenntnis nehmen, dann aber beiseite legen, ohne sich innerlich eingelassen zu haben? Oder: Mit eigenem, innerem Engagement den Text vollends zum Leuchten bringen?

Es ist spannend zu sehen, wie die Sprache des Erzähltextes – 'Lücken' – über die fiktionalen Hinweise hinaus die Leserschaft auffordert, der Erzählung vollends zur Überzeugungskraft zu verhelfen. Was 'damals' anscheinend in der Außenwelt geschah, ist so gesehen nur *Vorwand*, um in der 'Gegenwart' der Textlektüre die Lesenden in ihrer Innenwelt aufzumischen und zu verändern. LeserInnen sind nicht nur passive RezipientInnen, die sich innerlich leicht davonstehlen können – wie es nun die »Brüder« in der Textfiktion tun könnten. Skepsis und innere Reserviertheit würden ebenfalls auf eine Blockade deuten nach dem Motto: »Ich will seelisch in Ruhe gelassen werden, mich nicht verändern«.

Noch zur aktuellen Passage: es nötigt Bewunderung ab, wenn man sieht, mit wie wenigen Worten der Autor/Erzähler eine gewaltige innere Dynamik in den beteiligten Textakteuren und in den LesserInnen auslöst und dafür sorgt, dass sein Erzählprojekt eine neue Perspektive bekommt. Und wie er verschlüsselt die Textleser/-hörer vor die selbe Alternative stellt wie die »Brüder« *in* der Textfiktion.

Heutzutage, mit großem zeitlichem Abstand, ist der Aufwand, *bis man als williger Leser sich dem Test stellen kann*, unendlich größer. Bloße Appelle genügen beileibe nicht, auch nicht die verbreiteten 'pastoralen' oder 'dogmatisch-theologischen' oder 'Forschungsklischees folgenden' Zurechtbiegungen des Textes, die aber rational nicht einer Prüfung standhalten – manches davon erwähnt auch dieses Manuskript (wie schon unsere früheren). –

Aber nach ein paar tausend Seiten publizierter wissenschaftlicher Erforschung, vor allem der Umkrempelung der Untersuchungsmethode, ihrer Vernetzung mit Sprachtheorie und Semiotik, liegt die originale Josefsgeschichte ja nun vor. Sie will und kann sorgfältig gelesen werden . . . Aktuell sind wir dabei. In solcher Direktheit und Schlüssigkeit bekam man den Text in der bisherigen Forschung nicht zu Gesicht.

388:: 42,19c und+ihr
389:: 42,19d geht
390:: 42,19e bringt Getreide (für-)den-Hunger Familien+eurer
391:: 42,20a und+→ Bruder+euren den+Kleinen ihr\werdet/mod. -bringen zu+mir
392:: 42,20b und+es-werden/mod.\bestätigt-werden Worte+eure
393:: 42,20c und+nicht ihr\werdet/mod.\sterben

Vor die strenge Überprüfung der Rechtschaffenheit schiebt sich aber doch ein anderes Motiv: Fürsorglichkeit. An erster Stelle kümmert sich Josef darum, dass die Familien etwas zu essen haben. Es heißt nicht: »Getreide **für euch** und eure Familien«. So wichtig sind Josef die Brüder noch nicht. Verbal werden die Brüder übergangen. Aber immerhin: Wenn die »Überprüfung« der entscheidende Punkt gewesen wäre, dann hätte das Thema »Getreide« auch lediglich beiläufig oder gar nicht genannt werden können. Stattdessen deutet Josef hier an, was ihm eigentlich wichtig ist, dass nämlich die Verwandtschaft leben kann. Die »Überprüfung« wird nur noch zum Schein aufrechterhalten – und Josef kann sie als Hebel für die weitere Entwicklung benutzen. Das führt zum **zweiten Paukenschlag**:

Josef verlangt, dass die Brüder den – wie sie behauptet hatten – zu Hause gebliebenen Bruder, Benjamin, herunterbringen nach Ägypten. *Das soll dann der Beweis dafür sein, dass sie nicht gelogen hatten*. Erwähnt wird der Auftrag unspektakulär, nach dem »Hunger/Getreide«-Thema fast nebenbei. Aber 20a wird abgesichert durch eine kaschierte Bedingung (ohne explizite Konjunktion – immerhin ist der »Ton« dadurch etwas freundlicher): *Wenn* sich zeigen wird, dass 20b gilt (nämlich dass der kleinste Bruder existiert, lebt und nun mitgebracht wurde), *dann* . . . – Die *Folge* wird hier weniger volltönend ausgesprochen, nur per Negation: *Nicht* sterben. 42,18c hatte vollmundiger geklungen: »ihr werdet leben«. Nach den wachgerufenen schönen Erwartungen zunächst wieder ein Dämpfer. Josef beherrscht auch das unterschwellige Drohpotenzial.

Eine entscheidende *Implikation* liegt in dem Vorgang, damit zeichnet sich unerwartet ein neues Thema ab. Sollten die Brüder eben doch den erwähnten »kleinsten Bruder« mitbringen, hätte das einen entscheidenden Neuigkeitswert für Josef. Denn bislang war er der »jüngste Bruder« gewesen. In seiner Exilszeit wurde also ein weiterer Bruder geboren, den Josef noch nicht kennen *kann*. Verständlich, dass er ihn kennenlernen will. Die privilegierte Rolle – Bevorzugung durch den Vater – müsste Josef nun auch loshaben. Sie hatte ihm genügend Komplikationen beschert. Und der weitere Bruder wäre ein Zeichen, dass der Vater in seiner Trauer um den verlorenen jüngsten Sohn = Josef nicht erstarrt ist, sondern dass das Leben weiterging, die Vitalität zurückkehrte.

Nun wird rückblickend klar, welche Funktion das Einsperren des einen Bruders hat: er dient als »Pfand«. – Ein jüdischer Forscher (MEIR STERNBERG) hat überzeugend hervorgehoben, dass Josef mit diesem Test die Restgruppe der Brüder in eine ähnliche Situation manövriert, wie er, Josef, selbst sie in Gen 37 erlebt hatte. Hatten dort die Brüder den einen schmählich ausgestoßen, ja beinahe ermordet, so haben sie jetzt wieder die Chance, einen, den Gefangengehaltenen, aufzugeben, um selbst das Weite zu suchen und nie mehr nach Ägypten zu kommen. Josef will wissen, ob die Brüder sich verändert haben, bestrebt sind, den einen wieder freizubekommen, ob sie die Strapazen der weiten Reise wegen des einen auf sich nehmen, ob sie sich sogar auf einen Konflikt mit dem Vater einlassen, um Benjamin mitnehmen zu können, und ob

sie sich erneut diesem strengen und – wie es ihnen erscheinen muss – gefährlich willkürlichen Ägypter stellen. Erst wenn dieser *komplexe Test* positiv ausgegangen sein wird, sieht Josef die Chance, auch selbst zu einem neuen und guten Verhältnis zu den Brüdern zu kommen. Bis dahin wird er sein Versteckspiel weitertreiben.

Nicht wird von der Erzählung erwähnt, dass die großangelegte Probe Auswirkungen auf den 'Pfand'-Bruder haben wird. Diese *Implikation* kann sich jeder ausrechnen, sie muss nicht vom JG-Autor ausgewalzt werden (anders das Verhalten der Redaktoren): der 'Pfand'-Bruder war ja dabeigewesen und hatte nicht widersprochen, als Josef aus der Gruppe ausgestoßen worden war. Er weiß also, welches 'Lösungsmodell' schon einmal praktiziert worden war. Nun nimmt er die Rolle des Einen im Gegenüber zur Gruppe wahr. Seine Befürchtung wird sein, dass jenes 'Lösungsmodell' ein zweites Mal zur Anwendung kommt – nur dass nun er der Betroffene, Ausgestoßene ist.

Für die Handlungsstruktur (»*plot*«) ist der 'Pfand'-Bruder wichtig, keineswegs eine Beiläufigkeit. Denn Josef spaltet so die Brüdergruppe weiter. Und er zwingt dem gefangengesetzten Bruder eine existenzielle Erfahrung auf, die der Brüdergruppe bis dahin unbekannt war – und solange nur *andere* sie machten, konnten sie eine derartige Angsterfahrung locker ignorieren. Josef arbeitet daran, dass sukzessive diese kollektive emotionale Erstarrung beendet wird. Zunächst darf der eingesperrte Bruder mit jenem 'Lösungsmodell' im Hintergrund lernen, wie es sich 'anfühlt' in der Fremde, von der Familie womöglich im Stich gelassen, einem unberechenbaren Herrscher ausgesetzt zu sein. – Ein rabiates '*Empathie*-Training' bekam er verordnet – kann es als solches aber im Moment nicht durchschauen.

Die Wortbedeutungen »Getreide« und »sterben« passen nicht ganz zueinander. Es ist nicht explizit davon die Rede, dass die Brüder *hungers* sterben könnten. Vielmehr klingt die Rede eher wie eine drohende Verurteilung zum Tod (so wie beim Oberbäcker). »Getreide« / »sterben« – hinter diesen Einzelbedeutungen transportiert der Text die grundsätzliche Opposition: Leben vs. Tod. Hinter aller Anschaulichkeit sollen die Leser in ein Entweder – Oder geführt werden. Das wirkt aufwiegelnd, fordert unterschwellig zur Entscheidung heraus.

Die nur knapp erwähnte Praxis des Vaters, Benjamin *nicht* auf die Reise nach Ägypten mitgehen zu lassen, kann mangels weiterer Textinfomationen nicht ausführlich besprochen werden. Aber sie lässt auch so schon ein verstehbares *psychologisches Muster* erkennen. Die Bevorzugung von Josef und Benjamin aus der Brüdergruppe vollzieht auch der Erzähler/Autor: Josef ist ohnehin die Hauptfigur, und Benjamin steht gedanklich (Gen 42) und dann mit Namensnennung (Gen 43) wiederholt im Mittelpunkt des Interesses. – Es handelt sich um die beiden Brüder, die die gleiche Mutter, *Rachel*, haben.

Die restliche Brüdergruppe ist deutlich älter – folgt man Gen 29 – und stammt von verschiedenen Müttern: der 'offiziellen' Ehefrau Lea, dann aber auch den 'Leihmüttern' Silpa und Bilha. Alles etwas unübersichtlich, zumal Jakob, der spätere Israel, auch mehrfach ausgetrickst worden war. Aus dieser 10er-Gruppe ragt in der JG allenfalls »Juda« kurz mit Eigennamen heraus (Ende Gen 37), ansonsten tritt die Gruppe kollektiv und anonym auf.

Also zeigt auch der Autor *literarisch* an, welche Präferenzen er hat. Vor diesem *background* ist nun Verschiedenes *kein Wunder* – und das war mit »psychologischem Muster« gemeint:

1. *Rachel* war die Frau gewesen, die Jakob/Israel immer schon hatte heiraten wollen. Zu ihr fühlte er sich hingezogen. Für sie leistete er 7 »Dienstjahre« ab. Aber durch Intrige wurde die Heirat verhindert, so dass Jakob/Israel mit der wenig attraktiven Schwester *Lea* vorlieb nehmen musste. Nach der Geburt mehrerer Kinder durch Lea bzw. ihrer Magd, der Ableistung weiterer 7 »Dienstjahre«, durfte Jakob schließlich *Rachel* heiraten. – Vor dem Hintergrund solcher Informationen ist klar, dass der ISRAEL der JG in den beiden Kindern JOSEF und BENJAMIN stets die Mutter *Rachel* wiedererkennt (die im Zusammenhang mit der Geburt Benjamins gestorben war). Das macht es psychologisch plausibel, dass ISRAEL *diese* beiden Söhne bevorzugt. – Ohne hier weitere Deutungen zu versuchen, sei lediglich die Vermutung angestellt, dass die 2×7 Jahre, die JAKOB/ISRAEL ableisten musste, bis er Rachel heiraten durfte, mit den 2×7 Jahren Überfluss/Hungersnot in Ägypten (Gen 41ff) zusammenhängen.

2. In der Original-JG wird *Rachel* nicht erwähnt – weder als noch lebend, noch rückblickend ihr Tod. Das heißt *textintern*: Laut Textfiktion kann in Josefs langer Abwesenheit der weitere Bruder von *Rachel* geboren worden sein. Schwierigkeiten würden erst entstehen, wenn Informationen *von außerhalb* hinzugenommen würden (über *Rachels* Tod, Gen 35). Verschiedene Folgerungen:
   a. Die Original-JG situiert die *erzählte Zeit* so, dass das Familienleben Israels noch intakt ist. Die Mutter wird zwar nicht erwähnt, aber dieser Präsupposition wird auch nicht widersprochen. Vermutung: die Nichterwähnung *Rachels* könnte implizit ein Eingeständnis sein, dass zur Zeit der Abfassung der Original-JG Texte über den Tod Rachels längst im Umlauf waren. Dieses Thema wollte der JG-Autor nicht weiter befördern.
   b. Aus Sicht des JG-Autors war sein Text auf keinen Fall als *Fortführung* der Patriarchenerzählungen gedacht gewesen, sondern als ergänzende, parallele Erzählung zu den schon bestehenden Texten. Erst bei der redaktionellen Komposition des Endtextes, näherhin von *Genesis / 1.Mose* rückte die inzwischen auch redaktionell überarbeitete JG von der *erzählten Zeit* her an das Ende des Patriarchenkomplexes.
   c. Der Hinweis auf die notwendige Trennung von *textinterner* un *textexterner* Betrachtung blockiert den unstatthaften Versuch, die eine gegen die andere

auszuspielen. Nebeneffekt: Es entsteht Freiraum für das Verständnis Benjamins als Nachkömmling.

3. Der JG-Autor liegt auch insofern richtig, als jüngste Forschungen zeigen (vgl. SPIEGEL-online 16.12.2013), dass das jüngste Kind immer das Nesthäkchen bleibt. D.h. Eltern betrachten den jüngsten Sprössling immer als »klein und schutzbedürftig« – was ihn faktisch in seiner Entwicklung hemmt. Die »Baby-Illusion« nennen dies die Forscher. – Wir betreiben also keine Psychologisierung der Textfigur, stellen aber für der JG-Autor fest: Er bringt ein Verhaltensmuster ins Spiel, das man heute noch genauso verifizieren kann.

So menschlich verständlich das Verhalten des Vaters ist: Der JG-Text hat die Stoßrichtung zu sagen, dass genau derartige Erwählungsmuster höchst problematisch sind. Sie sollte man erkennen und davon sollte man wegkommen. Der Autor – und über ihn der Erzähler – ist schon dabei, die *Therapie* in die Wege zu leiten: JOSEF ist auf brutale Weise dem klammernden Zugriff des Vaters entrissen worden; und jetzt geschieht das gleiche auf Veranlassung JOSEFs mit BENJAMIN. *LOSLASSEN-KÖNNEN* ist das »Lernziel«. Zunächst für den Vater. Aber das Gefüge der gesamten Familie ändert sich damit. Und es wird sich zeigen, dass das »Lernziel« noch größere Kreise ziehen wird.

Die primäre Motivation liegt für JOSEF darin, dass sich *für ihn selbst* eine neue Perspektive ergibt: er kann sich ein Leben in der Familie ausmalen *ohne* die verhängnisvolle Erwählung/Bevorzugung durch den Vater. Wenn es inzwischen einen noch jüngeren Bruder gibt, dann ist der in der Rolle des »Jüngsten«, Zielscheibe von Vater ISRAELs verhängnisvollem Erwählen. JOSEF wäre damit entlastet, sein Verhältnis zur übrigen Brüdergruppe könnte verbessert werden. – Aber das wäre natürlich nur die halbe Wegstrecke. Das oben erwähnte »Lernziel« will den Vater ganz von einem derartigen, irrationalen Verhalten abbringen: Keiner soll als »Erwählter« gelten. Alle sind gleich.

Indem JOSEF verlangt, konfliktträchtig BENJAMIN vom Vater freizubekommen, wird mit B. als Mittelsmann ein wichtiger Schritt zur Veränderung des Vaters vollzogen. Dies wird ja auch gelingen. Der zweite Schritt, das lästige »Erwählungsdenken« auszuräumen – dies als Vorausblick –, wird darin bestehen, dass ISRAEL stirbt (Ende Gen 47). Damit ist dann – im Rahmen der erzählten Welt – auch diese Denkform vom Tisch, stiftet kein Unheil mehr, definitive Versöhnung wird – jetzt erst – möglich.

> Keine Frage, dass diese Textaussage bis in heutige Zeit – *in übertragener Bedeutung* – brisant ist: jedes Erwählungsdenken, v.a. wenn dann noch eine Gottheit als Urheber legitimierend behauptet wird, macht gesprächsunfähig, -unwillig, und weckt Aggressionen, die leicht tödlich enden können. Gefährlich sind in solchen Zusammenhängen nicht nur (»heilige«) Schriften, die derartiges Gedankengut

> bieten. Genauso gefährlich sind die, die in heutiger Zeit sich dumpf, also ohne eigenen kritischen Verstand, auf jene Schriften berufen. Solche alten Schriften gibt es. Gefährlich sind aber heutige Leser, die nicht zwischen Wort- und übertragener Bedeutung zu unterscheiden vermögen, die den Wortsinn für die objektive Wahrheit nehmen, die unterschiedliche geschichtliche Situationen nicht berücksichtigen können/wollen. Und gefährlich sind die, die aus einem – und sei es unterschwellig –'Erwählt-, Unvergleichlichkeitsbewusstsein' heraus keine Notwendigkeit sehen, mit Zeitgenossen *anderer* Herkunft, Religion und Interessenlage zu sprechen und zu einvernehmlichen Lösungen zu kommen. Häufig stellt sich in solchen politischen Konstellationen nur noch die Alternative. die in der Josefsgeschichte Josef ja auch zu durchleben hatte: Existenz der einen *oder* der anderen Seite, mit anderem Wort: Krieg, Auslöschung der *anderen* Seite. Erwählungsbewusstsein führt zu Radikalisierung bis aufs Blut. (Alles was man unter 'Religionskrieg' fassen kann – die Christen haben ja auch eine lange Tradition hierbei –, ist Ausdruck eines solchen, aggressiven Erwählungsbewusstseins).

THOMAS MANN wird diese Zusammenhänge so gestalten, dass er Josef als seiner Mutter sehr ähnlich schildert. Dadurch kann er das Verhalten des Vaters (»Jaakob«) so zeichnen, dass der die weiblichen Anteile in Josef besonders liebt, da sie ihn an die verlorene Rachel erinnern. Und umgekehrt: die weiblichen Anteile des Vaters bemuttern den Sohn. Somit eine doppelte emotionale Bindung (Hinweis von LINTZ 83).

394:: 42,20d und+sie\handelten so
///Bericht
395:: 42,26a und+sie\luden[1320] → Getreide+ihr auf Esel+ihre
396:: 42,26b und+sie\gingen weg(-von)+dort
///VII. Episode(=Szene)
397:: 42,27a und+öffnete der+eine → Sack+seinen (um-)zu+geben Futter ↑+Esel+seinem in+der-Herberge
398:: 42,27b und+er\sah → Silber+sein
399:: 42,28a und+er\sprach zu Brüdern+seinen[1340]
400:: 42,28b zurückgebracht-worden-ist Silber+mein
401:: 42,28g und+sie\zitterten jeder zu Bruder+seinem (um-)zu+sagen
402:: 42,28h was ( ) dieses
403:: 42,28i (welches-)getan-hat GOTT ↑+uns
///VIII,1

Zunächst geht das Piesacken weiter, wenngleich – zumindest für die Leserinnen und Leser, nicht für die Brüder! – erkennbar ist, dass es zunehmend einen wohlwollenden Unterton bekommt: Das Geld für das Getreide wird den Brüdern wieder in ihre Säcke gelegt. Da dies heimlich geschah, sind die Brüder beim Öffnen der Säcke – unterwegs, und später die gleiche Entdeckung zuhause – entsetzt, finden keine Erklärung und halten die Situation für noch verfahrener, als sie ohnehin schon war. Eine schöne Stelle für den Fall, dass das Erleben der Akteure in der Fiktion des Textes und unser Erleben als Leserinnen und Leser auseinanderdriftet. Zwar ist auch für uns LeserInnen die Rückgabe des Geldes überraschend. Wir ordnen sie aber positiver ein und fühlen uns nicht wie die Brüder gedrängt, entsetzt sogar Gott als Urheber dieses Übels in Betracht zu ziehen. – Die Vokabel »Gott« als Notnagel für aktuelles »Unwissen« – nicht mehr als eine ratlose Ausflucht.

Die Brüder mussten fraglos gewusst haben, dass sie ordnungsgemäß für das Getreide bezahlt hatten. Das Thema »Diebstahl« kann also gar nicht aufkommen. Rein »monetär« ist alles in Ordnung. – Wo liegt aber dann das Problem? – Das wiedergefundene »Silber« schien auf irgendein Missverständnis hinzudeuten, durch das die reguläre Bezahlung doch wieder ins Wanken kam. Dieses Getreidegeld fehlt nun den Ägyptern. Nebenbei bemerkt mag man gar nicht fragen, wie die den Überblick behielten, angesichts der Tatsache, dass »alle Welt« zum Getreidekauf kam . . . – aber das ist ein anderes Thema.

Um kurz aus der Textfiktion herauszutreten: Die Textbeschreibung der aktuellen Passage deutet auf diverse Überraschungen, Ratlosigkeiten, Schrecken u.ä. Die aus der *sprachlich-textlichen* Präsentation direkt abgeleiteten Erkenntnisse darf man unmittelbar Josefs Wirken gutschreiben. Es interessieren nicht nur irgendwelche Finanzmittel. Es interessiert auch, was damit bezweckt werden soll im Kontext der laufenden Probe. Kurz vor dem Abzug der Brüder aus Ägypten haben die Leser erfahren, dass ein 'Pfand'-Bruder nicht nur eingesperrt wurde, sondern dabei zwangsläufig *seelisch gegrillt* wird. Nun ist die Restgruppe an der Reihe. Für sie steht zwar kein Kerker an, aber der Finanzenfund heißt: die Probe ist verschärft. Neben der Frage, ob man Benjamin vom Vater freibekommen könne, und der Frage, ob man überhaupt zu diesem widerlichen Ägyptenherrscher zurückkehren solle – was den Verlust eines weiteren Bruders bedeuten würde – , steht nun als dritte Aufgabenhürde bevor: man wird sich dem Verdacht stellen müssen, man habe das Getreide geklaut. Die Brüder wissen, dass das nicht stimmt. Aber wie soll man dies den Ägyptern beweisen? Oder hetzt Josef implizit die Brüder gegeneinander auf: irgendeiner könnte zwar mit den Wölfen, also den anderen Brüdern, heulen, aber verschweigen, dass er das Geld wieder beschafft und versteckt hat. Er gibt es nur nicht zu. *Wer war es?*

Mit diesen zwei Maßnahmen – Einkerkerung, Geldrückgabe – hat Josef den Block der Brüdergruppe aufgesprengt. Die Gruppenfixierung, die in hohem Maß der Verzicht auf eigenes Denken und Fühlen ist, trägt nicht mehr. Josef praktizierte in

verschiedener Form: *divide et impera*. Die erste Verhärtung ist aufgelöst. Der Weg mit dem Ziel, zu eigenständig-persönlichen Beziehungen zu finden, kann weitergegangen werden.

Das Problem der Brüder jetzt ist, dass sie bei dem seltsamen Ägypter, um dessen Gunst sie sich bemühen, doch wieder schlechte Karten haben. Ihr aktuell lauterer Versuch, die Bedingung (jüngsten Bruder holen) zu erfüllen, wird torpediert durch das Getreidegeld, das bei ihnen statt bei den Ägyptern liegt. Ein immenser Imageschaden droht. Damit könnte der latente Wunsch, besser nicht mehr nach Ägypten zurückzukehren, neue Nahrung bekommen – aber dann wäre wieder ein Bruder verloren. Die Zwangslage hat sich verschärft.

28g: »jeder zu Bruder-seinem« – die Dreierkette weist Parallelen im Exodus-Kontext auf, wobei Ex 16,15 besonders schön ist: die in der Wüste hungernden Israeliten waren mit »Manna« von Gott versorgt worden und fragen sich verwundert *gegenseitig*, was das ist. Die aktuelle JG-Stelle sieht zwar auch nach Geschenk aus, wird aber als Unheil interpretiert. Ex 25,20; 37,9: Kerubim wenden sich über der Bundeslade *einander* zu. Auch Num 14,4 »passt«: die in der Wüste murrenden Israeliten beschließen, mit einem neuen Anführer nach Ägypten zurückzukehren, also Mose zu entmachten. Was dort ein skandalöses Aufbegehren gegen Gottes Rettungsplan ist ('verheißenes Land in Kanaan'), verficht der Autor der Josefsgeschichte: Ägypten ist tatsächlich »Land des Lebens«. Kontrast also zum Exodus und seiner Ausrichtung. Mose musste das murrende Volk davon abhalten, nach Ägypten zurückzukehren. Jetzt ist die Rückkehr sogar erwünscht – wenn auch leider durch den Silberfund erschwert. – 2 Kön 7,6: Spott kommt ins Spiel – feindliche Aramäer werden durch einen göttlichen Geräuschpegel im Ohr in die Flucht geschlagen. Ihre *gegenseitige* Deutung des Phänomens liegt vollkommen daneben. So wie auch jetzt in der Josefsgeschichte. – Jes 9,18: Ein gewaltiges Strafgericht über Israel wird vom Profeten angedroht. Werden sich die Brüder zerfleischen? (»Keiner verschonte den andern: Man fraß rechts und blieb hungrig, man fraß links und wurde nicht satt. Jeder fraß seinen Nachbarn.«) – Ähnlich Jer 13,14; 25,26. Ez 24,23: ihr werdet »*miteinander* stöhnen« – aus den Drohungen gegen Juda und Jerusalem.

Die meisten der Belege liefern eine eindeutige Gerichtsassoziation. Die Ezechiel-Stelle passt zusätzlich dadurch, dass sie gegen Jerusalem gerichtet ist. Das nehmen wir auch für den Gesamttext der Josefsgeschichte an. Damit hätten wir eine weitere assoziative Unterstützung für die Annahme (es gibt aber noch wesentlich mehr). Und dass kontrastierend mit der üblichen Exodus-Thematik gespielt wird, das hatte sich ja auch schon mehrfach gezeigt. Die hehre Überlieferung wird nicht fromm nacherzählt, sondern kreativ umgestaltet, u.U. bis ins Gegenteil.

Die Fortsetzung in 28gh: »sagend was dieses?« hat eine Exklusiventsprechung in Ex 13,14 bei der rituellen Frage im Rahmen des Exodus, mit der Mose die Angabe des Grundes für das Gebot der Auslösung der männlichen Erstgeburt hervorhebt. Die

Wortkettenverbindung ist also – a) – wegen ihrer Exklusivität und – b) – wegen ihrer Bindung an einen Ritus wohlbekannt. Sie stellt ein starkes stilistisches Verbindungssignal dar. Die Situation in der Josefsgeschichte ist vergleichbar: Ein in Ägypten festgesetzter Bruder muss ausgelöst werden. Die rituell im Buch Exodus vorgesehene Antwort lässt eine günstige Wendung erwarten.

– Wenn nun Leser/Hörer der Josefsgeschichte die aktuelle Stelle vernehmen und die Anspielung kennen – was zur Entstehungszeit der Josefsgeschichte auf breiter Ebene vorausgesetzt werden kann –, können sie anders reagieren als die Brüder *im* Text: aufgrund der um 400 v.Chr. bereits in vollem Gange befindlichen Sammlung von Texten einerseits, und wegen der reaktivierten Opferpraxis am wiedererrichteten Tempel andererseits ist die Frage der »Auslösung der Erstgeburt« breit im Volk verankert. Der JG-Autor profanisiert eine Formel, die eindeutig in den Kultkontext gehört. Diese 'Botschaft' konnte allgemein verstanden werden. Ob sie deswegen auch akzeptiert wurde (Entmachtung des Kultbetriebs), ist eine andere Frage.
– Die Brüder *im* Text sind entsetzt. Laut fiktionaler Platzierung der Erzählung *können* die Brüder 'Gottesoffenbarung in der Wüste' und 'Kultzentralisierung' – inklusive all der detaillierten Opfervorschriften – noch nicht kennen. Daher gebrauchen sie die 3 Wörter unbefangen – unbelastet von *ritueller* Konnotation.

Ein solch unbelastetes Sprachverstehen strebt der Autor insgesamt durch die JG an. All die religiös-kultisch-theologischen Begleitassoziationen will er abschütteln.

Der Verweis auf Gott gibt zwar wieder keinen Hinweis auf einen spezifischen Gott, ist also im engen Sinn nicht religiös in der Tradition einer bestimmten Glaubensgemeinschaft auszulegen. Aber die sprachliche Floskel deutet doch verschiedene Aspekte an, die auch heute noch in vergleichbaren Floskeln umgesetzt werden:

(a) Die Brüder drücken ihre *Überraschung* aus;
(b) sie suchen nach einer *Ursache*, – denn das Geld einfach freudig hinnehmen – wenn auch unverstanden –, das geht nicht.
(c) Hilflos sind die Brüder, weil die Personifikation genaugenommen für die *Unwissenheit* steht: die Brüder setzen die vermeintlich bekannte Figur »Gott« als *dummy* für *Unwissenheit* ein. – Wer äußert: »Mein Gott, warum hast du das getan?« verhält sich sprachlich genau gleich.

EBACH 301: »Nimmt man jedoch den Ausruf 'Was hat Gott uns da angetan?' nicht als Reaktion auf etwas gänzlich Unerwartetes . . ., sondern als wirkliche Frage, dann mochte ihnen an dieser Stelle auch der Zusammenhang aufblitzen, der zwischen ihrem Tun und ihrem Ergehen besteht. So gelesen, wird ihnen das wiedergefundene Geld nebst all dem, was daraus noch an üblen Folgen entstehen mag, zur Realisierung dessen, was sie in ihrem Schuldbekenntnis formuliert haben: Was sie Josef angetan haben, fällt nun auf sie selbst zurück – und es waltet dort kein Selbstregelmechanismus, sondern es ist *Gottes* Tun, das diesen Zusammenhang an den Tag bringt.«

Einige Anmerkungen seien erlaubt:

– Der erste Satz bis »wirkliche Frage« zeigt den typisch theologischen Unwillen, sich mit »übertragenem Sprachgebrauch« zu befassen. Anlässe, genau den zu unterstellen, bietet die momentane Passage genügend. Diese erkennt der Theologe aber nicht, glaubt somit, mit Emphase allein – »wirkliche« – die zweite Analyseebene, die Pragmatik, verhindern zu können. Der Grund ist klar: der Theologe verlöre u.a. sein »Thema«. Denn die Bedeutung ⟨⟨GOTT⟩⟩ übersteht eine kritische Sprachbetrachtung nicht unmodifiziert.
– Die ins Feld geführten Stichwörter »Tun, Ergehen« stehen nicht lediglich für die alte Erfahrung »Wer andern eine Grube gräbt . . .«, sondern für diese Denkform in typisch weisheitlicher Ausprägung, z.B. Buch Ijob, Sprüche u.ä. Im profanen Leben ist das Denkmodell – wie angedeutet – vielfältig präsent – aber eben *untheologisch*.
– Es ist überzogen – weil es keine weiteren *sprachlichen* Indizien gibt –, die JG in diese Literaturgattung zu hieven. Der Theologe sieht sich dazu gezwungen, weil er nur mit explizit religiös klingender *Wortbedeutung* umgehen kann und will. Das Zulassen auch von Pragmatik – was jeder im Alltag unreflektiert ständig praktiziert – kommt nicht in Frage, weil damit – so meint der Theologe – seine 'Geschäftsgrundlage' entfallen würde.
– »Schuldbekenntnis« – man fragt sich, was EBACH meinen könnte. Denen, die bis hierher die Original-JG wahrgenommen haben, ist kein »Schuldbekenntnis« der Brüder aufgefallen. Es wird noch eines folgen, aber das dauert noch, nämlich bis Ende Gen 50. – Des Rätsels Lösung: EBACH sitzt einem vorlauten Redaktor auf, der 42,21 eingefügt hat. Darin wird sich die Brüdergruppe ihrer Schuld an Josef bewusst – was allerdings extrem sinnlos ist: bis jetzt kennen die Brüder den Ägyptenherrscher nicht, der Gedanke an Josef hat keinen Platz – die Verbindung wird erst in Gen 45 hergestellt. Wie soll anhaltslos die Schuld an Josef reaktiviert worden sein? Hätte der Erzähler eine allgemeine 'Gewissenserforschung' anpeilen wollen, so müsste man verlangen, dass dies textlich irgendwie greifbar wird. Stattdessen: ein literarisch unsensibler Redaktor pflanzt *vorlaut*, damit Widersprüche und Spannungen schaffend, sein Wissen in die Original-JG. Für EBACH heißt dies: sein Bestreben, »*Gottes* Tun« an der aktuellen Stelle *nicht-dekonstruiert* zu Geltung kommen zu lassen, klappt nicht. Der Punkt »Schuldbekenntnis« fällt für die Original-JG aus.
– »kein Selbstregelmechanismus« war am Werk, sondern Gottes Tun. – Das hätte der heutige Theologe gerne. – Man muss selbstverständlich den alten biblischen Autoren vieles konzedieren. Welt-, Glaubens- und Lebensauffassung waren deutlich verschieden. Das zu sagen ist banal. Aber beide Pole sollte man auch nicht dümmer machen als notwendig:
  = Der Autor der Original-JG käme zwar mit dem Donnerwort »Selbstregelmechanismus« nicht klar. Aber mit dem, was damit gemeint ist. Der JG-Autor verbannt geradezu ⟨⟨GOTT⟩⟩ als in die Geschichte eingreifenden mythologischen Akteur, lässt ihn mehrfach zu einer Hilfe bei rhetorischen Tricks schrumpfen. Er ist also angesichts dieser Wortbedeutung nicht religiös ergriffen, sondern spielt dankbar damit (= 2. Bedeutungsebene). Vgl. dazu unsere Ziff. 6.78.
  = Der heutige Theologe, Exeget, sollte sich aber auch nicht geistig beschneiden: angesichts dessen, was sich in Sprachwissenschaften und Semiotik tut, ist es nicht mehr tragbar, mit aller Gewalt, wenn auch durchaus mit Raffinesse, nur ja auf die Wortbedeutung und nichts als die Wortbedeutung zurückzulenken. Das sieht nach Hilflosigkeit und Kapitulation aus.

Nur am Rande sei vermerkt, dass die 3 in den oben angeführten Punkten (a) – (c) *kursiv* geschriebenen Nomina *Abstrakta* darstellen, die in den Bereich der *Modalitäten* gehören, also unterschiedliche geistige Funktionen repräsentieren. Eine umgangssprachliche *Metapher* (»Gott tut«) kann hinsichtlich ihrer *gemeinten Bedeutung* als *Modalanzeiger* gewertet werden. – Eine solche Aussage ist nur möglich, wenn man explizit mit dem Zusammenspiel von SEMANTIK – PRAGMATIK operiert.- Wer diesen Begriffen – und hauptsächlich natürlich deren Füllung – nichts abgewinnen will, ist frei dazu, nur sollte er ein leistungsfähigeres Gegenkonzept vorführen. Wird stattdessen nichts geboten, nur die alte Standardgrammatik – sofern überhaupt auf diese Beschreibungsebene zurückgegangen wird –, so entfällt der Beitrag für eine wissenschaftliche Diskussion.

404:: 42,29a* und+sie\kamen zu Vater+ihrem das-Land+hin(ein) KANAAN
405:: 42,29b und+sie\berichteten ↑+ihm →[1360] die-Gesamtheit des+Treffenden →+sie folgendermaßen
406:: 42,30a geredet-hat der+Mann der-Herr des+Landes mit-+uns Hartes
407:: 42,30b und+er\gab →+uns wie+Spionierende → das+Land
408:: 42,31a und+wir\sprachen zu+ihm
409:: 42,31b Rechtschaffene ( ) wir
410:: 42,31c nicht[1380] gewesen-sind\wir Spionierende
411:: 42,32a zwei zehn ( ) wir Brüder die-Söhne Vaters+unseres
412:: 42,32b der+eine
413:: 42,32c Nicht-Existenz+seine
414:: 42,32d und+der-Klein(st)e ( ) derzeit mit Vater+unserem in+dem-Land KANAAN

Bei allem, was als Interpretation zusammengetragen wird, ist es nur der Text selbst, der stützende Daten liefert. Selbst wenn wir zusätzliche Informationen zum Vater Israel und seinen Söhnen *hätten*, sie würden nicht helfen, die Intention des vorliegenden *Textes* zu verstehen. Wir wollen ja nicht wissen bzw. haben aus vielen Gründen keine Chance zu erfahren, wie es »an sich« mit Israel und seinen Söhnen bestellt war, sondern es soll erkannt werden, *welche Rolle Vater und Söhne in diesem Text der Josefsgeschichte spielen*. Und da geht ab hier bis zum Höhepunkt 43,6–13 aus dem Text hervor, dass die beiden Parteien so heftig wie noch nie zuvor aneinandergeraten, miteinander debattieren. Vorwürfe, Aggressionen, Rechtfertigung und dann doch Einvernehmen – diese Mischung bestimmt den Dialog. Die Brüder unterziehen sich also dem Test, den Josef ihnen auferlegt hatte. Das ist – zumindest für die Textleser/-hörer – beruhigend. Aber aus der Perspektive der Textakteure heißt das: es gibt kräftig Zoff; und aus der Sicht Josefs: das von ihm eingefädelte 'Grillen' der Brüdergruppe geht in die zweite Runde. Der Zweck ist ja nicht dumpfe Bestrafung, Rache, sondern *Veränderung* der familiär Beteiligten.

»und-sie-berichteten ihm (das)« – Dreierwortkette im Hebräischen, unscheinbar, da sie *nur* eine Redeeinleitung ist, außerdem mit einer Allerweltsbedeutung im Kern: ⟨⟨BERICHTEN⟩⟩. Wenn diese vom Bedeutungswissen herkommenden Eindrücke genügen würden, müsste man die Kette noch öfters im AT antreffen. Sie kommt aber nur noch 1× vor, in Jes 36,22. Es geht dort um den Kampf um Jerusalem. König Hiskija erfährt, dass ein Beamter von Sanherib, des Königs von Assur, zur Kapitulation aufgerufen habe. Die Konstellation: Jerusalem/Juda ⇔ Assur. – Es geht auch aktuell in der Josefsgeschichte um einen Machtkampf, um die Schleifung einer Bastion, sogar mehrschichtig: Josef ⇔ Brüder, Brüder ⇔ Vater. – Der Eindruck verstärkt sich immer mehr, dass der Autor mit Anspielungen filigran umgeht, eine eigene Ebene für Leser/Hörer bereitstellt, die ihnen hilft, den Text zu deuten. Das »filigran« bezieht sich aber nur auf die literarische Technik. Bei den Inhalten, die dabei ins Spiel kommen, ist der Autor nicht verlegen: großspurig, großzügig, deftig und respektlos bindet er ein, was immer in seiner geistigen Tradition zur Verfügung stand. Regelmäßig werden die bekannten Texte diametral umgedeutet und in Dienst genommen.

Um auf die Brüder zurückzukommen: Sie zeigen ein neues Verhalten – hält man dagegen, wie sich die Brüder in Gen 37 verhalten hatten: sie hatten die Nähe des Vaters gemieden, waren extrem weit weggezogen, – obwohl es angesichts der Vorzugsbehandlung Josefs durch den Vater genügend Gesprächsstoff gegeben hätte. Einen Dialog hatten sie damit radikal unterbunden, sich ihm verweigert. Der Konflikt schwelte weiter und entlud sich im Mordversuch an Josef. – Man kann also annehmen, dass Josefs Strategie den Brüdern gegenüber (d.h. seine Provokationen) zu wirken beginnt: Die Brüder haben sich schon verändert. Im Moment können/dürfen/müssen sie 'üben', einen Konflikt *kommunikativ* zu bewältigen. Nach mühsam-langer Wegstrecke müssen sie sich dem stellen, vor dem sie bei früherer Gelegenheit (Gen 37 – Zug mit den Herden nach Sichem) auffallend weiträumig

ausgewichen waren. Gelänge das, hätten sie ein anderes Verhaltensmuster erlernt, im Gegensatz zum assoziativ erinnerten Kapitulationsdenken – entweder er oder wir! – auf zwischenstaatlicher Ebene, das es bei streng-hierarchischer Einstellung auch innerstaatlich, innerfamiliär gibt. Geordnetes Kommunizieren, die Überwindung von Interessengegensätzen – das will geübt sein . . .

Einigermaßen präzis wird berichtet, wie die Unterredung mit dem Ägypter abgelaufen war. »Knallhart« sei die Unterredung gewesen. Hinuntergezogen waren die Brüder, um lediglich Getreide zu kaufen. Stattdessen fanden sie sich in der Situation wieder, ihre Identität nachweisen zu müssen – wobei sie dann auch noch einen Verdacht erregenden Fehler gemacht hatten.

415:: 42,33a und+sprach zu+uns der+Mann der-Herr[1400] des+Landes
416:: 42,33b in+diesem ich-werde/mod.\erkennen
417:: 42,33c daß Rechtschaffene ( ) ihr
418:: 42,33d Bruder+euren den-einen belaßt bei+mir
419:: 42,33e und+→ den-Hunger(bedarf) Familien+eurer nehmt
420:: 42,33f und+geht
421:: 42,34a und+bringt → Bruder+euren den+Klein(st)en zu+-mir[1420]

Zweierlei fällt auf: Geradezu protokollartig geben die Brüder dem Vater gegenüber wieder, was Josef ihnen gesagt hatte. Eine solche Aussage ist für uns möglich, weil eben der Text Lesern und Hörern erlaubt, sich zu erinnern, nachzuschlagen, also zu kontrollieren. Damit wird praktisch durchgespielt: das Kommunikationstraining der Textakteure geht einher mit einer verbesserten Kommunikation mit den Gesamttext-Adressaten: denen werden nicht nur nette erzählerische Details geboten, sondern sie werden als Kontrollinstanz einbezogen, also auf einer Metaebene. Eine solche Durchlässigkeit ist von großer Bedeutung, viel wichtiger als moralisierende Appelle (auf die man dann nämlich verzichten kann).
Die weitgehende Korrektheit in der Nachrichtenübermittlung lässt auf Loyalität, auf Vertragstreue schließen. Demnach wollen die Brüder den Deal mit dem Ägypter erfüllen und so der eingegangenen Verpflichtung nachkommen – trotz des Zusatzproblems (Silberfund in der Herberge).

Dazu passt die zweite Beobachtung: Wären die Brüder voller Groll und weiterhin empört, dächten sie nicht im Geringsten daran, wieder nach Ägypten zu reisen – auch um den Preis, dass ein weiterer der Brüder verloren gehen würde. Sie würden jetzt auch sicher den ägyptischen Landesherrn als Monster *überzeichnen*. Sie bräuchten vor dem Vater eine ausreichende Legitimation, den einen Bruder in Ägypten seinem Schicksal überlassen zu wollen. Genau das Gegenteil ist der Fall: die Brüder deeskalieren. In Josefs Mund war es ein Dekret gewesen, dass einer der Brüder in Ägypten im Gefängnis bleiben müsse. So lief damals die Begegnung ab. Die Brüder waren nicht um Zustimmung gebeten worden. Diese Härte wird jetzt dem Vater gegenüber gemildert: als habe Josef die Brüder darum gebeten, dass sie ihrerseits einen der Brüder zurücklassen. Davon konnte keine Rede sein. Jetzt aber empfiehlt es sich, den Vater etwas zu beschwindeln, auf dass er Benjamin freigebe. Geflissentlich unerwähnt bleibt auch die erregte Tonlage (vgl. 42,14–15). Josef hatte förmlich das große Welttheater aufgeführt, mit Schwur am Schluss. Nichts davon jetzt.

Schon der Mordversuch an Josef war von Seiten der Brüder ein Schlag ins Gesicht des Vaters, ins Gesicht der Pietät gewesen. Aber kein offener. Der Vater konnte nicht ahnen, dass die Brüder ursächlich mit Josefs Verschwinden zu tun haben. Man konnte also zusammenleben, ohne den Konflikt auszutragen, also mit Verdrängung und impliziter Lüge. Der Schein der Familienharmonie galt weiter. Jetzt erzwingt Josef den Konflikt, die offene Konfrontation – auf dass Neues entstehe, die Familienbeziehungen sich neu definieren. Josefs Impulse klingen fast nach Familientherapie . . .
Weniger salopp: es verblüfft, welches sozialpsychologische Wissen / Ahnen dem JG-Autor zur Verfügung stand – auch ohne fachliche Ausbildung . . .

422:: 42,34b und+ich-werde/mod.\erkennen
423:: 42,34c daß nicht Spionierende ( ) ihr
424:: 42,34d daß Rechtschaffene ( ) ihr
425:: 42,34e → Bruder+euren ich-werde/mod.\geben ↑+euch
426:: 42,34f und+→ das+Land ihr-werdet/mod.\bereisen
///VIII,2

Motiv des Umbiegens dessen, was Josef aufgetragen hatte, kann nur sein, beim Vater keine zusätzlichen negativen Emotionen wachzurufen, sondern dem Lösungsvorschlag des Ägypters zuzustimmen. Die Brüder haben sich gegenüber Gen 37 deutlich geändert: waren sie dort von Eifersucht und Hass getrieben, so mühen sie sich jetzt um Problemlösung, zeigen Empathie und sind zu strategischem Verhalten fähig. Auch sie haben sich also geändert – genau das will Josef in Erfahrung bringen, überprüfen.

Das Stichwort »Spion« war nicht völlig falsch gewesen. Nur hatte Josef sein *eigenes* Interesse auf die Brüder *projiziert*. Es war also eine *Verschiebung* im Spiel gewesen: Genaugenommen ist Josef selbst der »Spion«, der die Seelenlandschaft der Brüder auskundschaften will. Im Wortsinn, als Vorwurf den Brüdern gegenüber, ist das Stichwort aus der Luft gegriffen und willkürlich. Allerdings hatte der *falsche* Vorwurf auf der Ebene der Wortbedeutung die Handlung entscheidend weitergetrieben, war insofern also durchaus *sinnvoll*. Auf der Ebene der gemeinten Bedeutung, nach einigen kritischen Revisionen, passt das Stichwort aber bestens. Was Josef *mit Blick auf die Brüder* formuliert hatte, hat sehr viel mit seinem *eigenen* aktuellen Verhalten zu tun. – Kleines Beispiel für die Interaktion *mehrerer* Bedeutungsebenen in Texten. Man sollte also nie nur – im Singular – nach *dem* Sinn des Textes fragen!

Josef hatte ursprünglich nur in Aussicht gestellt, dass die Brüder »nicht sterben« werden. Davon jetzt, im Referat der Brüder, kein Sterbenswörtchen, stattdessen eine weitere Beschönigung: sie würden im Land umherziehen können, wenn sie den Benjamin mitbringen. Der Vater soll eben nicht noch weiter in Schrecken versetzt werden.

Da ist wohl auch von Seiten des Erzählers Ironie im Spiel. Die Brüder stellen es so dar: wenn nachgewiesen ist, dass wir unschuldig sind, also keine Spione, dann dürfen wir machen, was Spione gerne täten, nämlich »frei im Land umherziehen« . . .

Vielleicht sind die Brüder traumatisiert von der Beugehaft und wünschen sich das genaue Gegenteil: uneingeschränkte Bewegungsfreiheit. Vielleicht sind sie etwas überfordert. In der Hungersnot kann es nicht das größte Anliegen sein, quasi-touristisch im Land umherzureisen. Oder: Vielleicht offenbaren die Brüder mit ihrer erfundenen Josefsantwort einen geheimen Wunsch. Sie wollen Ägypten besser kennenlernen! Das würde anzeigen, dass ein Interesse an der Niltalkultur keimt, das über bloße Nahrungsversorgung hinausgeht. Man öffnet sich auch kulturell – fühlt sich durchaus nicht zwingend ans »Gelobte Land« gebunden. – Das wäre eine beachtliche erste Benennung eines zentralen Interesses der Gesamt-JG: kulturelle Öffnung!

427:: 42,35a und+es\war
428:: 42,35b sie ( ) Ausleerende Säcke+ihre
429:: 42,35c und+da[1440]
430:: 42,35d jeder
431:: 42,35e der-Beutel Silbers+seines ( ) in+Sack+seinem
432:: 42,35f und+sie\sahen → die-Beutel Silbers+ihres sie und+-Vater+ihr
433:: 42,35g und+sie\fürchteten-sich
///VIII,3

Zuspitzung über die Begleithandlung. Die Brüder hatten ihre Erlebnisse so schonend wie möglich dargelegt. Von einer Antwort Israels wissen die Hörer / Leser (noch) nichts. Es könnte aktuell auch so kommen wie in Kapitel 37: »Israel bewahrte alle diese Worte«, d. h. er reagiert auch jetzt nicht, ist verschlossen und hilflos. Es folgt zunächst – scheinbar entspannend und eine Pause gönnend – das Ausleeren der Säcke. Es ging ja auch nicht nur um jene Verhandlungen mit dem Ägypter. Es galt primär, Getreide zurückzubringen. Dem will man sich nun zuwenden. Man kann später auf die lästigen Auseinandersetzungen zurückkommen.

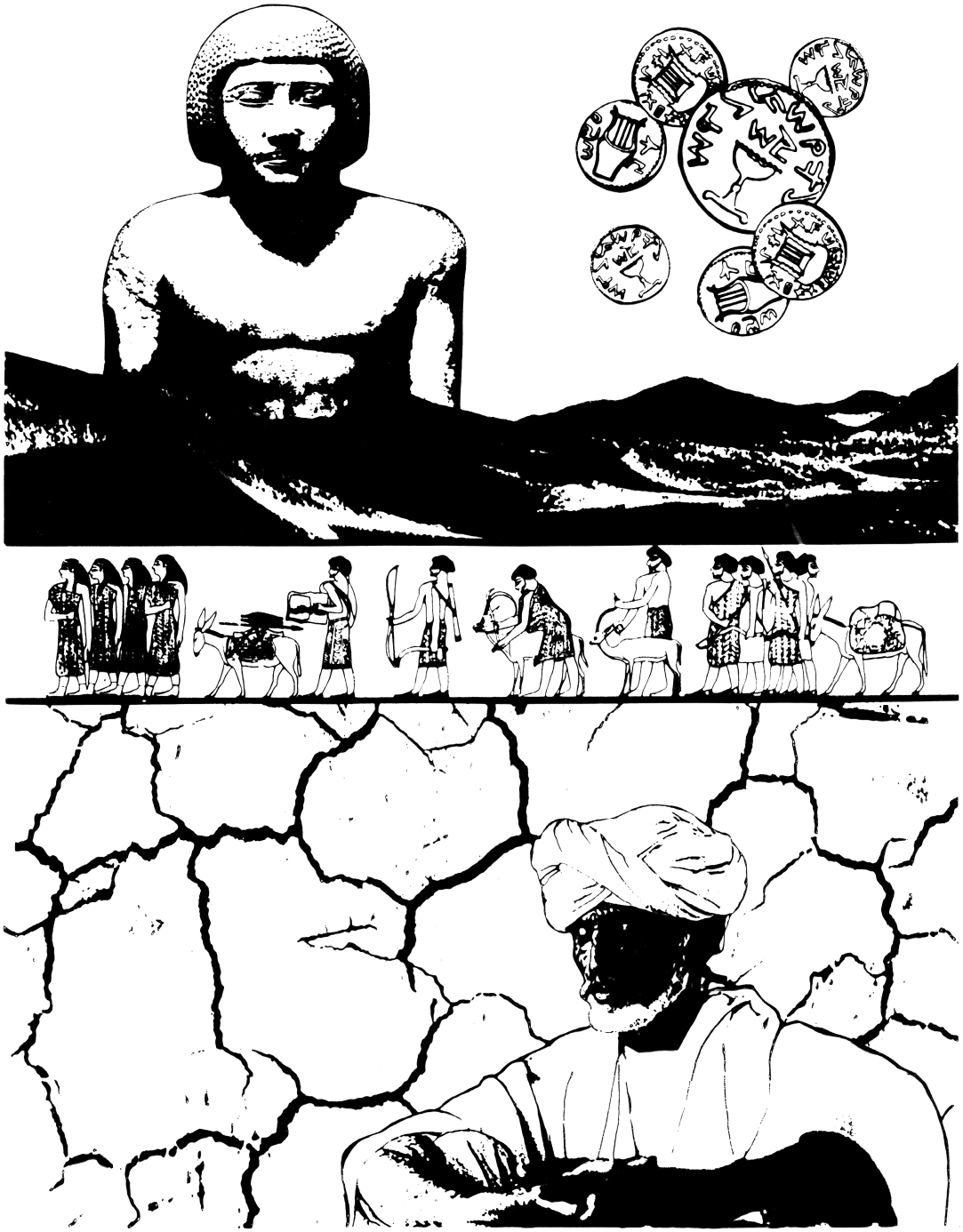
Was nach einer Verschnaufpause aussah, entpuppt sich als Katalysator des Konflikts: in *jedem* der Säcke findet sich das Kaufgeld wieder. In *jedem* – es blieb nicht bei der *einen* Beobachtung wie vor kurzem in der Herberge. Die Ungeklärtheit von damals wird jetzt multipliziert und kann nur als Dramatisierung verstanden werden: alle »fürchteten sich«. Nun fällt auch der fromme bzw. floskelhafte Verweis auf »Gott« weg. Die existenzielle Krise lässt dies offenbar nicht mehr zu.

Man beachte, welch religionskritisches Potenzial in diesem Detail steckt! Im Sinn des Erzählers sind demnach *religiöse* Begründungen bei »leichteren« Problemen angesagt, wogegen in ausweglos erscheinenden Situationen derartige fromme Verweise keinen Platz mehr haben. Wird religiöse Diktion somit als Luxusproblem verstanden, das entfällt, sobald es existenziell ernsthaft zugeht?

Es wird eigens betont, dass bei der Aktion des Säcke-Ausleerens Brüder *und* Vater anwesend sind. Wieder sind nicht Worte entscheidend – die könnten sich als fragil, ja falsch erweisen, sondern es zählt der Augenschein. Den unerwarteten Befund nimmt auch der Vater unmittelbar wahr – ohne dazwischengeschalteten Berichterstatter.

Man kann annehmen, dass der neuerliche Schrecken verhindert, dass Israel wieder in Sprachlosigkeit zurückfällt (wie in Gen 37,11). Angesichts des Befundes, der den Verdacht einschließt, die Brüder hätten insgesamt nicht ordnungsgemäß bezahlt – oder haben sie gar geklaut, wollten dies aber dem Vater verheimlichen? –, hilft kein Rückzug. Es muss gehandelt werden, nicht nur zur Befreiung des eingesperrten Bruders, sondern weil man noch auf absehbare Zeit auf Ägypten angewiesen sein wird: nur dort gibt es Nahrungsmittel. – Es wird somit ein Keil in das Verhältnis: Brüder – Vater getrieben. – Was ist jetzt noch verlässlich? Eine Autorität, die die Richtung angibt, ist gefragt.

Die Untersuchung des Gesamtkapitels und die Frage nach verwandten anderen Kapiteln außerhalb der Josefsgeschichte musste hier mit gelockerten Suchbedingungen durchgeführt werden (vgl. dazu Ziff. 2.5). Immerhin ist damit immer noch Ex 10 (an vierter Position) im Spiel. Dass ansonsten 1 Chr 25 – weitgehend eine Namensliste – an erster Position steht, wirkt kurios, dürfte aber mit den dort häufig genannten »seine Brüder und Söhne« zusammenhängen. Die sind schließlich auch in Gen 42 wichtig.



© Jonas Balena

434:: 43,06a und+sprach ISRAEL
435:: 43,06b zu+was(wozu) übel-tut\ihr ↑+mir zu+erzählen ↑+dem-Mann
436:: 43,06c ob+noch für+euch[1460] ( ) ein-Bruder
437:: 43,07a und+sie\sprachen
438:: 43,07b Ausforschen ausgeforscht-hat der+Mann ↑+uns und+↑+Verwandtschaft+unsere folgendermaßen
439:: 43,07c ?+noch Vater+euer ( ) ein-Lebender
440:: 43,07d ?+Existenz ( ) für+euch eines-Bruders
441:: 43,07e und+wir\erzählten ↑+ihm auf den-Mund/das-Geheiß der+Worte der+selben[1480]

Israel ärgert sich und beklagt sich darüber, dass die Brüder dem unbekannten Ägypter derart genaue Auskunft über die Familienverhältnisse gegeben hatten – was mag das den Ägypter angehen, hat er sich vielleicht gedacht. – Aber bevor wir zur Antwort kommen, könnte man anfügen: Wenigstens ärgert sich Israel einmal und zieht sich nicht – wie in Gen 37 – sprachlos in sein Schneckenhaus zurück! Israel, der Vater, zeigt eine neue Facette. Veränderung rundum im Familienclan! – Korrekt antworten die Brüder – und auch darin liegt Verwunderung –, dass nämlich der Ägypter so auffallend genau nachgehakt hatte. Sie geben vor, ihn zu zitieren (Rückgriff auf 42,32) und können nicht verstehen, warum er derart präzis nachgefragt hatte, woher sein Hintergrundwissen stammte.

Interessant, wie sich die Brüder verteidigen: Einerseits schienen sie zu zitieren, was der Ägypter gefragt hatte. Aber das kann Vater Israel nicht überprüfen. Er war ja nicht dabeigewesen. Die Worte der Söhne könnten auch gelogen sein. – Und das sind sie auch: Josef hatte lediglich mit dem haltlosen Spionagevorwurf gespielt, hatte *nicht* nach der Herkunftsfamilie gefragt. Es waren dann die Brüder, die – ohne innere Logik – auf die Familienverhältnisse zu sprechen gekommen waren (42,31–32). Größeres Gewicht hatte damals – *in ihrer Schilderung* – die Familiensituation.

Hochspannend diese Stelle: Es sind die Brüder, die den Blick freigeben auf den Bereich in ihrer Familienstruktur, der das ungelöste Problem enthält. Es wäre unangemessen zu sagen, die Brüder würden *freiwillig* davon berichten. Zwar hatte Josef nach der Familienstruktur nicht gefragt, aber die Brüder machen den Eindruck, *Getriebene* zu sein. Getrieben nicht von außen (Josef), sondern von ihrem Inneren her. Der schwelende Konflikt, auch die Schuld – all das muss einmal heraus. FREUD würde wohl von der »Wiederkehr des Verdrängten« sprechen. Das 'passt' gut – ohne dass deswegen unsere *Arbeitskonditionen* sich geändert haben: Wir betreiben weiterhin eine *literarische* Analyse und sind nicht in einer *psychotherapeutischen* Sitzung. Wir haben es mit *Text*figuren zu tun, nicht mit realen, leibhaftigen Personen. Das schließt aber nicht aus, dass kommunikativ-psychische Mechanismen, die den einen Bereich charakterisieren, auch im anderen, dem *literarischen*, vorkommen und beschreibbar werden. Genau das, aber auch nicht mehr, haben wir sichtbar gemacht.

Bewunderung löst – ein weiteres Mal – jedoch der unbekannte Autor aus: Er *schreibt* nicht nur gut, sondern tut dies auf der Basis eines hochentwickelten Gespürs dafür, wie Menschen in Problemsituationen kommunizieren. *Verdrängung / Wiederkehr des Verdrängten* waren demnach auch in antiken Zeiten schon erkannte Verhaltenstypen (wenn auch nicht in ein wissenschaftliches System eingebaut).

Na ja, der Spionagevorwurf Josefs war völlig aus der Luft gegriffen, war nicht unterfüttert gewesen durch Indizien – etwa Rekonstruktion der Reiseroute, Beobachtung verdächtiger Verhaltensweisen an verschiedenen Orten. Die Brüder waren dumm genug, sich davon überrumpeln zu lassen, haben nicht die Nennung konkreter Verdachtsmomente verlangt. In dieser Dummheit greift man eben nach dem letzten

Strohhalm, der einem geblieben ist zum Nachweis der Rechtschaffenheit: die eigene, natürlich ehrenwerte Herkunft. Zumindest als Neugeborenes ist man in der Tat *unschuldig* . . .

Wenn der Erzähler die verzweifelte und dumme Argumentation der Brüder derart 'vorführt', macht er zugleich ein – leider – *sehr verbreitetes Denkmuster* lächerlich bzw. prangert es an: Die Annahme, dass die *biologische Herkunft* irgendeine Garantie im Feld *verantwortliches, ethisch korrektes Verhalten* abgebe. Der Erzähler kritisiert letztlich *rassistisches Denken*. Ein solches betont die Biologie/Genetik, hat aber als Rückseite, dass man sich von ethischer Bildung, persönlicher Verantwortung, juristischer Eingrenzung befreit fühlt. Weil die genetische Abstammung »gilt«, kann man sich im Verhalten alles erlauben und aggressiv zurückweisen, dass man für irgendetwas zur Verantwortung gezogen wird. – Für ein solches Denken lieferte das 20. Jhd. monströse Beispiele. Aber dieses Denkmuster ist auch in kleinerem Rahmen verbreitet – weil allzu bequem und geistig komplett anspruchslos. – Und eben deswegen ein gefährlicher Katalysator, der im Hintergrund Bedrängendes einfließen lässt. Die Schleusen sind geöffnet und unkontrolliert.

Bezogen auf die Josefsgeschichte und ihren ersten Adressatenkreis – vermutlich in Jerusalem, in der Zeit der Restauration nach dem Exil – »passt« die Kritik: damals wurde grundgelegt, was man unter jüdischem Volk = »Israel« als Kollektiv – zu verstehen habe. Die Zugehörigkeit dazu wird definiert über die »jüdische Mutter«. Also im Kern ein genealogischer Zusammenhang. Mit dieser Denkweise gibt sich der aktuelle Erzähler gerade nicht zufrieden.

Pech für die Brüder: Josef ist infomiert über das Vorleben der Brüder, über ihr Verbrechen an ihm. Die biologische Herkunft kennt er, sie interessiert ihn aber nicht. Bleibt eigentlich nur: »ehrenwert« ist allein der Vater. Wie es um die Seriosität der Brüder bestellt ist, soll daher zuallererst überprüft werden. Lediglich der Blick auf die Geburtsurkunde reicht nicht, wenn erwachsene Menschen Konflikte vernünftig lösen sollen.

Für Vater Israel muss es so aussehen, als habe »der Mann« primär nach der *Existenz* von Vater und weiterem Bruder gefragt. Eine hochinteressante *Verschiebung und Übereinstimmung*:

(a) Brüder und Vater nehmen implizit den Spionagevorwurf nicht allzu ernst, ihr Denken und Sprechen kreist viel stärker um den Vater und die Vollzähligkeit der Brüderschar. Das ist die Fragestellung, die sie weiterhin umtreibt – also die Frage der genetischen Verbundenheit. Von außen betrachtet *bagatellisieren* Vater und Brüder den Verhaltensvorwurf, und die Brüder *verdrängen* zugleich ihr Verbrechen an Josef. – Im erzählerischen Detail ein praktisches Beispiel für die obigen Erläuterungen zum rassistischen Denkmuster.

(b) Ohne dass es die Brüder wissen können: Mit dieser Verschiebung befinden sie sich sogar in gewisser Weise in Übereinstimmung mit Josef. Den interessiert

auch nicht das Thema »Spionage« – es ist nur vorgeschoben, ein *fake*. Josefs Gesprächsstrategie hat erfolgreich erreicht, dass in den Brüdern das eigentlich wichtige Thema der Verdrängung entrissen wurde. Dieses Thema ist auch nicht allein die »Zwölfzahl«, also ein numerischer Aspekt. Thema ist auch nicht der »biologische« Zusammenhang – der ist unverrückbar. Stattdessen ist Josefs Thema ein kommunikativ-soziales: **»Schuld und Sühne«**. Ein Fehlverhalten des Vaters, ein Verbrechen der Brüder – beides hat die Familie auseinandergerissen. Josefs Thema ist, ob sich eine neue Gemeinschaft finden lässt. Unter neuen Bedingungen allerdings, und unter Aufarbeitung dessen, was war. – Josef schwebt das genaue Gegenteil zu einem dumpfen Rückzug auf die Biologie vor. Denn mit letzterem gäbe es keine Weiterentwicklung. – Bis beide Seiten sich *explizit* auch darüber verständigen können, dauert es noch, sind noch mehrere Hürden zu überwinden. Aber die Ahnung, eine Versöhnung könnte möglich sein, hat hier ihren Ursprung.

Es ist noch wichtig, was im »Geheiß dieser Worte« mitschwingt: für Kenner der religiösen Tradition war klar, dass so sich schon einmal Gott JAHWE selbst geäußert hatte (Ex 34,27 – wieder ein Einmalbezug. Kein weiterer Beleg im Alten Testament). Die *Brüder nehmen also die Autorität Gottes implizit in Anspruch*, um den eigenen Worten Glaubwürdigkeit zu verleihen! Sie assoziieren nichts weniger als die Erneuerung des Bundes mit Israel – nun als Kollektiv gedacht – durch Jahwe nach Verkündigung all der Sinai-Gebote. Eine größere Form von Beteuerung ist nicht denkbar. Israel – nun wieder der individuelle Vater – wird das Ringen um Ehrlichkeit bemerkt haben. Den exklusiven assoziativen Wink sollen auch die LeserInnen zur Kenntnis nehmen.

Wieder greift der JG-Autor tief in die Kiste der sich zu seiner Zeit bildenden literarischen Tradition – und spielt damit. Die Selbstrechtfertigung der Brüder mit einer JAHWE-Rede zu unterfüttern – das ist stilistisch kühn und frech, nicht nur weil damit ein hochfeierlicher göttlicher Bundesschluss hineingemixt wird, sondern weil die Brüder explizit entweder lügen oder zumindest eine schlechte Erinnerung beweisen – und das alles abgesichert durch JAHWE? (Wie oben erläutert: Josef hatte nur den Spionagevorwurf erhoben, nicht nach der Familie gefragt.) Der JG-Autor richtet hier – sicher mit Genuss – ein kommunikativ-theologisches Chaos an.

Israel und die Brüder beziehen sich in ihrem Disput auf jenen seltsamen »Mann« in Ägypten. Seit 42,30 ist das Wort »Mann« für Josef in Gebrauch. Ein neues Element. Zunächst sprachlich, nicht psychologisierend, halten wir fest: Josef wird ab da wiederholt als »Mann« bezeichnet. Er ist nicht mehr nur »(zweit?)jüngster Bruder«, sondern er ist »Mann«. Das zeigt an, dass Josef im Duktus der Erzählung eine weitere Reifungsstufe erreicht hat. Die Konfliktbewältigung erhält zunehmend »erwachsene« Züge.

Die »Brüder« müssen bis 43,15a warten, bis auch sie diese Ebene erreicht haben. Beide Seiten verändern sich also – ablesbar an ihrer *sprachlichen* Präsenz im Text. Josef jedoch hat einen Vorsprung.

Im aktuellen Textbereich ahnt man nicht nur – via *Textfiktion* –, dass die Rückkehr der Brüder aus Ägypten – sie sollen ja den Benjamin holen – zu einer höchst prekären Situation geführt hat. Man kann – zusätzlich – die angespannte Lage an den grammatischen Formen ablesen: ab 43,6b folgen auf engem Raum 4 Fragen. Ab 43,11e 5 Imperative. Der Kulminationspunkt dürfte 43,7f – s.u. – sein – zwar ein kurzer Satz. Die eingeschlossenen Modalitäten liefern – aggressiv – ein wahres Feuerwerk.

Anders gesagt, und um weiterhin bei der *sprachlichen* Gestaltung zu bleiben: Der Autor hat das Aufgewühltsein in der Kommunikation zwischen Vater und Brüdern bis ins Grammatische hinein überzeugend abgebildet. Die Verunsicherung, die in der Familie herrscht, ist so gut gestaltet, dass sie auch von Lesern/Hörern erlebt werden kann. Es wird nicht lediglich »über« die fiktiven Akteure gesprochen, sondern beim Lesen wird man selbst in deren Konflikt hineingezogen.

442:: 43,07f ?+Wissen wir-konnten\wissen
443:: 43,07g daß er\wird/mod. -sprechen
444:: 43,07h herabführt → Bruder+euren
445:: 43,11a und+sprach zu+ihnen ISRAEL Vater+ihr
446:: 43,11b wenn so
447:: 43,11c dann dieses tut
448:: 43,11d nehmt von+dem(-besten)-Ertrag des+Landes in+-Gefäße+eure[1500]
449:: 43,11e und+hinabbringt ↑+dem-Mann ein-Geschenk Etwas(-an) Mastix und+Etwas(-von) Honig Tragakant und+-Ladanharz Pistazien und+Mandeln
450:: 43,13a und+→ Bruder+euren nehmt
451:: 43,13b und+aufsteht
452:: 43,13c zurückkehrt zu dem+Mann
///Bericht

Israel sieht schließlich ein, dass er Benjamin, den verbliebenen Lieblingssohn, zur Reise nach Ägypten freigeben muss. Faktisch zwingt Josef also auch dem Vater einen Test auf: Er soll die klammernde Symbiose, die früher Josef soviel Unheil eingebracht hatte, Benjamin gegenüber aufgeben. Das Thema »Trennung, Auf-Distanz-Gehen« wird in vielfältiger Form den weiteren Text prägen. Aktuell ist der Vater allerdings – nun in übertragenem Sinn – weiterhin »der alte«. Anlässlich des Verlustes von Josef hatte er nicht begriffen, dass er selbst mit seiner Bevorzugung des Lieblingssohnes die wesentliche Ursache für all die Emotionen, Mordgelüste und letztlich den Verlust des Sohnes war. Zumindest hat er wahrgenommen – anlässlich der Reaktionen der Brüder auf Josefs Traum –, dass »dicke Luft« herrschte. Dass daraus sogar der Mordversuch entstand, konnte der Vater allerdings nicht wissen. Josef schien verschollen zu sein.

Also trugen die Brüder durch ihr Verheimlichen dazu bei, dass nichts aufgearbeitet und überdacht/korrigiert werden konnte. Folglich war bis jetzt der Vater mit seiner inneren Struktur immer noch der selbe wie früher: das zeigte sich daran, dass er weiterhin Ungleichbehandlung und »Erwählung« praktizierte: nun war es eben Benjamin, der zurückbehalten wurde, während die anderen Brüder nach Ägypten zogen.

Indem Josef befiehlt, Benjamin zu holen, leitet er ein, dass der Vater umzulernen hat. Ein Lernprozess für beide Seiten wird erzwungen: die Brüder sollen – endlich einmal – Widerstand gegen den Vater proben; und der Vater soll seine unheilvolle Erwählungspraxis aufgeben. Mit beiden didaktischen Stoßrichtungen wird Josef Erfolg haben.

Der Vater Israel »lernt« jetzt (und bei späteren Gelegenheiten) seine »Lektion«. Laut Originalversion aus sich heraus. Es ist nicht so, dass erst noch Frauen auf Israel einreden müssten (Taurus-Film), damit er endlich nachgibt. Damit stoßen wir auf ein durchgehendes Problem des Textes: er ist stark männerzentriert. Wenn eine Frau auftritt – die Ägypterin in Gen 39 –, ist sie eine Negativfigur. – So scheint es oberflächlich. Wahrscheinlich war sie aber doch eine wichtige Impulsgeberin: den sexuellen Kontakt blockt Josef ab. Aber er bekommt als *Denkmöglichkeit* vorgeführt, man könnte sich über bestehende Konventionen hinwegsetzen, sich freier, kreativer verhalten. Genau das, wird Josef von nun an praktizieren. Das Thema »Sexualität« – gleichgültig ob ausgelebt oder nicht – ist häufig Sinnbild für Verhaltensformen auch in ganz anderen Lebensbereichen. So gesehen ist die Ägypterin sehr wohl für den weiteren Text eine wichtige Impulsgeberin.

Ansonsten werden Frauen nur summarisch und kurz erwähnt, spielen aber keine Rolle. Josef ist in der ursprünglichen Textversion auch nicht verheiratet, hat keine Kinder. Es ist löblich, wenn der Film dieses Defizit auszugleichen versucht, indem er immer wieder Frauen als Ratgeberinnen von männlichen Entscheidungsträgern auftreten lässt. Dem biblischen Befund entspricht dies aber nicht. Und eine überzeugende Gleichberechtigung kann man auf diese Weise nicht herstellen. Ich halte es für

besser, die Einseitigkeit des biblischen Textes klar zu benennen und zu belassen und auch die *stilistische Funktion* solcher Rollenverteilungen zu beachten. Die Einseitigkeit würde nur zum Problem, wenn man annähme, man müsse den biblischen Text kritiklos und unliterarisch übernehmen. Aber auf einen solchen Denkverzicht verzichten wir . . .

11cd erinnert an den Exklusivbezug zu Num 16,6. Dort ist der Aufstand der Korachiten gegen Mose im Gange – aktuell hatten die Söhne gegen Vater Israel aufbegehrt. Mit der Dreierkette »dieses tut nehmt« wird in beiden Fällen der Vorschlag zur Konfliktbeendigung eingeleitet. Vater Israel wird implizit also mit Mose in Parallele gesetzt.

Mit 43,11c beginnt eine Reihe von 6 Imperativen: Mit einer klaren Befehlskette bringt Vater Israel die Brüder auf Linie, bestimmt, was sie zu tun haben. Im Rahmen des Textes ist das ein stilistisches Novum. Das wirkt, als wolle der Vater den gordischen Knoten durchschlagen. Denn der unmittelbar vorausgehende Vers 43,7 ist auf seine Weise ungewöhnlich – wer möchte, kann dies unter Ziff. 4.42 im grammatischen Detail anschauen: Die Brüder berichten von der Rede Josefs (zitierte Rede), häufen dabei Modalitäts-Filter auf – *Fragen, Hypothesen, Daueraussagen, Emphase, Befehl* usw. Abgesehen von der eingeschlossenen Lüge wirkt das gedanklich gequält und ratlos. Israel scheint dies zu spüren und haut mit einem kommunikativen Schwerthieb dieses Gewürge durch: Handeln ist angesagt!

Die Gastgeschenke – zweimal »etwas« – wirken mühsam zusammengeklaubt. Aber das Hauptgeschenk ist ja »Benjamin«. Immerhin zeigt das bescheidene Geschenk den guten Willen, eine gedeihliche Beziehung zum Ägypter aufzubauen. Und FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 236 zeigen, dass der Vater »genau wusste, was in Ägypten begehrt, hochgeschätzt und kostbar war.«

EBACH 324f: »Die auffällige Proportionalität der drei bereits in Gen 37 erwähnten und der drei hier neu hinzukommenden Produkte lässt zusammen mit dem Motiv einer abermaligen 'Karawane' (wenngleich nun einer von Eseln) nach Ägypten auch diesen Zug der Erzählung als 'Wiederholung' erscheinen. Damals trug die Ismaeliterkarawane mit ihren Waren eine weitere 'Ware' mit, nämlich den von ihnen gekauften und dann in Ägypten weiterverkauften Josef. Nun ziehen die Brüder nach Ägypten – mit den 'alten' Waren und zugleich mit ebenso vielen 'neuen'. Hier scheint ein 'Nochmals' und ein 'Neues' auf. . . . Dass sie dabei auch den tot geglaubten Josef wiederbekommen werden, wissen sie nicht – doch der Erzähler weiß es und die Lesenden ahnen es« (nach M. STERNBERG).

Ergänzend BADER (1995) 35: »Damit werden zwei Ereignisse, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, assoziativ miteinander in Beziehung gesetzt, der/die LeserIn wird an dieser Stelle durch die lose Verknüpfung nochmals an die Schandtat der Brüder erinnert. Daß ausgerechnet Israel den Befehl gibt, diese Gaben mitzu-

nehmen, zeigt nochmals die Arglosigkeit Israels, wie er von den eigentlichen Ereignisse um Josef nichts weiß. Und den Brüdern – sofern sie von den Waren wissen, die die Ismaeliter mit sich führten (doch an dieser Stelle ist der Text undeutlich, man kann eher nicht davon ausgehen, daß sie es wissen) – muß dies doch unangenehme Erinnerungen wachrufen, wenn sie ausgerechnet diese Gaben mit nach Ägypten führen sollen.«

453:: 43,15a und+nahmen die+Männer[1520] → das+Geschenk das+selbe
454:: 43,15c und+→ den-BENJAMIN
455:: 43,15d und+sie\aufstanden
456:: 43,15e und+sie\hinabstiegen (nach-)ÄGYPTEN
///Bericht
457:: 43,15f und+sie\hintraten vor JOSEF

Jetzt werden auch die »Brüder« als »Männer« bezeichnet. Zum ersten Mal. Wie sich die Nomina verändern, die in einem Text ein und die selbe Textfigur bezeichnen, das kann höchst aufschlussreich sein. Dass dieses Detail jemandem schon einmal aufgefallen ist und er/sie es interpretatorisch ausgewertet hat, wagen wir zu bezweifeln. Dabei zeigt ein solch *veränderter* Sprachgebrauch sehr schön:

– durch Sprache wird das Gemeinte modelliert. Es geht gerade nicht um krude »Objektivität«, sondern um unterschiedliche Sichtweisen auf das vermeintlich Identische, die sich eben in unterschiedlicher Sprechweise niederschlägt. Es gibt immer sprachliche Alternativen.
– Im aktuellen Fall betreiben wir keine Psychologisierung der Brüder, sondern registrieren, dass der Erzähler sie *nach* dem Konflikt mit dem Vater anders bezeichnet. Das sind zunächst *literarische* Daten, die allenfalls indirekt auf psychologische Stadien verweisen sollen.

[Verständnislos bezeichnen FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 239 das neue Nomen als »Entfremdung«.]

Von »Renominalisierung« spricht die Sprachwissenschaft bei diesem *sprachlichen* Phänomen. Es handelt sich um das Gegenstück zur »Pronominalisierung«, bei der untersucht wird, welche Pronomina sich auf ein und das selbe Nomen beziehen. Die Pronomina als solche sind leer, beziehen ihren Bedeutungsgehalt von jenem Bezugsnomen. Bei der »Renominalisierung« verweisen viele volle Nomina auf eine einzige Textfigur. Beide Aspekte ergänzen sich also bestens bei der Analyse. Nimmt man alle Nomina, die auf eine Textfigur zielen, und beachtet auch die Pronomina, die wiederum auf diese Nomina Bezug nehmen, kann man sichtbar machen, wie tief vernetzt *eine* Figur im Text ist. Man kann dann zusammentragen, welche grammatischen Funktionen an all diesen Stellen realisiert sind. Auf dieser Basis lässt sich ein Profil jener Textfigur erstellen, ein Profil, das sie zunächst nur in diesem einen Text hat (im nächsten Text kann es bereits wieder anders ausfallen).

Diese *literarische* Vorgehensweise ist mit der von *Kriminalisten* verwandt. In beiden Bereichen geht es darum, dass aus einem Puzzle einzelner Indizien allmählich ein stimmiges, spezifisches Profil gewonnen wird. Im Fall der Textarbeit kann der Computer den, der den Text analysiert, gut unterstützen (Programme für Pronomina und Renominalisierung – und dann für das Zusammentragen der Indizien durch ein »Akteur«-Programm). Zusammenfassend sich einen Reim auf die Puzzle-Teile zu machen, ist dann die Aufgabe des Forschers. Das kann die Maschine nicht.

Jedenfalls konnten die »Männer« = »Brüder« den Vater überzeugen. Josef hatte die Brüder gezwungen, vor einem Konflikt nicht davonzulaufen (wie in Gen 37), sondern sich zu stellen. Das hat die »Brüder« in der Sicht des Erzählers zu »Männern« verändert: Die Ausführungsmitteilung blendet wieder nach Ägypten über. Gerafft – ohne auf Hofzeremoniell zu achten – steuert der Erzähler auf die nächste Begegnung mit Josef hin.

Die Beschleunigung des Erzählens zeigt sich auch beim *Objekt des Nehmens*: »sie nahmen das Geschenk« – der Vater hatte sich detaillierter geäußert. Alle die »Etwas«-Aussagen werden in *einem* Nomen kompakt zusammengefasst. – »und den Benjamin« – als sei der in dieser Reihung auch ein »Objekt«. *Grammatisch* ist er es. Aber eigentlich handelt es sich um eine menschliche Person. »Nimmt« man die genauso wie ein Ding? Sollte man nicht erst Kontakt aufnehmen mit ihr? Ihr Einverständnis einholen? – Nichts von alledem. Das *könnte* aktuell heißen – lässt sich später aber eingrenzen: Benjamin ist noch sehr jung, mit ihm kann man noch nicht verhandeln. Aber selbst wenn es sich so verhielte, könnte dies dem Erzähler einen Hinweis wert sein. Wahrscheinlicher die zweite Variante: der Erzähler rafft, bildet mit seinem flotten Stil die Hektik ab, mit der die Brüder zur Rückkehr nach Ägypten drängen. Josefs Lösungskonzept geht auf. Es liegt den Brüdern daran, den im ägyptischen Gefängnis Sitzenden freizubekommen; und sogar Benjamin konnten sie vom Vater loseisen. Bevor der es sich womöglich anders überlegt, wollen sie aufbrechen. – Allzu jung, womöglich im Säuglingsalter, kann Benjamin nicht sein: bald 'steht' er vor Josef und erhält beim Fest eine fünffach so große Essensportion als die anderen Brüder . . .

Die Wegstrecke wird nicht weiter erwähnt, ihre Kenntnis wird vorausgesetzt. Der Weg führt vom Süden Palästinas, durch den nördlichen Teil der Sinai-Halbinsel, üblicherweise am Meer entlang nach Unterägypten (Nil-Delta). Auf dieser Landbrücke zwischen den Kontinenten Afrika und Asien spielte sich viel ab. Schon die ersten Menschen breiteten sich von Afrika aus über sie in der restlichen Welt aus. In geschichtlicher Zeit war die Landbrücke stark frequentiert durch Handel, Kulturaustausch, Heerzüge. Das weiß man zwar, den Erzähler interessiert es nicht. Hauptsache, es kommt bald zum nächsten Zusammentreffen mit Josef.

> Verlässt man Palästina in Richtung Ägypten, durchzieht man zunächst das Philisterland – mit Städten wie ASCHDOD, ASCHKELON, GAZA. Heute leben in diesem Gebiet zusammengepfercht arabische Palästinenser im GAZA-Streifen. Der aktuelle Zusatz wird geschrieben, als – wieder einmal – ein Krieg tobt zwischen Israelis und Arabern (Juli 2014). D.h. der Landstrich war immer schon Scharnier zwischen Völkerschaften und Religionen. Die Josefsgeschichte ließ sich hie und da bevorzugt und statistisch nachweisbar von Texten um den Helden SIMSON inspirieren, der bei den Philistern lustvoll u.a. auch einen Religionskrieg gekämpft hatte, gegen den Philistergott DAGON.
>
> Schon in vorstaatlicher Zeit, in der fiktionalen Welt *nach* dem Exodus, im Rahmen der Landnahme, kannte das sich *auserwählt* fühlende Volk der *Jahwe*-Gläubigen gegenüber Fremdvölkern und -kulten nur das Mittel der Ausrottung. Es ist bestürzend zu sehen, dass – (a) – sich an dieser ideologischen Ausrichtung bis heute nichts geändert hat. – (b) Wir arbeiten heraus, dass die Josefsgeschichte ursprünglich für das Gegenmodell votierte: Leben in der Fremde, der dortigen Kultur, ohne sich durch mitgebrachte kultische Fesseln blockieren zu lassen. –

> Der JG-Autor wandte viel poetische Energie für sein Anliegen auf. Sein Text fasziniert noch heute. Mit seinem Vorstoß in Richtung gesellschaftlichem Diskurs, mit seinem Werben für interkulturelle Durchlässigkeit scheiterte er aber. Redaktoren sorgten dafür, dass sein Text häufig durchschnitten = zerstört, kommentiert und so 'auf Linie gebracht' wurde. Die Hüter der Orthodoxie in Jerusalem obsiegten. Der Glaubensartikel von »*Jahwes auserwählten Volk*« wurde durch diesen Zerstörungsakt gerettet.

Die aktuell auffallende *Raffung* des Erzählens – was bewirkt sie? Auch bei anderen, vergleichbaren stilistischen Phänomenen plädierte SCHWITALLA (1995) 280 (für die aktuelle Stelle) für die Qualifizierung »Bericht«. Es sollte überlegt werden, ob die Konzentrierung auf die *Verbform* gelockert werden sollte, wenn *andere* stilistische Befunde korrigieren. Neben 'Raffung' ist an 'Kollektiva' zu denken, an die Betonung der 'Iterativität' (z.B. 39,10). Je bildet den Hintergrund, dass durch solche Sprechweise die Leser/Hörer davon abgehalten werden, sich auf die Situation imaginativ, auch emotional, einzulassen. Stattdessen werden sie überblickshaft *informiert* – der Standard-*narrativ*-Verbform zum Trotz.

458:: 43,16a und+sah JOSEF mit+ihnen → BENJAMIN
459:: 43,16b und+er\sprach zu(!)
460:: 43,16c welcher(!) ( ) über Haus+sein[1540]
461:: 43,16d bringe → die+Männer dem+Haus+zu
462:: 43,16e und+schlachte ein-Schlachtvieh
463:: 43,16f und+bereite
464:: 43,16g denn mit+mir werden/mod.\essen die+Männer an+-dem-Mittag
465:: 43,17a und+tat der+Mann
466:: 43,17b so-wie gesprochen-hatte JOSEF

Die Leser / Hörer wissen seit 15f, dass Brüder und Josef sich gegenüberstehen – schon im ersten Satz »sieht« Josef den Benjamin. Erwartbarer wäre gewesen, dass als erster Wahrnehmungsinhalt die Gesamtgruppe der Brüder genannt würde, und dann erst einzelne Figuren 'herangezoomt' würden. Der Erzähler dreht die Erwartung um: Primär wichtig ist der eine, die Gesamtgruppe kann warten, ist nicht gar so entscheidend – nach Josefs Gefühlslage. Angesichts der Brüder, vor allem Benjamins, erteilt Josef einen verdeckten Befehl. Die Brüder erfahren ihn nicht.

Jedenfalls »sagt« die im Wortsinn erzählerisch überhastet klingende Passage, dass Josef zu Benjamin sofort – 'wieder'? Darin verbirgt sich ein Problem, s.u. – eine Beziehung hatte – auch wenn Benjamin davon noch nichts ahnen kann und zu unterstellen ist, dass Josef den Benjamin erst von weitem sieht. Verwunderlich ist die Beziehung zunächst nicht, weiß man doch, dass Benjamin und Josef durch die gleiche Mutter verbunden sind.

In die Redeeinleitung an den Hausverwalter ist aber eine exklusive und Schrecken auslösende Anspielung eingebaut: die Dreierkette »und-sprach zu-dem über« begegnet nur noch in 2 Kön 10,22: König Jehu lässt die Baalspriester mit Kleidern ausstatten, was auf eine festliche Begehung hindeutet. Aber das war ein Täuschungsmanöver. Denn Jehu lässt die Priester töten. – Kippt nun auch Josefs Einstellung gegenüber den Brüdern? Wird der Familienkonflikt kurz und bündig durch ein Massaker beendet? – Für LeserInnen wird durch Wortbedeutung und Anspielung Hochspannung erzeugt. Lediglich die Bedeutung ('Josefs Beziehung zu Benjamin') erfreut – vertieft damit aber auch das Gefühlschaos.

Schon *vor* der anstehenden Unterredung kennt Josef den Ausgang des Verfahrens und lässt ein Fest vorbereiten – wenn dies nicht wie bei Jehu auch eine heimtückische Irreführung darstellt. . . Die Verstellung Josefs treibt auf ihren Höhepunkt zu. Noch kann er die Camouflage aufrechterhalten. Für Leser, die den Bezug auf 2 Kön 10,22 erkannten, ist die aktuelle Phase der Erzählung anstrengend.

Was Josef plant, deutet auf größere Dimensionen. Mit schlichtem Hirsebrei wird er die Brüder nicht verpflegen. Auch nicht mit einer armseligen Ziege. Der Fantasie werden keine Grenzen gesetzt (durch das Kollektiv-Nomen »Vieh«). Es wird ein Mahl sein, das jeden Gedanken an Hungersnot verscheucht.

Bereits die Festplanung zieht einen Schlussstrich unter die Aufgabe, die Josef den Brüdern gestellt hatte. Josef weiß, was er wissen wollte. Schon die Planung, nicht erst das Fest selbst, stellt eine 'positive Sanktion' dar, eine abschließende positive Wertung: In *diesem* Punkt – den als Pfand gefangengehaltenen Bruder nicht aufgeben, Benjamin nach Ägypten holen – erwies sich die Brüder-Restgruppe als »rechtschaffen«. Das schließt ein – Josef wollte es genau so –, dass die Brüder das positive Testergebnis (Benjamin) nur deswegen vorstellen können, weil sie mehrere Formen von Gefühlsaufruhr und kontroverse Debatten durchgestanden haben – und nicht

verdrängend davongelaufen sind. Darauf müsste sich weiterbauen lassen, wird Josef gedacht haben.

Die Textleser, -hörer ahnen auch, dass Josef mit einer wohlwollenden Grundstimmung in die folgende Unterredung gehen wird. Nur die Brüder sind noch ahnungslos. Ihnen ist der Ägypter immer noch unheimlich. Das versetzt die Leser / Hörer in die Position von Voyeuren: Schlimmes wird nicht passieren, aber man kann ja doch genüsslich zuschauen, wie die Brüder unter Stress geraten. – Also auch dieses Register beherrscht der Erzähler.

Josefs Problem ist nur, *wie* er sein Urteil den Brüdern mitteilen soll. Das Wiedersehen mit Benjamin dürfte emotional schwierig werden. Es zeichnet sich aber ab, dass man dies anders ausdrücken muss: spricht man von »Wiedersehen«, ist vorausgesetzt, dass die beiden sich von früher her kannten. »Begegnung« als Charakterisierung dagegen zielt auf den Erstkontakt: Die Indizien verdichten sich, dass Benjamin geboren wurde, als Josef bereits als verschollen galt. – Absehbar ist auch, dass die Verstellung nicht durchzuhalten sein wird. Auf eine Weise, die Josef selbst nicht beschädigt, wird er sie ablegen müssen.

Die Absicht, die »Hebräer« mit ihm, dem »Ägypter«, essen zu lassen, setzt sich über bestehende Vorurteile hinweg, überschreitet Grenzen.

467:: 43,17c und+brachte der+Mann →[1560] die+Männer dem-Haus+zu des-JOSEF
468:: 43,24b und+er\gab Wasser
469:: 43,24c und+sie\wuschen Füße+ihre
470:: 43,24d und+er\gab Futter für+Esel+ihre
471:: 43,25a und+sie\bereiteten → das+Geschenk bis-zu dem-Kommen des-JOSEF an+dem-Mittag
472:: 43,25b denn gehört-hatten\sie
473:: 43,25c daß[1580] dort sie-pflegten-zu\essen Brot
///IX,1
474:: 43,26a und+kam JOSEF das+Haus+hinein
475:: 43,26b und+sie\brachten für+ihn → das+Geschenk
476:: 43,26c welches ( ) in+Hand+ihrer
477:: 43,26d das+Haus+hinein

Eigentlich sind Hörer / Leser gespannt, was sich Brüder und Josef zu sagen haben, weiß man doch seit 43,15f, dass beide Parteien einander gegenüberstehen. Aber es ist wie bei einem Kondensator: die beiden Pole bauen noch Spannung auf. Daher die narrative Verzögerung.

Jetzt erfährt man, dass das 'Hintreten vor Josef' (43,15f) so wörtlich nicht gemeint gewesen war. Denn die Männer werden erst zur Audienz geführt, sie bereiten sich vor. Es ist nett, dass auch die Esel etwas zu fressen bekommen. Erzählerisch kann dieses Detail aber nur als Ablenkung, Retardierung, als Spannungssteigerung betrachtet werden – angesichts von Hungersnot und Familienkonflikt sollte doch auch der Erzähler 'schneller zur Sache kommen'! Das 'Futter für die Esel' wirkt wie eine Erhöhung der Anspannung, die sich in Lesern/Hörern aufgebaut hat. Oder soll zugleich mit Überlegenheit demonstriert werden, wie üppig man in Ägypten noch Nahrung hat – wogegen man in Kanaan schon längst hungert? Implizit eine Demütigung des armseligen Kanaan?

Weitere Verzögerung durch »das Geschenk, das« höflich beim ersten Zusammentreffen ausgetauscht wird – üblicherweise meint das Nomen aber ein »Speiseopfer«, das an Jahwe gerichtet wird. Der jetzige Sprachgebrauch macht also eine Anleihe am Kult, wodurch Josef – man höre und staune! – mit dem Opferadressaten Jahwe in Parallele gerät!? – Der Erzähler 'besorgt' Josef eine »Gottähnlichkeit«, die ihn dem Pharao gleichstellt?! – Wieder ein kühnes *sprachliches* Manöver! – Das Aufwerfen des Themas »Speiseopfer« in Zeiten extremer Hungersnot impliziert ein Doppeltes:
– Der Adressat Jahwe erwies sich offenkundig als machtlos, er konnte die Katastrofe nicht verhindern.
– Von der täglichen Essensration noch einen Teil für das »Speiseopfer« abzuzwacken, wurde immer mehr unmöglich.
Anders gesagt: *Diese* innere, religiöse Orientierung hatte sich als Sackgasse erwiesen – mit der Gefahr eines tödlichen Endes.

Ägypten unter Josef führte das *Gegenmodell* vor: die dortigen theologischen Experten bekamen früh schon Gelegenheit, ihre Inkompetenz zu offenbaren; von irgendwelchen kultischen Maßnahmen erfahren die Textrezipienten nichts; stattdessen helfen die weitblickenden, rationalen, staatlich-politischen Maßnahmen weiter (Vorratshäuser, Steuern). Diese – so würde man heute sagen – realpolitische Einstellung, abseits allen Kultes, ist sogar so effizient, dass »alle Welt« davon profitiert.

Zugleich wird der anklingende kultische Sprachgebrauch durch den aktuellen Kontext ohnehin bereits wieder revidiert: es geht jetzt eben um ein »Geschenk«, nicht mehr um ein »Opfer« – man befindet sich nicht in einem Tempel. Aber die verblasste Assoziation »*Speise*opfer« behält ja durchaus ihren Sinn: es geht um das immer noch nicht gelöste Problem der *Nahrung* angesichts der sich verschärfenden Hungersnot.

Impliziert damit die provozierende Botschaft: »Tempel« – gleichgültig welcher Religion – haben zum aktuellen Problem *keine* Lösung beigesteuert. Im Gegenteil: das aktuelle Problem war durch einen – anonymen – »Gott« hervorgerufen worden (nach Josefs Aussage in Gen 41). Zur Problemlösung ist stattdessen ein kompetenter Politiker, ist auch viel Arbeit notwendig. Insofern erreicht »das Geschenk« durchaus den Richtigen. In einem Tempel wäre es deplatziert, vergeudet. – Ein gerüttelt Maß Religionskritik steckt in dem, was zunächst nur eine Höflichkeitsgeste zu sein schien.

478:: 43,26e und+sie\verneigten-sich zu+ihm Erd+wärts

Die Mittagszeit ist die anvisierte Zeit der Begegnung. Zunächst wortlos, mit Geschenkübergabe und förmlicher Verneigung »zur Erde« wird die Audienz eröffnet.

Damit lösen die Brüder nicht nur den Garbentraum von Gen 37 ein – die Brüder-Garben hatten sich vor Josefs Garbe verneigt. Die Vorstellung/Zumutung, sie würden sich vor Josef irgendwann einmal verneigen, hatte die Brüder damals ja aufs Heftigste empört. Nun vollziehen sie die Aktion besonders nachhaltig: »bis zur Erde« – davon war im Garbentraum nicht die Rede gewesen. Den Brüdern dürfte aktuell mulmig zumute sein. Hörer / Leser jedoch, die den Gang der Dinge aufmerksam verfolgen, lachen an dieser Stelle laut auf. Es gilt: Man sollte vorsichtig mit allzu schroffen und allzu selbstsicheren Urteilen, der Abwertung Anderer sein. Sobald sich die Umstände ändern, und man die neue Lage noch nicht überblickt, kann es sein, dass man sich exakt so verhält, wie es bei den Anderen kritisiert worden war. – Häme kann sich entladen. (Mit einer solchen Reaktion wird allerdings die unglückliche Rolle des Vaters Israel ausgeblendet – man denke an seine Bevorzugung Josefs.)

In die Häme dürfte sich allerdings auch ehrfürchtiges Erstaunen mischen. Denn ganz 26e findet sich nur noch in 2 Kön 2,15, dort bezogen auf die Huldigung der Profetenjünger von Jericho gegenüber Elischa nach der Wegnahme des Elija. An beiden Stellen geht es um die Frage, von welcher Figur zukünftig Führung und Rettung zu erwarten sei – wird es Elischa resp. Josef sein? Impliziert ist auch, dass die bisherige Orientierungsgestalt gestorben ist. Elija ist in den Himmel aufgefahren; Josefs Vater lebt noch; aber das Sagen und Bestimmen ist hiermit auf Josef übergegangen. Insofern vollzieht sich ein 'Machtwechsel'. Und die Brüder anerkennen diesen überdeutlich durch das Verneigen »zur Erde« – sie ahnen es nur noch nicht. »Josef« hat noch nicht wieder einen Platz in ihrem Denken.

Etwas großräumiger betrachtet: Nun waren die Brüder also in Ägypten (Gen 42). Josef erkannten sie nicht. Für Leser/Hörer ist aber klar, dass genau dieses Wiedererkennen, wenn möglich die Versöhnung, folgen muss. Der Autor weiß um diese Erwartung natürlich auch, er hat sie ja geweckt. Aber es scheint sein Interesse zu sein – passend zu einem guten Erzähler –, genau diesen Punkt hinauszuzögern, die Spannung zu steigern. Das lässt sich an mehreren Partien zeigen:

42,31a–43,25c: Allerlei Höflichkeiten, Belanglosigkeiten werden erwähnt, statt »zur Sache« zu kommen.

43,26a–43,27a: breit und raffiniert wird das klärende Gespräch angebahnt.

43,29e–43,31c: Weitere Retardierung – immerhin mit dem Erkenntnisgewinn, dass sich in Josef seelisch einiges zu bewegen beginnt.

43,31e–43,34a: Umständlich die Nennung protokollarischer Details.

Dem Autor scheint es Spaß zu machen, die Leser/Hörer zappeln zu lassen. Andererseits will der dramatische Höhepunkt gestaltet sein.

479:: 43,27a und+er\ausforschte ↑+sie zu+Wohlbefinden
480:: 43,27b und+er\sprach[1600]
481:: 43,27c ?+Wohlbefinden ( ) Vater+eurem dem+Alten
482:: 43,27d welchen erwähnt-habt\ihr
483:: 43,27e ?+noch+er ( ) ein-Lebender

Josef erkundigt sich nach dem »Wohlbefinden« des Vaters. *šalom* auf Hebräisch. In Gen 37 war er ja ausgesandt worden, um nach dem *šalom* der Brüder zu schauen (die empört weggezogen waren). Dieses *šalom*-Thema weitet sich durch den Text hindurch aus. Nicht nur wird die Blickrichtung umgedreht: es interessiert auch das Wohlbefinden des Vaters. Bald geht es um das Wohlbefinden = die Existenzmöglichkeit von Ägypten und Kanaan, gar der Menschen der »ganzen Welt«, es geht auch darum, dass der »Frieden« in der Israel-Familie wiederhergestellt wird. Durch alle Komplikationen und Konflikte hindurch wird im Text vielschichtig für *šalom* gesorgt.

Aber im aktuellen Dialog lässt sich Josef von Geschenken und Verneigung nicht beeindrucken. Das schroffe »Ausforschen« – so stellt es der Erzähler dar – wird unterstrichen durch den nahezu ungrammatischen Satz: 43,27c. Josef verzichtet auf eine eigentlich notwendige Präposition »für« – in ihrer Antwort (43,28b) formulieren die Brüder korrekt und *mit* Präposition. Was Josef somit ausspricht ist so knapp, dass es an der Grenze zur Unverständlichkeit liegt, man fragt sich, ob das noch ein Satz ist, oder schon ein Gestotter. – Dies ist ein Befund, der interpretiert werden muss. Eindeutigkeit wird nicht erlangt werden können. In Frage kommen:
(a) So zu reden verbreitet atmosphärisch Schroffheit, Kälte. Möglicherweise sollen damit die Brüder unter Druck gesetzt werden. – Dies kann –
(b) – einhergehen mit einer großen Erregung Josefs, die er aber nur unvollkommen verbirgt: mit Mühe sprach er die ihn zentral interessierende Frage aus. Er will sich aber nicht vor der Zeit offenbaren.
Angezeigt wird durch diese Stilistik des JG-Autors, dass sein Akteur Josef nicht in jeder Situation der *cool* Überlegene ist, sondern einer, der mit starken Emotionen ringen muss und dies auch tut. – *Interessant, was das Fehlen eines einzelnen Buchstabens für ein Signal liefern kann!*
Die Brüder dagegen hatten ihre Kämpfe (mit dem Vater) hinter sich, können auch mit dem Bewusstsein vor Josef treten, dessen Bedingungen erfüllt zu haben – Das ⟨⟨RECHTSCHAFFEN⟩⟩ ist in diesen Punkten erwiesen. Derartiges beruhigt. Aktuell sind sie der Ruhepol im Dialog.

»ausforschte sie nach-Wohlbefinden« – in freierer Form finden sich die beteiligten hebräischen Wörter in Ps 122 wieder (Zionslied), wo dann zusätzlich »Jerusalem« (z.T. gleiche Konsonanten) umspielt wird. Damit wird eine Blickrichtung des Autors textlich sichtbar, die beim gesamten Text zwar *unterstellt* werden muss, die aber kaum textlich erkennbar wird (stattdessen: »Ägypten« ist Land des Lebens, »Kanaan« dagegen Land des Begräbnisses/Todes). Und eine solche Aussage zur Zeit des aufkommenden, weltoffenen Hellenismus und des sich formierenden, sich abkapselnden Judentums mit Zentrum Jerusalem?! Nun hilft also die Wortkettenverteilung, auch vom Sprachmaterial her »Jerusalem« zu fassen zu bekommen. Noch antworten die Brüder, dass es dem Vater »gut« gehe. Josef wird ihnen bald zeigen, wie es ihnen »besser«gehen könne, nämlich durch Übersiedlung nach Ägypten.

Enger gefasst liegt ein Exklusivbezug zu 1 Sam 30,21 vor: Dort erkundigt sich David nach dem Befinden erschöpfter Kämpfer im Krieg gegen die Amalekiter. Und die Frage entsteht, ob diese den gleichen Anteil an der Beute bekommen sollen wie die noch aktiv am Kampf Beteiligten. – Darin liegt eine Strukturanalogie zum aktuellen Text: Josef hatte sich mit eigener Kraft »gerettet«, bis an die Spitze des Staates Ägypten durchgekämpft. Sollen die Brüder, die eigentlich nur Störfaktoren waren, Anteil bekommen an der Problembewältigung durch Josef? – Erneut nährt eine Assoziation das Gefühl der Ambivalenz in den Hörern. Die erzählerische Spannung soll nicht abreißen.

484:: 43,28a und+sie\sprachen
485:: 43,28b Wohlbefinden ( ) für+Knecht+deinen für+Vater-+unseren
486:: 43,28c noch+er ( ) ein-Lebender
487:: 43,28d und+sie\auf-die-Knie-warfen-sich
488:: 43,28e und+sie\verneigten-sich

Nach dem Befinden der Brüder, die eine doch ziemlich beschwerliche Pendeldiplomatie absolvieren, fragt Josef nicht. Die Brüder interessieren nur als Mittelsmänner, um über den Vater zu informieren. Zum wiederholten Male zeigt das: das Verhältnis Josefs zu den Brüdern gärt noch, ist noch nicht geklärt.

Aber immerhin – Ironie der Geschichte – können sie nicht damit aufhören, sich vor Josef niederzuwerfen. Der Garbentraum ist übererfüllt – die Brüder wissen es nur noch nicht. Variante beim Verneigen: nun geht man zuerst auf die Knie. Wahrscheinlich waren diese zuvor weich geworden . . . Die Unterwürfigkeitsgeste wird nicht lediglich wiederholt, sondern in der *sprachlichen* Erwähnung variiert, gesteigert.

Josef wird von den Brüdern behandelt wie bei einem Hofzeremoniell, als sei er selbst der Pharao. In der erzählten Welt war klargestellt, dass Josef nur der »Vize« ist, der »Wesir«. Aber in der Vorstellungswelt der Brüder nimmt das Bild von Josef überdimensionierte Züge an.

Das zweimalige Niederwerfen zeigt aber auch, dass die Brüder nun definitiv das Problem lösen wollen. Sie fühlen sich dem gefangengehaltenen Bruder, aber auch dem Vater verpflichtet. Die Familienbande sind wieder enger. *Körpersprachlich* ausgedrückt liegt damit ein Zwischenfazit zum Zustand von Josefs familiärer »Gegenseite« vor. Die Gegenseite ist auf Freigabe des Bruders, den Kauf von Getreide, freien Abzug ausgerichtet. Sie ahnt nicht, dass mit dem, der ihnen entgegensteht, dem »Fremden«, auch noch die letzte familiäre Lücke geschlossen, die alte Wunde geheilt werden kann. – Es kann erzählerisch nicht mehr lange dauern, bis die Identität Josefs gelüftet wird.

489:: 43,29a und+er\erhob Augen+seine
490:: 43,29b und+er\sah → BENJAMIN[1620] Bruder+seinen
den-Sohn Mutter+seiner
491:: 43,29c und+er\sprach
492:: 43,29d ?+dies ( ) Bruder+euer der+Klein(st)e
493:: 43,29e (von-)welchem gesprochen-habt\ihr zu+mir

Im Fortgang von Gen 43 wissen die Leser und Leserinnen mehr als die nach Ägypten zurückgekehrten Brüder. Noch während die Brüder sich zitternd mehrfach vor Josef niederwerfen (und damit den Garbentraum vom Textanfang einlösen!), wissen wir, dass bereits ein großes Fest vorbereitet wird. Wie brüchig das Versteckspiel Josefs inzwischen ist, zeigt die Szene der Begegnung mit Benjamin. Josef erkennt den Bruder und fragt: »Ist dies der jüngste Bruder, von dem ihr gesprochen hattet?« Eine scheinbar nüchterne Frage. Sie wäre »heuchlerisch«, wenn Josef Benjamin von früher her als den jüngsten Bruder gekannt hätte. Sie ist »echt«, wenn Josef Benjamin noch gar nicht kennen konnte, weil jener ein 'Nachkömmling' war, geboren, als Josef bereits außer Landes war.

In dieser Gefühlsmixtur soll die Frage die Rührung verdrängen, die in Josef aufsteigt. Vermutlich hat er die Rührung hinter barschem Redeton versteckt. Aber die Emotionen lassen sich nicht verdrängen. Plastisch heißt es, dass Josef in eine Kammer eilt »und dorthinein weint« (V.30). Es ist dies die zweite Stelle, an der von starken Gefühlen Josefs gesprochen wird. Die erste war Mitte Gen 40 das kämpferische Eintreten für eigene Interessen gewesen. – Der Akteur Josef wird zunehmend lebensnah und überzeugend gezeichnet.

Man braucht an diesem Punkt der Erzählung nicht von einer *Verstellung* Josefs auszugehen. Sicher, sein *outfit* war für die Leute aus Kanaan fremd. Aber das reicht nicht als Erklärung. Im engeren Sinn haben sich Josef und Benjamin noch nie gesehen, also sind sie sich fremd. Aktuell läuft ihre erste Begegnung. – Die restliche Brüdergruppe erkannte »den Ägypter« auch nicht. Das dürfte neben den äußeren Gründen auch *innere* gehabt haben – Schuld, Verdrängung ließen keinen Platz für ein Denken an Josef, für eine Erinnerung an ihn.

Der Text im Wortsinn lässt Rührung und positive Gefühle mehrfach zu. Josef weint vor Freude. Aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Denn die Beschreibung, wie Josef Benjamin wahrnimmt (29ab – Kette von 4 Wörtern im Hebräischen), gibt es in gleicher Form nochmals, in Ri 19,17: ein alter Mann nimmt einen durchreisenden Leviten samt Begleitung in sein Haus auf. Was ein schönes Beispiel für Gastfreundschaft ist – bis hierher dem Ton nach vergleichbar mit unserem Text –, endet grausam: Pöbel will den Leviten angreifen. Statt seiner wird aber dessen Nebenfrau herausgegeben. Die Frau wird übel zugerichtet und stirbt. – Der assoziative Hinweis auf die »Schandtat von Gibea« verleiht der Textstelle einen bitteren Beigeschmack und verhindert, in fraglos positiven Gefühlen zu baden. Wer den anderen Text kennt, stellt die bange Frage: Ob die Erzählung nicht doch noch eine Wendung ins Negative nehmen wird? Immerhin liefern Erzähler / Autor eine geradezu massive Einladung, beide Texte zusammenzusehen: Die »Schandtat von Gibea« spielte im Stammesgebiet von »Benjamin«, in der Josefsgeschichte erblickt Josef den Bruder »Benjamin«. Ein zusätzlicher literarischer Wink mit dem Zaunpfahl.

Hier möchte ich kurz ein Problem streifen, das mehrere Abschnitte des Essays betrifft: Immer wieder ist vom *Verweis auf andere alttestamentliche Texte* die Rede. Damit ist zweierlei vorausgesetzt, das zu unterscheiden ist: Zunächst »wirkt« ein solcher Verweis ab dem Zeitpunkt, an dem das gesamte Alte Testament vorliegt. Wer die Josefsgeschichte und die ganze hebräische Bibel (= neutralere Bezeichnung, natürlich von jüdischer Seite bevorzugt) kennt, kann solche Querverbindungen herstellen, die Josefsgeschichte im Licht der anderen Texte lesen und verstehen. Damit ist noch nicht behauptet, der Autor der ursprünglichen Josefsgeschichte habe diese anderen Texte ebenfalls gekannt und bewusst, gezielt diese Assoziationen wachrufen wollen.

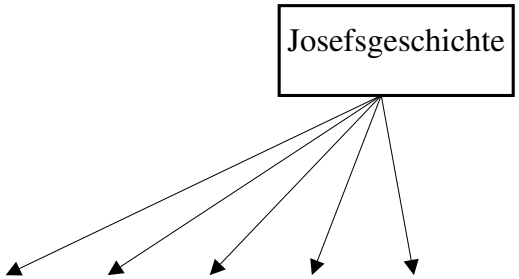
Dieser zweite Aspekt erfordert eine eigene und sorgfältige Argumentation. Auf der Basis unserer Analysen bin ich aber überzeugt, dass man auch dieses annehmen muss: Dem Autor der Josefsgeschichte war ein großer Teil v.a. von Erzähltexten, die wir heute in der hebräischen Bibel vorfinden, bekannt. Vor allem sei auf die Geschichten vom Auszug aus Ägypten verwiesen und auf die Geschichten, in denen David eine Rolle spielt. Mehrfach kamen Erzählungen in den Blick, in denen der Profet Elischa auftritt. Häufig ist mit Händen zu greifen, dass dem Erzähler der Verweis auf weitere Texte nicht einfach »unterlaufen ist«. Vielmehr geben die weiteren Texte je eine gute Interpretationsfolie ab, liefern sozusagen »Obertöne« für die Josefsgeschichte, die man zu deren vollem Verständnis unbedingt mithören sollte.

Formal betrachtet fällt auf, dass es relativ viele *Einmalbezüge* gibt, d. h. eine Wortfolge der Josefsgeschichte, sagen wir: 4 aufeinander folgende Wörter im Hebräischen (im Deutschen sind das immer zahlreichere Einzelwörter: die Strukturen der Sprachen sind verschieden. z.B. *Präposition + Artikel + Nomen + Possessivpronomen* – das wäre im Hebräischen häufig *eine* Wortform, im Deutschen jedoch *vier*), findet sich in der restlichen Hebräischen Bibel nur noch einmal. Nun sollte man versuchen, diesen Befund zu erklären; nur der Hinweis auf »Zufall« führt nicht weiter. Würde die Josefsgeschichte vorwiegend Wortketten bieten, die *häufig* auch in der restlichen hebräischen Bibel vorkommen, könnte man sich die weitere Arbeit sparen, oder anders gesagt: einer Interpretation nach Vorlieben und Willkür wäre Tür und Tor geöffnet.

Die *Einmalbezüge* also fallen auf (es ging ja schon in 37,2b* los damit), zumal es sich zeigt: wenn man je diese anderen Texte anschaut, gewinnt man den Eindruck, dass der Bezug sinnvoll ist, verstehbare Begleitassoziationen zur Josefsgeschichte beisteuert. Es spricht also nicht nur der statistische Befund, sondern – durch diesen aufmerksam geworden – auch die inhaltliche Strukturanalogie. Beides »passt«. Das Kriterium ist also ein Doppeltes: einerseits die statistisch erhebbare Exklusivverbindung, andererseits – sobald man den externen Kontext mitbeachtet – der Eindruck: der Verweistext kann für die Stelle in der Josefsgeschichte eine hochinteressante Begleitassoziation liefern. Also muss er ab jetzt bei der Interpretation mitbeachtet werden.

Auf der anderen Seite stehen die *Mehrfachbezüge*, also eine Wortkette der Josefsgeschichte, die auf ein Bündel weiterer Texte der hebräischen Bibel verweist. Sind die Quantitäten hoch, kann Standardsprachgebrauch vorliegen, Floskeln oder Formeln. Oder auch ein signifikantes Abweichen von Formeln – auch das bietet die JG.

Ist die Zahl der Verweistexte überschaubar, stellt sich die Frage, wie die JG sich zu diesen verhält hinsichtlich Chronologie, Datierung der Texte. Zwei Möglichkeiten sind denkbar. Nach der traditionellen Auffassung ist die Josefsgeschichte alt, die weiteren Verweistexte wären somit jünger. Die chronologische Einordnung sähe so aus:

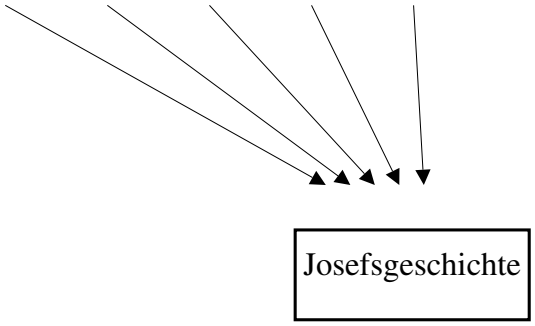


Text1 Text2 Text3 Text4 Text5 . . .

In diesem Fall hätte eine früh anzusetzende Josefsgeschichte die Chance gehabt, (viele) spätere Texte *sprachlich zu prägen*. Aber genau dem widersprechen die auffallend vielen *Einmalbezüge*. Man müsste erwarten, dass die Redeweisen der Josefsgeschichte viel breiter in der hebräischen Bibel anzutreffen sind, dass sie *sprachprägend* gewirkt haben, wenn sie schon – die Einmalbezüge zeigen es – nicht völlig ignoriert worden ist.

Folglich ist das umgekehrte Erklärungsmuster viel wahrscheinlicher:

Text1 Text2 Text3 Text4 Text5 . . .



Verschiedene schon bestehende Texte haben die Josefsgeschichte beeinflusst, oder anders gesagt: der Autor hat sich bei schon vorliegenden Texten gezielt »bedient«.

Der Text der ursprünglichen Josefsgeschichte muss dann natürlich jünger sein als die weiteren Texte, auf die Bezug genommen wird. Aufgrund vieler Indizien kam ich als früheste Entstehungszeit auf den Zeitraum um etwa 400 v. Chr oder jünger. Das mag befremdlich sein für diejenigen, die sich das erste Buch der Bibel anschauen und

sehen, dass die Josefsgeschichte im Aufbau des Buches Genesis »kurz« nach der Erschaffung der Welt und den Patriarchenerzählungen steht. Gehört sie also nicht in graue Vorzeit oder – ein wenig präziser – wenigstens in die vorstaatliche Zeit Israels, eben vor den Auszug aus Ägypten, d.h. ins zweite Jahrtausend v. Chr.?

Eine ägyptische Verfilmung des Stoffes lässt die Josefsgeschichte genau aus diesem Grund zur Zeit des Pharao Echnaton spielen, also 1000 Jahre früher, als ich es vorschlage. Den gleichen Eindruck erweckt die Zeittafel, die der Einheitsübersetzung beigegeben ist.

Aber man muss sich an den Gedanken gewöhnen, dass die literarische Fiktion, also die Welten, die von den Texten skizziert werden, und die Entstehungszeit, -bedingungen des Textes zu unterscheiden sind. Die frühe Stellung des Textes der Josefsgeschichte in der hebräischen Bibel – Buch »Genesis« – sagt weder etwas über die Entstehungszeit des Textes noch über die zeitliche Lage der erzählten Ereignisse – erst recht wenn es deutliche Indizien für »Fiktion« gibt. Dass der Text offenkundig kein historisches Referat sein will, wird in diesem Essay häufig genug herausgearbeitet. Für die Frage der Entstehungszeit gewinnen wir durch solche Überlegungen aber Freiraum für den Vorschlag: ausgehendes 5. /beginnendes 4. Jahrhundert v. Chr.

Die obige Argumentation stützte sich auf *längere* und *einmalige* Verweise auf andere Texte. Inzwischen liegen – **s.u. Ziff.2.5** – statistische Daten für *kürzere* und *häufige* Wortverbindungen (ab Zweierketten) vor. Auch wurde jeweils eine *Gegenkontrolle* praktiziert: Kennen die Kapitel, auf die vorrangig aus der JG heraus verwiesen wird, den Text der Josefsgeschichte ihrerseits? – Antwort durchweg: Nein! (in Ziff. 2.5 im Detail nachgewiesen). Das ist eine Bestätigung auf breitester Basis der obigen Argumentation: **Die Josefsgeschichte ist ein junger Text, etwa um 400 v.Chr. oder später entstanden.** (Jeweils am Ende eines JG-Kapitels wird *in diesem Essay* auf die Ergebnisse aus Ziff. 2.5 eingegangen).

Nur angetippt sei ein *Argumentationsmuster* bei biblischen Texten, das schon vielfach die Köpfe bewegt hat, und dessen Suggestion man kennen sollte. Es ist die Verbindung von *Datierungsfragen mit Wertungen / Gefühlen* – etwa wie folgt:

– angenommen, bei einem Text gelingt der Nachweis eines hohen Alters (was immer das in absoluten Zahlen heißen mag), so erfreut das und steigert die auch religiöse Bedeutsamkeit des Textes;
– falls jedoch klar ist, dass ein Text »jung« ist, nur wenig vor der Zeitenwende entstanden, so nimmt man das zur Kenntnis, allerdings auch schon etwas enttäuscht.

Man sollte wach sein für die Denkfigur: 'je älter, desto religiös relevanter'. Womöglich im Hinterkopf die Vorstellung: 'Früher war alles besser', da gab es auch noch unmittelbare Gottesbeziehungen. Was dann folgte, war nichts als 'Abfall, Verdunkelung'.

> Keine Frage: die hebräische Bibel selbst erfindet wohl nicht, fördert aber dieses Denkmuster, hebt sie doch mit Texten zur »Weltschöpfung«, zum »Paradies«, urzeitlichem »Sündenfall« usw. an. Gedanklich weiter in die Vergangenheit ausgreifen kann man nicht. Auch da wird die *religiöse Grundlegung* mit extremer *Vergangenheitsorientierung* verbunden.

Es ist schwer, *ohne* den Anschein von Karikatur darüber zu schreiben – zumal die Bibel – wie gesehen – selbst mit dieser Denkfigur operiert. Mythisches Denken verquickt sich auch in anderen Kulturen gern mit scheinbar temporalen Kategorien. – Aber rationale Argumentation sollte sich damit nicht vermischen. Auch Exegeten sind vor der Gefahr der Vermischung nicht gefeit – bei vielen Texten wurde lange – wider alle Vernunft – ein sehr hohes Alter behauptet und gegen Skepsis zäh verteidigt – dazu muss es offenkundig ein Interesse gegeben haben. Erst seriöse Forschung ließ solche falsch beurteilten Texte 'immer jünger' werden, ließ sie ihren Platz in besser zugänglicher geschichtlicher Zeit finden, – wodurch dann einiges von der aufgepropften 'numinos-mythischen Patina' abbröckelte. Das verlangte, vom unterschwelligen Denkklischee Abschied zu nehmen: 'sehr alt = mythisch-göttlich'.

Die *mythische = religiös-animierende* Qualität eines Textes ist kein Ausfluss seines Alters, sondern – wir kehren 'zu unseren Leisten' zurück – eine Frage seiner *literarischen Struktur und Aussage*, ist also eine *kommunikativ-poetische* Kategorie. Keine Notwendigkeit also, der fiktionalen Textwelt ergriffen, aber dumpf zu verfallen und damit die literarische Analyse einzustellen; der Blick kann offenbleiben für die Poetik eines Textes und ihr Wirken im dazugehörigen gesellschaftlichen Umfeld – und sei letzteres ein vergleichsweise junges.

494:: 43,30a und+eilte JOSEF
495:: 43,30b denn erregt-worden-war Erbarmen+sein gegenüber Bruder+seinem
496:: 43,30c und+er\verlangte zu+weinen
497:: 43,30d und+er\kam[1640] die+Kammer+hinein
498:: 43,30e und+er\weinte dort+hinein
499:: 43,31a und+er\wusch Gesicht+sein
500:: 43,31b und+er\hervortrat
501:: 43,31c und+er\bezähmte-sich

Ziff. 2.5.1.6 zeigt, dass Gen 43/original bei Wortketten, die auch Zweierketten einschließen, in erster Linie mit Ri 3 verwandt ist. Nimmt man die *Ehud*-Erzählung mit ihren Erzählstoffen hinzu, wird klar, dass der Verweis auf das Ri-Kapitel kein Zufall ist. Hier wie dort dürfen ein oder mehrere Vertreter der Israeliten in das Gemach des feindlichen Herrschers vordringen. Leser, die die *Ehud*-Erzählung parat haben, werden fragen, ob die Brüder die Gelegenheit ergreifen und den ägyptischen Herrscher = Josef ermorden?! Vielleicht auch so wie in Ri 3, wo das Messer in den Fettwanst des Königs bis zum Messerheft eindringt?

Per Assoziation, ausgelöst über auffallend viele gemeinsame Wortketten, liegen solche Fragen für Gen 43 nahe – auch wenn vom bisherigen Handlungsablauf her eine solche Folge eher unwahrscheinlich ist: Josef scheint die Brüder 'im Griff zu haben', und nach dem Holen des Benjamin haben die Brüder auch die entscheidende Vorleistung erbracht. Die Weichen für eine Beilegung des Konflikts sind gestellt – ein Mord daher, als Eruption nach den vorangegangenen Demütigungen, eher wenig wahrscheinlich. Aber die Erzählung hat bis hierher Hintergründe aufgebaut, die wirksam sind:

Der Erzähler setzt Ri 3 zur *Dramatisierung* ein. Schon manches Festmahl endete in einem Gemetzel. Es scheint, als seien die Brüder im Denksystem »DEMÜTIGUNG« gefangen. Anfangs waren sie selbst »Täter«, in jüngerer Vergangenheit waren sie »Opfer«. Ein Zurückschwingen des Pendels wäre denkbar, so dass sie wieder zu »Tätern« werden und Josef zum zweiten Mal, nun definitiv, töten. Die Ri 3-Anspielung verhindert, dass mit der Schilderung des üppigen Festmahls Leser sich lediglich entspannt zurücklehnen. Noch verstehen die Brüder nicht, was gerade abläuft. Vielmehr ist ihre innere Konstitution durchaus so, dass sie Konflikte mit Gewalt zu lösen pflegen. Das haben sie schon einmal bewiesen. Und u.a. *Ehud* ist ein verehrtes Vorbild für ein solches Vorgehen.

Die innere Konstitution Josefs ist möglicherweise auch mehrdeutig. 43,31c spricht davon, dass er sich »bezähmte«. Die Zeichen der Rührung angesichts Benjamins sollen weggewischt werden.

Leser wissen aber, dass in Gen 37 die »Brüder« insgesamt tätig gewesen waren, um Josef in der Zisterne zu ersäufen. Benjamin war dort nicht ausgenommen worden. – Bei dieser Aussage müssen wir allerdings hellwach sein. Denn klischeehaft wird unterstellt, der alte Patriarch – heiße er Jakob oder Israel – habe »12« Söhne gehabt. Deswegen ja auch die »12 Stämme«, »12« somit als 'heilige Zahl' usw. *Im* aktuellen Originaltext wird diese Zahl *bis* zum Brunnenwurf aber nicht bestätigt. Erst *später*, in Gen 42, kommt die Zwölfzahl ins Spiel – bis dahin jedoch vergeht noch mehr als ein Jahrzehnt. Anders gesagt: es bestand reichlich Zeit, dass Benjamin erst noch geboren werden konnte. Er ist Nachkömmling, folglich an Josefs Schicksal unschuldig, er übernahm dessen Rolle als Jüngster, als Lieblingssohn, und es ist plausibel, dass er derart jung noch die strapaziöse Ägyptenreise nicht mitmachte – zudem

ganz abgesehen von den Verlustängsten des Vaters. Josef kannte somit diesen Bruder gar nicht, wird später von der Behauptung, die Brüder seien »12«, überrascht – das hatte Neuigkeitswert für ihn. All diese Faktoren machen seine jetzige Rührung mehr als verständlich, vgl. **Ziff. 6.73**: Zug um Zug werden die Klischees überwunden, darunter auch das vom »12-Stämme-Verband«.

Der Erzähler braucht somit keine Entschuldigung für das damalige Verhalten Josef gegenüber zu liefern, wonach Benjamin als der Jüngste usw. usw. Das sollten auch Leser so nehmen, wie es dasteht: Benjamin war noch nicht geboren, folglich ist er jetzt ohne Schuld. Er ist somit der einzige, dem sich Josef ungetrübt und erfreut zuwenden, sich über den Familienzuwachs freuen kann.

Die Ri 3-Assoziation hilft, die gegenwärtige Szene nicht in verkitschte Rührseligkeit abdriften zu lassen. Dazu war in der Erzählvergangenheit denn doch zuviel vorgefallen.

Der Textbereich 43,30b – 46,29c ist geprägt durch Wiederholungen von Wörtern, die aus dem gesamten Text zuvor schon bekannt sind, anders gesagt: 'Binnenwortschatz niedrig'. Für weitere Spezifizierungen vgl. BADER (1995) 35f. Narrativ-inhaltlich kommt es hier zu dramatischen Entwicklungen, von denen die Selbstoffenbarung Josefs nur die herausragende ist. Auf Wortverwendungsebene scheint der Autor die Leser/Hörer zu schonen. *story/plot* sind dramatisch genug. Folglich muss nicht auch ein Feuerwerk neuer Wörter gezündet werden.

502:: 43,31d und+er\sprach
503:: 43,31e stellt-her Brot
504:: 43,32a und+sie\herstellten für+ihn gesondert+ihn und+-für+sie gesondert+sie und+für-die+ÄGYPTER die+Essenden mit+ihm gesondert+sie
505:: 43,32b denn[1660] nicht können die+ÄGYPTER ↑+essen mit den+HEBRÄERN Brot
506:: 43,34a und+er\hinauftrug Portionen von→ Gesicht+seinem zu+ihnen
507:: 43,34b und+groß-war die-Portion des-BENJAMIN gegenüber+den-Portionen der-Gesamtheit+ihrer fünf- -fach

Nun wird getafelt, es wird »aufgetragen«, es ist von »Portionen« die Rede – das kommt ja vom Französischen *porter*, »tragen« –, und es gab mehrere »Gänge«. Das entsprechende hebräische Wort hat auch mit »tragen« zu tun. In altdeutscher Sprache könnte man dazu wohl »Tracht« sagen, dann wäre auch hierbei das gleiche Sprachbild verwendet. Also schon *sprachlich* wird vielfältig aufge*tragen*, – wie üppig muss es erst beim Festmahl zugegangen sein! Offenkundig wurde ausgesprochen »dick« aufgetragen, aufgetischt – in der fiktionalen Welt, aber auch im Text. Wenn im Hebräischen hierbei von »Brot« die Rede ist, dann kann dies nur stellvertretend stehen für »Speisen« der verschiedensten Sorte. Immerhin wissen wir – vgl. 43,16e –, dass eigens dafür Vieh geschlachtet worden war. Der Aufwand ist also beträchtlich.

Der Dünkel der Ägypter wird penibel erwähnt – was nur den bisher schon gewonnenen Eindruck bestätigt: Hebräer sind aus ägyptischer Sicht indiskutable Zeitgenossen. Aber möglicherweise ist dies wieder eine freie Konstruktion des Erzählers, der hier via *Erzählerrede* eingreift, weil er meint, ein Wissensdefizit der Leser/Hörer beheben zu müssen, vgl. SCHWITALLA (1995) 273. Denn: »Ein Verbot für Ägypter, mit Hebräern (oder anderen) zu essen, ist expressis verbis nicht zu belegen«, FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 247. »Diese Passage kann daher als eine Bestätigung der Ägyptisierung Josefs angesehen werden, der ja gesondert wie ein vornehmer Ägypter speist. Es könnte damit aber auch angedeutet sein, dass er sich durch die Ankunft der Brüder wieder seiner Wurzeln erinnert und so zeigen will, dass er Anteil an beiden Kulturen besitzt« (253). In der Spätzeit Ägyptens »entwickelt sich im Zusammenhang mit einer allgemeinen 'Klerikalisierung' der Kultur eine stark von religiösen Tabus, insbesondere Speise- und Reinheitsvorschriften geprägte Lebensform« (Zitat von JAN ASSMANN), – ein Mittel, sich noch radikaler von den »Fremden« abzugrenzen, vgl. 254.

Damit hat Josef die Chance, ein tiefsitzendes Tabu zu brechen. Er nützt sie. Mit seinen Aktionen löst Josef auf *beiden* Seiten Veränderung aus: bei Ägyptern wie Hebräern.

Darin liegt ein Indiz, für wen der Text geschaffen wurde. Antwort: es war sicher nicht vorgesehen, dass ihn Ägypter zu Gesicht bekommen. Die hätten sich höchlichst gewundert, dass ein Hebräer sich an hoher Position über ihre geheiligte Staatsideologie hinweggesetzt, womöglich sozialrevolutionär gewirkt haben sollte. – Überhaupt würde ihnen die gesamte Geschichte von Josef – man verzeihe den Anachronismus – »spanisch« vorgekommen sein. In ihrer Erinnerung hatte derartiges keinen Platz.

»für wen der Text geschaffen wurde« – für Freunde gedanklicher Akrobatik kann man – mit gleichem Ergebnis – noch eine Schleife anführen. Ein Hinweis aus dem jüdischen Roman »Joseph und Aseneth« (ca. 2. Jhd. v.Chr.) animiert dazu. Nach diesem sind es nämlich nicht die Ägypter, die nicht mit anderen essen können. Sondern es sind die Juden selbst. Sie wollen nicht Speisen anfassen und sich ein-

verleiben, die *aus fremdem religiösem Kontext* stammen, dem Herrschaftsbereich fremder Gottheiten. Der Text der Josefsgeschichte spricht zwar von den Ägyptern, aber da der Text für jüdische Ohren bestimmt war, lässt er die Hörer/Leser erkennen: Josef durchbricht ein *jüdisches Tabu* – verkleidet als Ägypter. Im Wortsinn wird eine *ägyptische* Gepflogenheit ignoriert, gemeint-pragmatisch jedoch wird den *Juden* gesagt, dass es auch ohne die peinlichen Berührungsängste geht, ohne die Abgrenzungen, die ihnen ihre Religion auferlegt.

Drei Merkmale sind beim Festessen wichtig.

– Erstens: Die Tischordnung ist dreigeteilt (Ägypter – Josef – Brüder); Josef trägt – als sicher noch unverstandene Ehrenbezeigung, zugleich als ein Durchbrechen des herrschenden Protokolls – Speisen von seinem Tisch zu dem der Brüder. Die Brüder wissen immer noch nicht, wie ihnen geschieht. Und wie soeben erwähnt: Höflichkeit und Protokoll zwingen sie, die eigenen Speisegesetze zu ignorieren.
– Zweitens: Ausgerechnet der jüngste Bruder, Benjamin, bekommt 5 Portionen! Ein lustiger Gag – wohl nicht für die Akteure im Text, aber für die, die die Geschichte erzählt bekommen! Die Brüder werden vor lauter Staunen und Verwirrung zunächst keinen Bissen hinunterbekommen haben . . . Josef erweist seine Wertschätzung – das versteht man spontan. Aber zugleich ist man unsicher: Verhält sich Josef einfach nur sehr unbeholfen? Oder ist die kulinarische Deftigkeit wieder Vorbote eines geheimen Plans? Es gilt eben auch: Josef wagt es noch nicht, seine Identität zu lüften. Deswegen wohl auch die verklemmt wirkende Zuneigung. – Über das Alter Benjamins zu spekulieren, gibt der Erzähler keinen Anlass. Wichtig ist allein, dass sich mit diesem Namen das Attribut verbindet: »*jüngster* Bruder«.

508:: 43,34c und+sie\tranken[1680]

509:: 43,34d und+sie\berauschten-sich mit+ihm

– Drittens: Das Essen dauert so lange, bis Brüder und Josef betrunken sind!

Ja, liebe Leserin, lieber Leser, Sie haben richtig gelesen! Das Betrunken-/Bedudelt-/Besoffen-Sein kommt zwar auch in anderen biblischen Texten vor (z.B. bei Noah). Aber das sind dann oft peinliche Situationen. Liegt nun wieder etwas vor, was »unschicklich« ist, was man besser überliest? Oder soll man es übersetzerisch verharmlosen: »*und sie waren guter Dinge*« (Einheitsübersetzung) – ein unfreiwilliger *Beitrag fürs Kabarett*!? – All dies ist nicht nötig. Zum einen wird ein Fest gefeiert, dessen Anlass die Brüder zwar nicht kennen, bei dem sie sichs aber kulinarisch wohlsein lassen. Immerhin hatte sie der Hunger nach Ägypten getrieben. Und alkoholische Getränke gehören / gehörten zu einem Fest. Die Information ist für den Fortgang der Erzählung wichtig, – und nicht etwa beiläufig! Es geht folglich nicht darum, irgendwelche moralischen Urteile zu fällen. Sondern es gilt zu verstehen, was die Information *erzählerisch* bedeutet: Im Rahmen der Enthemmung, der gelockerten Geisteskräfte, ist Josef in der Lage bzw. gezwungen, das Versteckspiel zu beenden.

Wer verschämt den Text abschwächt, offenbart sein Philistertum. Er kann nicht *literarisch* denken und heuchelt zudem Abstinenzlertum. Ziemlich unglaubwürdig, wenn man Einblick in Theologenkreise hat . . .

> Protest? – Die Aussage gilt für alle Zeiten. »Die Tische biegen sich unter den Speisen und Pokalen, Fressen und Saufen, Zither, Leier und Flöte, überfließende Wein- und Vorratskeller, Gewürzfässer, gefüllte Geldbeutel«, JAN HUS um 1410 den Lebensstil von Bischöfen beschreibend. Wenig später musste er seine Reformbemühungen büßen: auf dem Scheiterhaufen des Konstanzer Konzils. Dass man ihm zuvor *freies Geleit* zugesichert hatte, war von Kaiser und Bischöfen wohl auch im Suff vollzogen worden.

Jegliche Form von Abschwächung/Verdrängen passt auch insofern nicht, als gerade eben, in 34b, *literarisch übermütig* (bitte nicht nach historischer Wahrscheinlichkeit fragen!) beim »Essen« dem armen, jungen Benjamin *fünf* Portionen aufgenötigt worden waren. Da wird es beim »Trinken« auch nicht gerade karg zugegangen sein.

> LEROY 66 in BOYLE U.A. beschwichtigt zwar, »es galt als unfein, dergleichen Ehrengaben restlos zu verspeisen«. Aber weder betont der Text, dass es sich um eine »Ehrengabe« gehandelt habe. Noch gibt er den protokollarischen Hinweis, man habe nicht aufessen müssen. Selbst wenn jene Bemerkung zutreffen sollte: Sie blockiert aktuell in der Textwahrnehmung, dass man ob der maßlosen Übertreibung laut auflacht, erzeugt stattdessen ein ehrfürchtiges Wahrnehmen der fremden Kultur. Uns interessiert dagegen: der JG-Autor scherte sich nicht darum, ob und ggf. in welcher Form Benjamin mit dem Essensberg zurechtkam. Die erzählerische Provokation ist es, die zählt. Nirgends bildet der JG-Autor verlässlich ab, wie die Gepflogenheiten in Ägypten sind. Er will vielmehr seine Landsleute in Palästina mit seinem Text kitzeln. Die Aussage, Benjamins Ration sei fünfmal so groß gewesen als die »aller anderen« bringt eine solche Unmenge ins Spiel, dass jede Beschwichtung selbst schon lachhaft ist.

Theologe LISEWSKI 281 hält unserer Sicht vor, dies sei doch eine »seltsame Theologie der Versöhnung«. Nicht der Alkohol habe Katalysatorfunktion gehabt, sondern Anfang Gen 45 liege eine »positive Erschütterung (vor), die eine emotionelle, aber keineswegs vernunftlose Reaktion ist« (= eine fromme Unterstellung; der Text spricht davon nicht). – Antwort: Es liegt bei uns überhaupt keine »Theologie« vor. An aktueller Stelle findet sich nichts Religiöses. Es sind Theologen, die überall »Theologie« verlangen, auch dort, wo alltägliche Erfahrungen vorliegen. Zu deren Beschreibung genügt allgemein verfügbares kommunikatives Wissen (Trinklieder direkt aus der Theologenausbildung zitiere ich bewusst *nicht*. . .). – Außerdem geht es jetzt um einen ersten »Anlauf zur Versöhnung«. Dieser Prozess wird noch eine Weile dauern (bis Ende Gen 50), bis er erfolgreich zum Abschluss kommt (aber das ist schon nicht mehr LISEWSKIS Sicht – er will schneller zum Abschluss kommen).

Nochmals: es klingt nach unglaubwürdiger Verdrängung, wenn theologische Exegeten den festlich-lockeren Katalysator »Alkohol« trockenlegen wollen. Zumal LISEWSKI hier keine Wortanalysen anstellt (was er sonst oft versucht), um die Richtigkeit unserer Deutung zu widerlegen. Folglich – durchaus ernsthaft gesagt – gibt es am Besoffensein der Sippschaft nichts zu rütteln. Uns interessiert aber weder der *medizinische* Zustand der Zecher noch eine *moralische Entrüstung*, sondern die *literarische Funktion* der Mitteilung. 'Einfach so' wird in kunstvollen Texten nichts geschrieben. Also muss die aktuelle Information in den Rahmen des *plot* gestellt werden ('Was verursacht im Text was?'). Dazu bietet L. nichts. Anders bei uns: Wenn der Erzähltext – *story* – schon so klar (und für uns unerwartet) das Betrunkensein herausstellt, kann unter diesen Vorzeichen die Selbstoffenbarung Josefs in Gen 45 zwar starten; sie kann ein erster Schritt, aber noch nicht die endgültige, mit klarem Bewusstsein vollzogene Versöhnung sein. – Unter dem Gesichtspunkt der Erzähldramatik eine geniale Gesamtkonstruktion!

Wieder also ein schönes Beispiel dafür, dass jedes Detail in kunstvollen Texten wichtig ist. Hier geht es soweit, dass der scheinbar vernachlässigbare Nebeneffekt des Gelages – vor allem wenn heutige Bibelleser oder -übersetzer sich peinlich berührt fühlen, als Abstinenzler auftreten – sich als wichtiges Scharnier entpuppt. Erst alkoholisch angesäuselt wird es möglich, dass neue Bewegung in die Konfliktbearbeitung (Familie) kommt. Die rationale Kontrolle entfällt. Was unbewusst ansteht, drängt mit Macht nach außen.

Das Gesagte kommt – verständnisvoll – von unserer *heutigen* Sicht her. Ich denke, es ist nicht falsch. Aber es fehlt noch ein Aspekt. Der alte JG-Autor hatte natürlich *seine* geistige Prägung. Und es ist nachweisbar, dass u.a. der Profet JEREMIA ihn stark beeinflusst hat. Jer-Texte, die später auch in die Bibel aufgenommen wurden, dürften früh schon im Umlauf gewesen sein. Der JG-Autor kannte gut den Text, den wir heute als »Jer 25« bezeichnen. Dort kommt auch ein »Besoffensein« vor – aber in anderem Ton als bislang dargestellt. Alle die, die nicht zu Gott »Jahwe« umkehren, sich nicht zu ihm bekennen, die müssen – exzessiv sind sogar »alle Völker«

gemeint – den »Becher voll Zornwein« trinken. Diesem Trinkzwang folgt die definitive Vernichtung: »Berauscht euch und speit, stürzt hin und steht nicht mehr auf vor dem Schwert, das ich unter euch schicke« (V.25). *Sprachlich* war der JG-Autor mit diesem Text sehr gut vertraut. Aber zugleich sieht man, dass er *inhaltlich* in seinem eigenen Text, aber teilweise mit gleichen Sprachmitteln (gemeint: kurze Wortketten), etwas völlig Anderes entwirft: Kein Gottesbekenntnis ist das Thema, kein Strafgericht, kein Trinkzwang, um andere zu quälen usw. – Das zeigt an diesem Detail, dass der JG-Autor auch in dieser Hinsicht einen *Kontrasttext* entwickelt.

Das »mit ihm« gibt einen wichtigen Hinweis. Bisher inszenierte Josef die Konfrontation. Die doppelte Unterwerfung zeigte, dass die Brüder den Gegensatz auch so wahrgenommen hatten. Das Verhältnis hat sich inzwischen aber grundlegend verändert – auch ohne feierliche Worte –, wenn beim Gelage die Brüder sich »mit ihm« einen Schwips antrinken. Auf der non-verbalen Ebene ist die Gemeinschaft also bereits zurückgewonnen. Die Worte brauchen noch etwas Zeit. Der Verstand kann bisweilen zwar »schnell« sein; gegenüber den Weichenstellungen im Unbewussten ist er aber immer zu langsam, kann diese erst nachträglich einholen.

Grammatisch darf wohl einige Skepsis genannt werden: »mit ihm« – schätzungsweise werden – (a) – die meisten Leser die Präpositionsverbindung übergehen; wenn sie es nicht tun, wird einem Großteil – (b) – die passende grammatische Kategorie fehlen – es geht um »*komitativ*« = »**in Begleitung von**«. – In beiden Fällen verpufft leider der erzählerische Aspekt (im Hebräischen ein einziges Wort). Dabei haben wir ein sehr schönes Beispiel vor uns, wo eine vermeintliche 'Nebeninformation' (es handelt sich nicht um satztechnisch wichtige »Aktanten«) eine für den Gesamttext entscheidende Weichenstellung nennt: es gibt bereits eine Ebene, auf der die Gemeinschaft zwischen Josef und den Brüdern wiedergewonnen ist! – Diese Information sollte man also nicht ignorieren! – Aber natürlich wird an dieser Errungenschaft noch weitergearbeitet werden müssen, so dass 'Gemeinschaft' auch bei klarem Verstand wiederhergestellt sein wird.

Der JG-Autor scheint ein *faible* zu haben für die semantische Funktion *komitativ*. Durch raffiniertes Spiel damit hatte er schon seine gesamte Erzählung in 37,2b beginnen lassen – s.o.

Das Gesamtkapitel im Originalzuschnitt bezieht sich besonders stark auf Ri 3. Wer von den Lesern/Hörern der Josefsgeschichte sich darauf verweisen ließ, dürfte sich zwar über die Erzählung von Ehuds raffiniertem Meuchelmord am König von Moab freuen (zunächst also mal Freude über den deftigen Text, nicht zugleich – oder doch? – über den Mord . . .), sich aber fragen, ob in der für die Brüder prekären Situation von Gen 43 eine vergleichbare Bedrohung oder gar ein vergleichbarer Ausgang gilt. Wurden die Brüder unter der Verlockung des Festes in eine Falle gelockt, und werden die Ägypter in einen »*Blutrausch*« verfallen, ein Massaker anrichten? Die Ehud-

Assoziation wird auf jeden Fall die ohnehin schon bestehende Spannung verstärken. *Mehr dazu weiter oben zu 43,31c* – wobei wir den dortigen Interpretationsmöglichkeiten nun eine weitere hinzugefügt haben. Assoziative Verweise sind eben nie ganz eindeutig.

EBACH 346: »So staunen die Elf, aber sie begreifen nichts. Josef versorgt sie mit großzügigen Portionen und lässt Benjamins Portion fünfmal größer sein. Die Brüder merken noch immer nichts. Doch geraten sie durch die Bevorzugung Benjamins diesem Bruder gegenüber 'nicht in Antistimmung'. In Stimmung aber geraten sie wohl, denn es gibt viel zu Trinken. So endet das Kapitel durchaus berauscht. Doch die Ernüchterung lässt nicht lange auf sich warten«.

Korrektur: »Ernüchterung« – das ist eine Beschönigung. Es müsste heißen '»Ausnüchterung« mit folgendem »kaltem Guss«'. Denn auf **Endtext**-Ebene müssen die Brüder erst wieder klar denken können, – und dann erleben sie Anfang Gen 44 den Vizepharao – unerläutert umgeschwenkt – mit plötzlich wieder harscher Einstellung. Was sollte also das Fest zuvor? Oder ist der Vizepharao nicht ganz zurechnungsfähig? – So beschönigend bzw. fragend muss reden, wer keine Literarkritik betrieben hatte, wer also Gen 44 an seinem jetzigen Platz belässt. Er muss also selbst eine Art Redaktor spielen –, weil der Text von einer narrativ plausiblen Überleitung nichts erwähnt. Solche erzwungenen und nachgetragenen Annahmen wie die von EBACH sollte man sich verkneifen und stattdessen nach anderen Lösungswegen suchen!

Bei uns wird das Kapitel Gen 44 aus massiv belegten literarkritischen Gründen – (hier nicht thematisiert) – übersprungen und Gen 45 schließt direkt an das Ende von Gen 43 an. Das heißt aber auch: der Rausch kann in anderer Form weitergehen, wenn nämlich Josef sich zu erkennen gibt und so nochmals heftige Gefühle auslöst. So gesehen ist es sogar wichtig, dass dazwischen *keine* »Ausnüchterung/Ernüchterung« stattfand! Dank Literarkritik bekommt die Erzählung wieder ihren ursprünglichen homogenen Fortgang zurück, der brutale Bruch ist weg. Auf die Kälteperiode von Gen 44 kann also auch in dieser Perspektive komplett verzichtet werden . . . (Aber natürlich geschah der Ausschluss des Kapitels aufgrund eigenständiger literarkritischer Befunde und Argumentationen, *nicht wegen der soeben genannten Überlegung*! Das ist ja gerade der Unterschied von unserem Vorgehen gegenüber sehr vielen »Hypothesen«: *Inhaltlich vorstellen* kann man sich meist sehr vieles, vor allem, wenn im Text Lücken die Fantasie anheizen. Wer jedoch *auf den vorliegenden Text genau eingeht*, ist in seiner freischwebenden Fantasie beträchtlich eingeschränkt, bis dahin, dass meist nur *eine* Interpretationsmöglichkeit gegeben ist.). Die soeben angestellten Überlegungen – unwahrscheinliches Gefühlswechselbad oder nicht? – werden erst *im Gefolge* von Literarkritik, also der Unterscheidung von *sekundär / original*, relevant.

Wer am Endtext klebt – wie EBACH – muss ein im Endtext nicht ausgesprochenes »Wechselbad« bemühen. Wer Literarkritik betreibt – wie wir –, empfindet es sogar als narrativ notwendig, dass die Lockerung der Sinne in Gen 45 noch anhält.
NB. Man sollte immer hellhörig sein für Stellen, an denen der Text schweigt, wo ich als Interpret jedoch *zu einer wichtigen Annahme gezwungen werde* – weil sonst für mich der Text keine vernünftige Kohärenz aufweist. Eine solche erzwungene Annahme ist noch kein literarkritisches Argument. Aber zumindest ein Warnsignal, dem man nachgehen sollte.

Denksportaufgabe und stilistische Übung: 43,34 besteht immerhin aus 4 Sätzen. Im Hebräischen sind das 15 Wortformen (üblicherweise also weniger als das deutsche Äquivalent). Aber auch mit dieser Kette von 15 Wörtern lassen sich viele *substrings* bilden, Zweier-, Dreier-, Viererketten usw., von denen man annehmen kann, dass man sie anderswo im Alten Testament auch noch antreffen kann. Transponiert ins Deutsche: »und sie tranken, und sie berauschten sich« – das wäre bereits eine Siebenerkette (im Deutschen), die aber nicht allzu ungewöhnlich und kreativ wirkt – sie ist noch recht nah am erwartbaren Sprachgebrauch.

Nun nehme man zur Kenntnis, dass im Hebräischen sich unter der Kette von 15 Wortformen keine findet, die sonst noch im hebräischen Alten Testament belegt wäre. Also auch – als Minimalbefund – keine Zweierkette (längere Ketten sind dann ohnehin schon unmöglich).

Zwar ist die Sprachstruktur zwischen Deutsch und Hebräisch doch auch verschieden – z.B. die Pronomina werden im Deutschen separat realisiert, im Hebräischen verschmelzen sie mit Verb oder Präposition –, daher umfasst unsere Übersetzung des Verses 32 Wortformen in Deutsch. Aber als *stilistische Übung* kann man ja aufgreifen: Es möge von Lesern eine Übersetzung erstellt werden, bei der V.34 so originell wiedergegeben wird, dass die Abfolge der Wörter als unerwartet und kreativ empfunden wird, nirgendwo anders nachweisbar. Viel Spass dabei!

Damit würde simuliert, was für den hebräischen Wortlaut gilt: V.34 ist komplett eigenständig und unvergleichlich (auch bei Unterketten) formuliert.

Im großen Rahmen gesehen: An keiner anderen Stelle der ursprünglichen, hebräischen Josefsgeschichte fällt ein Vers in gleicher Weise durch eine derart eigenständige Wortverkettung auf. *Sachverhaltlich* mag 43,34 wirken wie ein allmähliches Versumpfen in Partystimmung. Manch einer reagiert darauf peinlich berührt, kann aber den hebräischen Sprachbefund nicht wegdiskutieren, den hat bis dato so aber höchstwahrscheinlich noch nie jemand *bezüglich seiner literarischen Funktion* gewürdigt.
Aber auch krude *Stilistisch-textlich*, d.h. *distributionell*, ist der Vers außergewöhnlich

– nicht wegen seiner alkoholischen Inhalte, sondern wegen seiner Art der *Wortverknüpfung* – und zeigt damit einen Wendepunkt an. – Es lohnt sich, *beide Ebenen* zu beachten und vor allem: zu trennen! Nicht die Party hat das letzte Wort, sondern – und sei es unterbewusst wegen der ungewöhnlichen Sprechweise wahrgenommen – das Signal: die entscheidende Wende steht bevor! Höchst auffallend wird darauf hingelenkt.

Wer sich somit inhaltlich vom Thema »Betrunken-Sein« betören ließ, es nicht wahrhaben wollte, hat den **textlichen Wendepunkt**, ablesbar am Sprachgebrauch, **verschlafen**. Das war dann auch eine Art Benebelung, oder Rausch, aber nichts für die Interpretation Förderliches.

Die aktuelle Passage hat den Vorteil, dass wir in die Figur des Hauptakteurs nichts hineingeheimnissen müssen, um seine Seelenlage zu erkennen. Der Text ist explizit und deutlich genug. Zusammengefasst:

– laut 43,30 wird Josef von Gefühlen der Zuneigung übermannt, er muss weinen, tut es heimlich. Die Brüder sollen es nicht wahrnehmen.
– 43,31 bestätigt: Josef 'riss sich zusammen'. Im direkten Kontakt spielt er seine herrscherliche Rolle weiter. Ein solches Versteckspiel dürfte einiges an Kraft gekostet haben. Wir sind informiert, dass ein Fest vorbereitet wird. Offenbar soll der festliche Rahmen dazu dienen, die Identität preiszugeben.
– *Verbal* bleibt Josef streng, *non-verbal* brechen seine Gefühle der Zuneigung bereits durch: 43,34a – Josef durchbricht die übliche Abneigung der Ägypter gegenüber den Hebräern. Zugleich erzwingt er, dass die Hebräer ihre Phobie vor den Fremden und deren Speisen durchbrechen.
– Und: laut 43,34b materialisieren sich die heftigen positiven Gefühle in sinnloser Weise: 5-fache Portion für Benjamin. Das kann das Ergebnis sein, wenn man meint, mit Strategie und aller Gewalt die Gefühle beherrschen zu können . . .
– 43,34cd die nächste Übersprungshandlung: im Konflikt, sich nun eben vorzeitig zu erkennen zu geben oder doch noch zu warten, also unter Stress, besäuft man sich eben. –
– Nun ja, dann ist eben mit chemischer = alkoholischer Nachhilfe dafür gesorgt, dass nun auch *verbal* und im Klartext ausgesprochen werden kann, was so lange verborgen gehalten wurde. Die gewaltsame Selbstzügelung ist hinweggefegt, ebenso die kultisch-rituelle Abgrenzung (Speisegesetze). Die sorgsam gepflegte jüdische Selbstabschottung *'ging den Nil runter.'*

Trotz aller erzählerischen Deftigkeit: der alte Autor hat einen erstaunlich-guten Einblick in menschliche Verhaltensweisen in derartigen Stresssituationen! Und selbst damit kann er *sprachlich spielen.*

510:: 45,01a und+nicht konnte JOSEF ↑+sich-bezähmen (in-)Bezug(-auf)+die-Gesamtheit der+Stehenden über/neben-+ihm
511:: 45,01b und+er\rief
512:: 45,01c hinausbringt jede(n) Mann von+über/neben+mir
513:: 45,01d und+nicht gestanden-ist einer bei+ihm bei+dem-Sich-zu-Erkennen-Geben des-JOSEF[1700] hin(sichtlich) Brüdern+seinen

Wer in seiner Bibel interessehalber mitgelesen hat, wird bemerkt haben, dass wir ein ganzes Kapitel überspringen. Es genügt aber auch schon die Beachtung der Kapitelzahlen auf den linken Seiten! – Das Überspringen hat viele *literarisch-grammatische Gründe*, auf die hier nicht einzugehen ist (vgl. SCHWEIZER (1991), wichtiger Beitrag an dieser Stelle von NORBERT RABE).

Die Ausschaltung von Gen 44 wird aber auch wie folgt plausibel – abseits *literarkritischer* Strenge: Der erneute Kontakt Josefs mit seinen Brüdern gipfelte Ende Gen 43 in einem Freudenfest, das Versteckspiel Josefs, mit dem er seine Rührung, aber auch die Erregung, verbirgt, kann kaum noch aufrechterhalten werden. Und genau in dieser Situation soll man sich einen scharfen Schnitt, einen *gefühlsmäßigen »Rückfall«,* vorstellen, der uns *textlich in keiner Weise erklärt* wird? Es beginnt nämlich wieder mit Gen 44 – in gesteigerter Form – das Piesacken – wir hatten schon davon gesprochen. Die frühere Episode mit dem zurückgegebenen Geld wird nun überboten durch einen silbernen Becher, der sich in einem der Säcke findet, was *erneut* Anlass für Verdächtigungen ist und schließlich eine große Verteidigungsrede Judas auslöst. Dieses Handlungsmuster hatten wir schon einmal. All dies ist neben den literarkritischen Argumenten (die den Ausschlag geben) auch emotional-erzählerisch vollkommen unwahrscheinlich und eine Zumutung. War das Freudenfest nur Theater, nicht ernst gemeint gewesen? – Äußerst unwahrscheinlich eine solche Annahme, zumal der Text nicht den kleinsten Hinweis in diese Richtung gibt! Wir haben es also in Gen 44 mit einem großen Textzuwachs zu tun, u.a. mit einer in sich eindrucksvollen Rede Judas – siehe weiter unten in Ziff. 4.2 die *Teiltexte 136–139.* Nicht gegen sie argumentiere ich, sondern gegen den unsensiblen und literarisch stümperhaften Anschluss des sekundären Textes an Gen 43. Dort (und dann am problematischen Übergang nach Gen 45) liegen die Gründe, weshalb, wir Gen 44 übergehen.

Wer aus grammatischen, stilistischen, literarischen, psychologischen Gründen den Bruch zwischen Gen 43 und 44 *nicht* sieht, sollte fürderhin – mit Verlaub! – die Finger von Texten lassen! – Die Aussage ist keine Boshaftigkeit, sondern geschieht bewusst und aus fachlicher Überzeugung. Am Übergang von Gen 43 nach Gen 44 hatten wir 16, in Worten *sechzehn*, Problembeobachtungen zusammengetragen (durch NORBERT RABE). Für die Frage, ob da eine nachträgliche Überarbeitung anschließt, ein Luxusbefund! Im Normalfall genügen mindestens 2 derartige Störungs-Beobachtungen an ein- und derselben Stelle für die Annahme eines Bruchs, häufig findet man 3–5, aber nie 16! Den Übergang von Gen 43 nach 44 muss man also nicht nochmals diskutieren. – Aber wir wollten uns ja dem freigelegten Text zuwenden:

Die Spannung ist für Josef nicht mehr auszuhalten. Er befiehlt, »alle Leute« wegzubringen. Der Befehl wird laut 1b »geschrien«. Er wird nicht durch stilles Unterzeichnen eines Papiers, durch sanften Wink o.ä. erlassen. Sondern lautstark und heftig. Die Szenerie ist aufgeheizt – nicht mehr allein durch den zuvor genossenen Alkohol, sondern weil es nun spannend und brenzlig wird, weil lange Verdrängtes

nach außen dringen will. – Im Wortsinn passt der Befehl nicht, denn dann wäre Josef ganz allein gewesen. Gemeint ist offenbar: die Brüder sollen bleiben, alle anderen aber, die Ägypter, gehen! Unter Hochspannung kann man nicht differenzieren, sondern gibt sich sprachlich radikaler als von der Situation gefordert.

Da geraten auch Textleser unter Hochspannung, ganz ohne Alkohol: Bei Josef ist die rationale Kontrolle durch Restalkohol noch sehr geschwächt. In diesem Zustand bricht etwas durch, das *rational* falsch ist: »Alle weg!« Auf einer anderen Ebene jedoch geradezu verräterisch: Beim vermeintlichen Ägypter meldet sich die angestammte palästinische Identität. Aus dieser Optik kann »alle« nur »alle Fremden = Ägypter« meinen. Josefs Zweitidentität, mit großem Aufwand und Erfolg aufgebaut, war nicht durch eine Nilüberschwemmung, aber durch eine alkoholische vorübergehend weggespült worden. Sie verlangt eine Aufklärung – nur die Behauptung eines »Versprechers« reicht nicht. Auch Versprecher haben oft interessante Gründe. Es hat sich also in Josef etwas bewegt und verändert. Wenn er weiterhin Herr des Verfahrens bleiben und ernstgenommen werden will, ist er gezwungen, selbst die weiteren Schritte zu tun.

Die Hochspannung könnte zusätzlich eine *literarische* Ursache haben. Die Dreierkette (im Hebräischen): »bringt-weg jeden Mann« findet sich im AT nur noch in 2 Sam 13,9: Der Davidsohn Amnon schickte die Leute weg, damit er seine ahnungslose Halbschwester Tamar vergewaltigen konnte. Die Brüder Josefs kennen ja immer noch nicht die Identität Josefs. Folglich wird für sie, aber auch für Leser des Textes durch die Anspielung erneut die Ambivalenz heraufbeschworen: kommt es doch eher zum Eklat als zur Versöhnung?

Allein der zitierende Querbezug zu 2 Sam 13 lässt Schlimmes erwarten. Oder anders gesagt: Wenn trotz der Anspielung Versöhnung folgen sollte, müsste man dies als heroischen Akt Josefs werten, denn er würde die etablierte Wahrscheinlichkeit umdrehen, aus dem erwarteten Negativen Positives entstehen lassen.

Heroisch wäre eine etwaige Versöhnung auch deswegen, weil Josef zur »Abrechnung« mit den Brüdern noch reichlich Munition in der Hinterhand hat – Mordversuch und erzwungenes Exil gehen schließlich auf sie zurück. Und dann noch – so muss Josef unterstellen – höchstwahrscheinlich eine heuchlerische Leugnung der Brüder vor Israel: sie hätten mit Josefs Verschwinden nichts zu tun (weil er nie bei ihnen angekommen sei).

Der Erzähler spart sich die Ausführung des Befehls, der alle Umstehenden verscheuchen sollte, sondern nennt nur das Ergebnis: »und-nicht stand einer« . . . die Dreierkette findet sich nur noch in Jos 21,44, wo gesagt wird, nach dem Eingreifen Jahwes konnte niemand mehr vor dem Gesicht des Volkes Israel bestehen. Das wäre eine metaphorische Aussage, wogegen jetzt zunächst erkennbar niemand Unbefugter mehr anwesend sein darf. Wie im Buch Josua das Volk, so ist Josef nun unangefochten die entscheidende Figur. Zusätzlich verzichtet Josef jetzt auf Vasallen/Bedienstete/Bodyguards = Schutz; er rüstet gegenüber den Brüdern ab – eine gute Voraussetzung für bessere Kommunikation.

Die Erzählweise beschleunigt sich und – was selten ist – der Erzähler gibt vorab schon bekannt, was folgen wird: Josef wird sich zu erkennen geben. Wirklich überraschend ist die Ankündigung nicht nach all dem Versteckspiel, den verschiedenen Hinweisen, dass Josef die Verstellung fast nicht mehr durchhalten kann. Die Selbstoffenbarung ist der erwartete Akt. Nun kann und will auch der Erzähler das Spiel mit dem Spannungsaufbau nicht weitertreiben. Irgendwann muss definitiv die Lösung folgen. Er gibt explizit zu erkennen: dieser Punkt ist nun erreicht. Allerdings ist man gespannt, *wie* die Selbstoffenbarung Josefs praktisch ablaufen wird. Dabei sind ja doch noch Komplikationen möglich.

Schön regelmäßig setzt der Autor Querverbindungen zu anderen Texten ein. Die damaligen Hörer werden mit ihrer Vertrautheit mit der literarischen Tradition gefordert. Ihnen wird nicht eine aus sich heraus komplett und ausreichend verstehbare Erzählung vorgetragen. Stattdessen erschließen sich viele Nuancen erst bei Kenntnis der Texte im Hintergrund. Der Erzähltext bekommt damit eine große Vielschichtigkeit und Tiefe. Der Autor vereinfacht nicht und wiegelt nicht platt auf. Sondern er regt an, Querverbindungen zu sehen und zu bedenken – wobei er das Ergebnis dieses Bedenkens nicht mehr im Griff hat. Den Hörern seines Textes wird damit auch Freiheit zugestanden.

Oder der JG-Autor ist überzeugt, seinen Text so gut mit der geistigen Tradition vernetzt zu haben, dass ihm nicht bange ist vor den Denkergebnissen seiner Zuhörer.

Unerwartet ist das Verhalten des *Erzählers* in 45,1d: Er selbst ist es, der den Lesern/Hörern schon im Voraus mitteilt, Was als Nächstes in der Erzählung ansteht. Er arbeitet hier also gerade nicht mit Überraschungseffekten – wie sonst oft, sondern präpariert die Adressaten für den kommenden Höhepunkt. Er möchte natürlich, dass der mit ausreichend großer Bewusstheit aufgenommen wird.

514:: 45,02a und+er\gab → Stimme+seine in+Weinen
515:: 45,03a und+sprach JOSEF zu Brüdern+seinen
516:: 45,03b ich ( ) JOSEF
517:: 45,03c ?+noch Vater+mein ( ) ein-Lebender
518:: 45,03d und+nicht konnten Brüder+seine ↑+antworten →+ihm[1720]
519:: 45,03e denn erschrocken-gewesen-sind\sie vor+ihm

Feinfühlig zeichnet der Erzähler nach, wie angespannt Josef ist – was heißt: *sprachlich* umständlich, geradezu künstlich, wird der Redeakt eingeleitet. Die Metapher zeichnet nach, wie weit und schwierig der Weg ist vom Redeentschluss zur tatsächlichen Äußerung. Kein Wunder, dass Josefs erster Redeversuch misslingt: Sprachlich plump vollzieht sich der Einstieg in die Selbstoffenbarung. Der Mitteilung »ich – Josef« fügt Josef unmittelbar die Frage an: »etwa noch mein Vater – ein Lebender?«. Das Stocken und Stammeln – im Hebräischen durch zwei verblose Sätze (Nominalsätze) ausgedrückt –, kann man problemlos ins Deutsche übertragen. Mit (Hilfs-) Verben wäre die Aussage flüssig und glatt, – das würde Josefs emotionale Verfassung nivellieren – stilistisch gerade das falsche Signal. Die sperrigen nominalen Brocken sind viel angemessener.

Der Verweis auf sich selbst ist ein Ausbund an Wortkargheit. Mit nichts greift Josef auf, dass die Brüder mit einer großen Überraschung konfrontiert werden. Ganz anders die Textleser, -hörer: sie sind vorbereitet für das, was folgt. – Es kommt noch schlimmer für die Brüder: Mit zwei Wörtern glaubt Josef das Verbrechen der Brüder – Mordversuch, Verkauf, in der Folge Kerker, jahrelanges Exil – wegschieben und wieder an der Familiengeschichte andocken zu können?! Niemand muss haltlos psychologisieren, denn der Text bietet zuvor deutliche und vollkommen ausreichende Hinweise auf die Befangenheit Josefs. Seine Emotionen hat Josef kaum noch im Griff, er hatte zuvor heimlich »in die Kammer hinein« geweint und sich anschließend nochmals 'zusammengerissen'. So gesehen steht für Josef der Sprechakt »Gefühlskundgabe, -expression« an, und zwar überquellend. Aber durch seine eigene Taktik im Vorfeld hat er dafür gesorgt, dass die Brüder gepiesackt, immerhin inzwischen als Gruppe vollständig, und vor allem: *uninformiert* sind. Der Gedanke an »Josef« ist für sie außer Sichtweite. Ein einseitiger Gefühlsausbruch Josefs würde das Chaos vergrößern. – Weiterführen kann folglich nur *Information*. Die Minimalform einer solchen ist der Satz bestehend aus zwei Wörtern (»ich – Josef«). Das Minimum an informierenden Wörtern gleicht einer vergleichsweise kleinen Talsperre, die – gerade noch – den dahinterliegenden riesigen Stausee zurückhält. Die Risse im Beton sind aber schon da.

Josef ist zu keinem brückeschlagenden Signal fähig, das die Brüder darauf vorbereitet, es folge eine für sie aufwühlende Information. Sie werden eben nicht nur sachlich *informiert*, sondern mit 3b steht sofort die schuldbeladene, beschämende Vergangenheit der letzten Jahre vor ihren Augen. – Das kann einem sehr wohl die Sprache verschlagen.

Im grammatisch genauen Sinn fragt anschließend Josef danach, ob der Vater noch zur Klasse / Gruppe der Lebenden gehöre, ein Element davon sei. In dieser Wiedergabe klingt die Frage technisch, umständlich und hölzern. Impliziert/versteckt ist in dieser sprachlichen Steifheit natürlich die Hoffnung, der Vater gehöre – dadurch, dass er lebt – noch zu denen, mit denen kommuniziert werden kann. Was die Kommunikation zwischen Israel und Josef betrifft: Von mehr als einer Auftragserteilung

(vgl. 37,13.14: Israel beauftragt Josef, danach zu sehen, ob die Brüder in *šalom* leben und arbeiten) hatten wir früher nichts vernommen. Also auch zwischen Israel und Josef gäbe es kommunikativ noch einiges nachzuholen, zu verbessern – gemessen an dem, was die Erzählung erkennen ließ..

> Es geht somit darum, welchen Eindruck der *Text* vermittelt. Dagegen halten wir uns zurück mit Spekulationen, wie das Verhältnis »Israel – Josef« wohl sonst ausgesehen habe (nur eben im Text nicht festgehalten). Ein *literarisch* gegebener Text *diszipliniert* die Leser/Hörer, weist ungedeckte Schecks – wie es »an sich«, »objektiv«, »in Wirklichkeit« gewesen sei – rigoros zurück.

Die Wertschätzung (prächtiges Kleid) ist eines, aber im Konflikt (Garbentraum) war der Vater sprachlos geblieben. Was Textleser bislang von dieser Kommunikation mitbekamen oder ahnen, sieht nach großer Einseitigkeit aus: der Bestimmende war Israel, weitgehend aufgefallen durch Verschlossenheit. Die *kommunikative Raffinesse*, die Josef später vielfach in Ägypten erkennen lässt, hat er sicher nicht bei Vater Israel gelernt. Wo dann? – Eine interessante Frage. Sie kann aber nicht durch freie Spekulationen beantwortet werden. Das mehrfach benutzte Sprachbild, »Gott« sei der eigentliche Deuter, Josef nur Sprachrohr, mag neben der Funktion, Schutzmechanismus zu sein, verschlüsselt auch in Richtung einer Antwort zielen.

Geht man der grammatischen Konstruktion weiter nach, ist auch gesagt: Josef hat aus der großen Gruppe der Lebenden momentan primär Interesse am Vater. Die Brüder waren zuletzt zwar freundlich behandelt worden. Aber in Josefs Rede kommen sie zunächst nicht vor. *Vor ihm* stehen jedoch die Brüder, nicht der Vater. Mit ihnen hat es Josef nun schon seit einiger Zeit direkt zu tun. Sie werden durch 3bc zu bloßen Auskunftgebern degradiert – auch das kein günstiger Redezug, um die Befangenheit abzubauen. Oder ist es ein etwas unbeholfener Versuch, allmählich auch eine Gesprächsbasis mit den Brüdern zu legen?

Welchen Zweck hat die Frage, ob der Vater noch lebe? Sie ist doch seit Gen 43,28 beantwortet! Wenn jetzt etwas neu ist, dann die Auskunft: »ich – Josef«! Die unnütze, weil schon beantwortete Frage nach dem Vater kann von der entscheidenden Neuigkeit nur ablenken.

In den zwei Sätzchen kommt – wie ich finde: meisterhaft – die Verlegenheit, die Angst, also – in dieser Situation – die *Nicht-Souveränität Josefs* zum Ausdruck. Er will etwas sagen und stört sich zugleich dabei. Es kostet ihn Mühe, das Versteckspiel aufzugeben. Kein Wunder, dass er sich verhaspelt, dass die Brüder baff sind und keinen Ton herausbringen. Sie *müssen* ja »entsetzt« sein.

520:: 45,04a und+sprach JOSEF zu Brüdern+seinen

Folglich ist ein zweiter Anlauf nötig.

521:: 45,04b kommt-näher doch zu+mir
522:: 45,04c und+sie\näherkamen
523:: 45,04d und+er\sprach
524:: 45,04e ich ( ) JOSEF Bruder+euer
525:: 45,04f welchen
526:: 45,04g verkauft-habt\ihr →+mich ÄGYPTEN+wärts
527:: 45,05a und+jetzt[1740]
528:: 45,05b nicht bekümmert-seid
529:: 45,05c und+nicht soll-entbrennen in+Augen+euren
530:: 45,05d daß verkauft-habt\ihr →+mich hierher

Den formuliert Josef wesentlich angemessener. Nun wird er auch verstanden. Er schafft zunächst Nähe, äußere, – wohl auch ein wenig innere. Die Erstarrung der Brüder wird damit gelockert. Eine gute Voraussetzung, auch innerlich offener zu werden.

In seiner zweiten Äußerung lässt Josef den Vater gedanklich beiseite und versucht, sich selber näherzubeschreiben (4e-f). Eine Gruppe von evangelischen PfarrerInnen hat einmal völlig korrekt festgestellt: Die erste Äußerung Josefs klinge noch kalt, weil sie die Brüder übergeht. Nur von »Ich« und dem »Vater« ist die Rede. Die zweite Äußerung dagegen betont doppelt die Verbundenheit mit den aktuellen Gesprächspartnern: durch »Bruder« und »euer« wird sprachlich eine Brücke zu den Partnern gebaut. Das kann neben dem »Näherkommen« die Kluft überwinden. Kommunikativ liegt darin eine Steigerung, es handelt sich nicht lediglich um eine Wiederholung. Letzter Punkt: »euer Bruder« greift auf, was zuletzt Juda in 37,27 genannt hatte: Josef sei doch immerhin »unser Bruder«, folglich solle man vom Mordplan Abstand nehmen. – Durch solche sprachlich-literarischen Beobachtungen haben die PfarrerInnen einen überprüfbaren Beitrag zum Verständnis des Textes geleistet. Sie haben zugleich weit hinter sich gelassen, was Exegeten-Fachleute an dieser Stelle lange zu bieten pflegten: Dass Josef sich 2× vorstellt, wurde lange Zeit begierig aufgegriffen, konnte man damit doch den behaupteten *zwei* literarischen Quellen jeweils eine Selbstoffenbarung zuteilen. Es war Standard zu übersehen, dass damit ein psychologisch und literarisch hervorragender Zusammenhang brutal auseinander gerissen wird.

> Aber dieser Einwand trifft noch nicht einmal den *methodischen Kern*, den wir häufig betonen: Wer nur *narrativ* argumentiert, hat noch längst nicht die Ebene der *Literarkritik* erreicht (Thema »stilistisch-grammatische Verstehensschwierigkeiten« – und zwar *mehrere* an *jeder* angenommenen Bruchstelle). Stattdessen – man erlaube die Süffisanz – wird in freischaffender Willkür nach eigener *narrativer* Imagination ein Erzählstrang – oder mehrere – herauspräpariert.

Ein Beispiel dafür, dass wissenschaftliche Exegese häufig alles andere offenbart als gute literarische Sensibilität. Ergebnis solcher Grobschlächtigkeit sind dann Theorien, die nutzlos sind, in der Luft hängen und vom biblisch vorgegebenen Text nur ablenken – aber jahrzehntelang die Fachleute beschäftigen, gar »Schulen« bilden, zugleich die JG-Originalschicht von interessierten LeserInnen fernhalten. Wenn derartige Exegese vom »garstigen Graben« zu sprechen beginnt – s.o. schon am Schluss der »Einleitung« –, so ist der Teufelskreis perfekt: sie hat sich ihr eigenes Scheitern zertifiziert. Nicht Text und literarische Situation sind das Problem, sondern die »garstige« Vorgehensweise der bestallten Fachleute.

Stattdessen sollte Exegese wissenschaftlich-seriöse Hilfen anbieten, die in den gegebenen Text hineinführen. Die Schere, um *inhomogene* Textpartien zu unterscheiden, kann nur bei wasserdichten Begründungen angesetzt werden. *[Wer eine Kurzillustration wünscht, wie dabei argumentiert wird, schaue unten nach unter Ziff. 4.1.4 / 4.1.4.1 = identisch mit KURVVERSION 6 (s.o. nach dem Deckblatt)]*

Um das etwas zu vertiefen – auch wenn es merkwürdig klingt: Das Interesse von Bibelauslegern richtet sich meist ohnehin nicht auf den gegebenen Text. Der wird eher als Durchgangsstation betrachtet, die den Weg zu *Vorstadien* oder zur *geschichtlichen Situation*, dem sog. 'Sitz im Leben', freigibt. Pointiert gesagt: nicht der gegebene Text interessiert, sondern der 'Nebel der Vorzeit'. Vielleicht glaubt man sich dort dem ursemitischen Paradies nahe . . .

Was polemisch klingt, hat einen doppelten *methodischen* Kern:

(1) Universitäre Bibelauslegung verweigert nachweislich seit Jahrzehnten eine Debatte zur *Literarkritik*, der Methode also, mit der man literarische Zusätze überhaupt erst erkennen kann. Es ist die Methode, die in revidierter Form diesem Manuskript zugrundeliegt, dem hier gebotenen Zuschnitt der Josefsgeschichte (vgl. auch das Stichwort »*Literarkritik*« in *wikipedia*, im Kern von uns stammend). Aber das gälte es zu diskutieren, zu prüfen. Stattdessen praktizieren die meisten Literarkritik 'im alten Stil', ohne Rechenschaft darüber abzulegen.

(2) Diese erste Ebene wird somit vorschnell als geklärt und selbstverständlich vorausgesetzt – was sie aber nicht ist –, so dass man gleich einen weiteren ungeklärten Schritt hinzufügt: Mutmaßungen darüber, wie die Texte ausgesehen haben, *bevor* sie in Quellenschriften gefasst, also verschriftlicht wurden. Erst letztere wurden dann irgendwann Grundlage unseres heutigen Bibeltextes.

Traditionsgeschichte nennt sich diese Hypothese[2] zu den mündlichen Vorstadien – basierend auf literarischem Dilettantismus, basierend auf Angst vor Methodendiskussion, auf unkontrollierbaren Mutmaßungen, welche Geschichten man sich in grauer Vorzeit am Lagerfeuer erzählt (= real von bekanntem Exegeten so gehört) hatte (»vorjahwistisch« heißt das dann z.B.). Überprüfbar ist in diesem Konglomerat gar nichts, aber all das nennt sich dann 'wissenschaftliche Schriftauslegung'. Meist unerkannt sind diese Prämissen aus der Romantik und ihrem Verständnis von Textentstehung übernommen worden. – Was als scharfe Kritik klingt, ist bezüglich der kritisierten Punkte auf breiter Ebene belegbar. Die Tendenz »Weg vom Text!« hatte ich schon in meiner Tübinger Antrittsvorlesung konstatiert (veröffentlicht 1984). Substanziell hat sich nicht viel geändert.

Um zu unserer Textstelle zurückzukehren: Welcher jahrzehntelange Irrweg hätte vermieden werden können, hätte jemand erkannt, dass beide Selbstvorstellungen Josefs zusammengehören! Nicht nur der aktuelle Text hätte profitiert, sondern – da man die Josefsgeschichte seit WELLHAUSEN als exemplarisch und ideal zur Illustration ansah – die Quellenscheidung vieler weiterer Texte wäre unterblieben. Manisch glaubte man sich befugt, nun viele weitere Texte meist in zwei Quellen zerlegen zu dürfen, auch wenn die sprachlichen Indizien dafür eigentlich nicht gegeben waren. Seit ca. 1880, als die Idee aufkam, mussten 100 Jahre vergehen, bis die Quellenthematik begann, in sich zusammenzubrechen. Eine lange und in mehrfacher Hinsicht kostspielige Zeit der Verdrehung der Texte und Gehirne – und letztlich der Pastoral. Generationen von Theologen wurde eingetrichtert, solche Hypothesen müsse man kennen, wenn man die biblischen Texte benutzt. Der Unterschied ist gewaltig, ob ich

die kirchliche Basis vorwiegend mit verkopften Hypothesen bekanntmache, oder ob ich einen überzeugenden Zugang zum kunstvollen Text anbieten kann. Im ersten Fall landet man ermattet im theoretischen Gestrüpp, im zweiten werden Vorstellungskraft, Einfühlungsvermögen angesprochen, wird ein seelisches Umdenken angestoßen: man merkt, dass der Text etwas mit mir und meiner Existenz zu tun hat. Der »garstige Graben« zwischen damals und heute, den die Historisch-Kritischen ständig beklagen, verflüchtigt sich dann weitgehend.

Es war auch ein Ergebnis jener Fortbildungsveranstaltung gewesen: Wird der Text der Josefsgeschichte behandelt (z.B. im 2. Schuljahr – ein Irrtum, da es sich um keinen kindertümlichen Text handelt; nur das Thema »Streit zwischen Geschwistern« genügt nicht als Anknüpfungspunkt), wird er nicht als *biblischer* Text geboten – der ist als »Endtext« literarisch nämlich nicht genießbar –, sondern z.B. als vereinfachte Nachdichtung in einer Kinderbibel, zusammen mit schönen Bildern.

Und wenn Erwachsene sich damit beschäftigen, greifen sie gern zu THOMAS MANNS Roman – oder weiteren Umsetzungen des Stoffes in Romanform. Also wieder wird der biblische Text umgangen. Für solche Ausweichmanöver sind die Kirchen der Reformation ursprünglich nicht bekannt. Sie wollten sich doch dem biblischen Text *unmittelbar* aussetzen, ohne dazwischengeschaltete Fachleute und Surrogate?! – Intuitiv hat man inzwischen aber gemerkt, dass dies so direkt und einfach nicht geht. *Literarisch* sind die Texte häufig entstellt, weil überarbeitet.

Was ist die Folgerung? – Zumindest sollte es die sein, dass die *Bibelwissenschaft* nicht lediglich haltlose *Theorien über* anbietet, sondern grammatisch-literarische *Hilfen für* die unmittelbare Lektüre des biblischen Textes. Dazu gehört einerseits die Präsentation der Texte in überprüfbar-gereinigter Form. Andererseits die *literarisch* sorgfältige Beschreibung dieser Texte. Ein Pauschalurteil bilde den Abschluss dieses Abschnitts – wohl denen, die in ihrer Praxis dem widersprechen können: *Biblische Exegese, damit die Ausbildung von TheologInnen, ReligionspädagogInnen, ist weiterhin viel zu sehr von Fragen der Historizität beherrscht und* **leistet sich in literarischer Hinsicht einen ausgesprochenen Analphabetismus.** Mit diesem sprach*un*bewussten Rüstzeug werden die Studierenden dann in ihre Dienste in der Gesellschaft entlassen! Sie sollen sich aber ständig an der *biblischen* Botschaft orientieren – eine Zumutung angesichts der sprachfernen Ausbildung, ein Zwang zum Dilettantismus.

Dass mit dem genannten Konzept – kontrolliertes Erkennen von Zusätzen und deren Ausscheiden – Folgefragen dogmatischer Art aufgeworfen werden (gilt nun der verwässerte, literarisch schlechte Endtext oder der literarisch überzeugende und methodisch erreichbare Ursprungstext?), war oben in der »Einleitung« schon angesprochen worden. – Damit steht jedenfalls vor Augen, dass durch die vorgeschlagene Wende noch viel intensiver nun wirklich die Konfrontation mit dem biblischen Text ermöglicht wird. Keinerlei dogmatisches Fremdgut wird importiert. LUTHER müsste

es freuen. (An die Adresse der katholischen Theologie richte ich derartige Appelle schon gar nicht, angesichts des dort geltenden autoritären, von Rom überwachten Rahmens.)

Kehren wir zu Josefs Selbstvorstellung zurück:

Josef hilft der Erinnerung der Brüder auf. Was als Freundlichkeit gemeint ist, hat den Preis, dass Josef nichtsahnend in einer alten Wunde stochert: die Brüder hatten zwar den *Plan*, Josef zu verschachern. Aber Fremde (Midianiter) waren ihnen zuvorgekommen, und sie waren es gewesen, die das Geschäft gemacht hatten. Nehmen wir an, dass Josef in der jetzigen Situation nicht boshaft die Brüder ärgert, sondern dass er, was er jetzt sagt, damals annehmen musste und es vom Brunnenboden her nicht anders wahrnehmen konnte: die Brüder seien die Verkäufer gewesen.

Die Brüder haben mit einem Mal vielerlei zu verkraften: Josef, ihr Bruder, steht unerwartet vor ihnen; sie werden an ihr brutales Vorgehen gegen Josef erinnert; sie sind beschämt, weil es damals mit dem Verkauf nicht geklappt hatte; sie hatten mehrfach vollzogen, was einmal völlig ausgeschlossen gewesen war: sich vor Josef niederzuwerfen; und ob sie verblendet gewesen waren, Josef also wirklich nicht hatten erkennen können, werden sie sich auch fragen. Außerdem werden nicht gerade freundliche Gefühle aufsteigen, weil Josef ihnen eine Zusatztour nach Kanaan und den Konflikt mit dem Vater aufgebürdet hatte. Wenn sie rekapitulieren, wie der »Ägypter« bislang mit ihnen umgegangen war, wird ihnen bewusst werden, dass sie vollkommen in den Fängen von dessen Strategie sind. Genau das hatten sie einmal ausschließen wollen (vgl. ihre heftig-ablehnende Reaktion auf den Traum Josefs am Textanfang). Wenn es sich jetzt wirklich um Josef handeln sollte, müsste man ihm heftige Vorwürfe machen wegen der strengen Art, wie er mit ihnen in Ägypten umgesprungen ist. Zugleich muss man aber den Mund halten, weil man sich an Josef gewaltig versündigt hatte. Und Gegenvorwürfe formulieren, solange man besoffen ist, – das gibt auch ein schlechtes Bild ab. – Ein wahrlich riesiger Berg an unverarbeiteten und sich widersprechenden Stoffen. – Hatten wir im Vorfeld dieser Szene von einer starken *Ambivalenz* der Gefühle *in Josef* gesprochen, so ist der Schalter jetzt umgelegt: nun sind es die *Brüder*, die innerlich *gebeutelt* sind.

Nur der Verkauf von Josef wird explizit angesprochen. Der Rest (Mordplan) nicht. Er ist aber via *Implikation* präsent. Josefs thematische Beschränkung kann durch die Brüder als Entgegenkommen gewertet werden – die Zeit des Piesackens ist vorbei. – Josef erzwingt eine Rückerinnerung. Die Brüder haben sehr viel Bekanntes und zugleich Unangenehmes vor dem geistigen Auge.

Spät kam mir die Frage, wieso hier, im eigenen Text, die Reflexionen zum Stellenwert des biblischen Textes in den Kirchen gerade an der aktuellen Stelle, bei Josefs Selbstoffenbarung, eingeflossen sind?!

Die gedankliche Verbindung ist kürzer als zunächst vermutet: Es ist der Wunsch, dass auch die, die sich auf den biblischen Text zu berufen pflegen, das Versteckspiel aufgeben. Natürlich werden sie zurückweisen, dass es sich um ein solches handelt. Faktisch halten sie aber doch viele ihrer Texte unter einem Wust von Überarbeitungen und Theorien versteckt. Hätte Josef an aktueller Stelle seine Identität nicht gelüftet, hätte die Erzählung in unsäglichem Gewürge geendet. Eine *literarisch* überzeugende Abrundung von *story/plot* wäre unmöglich gewesen. Achselzuckend hätten sich die LeserInnen abgewendet – so wie sie es nachweislich und für jeden überprüfbar vom *Endtext* der Josefsgeschichte tun – er spielt im kirchlichen Leben keine Rolle – kann es auch nicht in diesem 'literarisch besoffenen' Zustand (»Endtext«). Um daraus zu erwachen und – wie Josef – die nötigen Schritte einzuleiten, wäre es notwendig, die Umstehenden zu beachten, die nach einer ersprießlichen, animierenden Kommunikation verlangen. Permanente Nabelschau – Papst Franziskus spricht zurecht von »selbstreferentiell« – verändert nichts.

Die Kirchen als ganze erleben in der Gegenwart vielfach die gleiche Reaktion: achselzuckende Abkehr. Die Ursachen sind vielfältig. Aber wenn ihr Kern, die biblischen Texte, in lesbarer und damit attraktiver Form geboten würde, von kleingeistig-besserwisserischen Herummäkeleien (=redaktionelle Überarbeitungen) befreit, und wenn man sich dann auch bemühen würde, sich diesen neu gewonnenen Texten *literarisch aufmerksam* zuzuwenden, dann wäre ein wesentlicher Schritt getan, von innen heraus die Attraktivität der Gemeinschaft zu erhöhen. – Die eingangs erwähnte Gruppe von PfarrerInnen hatte wenigstens einen kleinen, sich schnell als attraktiv und interessant erweisenden Schritt schon getan. – Das setzt natürlich eine – derzeit nicht absehbare – Umorientierung der einschlägigen Wissenschaft, der *Exegese*, voraus, auch der sog. *Praktischen Theologie*, sie müsste ja den neuen, *literarisch aufmerksamen* Umgang mit den Basistexten in viele kirchliche Tätigkeitsfelder hinein vermitteln, frei von Benebelung oder gar »Nebelwand« (vgl. Einleitung). – Ein bisschen viel an Utopie? – Aber ich dachte, die christliche Botschaft sei zukunftsorientiert und dynamisch, atme den Geist der Utopie . . . !?

Insofern haben die »Selbstoffenbarung Josefs« und die »Freilegung der originalen biblischen Texte« sehr wohl einiges gemeinsam.

531:: 45,09a beeilt-euch
532:: 45,09b und+hinaufgeht zu Vater+meinem
533:: 45,09c und+ihr-werdet/mod.\sagen zu+ihm
534:: 45,09d so spricht Sohn+dein JOSEF
535:: 45,09e gemacht-hat+mich[1760] GOTT zu+einem-Herrn
für+die-Gesamtheit ÄGYPTENs

Josef schickt die Brüder zu »*meinem* Vater«. Wäre es nicht korrekter und angemessener zu sagen: »zu *unserem* Vater«? Gleichgültig, was *biologisch* korrekt wäre: das *Sprachlich-Kommunikative* interessiert. Josef hat – erste Möglichkeit – noch nicht ganz zur Gemeinschaft mit den Brüdern gefunden, er klammert sie noch aus. Die zwischenzeitliche Entfremdung wirkt nach. Er unterscheidet: ihr dort, ich hier. – Nur das biologische Faktum hier genannt zu sehen, wäre nichtssagend und albern: wie die Familienverhältnisse sind, wissen alle inzwischen, auch die Leser. Stattdessen – zweite Möglichkeit – interessiert der *plot*: Was treibt Josef um, wenn er so spricht, wie er es tut? Aktuell neu ist für ihn, dass er wieder den Kontakt zu »meinem« Vater aufnehmen kann – nach all der schweren Zeit und allen Komplikationen. Josef hat jedes Recht zu dieser persönlichen Akzentsetzung. Mit den »Brüdern« ist die 'Wiedervereinigung' auf gutem Weg. Aber sie braucht noch Zeit.

Im Rahmen seiner Rede verlangt Josef, die Brüder sollten dem Vater ausrichten: »so spricht dein Sohn Josef: Gott hat mich zu einem Gebieter über ganz Ägypten gemacht« (V.9). Ich belasse es bei diesem Ausschnitt. Wir haben wieder eine der sehr seltenen Stellen vor uns, bei denen Josef von Gott spricht bzw. an denen in der Ursprungsversion überhaupt von Gott die Rede ist. Den Brüdern gegenüber, in der aktuellen Szene, redet Josef *so* nicht. Da wird Gott nicht erwähnt (nur in der sekundären Erweiterung V.6–8, – anscheinend hat dies jemand als Defizit empfunden). Den Brüdern stellte sich Josef nicht vor als von Gott Beauftragten. Nur dem Vater sollen sie es in diesem Sinn ausrichten.

Das sieht nun – ich halte diese Möglichkeit für atemberaubend in einem biblischen Text – nach einem Zugeständnis aus: für sich selber spricht Josef nicht unter Verweis auf Gott; sobald aber dem Vater berichtet werden soll, gilt eine andere Sprechweise, eine, die klarer im explizit religiösen Bereich angesiedelt ist. Wenn die Beobachtung richtig ist, dann zeigt sich auch hierin eine Differenz, eine Loslösung vom Vater. Schon damals, also innerbiblisch, werteten die Generationen das Thema »Religion« verschieden!

Übrigens kann das Gleiche auch am ersten der zitierten Sätze abgelesen werden. Der klingt ähnlich wie die bekannteste religiöse Formel im Alten Testament, die *Botenformel* (ca. 291×): »so spricht Jahwe / der Herr« (es gibt dann noch Varianten). Sie findet sich häufig im Mund von Profeten, die damit ihre Botschaft legitimieren.

Das lässt sich präzisieren. Übernimmt man aus 9cd: »zu-ihm so spricht« so finden sich die hebräischen Äquivalente (im gewählten Ausschnitt: Adressatangabe, dann Redeakt, aber zunächst ohne Gottesname) noch an weiteren 18 Stellen. 16× folgt als Subjekt dann »Jahwe«. 2× der Königsname »Hiskija« (2 Kön 19,3//Jes 37,3). Im Großen oder im Kleinen ergibt sich eine erdrückende Wahrscheinlichkeit, dass anschließend der Gottesname zu erwarten ist. Anklang, aber doch auch Differenz zur profetischen Formel zeigen, dass mit der Wortkette »gespielt« wird: der Anschein göttlicher Autorität (für Josef) wird gern genutzt, auf Gott selbst dann aber verzichtet.

Was Josef sagt, weicht somit von der profetischen Sprechweise ab, und zwar sofort erkennbar für alle damals Lebenden, sofern sie auch nur wenig Kontakt mit der religiösen Tradition Israels hatten. Die altehrwürdige Formel in der hebräischen Bibel ist nur noch Spielmaterial im Mund Josefs, sie wird verändert, sie hat ihren ursprünglichen Sitz im Leben verloren. Das gewohnte Subjekt »Jahwe = der Herr = Gott« wird ersetzt durch »Josef«. Eine Entheiligung der gewohnten Sprechweise. Auch dieses Signal soll den Vater erreichen (es soll ihm ja so berichtet werden). Der Vater wird also im Rahmen der Freudenbotschaft schon auch irritiert sein: neben dem gewohnten religiösen *sound* vernimmt er zugleich eine selbstbewusste Distanzierung davon.

Die Differenz zwischen Jüngeren und der jeweiligen Elterngeneration gerade beim Verhältnis zur Religion ist eine Dauererscheinung. Ich möchte nicht überprüfen, wieviele Firmungen, Konfirmationen, kirchliche Trauungen, Taufen usw. vollzogen werden mit dem *primären* Motiv: Rücksichtnahme auf die Eltern (einschließlich des verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeldes). Aus Gesprächen scheint mir, dass der Anteil beachtlich hoch ist.

Übrigens scheint die Legitimationsformel »Gott spricht« damals wie heute Probleme zu bereiten. Damals deswegen, weil sich durch das Alte Testament wie ein roter Faden das Thema der »Falschprofetie« zieht, also der Eindruck, es hätten immer wieder Menschen den Satz, diese Formel, mißbraucht, Gott fälschlicherweise vor ihren Karren gespannt, damit die Menschen getäuscht. Aber welcher Gebrauch der Formel war nun richtig, und welcher mißbräuchlich? Welches waren die Kriterien, echte und falsche Profeten zu unterscheiden? Oft gehen Profeten und solche, die sich dafür halten, mit Vorwürfen dieser Art aufeinander los (vgl. Jer 23). Wie sollen Außenstehende bei solchem Streit noch durchblicken?

Heute wird die Formel aus ähnlichen Gründen als problematisch empfunden, etwa durch die Rückfrage: Wie kann ein Mensch beanspruchen zu sagen »Gott spricht«, oder »es ist der Wille Gottes«? Haben diese Leute – und seien es Päpste und Bischöfe – Sonderoffenbarungen? Oder liegt eben nicht auch ein Missbrauch vor: Mit der Autorität Gottes soll Widerspruch ausgeschaltet werden? – Solche Fragen werden einem heute schnell entgegengehalten, sobald man sich über biblischen Sprachgebrauch unterhält.

Bei Josef kann man also ein sprachliches Zugeständnis an die stärker religiös geprägte Sprech- und Denkweise des Vaters *und zugleich* eine sprachliche Distanzierung durch die kühne, ja anmaßend erscheinende Veränderung der religiösen Formel beobachten. Auch sein weiteres Verhalten zeigt, dass er seinen eigenen Weg geht, sich von der väterlichen Gedankenwelt – bei allem fortdauernden Respekt – löst.

Man kann aber noch etwas genauer hinschauen: Als Josef gegenüber Pharao allgemein von »Gott« sprach, war dies – abgesehen davon, dass es ein rhetorischer Trick

war – insofern auch verständlich, als man vom Pharao nicht erwarten kann, dass er sich zum »Gott Israels« = »Jahwe« bekennt. Gegenüber dem eigenen Vater aber – sollte man meinen – bedarf es einer solchen Rücksichtnahme nicht. Der Redeauftrag hätte doch im Klartext heißen können: »*Jahwe*, der Gott unserer Väter, hat mich zu einem Gebieter . . .« – Aber selbst dem Vater gegenüber bleibt es beim Sammelbegriff »Gott«. Das ist wieder ein Indiz dafür, dass die religiösen Anschauungen des Volkes Israel für Josef keine spezifische Relevanz haben. Josef ist »religiös wortkarg«, kennt aber die Stoffe, Sprechweisen und setzt sie für seine Zwecke ein.

An Folgefragen könnten aufgeworfen sein:

(a) Die originale JG war als selbstständige Erzählung konzipiert, nicht als redaktionelles Bindeglied zwischen Patriarchen- und Exoduserzählung. Der Autor wäre somit frei gewesen, den *Jahwe*-Namen zu verwenden. Oder aber: Nahm er Rücksicht darauf, dass er seinen Text im Patriarchenmilieu spielen ließ, somit die durch Mose vermittelte Offenbarung noch nicht berücksichtigt werden durfte?

(b) Da die JG ohnehin religions-, theologie-, kultfern agiert, kann ihr eine allzu große, intime Nähe zur offiziell, institutionell verfassten *Jahwe*-Religion unerwünscht gewesen sein.

Man kann an der aktuellen Stelle sogar eine *offene Zweideutigkeit* erkennen. Josefs Redeauftrag ist nicht nur fromme sprachliche Konzession an den Vater, sie sagt vielmehr Richtiges aus – nimmt man die ägyptische Sichtweise an: In der Tat hat »Gott« Josef zu einem Gebieter gemacht, weil nämlich Pharao »Gottes Sohn« ist, also im Grunde als Gott angesehen wurde. Josef hätte sich damit soweit assimiliert, dass er ägyptische Denkweisen einsetzen kann mit dem Ziel, dass der Vater *seine* eigene Interpretation einsetze. Ein und die selbe Formel erlaubt von zweierlei Seiten her ein unterschiedliches Verständnis. Typisches Beispiel für eine *Kompromissformel*, bei der beide Seiten *ihr* Verständnis wiederentdecken können. Folglich sind alle hinterher zufrieden. Nur dass der Vater wahrscheinlich die Zweideutigkeit nicht durchschaut. Im Grund eine kleine Täuschung Josefs, die aber dem Wohl der Familie dienen soll. Vielleicht heiligt in diesem Fall der Zweck doch das Mittel.

Wir hatten schon mehrere Indizien, dass Josef sich seelisch entwickelt, erwachsen wird. Es ist nie Josef als reale Figur gemeint, sondern die Text-Figur. So gesehen ist nun eine weitere Etappe erreicht: Verbundenheit, aber eben auch Eigenständigkeit gegenüber dem Vater.

536:: 45,09f herunterkomme+doch zu+mir
537:: 45,09g nicht bleib
538:: 45,10a und+wohnen-wirst/mod.\du in+dem-Land GOSCHEN
539:: 45,11a und+versorgen-werde/mod.\ich →+dich dort
540:: 45,11b denn noch fünf Jahre ( ) eine-Hungersnot
541:: 45,11c damit-nicht[1780] du\sollst-verarmen du und+-Haus+dein und+die-Gesamtheit
542:: 45,11d welche ( ) ↑+dir

Die paar Sätzchen enthalten für den Text und für die fiktionale Welt wichtige Informationen: Zum ersten Mal kommt eine neue Lebensmöglichkeit in den Blick, nämlich das Land Goschen, also das Nildelta. Dort wird gegen Textende die Josefsgeschichte ihren Höhepunkt finden.

Zum andern werden die Leser erinnert, mit genauer Angabe der Zeitdauer, dass die Hungersnot ein noch ungelöstes Problem ist. Schön, dass die Brüder sich wieder einigermaßen vertragen. Aber das Thema »Hungersnot« sollte nicht vergessen werden! Also wird der Text sich auch darum noch bemühen müssen. Die »5 Jahre« erlauben die Einschätzung, dass demnach die bisherigen Komplikationen (in ägyptischem Rahmen): Josef ⇔ Brüder zwei Jahre eingenommen haben, dass nun aber noch der größere Zeitraum folgt. Die Hungersnot wird erst noch zur großen Bedrohung anschwellen. Gemessen daran ist das bisher Erlebte beim Thema »Hunger« harmlos – demonstriert durch das frisch zurückliegende Gelage.

Eine solche Information motiviert die Leser, auch nach dem ersten Höhepunkt noch mit Interesse dem Text zu folgen, sich nicht mit der erreichten Etappe zufriedenzugeben (was aber einige Alttestamentler tun, indem sie meinen, etwa hier habe die ursprüngliche Josefsgeschichte geendet . . . Sie entziehen sich selbst – in unserem Sicht – die Arbeitsgrundlage zum Verstehen des Textes.). Die Frage nach dem Erzählungsschluss hat in der Forschung eine unsägliche Geschichte. *Methodisch* wirkte das wie Scheibenschießen in dichtem Nebel – entsprechend breitgestreut und willkürlich waren die Treffer verteilt.

Schließlich wird die Vorahnung vermittelt, dass trotz aller Schwierigkeiten das, was noch folgt, letztlich gut ausgehen werde. Das spricht der Politiker Josef *im* Text aus; zugleich gibt diesen Hinweis der Textautor an seine Leser. Das ist eine neue Einstellung, denn wir hatten gesehen, dass er im ganzen ersten Textdrittel die Lage Josefs sich ständig verschlechtern ließ – ohne einen Hinweis dafür zu geben, ob und wie Josef diesem Elend entkommen könne. Angesichts all der produzierten Bangigkeit war der kometenhafte Aufstieg zum Vizekönig in Ägypten dann ein besonderer und heftiger Kontrast. In ihm konnte sich erleichtertes und befreites Gelächter Bahn brechen. – Jetzt dagegen können und müssen sich alle im Text und außerhalb des Textes auf das große Finale der Bewältigung des Problems Hungersnot einstellen. Die langfristige Perspektive klingt günstig.

Die angepeilte Rettung von Israel, seinem »Haus« = Großfamilie und »allem was dein« ist methodisch ein Beispiel dafür, dass die CoMOn-Suche mehr Belege ergibt als den einen – Gen 20,7 (Abimelech droht samt Besitz vernichtet zu werden, wenn er Abrahams Frau nicht zurückgibt) – damals Mitte der 1990er (damals Suche am vokalisierten hebräischen Text, jetzt nur am Konsonantentext), nämlich zusätzlich: Gen 19,12 (Sodom und Gomorra); Dtn 8,13 (verheißener Besitz im gelobten Land); 1 Sam 25,6 (Heuchlerischer Gruß Davids an Nabal: Mit Drohkulisse – 10 junge Männer werden geschickt – bittet David in der Wüste um Nahrung. Nabal rückt sie

nicht gleich heraus – er kennt ja die Fremden nicht. Über seine Frau *Abigajil* erhält David leichter den Proviant – Nabal wird vom Autor schon wegen seines Namens (»Torheit«) negativ gezeichnet, als Trottel, er stirbt in all den Wirren, wird erschlagen, gar von Jahwe?, *Abigajil* wird auch noch Davids Frau).

> Die Kommentarreihe »BK« hat zu jedem Kap. je auch die Rubrik »Ziel«, mit der die Auslegung 'auf den Punkt' gebracht werden soll. DIETRICH in Bd. viii z.St. tut sich schwer, scheint die Erzählung doch »eine Vielzahl von Zielen zu verfolgen«. D, hebt aber nur aus der Wirkungsgeschichte Aspekte von *Abigajil* hervor – »Friedensstifterin, Schützerin des Messias, Segensmittlerin«. *Das* ist nicht Ausfluss einer *literarischen, narratologischen* Analyse! Man könnte nämlich auch fragen, ob der Erzähler die rücksichtslos-brutalen Züge Davids, der aber *Jahwes* Liebling ist, anprangert; oder ob er von den Vorgängen erzählt, um kritiklose Davidanhänger zum Jubeln zu bringen, weil sie vorgeführt bekommen, wie 'erfolgreich' ihr Idol = Eroberer = Frauenheld vorgegangen war – und das auch noch mit *Jahwes* Beistand?! – Eine Fülle problematischer Fragen ist aufgeworfen. Da kann es eine gute Verdrängungsstrategie bei der Interpretation sein – ob bewusst oder unbewusst –, sich in der Zusammenfassung mehr auf die Frau zu konzentrieren . . . Den an der Erzählung Interessierten würde dann Sand in die Augen gestreut.

Die Pauschalcharakterisierung von »Besitz« begegnet immer als bedrohter, oder als unwahrscheinlicher. Im Falle Davids ist die Anspielung mit rücksichtslosem Tun aufgeladen. – Wenn Josefs Vater die gleiche Sprachverwendung gespeichert hatte, wie wir sie mit Computerhilfe erarbeitet haben, wird er über seinen Schatten springen müssen, wenn er dem Auftrag folgen und nach Ägypten übersiedeln soll. Der Text führt bald auch aus, dass es dem Vater tatsächlich schwerfällt, der Botschaft Glauben zu schenken.

Dazu passt ein Blick darauf, *wie* Josef aktuell redet. Es ist der Redebeitrag mit den meisten eingebetteten Redeebenen.

(Der Erzähler spricht zu den Lesern, dass
(Josef zu den Brüdern spricht,
(diese sollen zum Vater sprechen,
(dass Josef ihm ausrichten lässt: »Komm . . .«
))))

Vier Ebenen – unterscheidbar daran, wer spricht, und wer der Adressat ist – werden sonst im Text nicht mehr erreicht. Der Stafettenlauf der Botschaftsübermittlung ist zwar eindrucksvoll, aber er erzeugt nebenbei auch das Gefühl von Unsicherheit. Das ist immer der Fall, wenn eine Aussage »nur« verbal übermittelt wird, nur als geistiges Erzeugnis. Am Überzeugendsten ist immer die direkte Tat, dann folgt der verbale Austausch zwischen den unmittelbar Beteiligten, dann . . . – Die Viererschachtelung muss neben der Wirkung auf den Akteur *im* Text, Israel, auch die

Wirkung *auf die Leser/Hörer* im Blick behalten. Sie spüren genauso die Mühsamkeit des kommunikativen Stafettenlaufs.

Stilistisch stellt die Passage ein bemerkenswertes Signal dar und weist hin auf einen weiteren Höhepunkt des Textes. Inhaltlich kann er daran abgelesen werden, dass Josef in seinem Redebeitrag offenbar versucht, zwei bislang getrennte Stränge miteinander zu verknüpfen: Hungersnot und zerrissene Familie – wobei für beide eine Lösung angestrebt wird. – Eine andere Dialogauffälligkeit war in der ersten Hälfte von Gen 40 zu beobachten gewesen: Dialog mit den meisten Sprecherwechseln, einen heftigen emotionalen Ausbruch Josefs einschließend. Auch dort eine stilistisch hervorgehobene Position: Beginn des Hauptteils (nach den beiden Einleitungen).

Die aktuelle Textstelle verknüpft zum ersten Mal die Handlungsstränge, die bislang getrennt gehalten worden waren, und die wiederholt sich konfliktreich aneinander rieben: Wegen des Themas »Hunger« kamen Teile der »Familie« nach Ägypten – dann gabs aber den Spionagevorwurf, das rätselhaft zurückgegebene Geld im Getreidesack, zuhause die Auseinandersetzung mit dem Vater (wegen Benjamin), das merkwürdige Festmahl nach der Rückkehr nach Ägypten. Man kann erwarten, dass ab jetzt die Großthemen »Hunger« und »Familie« so miteinander verwoben werden, dass es nicht ständig Konflikte und Missverständnisse gibt, so dass im Verbund auch beide Problembereiche ihre gute Lösung finden werden.

Strategisch hatten wir zu Josefs Spionagevorwurf in Gen 42 gesagt, er diene der Geistesverwirrung der Brüder. Jetzt, zurückblickend auf die Handlungen seither, gilt flächendeckend die gleiche Auskunft: die Brüder werden von einem Wechselbad ins andere geschickt – ihnen werden physisch und psychisch anstrengende Zumutungen auferlegt. Das bei Einzelszenen schon erwähnte seelische 'Gegrillt-werden', dem die Brüder unterliegen', ist strategisches Motiv Josefs, seit er es in Ägypten wieder mit den Brüdern zu tun bekam. Man darf annehmen, dass sie nun *mürbe* genug und bereit sind, die Familienstruktur, mit darin integriertem Josef, *neu* zu gestalten. Eine bloße Wiederholung alter innerfamiliärer Verhaltensmuster droht nicht mehr. – Von Vater Israel werden keine Entscheidungen erwartet, was die Brüder betrifft – die sind ja erwachsen. Aber er selbst wird nachdrücklich zu einem »Aufbruch« animiert, einem lokalen zunächst – aber per *Implikation* kann man sich leicht vorstellen, was es heißt, wenn der JG-Autor vor seinen Zeitgenossen dem Stammvater »Israel«, der allgemein idealisiert wird, das Auswandern nach Ägypten dringend empfiehlt. Das musste als drohender Identitätsverlust verstanden worden sein, provokanter Weise mit dem Zusatzhinweis: nur so sei das Weiterleben gesichert!

Es ist innerfamiliär einiges im Fluss, aber zugleich auch bei der Wahrnehmung der Erzählung: die Ersthörer waren ständig hin- und hergeworfen worden: ist »nur« von jener Familie in grauer Vorzeit die Rede – oder hören wir auch eine Aussage zu unserer derzeitigen religiösen und politischen Situation? – Auch das eine Ebene des 'Gegrilltwerdens'.

543:: 45,12a und+da
544:: 45,12b Augen+eure ( ) Sehende
545:: 45,12c und+die-Augen Bruders+meines BENJAMIN
546:: 45,12d daß Mund+mein der+redende ( ) zu+euch
547:: 45,15a und+er\küßte-lange ↑+die-Gesamtheit Brüder+seiner
548:: 45,15b und+er\weinte[1800] an+ihnen
549:: 45,15c und+nach dem geredet-haben Brüder+seine mit-+ihm
///IX,2

Zum Abschluss von Josefs Rede ist dieser immer noch nicht sicher, dass die Brüder ihm Glauben schenken können. Vielleicht kann er sich ein wenig vorstellen, was sie alles innerlich klären müssen. Die deutlichen Signale der *Rücksichtnahme* im aktuellen Textausschnitt bestätigen implizit zweierlei:

– Josef hat ein angemessenes Mitfühlen: er kann sich vorstellen, dass in den Brüdern nach den diversen Proben und Überraschungen innerlich sich erst noch einiges ordnen und setzen muss. Dabei erweist er sich als behilflich.
– Das jetzige Verhalten zeigt gleichfalls, dass *kommunikativ* alles 'nach Plan' läuft. Anders gesagt: Josef hatte sich zuvor nicht blind an den Brüdern abreagiert, sondern strategisch klug eingefädelt, dass *seelisch* der Boden für eine familiäre Neuausrichtung bereitet wird.

Also soll sich jetzt der aufgewirbelte Staub erst einmal lichten. Daher verweist Josef seine Brüder auf deren eigene Wahrnehmung (»Augen« 2×). Der Augenschein soll verbürgen, dass alles seine Richtigkeit hat.

Ein weiteres Mal unterscheidet Josef: die, die mit »eure« angesprochen werden, sind die Brüder *ohne* Benjamin. Benjamin steht Josef näher (gleiche Mutter), also wird er separat der übrigen Brüdergruppe gegenübergestellt. Schon beim ersten Ägyptenzug der Brüder war Benjamin geschont worden – er blieb zuhause. Als er nachgeholt worden war, erhielt er dort eine 5× größere Essensportion.

Zur weiteren Absicherung sollen die Brüder auf Josefs »Mund« achten. Der müsse doch die Identifikation »Ägypter« = »Josef« bestätigen. Das alles ist etwas hilflos, denn als Absicherung erwähnt Josef Banalitäten, die in normaler Unterhaltung nicht der Rede wert, da sie selbstverständlich sind. Josef will den konsternierten Brüdern eine Brücke bauen und weiß nicht recht wie. *Argumentativ* kann Josef nur scheitern. Mit Worten die eigene Lauterkeit zu unterstreichen ist eher verdächtig, als vertrauensbildend. Aber *dass* Josef das Legitimierungsproblem angesprochen hat, ist wahrscheinlich hilfreich. Er teilt damit indirekt, empathisch mit: Ich verstehe eure Verwirrung und Ratlosigkeit; mir an eurer Stelle würde es nicht anders ergehen. Aber mir liegt viel daran, dass wir unter diesen neuen Bedingungen zu einem guten Kontakt kommen.

Der aktuelle Ausschnitt ist hochinteressant. Er bestätigt, was wir zum Verhältnis Josef – Brüder seit Gen 42 gesagt haben (Stichwort »Wechselbad«). Aber nicht nur die Brüder sind nun 'weichgekocht' – und Josef weiterhin der Souveräne. Nein, es zieht auch Josef hinein, auch er muss sich ändern, auf seine bislang gespielte Rolle verzichten. Die rationale Strategie hat ihren Dienst erfüllt, kann beendet werden, Emotionen brechen hervor – bei allen. Josef kann sie nun offen zeigen, er muss nicht mehr in eine Kammer eilen, um sich dort auszuweinen.

Josef wird nochmals von Gefühlen überwältigt – und jetzt erst wird auch eine Reaktion der Brüder berichtet: allmählich kommt ein Gespräch in Gang. Es hat lange gedauert, bis es soweit war. *Was* die Brüder sprachen, wird vom Erzähler übergan-

gen. Es genügt zu wissen, *dass* die Brüder aus der Schockstarre herausfinden und verbaler Austausch möglich wird. Das ist ein hoffnungsvolles Zeichen.

Generell ist es staunenswert, wie offen der Text Gefühle der Figuren benennt, oder wie die Beteiligten im Gespräch auch auf dieser Ebene aufeinander reagieren. Jedenfalls sind es nicht irgendwelche Worte, sondern es ist die direkte Zuwendung zu den Brüdern, das Zeigen von Gefühlen, das bei denen das Eis schmelzen lässt.

[Nebenbei bemerkt: die erzählerische Strategie nun schon über Kapitel hinweg, die aktuell ausbrechende Emotionalität – wie man angesichts all dessen auf den Vorschlag kommen konnte, die Josefsgeschichte sei ein Element der *Weisheitsliteratur*, bleibt mir ein Rätsel.]

SCHWITALLA (1995) 274 hatte bereits herausgearbeitet, dass 43,26a–45,15c die *längste Szene* der gesamten Erzählung ist, und deren Bedeutung zusätzlich durch einige bemerkenswerte Befunde unterstrichen: *Steigerung, Intensivierung* werden praktiziert: 43,32a die Betonung der »Distanz«, dann aber auch der »Nähe« (45,4b), »von statusunterschiedlichem Verhalten (sich verneigen) zum vertrauten Umgang (näherkommen, küssen). Eine ähnliche Verstärkungstendenz gilt für die Wiedersehensfreude Josefs: Während er sich zu Beginn noch 'bezähmen' kann (43,31c), überwältigen ihn schließlich seine Gefühle (45,1a). Selbst im kleinen, bei der Schilderung einzelner Handlungen, folgt die Darstellung dem Prinzip der Intensivierung: Portionen → 'große Portionen'; Trinken → 'sich berauschen'« (276). Auffallend auch die Emotionalisierung der Erzählweise: »Der erste Gefühlsausbruch des 'Erbarmens' hat zur Folge, daß Josef in einen anderen Raum gehen muß. Der zweite löst indirekt auch bei den Brüdern die emotionale Reaktion des Erschreckens aus, die sich Josef bemüht, von ihrer negativen Qualität in eine positive umzuwandeln ('seid nicht bekümmert', 45,5b). Die ganze Szene schließlich endet mit einer Demonstration inniger Zuwendung: küssen, weinen 'an ihnen' (also körperliche Nähe), immer noch von seiten Josefs, aber auch langsame Zuwendung der Brüder zu ihm (Subjektwechsel in 45,15c: Sie nehmen die Einladung zum vertraulichen Gespräch auf« (277).

550:: 45,16a und+die+Kunde gehört-worden-ist (in-)dem-Haus PHARAOS folgendermaßen
551:: 45,16b gekommen-sind die-Brüder des-JOSEF
552:: 45,16c und+es\gut-war in+den-Augen des-PHARAO und-+in+den-Augen Knechte+seiner
553:: 45,17a und+sprach[1820] PHARAO zu JOSEF
554:: 45,19b dieses tut
555:: 45,19c nehmt ↑+euch aus+dem-Land ÄGYPTEN Wagen für+Nicht-Marschfähigen+eure und+für+Frauen+eure
556:: 45,19d und+aufladen-werdet/mod.\ihr → Vater+euren
557:: 45,19e und+ankommen-werdet/mod.\ihr
558:: 45,20a und+Auge+euer nicht blicke-mitleidig auf[1840] Hausrat+euren
559:: 45,20b denn das-Beste der-Gesamtheit des-Landes ÄGYPTEN
560:: 45,20c für+euch ( ) dieses
///Bericht
561:: 45,21a und+handelten so die-Söhne des-ISRAEL

Pharao erfährt von den Vorkommnissen, muss es auch, denn er ist die entscheidende Instanz im Land. Die Viererkette (nach der hebräischen Morphologie) »und-in-den-Augen Pharaos und-in-den-Augen Knechte-seiner« findet sich auch – und nur noch – in Ex 5,21: Listenführer beschuldigen Mose und Aaron, diese hätten sie bei Pharao und Dienern in Verruf gebracht, womöglich mit dem Effekt, dass diese mit Gewalt gegen die Listenführer vorgehen. Das stürzt Mose nahezu in Depressionen. – Die Josefsgeschichte liefert dazu nun das positive Gegenstück, »heilt« sozusagen die alte Erzählung: der Hof Pharaos freut sich einhellig mit.

Solche Exklusivbezüge längerer Ketten sind kostbar, weil man annehmen kann/muss, dass sie aufeinander reagieren, sich kommentieren. Da gleich der nächste Exklusivbezug folgt: Auch mit diesem stilistischen Mittel kann ein Autor fühlbar machen, dass man am entscheidenden Wendepunkt der Erzählung angekommen ist. Verstehbar allerdings ist solch ein Wink nur für diejenigen, die diese Anspielungen erkennen. Heutzutage hilft uns die Computerrecherche auf die Sprünge.

Der Beginn von Pharaos Rede in 19bc weist ebenfalls eine Viererkette mit Exklusivbezug auf. »dieses tut nehmt euch« kommt so nur noch in Num 16,6 vor, dem schon einmal erwähnten Aufstand der Korachiten. Es ist ein Ausschnitt aus der Gegenrede des Mose. Dessen Autorität färbt nun, in der Josefsgeschichte, auf den Pharao ab.

Der Pharao zeigt sich generös: die Brüder sollen doch den Vater und den Rest der Familie holen – dafür stellt er Wagen und Proviant zur Verfügung – und in Ägypten heimisch werden. »Das Beste von ganz Ägypten« werde er zur Verfügung stellen. – Welch eine Aussicht auf eine neue Lebensmöglichkeit! – **Zusätzlich sei festgehalten:** Pharao spricht bei seinem Angebot *nicht* von einem 'Zwischencamp', das die restlichen Jahre der Hungersnot überbrücken helfe. Es heißt auch *nicht*, dass nach der Notzeit die Familie selbstverständlich frei sei, wieder zurückzureisen. Vielmehr klingt Pharaos Angebot grundsätzlicher: Siedelt um ins Nildelta!

In der erzählten Welt ist dieser Vorschlag revolutionär, verweist auf ein Siedlungsgebiet ganz außerhalb des Terrains der Patriarchen.
In der Zeit der Entstehung der Josefsgeschichte ist der Vorschlag wenig auffällig: in Alexandria bildete sich ohnehin eine große jüdische Kolonie. Wenig später wird hier die griechische Übersetzung der hebräischen Bibel entstehen.
Der JG-Autor packt in seine Erzählung, was in seiner Gegenwart ohnehin zu beobachten und im Gange war – und er begrüßt diese lokale und kulturelle Öffnung.

Die Redeweise des Pharao ist salopp. Wörtlich empfiehlt er, den Vater wie Gepäck »aufzuladen«. Alles soll flott vonstatten gehen. Zum ersten Mal seit Gen 41 erfahren die Leser unmittelbar eine Reaktion Pharaos. In Gen 40 war keine direkte Rede berichtet worden. Pharao wirkte dadurch – erzählerisch – distanziert und wegen seiner Entscheidungen gegenüber den Hofbeamten unberechenbar. In Gen 41 wirkt

er gegängelt von Josef. Jetzt aber handelt er frei, hilfsbereit und geradezu locker. Also machte auch er eine Veränderung durch. Er wird allmählich sympathisch.

Die Ausführungsmitteilung in 21a zeigt auch beim *Erzähler* eine andere Sprechhaltung an. Im Grund wissen die Leser / Hörer jetzt schon, was in nächster Zeit geschehen wird, bis in den Anfang von Gen 47 hinein. Nur die Durchführung im Detail fehlt noch. – Eine solche weitgreifende Vorausschau ist ungewöhnlich. Denn der Erzähler schien bislang meist auch nicht mehr zu wissen als die Hörer / Leser, – was für Spannung sorgte. Jetzt ist eher die Zeit der Entspannung gekommen, die Zeit der Erholung.

»und-handelten so die-Söhne Israels« – noch eine Viererkette. Folgt man ihren drei weiteren Belegen, sind die Aussichten für die Brüder im Rahmen von Pharaos Auftrag günstig: Ex 16,17 – die Israeliten sind beauftragt, Manna einzusammeln; Num 5,4 – der göttliche Auftrag heißt, Unreine aus dem Lager zu verbannen – so wird es auch gemacht; Jos 4,8 werden auf Geheiß Josuas nach der Überquerung des Jordan 12 Gedenksteine aufgestellt. – Die Zwölfzahl spielte auch in der Josefsgeschichte eine entscheidende Rolle. Göttliche Aufträge zu befolgen ist immer gut. Nur dass es aktuell ein Auftrag Pharaos ist. Der wird zwar von Ägyptern, nicht aber von den Israeliten als Gott angesehen. Aber man weiß ja nie . . .

562:: 45,21b und+gab ↑+ihnen JOSEF Wagen wegen des-Mundes des-PHARAO
563:: 45,21c und+er\gab[1860] ↑+ihnen Verpflegung für-den+-Weg
564:: 45,24a und+er\entließ → Brüder+seine
565:: 45,24b und+sie\gingen
566:: 45,25b* und+sie\gelangten (in-)das-Land KANAAN zu Vater+ihrem
///X. Episode(=Szene)
567:: 45,26a und+sie\berichteten ↑+ihm folgendermaßen
568:: 45,26b noch JOSEF ( ) ein-Lebender
569:: 45,26c und+sogar er[1880] ( ) ein-Herrschender in+der-Gesamtheit des-Landes ÄGYPTEN
570:: 45,26d und+erkaltete Herz+sein
571:: 45,26e denn nicht geglaubt-hat\er ↑+ihnen

Eine Exklusivverbindung stellt die Dreierkette 21ab »Israel und-er-gab ihnen« zu 2 Chron 21,2f dar. Rangrivalitäten der Söhne Israels und tödliche Machtstreitigkeiten unter Königssöhnen werden gedanklich verknüpft. Immer wieder derartige assoziative Hinweise in der Josefsgeschichte wollen besagen: man kann noch nicht sicher sein, dass die Rivalitäten in der Brüdergruppe ausgestanden sind.

Aber was die Brüder tun, machen sie »auf Geheiß Pharaos«, wörtlich: »wegen des Mundes« – und diese Dreierkette nur noch in 2 Kön 23,35, wo davon die Rede ist, dass Juda-König Jojakin auf Geheiß des Pharao Necho Tributzahlungen leistet. Gemessen daran erscheint der (anonyme) Pharao der Josefsgeschichte geradezu als Wohltäter. Vermutlich soll er förmlich als Kontrastbild aufgebaut werden.

Die Brüder machen sich auf den Weg, kehren nach Kanaan zurück. »Land Kanaan zu« (25b) – nur noch in Jos 22,11.32. Dort ist das Thema – passend zur Josefsgeschichte –, dass es auf Stammesebene immer noch Streitigkeiten unter den »Söhnen Israels« gibt. Sie werden aber beigelegt. In Jos 22 ist die »Landnahme« nach dem »Exodus« abgeschlossen. In der Josefsgeschichte vollziehen im aktuellen Textausschnitt die Brüder Josefs beides sozusagen im »Schnelldurchgang«.

»und-berichteten ihm folgendermaßen« – die Dreierkette nur noch in 1 Sam 24,2: Nun ist der bewaffnete Streit zwischen Saul und David der Kontext. Der Konflikt zwischen den Brüdern wird überhöht durch die Auseinandersetzung zwischen den ersten Königen – pikanterweise hätte David den ihn jagenden Saul leicht abstechen können, als dieser in einer Höhle seine Notdurft verrichtete. David begnügte sich mit dem Zipfel von dessen Mantel – den er anschließend Saul zu dessen Beschämung entgegenhielt. – Dieser Text als Assoziationshintergrund 'passt': Von zwei rivalisierenden Parteien handelt eine 'edelmütig' – was die andere beschämt, zum Einlenken veranlasst. Der Konflikt wird überwindbar. – Im expliziten Text der Josefsgeschichte geht es inzwischen ja friedlich zu. Via Assoziationen – ausgelöst durch gleiche Wortketten, öfters Exklusivverbindungen – treten aber ständig Auseinandersetzungen und Rangeleien vor das geistige Auge. Man kann folgern: Erst *wenn Wortbedeutung und Assoziationen zusammenpassen*, kann man von einer erzählerischen Lösung der aufgeworfenen Probleme sprechen.

Der Erzähler zeigt, dass er weiterhin die Fähigkeit besitzt zu schockieren, Spannung aufzubauen – auch im Rahmen einer Passage, deren Ende eigentlich absehbar ist, die folglich keine Sprünge mehr erwarten lässt. Als die Brüder dem Vater von Josef in Ägypten erzählen: »da erkaltete sein Herz« (V.26). Eine für uns fremdartige, aber dennoch gut verstehbare Metapher. Der Schmerz über den vor langer Zeit verlorenen Lieblingssohn ist immer noch wirksam. Außerdem hatten die Brüder mit der Herausgabe Benjamins bereits sehr viel verlangt von ihm. Quälen sie ihn nun ein weiteres Mal? Jedenfalls glaubt er ihnen nicht. – LEROY 70 in BOYLE U.A. – obwohl sonst sehr bemüht um archaisierende Sprache – greift die Metapher nicht auf.

Allerdings erlaubt es der Erzähler, zwischen Stilistik und inhaltlicher Botschaft zu unterscheiden. Leser werden zunächst nachvollziehen können, dass der Vater angesichts der *inhaltlichen* Botschaft (Josef lebt noch) erschrickt.

Man sollte aber beachten, *wie* der Erzähler die Brüder sprechen lässt. Wieder sind es zwei Nominalsätze. Sie sind stilistisch ein Ausdruck von Schockstarre. Die sprachliche Gestalt selbst schon vermittelt Schockstarre, nicht erst die Inhalte. Der Vater lässt sich offenbar von der Art des Berichtes anstecken. Eine zweimalige Beifügung des Hilfsverbs (»ist«, 26bc) würde alle Erregung wegblasen. Daher generell – und nicht nur wegen dieser einen Stelle – die **inständige Bitte für Zeit und Ewigkeit:** Nominalsätze in der einen Sprache so auch in der anderen wiedergeben! Sie nicht – bedenkenlos und kleinkariert – in Verbalsätze verwandeln!

Kunst liege dann vor, wenn Inhalt und Form übereinstimmten – kann man als Mantra oft hören. Das Problem dabei ist, dass meist unklar bleibt, was man unter »Form« verstehen soll. Solange das nicht geklärt ist, bleibt das Mantra hohl. In unserer grammatikbezogenen Sicht kann man es aber anwenden: das *Was* und das *Wie* verstärken sich. Meist achtet man nur auf die Textinhalte, übersieht aber *wie* sie geboten werden. Einiges von dem nur unterschwellig aufgenommenen *Wie* will der aktuelle Essay ins Bewusstsein heben. Die Josefsgeschichte bietet viele Ansatzpunkte.

Laut 26c sei Josef gar ein Gebieter »über-ganzes Land Ägypten«. Man ahnt, dass die Dreierkette inhaltlich nicht originell ist (wo soviel im AT von »Ägypten« die Rede ist). Aber das CoMOn-Programm macht sichtbar, dass genau diese sprachliche Realisierung 18× noch anzutreffen ist (5× in der Josefsgeschichte, 12× in Ex – vorwiegend Plageerzählungen, und dann noch Jer 44,26). – Diese textliche Verwandtschaft verwundert nach all den bisherigen Befunden nicht mehr.

572:: 45,27a und+sie\sagten zu+ihm → die-Gesamtheit der-Worte des-JOSEF
573:: 45,27b welche gesagt-hatte\er zu+ihnen
574:: 45,27c und+er\sah[1900] → die+Wagen
575:: 45,27d welche gesandt-hatte JOSEF (um-)zu+aufladen →+ihn
576:: 45,27e* und+belebte-sich der-Geist Vaters+ihres
577:: 45,28a und+sprach ISRAEL
578:: 45,28b genug
579:: 45,28c noch JOSEF Sohn+mein ( ) ein-Lebender
580:: 45,28d ich\gehen+will
581:: 45,28e und+ich-werde/mod.\sehen+ihn
582:: 45,28f bevor[1920] ich-werde/mod.\sterben
///Bericht

»ihm () alle/die Gesamtheit« (27a) – die leere Klammer steht hier für eine Präposition im Hebräischen, die nicht übersetzt wird (in der wiss. Arbeitsübersetzung wird sie wiedergegeben mit: »→«). Also haben wir es mit einer Dreierkette zu tun. Es ist – beachtet man die daran haftenden Assoziationen – »wertvoll«, was die Söhne dem Vater zu berichten haben. Die gleiche Dreierkette dient nämlich in 1 Kön 10,2 dazu, die üppigen Edelstein-Geschenke quantitativ zu charakterisieren, die die sagenhafte Königin von Saba Salomo schenkt. »Niemals mehr kam soviel Balsam in das Land«. »wertvoll« – das gilt in anderem Sinn auch für das, was die Brüder von Josef als Redeauftrag mitbekommen hatten und das sie nun ausrichten. Der Erzähler wechselt die Ebene der Werte: anstelle von Gefunkel und Geglitzer ist ihm wichtig, was dialogisch läuft, der *ŝalom* innerhalb der Familie.

Die Fortsetzung als weitere Dreierkette: »() alle Worte« bzw. »→ die-Gesamtheit der-Worte« meint nicht nur »alle« Worte, sondern ist auch ein unauffälliges Idiom, denn es ist 29× belegbar. So mischen sich auf kleinem Raum gezielte, weil exklusive Anspielung und allgemeiner Sprachgebrauch.

In aller Tragik ist es wohl doch wieder ein Element von Humor, dass der Vater den vielen Worten, die auf ihn einprasseln, nicht glaubt (26e), dass er aber umschwenkt, als er die Wagen sieht, die Josef den Brüdern mitgegeben hatte, um ihn zu holen: »da belebte sich der Geist ihres Vaters« (V.27cde). Das Misstrauen gegenüber den Brüdern ist noch nicht verflogen. Aber derart handfeste Beweise kann der Vater denn doch nicht ignorieren – zumal die Wagen für den Vater selbst nutzbar sind. – Das zeigt schön, dass der Erzähler, der – s.o. – eine andere Werteebene anpeilt, zunächst noch scheitert: einer seiner Akteure spielt noch nicht mit, muss erst behutsam wieder gewonnen werden.

Nun ja, in diesem »Sehen der Wagen« liegt auch *Religionskritik* – man staune! Zur Erinnerung: in 45,27a heißt es ausdrücklich, die Brüder hätten »*alle* Worte« dem Vater ausgerichtet, die Josef aufgetragen hatte. Folglich haben sie auch das sehr religiös klingende 45,9e ausgerichtet: »Gemacht hat mich Gott zu einem Herrn für ganz Ägypten.« Jetzt entnehmen wir der Reaktion Israels, dass ihn derartige fromme Sprüche überhaupt nicht überzeugen und beeindrucken. Kein Dank an »Gott« auf irgendeine Weise – verbal oder durch Opfer oder . . . – ausgedrückt! Was Israel beeindruckt und umstimmt, das sind die realen Objekte, das, was sinnenhaft erfahrbar und nutzbar ist, was eine Veränderung = Verbesserung der realen Lebensumstände ermöglicht. Man musste in 45,9e schon annehmen, dass Josefs fromme Sprechweise eine Konzession an den Vater gewesen war (Josef selbst lässt nichts erkennen von religiöser Praxis). Es ist nun der Vater selbst, der die Konzession in sich zusammenbrechen lässt: religiöse Sprüche sind überflüssig. Es ist, als wolle er sagen: 'Zur Sache! Was können und sollten die nächsten Schritte sein?'

Der Zweck der Wagen wird vom Erzähler salopp benannt: Israel gilt es »aufzuladen«. So hatte es Pharao selbst in 45,19d angeordnet. Dennoch wirkt es immer noch

allzu locker, wie der Vater zum Gepäckstück degradiert wird. Das klingt nicht nur munter, sondern wirkt auch wie eine Entmündigung des Patriarchen: auch ohne den Seitenblick auf das *deutsche* Idiom (»jemanden *hochnehmen*«) besagt das Sprachbild auf jeden Fall: 'Israel' (in der Mehrdeutigkeit des Wortes) wird zum »Objekt«, handelt nicht selbst, sondern wird von anderen verpflanzt – aber dies durchaus mit schöner Lebensperspektive. Dem Vater Israel die angestammte Autorität zu belassen, hätte verlangt, dass er auch bei der Übersiedlung grammatisches »Subjekt« bleibt, als selbstbestimmt Handelnder. Aber genau dieser Standard soll beendet werden. Es wird Zeit, dass die Söhne das Heft in die Hand nehmen.

Wieder – wie schon bei der ersten Rückkehr aus Ägypten – müssen die Brüder viele Worte aufwenden, um den Vater zu informieren. Der Zwang zum Reden, zur Überzeugungsarbeit – von Josef auferlegt – ist das genaue Gegenteil zur widerlichen sprachlichen Reaktion der Brüder in Gen 37, wo Josef lediglich mit zwei aggressiven rhetorischen Fragen abgespeist worden war, und wo dem Vater gegenüber überhaupt keine Äußerung erfolgte. Josef hat erreicht, dass die Brüder sich verändert haben, so wie sie – unfreiwillig – Josef zu einem Reifungsprozess zwangen (vgl. sein Eintreten für eigene Belange in Gen 40).

Die Ironie aber liegt darin, dass es jetzt nicht die Worte sind, die Israel überzeugen. Die Wagen sind es. Sie sind sozusagen die Beglaubigung. Worte kann man leicht produzieren. An den Worten allein kann man Wahrheit und Lüge nicht unterscheiden. Aber die Wagen – die sind für sich durchaus ein »Argument«. Es muss also doch etwas Wahres in den Worten liegen . . .

Das gibt Gelegenheit, kurz über den *Stellenwert des Kapitels* nachzudenken. War Josefs Selbstoffenbarung und die damit verbundene Freude nun schon die lang ersehnte und ebenso lang nicht für möglich gehaltene Versöhnung? Ist nun in der Großfamilie Israels der Friede eingekehrt? Hat die Brüdergruppe gelernt, was Brudersein, Brüderlichkeit heißt (so das Fazit des Taurus-Films an dieser Stelle)? – Ich bezweifle all dies. Ohne Frage hat Josef mit heroischer Selbstüberwindung einen großen Schritt in Richtung auf die Brüder getan. Aber in der Ursprungsversion ist deutlich ausgesprochen, dass alle Beteiligten aufgrund des Alkohols nicht so ganz bei klarem Verstand gewesen waren.

Es gibt noch einen ganz anderen Hinweis: Josef offenbart sich zwar den Brüdern. Sie allein sind ja auch präsent. In seiner Rede ist er dann aber sehr stark am Kommen des noch abwesenden Vaters interessiert. Was sein Verhältnis zu den Brüdern betrifft, so ist Josef noch recht kurz angebunden. Er gibt ihnen zwar einen versöhnlichen Trost (»seid nicht bekümmert . . . dass ihr mich verkauft habt hierher« – Josef hat im Brunnen wohl nicht wahrnehmen können, dass die Brüder ihn verkaufen *wollten*, es waren jedoch Midianiter dazwischengekommen, die ihnen das Geschäft vermasselten. Unfreiwillig serviert Josef einen erneuten Spott auf die Brüder). Aber die Sache mit dem Verkauf ist erst die halbe Wahrheit. Zunächst gab es ja die Mordabsicht. Von der wird aktuell nicht gesprochen. Die Erinnerung daran scheint noch zu heikel zu sein.

Die Brüder sind aufgrund der Initiative Josefs so geschockt, dass von ihnen keine Reaktion berichtet wird. Sie als die zutiefst Schuldigen müssten sich zu den damaligen Ereignissen schon auch selbst äußern, bevor man von einer tragfähigen Aussöhnung sprechen könnte. Vorerst kommt nur das Opfer zu Wort, nicht aber die Täter. Insofern ist Gen 45 ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Lösung der Probleme. Hier kann aber noch nicht das Ende der Josefsgeschichte liegen.

Das alles argumentiert von der Erzähllogik her – *Literarkritik* soll das bewusst nicht sein. In Wirklichkeit ist die Lage einfacher: wir haben ja noch Text zur Verfügung. Dem gilt es weiter zu folgen. Die voraufgegangenen literarkritischen Untersuchungen hatten keine Argumente, keinerlei Druck ergeben, den noch ausstehenden Text pauschal als Nachtrag betrachten zu sollen. Vielmehr läuft der Erzählfaden der ursprünglichen Josefsgeschichte weiter. Es besteht kein Grund, einem (von mehreren) Standardmodell zur Josefsgeschichte zu folgen, nämlich irgendwo hier *den Gesamttext zu beenden*. Wer das tut, sollte

1. zunächst nachweisen, dass er substanziell zur Methode *Literarkritik* nachgedacht hat. Solange dazu nichts vorliegt, mutiert jeder Beitrag zur *Quellenkritik* der Josefsgeschichte zur Märchenstunde.

2. Dann ist zu erwarten, dass hart am Text detailliert Indizien literarkritischer Art gesammelt und verarbeitet werden. Nur so kann man von belanglosen Hypothesen, wie der Urtext wohl mal ausgesehen / geendet habe, zu nachprüfbaren Einsichten kommen.

3. *Literarisch* (und unsere Literarkritik im Hintergrund) ist ein Ende der Josefsgeschichte im aktuellen Textbereich wie Brandrodung im Regenwald: man schafft öde Freiflächen, zerstört die Artenvielfalt und schädigt sich selbst (via Klima). Faktisch fällt man auf einen *regressiven Wunsch* herein: es müsse der Vater erfreut und glücklich gemacht werden. Das sei der Erzählhöhepunkt und doch sicher zugleich das Ende des Textes.

Der Text ist missbraucht, wenn er nur Knetmaterial nach Lust und Laune der Interpreten ist (und das war er in der bisherigen Forschung – entsprechend zahlreich und unterschiedlich sind die Lösungsversuche. »anarchisch« sei der Zustand der Pentateuchforschung, meint RÖMER (2013) – s.o. Beginn der »Einleitung«. Wir sind interessiert an kompetenten Einschätzungen der Forschungssituation. Seit einem Vierteljahrhundert vertreten wir die gleiche Einschätzung. Aber 'einsamer Rufer in der Wüste' zu bleiben, ist kein erstrebenswertes Ziel.). Dabei kann man natürlich auch

das Kneten wissenschaftlich aussehen lassen. Solange aber keine *Methodenreflexion* und detaillierte Textanalyse den Hintergrund bilden, ist das Makulatur.

Der Text ist auch dadurch missbraucht, dass die innere Wertewelt des Exegeten (z.B. *regressiver Wunsch*) sich ein Objekt zurechtbastelt. – Es *sollte hermeneutisch-methodisch genau das Gegenteil der Fall sein:*

Der fremde Text soll seine Aussagestruktur und -absicht zu erkennen geben. Dazu muss das unbewusste Drängen des Exegeten –

– der Text möge seine wissenschaftlichen Konzepte weiter bestätigen,

– der Text möge ihn als Person, in seiner Einstellung zur Welt, zum Glauben, in Ruhe lassen, nicht irritieren,

rational gebändigt werden: durch eine explizite Methodik (Kriterien, Argumentationsebenen), durch definierte Begriffe. – Wer sich an beides hält – das erst ist seriöse Wissenschaft –, wird merken, dass der Text ihm Neues, Unerwartetes sagt. Der Text ist dann nicht bloß missbraucht als Spiegelbild der mitgebrachten Vorstellungswelt des Interpreten – und insofern uninteressant und irrelevant. Sondern der Interpret muss sich vielfältige neue Reime auf den nun besser erkannten Text machen. D.h. er lernt dazu – intellektuell, aber auch emotional. Das ist die Belohnung.

Ex 9 ist – als gesamtes Kapitel betrachtet – am nächsten mit Gen 45/original verwandt (s.u. Ziff. 2.5). In Exodus geht es um die Plage, die das Vieh trifft – das der Israeliten wird verschont, das der Ägypter ging ein, – dennoch lässt der Pharao das israelitische Volk nicht ziehen. Schwerer Hagel prasselt auch herunter und erschlägt alles. »Nur in Goschen, wo sich die Israeliten aufhielten, hagelte es nicht« (V.26). Auch diese Plagen bewirken nicht Pharaos Zustimmung zum Auszug der Israeliten.

Aber das sind ja nun hochinteressante Querverbindungen, eben auch inhaltlicher Art. Denn in Gen 45 wird das Gegenmodell eines Pharao gezeichnet: er ist zuvorkommend und lässt die Brüder zurückkehren. Und bald (Ende Gen 46) kommt in den Blick, dass man in »Goschen« (= Nildelta) werde siedeln können. Also ist die Josefsgeschichte auch hier eine Überwindung der Exoduserzählungen. Sie führt gegenteilige, d.h. positive Erfahrungen ins Feld: Mit Pharao und seinem Ägypten kann man durchaus zu einer guten Verständigung kommen.

583:: 46,05b* und+aufluden die-Söhne des-ISRAEL → Vater-+ihren und+→ Nicht-Marschfähigen+ihre und+→ Frauen-+ihre auf-die+Wagen
584:: 46,05c welche geschickt-hatte PHARAO (um-)zu+aufladen →+ihn
585:: 46,06a und+sie\nahmen → Vieh+ihr und+→[1940] Erwerb+ihren
586:: 46,06b welchen erworben-hatten\sie in+dem-Land KANAAN
///XI,1

Es geht – nachdem Israel seine Zustimmung gegeben hat – ausgesprochen lustig weiter. Es geht grammatikalisch salopp zu: der alte Vater Israel und andere nicht Marschfähige werden wie Säcke »aufgeladen«; Hab und Gut wird mitgenommen. Der Erzählstil rafft die Ereignisse, so dass in der Hektik auch Menschen zu Objekten werden. Flott zieht es alle dorthin, wo das »Land des Lebens« ist, nach Ägypten, wo – dank Josefs Planung – genügend Getreide gebunkert ist.

Zwar wird der Eindruck erweckt, es sei ein recht großer Zug von Mensch und Vieh unterwegs nach Ägypten. Grammatikalisch wird richtiggestellt, dass es hauptsächlich um Israel, den Vater, geht. All die andern werden zur Begleitung, zum Beiwerk: Pharao hatte Wagen zur Verfügung gestellt, um *ihn* zu transportieren. Wäre das wörtlich zu verstehen, hätte *ein* Wagen gereicht. Zwar sind viele unterwegs, aber das Interesse richtet sich auf den einen.

Die Wortbedeutung etwas geraffter gesehen – noch nicht als förmliche *Dekonstuktion*, sondern als *übertragene Bedeutung*: Der JG-Autor will »Israel« dislozieren, trennen vom »gelobten Land«. Der grammatisch-stilistische Detailbefund passt zu einer Reihe weiterer. In dieser Tendenz ist der JG-Autor hartnäckig und liefert gesellschaftlichen Sprengstoff.

Es ließ sich schon an vielen Beispielen zeigen, wie die Josefsgeschichte vom Wortmaterial her häufig anspielt auf die Geschichten, die sich im Buch Exodus finden (v.a. die Plagengeschichten und der Auszug aus Ägypten). Wenn wir Gen 46,5 und Ex 14,10 herausgreifen, so lässt sich zeigen, wie die Josefsgeschichte mehrfach in *Kontrast zum Exodus-Text* steht:

– In der Josefsgeschichte ist nun der Punkt erreicht, wo man definitiv von Kanaan nach Ägypten übersiedelt, denn nun vollzieht sogar Vater Israel den Wechsel. Die Exodustexte bieten die Gegenbewegung: Weg von Ägypten!
– Man könnte sogar fragen, ob nicht auch kontrastierender Humor im Spiel ist: der große Exodus hatte 40 lange Jahre gedauert; dagegen absolviert die Familie Israels die gleiche Strecke häufig und flott, in beiden Richtungen. Es geht also auch anders! Implizit stellt sich die Frage, ob es nötig war, dass die von Ägypten wegziehenden Israeliten sich derart lange in der Wüste aufgehalten haben. Der JG-Erzähler drückt offenkundig sein Unverständnis über die 40-jährige Wüstenwanderung aus.
– Anders als in den Büchern Ex – Dtn hat in der Josefsgeschichte die »Wüste« keine religiöse, numinose Bedeutung. Es handelt sich um die Landbrücke zwischen Ägypten und Palästina, aber nicht um den Ort der Gottesoffenbarung, des Erlasses von fundamentalen Geboten, des Bundesschlusses, der Formung des Volksganzen. Die Wüste in der Josefsgeschichte ist eine häufig begangene Wegstrecke, die zu überwinden ist – mehr nicht. Jede Mystifizierung fehlt. Gemessen an den Büchern Ex – Dtn eine brutal-kontrastierende Einstellung.
– Im Buch Exodus ist unter »Söhne Israels« die Gesamtheit der Israeliten gemeint; in der Josefsgeschichte wird unterschieden: an der aktuellen Stelle sind die männ-

lichen Einzelfiguren ohne Josef gemeint, der Familienanhang ist subsumiert.
– Im Buch Exodus handeln die Israeliten selbst, ziehen weg von Ägypten. An unserer Stelle wird Israel getragen, »auf den Arm genommen«.
– Schließlich hängt damit der Stimmungsunterschied zusammen: die Flucht aus Ägypten ist von Angst beherrscht; in der Josefsgeschichte ist der Zug nach Ägypten als hoffnungsvoller Aufbruch dargestellt.
– Der Exodus war gegen den Pharao erkämpft, erzwungen worden durch Mose im Verbund mit Jahwe. Der jetzige Zug nach Ägypten ist freundlich ermöglicht worden von Josef im Verbund mit Pharao. Kein explizit einbezogener religiöser *background*.

Die Josefsgeschichte präsentiert sich – nicht nur an dieser Stelle – als klarer Kontrasttext zur Erzählung vom Exodus, damit aber auch zu den Berichten von der Landnahme und – man muss es so sagen – von der Landnahme-*Ideologie*, die die geistige Fixierung des Volkes auf Palästina betreibt (in vielen alttestamentlichen Texten).

J. ASSMANN hat den Blick – mit Recht – darauf gelenkt, dass es um mehr geht, als nur um den Kontrast einiger Texte. Vielmehr ist das religiös-kulturelle Zueinander der ägyptischen Weltauffassung und der mosaisch-israelitischen durch eine signifikante Asymmetrie geprägt: Während der ägyptische Polytheismus nie die Wirklichkeit fremder Götter bestreiten würde, insofern also tolerant war, eigene Götter in fremden Namen von Göttern (z. B. Sonnengott) wiedererkannte, definierte sich der Glaube Israels im Gefolge von Mose/Exodus via Kontrast, insofern intolerant. Die Unterscheidung: *wahr vs. unwahr* wurde bestimmend. Sie war gleichbedeutend mit *existenzberechtigt vs. verabscheuenswert*. Die einschlägigen neuen Merkmale wurden von vielen schon notiert, auch von S. FREUD. Es gehören dazu die Betonung des *einen* Gottes, die Verwerfung von Bildern, die Betonung von Ethik, das Zurückdrängen von anthropomorphen Anschauungen, entsprechend die Entwicklung abstrakter Glaubenssätze.

Israel als Religion braucht wesentlich ein Gegenüber, von dem es sich abgrenzen kann. Das Gegenüber wird mit abwertenden Begriffen belegt, z. B. »Heiden«, im Gegenzug wird ein Überlegenheitsgefühl kultiviert (»*auserwähltes* Volk«).

Vor dem angedeuteten kulturellen Rahmen wird noch besser die *Provokation sichtbar, die die Josefsgeschichte inszeniert*: die Brutalität und das Scheitern der »Erwählungspraxis« wird durchgespielt (am anfänglichen Verhalten der Brüder in Gen 37). Ägypten wird als »Land des Lebens« vorgestellt, in dem man es zu etwas bringen kann, in dem man wohlgelitten ist, so dass es sich lohnt, mehrfach die Exodus-Route in Gegenrichtung zu begehen. Ägypten, das sich so präsentiert, dass alle für die eigene Denkschablone (»auserwähltes Volk«) so 'kostbaren' Feindbilder in sich zusammenbrechen. – So gesehen steht mit der Erzählung die Identität Israels, also des Volkes, zur Disposition. Die so kunstvoll, locker und spannend erzählende Josefsgeschichte betreibt ein gefährliches Spiel. – Wirklich durchgesetzt hat sie sich

in ihrer Zeit offenkundig nicht. Die Abgrenzungen wurden fortgeführt. Aber sie hat innerjüdisch die Erinnerung bewahrt, dass es auch anders ginge.

Offenbar wurde der Text durch vielfältige Überarbeitungen – das Endergebnis steht in unseren Bibelausgaben – so domestiziert, dass er schließlich sogar als Vorbereitung für die Erzählungen vom Exodus dienen konnte. Damit ist auf der Ebene der Redaktion das Gegenteil dessen erreicht, was die Josefsgeschichte ursprünglich beabsichtigte, nämlich einen Kontrast zur »Exodus«-Ideologie zu bieten. Durch das oberflächliche und quasi-historisierende Merkmal, dass eine Erzählung zur Verfügung stand, die die Bewegung aus Palästina nach Ägypten zum Inhalt hat, konnte nicht nur räumlich eine Brücke geschlagen werden von den Patriarchen zum Exodus. Diese redaktionelle Funktion selbst ist bereits die wesentliche Domestizierung: denn jetzt konnte die Josefsgeschichte aufgrund ihrer *literarischen Positionierung* nicht mehr auf die Exoduserfahrungen *re*-agieren, denn diese gab es ja im Erzählablauf noch gar nicht. Das ist bereits ein wesentlicher Punkt der Entschärfung des Textes.

Ursprünglich war es umgekehrt gewesen: die mosaische Religion, die sich durch die Texte vom *Auszug aus Ägypten* definierte, bekam spät durch die Josefserzählung eine kontrastierende, die ganze Tradition im Grund negierende Gegendarstellung. Was dieser Tradition wichtig gewesen war (Kult, Bekenntnis zum einen Gott, Abgrenzung von den Heiden, Gebote, Erwählung), wird *durch die Josefsgeschichte entweder komplett widerlegt*, ignoriert, oder stark verdünnt. Jedoch entsteht am Beispiel der Textfigur »Josef« das Bild eines Verhaltens, das kommunikativ und sozial kompetent, leidensfähig und menschenfreundlich ist, das Bild eines friedlichen, kooperativen Zusammenlebens, das man eigentlich nicht zurückweisen kann.

Allerdings ist das Medium des Humors, der heftigen Übertreibung nicht zu ignorieren. Darin liegt mindestens die Botschaft, dass der Erzähler des Textes kein tiefsinniges politisches oder kultisches Manifest bieten will. Wichtiger ist ihm, dass – wenn auch übertrieben – andere Denkmöglichkeiten ins Spiel kommen. Und dabei andere Visionen des Umgangs mit den bisher Fremden, Ausgegrenzten. Die konkret-politische Ausgestaltung müsste noch kommen. Sie steht nicht im Text.

Vielleicht liegt neben allen Inhalten, die man diskutieren könnte, in der sprachlichen Gestalt, im *Wie* des Textes, der hauptsächliche Kontrast: spannende Erzählung, Humor, Konfliktüberwindung mit *šalom* als Ziel, Verzicht auf theologische Festlegungen und kultische Formeln, ideologische Großzusammenhänge. Über das literarische *Wie* erfahren Leser / Hörer, wie der Autor mit ihnen kommuniziert: Über seinen Text inszeniert er ein freundschaftliches Spiel, er kennt offensichtlich Ängste und Hoffnungen der Menschen, er analysiert auch Fehlverhalten, bietet positive Perspektiven an. Und all dies nicht als doktrinäre und autoritäre Einbahnkommunikation, sondern als lockere Erzählung, als sehr kompetente Verarbeitung der sich ohnehin gerade bildenden *literarischen Tradition*. Breit wird das kulturelle Erbe der Gesellschaft einbezogen, auch kritisch, so dass der JG-Autor dazu eine pointierte Aufarbeitung

anbietet. Dieser Texttyp verpflichtet zunächst zu nichts. Man kann die Erzählung zurückweisen. Keine Hierarchie im Hintergrund verpflichtet zum Bekenntnis dazu. Aber durch Anschaulichkeit und Spannungsbögen verpflichtet die Erzählung eben doch. Sobald man sich darauf eingelassen hat, kann man sie nicht mehr abschütteln: Der Text wirkt verführerisch (aber nicht so aufdringlich wie die Ägypterin in Gen 39 . . .), soghaft. Kurz: er erfreut.

Dieses erzählerisch Zwingende – wenn es denn von mehreren Lesern so wahrgenommen und bestätigt wird – offenbart *Empathie* auf seiten des Autors: er weiß, wie man die Innenwelten seiner Adressaten fesseln und über Etappen zum gewünschten Ziel führen kann. Wo immer derartiges beobachtet werden kann, gelang die Kommunikation: Leser fühlten sich ernstgenommen und 'angesprochen'.

Die Josefsgeschichte in ihrer ursprünglichen Fassung – so denke ich – ist ein sehr gutes Beispiel dafür, dass ein alter Text mit ausgefeilter erzählerischer Struktur auch heute noch die lesenden / hörenden Menschen erreicht. Praktische Belege gäbe es viele (in der Einleitung ist manches angesprochen). Stellvertretend der Verweis auf die schon einmal erwähnte Gruppe von 20 evangelischen PfarrerInnen. Sie hatten 1 Tag am Text gearbeitet. Als Abschluss wurde der Text lediglich einmal insgesamt in der Gruppe gelesen.

(a) Viele bestätigten die anhaltende Spannung bis zum Schluss (obwohl man den Text im Prinzip ja schon gekannt hatte).
(b) Obwohl der ursprünglichen Version mehr als die Hälfte des biblischen Endtextes fehlte, meinte einer: »es fehlt eigentlich nichts«.
(c) Einer meinte, er fühle sich nach dem Hören »leicht, erfrischt«.

Kann derartiges mit einem alten Text heute noch erfahren werden, erübrigt sich das Jammern (seit der Aufklärung, heute noch vielfach nachgeplappert) über den »garstigen Graben« zwischen Damals und Heute, wonach ein Verstehen aufgrund des Zeit- und Kulturabstandes fast nicht mehr möglich sei. Stattdessen stellen sich Dankbarkeit und Freude ein. Wer sich *literarisch* kundig macht, baut tragfähige Brücken von heute zum alten Text und seiner Welt.

Neben den 'grundsätzlichen' Erwägungen, zu denen Ex 14,10 animiert hatte, gibt es noch weitere, kleinräumigere Bezüge: In 46,5b steht die Phrase »und-() ihre-kleinen-Kinder und-()«. Wie schon einmal: »()« bzw. »→« steht für eine Präposition, die nicht übersetzt wird, aber immerhin als eigenes Wort begegnet. Inhaltlich wirkt der Ausschnitt nahezu nichtssagend, außer dass eben – fürsorglich – die »kleinen Kinder« erwähnt werden, die mitgenommen werden. Genau diese Dreierkette – Zusatzgewinn durch die Suche mit CoMOn – gibt es noch ein weiteres Mal: Num 31,9. Dort geht es um Midianiterkriege: Mose soll sich – Gottesauftrag – an den Midianitern rächen. Das wird denn auch mit großer Zerstörungsmacht vollzogen und in diesem Rahmen werden auch Frauen »und ihre kleinen Kinder« als Gefangene ab-

geführt. Welche »Heldentat«, könnte man sarkastisch anfügen! Gen 46,5b kontrastiert auch am Beispiel dieser Dreierkette die große Exodusüberlieferung.

Verschiebt man die Dreierkette um eine Wortform, erhält man: »ihre-kleinen-Kinder und ihre-Frauen«. Inhaltlich passt dies weiterhin zu Num 31, nur eben nicht in der exakt gleichen Formulierung. Dafür kommt nun ein anderer Gewaltakt in den Blick: Gen 34,29: Die Rache der Jakobsöhne an den Sichemiten. Besitz, Frauen und Kinder werden abgeführt.

Beide Exklusivbezüge verstärken sich erschreckend deutlich. Die mithörbaren »Obertöne« des Josefsgeschichtstextes (für den, der die anderen Texte kennt) machen die Gegenposition des Autors deutlich. Nur im Wortsinn ist der Zug nach Ägypten noch flott und unbeschwert. Im Hintergrund spielt der Protest gegen und Kontrast zu Israels abscheulichem Verhalten während des Exodus mit.

Von Ereignissen der beiden Stellen waren zwar Ägypter nicht betroffen gewesen. Aber aus der Josefsgeschichte hängt die Aversion und unerläuterte Kritik 43,32b nach: Ägypter können mit Hebräern nicht umgehen. Hebräer stehen von vornherein in schlechtem Ruf. – Und den muss man sich erst mal erwerben . . .

Noch ein Gewinn durch die Suche mit CoMOn: 46,6ab »ihren-Besitz den sie-erworben-hatten« findet sich exklusiv noch in Gen 12,5. Dort verlässt Abram in Gottes Auftrag Haran – mit 'Sack und Pack' – und zieht nach Kanaan. Die Anspielung insinuiert – zumal der Ländername »Kanaan« auch in 6b steht: es folgt nun die weitere gottgewollte Wanderungsetappe.

587:: 46,29a und+anschirrte JOSEF Wagen+seinen
588:: 46,29b und+er\hinaufzog (um-)zu+begegnen ISRAEL Vater+seinem GOSCHEN+wärts
589:: 46,29c und+er\sichtbar-war (hin-)zu+ihm
590:: 46,29d und+er\fiel an Hals+seinen
591:: 46,29e und+er\weinte an[1960] Hals+seinem lange
592:: 46,30a und+sprach ISRAEL zu JOSEF
593:: 46,30b ich\sterben+will jetzt nach Sehen+meinem → Gesicht+dein
594:: 46,30c wahrlich
595:: 46,30d noch+du ( ) ein-Lebender

Nach Überspringen einer langen, sekundären Liste (ablesbar an den Versangaben) der Leute, die nach Ägypten gezogen sein sollen, wird das Zusammentreffen mit Josef, der der Großfamilie entgegengekommen war, geschildert. Mit großer Rührung fallen sich Israel und Josef um den Hals. – Grammatikalisch ist mehrfach das Subjekt »er« im Spiel, ebenso das Pronomen »sein«.

Beides bezieht sich auf »maskulin-singular«. Das ist traditioneller Grammatiksprech, den wir überhaupt nicht mehr schätzen. Das ist aber jetzt nicht das Thema. Wer vertiefen möchte, rufe auf:
http://www.alternativ-grammatik.de, darin via »Inhaltsverzeichnis« Modul 4.0241.

Zur Füllung der Pronomina sind aber *zwei* Kandidaten (Josef, Israel) im Spiel und sprachlich geeignet. Wer also fällt wem um den Hals? – Die beiden sind auch grammatisch »umschlungen«, nicht (mehr) klar zu unterscheiden. Eine gewisse größere Wahrscheinlichkeit hat das *gleichbleibende Subjekt* »er« = Josef.

30a: Die Redeeinleitung wirkt unscheinbar. Man sollte beachten, dass sie in genau gleicher Form zuletzt in 37,13a zu vernehmen war. Das war die Stelle, bei der Vater Israel seinen Sohn Josef aus dem Blick verlor. Nun knüpft die Viererkette über eine lange Textpassage an die damalige Situation an: es schließt sich der Kreis. Josef kam wieder in den Blick des Vaters.

30bc – die verbale Reaktion des Vaters, seine Bereitschaft zum Sterben – als Ausdruck des Glücksgefühls – findet sich in Form der Dreierkette »() dein-Gesicht wahrlich« nur noch in Ps 21,7. Dort wird Jahwe gepriesen: wen immer er anblickt, dem schenkt er große Freude. – Ein angemessener, geradezu feierlicher Ton im Überwältigtsein des Vaters kommt via Assoziation ins Spiel – für den, dem der Psalm vertraut war.

Könnte die Erzählung mit dieser Szene nicht enden? Ist nun nicht alles gut? – Für den Vater Israel ist es so. Das Wiedersehen Josefs rundete sein Leben ab. Er ist glücklich und dankbar und aus diesem Gefühl heraus bereit zu sterben. – Josef dagegen hat noch einiges vor, sowohl für seine Sippe wie auch für die Ägypter, schließlich steht die letzte Eskalation der Hungersnot erst noch aus. Ziemlich schnell meldet sich daher wieder der strategische Kopf Josefs (V.31–34). Oder ist es eher der übermütige Kopf eines Mannes, der die Bodenhaftung verloren hat?

Israels Aussage klingt paradox: angesichts des *lebenden* Josef ist er bereit zu *sterben.* Ein noch langes *gemeinsames* Leben ist nicht in seinem Fokus. Eher scheint metaphorisch gemeint: Mein Beitrag zur Lebensgestaltung ist beendet. Es könnte gar ein implizites Schuldeingeständnis angedeutet sein.

Ein nicht begründbarer Abschluss des Textes hier (so im Taurus-Film) erweckt für den Gesamttext den Eindruck, als sei mit dem Zusammentreffen Josefs mit dem Vater alles in Ordnung. Man hätte damit die Situation vom Textanfang wieder er-

reicht. Josef wäre – obwohl älter geworden – wieder in die Kindheit zurückgekehrt. Die Sonderbeziehung zum Vater würde eine Neuauflage erleben. Natürlich kann ein Text auch eine solche infantil-sentimentale Botschaft enthalten. Damit wird dann gerade nicht für Lebendigkeit, Veränderung gefochten. Die Leser werden stattdessen auf eine idealisierte Kindheit eingeschworen, auf patriarchale Abhängigkeit (wer auch immer dann die Rolle des Patriarchen im realen Leben einnehmen mag), womit selbstbestimmtes Handeln unterbunden wird. Dem Erzähler der Josefsgeschichte liegt nichts ferner als eine Zementierung bestehender Zustände, Hierarchien.

Im Sommer 2011 inszenierte das Passionstheater Oberammergau »Joseph und seine Brüder« nach THOMAS MANN – besprochen auch oben in der »Einleitung«, Punkt *5h*. Ein respektables Unterfangen, so auch in einigen Kritiken gewürdigt. Nach Ausweis des Programmhefts endet die Inszenierung genau an dem Punkt, wo der Vater »mit allem, was er hatte« nach Ägypten zog.

Man kann demnach auflisten, was alles *nicht* behandelt wird, was aber laut Originaltext wesentlich zur Erzählung gehört: das Wieder-Zusammentreffen des Vaters mit Josef, dessen trickreiche Ansiedlung der Familie im »besten Teil Ägyptens«, nämlich in Goschen (Nildelta) – vom Pharao abgesegnet, die *jetzt erst* einsetzende dramatische Phase der Hungersnot, Josefs Bewältigung auch dieser zugespitzten Zeitspanne (Josef als Ursprung der neuen ägyptischen Gesellschaftsordnung?), Israels Tod, sein Begräbnis in Kanaan durch Josef allein (ohne die Brüder), Josefs Rückkehr nach Ägypten, und *jetzt erst* die definitive Aussöhnung mit den Brüdern.

Das alles muss erzählt werden, sonst wird der angefangene Spannungsbogen der Erzählung nicht geschlossen, zuviele 'narrative Baustellen' blieben offen. Dies alles wegzulassen heißt, dass man die Problemexpositionen nicht verstanden hat: Gen 37 für den »Familienkonflikt«, Gen 41ff für den Seitenstrang des Themas »Hungersnot«.

Den »Familienkonflikt« oberflächlich zu lösen (die Wiederbegegnung mit dem Vater ist zwar schön, aber das Thema »Schuld der Brüder« hängt noch in der Luft – bis Ende Gen 50), das Thema »Hungersnot« überhaupt nicht mehr aufzugreifen – obwohl die schwierigste Phase erst noch kommt – das überzeugt erzählerisch schon gar nicht, hinterlässt vielmehr einen Torso.

Vorschnelles und allzu billiges Ergebnis ist es, sich mit einer patriarchal-infantilen (ja, die Gegensätze ergänzen sich) Sicht zu begnügen. Als sei es die Lösung der aufgeworfenen Probleme, wenn nur das Kind (=Josef) wieder dem Vater um den Hals fällt?! Denken und Verarbeiten setzen bei dieser rührenden Geste aus. Operetten und Fernseh-Soaps enden meist vergleichbar, aber *davor*, im Anfangs- und Mittelteil, sind sie in der Regel *erzähltechnisch schlüssiger* komponiert. Genau das kann

von der Schrumpfversion der Josefsgeschichte, die man im aktuellen Bereich enden lässt, nicht gesagt werden. – THOMAS MANN übernahm von seinen theologischen Ratgebern die kitscherzeugende Beschneidung des biblischen Textes. – Es ist allerdings eine häufig zu machende Beobachtung, dass theologische Exegeten in punkto *literarischer Denkweise* Analphabeten waren/sind. Für einen modernen Autor, der bei solchen alten Stoffen/Texten qualifizierten Rat bräuchte, keine gute Startbedingung.

Der alte Autor/Erzähler wusste besser, was es heißt, eine angefangene Erzählung so *durchzuführen*, dass man sie am Schluss zustimmend und befriedigt wieder aus der Hand legt: alle aufgeworfenen Probleme sind gelöst, alle Einzelinformationen, -szenen, deren Stellenwert man zunächst vielleicht gar nicht durchschauen konnte, fanden ihre Funktion im Textganzen (= *plot*). Der Text insgesamt präsentiert sich als raffiniertes, detailreiches *semantisches Universum*, als in sich stimmige Welt. Zu ihr gehört auch ein erzählerisch befriedigender Abschluss. Entfernt man aus dieser Textwelt eine Reihe von Teilen, bleibt ein Steinbruch übrig, nichts Stimmiges, das erzähltechnisch und emotional zu überzeugen vermöchte.

Nur dass es nicht untergeht, die Erinnerung: Bei uns läuft der Erzähltext nicht deshalb weiter, weil *erzählerisch* noch mancher Spannungsbogen geschlossen werden muss. Sondern: Der Text läuft weiter, weil *literarkritisch* so erarbeitet, mit ganz eigenen Kriterien und Detailbeobachtungen. Von »Spannungsbögen« u.ä. war damals noch überhaupt nicht die Rede gewesen. Es fehlte noch vollkommen der Blick dafür. So bei der Literarkritik zu argumentieren, das ist gerade ein häufig gemachter, entscheidender Fehler. Stattdessen muss es umgekehrt ablaufen und lief auch so bei der Josefsgeschichte: Der zuvor gewonnene Ursprungstext wird *anschließend erst* auf seine narrativen Strukturen hin untersucht. Ein Schlagwort lautet: 'Literarkritik arbeitet *negativ*' – d.h. sie sucht nach Trennungen, Brüchen, Unverträglichkeiten. Sie sucht gerade *nicht* nach erzählerischen Anschlüssen und Spannungen. – Für letzteres ist dann – damals nach W. RICHTER – die *Formkritik* zuständig. Wir folgen der gleichen Intention im Dreischritt: (Ausdrucks-)SYNTAX – SEMANTIK – PRAGMATIK. – Das wäre dann das *positive* Gegenstück zur Literarkritik.

Wenn auch dabei das Ergebnis überzeugt – keineswegs darf mit der Prämisse gearbeitet werden, es müsse/werde auf jeden Fall ein faszinierender Text als Grundschicht gefunden werden! – dann gilt: Die erzählerische Ernte – im Fall der Josefsgeschichte – wird nachträglich (und dankbar) eingefahren. [Das machen wir ja gerade in diesem Essay.]

596:: 46,31a und+sprach JOSEF zu Brüdern+seinen und+-zu[1980] dem-Haus Vaters+seines
597:: 46,31b ich-werde/mod.\hinaufgehen
598:: 46,31c und+ich\melden+will ↑+dem-PHARAO
599:: 46,31d und+ich\sprechen+will zu+ihm
600:: 46,31e Brüder+meine und+das-Haus Vaters+meines
601:: 46,31f welches ( ) in+dem-Land KANAAN
602:: 46,31g gekommen-sind zu+mir
603:: 46,32a1 und:
603:: 46,32a2 die-Männer ( ) Hirten(-von) Kleinvieh
604:: 46,32b denn Männer(-von)[2000] Vieh(zucht) sind(-gewesen)-sie

31a: »zu seinen-Brüdern und-zu« – für sich genommen eine unauffällige Dreierkette – N.B. solche Verweise variieren leicht, je nachdem, welche Übersetzung gerade gewählt wurde. Im restlichen hebräischen AT steht die Kette nur noch in 2 Sam 3,8. Im dortigen Text muss sich Abner Vorwürfe wegen seines Verhaltens Saul gegenüber anhören (Verhältnis zu dessen Nebenfrau). Abner konzediert, das sei schuldhaft; aber sein gesamtes Verhalten ziele darauf, dass das Haus Sauls davon profitiere. Die Konstellation passt kontrastierend zur Josefsgeschichte. Dort ist auch »Schuld« im Spiel, aber keineswegs auf Seiten Josefs. Josef hilft nun provozierend uneigennützig, obwohl er allen Grund hätte, auf die Brüder böse zu sein.

31f: »das im-Land KANAAN« der Nominalsatz kommt an 5 weiteren Stellen vor, ist also eine Formel (Gen 33,18; 35,6; Jos 22,9.10; Ri 21,12) – mehrheitlich geht es um die lokale Fixierung von Orten (z.B. Sichem, Schilo), die angegriffen, zerstört und geplündert werden. Kontrastierend dazu – wieder einmal – das, was die Josefsgeschichte aktuell erzählt: Im Wortsinn soll dem Pharao die Ankunft der Israel-Familie aus Kanaan mitgeteilt werden. Darin liegt nichts Auffälliges; Josef hält loyal den Pharao auf dem Laufenden; man könnte sich höchstens wundern, dass der Pharao mit derartigem behelligt wird – denn so weltbewegend ist die Übersiedlung der Israel-Familie eigentlich nicht. Zumindest nicht aus ägyptischer Sicht.

Über die Paralleltexte kommt allerdings ein drohender Unterton ins Spiel: nicht die Ägypter, sondern die des Hebräischen kundigen Textrezipienten hören mit, dass man wie in 31f einen Ort zu definieren pflegte, der anschließend zerstört/geplündert werden sollte. Mindestens erreicht diese Querverbindung, dass Leser/Hörer sich nicht jetzt schon entspannt zurücklehnen und die *story* für glücklich beendet ansehen und dann womöglich – vgl. zu 47,29–30; aber auch vorher schon zum Ende von Gen 45 – hier schon den gesamten Text beenden. Der drohende Unterton signalisiert: *Es ist noch längst nicht alles gut!*

32a ist mit einer Kleinigkeit nochmals spannend. Zunächst konnten wir stolz sein, dass sich die Unterteilung des Textes in Äußerungseinheiten über 20 Jahre bewährt hatte. Es gab keinen Grund zu Korrekturen. Die Besprechung des Tempussystems – vgl. Ziff. 2.421 zur Stelle – erzwingt hier aber doch noch eine Präzisierung: Das »und« klebt – wie im Hebräischen üblich – unscheinbar an der folgenden Wortform. Häufig ist es ein konjugiertes Verb, hier jedoch ein Substantiv. Damit aber wird der nicht sehr sinnvolle Eindruck erweckt, als werde das KOMMEN und dass die MÄNNER HIRTEN sind, verknüpft. Wenn als Zweites in Satzform eine Handlung, ein Zweck, genannt würde – z.B. »*und* sie wollen Nahrung beschaffen« o.ä, – hätte man keine Schwierigkeiten. Aber KOMMEN + MÄNNER = HIRTEN? Hirten waren die Brüder auch schon vorher – wie 34c betont –, nicht erst nach dem KOMMEN.

Die Lösung: Das »und« verknüpft nicht – wie sonst weitgehend – die zwei Sachverhalte. Sondern es ist ein Steuerungssignal in der laufenden Rede: »*und* außerdem«, »*und* übrigens«, »*und* dann muss ich noch sagen«. Somit ist das »und« eine

eigene Sprechhandlung. Das »und« soll dem Zuhörenden anzeigen: Ich, der Sprecher, bin durchaus noch nicht mit meiner Rede am Ende. Ich will noch etwas hinzufügen – und meist kommt am Schluss, nach einer solchen Hervorhebung, etwas Provozierendes, Peinliches, Schwieriges, Überraschendes.

Das »und« – so unscheinbar es aussieht – transportiert einen konspirativen Ton. Der ist für den Fortgang der Geschichte auch wichtig: der Pharao soll ja dazu gedrängt werden, die – aus ägyptischer Sicht – unsympathischen Eindringlinge weit entfernt anzusiedeln. »Kleinviehhirten« sind unter der Würde der Ägypter – in Pharaos Traum (Gen 41) war es »Großvieh«, das dem Nil entstiegen war. . . Zum wiederholten Mal werden die Hörer/Leser der Erzählung daran erinnert, dass sie – international betrachtet – sich nichts einzubilden brauchen. Die Ägypter sind »*not amused*« über sie. Über ein Elitedenken der Hebräer – womöglich die Vorstellung von 'Gottes auserwähltem Volk' – könnten sie nur den Kopf schütteln.

In bestem Weideland können/sollen die »Hirten« siedeln, Hauptsache: fernab vom Machtzentrum – aber mehr wünschen sich die Kleinviehhirten sowieso nicht. Mit dem Königshof haben sie ohnehin nichts am Hut. – Mit der Finte Josefs ist also beiden Seiten gedient . . . Ein weiteres Mal nach Gen 45,9e erweist sich Josef als Meister des Kompromisses bzw. der diplomatischen Doppeldeutigkeit.

605:: 46,33a und+es\wird/mod. -sein
606:: 46,33b daß rufen-wird/mod. ↑+euch PHARAO
607:: 46,33c und+er\wird/mod. -sagen
608:: 46,33d was ( ) Beschäftigung+eure
609:: 46,34a und+sagen-werdet/mod.\ihr
610:: 46,34b Männer(-von) Vieh(zucht) sind(-gewesen) Knechte+deine
611:: 46,34c von+Jugend+unserer und+bis jetzt
612:: 46,34d sowohl wir[2020] als-auch Väter+unsere
613:: 46,34e damit ihr-werdet/mod.\euch-niederlassen in+dem-Land GOSCHEN

Etwa ab dieser Stelle im Text steuert nicht nur das äußere Geschehen auf die letzte Dramatik zu. Auch die Sprechweise des Erzählers wird dichter (z.B. in deutlichem Kontrast zu den beiden Einleitungen): bündelnde Abstrakta nehmen zu. Nun sollen die verschiedenen Handlungsstränge vollends verknüpft, und es soll durch Wertungen und letzte entscheidende Aktionen erkennbar werden, was wichtig ist. Die Phase des Spannungsaufbaus ist vorbei. Es gilt, vielfältig die Ernte der literarischen Anstrengungen zuvor einzufahren.

Zunächst verpflichtet Josef die Brüder, sie sollten in der bevorstehenden Audienz bei Pharao auf die Frage nach ihrem Beruf antworten: Kleinviehhirten, u.z. seit vielen Generationen. Die Zweckangabe für den nachdrücklich ergangenen Redeauftrag: man dürfe dann im Land Goschen siedeln. Die Gedankenverbindung bleibt zunächst Josefs Geheimnis: Kann man nur in Goschen Kleinviehhirte sein? Das ist wenig wahrscheinlich. Oder 'stören' die Eindringlinge dort am wenigsten, weil es im Nildelta viel Gras, aber wenig Getreide gibt? – In der Zeit der Zuspitzung der Hungersnot sind die Ägypter natürlich primär am Thema »Getreide« interessiert. – Welche strategische Überlegung leitet Josef? Das Rätsel irritiert und weckt Neugier.

Wie das Stichwort »Hirten« in *story/plot* des manifesten Textes verwendet wird, ist eine Ebene. Es gibt aber eine zweite. Sie rückt dadurch ins Blickfeld, dass man statistisch nachweisen kann, dass Jer 25 für die gesamte Josefsgeschichte das Kapitel ist, das die *drittgrößte Zahl an sprachlichen Ähnlichkeiten (Wortketten)* in der gesamten Bibel aufweist. Folgt man dem Hinweis, ist man mit einer hemmungslosen Gerichtsankündigung für die ganze Welt konfrontiert. Das Gericht wird aber in Jerusalem seinen Ausgang nehmen als der »Stadt, über der mein Name ausgerufen ist« (V.29). In diesem Rahmen die Aussage über die Hirten: »Es gibt keine Flucht mehr für die Hirten, kein Entrinnen für die Herren der Herde. Horcht, wie die Hirten schreien und die Herren der Erde wehklagen, weil der Herr ihre Weide verwüstet. Verdorrt sind die friedlichen Wiesen vor dem glühenden Zorn des Herrn« (V.35–37).

Der JG-Autor lässt die Brüder also mit dieser gezielten Anspielung zum Pharao gehen. Ihr »Hirte«-Sein sollen sie betonen. Für Leser/Hörer des Textes, die Jer 25 kannten, eine höchst ambivalente Aufforderung Josefs. Nicht nur ist bei Ebene eins – *plot* – die Strategie Josefs noch unklar; sondern auf Ebene zwei – Assoziationen – droht zusätzlich ein Vernichtungsschicksal.

Wenn die Brüder sich als »Hirten« vor Pharao deklarieren sollen, und wenn Leser zugleich Jer 25 im Gedächtnis hatten, dann liegt darin ein gewaltiges Verdammungsurteil gegenüber der jerusalemer Tempelhierarchie, den Religionsbeamten (die sich bis heute als »Hirten«, »Pastoren« verstehen. womöglich als »Ober-Hirten«). Das Urteil des Profeten und die Meinung der Ägypter verstärken sich, Wortbedeutung und übertragene Bedeutung. Dazu passt, dass die originale Josefsgeschichte gera-

dezu eine aufreizende Leerstelle beim Thema Kult und dessen Zentralisation am Tempel in Jerusalem aufweist.

> NB. Bis heute wird das Bild vom »Hirten« frag- und problemlos nachgeplappert. Im Sommer 2014 empfahl der Papst den bisherigen Berliner Bischof als neuen Erzbischof von Köln, indem er hinwies, der Amtsträger habe in seiner Berliner Amtszeit »den Geruch der Schafe angenommen«. – Klingt lustig, sollte wohl 'Leutseligkeit' besagen. – Keiner jedoch bedenkt, dass das »Hirten«-Bild primär für 'Hierarchie' steht, eben – 'Geruch' hin oder her – für essentielle Ungleichheit, Nicht-Demokratie. Die Amtsträger, die behaupten, ihr Wirken auf die Bibel zu gründen, haben Texte wie Jer 25 oder Sach 11 vergessen, aus ihren Reflexionen verbannt. Das ist kein Wunder: das sind Hierarchen ihrer Selbstachtung schuldig – und bei festlichen Gelegenheiten die Beteuerung, man stütze sich auf die Bibel . . . – So sieht Augenwischerei bzw. Schizophrenie aus.

Nicht nur »Jerusalem« ist noch gedanklich außer Reichweite, sondern konkreter: die *fiktionale* Positionierung des Textes lässt natürlich auch noch keinen Tempel zu. Die Josefsgeschichte spielt ja zur Zeit der umherziehenden Patriarchen. Das impliziert *im Wortsinn*, dass das Thema 'Kult in Jerusalem' aus vielen Gründen noch nicht wirksam werden *kann*.
Die gut fassbaren Anspielungen zeigen jedoch, dass das, was auf *Wortbedeutungsebene* geboten wird, ein *fake* ist, ein Ablenkungsmanöver, eine heimtückisch nette Erzählung, deren Hintergrund sehr wohl das Wirken der *Pastoren am Tempel* aufspießt und kritisiert.
Hochinteressant: Redaktoren konnten nicht nur die ursprüngliche Josefsgeschichte durch *Textadditonen* korrigieren oder entschärfen. Ebenfalls ein wirksames Mittel war die *frühe Positionierung* in der fiktionalen Welt des Endtextes. Dabei konnten sie die fiktionale Welt der Urfassung 'beim Wort' nehmen. Die implizierte Kritik an den Jerusalemer Hirten musste dann ins Leere laufen, weil man ja noch nomadisch unterwegs war. Kultzentralisation war noch kein Thema. *Auch so kann man einem unliebsamen Text, d.h. dem ursprünglichen JG-Autor, den Wind aus den Segeln nehmen.* Aber mit dieser Beschlagnahmung konnten die intertextuellen Bezüge – z.B. zu Jer 25 – nicht gelöscht werden. Dabei handelt es sich sozusagen um einen 'genetischen Fingerabdruck'. Der ist unsere Chance, die tatsächlichen Abhängigkeiten wieder ans Licht zu bringen.

Die breite literarhistorische Untersuchung (v.a. über Wortketten) hatte erwiesen, dass die Josefsgeschichte zu einer Zeit entstand, als es Tempel/Kult längst gab. David hatte Jerusalem erobert und zur Hauptstadt gemacht. Der Tempel seines Nachfolgers Salomo war sogar bereits einmal zerstört worden; nach dem Exil, also ca. 100 Jahre vor der angenommenen Entstehungszeit der Josefsgeschichte, war er wiederaufgebaut worden. Der Autor hatte also problemlos die Möglichkeit – wenn ihm das wichtig war –, darauf zu reagieren und – wie im aktuellen Fall – einen mehrfach vergifteten Pfeil auf die »Hirten in Jerusalem« seiner Gegenwart abzuschießen.

Schon zweimal ist in diesem Essay erwähnt worden, dass die Josefsgeschichte durch eine längere Wortkette explizit auf den Text von der »Schandtat von Gibea im Stamme Benjamin« (Ri 19) verweist. Unterzieht man den Wortlaut von Gen 46 (Originalschicht) einer umfassenden statistischen Überprüfung, werden die obigen punktuellen Bezüge bestätigt: Gen 46 verweist durch viele Wortverbindungen auf Ri 20: Dort aber geht es um die Aufarbeitung des Verbrechens (»Beratung der Israeliten in Mizpa«) und schließlich um die kriegerische Bestrafung der Benjaminiten. Nach zwei Niederlagen besiegen die Israeliten schließlich die Benjaminiten.

Der mehrfache und deutliche statistische Befund verlangt also, auch Ri 19.20 als Hintergrund der Josefsgeschichte zu nehmen. An aktueller Stelle wird die Rückkehr der Brüder zum Vater Israel assoziativ aufgeladen: Wird ein ähnlich verlustreicher innerfamiliärer Kampf bevorstehen? Josef selbst hat zwar keinerlei Drohung ausgesprochen, sondern Hilfsbereitschaft und Wohlwollen signalisiert. Die Ri-Kapitel sorgen jedoch für Ambivalenz und Unsicherheit. – *Literarisch* geurteilt ist Ambivalenz notwendig: der Text darf nicht verfrüht eine Lösung finden . . .

Damit ist die innertextlich harmlose Regieanweisung, die Josef den Brüdern für die Audienz beim Pharao mitgibt, via gezielter, sich verstärkender und mehrfach exklusiver Assoziationen einheitlich und massiv negativ aufgeladen: »Schandtat« und »Gericht über Hirten« – solche Begleitverweise treiben bei LeserInnen den Puls hoch. Schön, wenn *im Text* die »Hirten« wohl bald einen guten Lebensraum finden werden – falls sie sich vor Pharao klug verhalten. Über die gezielten Assoziationen kommt jedoch der Gedanke auf, dass der Autor *außerhalb des Textes* das Kult- und Tempelpersonal »weit weg«, ins Exil, wenn nicht gar 'zum Teufel' wünscht.

Es ist hochspannend, dass THOMAS MANN in seinem Joseph-Roman – wenn auch mit ganz anderem Mittel – ein vergleichbares Interesse zeigt. Aktuell folgen wir einem Hinweis bei HAMBURGER (1984) 62.70. Dabei ist ja zu beachten, dass MANN keinen gereinigten Originaltext der JG zur Verfügung gehabt hatte, sondern nur den durch Redaktoren entstellten Endtext. Dennoch muss das Aussageinteresse des JG-Autors bis zu ihm vorgedrungen sein. Um es zu realisieren, verfällt er auf eine ganz andere Lösung. Er positioniert die Geschehnisse um Josef in die frühe Zeit um den Pharao *Echnaton*. Damals vollzog sich in Ägypten »religiöse Aufklärung, eine Bewegung gegen die althergebrachten Lehren der Religion, deren Repräsentant der alte Reichsgott Amun war« (62). Es war eine gewaltige Kulturrevolution – bis bald das alte System wieder die Oberhand gewann. »Denn immer sind Perioden, in denen der menschliche Geist sich von erstarrten dogmatischen Fesseln zu befreien und mit

neuer Selbständigkeit die Erscheinungen zu erforschen versuchte, solche einer 'Renaissance'« (70). – Das *literarische* Interesse MANNS ist also vergleichbar mit dem der Original-JG: Kampf gegen die etablierte Theologenkaste. – Nur darf man den 'geschichtlichen Anschein' (*Echnaton*) nicht als historisch verbürgt übernehmen. Die JG ist Fiktion. Da gibt es nichts einzuordnen in historisch Verbürgtes. Wenn schon die Einheitsübersetzung auf den poetischen Kniff von THOMAS MANN hereinfällt (vgl. deren Zeittafel; zugleich dokumentiert dies einen exegetischen Offenbarungseid), so sollten Literaturwissenschaftler aus *literarischen* Gründen sowohl bei der biblischen JG wie beim Roman die Trennlinie unzweideutig ziehen: es handelt sich bei den erzählten Ereignissen um *Fiktion*.

Etwas anderes ist die Frage: Wann und unter welchen zeitgeschichtlichen, kulturellen Umständen hat ein Autor seinen Text geschrieben? Antwort bei der Orignal-JG: um 400 v.Chr. in der Jerusalemer Gegend. THOMAS MANN schrieb seinen Roman während der Nazizeit im Zürcher Exil (wer dazu weitere Informationen wünscht, sei weiter unten auf Ziff. 2.413 verwiesen).

614:: 46,34f denn das-Gräuel ÄGYPTENs ( ) jeglicher Hirte(-von) Kleinvieh
///XI,2

Was mit dem einen Satz, 46,34f, angerissen wird, ist *rhetorisch* derart dicht und fulminant, dass es nur mit Mühe geordnet beschrieben werden kann. – Versuchen wir es – spannend ist allemal, was da abläuft = impliziert ist:

Auf der Schiene der verheerend-negativen Wertung geht es weiter: Zur Begründung des Redeauftrags für die Brüder sagt Josef: »Denn das Gräuel schlechthin für die Ägypter ist jeglicher Kleinviehhirte«. – Anders gesagt: Josef fordert seine Familie auf, sehenden Auges ins offene Messer zu rennen. Die längst festsitzende verheerende Beurteilung von »Kleinviehhirten« auf Seiten der Ägypter soll durch ebendiese Kleinviehhirten wachgerufen und weitergegeben werden. Kurzzeitig sah das so aus, als wolle Josef zum Masochismus anstacheln, er hatte aber in 46,34e einen positiven Ausblick nachgeschoben. Wie der nach der negativen Wertung möglich sein soll, blieb aber verborgen. Jedenfalls bekommen die Brüder, inzwischen samt Vater Israel, unter dem Anschein bloßer, strategisch motivierter Information von Josef eine negative Wertung – und nun sogar eine besonders drastische – »übergebraten«: Jetzt definitiv kann niemand mehr der Erkenntnis ausweichen, dass die Ägypter überhaupt nichts von Hebräern halten. Jegliches »Erwählungsdenken« bleibt ein eigener *spleen* der Hebräer. Nur dank Josefs kluger Mitwirkung ist eine Tolerierung im fremden Land möglich.

Nur nebenbei sei präzisiert: Was »Gräuel« sei, wird durch *drei* Nomina im Hebräischen definiert: »Gräuel« ist »Gesamtheit« + »Hirte« + »Kleinvieh«. Die semantischen 'Rollen' der Nomina sind grammatikalisch geklärt – was wichtig ist bei einer derart rabiaten Wertung; es ist eben nicht alles gleichermaßen betroffen – z.B. wird nicht das »Kleinvieh« negativ bewertet. Konkret:

– »Gesamtheit« nennt eben nur – abstrakt – die große Anzahl, *ohne eine Ausnahme zuzulassen*. Ein 'Objekt', eine 'Figur', die von der Wertung betroffen wäre, ist damit noch nicht im Spiel. Dieses Nomen fungiert – traditionell im Hebräischen – lediglich als *Quantor*; *wovon* die 'Gesamtmenge ohne Ausnahme' ausgesagt wird, muss noch folgen;
– »Hirte« – das Nomen hätte auch im Plural genannt werden können – es sind doch offenkundig die »Hirt*en*« gemeint. Sprachlich im Hebräischen geboten ist aber der Singular: via *Aussprache* ließe sich der Unterschied nicht ausmachen, aber in *schriftlicher* Form ist der Singular gesichert. Das hat auch schon die griechische Fassung (Septuaginta) so gesehen. Folglich haben wir es *morphologisch-stilistisch* mit einer Spannung zu tun: sowohl die *Gesamtmenge = Plural* ist angesprochen – der *Quantor* – wie gesehen – ausgelagert –, wie auch der *Singular*. Es liegt somit ein *distributiver Plural* vor: »alle« sind gemeint, aber die Betonung liegt auf »jedem einzelnen«. Wir berücksichtigen das durch »jeglicher« bzw. Singular + »schlechthin«. Durch diese stilistische Figur vollzieht sich eine Konzentration der Wahrnehmung auf *jeden einzelnen* Hirten (obwohl *alle* gemeint sind). Das wirkt dramatisierend: die negative Wertung wird nochmals zugespitzt.
– »Kleinvieh« – hat die Rolle der *Adjunktion/Näherbeschreibung*. Folglich: nicht das Kleinvieh selbst wird bewertet. Das Nomen dient – wie ein 'bestimmter Ar-

tikel', nur stärker –, die gemeinte Negativfigur präzise zu umreissen. Laut JG ist Ägypten durch »Kühe«, also »Großvieh« charakterisiert. Aber eine Form von Herablassung, Verachtung lässt sich dem sprachlichen Ausdruck nicht entnehmen. Das »Kleinvieh« bleibt respektiert – jedoch nicht seine »Hirten«.

Niemand kann im Moment Josefs Überlegung/Strategie an dieser Stelle verstehen! Erwartbar als Effekt konnte doch nur sein: Pharao werde die Sippe aus Abscheu vor den »Hirten« sofort wieder des Landes verweisen!?

Indem Josef die »Kleinviehhirten«, also seine Familie, zwingt, sich direkt der negativen Wertung durch die Ägypter auszusetzen, sorgt er dafür, dass bei ihnen jede selbstgefällige Zufriedenheit mit der eigenen Lebensweise weggeblasen wird. Sie *müssen* lernen, dass es auch vollkommen anders geht, dass es andere, gute, erfolgreiche Lebensstile und Lebensauffassungen gibt. Die Therapie, die Josef verordnet, könnte man als »anti-narzisstisch« bezeichnen. Therapie durch Konfrontation – Ausweichen unmöglich. Das alte, idealisierende Patriarchenbild – »Halbnomaden« von Abraham über Isaak zu Jakob – wird damit zerstört.

Mancher wird an dieser Stelle verblüfft fragen, ob die Ägypter *wirklich* so negativ über »Kleinviehhirten« dachten? – Die Erläuterungen soeben müssten gezeigt haben: Darum geht es nicht! Der JG-Autor hat nicht die Absicht, kulturhistorisches Wissen unter Beweis zu stellen, es gilt eher die Vermutung, dass er über nähere Einblicke in die ägyptische Kultur gar nicht verfügt. – Vielmehr: *Innerhalb seines Textes* ist es seine Strategie, die Brüder, d.h. implizit die Adressaten des Erzähltextes, »ideologisch-religiös auf Null« zu bringen, ihnen das liebgewordene Patriarchenklischee zu entwinden – damit ein Neuanfang möglich sein wird.

Schon bis hierher muss Josefs rhetorische Anweisung in damaligen jüdischen Kreisen zur Zeit des Textautors wie eine Bombe eingeschlagen haben. – Aber es geht weiter.

Hatte Pharao nicht (in Gen 45) versprochen, er werde Josefs Verwandten »das Beste Ägyptens« geben? Soll Pharao mit dem »Kleinviehhirten«-Hinweis nun so geärgert werden, dass dieses Versprechen auf dem Spiel steht? Welchen Anlass hätte die Kehrtwende? Lässt sie Rückschlüsse auf Josefs innere Verfassung zu? – Meldet sich die Wut auf die Brüder, ein Rachebedürfnis? Bricht eine masochistische Tendenz durch? War die Wut auf die Brüder eben doch nur verdrängt? Jetzt aber bricht sie durch – zum Schaden für Israels Familie, kurioserweise im Widerspruch zum Wohlwollen des Pharao (»das *Beste*« wollte dieser doch geben)?! – Der Text hatte zu derartiger versteckter Aggression bislang keinen Hinweis gegeben. (So wie die Dinge gelaufen sind, wäre sie aber auch nicht verwunderlich . . .) – Was ist also der Anlass, das Wissen um die exaltierte Wertung derart riskant einzusetzen? Mit dem Feuer zu spielen?

Den Ausdruck = die Dreierkette (im Hebräischen) »denn das Gräuel Ägyptens« findet man noch in **Ex 8,22** – eine sprachlich exklusive Querverbindung. Bei solchen Befunden unterstellen wir Absicht, denken nicht an Zufall. In Ex 8,22 richtet sich der Abscheu der Ägypter auf *Schlachtopfer*, ist also religiöser Natur. Hier dagegen geht es – im Wortsinn – um ökonomisch-kulturelle Gegensätze: Kleintierhirten ⇔ Hochkultur. Allerdings sind »Kleintiere« natürlich auch bevorzugte Opfergaben am jerusalemer Tempel, wo es eben auch »Schlachtopfer« gibt (erst im Oktober 2013 ging durch die Presse, dass in Jerusalem eine Abraumhalde gefunden worden sei mit großen Mengen von Tierknochen, von »Kleinvieh« stammend, das am – etwas späteren – herodianischen Tempel geopfert worden war). In übertragenem Sinn darf/muss man also durchaus den »Kult« mitverstehen, als betroffen von der Wertung »Gräuel«. – Offenkundig spottet die Anspielung mithilfe des Exodus-Textes auf das religiöse Elitedenken Israels: Die Jahweverehrer, die die anderen als *Heiden* betrachten, sich selbst als auserwähltes Volk, die haben es nur zu Kleinviehzüchtern und Kleinviehopferern gebracht. Die Hochkultur findet sich dagegen bei den sogenannten »Heiden«! Religiöser Hochmut und kulturelle Stufe passen also nicht zusammen.
»Gräuel« als Ausdruck, um sich angewidert von den »Heiden« abzusetzen, zu unterscheiden, kann auch in Dtn 18.19–22 (u.ö. in Dtn) abgelesen werden. Diesen Fremden werden alle Abscheulichkeiten nachgesagt: Opfer der eigenen Kinder, Losorakel, Weissagen durch Blick auf Wolken oder Becher, Zaubereien, Gebetsbeschwörungen, Hellsehen, Befragung von Toten usw.
Mit dem Sprachgebrauch des Dtn im Hintergrund bekommen die Brüder gesagt, dass sie vom Inbegriff einer Negativwertung *selber* betroffen sind. Nicht der Blick auf *Andere* ist angesagt, sondern auch sich selber!
Es passt auch, dass schon bei Profeten (z.B. Jeremia) »Hirte« – wie im heutigem kirchlichen Sprachgebrauch, vgl. auch »Pastor« – Sprachbild für »Theologe, Kultbeamter« ist und dort dieser Berufsstand heftig angegangen wird. Die Negativwertung hat also eine zweite Dimension: sie greift nicht nur in die überzogen-verklärte Patriarchenzeit aus, sondern meint auch die aktuell tätige Theologen-, Kultbeamtenschaft. In Jer 23 werden die »Pastoren« im Verein mit den »falschen Profeten« verdammt.

Den Brüdern wird durch die Umwertung von »Hirte« vermittelt, wie klein und unbedeutend sie sind: derartige »Hirten« sind nutzlos, ja schädlich. Mithilfe der den Ägyptern unterstellten Wertung bekommt Josef im aktuellen Dialog die Brüder »auf Null«. Und er demütigt sie zusätzlich, weil er verlangt, sie sollten selbst dieses »Null-Sein« dem Mächtigen im Lande gegenüber bekennen. Josef hatte den Brüdern den Deutungsschlüssel ja schon geliefert, sie sind also informiert, stolpern nicht unwissend in eine Falle: »Hirte-sein« ist in dieser Umgebung keine Berufsbezeichnung mehr, sondern Ausdruck der Nichtsnutzigkeit. Da aber kein Protokoll einer Audienz in Ägypten vorliegt, müssen die Leser/Hörer folgern: Verdammt werden die uns bekannten »Pastoren« – wie wir es von den Profeten her schon kennen.
Eine »Retourkutsche« wendet sich somit gegen die Brüder als Repräsentanten des

jüdischen Volkes: Wurde dort das Verhalten der Fremden mit »Gräuel« charakterisiert, so bekommen die Brüder nun – in gut profetischer Tradition – gesagt, dass sie selbst »Gräueltaten« vollziehen, vgl. Ez 6,5ff, und dafür massiv bestraft werden.

Im Wissen um die diametral unterschiedlichen Wertungen hätten die Brüder sich auf die anstehende Konfrontation einstellen können, um erläuternd, preisend den eigenen Lebensstil zu verteidigen und so der ägyptischen Negativwertung *paroli* zu bieten, ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen. – Aber in dieser Hinsicht tut sich nichts. Die Brüder sind sprachlos – ein vollkommen angemessenes und verständliches Verhalten angesichts der assoziativen 'Aufladung' von Josefs Redeauftrag – , sie sind allenfalls fähig nachzuplappern, was Josef aufgetragen hatte. In dieser Unselbstständigkeit sind die Brüder das Gegenbild zu Josef, der in Gen 41 – konfrontiert mit Pharao – clever und frech die sich bietende Gelegenheit zum eigenen Nutzen ergriffen hatte. Jetzt dagegen wird aufgedeckt, dass die Quasi-Patriarchen, die Kleinviehhirten, sprachlich-geistige Nieten sind, schon längst von profetischer Seite »auf Null gebracht«. – Insofern dient das strategische Nachdenken und Besprechen dazu, an die eigene Tradition zu erinnern: der JG-Autor verstärkt nur mit seinen sprachlichen Mitteln, erfindet aber nicht neu, die profetische Kritik am jüdischen Volk und v.a. seinen religiösen Führern.

Strategisch hat Josef damit seine Brüder »im Sack«. Psychologisch – so kann man annehmen – hat Josef in diesen imaginären Sack seinen ganzen Frust aus den zurückliegenden Erfahrungen mit den Brüdern hineingepackt, auch einiges an Aggression, – aber damit hat er all das auch abgelegt und überwunden. Denn der momentane Vorgang wird nur Teil einer letztlich doch positiv ausgehenden Aktion zugunsten der Familie sein. – Nur kann dies auf aktuellem Stand noch niemand – außer Josef – für möglich halten, geschweige denn verstehen / überprüfen.

Sorry, aber wenn eine so deftige *Wertung* im Spiel ist, muss dies noch etwas ausgeführt werden, u.z. durch zwei weitere Beobachtungen:

(1) Schaut man – gestützt auf flächendeckende und detaillierte Konkordanzarbeit (dank Elektronik) –, mit welchen Büchern der hebräischen Bibel die gesamte originale Josefsgeschichte *sprachlich* (Wortketten) in Verbindung steht, mit welchen nicht, so fällt auf, dass das Buch *Deuteronomium* betont selten im Spiel ist.

(2) Die zwei Wörter – deutsch wiedergegeben mit: »denn Gräuel« – jedoch kommen im gesamten AT nur 8× vor, davon 6× allein im *Deuteronomium*, und dann geht es immer um »das Gräuel Jahwes« = 'Gräuel für Jahwe'. Worum handelt es sich jeweils? Um die Götterbilder anderer Völker, – die solle man verbrennen (7,25); ein fehlerhaftes Opfertier (17,1); Mantiker, Zauberer, Hellseher, Astrologen u.ä. (18,12); Transvestiten (22,5); Kultprostitution (23,19); Betrügen mit falschen Gewichten (25,16). – In Spr 3,32 ist der »Ränkeschmied« im Gegensatz zu den »Redlichen« das »Gräuel« (immerhin: diese Opposition prägte die Josefsgeschichte in Gen 42: sind die Brüder nun »Rechtschaffene« oder nicht?). Aggression also gegen fremde Völker oder fremde Kultelemente – diese hat Vorrang. Dann noch eine Missbilligung sozialen Fehlverhaltens.

Somit bekommt das, was Jahwe ein Gräuel ist – vorwiegend laut *Deuteronomium* –, nun ein Gegenstück: ganz Ägypten ist es ein Gräuel, wie die Leute in Kanaan ihr Leben fristen. Das ist nun wirklich nicht mehr *up to date* – bekommen die Brüder gesagt. Darüberhinaus wird die deuteronomische Theologie in den Eimer getreten, die Vorstellung vom Auserwähltsein des Volkes Israel, der Wichtigkeit des Opferkultes am Tempel – u.z. exklusiv in Jerusalem (Kultzentralisation als wesentlicher Glaubenssatz), der Einzigkeit Jahwes. – Die Brüder müssen zur Kenntnis nehmen, dass sie sich nun in einem prosperierenden Land mit 2000 Göttern aufhalten. Es geht also auch anders, und vor allem besser. Von wegen, dass die Fremdgötter »Nichtse« seien – so hatte sich Deuterojesaja ausgedrückt (Jes 40–55), wenige Jahrzehnte früher –, deren Kultbilder man zerstören müsse (so Deuteronomium)! Würden die Brüder diese mitgebrachten Anschauungen in Ägypten in die Tat umsetzen wollen, hätten sie viel zu tun. Einfach lächerlich – eine derartige Theologie und Religiosität – so die erschließbare Hintergrundbedeutung von 46,34f. Und nicht zu vergessen: *Wo* erhält denn die Familie lebensrettende Unterstützung sowohl beim physischen Überleben wie auch bei der Sanierung ihrer Beziehungsstruktur? – In Ägypten! Palästina/Kanaan erwies sich in beiden Hinsichten als unfähig, gar katastrofal!

Gleichgültig, was Josef sagt oder den Brüdern aufträgt zu sagen: Durch sein eigenes Schicksal, seine Bewährung in Ägypten, lebt er vor, dass man in der Fremde, in völlig anderem kulturellen und religiösen Kontext als Hebräer reüssieren und geachtet werden kann. Indem Josef nun aber die Redeweise des Deuteronomiums aufspießt, weist er die dortige Fremdenfeindlichkeit, die Abschottung von anderen Völkern, die Aggressivität gegenüber Fremdkulten zurück. Sein eigenes Leben, Sprechen und Verhalten markiert die jerusalemer Denkwelt als provinziell und allenfalls von Größenwahn geprägt (»Jahwe« als der allein gültige Gott).

Gen 46,34f mit seinen erschließbaren Hintergrundbedeutungen ist die Schlüsselstelle für die Interessenlage des Autors.

Auf die Volksgemeinschaft übertragen kreiert die deuteronomische Theologie das selbe Problem, das Josef (in der Textfiktion) am Anfang des Textes als Individuum an sich erlebte und dann – schmerzhaft – abzuarbeiten hatte: Als vom Vater Erwählter entwickelte er im Traum eine Omnipotenzvorstellung. Von der wurde er allmählich über Todeserfahrungen und Prüfungen »geheilt«. Jetzt, als »Vize« in der Fremde, arbeitet er erfolgreich. Er hat Macht, aber keine Allmacht (Pharao hatte in Gen 41 betont, dass er *über* Josef stehen werde) – und das ist gut so. Die Abrüstung vom Omnipotenz-Wahn befähigt, in fremdem Umfeld zu leben und zu arbeiten. Dagegen – so die Implikation – sind die, die die Einzig(artig)keit von Volk und Gott vertreten, gezwungen, sich nach innen zu binden, ja – religiös verbrämt – ausbeuten zu lassen, und nach außen abzuschotten oder ggf. kriegerisch zu handeln. Der Aufruf zur Zerstörung fremder Gottesbilder ist schon ein Anfang davon, zeigt die Geisteshaltung an.

Vermutlich will der Autor der Volksgemeinschaft einen Hinweis analog zur eigenen Erfahrung geben: Solange die *Deuteronomiums*-Ideologie mit ihrem Alleinvertretungsanspruch gilt, ist das Volk nicht reif für ein gedeihliches und erfolgreiches Zusammenleben, -wirken mit Fremden. – Der Text spricht nicht aus, legt durch diese gezielten Assoziationen aber den Appell nahe: Distanziert euch von den inzwischen 'Grundgesetz' gewordenen Kult- und Gesellschaftsauffassungen des *Deuteronomiums*!

Ganz sicher starker Tobak – trotz Verschlüsselung – für die Ersthörer des Textes. Aber trotz der Indirektheit ein gut verstehbarer Appell. Raffinierterweise verpackt in eine spannende und künstlerisch hochstehende Erzählung. Dadurch kann der JG-Autor die Sympathie seiner Hörer/Leser gewinnen, sie für die religionskritischen Aspekte aufschließen.

Etwa in dieser Art ist die für sich schon heftige negative Wertung zusätzlich aufgeladen. Daher kann man aus der ansonsten auffallenden Seltenheit von gleichen Wortketten in der Josefsgeschichte und zugleich im Deuteronomium folgern: das Deuteronomium mit seinen Anschauungen ist der eigentliche geistige Gegner des Autors der Josefsgeschichte. Die aktuelle Aussage zum Thema »Wertung« zeigt: die Seltenheit der Querverbindungen zum »5. Buch Mose« im sonstigen Text der Josefsgeschichte rührt nicht von Nicht-Kenntnis her, sondern vom Ignorieren-Wollen. Daher kann man die heftige Wertung – »Gräuel/Abscheu« – sicher auch so anwenden: der Autor verabscheut das *Deuteronomium*, seine Sprache und seine inhaltliche Botschaft. Damit greift er aber die Grundfesten des zeitgenössischen judäischen Gemeinwesens an, zugleich die Grundfesten der sich in jener Zeit formierenden jüdischen Religion, wie sie dann in der Folgezeit in Erscheinung tritt.

Schon bei den Ausführungen zum Beginn von 46,34 waren überaus heftige negative Wertungen im Hintergrund aufgefallen. Im Gefolge von *Jeremia* zeichnete sich ab, dass der Jerusalemer Tempelkult die Zielscheibe darstellt. Diese Ausrichtung wird nun durch *34f* ausdrücklich bestätigt und präzisiert. Ganz V.34 ist in narrativer und assoziativer Form eine Breitseite gegen den Jerusalemer Tempel (samt seinem ideologischen Rahmen). All diese Praktiken und Glaubenssätze passen nicht mehr in die Zeit – meint der Autor etwa um 400 v.Chr. – Die vielfach doch so anschauliche, lockere, humorvolle, spannende Erzählung lässt ihre religiös-kulturell-politische Stoßrichtung erkennen.

Der Autor treibt auf die Spitze, was er am Textanfang schon angelegt hatte (Kritik am Erwählungsbewusstsein Israels), indem er durch seine Sprachwahl erkennen lässt, wo er den geistigen Gegner verortet. Was in der Textfiktion zwischen den Akteuren abläuft, ist eine Ebene. Wir haben nun eine zweite Ebene aufgedeckt: der Autor lässt erkennen, wen er mit seinem Text als geistigen Gegner angreift. – Kehren wir nun aber zur Textfiktion zurück.

Es ist mal wieder eine kräftige Überzeichnung im Gange – sie dürfte den Ersthörern den Atem verschlagen und sie zugleich zum Lachen gereizt haben: Josef scheint seinen Pharao inzwischen so genau zu kennen, dass er dessen Fragen vorhersieht und dessen Verhalten im Voraus steuern kann. Pharao nun vollends eine Marionette in Josefs Hand?! Pharao werde – auf das Stichwort »Kleinviehhirten« hin – höflich für Distanz sorgen und die Sippe Israels auf das Land Goschen (= Nildelta) verweisen, ein Gebiet, das anscheinend tatsächlich als »das Beste Ägyptens« zu gelten hat. Wasser und Fruchtbarkeit gibt es dort in reichem Maße. – Nochmals gemessen an den *Deuteronomiums*-Anspielungen: Die Textfigur Pharaos zeigt, dass man mit dem Fremden, das man zunächst missbilligt, auch anders umgehen kann – nämlich höflich, weiterhelfend. Es muss nicht gleich niedergebrannt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden! [Ob das so entworfene Pharao-Bild je auf einen realen Pharao zutraf, ist eine ganz andere Frage . . .]

Siedeln in Goschen – mehr wollte Josef für seinen Vater und die Brüder nicht erreichen. Nicht nur der Text-Josef wirkt ziemlich dreist. In erster Linie ist es der Erzähler – und hinter ihm der Autor. So gesehen verwundert nicht, dass im Text zwar häufig »Pharao« genannt ist. Es unterbleibt aber jeder Hinweis, um welchen »Pharao« in der langen Geschichte Ägyptens es sich gehandelt haben könnte. So wie er textlich gezeichnet wird, hat es sich um überhaupt keinen Pharao gehandelt. Die Figur ist reine Fiktion.

Schon mehrfach (bei den Traumdeutungen im Gefängnis bzw. vor Pharao) erweckte Josef die Verwunderung, ob er seine Chancen verspielen werde, wobei dann nur ein besonders raffinierter Schachzug zum Vorschein kam. Das gleiche Verhaltensmuster hier. Josef trickst im Rahmen der Textfiguren, aber auch bezüglich der Leser. Es ist natürlich der Erzähler, dessen Werk das ist.

Eine letzte Erwägung könnte die Überlegung sein: Wenn der Autor gegen die religiös-kultische Sonderstellung des Volkes (laut Deuteronomium) kämpft, damit die Unfähigkeit, zu vernünftigem Austausch mit Fremdvölkern und -kulten zu kommen, – baut er dann nicht in seiner Textfiktion mit »Josef« eine Figur auf, die ihrerseits die Züge zu haben scheint, die dem Volk gerade abgesprochen werden sollen? Anfangs geht es Josef zwar dreckig, aber bald gelingt ihm eigentlich alles, oft mit Tricks und Raffinesse, aber doch so, dass alle hinterher zufrieden sind. Ist das nicht auch eine Art »Omnipotenz«, die dabei vorgeführt wird? Soll diese Form nun akzeptabel sein, wogegen das elitäre Erwählungsbewusstsein des Volkes zu attackieren ist?

Wir sind aktuell dabei zu *dekonstruieren*, d.h. hinter der Wortbedeutung zu finden, was der Autor *eigentlich* mitteilen wollte. Ein wichtiger Grundsatz hierbei ist, es nicht bei einer 'halben' Dekonstruktion zu belassen, manche Elemente der Wortbedeutung zu dechiffrieren, manche jedoch beizubehalten. Stattdessen gilt: ganz oder gar nicht!

© Jonas Balena

Das könnte hier heißen: Die Vorstellung von »Omnipotenz« im Rahmen der »gemeinten Bedeutung« fallen lassen, stattdessen sie durch etwas zu ersetzen, was besser passt. Etwa so: Was an Josef besticht, ist – gleichgültig in welcher Situation – seine *kommunikative Kompetenz* – sie schließt Ehrlichkeit ein (am Textanfang mit verhängnisvoller Wirkung), Deutungskraft, Raffinesse, Schachzüge – all das aber nicht, um Macht zu Lasten anderer auszuüben, sondern zum Wohle aller.

Kommunikative Kompetenz – diese beschwört der Textautor nicht nur, sondern er beweist sie selbst durch seinen interessanten und spannenden Erzähltext. Die Textfigur Josef ist in allen Situationen gesprächsfähig – gleichgültig ob gegenüber Familienmitgliedern oder Fremden. Im punktuellen Kontrast dazu bot 37,11b die Mitteilung, dass der Vater, die Autorität, *nicht-gesprächsfähig* war. Wenn dort die Figur *im Text* den 'Vorfall bewahrte', so haben wir als Textleser dies auch getan, – denn die Mitteilung war so merkwürdig, dass man sie nicht beiseitelegt. Der Vater stand für einsame Erwählungshandlungen, für Anweisungen, aber eben auch für Gesprächsunfähigkeit. – Die daraus entstandenen Komplikationen haben den Vater zu vielschichtigen Veränderungen geführt bzw. Josef hat ihm Debatten und Konzessionen aufgezwungen. Dadurch veränderte sich Israel – und war dann fähig zum Sprechen, zu Emotionen, – und zum expliziten Abdanken. Für sich wird er – das steht noch aus – seinen Platz in der patriarchalen Welt behalten wollen (auch im Tod), aber er weiß und akzeptiert, dass die 'Jugend' neue Wege geht. Insofern ist der Vater am Textende *kommunikativ gesehen* nicht mehr der, der er am Textanfang gewesen war.

Folglich wird es am Anfang von Gen 50 nicht einfach 'pittoresk' sein, wenn nach ägyptischem Ritus der Leichnam Israels einbalsamiert werden wird, wenn Trauerriten auf ägyptische Weise abgehalten werden. Sondern derartiges ist die explizite und doch auch problemlose Revolte gegenüber der aktuellen Stelle 46,34f: derartige Elemente von Fremdkulten seien ja doch »Gräuel für Jahwe« – sagte das Deuteronomium. Die Josefsgeschichte setzt sich davon ab, richtet sich in einer kommunikativeren und attraktiveren Welt ein. Und siehe da: Kein göttliches Strafgericht verwüstet darob die Welt – wie exzessiv mehrfach am Ende des Buches *Deuteronomium* angedroht (vgl. Exzesse wie Dtn 28). – Die Josefsgeschichte vollzieht eine kühne Depotenzierung der geltenden Staatstheologie. Kein Wunder, dass der Text in der Folgezeit alle möglichen Reparierer und Korrigierer = *Redaktoren* auf den Plan gerufen hat.

© Jonas Balena

615:: 47,01a und+kam JOSEF
616:: 47,02a und+aus+der-Gesamtschar Brüder+seiner genommen-hatte\er fünf Männer
617:: 47,02b und+er\stellte-hin+sie[2040] vor den-PHARAO
618:: 47,03a und+sprach PHARAO zu Brüdern+seinen
619:: 47,03b was ( ) Beschäftigung+eure
620:: 47,03c und+sie\sprachen zu PHARAO
621:: 47,03d Hirte(-von) Kleinvieh ( ) Knechte+deine
622:: 47,03e sowohl wir als-auch Väter+unsere
623:: 47,05a und+sprach PHARAO[2060] zu JOSEF folgendermaßen
624:: 47,05b Vater+dein und+Brüder+deine gekommen-sind zu+dir
625:: 47,06a das-Land ÄGYPTEN
626:: 47,06b vor+dir ( ) es
627:: 47,06c in+dem-besten-Teil des+Landes siedle-an → Vater+deinen und+→ Brüder+deine
628:: 47,06d sie-werden/mod.\sich-ansiedeln in+dem-Land[2080] GOSCHEN
629:: 47,06e und+wenn weißt\du
630:: 47,06f und+Existenz(-von) ( ) unter+ihnen Männern(-von) Kraft
631:: 47,06g und+einsetzen-wirst/mod.\du+sie (zu-)Obersten(-von) Vieh über
632:: 47,06h welches ( ) ↑+mir

War zuvor die Variation der Wortformen abgesenkt gewesen, so zieht der Autor die Schraube jetzt wieder an: auffallend viele Wörter, die so nur im jetzt beginnenden Textbereich vorkommen (für das Hebräische geltend). Erneut wird also die Aufmerksamkeit herausgefordert, und nicht nur das: ein neuer Zustand muss/soll erreicht werden: Die Ansiedlung in neuer Umgebung unter neuen Bedingungen verlangt natürlich auch *sprachliche* Neuerungen. Dieser Abschnitt reicht bis zum Tod Israels (47,31). Das notwendige Neue (für Ägypten, die Brüder, Josefs Stellung im Staat, in der Familie) verlangt, dass davon eben auch mit geeignetem, d.h. im Rahmen des Textes neuem Wortschatz gesprochen wird.

Das Zusammenwirken von veränderter Thematik und verändertem Wortschatz hat – natürlich – den Nebeneffekt, dass Hörer/Leser aus dem soeben erlebten Erzählhöhepunkt, vielfältig mit Nebenakzenten aufgeladen, der zum Verweilen einlud, abgeholt und wieder in dynamischeren Fortgang hineingenommen werden. Sowohl was das Schicksal Ägyptens betrifft, wie auch die innerfamiliären Klärungen – es steht noch manches aus.

Die Manipulation Pharaos: Wie vorhergesagt, so kommt es auch! Es klappt mit dem Siedlungsgebiet Goschen (Nildelta) – eine übrigens tendenziell hellenistische Bezeichnung (unsere Datierung des Gesamttextes hatten wir anders begründet, aber wir nehmen die Bestätigung durch den aktuellen Befund gerne zur Kenntnis). – Für die jüdischen Ersthörer, -hörerinnen muss dieser Coup Josefs in triumphales Gelächter gemündet haben. Möglicherweise wurde ihnen dabei nicht bewusst, dass sie auch ein Werturteil übernahmen: was aus Palästina kommt, ist kulturell, religiös und wirtschaftlich rückständig; Ägypten dagegen ist die bewundernswerte Hochkultur. So können sich eben raffiniert Unterhaltung und Belehrung mischen.

Josefs Coup war kein Hintergehen Pharaos. Vielmehr kennt Josef dessen Einstellungen und Werturteile. Die hat er aufgegriffen und so zur Geltung gebracht, dass Josefs Familie davon profitieren konnte. Eigentlich ist damit nur nochmals das kulturelle und wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Ägypten und Palästina sichtbar gemacht worden.

Das letzte Wort von 2b ist »Pharao«, dann folgt eine Redeeinleitung (bis »zu« handelt es sich im Hebräischen um eine Viererkette). Die Wortverbindung – kein Hörer/Leser wird dies noch *bewusst* angeben können –, war schon einmal vorgekommen. Jedoch ist anzunehmen, dass *unbewusst* dieses Wissen durchaus noch vorhanden ist; es bewirkt – neben vielen weiteren Faktoren –, dass ein Gefühl für Kohärenz entsteht. Über eine lange Passage schlägt die Viererkette nämlich eine Brücke zu Gen 42,2f: Dort allerdings war Josef »zu Pharao« geholt worden, also passiv. Das hat sich geändert: Josef kommt selbstbestimmt zu Pharao. In beiden Fällen eröffnet Pharao die Audienz.

Es könnte drohen, was eine Querverbindung nahelegt: 3ab »zu Brüdern-seinen was« (Zusatzgewinn durch CoMOn). Die Dreierkette noch in Jer 23,35: Klagen/Bitten des Volkes werden von Jahwe rüde zurückgewiesen. Larmoyant-passives Klagen wird nicht mehr toleriert. Stattdessen soll das Volk (mit der Dreierkette) sich daran orientieren, »was« Jahwe gesagt hat. Durch Verweis auf Jahwe werden die eigenen Klagen/Bitten abgeschlagen, für indiskutabel erachtet. Wer daran kleben bleibt, läuft Gefahr, von Jahwe selbst in hohem Bogen weggeworfen zu werden. – So genial Josef das Gespräch mit Pharao eingefädelt hat, ganz sicher kann er über den Ausgang nicht sein – der Jer-Verweis bringt überdimensional das mögliche Scheitern in Erinnerung, die Notwendigkeit, nun selbst das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen.

Die Redeeinleitung in 3c wird leicht überlesen. Nichts anderes als ein erneuter Redezug mit Adressat Pharao ist jetzt zu erwarten. Aber: genau in dieser Form, mit Pluralsubjekt, findet sich die Redeeinleitung nur noch in Ex 5,1. Dort sind es »Mose und Aaron«, die zum Pharao sprechen – und scheitern. Man hatte gebeten, in die Wüste ziehen zu dürfen, um dort Jahwe ein Fest zu feiern. Der Pharao zeigt die kalte Schulter: »Ich kenne Jahwe nicht«.

Wem die Querverbindung zu Ex 5 präsent war, der wird die Drohkulisse erkennen. Wieder sind jetzt hebräische Bittsteller zum Pharao gegangen. Wird er wieder deren Wunsch abschlagen, den ganzen schönen Plan für die Familie scheitern lassen? – Der Autor verstärkt zum zweiten Mal auf kleinem Raum (nach Jer 23) via gezielter, gelenkter Assoziation die Möglichkeit des Scheiterns, u.z. dem Ton nach in heftiger, erschreckender Form.

Zwar liefert der hebräische Text der originalen Josefsgeschichte und seine computergestützte Untersuchung seiner Bezüge zum restlichen AT-Korpus viele derartige Exklusivbezüge. An der aktuellen Stelle werden aber besonders schön die Erkenntnismöglichkeiten dieser Methode sichtbar:

(a) Die beiden Dreierketten – würde man sie nur *inhaltlich* betrachten – würden nicht untersucht werden, weil sie unscheinbar und offenkundig ziemlich belanglos sind.
(b) Der Computer untersucht alles, weil er nicht an Inhalten, sondern an Wortformen arbeitet. Also scheiden Wertungen – wie unter (a) genannt – aus.
(c) Obwohl die beteiligten Einzelwörter häufig belegt sind, findet sich die jeweilige Dreierkette nur *ein* weiteres Mal im AT. – Das ist statistisch signifikant und verlangt die weitere Beachtung der Treffer.
(d) Nimmt man – angestoßen durch die Computerrecherche – die gefundenen Texte (im aktuellen Fall ist es je nur ein weiterer) und vergleicht nun auch *inhaltlich* die pro Paar beteiligten Texte, stellt sich im aktuellen Fall heraus, dass die Querverbindung kein Zufall sein kann: Der »Ton«, das Anliegen, die beteiligten Akteure weisen strukturelle Ähnlichkeiten auf. Das macht aus der Assoziation eine »gelenkte«, d.h. vom Autor gezielt in seinen Text eingebaute.

(e) »gezielt« muss nicht heißen »bewusst konstruiert«. Es genügt, wenn ein Autor dem »Ton« nach ähnliche Texte im Wortlaut gut kannte und sich beim Formulieren von dorther inspirieren ließ.
(f) Nicht der Seelenzustand des Autors, zu dem wir keinen direkten Zugang mehr haben, muss ergründet werden; sondern es zählt der *literarisch nachweisbare* Befund. Der heißt aktuell: andere, mit ausreichendem Korpus-Wissen, haben die Chance, via Wortketten an jene auch inhaltlich vergleichbaren Texte erinnert zu werden.
(g) Besonders schön ist an der gegenwärtigen Stelle, dass *zwei* Exklusivbezüge zu ganz unterschiedlichen Texten vorliegen, die sich aber *inhaltlich* bestens verstärken.
(h) Ein Leser/Hörer, der – und sei es unbewusst – *beiden* Exklusivbezügen folgen konnte, wird nahezu erschlagen von der drohenden/erwartbaren Ablehnung des Familienwunsches durch Pharao.
(i) Der Erzähler baut damit eine massive, durch höchste Autoritäten gestützte Negativ-Folie auf, vor der sich die spätere Zustimmung Pharaos umso leuchtender abheben wird. Die Leser/Hörer werden durch ein Wechselbad der Gefühle gejagt.
(k) Wer den Verweisen *nicht* folgen konnte, weil er sie nicht kannte, für den wird der Text an der aktuellen Stelle flach: die Euphorie vom Ende von Gen 46 wird bruchlos fortgeführt. Nichtsahnend meint man, so positiv wie zuletzt werde es vollends weitergehen.
(l) Damit wird am konkreten Beispiel vor Augen geführt, welche Nachteile *Übersetzungen* haben, denn authentische (d.h. vom Autor gewollte – bewusst oder unbewusst) Befunde für Querverbindungen lassen sich nur am hebräischen Basistext gewinnen.
(m) Es stellt sich die Frage, ob es akzeptable *Ersatzstrategien* beim Übersetzen gibt, die solche »gelenkten Assoziationen« berücksichtigen können – eben um zu vermeiden, dass der Text entgegen der Autorintention »flach« wirkt. Das Verlangen nach einer möglichst »wörtlichen« und »exakten« Übersetzung läuft jedenfalls ins Leere. Die beschriebenen Effekte sind mit »Wörtlichkeit« nicht zu fassen. Und Eins-zu-eins-Übersetzungen sind ohnehin eine illusorische Vorstellung.
(n) Solches Überlegen setzt allerdings voraus, dass man über die Liste der Querverbindungen von *strings* – wie durch *CoMOn* geliefert – überhaupt verfügt. Zum Standard bei der Exegese und beim Übersetzen zählt dies noch längst nicht.
(o) Um *CoMOn* zu nutzen, muss man nicht unbedingt das Hebräische beherrschen. Man kann auf die Paralleltexte auch allein schon anhand der ausgegebenen Zählung via Buch | Kapitel | Vers stoßen – wobei aber an der *hebräischen* Textgestalt gesucht worden war – und dann diesen Impuls weiterverarbeiten.

Angesichts der Drohung – Ablehnung des Vorstoßes in Ex 5 – doch noch etwas zum Schmunzeln: Mose und Aaron waren beim Pharao vorstellig geworden, um in die

Wüste ziehen zu dürfen. – Josef und Familie wissen: wenn Pharao vollends zustimmt, dürfen sie in ein *ausnehmend fruchtbares Gebiet* ziehen mit ihren Herden. – Die Josefsgeschichte ist eben bis in viele Details hinein ein Kontrasttext zur Exoduserzählung.

5a: Die Redeeinleitung für Pharaos Befehl klingt unspektakulär. Nimmt man die zwei vorigen Vorkommen hinzu – Gen 41,39 und 45,17 – wird ein dreistufiges Handlungskonzept Pharaos sichtbar: in Gen 41 wird Josef beauftragt, Ägypten vor der Hungersnot zu retten, in Gen 45 soll er seine Familie zur Übersiedlung bewegen, und jetzt bekommen sie den Auftrag, im »besten« Landesteil sich niederzulassen.

6c: Pharao reagiert rückhaltlos positiv: [Im besten Teil des Landes siedle an] »() Vater-deinen und-()« [Brüder-deine]. Die hervorgehobene Dreierkette, wobei wieder zwei nicht zu übersetzende Präpositionen dabei sind, ist *inhaltlich* uninteressant. – So pflegt man als Leser zu reagieren. Genau diese Konstruktion ist nur noch belegt in den beiden Dekalogen: Ex 20,12; Dtn 5,16, sowie 2 Sam 17,8: der »Vater« und [seine Männer] werden als wilde, mutige Krieger beschrieben. – Die letztere Stelle reizt wieder zum Schmunzeln, wenn man die Verhältnisse in der Josefsgeschichte anschaut. Ganz so wild und mutig waren da die Brüder nicht gewesen; dies ironisch nochmals anzudeuten, das kann die Absicht sein. Eine ebenso positive Auszeichnung von »Vater und« liefern die Dekalog-Stellen.

633:: 47,10b und+er\hinausging weg(-von) PHARAO
///Bericht
634:: 47,11a und+ansiedelte JOSEF → Vater+seinen[2100]
und+→ Brüder+seine
635:: 47,11b* und+er\gab ↑+ihnen Besitz in+dem-Land ÄGYPTEN in+dem-besten-Teil des+Landes
636:: 47,11c so-wie befohlen-hatte PHARAO
///Bericht

11a: »Vater-seinen und-()« – die Ausführung des Pharao-Auftrags wird durch den 2. Schöpfungsbericht (Gen 2,24 – »Vater-seinen und-()« verlassen) und Lev 20,9 (Todesdrohung für jeden, der »Vater-seinen und-()« verflucht) mit einem assoziativen Hintergrund ausgestattet. – Die originale Josefsgeschichte liefert für beides eine positive Illustration: der Vater wird bald sterben, insofern steht eine Trennung an; Josef achtet durch den gesamten Text hindurch den Vater. Von »Verfluchen« kann keine Rede sein, obwohl der Vater durch seine Erwählungspraxis Josefs Probleme geschaffen hat. Josef hätte also durchaus Grund zu einer negativen Einstellung.

Um von Josef auf den Textautor überzublenden: Ihm dürfte nicht nur Anerkennung für seine Erzählung entgegengebracht worden sein, sondern eben auch massive Kritik. Aber man konnte ihm nicht nachsagen, dass er die gesamte geistige Tradition verworfen hätte. Die aktuelle Stelle zeigt: er bewahrt den Respekt vor Vater ISRAEL. – Man konnte dem Autor nicht – bequem – vorhalten, er sei ein undifferenzierter Haudrauf. – Aber genau dadurch macht es der Autor seinen Kritikern nochmals schwer . . .

Pharao hält die Israelsippe nicht nur auf Distanz (in Goschen), sondern bietet auch Beschäftigung an. Nur Marionette in der Hand Josefs ist er nicht. Er vermag auch klug zu handeln.

637:: 47,13c und+ausgelaugt-war das-Land ÄGYPTEN und+-das-Land KANAAN angesichts der+Hungersnot
638:: 47,14a und+einsammelte[2120] JOSEF → die-Gesamtheit des+Silbers des+Gefundenen in+dem-Land ÄGYPTEN und+in+dem-Land KANAAN für+das-Getreide
639:: 47,14b welches sie ( ) Kaufende
640:: 47,14c und+brachte JOSEF → das+Silber dem-Haus+zu des-PHARAO
///XII,1

14a: »() Gesamtheit des-Silbers des-gefundenen« – solche holprigen Wiedergaben bilden bewusst die hebräische Konstruktion nach – eine Viererkette, die daran erinnert – 2 Kön 18,15 –, dass der Assyrer Sanherib den Juda-König Hiskija genauso seine Schatzkammern räumen und das Geld abliefern ließ. Josef in Parallele mit dem mächtigen Sanherib! Genugtuung vielleicht für judäische Ohren: die Ägypter müssen nun selbst bezahlen, wie die Judäer – geschieht ihnen recht – mag man sich in Juda/Jerusalem gedacht haben, denn Ägypten war es, das jüdische Stadtstaaten gegen Sanherib aufgewiegelt hatte . . . – mit verheerendem Ergebnis. *Sanherib* selbst rühmt sich, dass er 46 Städte in Kanaan ausgeraubt/zerstört habe. – Es ist spannend zu sehen, wie die Schilderung der nun ihrer Klimax zustrebenden Hungersnot in Ägypten assoziativ verquickt ist mit der Katastrofe in Kanaan, die mit dem Namen *Sanherib* verbunden ist. Eine schöne Illustration dafür, dass ein Text auf mehreren Ebenen gelesen werden muss – jeweils veranlasst durch literarisch nachweisbare Verbindungen.

Die letzten und schlimmsten Jahre der Hungersnot brechen an. Für ganz unterschiedliche Zahlungsmittel gibt Josef das in Zeiten des Überflusses gespeicherte Getreide heraus. Aber die Zahlungsmittel versiegen: das Silber zunächst.

Der Erzähler konzentriert sich auf Ägypten und Kanaan. In 41,57 hatte es – maßlos überzeichnend – geheißen, die Hungersnot habe auf der »ganzen Erde« um sich gegriffen, »alle Welt« habe sich zum Essen-Fassen nach Ägypten aufgemacht. Den großen Rahmen kann der Erzähler jetzt nicht mehr gebrauchen: er konzentriert sich auf die beiden Gebiete, in denen auch bisher die Akteure auftraten.

Josef als Staatsbankier. Pauschal verfügt er nun über alles Geld, gibt es aber – als treuer Diener, der er weiterhin ist – an seinen Herrn weiter. Josef im Vollbesitz seiner Gestaltungsmacht in Ägypten – natürlich allein zum Wohl des Landes und seiner Bewohner. Die Schlussapotheose beginnt. Auch im Musical von ANDREW L. WEBBER (*Joseph and the Amazing Technicolor Dreamcoat*) gibt es eine solche – nur zu früh, nimmt man die biblische *story* als Maßstab. Die Assoziation ist deswegen nicht ganz falsch, weil nämlich auch der biblische Text sich spielerisch präsentiert, nicht in frommem Tiefsinn erstarrt. Der »Tonlage« nach sind biblischer Text und Musical durchaus verwandt. In der Schlussapotheose – des *Textes* – lebt sich Übermut aus, aber durch die Schilderung von wachsender Not hindurch.

Das landesweite Kassieren wird höchst summarisch abgehandelt. Nach real-historischen Vorgängen braucht man deswegen nicht zu suchen. Die Erzählung will vielmehr in drei Stufen *ätiologisch* darlegen, wie es zur absoluten Macht der ägyptischen Pharaonen kam. Josef sei dabei der entscheidende Mittler gewesen! – Wäre nicht ohnehin vielfältig Humor im Spiel, müsste man jetzt von erzählerischem Größenwahn sprechen . . .

Wer allerdings zu humorlos ist, braucht eine andere Lösung. Es gab in der Bibelwissenschaft eine breite Tradition, die Passage, um die es gerade geht – Zuspitzung der Hungersnot, 2. Hälfte von Gen 47 – rauszuwerfen. Dann hatte man den lästigen Humor los – allerdings blieb auch das Thema »Hungersnot« ungelöst und der Text verstümmelt. – Also aus mehrfachen Gründen nicht überzeugend (zudem losgelöst von seriöser Literarkritik).

N.B.: Es lohnt, in Ruhe und mit Abstand zu bedenken, welcher *Preis* bei derartigem (und häufig zu beobachtendem) Vorgehen forsch bezahlt, mit welchem *Widerspruch* hantiert wird. Der selbe Forscher qualifiziert den biblischen Text als »heilig«, »kanonisch«, bis hin zu »Wort Gottes«; in anderem Kontext zerrupft er genau diesen Text, *ohne zuvor wenigstens methodisch die Kriterien offengelegt zu haben.* – Diesen Zwiespalt wird man uns nicht vorhalten können.

641:: 47,15a und+ausgegangen-war[2140] das+Silber aus+dem-Land ÄGYPTEN und+aus+dem-Land KANAAN
642:: 47,15b und+kam(en) die-Gesamtheit ÄGYPTENs zu JOSEF (um-)zu+sprechen
643:: 47,15c gib+doch ↑+uns Brot
644:: 47,15d1 und
644:: 47,15d2 wozu wir\werden/mod. -sterben (in-)Beisein+deinem
645:: 47,15e weil nicht-mehr-da-ist Silber[2160]
646:: 47,16a und+sprach JOSEF
647:: 47,16b gebt Vieh+euer
648:: 47,16c und+ich\geben+will ↑+euch für+Vieh+euer
649:: 47,16d da-ja nicht-mehr-da-ist Silber
650:: 47,17a und+sie\brachten → Vieh+ihr zu JOSEF
651:: 47,17b und+gab(-im-Tausch) ↑+ihnen JOSEF Brot für-die+Pferde[2180] und+für-die-Herden des+Kleinviehs und+für-die-Herden des+Großviehs und+für-die+Esel
652:: 47,17c und+er\versorgte+sie mit-dem+Brot (im-Tausch-)für+die-Gesamtheit Herden+ihrer in-dem+Jahr dem+jenigen
///XII,2
653:: 47,18a und+zu-Ende-ging das+Jahr das+jenige

. . . dann das Vieh. Da wir längst schon nicht mehr nach historischer Wahrscheinlichkeit fragen, können wir uns auch logistische Fragen sparen: Wie soll dieses Einkassieren des Viehs praktisch sich vollzogen haben? Welchen Zweck soll die Aktion gehabt haben? Wie ging der Hofstaat Pharaos mit der Flut von Tieren um? – Unnötige Fragen angesichts der hemmungslosen Fabulierlust des Erzählers. *Aber*: Die Fähigkeit, die Erzählung zu strukturieren, war erhalten geblieben. Der Erzähler hat 'vorgesorgt', denn laut 47,6 wurden die – eigentlich ungeliebten – Kleinviehhirten als Viehhüter beim Pharao angestellt. In der jetzigen Situation bekommen sie reichlich Gelegenheit mitzuhelfen, dass alles in geordneten Bahnen abläuft. Wenn jetzt, in 47,17 von »Vieh« die Rede ist, handelt es sich ausdrücklich im Hebräischen um ein anderes Wort als das, das früher für »Keinvieh« stand. Die Brüder können also 'üben', mit Vieh umzugehen, das 'eine Nummer größer' ist . . .

Wichtig ist dem Erzähler die Dreizahl: Es ist – wir werden es sehen – eine dreifache Form der Bezahlung im Spiel. Die Abfolge stellt eine Klimax dar: die extremste Form folgt noch. – Verhandlungen gibt es nicht. Josef macht seinen Zahlungsvorschlag, der wird sofort durch die Ägypter mit Handlungen beantwortet. Das klingt höchst schematisch und stilisiert.

Der Zeitablauf bleibt im Blick: die gegenwärtige Zahlungsform hat mit Ablauf des aktuellen Jahres ausgedient. Geld = *pecunia* = Vieh kann man nur einmal ausgeben. Die Hungersnot wird aber andauern. Wenn im New Yorker Finanzbezirk ein mächtiger Bronze-Stier als Skulptur auf der Straße steht, erinnert das an das antike Zahlungsmittel. Aber damals wie heute genügt es nicht: Enteignung und Entrechtung sind die nächste Stufe.

47,15d ist die zweite Stelle – nach 46,32a –, wo ein »und« in der laufenden Rede (der Ägypter) sagt: wir wollen das Wort behalten, wir haben noch etwas, das wir dir an den Kopf werfen wollen! Also nicht zwei Sachverhalte/Aussagen werden verknüpft. Wie will man auch einen Befehl und eine Frage verknüpfen? Oder das Verlangen nach Brot *und* das Dokumentieren von Unwissen? – Eine »und«-Verbindung setzt immer eine einsichtige Homogenität der verknüpften Elemente voraus. Im aktuellen Fall liegt diese nicht den angesprochenen Objekten oder Sachverhalten, sondern – viel einfacher – eine Ebene höher: auf die zurückliegende Äußerung soll – auch wenn es unerwartet sein sollte – eine weitere folgen. Ein solches »und« zeigt an, dass der Sprecher annimmt, der/die Adressat/en rechnen nicht mit einer Weiterführung des Gesprächsbeitrags. – Das »und« wird somit als Hinweis auf eine Steigerung, auf ein letztes, zentrales Argument eingesetzt, die Rede damit strukturiert. »und« als Interjektion. – Ein 'Argument' ist es nicht, was folgt, aber eine aggressive Frage wird Josef entgegengeschleudert.

Es verwundert übrigens nicht, dass diese beiden »und«-Stellen lange von uns falsch eingeordnet worden waren: »und+Verbform«, das ist im Hebräischen so standardisiert, dass es von vielen sicher weiterhin als Sakrileg empfunden wird, diese Verbindung aufzusprengen.

Aber wenn es die Bedeutungsebene verlangt, v.a. die Betrachtung des Zusammenhangs der Äußerungseinheiten, des Ablaufs des Gesprächsbeitrags (beides ≙ PRAGMATIK), *muss* die Trennung vollzogen werden. Ohnehin besteht zwischen dem, was sichtbar an Buchstaben und Wörtern verkettet ist, und dem, was damit in einer lebendigen Rede ausgesagt und betont sein will, *keine* feste Beziehung. Folgerung: Man *darf* also aufsprengen.

[*Für Insider:* Bei allen weiteren Pro-/Enklitika praktiziert man das Aufsprengen ohnehin schon längst. Man denke an Präpositionen, Personanzeiger, Pronomina (als Objekt). Wie hätte man ein schlicht klingendes, aber auch konspirativ aufgeladenes »und« realisieren sollen? Proklitisches *w=* im Hebräischen ist eine geradezu hervorragende Camouflage.]

Der andere Aspekt: Dass beide Stellen relativ nahe beieinander stehen, verwundert nicht: Die Erzählung hat ihren Siedepunkt erreicht. Von beiden Seiten her – der Josefs und der der Ägypter – wird rhetorisch dramatisierend formuliert. Das isolierte »und« (eine Interjektion) ist *ein* Mittel dazu.

Zugleich aber muss man wieder schmunzeln: Im einen, früheren, Fall benutzt Josef das stilistische Mittel, im jetzigen verwenden es die aufgebrachten Ägypter. Hat Josef mit seiner Art zu sprechen bereits so das ägyptische Volk geprägt? – Natürlich nicht. Sondern verteilt auf verschiedene Redner lernen wir eine doch eher seltene Art der Sprachverwendung kennen, die *typisch für den Autor der Josefsgeschichte* ist. Bei unterschiedlichen Figuren, Sprechern, kann er seine eigene Art zu reden nicht verleugnen. Er muss es auch nicht.

654:: 47,18b und+sie\kamen zu+ihm in-dem+Jahr dem+Zweiten
655:: 47,18c und+sie\sprachen zu+ihm[2200]
656:: 47,18d nicht wir-werden/mod.\verhüllen vor+Herrn+meinem
657:: 47,18e daß
658:: 47,18f da-ja aufgebraucht-ist das+Silber
659:: 47,18g und+die-Herden des+Viehs ( ) zu Herrn+meinem
660:: 47,18h nicht übriggeblieben\(Etwas-)ist vor Herrn+meinem
661:: 47,18i außer nämlich Leib+unser und+Ackerboden+unser
662:: 47,19a wozu[2220] wir-werden/mod.\sterben vor+Augen+-deinen
663:: 47,19b sowohl wir als-auch Ackerboden+unser

Das – durchaus grausame – literarische Spiel mit der Hungersnot zieht der Erzähler durch. Es ist wichtig, dass der Erzähltext mit dieser Nachricht nicht beginnt. Stattdessen hatte man schon reichlich Gelegenheit, den »Ton« des Erzählers kennenzulernen: er redet nicht von realen Geschehnissen, sondern augenzwinkernd, mit heftigsten Übertreibungen, Dramatisierungen von erfundenen. So geht es weiter:

Was die Ägypter jetzt vorbringen, ist *sprachlich* einer realen Not nicht angemessen, passt aber zu einer konstruierten: In einer allzu wohlgesetzten, korrekt protokollierenden Gedankenabfolge wird resümiert, dass sowohl das Silber aufgebraucht ist, wie auch das Vieh. Es wird gefolgert, dass eigentlich nur noch Leib und Ackerboden als Zahlungsmittel übrig sind. Ein konstruierter Erkenntnisprozess wird vorgeführt, schein-vernünftig. Denn ein hungerndes Volk kann auch auf andere, vor allem heftigere Gedanken kommen, kann das gesamte Herrschaftssystem in Frage stellen – zumal ja laut Textfiktion unterstellt werden muss, dass das abgelieferte Vieh weiterhin im Land ist und – Erkenntnis via *Implikation* – sich daran beteiligt, die gespeicherten Notvorräte zu dezimieren . . . Es ist sinnlos, auf diese Weise die Not für das Volk zu steigern. In historischen Gefilden würde sich ein Volk nicht damit abfinden, gesittet politische Lösungsvorschläge zu formulieren. Hunger führt zur Rebellion, zum Umsturz.

So aber, nachdem die erste Hungerphase bewältigt ist, und nun die zweite ansteht, wird in Lesern/Hörern die Frage wachgerufen, ob jedes einzelne der noch ausstehenden »5 Jahre« in gleicher Weise abgearbeitet werden soll? Wenn ja, dann könnte eine Rebellion der Leser/Hörer anstehen. – Die drohende Langatmigkeit wird jedoch vermieden, weil keine Zahlungsmittel über die Leibeigenschaft hinaus vorstellbar sind. Zudem ist jetzt schon die Dreistufigkeit erreicht, bei der man in Erzählungen unterstellt, dass damit die Problematik zum Abschluss kommt. – Also gilt es *jetzt*, im dritten Anlauf, die definitive Lösung für den Rest der Hungersnot zu finden.

18cd: »sie-sprachen zu-ihm nicht« – Bezugnahme auf die Jiftach-Geschichte (Ri 11,2). Dem Jiftach war es ähnlich ergangen wie Josef: als Sohn einer anderen Ehefrau (Gileads) wurde er von den weiteren Brüdern fortgejagt und vom Erbe ausgeschlossen. – Vgl. noch 2 Chron 26,18. – Es erstaunt weiterhin, wie konsequent der JG-Autor das Korpus der restlichen biblischen Texte (die wohl weitgehend gesammelt waren) absucht und bei seinem eigenen Text via gleicher Wortketten Bezüge einfließen lässt – wobei sich der *link* – nimmt man den je daran hängenden ganzen Text hinzu – sich als verblüffend »passend« erweist, wodurch dem Josefstext ein 'Hof von Assoziationen' verliehen wird.

Gegen Schluss der Kollektivrede kommen Heftigkeit und Nachdruck ins Spiel: Was hätte die Staatsführung davon, wenn Volk und Ackerland dahinschwänden? Menschen können verhungern, fruchtbarer Boden kann zwar nicht einfach verschwinden. Aber er muss bearbeitet werden, damit er fruchtbar bleibt. Gibt es keine arbeitenden Menschen mehr, ist es auch mit der Fruchtbarkeit vorbei. Wohl so ist die Metapher

vom Sterben auch des Ackerbodens gemeint. Das ist – der zugespitzten Lage angemessen – eine heftige Äußerung der Untertanen. Sie tragen ihr Anliegen zwar mit großem Nachdruck vor, gefährden dabei aber die Staatsmacht und Staatsstruktur nicht. Umsturz droht nicht. Der Erzähler präsentiert ein »wohlerzogenes« Staatsvolk – ironisch angemerkt, damit aber auch nur die Ironie des JG-Erzählers spiegelnd.

Der JG-Autor inszeniert – auch das eine Steigerung –, was Josef zuvor der Brüdergruppe abverlangt hatte: Sie mussten sich gegenüber der (Familien-)Autorität erheben – Gen 43.45 – und Unwahrscheinliches erwirken: Benjamin war zu holen, Vater Israel sollte zur Umsiedlung gebracht werden. Beides – das war absehbar – ließ sich nur mit der Bereitschaft zum Konflikt erreichen, der Bereitschaft, der Autorität ins Angesicht zu widerstehen. Nun also, auf Volksebene (47,15–17 *insgesamt* betrachtend), ebenfalls eine hartnäckige Erhebung gegen die staatliche Autorität (Pharao/Josef). Auch das eine Erfüllung der *Dreizahl*.

Josefs eigenes Verhalten hatte ebenfalls in diese *antiautoritäre* Linie gepasst. Zunächst war er nur 'Opfer' gewesen (Gen 37; 39). Aber in Gen 40 wird Josef selbst zur Autorität für die pharaonischen Beamten, in Gen 41 gar für Pharao, in Gen 43 startet der letztlich erfolgreiche Versuch, nun auch dem Vater zu sagen, wie die Zukunft aussehen soll. Wieder: *Dreizahl*.

Bevor es *mystisch* wird . . . das Fazit: Klar wurde, dass im aktuellen Textbereich *drei*(!) Dreierstränge kulminieren. Sie verstärken sich gegenseitig mit der Aussage: man kann/soll etablierte Autoritäten zur Rede stellen und dadurch für sich bzw. andere Gutes bewirken.

Zurück zur aktuellen Textstelle: Wenn nun die Existenzfrage aufgeworfen ist, hat die Erzählung den nicht mehr zu steigernden Punkt erreicht. Der Erzähler hat die Adressaten seines Textes an die Alternative Sein/Nicht-Sein herangeführt und in die Enge getrieben: Erweist sich der bisherige erzählerische Aufwand als nutzlos, weil nun die Katastrofe folgt? Oder gibt es gegen alle Erwartung doch noch eine gute Lösung – sowohl für die Bewohner Ägyptens, wie auch für die Textkonsumenten? – *Zahlungstechnisch* sind die hungernden Ägypter jedenfalls am Ende. Getreide scheint noch vorhanden zu sein. Es braucht nun aber einen kreativen Vorschlag, wenn es *geordnet* (darin liegt die Ironie) weitergehen soll.

664:: 47,19c kauf →+uns und+→ Ackerboden+unseren um-
das+Brot
665:: 47,19d und+wir-werden/mod.\sein wir und+Ackerboden-
+unser Sklaven für+PHARAO
666:: 47,19e und+gib Aussaat
667:: 47,19f und+wir-werden/mod.\leben
668:: 47,19g und+nicht[2240] wir-werden/mod.\sterben
669:: 47,19h und+der+Ackerboden nicht wird/mod.\veröden
670:: 47,20a und+kaufte JOSEF → die-Gesamtheit des-Acker-
bodens ÄGYPTENs für+PHARAO
671:: 47,20b denn verkauft-haben die-ÄGYPTER jeder Feld+-
sein

Als noch Silbergeld zur Verfügung gestanden hatte, hatte Josef wie selbstverständlich Getreide verkauft. Bei den folgenden, »unmöglichen« Zahlungsmitteln (Vieh, Leib, Ackerboden) ergreifen die Ägypter selbst die Initiative, sind kreativ, was den zukünftigen Zahlungsverkehr anlangt. Es ist nicht Josef, der ihnen diese Zumutungen aufdrängt. Die Ägypter selbst sind es, die sich entmündigen – nur um wenigstens physisch zu überleben. – WILHELM BUSCH könnte einem einfallen: »nur die dümmsten Kälber wählen ihre Schlächter selber«. – Auch wenn es »nur« um einen Rechtsakt geht, so ist das doch auch eine Form von Selbstaufgabe. Aber was macht man nicht alles unter Existenzangst? In größter Not?

Hier wird die fiktionale, das heißt auch lebensferne Erzählkonstruktion greifbar. Aber das wird nicht als Manko verbucht, sondern: der Autor, wie soeben dargelegt, hat ein wesentliches Ziel nachdrücklich gestaltet und erreicht: **Konstruktive (Gegen-)Vorschläge der Untergebenen sind notwendig und erfolgversprechend!** Wenn für dieses Aussageziel das Erzählgerüst drum herum unwahrscheinlich, zum Lachen reizend ist, kann dies dem Aussageziel selbst nur nützen: verbissenes Missionieren, Predigen, würde nur abschrecken; lockerer Erzählton dagegen ist attraktiv.

Im »realen« Leben geht man mit solch einer Situation anders um: Paläste, Nahrungsmittelspeicher – deren Vorhandensein ja bekannt ist – werden gestürmt, die Herrschenden vertrieben, deren sinnlose Vorratspolitik abgestellt. Gemessen daran leistet sich die »literarische« Welt an der aktuellen Stelle eine fein ziselierte Problemabwicklung . . . Die damit gegebene Realitätsferne muss man dem Autor nicht erst nachweisen. Die Frage ist stattdessen, was er mit seiner *Stilisierung* des Konflikts bezweckt?

Zumindest gibt der Autor nun definitiv zu erkennen – obwohl es dafür schon dutzende Indizien gegeben hatte –, dass seine Erzählwelt eine zusammengereimte, erfundene ist. Aber das wäre erst die *negative* Auskunft: nicht-historisch. *Positiv* kann man vermuten, dass die Adressaten des Textes in Jerusalem und Umgebung *aufgewiegelt werden sollen*. – Wie das? – Nun, die Textadressaten bekommen ein Volk vorgeführt, das sich einerseits – 'tumb' – viel bieten lässt, andererseits aber allmählich doch das Heft in die Hand nimmt und selbst einen Lösungsvorschlag vorträgt. Nach diesem Vorschlag wird denn auch gehandelt. Es wird suggeriert: Volk und Führung könnten über vernünftigen Austausch der Argumente eine Lösung finden.

So illusorisch und schönfärberisch dies in den meisten Fällen der politischen Realität sein mag – denn 'Interessen', 'Pfründen', die niemand in hoher politischer Funktion verlieren will, bleiben von der Betrachtung ausgeklammert –, so ist es doch nicht schlecht, *literarisch* die Idee durchzuspielen: Mächtige und Volk könnten sich vernünftig verständigen, und Vorschläge zur Problemlösung könnten auch mal vom Volk ausgehen und von den Mächtigen einfach und eins-zu-eins übernommen werden! Und dies, ohne dass bei den Mächtigen Kategorien wie »Gesichtsverlust« oder »Angst um die eigene Autorität« als emotionale Bremsen wirksam werden.

Der JG-Autor entwickelt im Moment keine plausible politische Situationsbeschreibung. Aber er bringt den Gedanken ins Spiel, das politische Handeln müsse nicht auf ewig »von oben nach unten« diktiert werden. Sondern eine Lösung könne auch »unten« gefunden und dann von den Mächtigen übernommen werden – zur Zufriedenheit aller. Näherhin ist gesagt: in bedrohlicher Lage *muss* sogar die Entscheidungsfindung »unten« liegen.

An der aktuellen Stelle prescht das ägyptische Volk jedenfalls *verbal* mit einem detaillierten Vorschlag nach vorne, und 20b stellt es so dar, dass *in der Praxis zunächst* das Verkaufen vorkam, zumindest die Initiative dazu, *dann erst* das Kaufen durch Josef. Die Initiative habe eindeutig beim Volk gelegen.

Die etwas weltfremd klingende Stilisierung der Szene leistet damit, dass ein revolutionärer Gedanke für innerstaatliche Machtverteilung einmal durchgespielt wird. Die eingebaute 'Verharmlosung' – alles läuft ohne Revolte und Blutvergießen ab – kann den Zweck haben, aktuell Mächtige zu beschwichtigen, sie gesprächsbereiter zu machen.

Weiterer Punkt: Da das alles in »Ägypten« spielt, kann auch dies der Beruhigung dienen. Gedacht ist der Text für die Gegend von »Jerusalem«. Indem der Text von einem »fernen« Land spricht, braucht sich unter den tatsächlichen Adressaten im Gebiet von Jerusalem niemand bedroht zu fühlen (in seinen Machtprivilegien). Aber die »Ferne« kann einladen, die dortigen Erfahrungen wenigstens einmal zur Kenntnis zu nehmen. – Wenn das erreicht ist, hat der Autor im jerusalemer Bereich politisch schon mal »den Fuß in der Tür«. Und – zur Erinnerung – die anzunehmende Entstehungszeit des JG-Originals ist zugleich die Phase der griechischen Klassik, wo einige Stadtstaaten das Modell »Demokratie« erprobten. Der 'Zeitgeist' förderte somit derartige Ansätze.

Entsprechend den im vorigen Abschnitt genannten provokativen, rhetorischen Fragen wird nun ein positives Handlungskonzept entworfen. Die Initiatoren sind die Ägypter selber. Was sonst Josef auszeichnete (Ideen entwickeln und durchsetzen), wird nun vom Volk übernommen. Josef folgt widerspruchslos den Vorschlägen, sieht keine Beeinträchtigung seiner Autorität als Problem. – Wirklich ökonomisches Denken bleibt weiterhin ausgeklammert. Denn Geld und Vieh sind ja im Land. Soll der Pharao darauf sitzen bleiben, bis beides verrottet bzw. krepiert, auch wenn zeitgleich das Volk umkommt? Wenn das Vieh einkassiert ist, kann das Volk keine Äcker mehr bestellen. Die Abwärtsspirale beschleunigt sich. Getreide ist ja auch im Land. Soll auch es verrotten, nur weil dem Volk die Zahlungsmittel ausgegangen sind? – Das wären naheliegende Fragen = *Implikationen* für den Fall, dass der Text lebensnahe Probleme schildern wollte. Das macht er aber nicht. Er will eine schöne und spannende Geschichte erzählen und dabei kräftig vom Leder ziehen.

Am Schluss wird die bisherige *kollektive* Redeweise – »die« Ägypter sprachen – scheinbar verlassen: *jeder einzelne* verkaufte sein Feld. Der Blick wird vom Kollektiv auf einzelne Figuren gelenkt, dabei aber genauso auf alle. Das ist eine Scheinkonkretisierung, die die pauschale Sichtweise nicht wirklich verlässt. Stilistisch intensiviert, dramatisiert der *distributive* Plural, passt insofern gut zum Thema: *demokratische* Willensbildung.

Die – scheinbare – Konzentration auf das Tun jedes einzelnen drückt das ungläubige Staunen über die gefundene Lösung aus, betont zugleich den durchschlagenden Erfolg der Maßnahme.

Schlussbemerkungen:

1. Was der Autor in der poetischen Welt entwickelt, erinnert an den Spruch: **»In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod.«** (FRIEDRICH VON LOGAU) – titelgebend auch für einen Film von ALEXANDER KLUGE. – Konkret: Die in eine Sackgasse führende Strategie der ägyptischen Führung zur Problembewältigung wird – *revolutionär* – mit einem Gegenkonzept des Volkes konfrontiert. Einen 'Mittelweg', in diesem Fall einen faulen Kompromiss, gibt es hierbei nicht.

2. Die wissenschaftliche *Exegese* ist sich seit Jahrzehnten nahezu komplett einig, dass 47,15–25 'selbstverständlich' nicht zur ursprünglichen Josefsgeschichte gehört. Die Eliminierung geschah weitgehend argumentfrei (was literarische Indizien im Text betrifft), höchstwahrscheinlich aus Irritation über die offenkundig stilisierte und weltfremde Schilderung der Ereignisse. – Messlatte der »Historisch-Kritischen« ist also doch noch das historisch Vorstellbare. Mit literarisch-poetischen Bildwelten und ihrer Funktion kann man nicht umgehen. **Jedenfalls dürfte die Exegese die Passage wie selbstverständlich eliminiert haben, die in der ursprünglichen Josefsgeschichte am dichtesten erkennen lässt, welche Sinnspitze ihr hinter all dem Pittoresken wichtig ist.**

   Der *Zusatzgedanke* wird hier nicht vertieft – aber wenigstens genannt: die weitgehend flächendeckende Einigkeit über den Ausschluss von 47,15–25 wird von Exegeten praktiziert, die an patriarchal-hierarchisches Denken und Arbeiten gewöhnt und dadurch geprägt sind. Sie arbeiten in Großinstitutionen die – es zeigt sich immer wieder – wenig Schwierigkeiten haben, sich mit Diktaturen zu arrangieren. Die aktuelle JG-Passage jedoch öffnet stilisiert den Blick für das Gegenmodell, für eigenständiges, lebensrettendes Denken »von unten«, vom Volk her. Damit stecken die vielen Texteliminierer in einer Zwickmühle – und entscheiden sich – entlarvend – für das überkommene patriarchale Muster: auf dass nur keine Veränderung »von unten« initiiert werde! – Derartige allzu durchsichtig interessengeleitete Manipulationen zeichnen sich aus durch – (a) – ausgesprochen oberflächliche und methodisch unreflektierte Wahrnehmung des

gegebenen Textes; (b) durch Widerspruch zu den bei anderer Gelegenheit geäußerten Bekenntnissen, wonach es sich bei der Bibel um »heilige« Texte handle. Würde dies ernstgenommen – so müsste man folgern –, wäre ja nur höchst sorgfältiger und reflektierter Umgang mit diesen Texten angemessen. Eliminierungen, nur weil einem die inhaltliche Tendenz nicht passt, dürften gerade nicht vorkommen.

3. Der revolutionären Stoßrichtung des Textes – Frage der Machtverteilung, Mündigkeit des Volkes – dient auch der gesamte bislang erkannte *Erzählstil*: Anschaulichkeit, Spannung, Humor, Stringenz, Dramatik u.ä. sind attraktiv, werben implizit für die dabei zu übermittelnde politische Botschaft. Das glatte Gegenteil wäre ein flammendes Manifest mit expliziten Forderungen, das auf Konfrontation angelegt ist. Die ursprüngliche Josefsgeschichte schleicht sich stattdessen freundlich und interessant ein in die Hirne – und beginnt dort ihre Wühlarbeit . . .

672:: 47,20c denn stark-ist\gewesen über+ihnen die+Hungers-
not[2260]
///Zwischenbericht
673:: 47,20d und+war das+Land für+PHARAO
674:: 47,21a und+→ das+Volk
675:: 47,21b überwechseln-lassen-hatte\er →+es in-die+Städte
von+dem-Ende des-Gebietes ÄGYPTENs und+bis-zu End-
e+seinem
///XII,3
676:: 47,23a und+sprach JOSEF zu dem+Volk
677:: 47,23b hiermit gekauft-habe\ich →+euch[2280] heute
678:: 47,23c und+→ Ackerboden+euren für+PHARAO

Am Schluss verpfänden sich die Ägypter einschließlich ihres Ackerlandes selbst (nach Gen 42 wieder das Thema »Pfand«!)! Josef geht auf das Angebot ein. In einem Rechtsakt wird dies festgehalten (47,23–25: »hiermit habe ich gekauft euch und euren Ackerboden . . .«) – der einzige Satz im gesamten Text mit einer solch dichten und feierlichen Sprechweise. Grammatiker nennen sie *explizit performativ*: indem Josef den Satz ausspricht, wird das neue Recht in Kraft gesetzt, *promulgiert* – es bedarf noch keiner separaten Unterschrift des Bundespräsidenten ;–)

> Wer die Verszählung beachtet, bemerkt, dass V.22 fehlt. Er hat als sekundär zu gelten, wurde daher übergangen. Die Begründung dafür ist grammatisch-stilistisch eigenständig – wie immer in solchen Fällen. Uns interessiert aktuell die Originalfassung der JG. Aber als Seitenblick sei die Einbeziehung von V.22 gestattet: Ein Redaktor brachte eine *Ausnahmeregelung* unter: das »Land der Priester« aber ließ Josef unangetastet, das hat er nicht konfisziert. – Da klingt durch die Geschichte hindurch ein 'ewiges' Problem an: das Verhältnis einer Gruppierung, gar Religionsgemeinschaft, zum umgebenden Staat. Wie stehen die Rechtssysteme beider zueinander? TAPSELL (2014) zeigt im materialreichen Buch, wie sich diese Spannung in der Geschichte geäußert hat: Häufig ging es um Privilegien der Priester (der katholischen Kirche) gegenüber der staatlichen Justiz, letztlich auch in Fällen der Strafverfolgung bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger. Konkordate sollten auf völkerrechtlicher Ebene diese rechtliche Sonderstellung absichern. Ein eigenes Kapitel (229ff) – »The Cardinals Defend the Privilege of Clergy« – thematisiert das gleiche Interesse, wie es jener Redaktor schon hatte. – War weiter oben schon die Kritik der JG-Autors an den »Hirten« = Theologen notiert worden (im Einvernehmen mit einer Reihe profetischer Texte), so bestätigt der Einfüger von V.22 diese Textwahrnehmung: er schanzt den »Hirten« willkommene Ausnahmeregelungen zu.

Josef hat nun also nicht nur Pharao »im Griff«, sondern auch die Ägypter, die Josef dafür auch noch hymnisch preisen! Nun ja: das Volk weiß, dass es Volkes Vorschlag gewesen war, der aktuell umgesetzt wird. Josefs Souveränität und Leistung war es gewesen, die Weisheit des Volkes zu erkennen und zu übernehmen. Sozusagen eine Form »direkter Demokratie«.

Natürlich klingt es anachronistisch, derartige modernen Begriffe auf den alten Text anzuwenden. Aber man muss anerkennen: der fiktionale Text bringt eine *Denkmöglichkeit* ins Spiel, die erstens in die gleiche Richtung wie 'direkte Demokratie' weist und die – zweitens – durchaus zu den Demokratien der *zeitgleichen* griechischen Stadtstaaten passt. Insofern: wieso sollte man von 'Anachronismus' reden? Die Josefsgeschichte bringt in die innerjüdische Debatte ein, was außerhalb *up to date* war. Der Autor weiß klar genug, dass er eine *Erzählung* schreibt, keinen Verfassungsentwurf, auch kein Protokoll einer tatsächlichen Volkserhebung.

Das *pharaonisch* regierte Ägypten fungierte in Jerusalem und Umgebung zweifellos als Inbegriff einer autoritären Staatsstruktur. Die Erzählung führt somit vor, dass innerhalb einer *solchen* Gesellschaft der Aufstand des Volkes nicht nur möglich, sondern auch erfolgreich sein kann. 'Palaver' ist in vielen Kulturen eine Form der Beteiligung vieler an der Meinungsbildung. Das ist noch keine 'Demokratie', allenfalls eine Etappe dazu. Aber die autoritären Rahmenbedingungen im Ägypten der JG, sie machen aus der Volkserhebung mehr als ein 'Palaver': Es handelt sich um aktiven Widerstand gegen die Herrschenden. – Der staatlichen und der geistlichen Macht in Jerusalem sollten die 'Ohren klingeln'. Der JG-Autor wollte den Geist der Renitenz im Volk von Palästina wecken.

Es folgt eine letzte Überzeichnung, völlig realitätsfern, ein »Witz«: es sei Josef gewesen, der im Verbund mit dem Volk Ägyptens das erreicht hat, was ohnehin für die ägyptische Staatsideologie gilt, dass nämlich Volk und Land dem Pharao gehören! Hier ist bezüglich des Erzählers der Höhepunkt der humorvollen Verklärung Josefs erreicht. Die augenzwinkernde Realitätsferne geht auch daraus hervor, dass der Erzähler mit keinem Wort andeutet, wie denn in der Praxis der Vollzug dieses Rechtsakts ausgesehen habe. Wurde eine Urkunde ausgestellt, verlesen, durch Kult bekräftigt? Und wo soll sich das alles abgespielt haben? Bei welchem Tempel bzw. Palast – von beidem gibt es ja genug im Land am Nil? Diese Informations-Leerstellen sind insgeheim ein Eingeständnis, dass der Erzähler uns zum Ruhme Josefs und zur guten Unterhaltung einiges vorflunkert. – Das kann, darf und soll er auch. Die für ihn wichtige Botschaft lag ja *davor*: *Es ist das Volk, das den Mächtigen sagt, wie es weitergehen muss.* Das ist die aufpeitschende Botschaft. Sie hängt nicht an der historischen Richtigkeit der Erzähldetails, sondern für sie ist wichtig, **dass** es ein Erzähler wagt, **sprachlich** dieses Gedankenexperiment durchzuspielen. Damit ist eine solche Verhaltensmöglichkeit *gedanklich in der Welt*. Sie ist erzählerisch hervorragend gestaltet. Es galt abzuwarten, ob diese Denkmöglichkeit auf Resonanz bei den Zeitgenossen stößt und daraus eine *politische Bewegung* wird.

Nun hat der lange Erzählstrang »Hungersnot«, der von Gen 41 ausgegangen war, zu einem überraschenden Höhepunkt geführt: Nicht allein die Bewältigung der Not ist erreicht, sondern sogar auch ein neues Rechtsverhältnis zwischen Pharao und Volk bzw. dessen Land. Die absolute Stellung des Pharao ist (jetzt erst) zementiert, und Josef war der clevere Mittler, von beiden Seiten geliebt und geachtet. Keiner beschwert sich. Und das Verhältnis von Pharao und Volk *beruht nun auf einem Rechtsakt*, nicht lediglich auf Unterwerfung von Geburt an. Auch das ein bedeutender Fortschritt. – Eine solche Entwicklung ist für Leser/Hörer der Erzählung überraschend und jenseits alles Erwartbaren. »Familienkonflikt«, »Hungersnot« als Themen haben zu einer vollkommen neuen und umfassenden Fragestellung geführt: **Wie ist das Verhältnis von »Volk und Herrschenden« zu gestalten?** – Aus Sicht des JG-Autors hält sich der Überraschungseffekt natürlich in Grenzen: Eine solche Entwicklung entsprang schließlich seiner Erzählstrategie.

Entstanden ist die Josefsgeschichte gegen Ende der 30 pharaonischen Dynastien, gegen Ende der dreitausendjährigen Herrschaft. Es standen also allen im Nahen Osten reichlich Informationen über Ägypten zur Verfügung. Es war allen auch klar, dass die Josefsgeschichte nicht nur *in*, sondern vor allem *mit* Ägypten »spielt«, keinesfalls Lebensbedingungen getreu abbildet. Vermutlich zeugt der erzählerische Übermut davon, dass das allgemeine Bewusstsein den Niedergang Ägyptens absah. Von Ägypten war nichts mehr zu befürchten. Man konnte mit den 'Überresten' jonglieren. Die Überreste konnten immerhin als Übungsmaterial für ein alternatives Staatsverständnis genutzt werden, für ein Staatswesen abseits des sattsam bekannten Absolutismus, vielmehr orientiert am demokratischen Aufbruch, wie er in der Ägäis zeitgleich zu beobachten war.

679:: 47,23d da
680:: 47,23e für+euch ( ) Aussaat
681:: 47,23f und+besäen-werdet/mod.\ihr → den+Ackerboden
682:: 47,24a und+es-sein-wird\mod.
683:: 47,24b von-den+Erträgnissen
684:: 47,24c und+geben-werdet/mod.\ihr ein-Fünftel ↑+dem-PHARAO
685:: 47,24d und+Vier der+Teile wird/mod.\sein für+euch zu+-der-Aussaat[2300] des+Feldes und+zu+Speise+eurer und+für(-dieses)(!)
686:: 47,24e welches(!) ( ) in+Häusern+euren
687:: 47,24f und+zu+essen für+Nicht-Marschfähige+eure
688:: 47,25a und+sie\sprachen
689:: 47,25b am-Leben-erhalten-hast\du+uns
690:: 47,25c wir\mögen-finden Gnade in+den-Augen Herrn+-meines
691:: 47,25d und+sein-werden/mod.\wir Knechte für+PHARAO
///XIII,1

Josef ist hilfsbereit und erläutert sorgsam wie in einer Bedienungsanleitung, wie die Fünftel des Getreides zu verwenden sind. Ein Fünftel ist Steuer, die restlichen vier Fünftel dienen einerseits als Aussaat, andererseits zur Verpflegung. Das klingt sehr vernünftig. Schon in 41,33 hatte Josef »den Fünften« als Steuer vorgeschlagen. Damals noch für die Zeit des Überflusses. Jetzt rückt Josef das gespeicherte Getreide heraus. Davon wird es Erträge geben. Und wieder wird der fünfte Teil für den Pharao abgezweigt. Josef scheint darin ein allgemeines probates Mittel zu sehen. Der Bevölkerung stehen 4 Fünftel zur Verfügung. *Literarisch-narrativ* ist vom JG-Autor erwünscht, dass nochmals der »Fünfte« ins Spiel kommt. *Finanztechnisch* würde darin eine unnötige Komplikation liegen – so allenfalls im alten Preußen denkbar . . .: Was als Steuer doch wieder einbehalten werden wird, bräuchte zuvor nicht erst ausgegeben zu werden. *Textlich* interessiert primär aber nicht die Notbewältigung, sondern eine **Bewusstseinsbildung**:

Die in die Erzählung eingeführte »Bruchrechnung« wirkt zunächst pedantisch. Aber auch sie 'passt', – nämlich zum kurz zuvor erwähnten »Rechtsakt«. Durch beide Elemente wird das *Verhältnis von Volk und Pharao als berechenbar, als fern von Willkür* charakterisiert. – Und das in einem absolutistischen Gottkönigtum! Entgegen dem, was in der politischen Realität vorfindlich ist, spielt die Josefsgeschichte ein Alternativmodell durch! »Ägypten« ist für den Autor in seiner Lebenswelt erzählerisches 'Spielmaterial'. Die dortigen Lebensbedingungen dürften ihn nicht sonderlich interessieren. Aber seine aktuellen Adressaten im jerusalemer Raum bekommen ein Denkmodell angeboten, das sie sich zu Herzen gehen lassen sollten. – Es wird hier gut sichtbar, welche Motivation den Autor bei seinem Gesamttext leitet.

Die Ägypter jubeln einmütig und sind für die Lebensrettung dankbar. Eine Schlussapotheose. Eine Steigerung ist nicht möglich. Es ist aktuell kein Thema, dass Josef nur vollzieht, was die Ägypter selbst vorgeschlagen hatten. Der Punkt ist wichtig, weil der Erzähler sich zweifellos Widerspruch zugezogen hätte mit der ungeschützten Behauptung, Josef habe die spezifisch ägyptische gesellschaftliche Ordnung geschaffen. Viel eleganter ist es, wenn der Erzähler den Ägyptern den Vortritt lässt, und Josef lediglich als Notar des Wandels in Erscheinung tritt. Eine »Leistung« hat Josef aber sehr wohl erbracht, für die er auch gefeiert werden kann, nämlich den Vorschlag des Volkes zu akzeptieren und umzusetzen. In einem autoritären Gottkönigtum war dies schließlich revolutionär! Auch darf die Weitsicht Josefs nicht vergessen werden, mit der er hatte über Jahre hinweg Getreidespeicher anlegen lassen.

Aber als erzählerische Konstruktion ist die Passage der ultimative Witz: die Ägypter freuen sich, fortan als Sklaven leben zu dürfen . . . Nun ja, wenn die Alternative der Tod gewesen wäre . . .?! Die bekannte ägyptische Köngisideologie bricht durch: »Alles gehört dem König!« Vgl. FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 307.314.316. Wer die *literarische* Funktion = hemmungslos-ausgelassene Übertreibung nicht erkennt, muss – humorlos – damit kämpfen, dass der sonst so bewundernswerte Josef nun ein ganz anderes Bild zeigt: »bad and oppressive«, vgl. KIM (2013) 226. – Es geht weniger verbissen . . .

Jedenfalls begreift nun jede Leserin, jeder Leser, dass der Erzählstrang »Hungersnot« zu einem glücklichen Ende gekommen ist. Hierzu ist alles gesagt. Damit ist zugleich – in anderer Betrachtungsweise – das Thema der »Traumdeutung für Pharao« zu einem glücklichen Ende gekommen. Auf Josefs Interpretation hin hatte Pharao verschiedene politische Maßnahmen getroffen, hatte Josef zum Vize eingesetzt – und jetzt weiß das ganze Volk, ja womöglich die ganze »Welt«, dass all diese Maßnahmen gegriffen haben. Das Kulturvolk am Nil konnte gerettet werden – und viele darüberhinaus – laut Erzählfiktion.

Demgegenüber musste das Thema »Familienkonflikt« zurückstehen. Es ist nicht ganz klar, ob innerhalb der Israel-Sippe der Friede wiederhergestellt ist. Oder ob es auch da noch »Reste« zu bearbeiten gilt. Der Text blendet noch einmal zum »Familienkonflikt« über.

692:: 47,29a und+näherkamen die-Tage des-ISRAEL ↑-dem+-Sterben
693:: 47,29b und+er\rief[2320] ↑+Sohn+seinem ↑+dem-JOSEF
694:: 47,29c und+er\sprach zu+ihm
695:: 47,29d wenn hoffentlich gefunden-habe\ich Gnade in+Augen+deinen

Israel hatte beim Wiedersehen mit Josef von seinem eigenen Ende gesprochen (Gen 46). Das war nicht nur eine Floskel gewesen. Der Erzähler kommt vielmehr darauf zurück: »und die Tage Israels näherten sich dem Sterben« (47,29). Ein gestelztes Bild im Hebräischen: *Tage* vollziehen das Näherkommen, u.z. nicht an ein klar vorstellbares Ziel, sondern an den Sterbeprozess. Mit vergleichbarem Sprachbild gibt es in der Hebräischen Bibel nur noch einen weiteren Beleg, im gleichfalls späten Buch Ijob (33,22): »Der Grube naht seine Seele« (BUBER). »Sterben« ausgedrückt via »Ortsveränderung«. Die metaphorische Verlegung ins Außen, der Anschein, es handle sich um eine gezielt-gewollte Aktion (»der Seele«) – solche sprachlichen Künstlichkeiten (die sich bei jeder Metapher finden lassen) verleihen im aktuellen Fall der Aussage etwas Zwingendes, Unumkehrbares. Es sind – beim JG-Beleg – ja auch »die Tage«, die etwas »tun«, nicht etwa »Israel« selbst – so der poetisch vermittelte Eindruck durch die *Personifikation*.
Sprachkritisches Durchleuchten lässt als *gemeinte* Aussage eben das Zwingende dessen hervortreten, was unmittelbar bevorsteht, – mit der *Implikation*, dass man vor dem Kommenden nicht die Augen verschließen kann und darf. Es werden also auch *Nachdruck* und eine *Aufforderung/Verpflichtung* übermittelt, *auf Verdrängung zu verzichten*.
Was schon durch Auswertung der Metapher erkennbar ist, wird unmittelbar im Folgetext unterstrichen durch Schwur und symbolische Gesten, die der Vater dem Josef abverlangt. Sie sind im JG-Kontext so auffällig und breit geschildert, dass auch aus ihnen eine gewaltige Emphase folgt, mit der »ISRAELs Tod« aufgenommen werden soll.
In dem geschilderten Vorgang liegt auch die Provokation = *Implikation*, dass Vater Israel selbst und ohne Furcht sein Lebensende organisiert. Daraus folgt die *Empfehlung* an die Textadressaten, es dem verehrten Vater gleichzutun, gleichfalls besonnen auf das Unabweisbare zu reagieren. = Was besänftigend und insofern freundlich als Autor-Einstellung erscheint, stellt im Grund nochmals eine gewaltige Provokation für die Textadressaten dar.

Die Emphase, die enthaltene Erregung, rührt auch daher, dass es nicht um das bedauernswerte Schicksal einer allerdings unbekannten Figur geht, zu der keine innere Beziehung besteht. Sondern es geht um »ISRAEL« – ein Signalwort, das man niemandem 'in Israel' erst noch erklären muss. Zwangsläufig sind Irritationen ausgelöst: Wer ist mit »Israel« gemeint? Gewiss, im aktuellen Text heißt der Vater Josefs so. Wenn aber derart absolut von »Israel« gesprochen wird, kann man nicht verhindern, dass einem auch andere Deutungen einfallen: Israel als Volk, Israel als Religionsgemeinschaft, Israel als politische Größe (unterschiedlichen Umfangs in der Historie, und nun im ausgehenden 1. Jahrtausend vor Christus). Attackiert der JG-Autor – unfreundlicherweise – das Selbstwertgefühl seiner Leser/Hörer? Es wird also vom 'Tod Israels' gesprochen – und man muss bewusst, mit einem Willensakt, die anderen provokanten Deutungsmöglichkeiten ausblenden, um angesichts des Textes unter »Israel« nur die eine Figur **im** Text zu verstehen, Josefs Vater.

Der JG-Autor spielt offenkundig mit diesen Irritationen. *Einen* positiven Effekt hat er schon erreicht: *Er erzwingt mehr Bewusstheit, genaues Hinhören und Sortieren bei seinen Adressaten.* Der JG-Autor dürfte bis hierher durch seinen kunstvollen Text schon viel an Anerkennung und Bewunderung geweckt haben, so dass ihm jetzt nicht leichtfertig Häme und Zynismus unterstellt werden dürfte. Das erworbene Vertrauen trägt auch über die jetzige Zuspitzung hinweg. Das angesammelte 'kommunikative Kapital' soll jetzt, gegen Textende, helfen, zur eigentlichen Sinnspitze zu führen, die der JG-Autor anpeilt.

Sprachlich hätte der Autor ohne Weiteres Konfusionen bei den Leser/Hörern unterbinden können. Allein die Ersetzung von »Israel« durch »ihr Vater« hätte das Textverstehen geklärt, eindimensional gemacht. Stattdessen: die Leser/Hörer werden gezwungen, den »Tod Israels« in seiner Vieldeutigkeit wahrzunehmen und zu verarbeiten. Folglich rüttelt der JG-Autor an einem Grundpfeiler des Kollektivs (v.a. beim religiösen Selbstverständnis) und erzwingt über die anschauliche Erzählung, diese Gedankenverbindung zuzulassen: *Israel und sein Tod.* Die – allerdings nachdrücklich verfolgte – Einführung des Themas genügt dem JG-Autor für den Moment: es gibt nichts Provozierenderes, als wenn jemand meine (geistige) Existenz und Ausrichtung wegwischt, dem Tod überantwortet.

Wer gedanklich bei anderen etwas verändern will, muss klug erst eine **Themasetzung** erreichen. Die Adressaten sollten das für sie ungewohnte, außerhalb ihres Horizonts liegende Thema überhaupt erst einmal zulassen und es nicht als *indiskutabel* spontan und heftig abwehren. Erst wenn diese schwierige Etappe absolviert ist, kann man in eine Diskussion zu Einzelaspekten eintreten. – Das jedoch liegt noch nicht in der Absicht des JG-Autors. Aus seiner Sicht ist es kommunikativ klug, den Zeitgenossen eine Erzählung mit einer individuellen Figur namens »Israel« innerhalb einer Erzählfiktion anzubieten, die ohnehin 'in grauer Vorzeit' gelebt hat. Alle unterstellen und akzeptieren, dass irgendwann natürlich auch deren Ableben thematisiert werden muss – von den anderen Patriarchenerzählungen her kannte man das ja.

Da aber Textverstehen durchlässig angelegt ist, nicht innerhalb hermetisch dichter Hirnschubladen abläuft, ist damit – quasi durch die Hintertür – die Gedankenverbindung »*Israel + Tod*« im Spiel – und kann zu wühlen beginnen.

> Mit Zurückhaltung sei noch folgender Aspekt genannt: Das Buch *Genesis* im Endtext (wir beziehen uns nicht auf irgendwelche Hypothesen) lässt den Patriarchen *Jakob* auftreten. Von ihm wird die Umbenennung in *Israel* berichtet (Gen 32), die allerdings textlich ziemlich folgenlos bleibt: Jene Figur heißt auch nach diesem Akt meist noch »Jakob« – was selbst schon ein Indiz für die schludrige/inkonsistente Redaktionsarbeit ist, auf die die Endtextversion von »Genesis« in den Bibeln zurückgeht. Jedenfalls wird von der Patriarchenfigur *Jakob/Israel* nirgends auch deren Ende, Tod, berichtet. Die Original-JG – nicht erst spätere Zusätze – füllt diese Lücke aus. Im Rahmen der JG musste Israels Tod berichtet

> werden – um Probleme des Buches Genesis/1.Mose hatte sich der JG-Autor nicht zu scheren. Dieses Erzähldetail mag jedoch ein weiterer – auf Redaktionsebene: oberflächlicher – Grund gewesen sein, warum die JG gerne aufgegriffen und wiederverwendet worden war. Vielleicht machte das Interesse, die Patriarchenbiografie abschließen zu können, blind für die Provokationen, die man sich mit der Übernahme der JG einhandelte . . . – Zum Glück für uns, denn nur so wurde die JG durch die Zeiten erhalten.

Wie mehrfach erwähnt: Die JG wird in einer Zeit geschrieben, in der *realhistorisch* das Pharaonenreich 'dem Sterben näherkam'. Das Siechtum ganzer Staaten, Kulturen und Reiche lag also in der Luft. Bald machte sich die Einheitskultur des Hellenismus im Mittelmeerraum breit.

Heutige Textleser haben die viel größere und zeitlich 'naheliegendere' Aufgabe, Assoziationen beiseite zu stellen, die aus den mehr als zwei Jahrtausenden stammen, die *nach* der Entstehung der ursprünglichen Josefsgeschichte vergangen sind. Im engeren Sinn ist dabei an die Zeit seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu denken, an die Entstehung des Zionismus, die Einwanderungswellen nach Palästina (*Aliyyot* = »Hinaufzüge« nach Zion = Jerusalem) aufgrund von Pogromen im zaristischen Russland, die Judenverfolgung der Nazis, wo das Stichwort »Tod Israels« eine ganz andere Deutung bekam, eine millionenfach brutal vollstreckte, an die Gründung des Staates gleichen Namens, an die Konflikte mit arabischen Nachbarn, wo oft genug als Wunsch der »Tod Israels« gefordert worden war.

Heute muss man sich eigens klarmachen, dass für diese zwei Jahrtausende die Josefsgeschichte *nicht* geschrieben worden ist und auch nicht haftbar gemacht werden kann. Eher trifft zu, was ein amerikanischer Jude (Professor am MIT in Boston) erfreut sagte, als ich ihm von unseren Forschungsergebnissen erzählte: er war verblüfft und froh, dass es also einen biblischen Text gab, der in seiner Originalfassung dafür warb: der richtige Platz der Juden sei in der Diaspora, eben nicht in einem eigenen Staatsgebilde, auch nicht in einem – so empfand er es – ideologisch-zionistischen Gedankensystem. Das kam seiner eigenen Einstellung, aber auch seiner Lebensgeschichte sehr entgegen.

Dazu müssen sich Nicht-Juden bzw. Nicht-Israelis nicht äußern. Aber man kann konstatieren: die Zielrichtung der Josefsgeschichte ist mit dem Verweis auf die Diaspora als legitimer Existenzform des Judentums gut erfasst. »Diaspora« aber nicht nur lokal verstanden, sondern auch als »Abstand von geistig-religiöser Gängelung«. Versteht man »Jerusalem« als Zentrum (politisch, kultisch, religiös), so hat der Text eine *zentrifugale* Tendenz (gerade keine *zentripetale*). Das ließ sich nun schon oft genug auch ablesen am Kontrast zu Texten vom Exodus. Häufig nimmt der Autor auf sie anhand identischer Wortketten Bezug, setzt sie gedanklich aber *in Gegenrichtung* ein. Die häufige Bezugnahme zeigt: das Gegenkonzept ist nicht 'unterlaufen', sondern bewusst und gewollt entwickelt. Der **Kontrast**, das Gegenkonzept sollte so auch wahrgenommen und verstanden werden.

Die positive Einstellung zur »Diaspora« in ihrem doppelten Verständnis – das ist ein Aspekt, der sich von damals übertragen ließe in die heutige Zeit. Aber nicht im Sinn eines gottgewollten, undiskutierbaren Mandats, sondern höchstens als poetische Illustration eines Handlungsmodells. Was heute richtig ist, und für wen, muss heute argumentativ ausgehandelt werden – ob mit biblischem Beistand oder ohne.

Jeder Text, folglich auch die Josefsgeschichte, präsentiert den Lesern *seine* Weltsicht, führt Handlungs- und Verhaltensmöglichkeiten vor, teilt mit, wie es dabei den Beteiligten ergehen kann. Im Blick auf die Historie der 2 Jahrtausende frappiert es, schockiert auch, wie hellsichtig der Autor des biblischen Textes ein *abstraktes Modell menschlichen Verhaltens* vor Augen führt. Die Folgezeit gab ihm vielfach recht, die Auswirkungen auf Menschen waren millionenfach tödlich. Das Modell besagt – losgelöst von den Textfiguren der JG: *Wird einer – unverstanden – erwählt, privilegiert, zieht er den Hass der anderen auf sich. Dies kann dem einen zur tödlichen Bedrohung werden.* Das musste das »auserwählte« Volk häufig erleben. In vielen, geschichtlich ganz verschiedenen Situationen war ein und das selbe Handlungsmodell der Hintergrund. Als Gefahr hellsichtig schon in der Josefsgeschichte beschrieben. Dort dann, durch alle Schwierigkeiten hindurch, nach Rettung in fremdem Land, umgebogen, zu einem *happy end* geführt. Die *history* lässt sich ihren Verlauf meist nicht durch solch eine *story* vorschreiben. Statt des *happy end* gab es durch die Jahrhunderte hindurch häufig Pogrom, Vertreibung, letztlich den Genozid.

Der Hinweis auf ein *Handlungsmodell*, auf psychische Grundmuster, dient nicht dazu, einzelne Täter von ihrer Verantwortung zu befreien. Aber es wird auf eine weitere Verantwortung verwiesen. So wie es in der Josefsgeschichte zu platt wäre, die Brüder als »die Bösen« zu brandmarken und den erwählenden Vater außer Betracht zu lassen, so gilt auch für die Folgezeit, dass die Täter getriebene, gelenkte, durch das nicht-durchschaute Handlungsmuster vorgeprägte Individuen waren. Es ist generell ein wichtiges, nie endendes Thema, welche Modelle, Verhaltensmuster unserem Geist von wem eingegeben wurden. Diese sollte man erkennen, kritisch beleuchten. Meist schließt dies die Kritik an Weltanschauungs-Gruppierungen, also auch Religionen, philosophischen Schulen, Parteien ein. Solche Vereinigungen sind immer ambivalent: sie können hilfreich sein, sie können aber auch Verhärtungen, Abgrenzungen zementieren. »Man« fühlt sich immer auch »erwählt«, »auf der richtigen Seite«, denn »man« ist die »beste« vergleichbare Gruppierung, hat als Kirche die *wahre Wahrheit*, man streitet gegen den indiskutablen *Ansatz* der anderen philosophischen Richtung, schaut verächtlich aus dem eigenen Partei-Rahmen auf »die anderen«, die Gegner (täglich am Regierungssitz zu beobachten) usw. Erst wenn derartige Zwänge und Abhängigkeiten durchschaut sind – eine anspruchsvolle Aufgabe, denn sie verlangt, die eigenen Standardeinstellungen »von außen« zu betrachten, in Frage stellen zu lassen – beginnt so etwas wie ein eigenes, freies, selbstverantwortetes Handeln.

Es bleibt noch die Frage, ob der Autor, dem die Mehrdeutigkeiten beim Namen »Israel« bekannt waren, gezielt die Gedanken in eine bestimmte Richtung lenken wollte: Sieht er auch den Tod Israels als Volk, als politische Größe, als Religionsgemeinschaft vorher? Oder wünscht er es sich womöglich so? Zumindest zwei Motive hierfür sind denkbar:

(1) Das Israel seiner Zeit (nach dem babylonischen Exil) war durch wachsende geistige Enge geprägt. Sie zeigte sich vielfältig, im Tempelkult, im Verbot, Ehen mit Nicht-Juden einzugehen, in der Ausbildung dessen, was man »Frühjudentum« nennt. Die profetische Tradition kam zum Erliegen. Vorwiegend sammelte man nur noch die Literatur der Ahnen. Was neu entstand, war zunehmend von geistiger Abkapselung, religiösen Sonderwelten geprägt (Apokalyptik). Das hatte auch politisch-soziale Ursachen. Man kam mit der um sich greifenden neuen Weltkultur des Griechentums, des Hellenismus, nicht zurecht, fühlte sich dadurch in die kulturelle Ecke gedrängt, rechtfertigte sich darin aber umso mehr, wenn auch oft hilflos-polemisch.

(2) Vor diesem Hintergrund gewinnt ein Text durchaus Sinn, der eben *auch* – das wäre das zweite Motiv – seine Faszination für eine benachbarte Hochkultur zum Ausdruck bringen will, für Weltoffenheit. Dieses Ägypten, für das der Erzähler der ursprünglichen Josefsgeschichte schwärmt, ist zwar längst nicht mehr das klassische. Das zeitgenössische Ägypten kann sich gerade noch einmal von der Fremdherrschaft (der Perser) befreien, bevor es vollends der griechischen Weltkultur anheimfällt. Aber von der 3000-jährigen Hochkultur der Ägypter kann man auf jeden Fall schwärmen, sie ist im Vorderen Orient vielfältig präsent. Das Schwärmen fällt umso leichter, je weniger spezifische Kenntnisse man hat . . .

In all dem liegt die Annahme, dass der Schreiber des Textes in Palästina anzunehmen ist. Er bezieht sich zwar viel auf Ägypten, aber unspezifisch. Die Adressaten seines Textes sind die Erbauer realer Mauern (z.B. am Tempel von Jerusalem) im Land, aber auch die Errichter von geistigen Mauern, die eine Sonderwelt errichten, die nicht mehr mit der entstehenden Kultur des Hellenismus kompatibel ist.

Von der griechischen Kultur redet der Text nicht, sondern von »Ägypten«. Aber immerhin ist der zeitgenössische griechische Demokratie-Gedanke beim Autor angekommen und wird von ihm in Gen 47 aufgegriffen. Dennoch von »Ägypten« zu reden ist in mehrfacher Hinsicht »naheliegend«. Die Niltalkultur dürfte Metapher für eine grandiose Weltkultur sein. Wichtig ist dem Erzähler das ständige Überschreiten der Grenzen. Josef lässt die Brüder insgesamt 3 × den Weg nach Ägypten vollziehen. . . Allmählich bekommen sie sogar Lust, das fremde Land besser kennen zu lernen (42,34f). Nicht das Einigeln, sondern die Durchlässigkeit wird propagiert. Das wäre die *message* des Autors an seine Zeitgenossen im Land Palästina.

Die Josefsgeschichte erzählt also nicht nur, bildhaft, dramatisch, humorvoll, sondern sie entwirft unterschwellig ein politisches Programm. Nur von poetisch gekonnter 'Unterhaltung' darf man dabei nicht reden. Das wäre zu harmlos. Es soll auch die öffentliche Meinung beeinflusst werden. Nicht nur durch die poetisch entworfene fiktionale Welt, sondern genauso durch die vielen gezielten Verweise auf andere Texte, die wir mittlerweile eben auch in der hebräischen Bibel haben (die damals erst im Sammlungsprozess war). Diese Texte sind häufig drastisch und lassen den Atem stocken. Darin liegt die geballte Kritik des JG-Autors an den herrschenden Zuständen in und um Jerusalem. Wogegen der explizite Erzähltext zwar künstlerisch gut gestaltet ist, auf Wortbedeutungsebene aber entrückt, pittoresk wirkt, jedoch nicht als politisch brisant.

(Das macht die Schwierigkeit beim *Übersetzen* aus: die unmittelbare Wortbedeutung lässt sich gut übersetzen. Wie sollen jedoch all die Anspielungen zur Geltung gebracht werden – ohne den Übersetzungstext zu verfälschen, zu überdecken? – Aus diesem Grund praktizieren wir zweierlei Strategien:

a. einerseits wird der aktuelle *Essay* angeboten, der das nötige Zusatzwissen bereitstellt.
b. Auf den linken Seiten (in der Vollversion und in KURZVERSION1) ist es der 'Hörer-Stammtisch', der in verkürzter, dafür lebhafterer Form das Gleiche versucht.)

Soviel zur Interessenlage des JG-Autors. Aus der Distanz betrachtet könnte man den Eindruck gewinnen, dass er sonderlich erfolgreich mit seinem Anliegen nicht war. Die Nischenkultur des Judentums verfestigte sich weiter. Der Zwiespalt: aufgeschlossen für den sich anbahnenden Hellenismus zu sein bzw. sich davon explizit fernzuhalten, verlagerte sich nach innen, wurde durch verschiedene Religionsparteien repräsentiert. Die stärksten Konflikte auf dieser Ebene spielten sich im 2. Jahrhundert v. Chr. ab. Davon aber weiß die Josefsgeschichte noch nichts zu berichten.

Man kann mutmaßen, dass die Josefsgeschichte auch im 2. Jhd. v. Chr. von denen in Beschlag genommen wurde, die den Prozess der Hellenisierung befürworteten. Das war unter der Oberherrschaft der Seleukiden (nach ALEXANDER DEM GROSSEN) vor allem die Oberschicht der Sadduzäer (im Gegensatz zu den Pharisäern). Man bemerkt im Text nichts von einer Betonung des Kults am Tempel von Jerusalem, ja, subkutan – via Anspielungen – wird sogar gegen Dtn und Kultzentralisation gewettert, was ebenfalls für Kreise der späteren Sadduzäer spräche. Für kultisch orientierte Jerusalem-Fixierung konnte man die Josefsgeschichte nicht in Beschlag nehmen. Ihr Werben für Ägypten ließe eher – in der Nach-ALEXANDER-Zeit – an die dortigen Ptolemäer denken, die im Nildelta – *Alexandria* als erblühendes Zentrum auch der Wissenschaften – ihren politischen Mittelpunkt hatten. Dieses Gebiet wird in der Josefsgeschichte als »das Beste Ägyptens« bezeichnet.

Was die Josefsgeschichte erzählerisch kunstvoll durchspielt, wiederholt sich als Fragestellung speziell bei Religionsinstitutionen ständig. Der Gegensatz von »Liberalen« und »Konservativen« scheint eine sozialpsychologische Grundopposition zu sein. Bei Religionsgemeinschaften erzeugt sie deshalb oft unlösbare Konflikte, Verhärtungen, die über Jahrhunderte andauern können, weil sie nicht praxisnahe Probleme zu lösen haben (wie es Aufgabe von Politikern ist), sondern weil die Parteien im Namen der »Wahrheit« auftreten. Da wird eine Verständigung aussichtslos, denn man praktiziert religiös verbrämte Rechthaberei, eher besteht die Bereitschaft zur physischen Verfolgung und Vernichtung der Gegner. (vgl. auch M. MUSSORGSKI, *Chowanschtschina*, für das Russland des 17. Jhd.).

Insgesamt werden im Text die zwei Ebenen gut sichtbar, die wir immer wieder zu unterscheiden empfehlen: die erzählte Welt ist individuell, anschaulich und spannend. Hinter ihr, als zweite, gemeinte Ebene, steht ein abstraktes Handlungsmodell, das man leicht von der Textfiktion ablösen kann, das in geschichtlich oder fiktional ganz anderen Zusammenhängen genauso zur Geltung kommt.

Die erzählte Welt wirkt zeitgebunden, das abstrakte Modell zeitübergreifend. Letzteres geht in Richtung grundlegender Denkmöglichkeiten, sozialer Standardkonstellationen. Sie kann man in ganz verschiedenen Zeiten und Kulturen antreffen.

Wenn es für die geistige Situation in Palästina nach dem Exil, also etwa ab 500 v. Chr., kennzeichnend war, dass die Gemeinschaft sich als »idealisiertes Israel« (THOMAS WILLI) verstand, dann war ein Text wie die Josefsgeschichte eine kritische Gegenposition. Sie lässt »Israel« am Schluss sterben, ausführlich dokumentiert und feierlich. Verschärfend musste der lockere, humorvolle Erzählton wirken. Er leistete es sich, zielstrebig eine Gegenposition zur Israel-Fixierung aufzubauen.

Noch einige Detailbefunde:

29cd: »und-er-sprach zu-ihm wenn« – eine unauffällige Redeeinleitung samt erstem Wort der direkten Rede. Man erwartet sie öfters im großen Textkorpus des AT – wegen ihrer inhaltlichen Unauffälligkeit. Tatsächlich findet sie sich aber nur noch in Num 22,20: der Seher Bileam erhält eine Gottesmitteilung, den Auftrag mitzugehen um . . . Bileam soll einen Fluch gegen Israel ausstoßen (Wunsch des Königs von Moab, Balak). Es stellt sich aber heraus, dass Bileam im Auftrag Gottes nur zum Segnen in der Lage ist. – Eine implizierte Botschaft, die den zum Sterben bereiten Vater Josefs, Israel, in ein tröstliches Licht taucht. Das ist die Botschaft der »gelenkten Assoziation«. Die anschließend tatsächlich geäußerten Worte Israels fragen/bitten erst um »Gnade«. Der exklusive Querverweis auf Num 22,20 (samt dortigem Einzeltext) gibt die positive Antwort schon vorweg. – Allerdings: das aufgerufene Num 22 hat die Ambivalenz aktualisiert, die mit dem Namen »Israel« verbunden ist. »Fluch« ist denkmöglich.

29d: Die 5er-Kette (im Hebräischen) findet sich noch an 7 weiteren Stellen: Gen 18,3 (Besuch der Engel/Gottes bei Abraham) ; 30,27 (Laban wirbt um Jakob); 33,10 (Jakob an Esau im Rahmen der Versöhnung); Ex 33,13 (Mose richtet sich an Jahwe, Kontext der Bundeserneuerung); 34,9 (Mose an Jahwe: Bitte um Vergebung und Beistand); Ri 6,17 (Zeichenbitte im Rahmen von Gideons Berufung); 1 Sam 27,5 (David bei den Philistern bittet um Asylort). – Auch wenn nicht ohne Weiteres *ein* Generalnenner definiert werden kann, so ist klar, dass Israels Redeeröffnung verbunden ist mit inhaltlich gewichtigen weiteren Texten. Überwiegend öffnen sie den Kontakt zur göttlichen Sphäre – und Israel wird im Sterben von bedeutenden Figuren der Volksgeschichte flankiert. Vgl. dazu auch unten Ziff. 2.7.

Im Wortsinn ist Israels Redeeröffnung ziemlich vertrackt. Eigentlich ist er sicher, dass er Gnade gefunden *hat* – das kann man an der Verbform ablesen. Aber der Vater will mit dieser Überzeugung den Sohn nicht überfahren, sondern er äußert den *Wunsch – wenn* es tatsächlich so ist –, dass Josef diese Gnadegewährung seinerseits durch das erbetene Handeln bestätigt. – Was *kursiv* geschrieben war, wird von der hebräischen Konstruktion geboten.

Man kann sich denken, warum der Vater plötzlich so umständlich redet. Die persönliche Situation spitzt sich zu, sein Tod steht bevor. Und wahrscheinlich hat er aus der Vergangenheit gelernt, dass er selbst eine wesentliche Ursache all der Komplikationen gewesen war. Die umständliche Redeweise könnte also auch ein verschlüsseltes Schuldeingeständnis darstellen, eine Bitte um Vergebung und das Signal: *Ich achte deine Eigenständigkeit und vermeide den früheren Fehler, dich allzu stark an mich zu binden!*

696:: 47,29e leg doch Hand+deine unter Hüfte+meine
697:: 47,29f und+handeln-wirst/mod.\du mit+mir (in-)Gnade und+Treue
698:: 47,29g nicht doch[2340] du-sollst\begraben+mich in+-ÄGYPTEN
699:: 47,30a und+mich-niederlegen-werde/mod.\ich bei Vätern+meinen
700:: 47,30b und+wegnehmen-wirst/mod.\du+mich aus+ÄGYPTEN
701:: 47,30c und+begraben-wirst/mod.\du+mich in+Grab+ihrem

Die Josefsgeschichte will also nicht über Ägypten »informieren«. Viel eher soll gegenüber dem damals erfahrbaren »Israel«, das dem Autor geistig zu eng war, eine Trennlinie gezogen werden. Nur aus diesem Motiv heraus wird verstehbar, warum der Tod Israels in der Josefsgeschichte förmlich »zelebriert« wird: Es handelt sich folglich um eine Botschaft, die auf keinen Fall überlesen werden darf! – Israel nimmt angesichts des nahen Todes Josef den Eid ab: 'Begrab mich nicht in Ägypten, sondern bei meinen Vätern in Kanaan!' Es fällt dabei auf, was der Israel der Josefsgeschichte *nicht* verlangt: 'Kehrt doch nach Kanaan zurück, dort ist euer Platz, in Ägypten werdet ihr immer Fremde bleiben!' – Es sieht so aus, als habe sich Israel damit abgefunden, dass der Platz Josefs und seiner Brüder in Ägypten sein wird. Nur für sich selber äußert er den Wunsch nach einem Begräbnis in Kanaan. Israel vollzieht eine innere Trennung. Für ihn noch im Alter ein Reifungsschritt, eine innere Trennung: Was er für sich hochschätzt, muss nicht auch für die Nachkommen gelten – das ist eine in patriarchal ausgerichteter Gesellschaft eine revolutionäre Einstellung, nun sogar dem Patriarchen = *Eponymen* selbst in den Mund gelegt!

Mit philosophischem Einschlag könnte man sagen: Die Figur »Israel«, die sich aktuell in »Ägypten« befindet, nicht im Gebiet »Kanaans«, das auch mit der Gebietsbezeichnung »Israel« assoziiert wird, diese Figur also drückt aus, dass eine solche Dissoziierung nicht stimmig ist. Daher wünscht der Vater die Rückkehr ins Gebiet gleichen Namens – und sei es als Toter. Ob dies als private Genugtuung zu gelten hat, oder als Flucht aus Ägypten, in dem der Vater nie heimisch wurde, oder gar ein Fluch = eine implizite Missbilligung, dass man sich in Ägypten niedergelassen hatte – darüber müssen wir nicht spekulieren. Jedenfalls ist der Wunsch mehrschichtig, aber für die Figur Israels schlüssig: der Vater wünscht, zu seinen Wurzeln zurückzukehren.

Den Eid soll Josef dadurch bekräftigen, dass er seine Hand unter die Hüfte Israels legt. Auch von Abraham wird ein solcher Wunsch berichtet (Gen 24,2 – dort exklusiv noch einmal die selbe 5er-Kette). Vergleicht man beide Stellen, ergeben sich Gemeinsamkeiten und Kontraste, wodurch klar wird, dass die Anspielung ihren guten Sinn hat und nicht etwa der Willkür entsprungen ist. In beiden Texten geht es um das Problem, wo man verwurzelt, »daheim« ist. Abraham wünscht für Isaak eine Frau aus der (fernen) Heimat. In der Josefsgeschichte will Israel in der (fernen) Heimat begraben werden. Der Unterschied: Abraham akzeptiert, im fremden Land zu leben, er will lediglich verhindern, dass es zu Mischehen kommt. Israel dagegen akzeptiert nicht, im fremden Land zu sein. Er will an den Ort zurückkehren, an dem biografisch seine Wurzeln liegen.

Der JG-Autor zeichnet seinen Textakteur »Israel« somit als geistig enger im Vergleich zu »Abraham«. Aus Pietätsgründen wird Israels Wunsch respektiert werden. Aber die Zukunft liegt in solcher Regression nicht – so die implizierte Kritik.

Die für unsere Ohren und Lebenspraxis fremde Geste bringt das Gespräch zwischen Israel und Josef mit höchster Intimität zusammen. Durch die körperliche Berührung wird der Schwur mit unüberbietbarer Ernsthaftigkeit und Nachdrücklichkeit versehen. Das ist in der Zweierbeziehung eine ähnlich starke Feierlichkeit und Verpflichtung, wie sie in 47,23 öffentlich als Rechtsakt Josef im Kontakt mit den Ägyptern praktiziert hatte. Damit stehen nah beieinander zwei förmlich verpflichtende und gültige Rechts- bzw. Symbolhandlungen. Das unterstreicht nochmals, dass nun bezüglich des Problem- und Konfliktlösens der entscheidende Punkt der Erzählung erreicht ist.

Es ist spannend zu sehen, welch intensive Beziehung Vater Israel und Josef eingehen. Am Textanfang war Josef von Israel vereinnahmt gewesen als liebstes Kind. Im Verhältnis beider hat sich einiges geändert: jetzt fällt auf, wie in 29d-f Israel vorsichtig, tastend, bittend formuliert. Er ist sich seines Sohnes, der in der Fremde seinen eigenen Weg gegangen war, nicht mehr vollkommen sicher, respektiert ihn in dessen eigenen Entscheidungen. Die Vereinnahmung, die Ausstaffierung des Sohnes wie eine Trophäe – all dies ist passé. Der Vater hat hinzugelernt – vgl. weiter unten auch 50,4c.

29fg: »Gnade und-Treue nicht« – die einzige Entsprechung für die Dreierkette findet sich noch im späten Spr 3,3: »*Nie* sollen *Liebe und Treue* dich verlassen; binde sie dir um den Hals«. Die hebräischen Äquivalente sind kursiv geschrieben. Der sterbende Israel scheint sprachlich auf geprägte Spruchweisheit zurückzugreifen und ein Versatzstück daraus für seine Zwecke einzusetzen. – Nebenbei: wieder ein Beleg für *spätes* Hebräisch.

702:: 47,30d und+er\sprach
703:: 47,30e ich(-selbst) ich-werde/mod.\handeln entsprechend+Worten+deinen
704:: 47,31a und+er\sprach
705:: 47,31b schwöre+doch ↑+mir
706:: 47,31c und+er\schwor ↑+ihm
707:: 47,31d und+(ver)neigte-sich ISRAEL[2360] über dem-Kopf des+Bettes

Josef – bekräftigt durch Schwur – verspricht exakt so zu handeln, wie es Israels letzter Wunsch gewesen war. Daraufhin sinkt Israel auf sein Lager zurück.

31ab: Aufgefordert worden war Josef zum förmlichen Eid durch Israels Bitte um eine eidliche Selbstverpflichtung. Die Kette von 3 Wortformen (im Hebräischen) steht nur noch in 1 Sam 30,15: Ein gefangener Ägypter bittet David um die eidlich bekräftigte Zusage, nicht getötet und auch nicht an seinen Söldnerchef (Amalekiter) ausgeliefert zu werden – dann werde er den Aufenthaltsort von Davids Feinden aufdecken. Dass David der Bitte nachkam, wird impliziert, aber eben nicht erzählerisch ausgeführt. Josef dagegen – so erfahren die Leser/Hörer – kommt Israels Bitte explizit nach. Jedenfalls wird in beiden Fällen die Bitte nicht abgeschlagen: die *story* kann so weiterfahren, wie von den Bittenden gewünscht.

Schon wiederholt war im Text die Frage aufgekommen, ob man Worten trauen könne und dürfe. Autor / Erzähler wissen offenbar, dass Lüge sprachlich gleich wie Wahrheit aussehen kann. Sicherheit kann dann nicht durch fortgeführten *sprachlichen* Austausch erzielt werden, sondern bisweilen durch andere »Garantien« – z. B. die Wahrnehmung der 'Wagen', die die Brüder aus Ägypten mitgebracht hatten, um Israel zu holen (Ende Gen 45). Oder es wurde auf 'Augen, Ohren, Mund' verwiesen, die den Wahrheitsgehalt des Gesagten verbürgen können (Anfang Gen 45).

Jetzt erfolgt wieder eine aufwändige Absicherung des Gesagten. Dem Vater, der am Sterben ist, könnte zur kurzfristigen Beruhigung manches *gesagt* werden, was aber nach seinem Ableben unbeachtet bleibt, zumal es bei dem Gespräch keine Zeugen gibt. Interessant ist, dass Israel jetzt sogar seinem Lieblingssohn Josef eine bekräftigende Geste abverlangt. Das zeigt an, dass das Verhältnis zwischen Israel und Josef sich ebenfalls verändert hat! Israel hat soviele Irritationen durchlebt, dass er sogar Josef nachdrücklich und feierlich verpflichtet. Wirklich entkommen kann man aber der Sprache nicht. Daher antwortet Josef in 47,30e mit besonderem Nachdruck: Ein eigenes Personalpronomen wird vorangestellt. Der Sprecher bindet sich unüberhörbar an das Gesagte. Zwar kann man wunderbar auch mit Emphase lügen. Aber für eine solche Heimtücke gibt es keine Anzeichen. Die Situation ist für beide Beteiligte zu ernst und einzigartig.

Als Fazit jedoch gilt: Nachdem zwangsläufig das Verhältnis zwischen Josef und den Brüdern ein anderes geworden ist, wird nun sichtbar, dass auch das zwischen Josef und dem Vater ein anderes wurde. Von beiden Seiten her stellt man sich auf das Ende, auf die Trennung ein. Diese wird mit Bewusstsein und im Einvernehmen gestaltet. Ein schöner, rührender Akt. – Der Tod Israels wird in 31c andeutend, aber klar genug beschrieben. – Vielleicht wollte der Autor angesichts der Vieldeutigkeit von »Israel« nicht platt und direkt den Tod vermelden.

Nachdem Israel gestorben ist, kommen *außerhalb* der ursprünglichen Josefsgeschichte die literarischen »Leichenfledderer«: zwei Kapitel Text (Gen 48 + 49) wur-

den an dieser Stelle eingefügt, um alle möglichen Interessen, vor allem Segnungen, nachträglich mit dem Tod Israels zu verknüpfen! – Dazu muss Josefs Vater kurzfristig ins Leben zurückgeholt werden, was selbst schon den – literarisch geurteilt – Irrsinn derer zeigt, die den Text erweiterten. Wir übergehen den Wust an Einschüben. [Wer sich mehr dafür interessiert, der schaue weiter unten in Ziff. 4 nach.]

Ein weiteres Mal – nach Gen 40.41 – ist die Originalschicht eines Kapitels auf der Ebene der Wortketten vorrangig mit Ex 10 verwandt (vgl. Ziff. 2.5). Vor dem Auszug aus Ägypten mussten die Israeliten mit Jahwes Beistand (in Form von verheerenden Plagen = Katastrofen) die Erlaubnis zum Wegzug vom Pharao erzwingen.

Jetzt wünscht »Israel« den 'Auszug' – kurz vor seinem Tod wird der Wunsch geäußert, Ziel ist das Begrabenwerden in Palästina. Der Wunsch wird sofort gewährt – Pharao muss nicht eingeschaltet werden, das Wort Josefs genügt.

Wieder ist es so – wie bei jedem der Kapitel zuvor –, dass die *inhaltliche* Vergleichbarkeit des betreffenden JG-Kapitels und des Verweiskapitels außerhalb absolut *keine* Rolle bei der Auswahl spielte. Vielmehr ergab sich das Referenzkapitel auf der Basis statistischer Untersuchungen durch den 'dummen' Rechner, der nur an der *Ausdrucksseite* arbeiten kann, ohne sie inhaltlich zu verstehen. – Aber nachdem nun einmal ein solches Ergebnis vorliegt, kann/soll man *zusätzlich* fragen, ob der statistische Bezug auch von der gedanklichen Konzeption her passt. Antwort im aktuellen Fall: ja. Letzter methodischer Punkt dabei: Standard war bislang schon, dass jenes Referenzkapitel seinerseits die sprachliche Struktur der Josefsgeschichte (Wortkette) *nicht* kannte, sondern wiederum auf ganz andere Kapitel verwies. Das bedeutet: die Josefsgeschichte ist jünger.

Damit zeichnet sich immer mehr ab – da ein solches Ergebnis nun schon mehrfach vorlag –, dass der JG-Autor von einer Reihe von Texten besonders geprägt war: sowohl durch die Art des Formulierens (Wortverbindungen), wie zugleich auch durch deren inhaltliche Aussage. Beim Schreiben des eigenen Textes floss diese Prägung ein – wohl eher *unbewusst*, was das Formulieren betrifft, eher *bewusst* bei inhaltlichen Anlehnungen, Motivübernahmen. Wobei »inhaltliche Anlehnung« nicht heißen muss: Imitation, Wiederholung. Beim Entwerfen eines längeren Erzähltextes ist als Motivation besser verstehbar: »Kontrast, Alternative«, also ein »kämpferisches Moment«. Durch die JG hindurch wurden inzwischen mehrere »Zielscheiben« sichtbar, gegenüber denen der JG-Autor sich abgrenzt. u.a. zählen dazu MOSE/EXODUS, DEUTERONOMIUM, KULT/RELIGION, AUFSTIEGSGESCHICHTE DAVIDS. Ein Benutzen, um die eigene Aussage im Hintergrund zu dramatisieren, konnte bei JEREMIA-Texten festgestellt werden. Da in den JER-Texten ein exzessives Vernichtungshandeln Jahwes angekündigt wird, benutzt der JG-Autor zwar die darin enthaltene Dramatik. Offenkundig spielt er auch damit, weil er so ein Wissen

bei den Hörern/Lesern aktiviert, das bei ihnen bereitliegt. Aber eine derartige Thematik fehlt im eigenen JG-Text völlig. Daher ist eher anzunehmen, dass auch in diesen Fällen zwar ein Benutzen, zugleich ein Abgrenzen vorliegt: der JG-Autor teilt die exzessive Gerichtsthematik nicht. Indem er dennoch auf sie anspielt, kommt ein *ironisches* Moment durch. Letztlich distanziert sich der Autor somit auch von der inhaltlichen Konzeption der JEREMIA-Kapitel, nimmt sie nicht ganz ernst.

Von allen Kapiteln aus dem Bereich Gen 37–50 sticht Gen 47 (im Originalzuschnitt) besonders hervor (was man weiter unten gegen Schluss der Ziff. 2.5 überprüfen kann): Es bietet am dichtesten Wortketten, die in der restlichen Josefsgeschichte auch vorkommen.

Also auch dieser statistische Befund besagt: Gen 47 ist ein Resümee, eine Bündelung der gesamten Erzählung. Auch dadurch kommen all diejenigen in Erklärungsnot, die meinten, die ursprüngliche Josefsgeschichte habe schon in Gen 46 oder gar in Gen 45 geendet . . .

Die Statistik ist nicht das alleinige, auch nicht das entscheidende Argument in diesem Zusammenhang. Aber eine hochinteressante Bekräftigung unserer Position: auch erzählerisch stellt Gen 47 den Höhepunkt, die entscheidende Problemlösung dar. Danach mag der Text schnell seinem Ende zustreben. Es ist uns durchaus willkommen, via Statistik zu sehen, dass vom Sprachgebrauch her (Wortverkettungen) diese Einschätzung unterstützt wird.

Beachtet man *längere* Wortketten, die in Gen 47 und anderswo gleich sind, so werden Leser/Hörer zunächst auf *Gen 33* verwiesen. Die bloße Kapitelangabe wird den meisten nichts sagen. Es geht darin aber um *Jakobs Versöhnung mit Esau*. »Versöhnung« – das allerdings ist ein Stichwort, das sehr wohl noch für die Josefsgeschichte wichtig ist. So ganz ist die ja noch nicht vollzogen zwischen Josef und den Brüdern, zumal jetzt das Bindeglied »Vater« weggebrochen ist. Via gezielter Assoziation erinnert der Autor also an eine Thematik, die für seinen Text noch ansteht.

Ex 33 kommt auch via längerer Wortketten in den Blick. Dort geht es um das »störrische Volk«, mit dem dennoch der Bund erneuert wird – unter Zuhilfenahme von Offenbarungszelt und Wolkensäule. – Auch via Assoziation werden somit die Brüder als »störrisch« etikettiert. – Die Hörer/Leser der JG werden geschmunzelt haben. – Zugleich wird die Richtung des weiteren Textverlaufs angedeutet: der »Bund« wird erneuert – aber ohne himmlisches Getöse. Das schaffen Josef und die Brüder auch im direkten Gespräch.

Da von uns an mehreren Stellen in diesem Manuskript gerügt, müssen wir uns zurückhalten. Es ist der Punkt, dass heutige Forscher nicht lesen wollen, was im Text bestens nachlesbar steht. Konkret: Wo »ISRAEL« steht, wird von ihnen sehr häufig »JAKOB« gelesen. Bei uns, in »Arbeitsübersetzung« bzw. »Übertragung«, ist es klar: in 47,31d ist »ISRAEL« bezeugt.

Eine Spezialform von Pirouette bietet der Aufsatz von DÖHLING (2006), in dessen Untertitel von der »Israel-Josefsgeschichte« die Rede ist. Das ist zwar auch falsch, weil manchmal – in sekundären Passagen des Endtextes – der Vater eben doch »JAKOB« heißt. Aber entgegen dem Untertitel heißt im Aufsatz der Vater Josefs immer »JAKOB«, folglich auch an der gegenwärtigen Stelle – S.20 mit einem eigenen Untertitel: »Jakob neigt sich (Gen 47,31)«. – Ist ein solches Geeiere nicht ein Jammer?

708:: 50,01a und+fiel JOSEF auf das-Gesicht/die-Vorderseite Vaters+seines
709:: 50,01b und+er\weinte über+ihm
710:: 50,01c und+er\küßte ↑+ihn
///Zwischenbericht
711:: 50,02a und+befahl JOSEF → Dienern+seinen → den+Ärzten zu+einbalsamieren →[2380] Vater+seinen
712:: 50,02b und+einbalsamierten die+Ärzte → ISRAEL
713:: 50,03a und+vollzählig-wurden (in-)Bezug(-auf)+es vierzig Tag(e)
///XIII,2

Die originale Josefsgeschichte fährt am Anfang von Gen 50 fort. Hier weitere Zelebrationen im Gefolge des Todes Israels. Zunächst eine Einbalsamierung nach ägyptischen Riten – das muss für orthodoxe jüdische Ohren ein Gräuel gewesen sein. Der Patriarch sei somit einem 40-tägigen Trauerritus unterworfen worden! Ägyptischerseits – im Sinn des Textes – eine sicher gut gemeinte Ehrenbezeigung; für jüdische Ohren eine Provokation; im realen Leben unwahrscheinlich: man musste schon Ägypter sein, um einbalsamiert werden zu können. Allerdings war das Einbalsamieren angesichts der geplanten langen Überführung durchaus auch eine sachliche Notwendigkeit.

Wer an technischen Details des Einbalsamierens interessiert ist, schlage nach bei FIEGER; HODEL-HOENES (2007) 335ff. Dort auch der Hinweis, dass der Verweis auf beteiligte »Ärzte« inkorrekt sei. Dieser Berufsstand war nicht für das Einbalsamieren zuständig. Wenn der Erzähler es dennoch so behauptet, könnte sein Interesse sein: Josef ist durchaus an der Bewahrung des Leibes interessiert (deswegen »Ärzte«), nicht jedoch im religiösen Sinn, dass der Vater im Tod zum Osiris wird (in ägyptischer Denkweise). Soweit ging die Assimilation Josefs dann doch nicht.

Von Josef, und – was die Familie betrifft – *nur* von Josef, werden starke Gefühlsäußerungen der Trauer berichtet. Sie stehen nicht im Widerspruch zu den zuletzt erwähnten Abmachungen mit dem Vater.

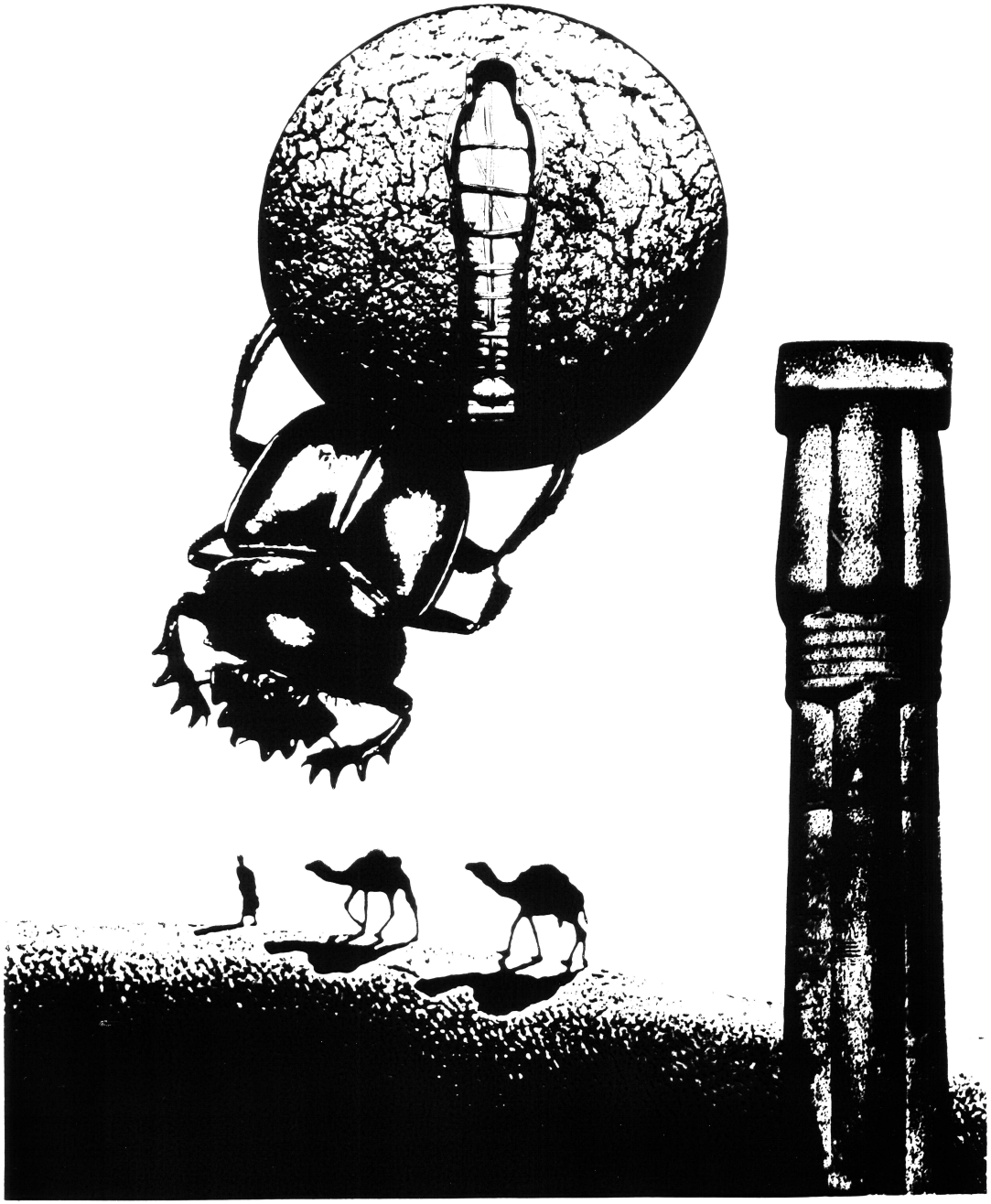
War die letzte Verfügung Israels eine besonders intime und nachdrückliche Vereinbarung speziell mit Josef gewesen, so passt es, wenn die Erzählung jetzt nur von Josefs Reaktion auf den Tod Israels berichtet. Die erzählerische Fokussierung auf *Josefs* Verhalten muss man akzeptieren, auch wenn sie im Hintergrund die Frage aufwirft, wie denn der Rest der Familie auf den Tod reagiert habe. Zumal die ägyptischen Riten viel Zeit beanspruchten. – Der Erzähler operiert hier schon, nicht erst bei der Rückkehr Josefs vom Begräbnis (50,15), mit einer Erzähllücke.

Offenbar sind der alltagsplausible Gang der Dinge und die erzählerische Stoffanordnung zu unterscheiden. Erzählerisch wird zunächst abgehandelt, *dass* und *wie* Josef den dem Vater gegebenen Schwur eingelöst hat. Ergebnis dieses Stranges wird die Erkenntnis sein, dass Josef vollkommen loyal und verlässlich gehandelt hat, dem Vater seine Palästina-Gebundenheit zugesteht und belässt, selbst aber wieder seinen Ort in Ägypten aufsucht. Damit wird definitiv dokumentiert, dass die beiden Weltsichten inzwischen verschieden sind. Es herrschte Einvernehmen mit dem Vater darüber. – Der zweite Strang wird sein, das Verhältnis zu den Brüdern zu bereinigen. – Der Erzähler sorgt für Übersichtlichkeit und schert sich nicht um den zu zahlenden Preis, dass er sich lebenspraktische Unwahrscheinlichkeiten einfängt.

3b = redaktionelle Ergänzung: »denn so erfüllten-sich Tage« – die sekundäre Viererkette sei – außer der Reihe in diesem Essay – erwähnt / ins Spiel gebracht, weil sie doch zwei interessante Hinweise liefert. Sie kommt nur noch im späten Esterbuch

vor (Est 2,12). Das zeigt einerseits, dass die Bearbeitung der Josefsgeschichte höchstwahrscheinlich noch später stattgefunden haben muss. Und inhaltlich ist es – unfreiwillig? – kurios, denn an der Ester-Stelle geht es darum, dass mit Myrrhe und Balsam aufwändige Schönheitspflege an Mädchen betrieben wird, bevor sie dem persischen König zugeführt werden. Hier in der Josefsgeschichte ist die Zeitdauerangabe die gleiche; allerdings geht es um eine andere 'Schönheitspflege', nämlich das Einbalsamieren des Vaters. –

© Jonas Balena



714:: 50,04a und+vorübergingen die-Tage Beweinens+seines
715:: 50,04b und+redete JOSEF zu dem-Haus des-PHARAO folgendermaßen
716:: 50,04c wenn hoffentlich[2400] gefunden-habe\ich Gnade in+Augen+euren
717:: 50,05a Vater+mein schwören-lassen-hat+mich folgendermaßen
718:: 50,05b da
719:: 50,05c ich ( ) ein-Sterbender
720:: 50,05d in+Grab+meinem
721:: 50,05e welches ausgehoben-habe\ich für+mich in+dem-Land KANAAN
722:: 50,05f dort+hin du\wirst/mod. -begraben+mich
723:: 50,05g und+jetzt
724:: 50,05h ich-will\hinaufgehen doch[2420]
725:: 50,05i und+ich\begraben+will → Vater+meinen
726:: 50,05k und+ich\zurückkehren+will

4c: In 47,29d hatte der Vater schon die gleiche Wortkette gesprochen. Also gelten die dort erwähnten 7 weiteren Belege (außerhalb der Josefsgeschichte) auch für 4c. – Im *Sprachgebrauch* wird damit eine Verbindung angezeigt: Wie der Vater gesprochen hatte, so tut es nun auch sein Sohn Josef.

Indem der Text die Worte »Grab« und »begraben« ständig wiederholt – auch verstärkt durch die Bitte an Pharao –, entsteht ein wortstatistisch relevanter Befund: in diesem Textbereich wird den Lesern so nachdrücklich, dass es kein Missverstehen geben kann, klargemacht: »Israel« und »Grab« gehören zusammen. Es soll sich einprägen, »Israel« ist mit »Tod, Grab, Sterben, Untergehen« zu assoziieren. Als Stilmittel grenzt das an Suggestion.

Da wird es – damals wie heute – brisant, weil hinter dem Namen, der für eine einzelne Patriarchenfigur steht, natürlich immer der Name für das Kollektiv durchklingt. Die unausgesprochene Frage lautet also: will der Text auch aussagen, Israel als Staat, als Religionsgemeinschaft habe keine Zukunft?

Der Text beantwortet die Frage nicht, aber – provokativ genug – er wirft sie auf. Und die erwähnte Doppeldeutigkeit des Namens ist nicht lediglich »unterlaufen«, sondern man muss unterstellen – aufgrund der wortstatistischen Penetranz: sie war beabsichtigt. Zumal in der anvisierten Zeit (ab 5. Jhd. vor Christus) die jüdische Religionsgemeinschaft sich vorrangig als idealisiertes »Israel« verstand. Dagegen hält offenkundig die Josefsgeschichte: sie entwickelt eine andere Vision von der Zukunft, dass man nämlich in der Fremde, in der Hochkultur, in der »Diaspora« leben müsse, könne, sogar sehr gut leben könne.

Verwundert liest man, dass Josef an den »Hofstaat«, also nicht direkt an Pharao, die Hoffnung auf »Wohlwollen« ausspricht. Das sieht nach mehr aus als nach leerer Höflichkeitsfloskel. Bei früheren Kontakten mit Pharao hatte Josef darauf verzichtet. Ist er nun verunsichert? Josef übernimmt jedenfalls die Sprechweise des Vaters (47,29d).

Josef übernimmt die Rolle Israels, dessen Sprechweise und Autorität.

In drei aufeinander folgenden Sätzen am Schluss des gewählten Ausschnitts, und im Angesicht des Pharao, formuliert Josef seine Entschlossenheit (»will – will – will«). Hinaufgehen nach Palästina, zum Begräbnis – ja, dann aber zurückkehren nach Ägypten, definitiv.

50,4 verhält sich – wortstatistisch – im wesentlichen so, wie man es von einer Erzählung ohnehin erwartet: viele schon bekannte, nun also wiederholte Wörter: »Josef redet zum Haus des Pharao, Josef bittet um die Gnade in ihren Augen. Die

Formulierung erinnert an die Ankunft Josefs in Ägypten, an den Beginn seines Aufstiegs. Dadurch entsteht eine schöne Konklusion und thematische Abrundung des ganzen Textes«, BADER (1995) 37.

727:: 50,06a und+sprach PHARAO
728:: 50,06b hinaufgeh'
729:: 50,06c und+begrabe → Vater+deinen
730:: 50,06d so-wie schwören-lassen-hat\er+dich
///Bericht
731:: 50,07a und+hinaufzog JOSEF (um-)zu+begraben → Vater+seinen
732:: 50,10d und+er\machte ↑+Vater+seinem eine-Trauer[2440] sieben Tage

Schließlich findet noch ein 7-tägiger Trauerritus in Kanaan statt. – Durch all die Feierlichkeiten prägt sich jedem, der den Text liest, ein: Israel ist definitiv tot, »Israel« in der oben angedeuteten Mehrdeutigkeit.

Die 40-tägigen ägyptischen Riten, dann der Zug nach Palästina, dort noch eine 7-tägige Trauerzeit – pompöser kann der Patriarch nicht bestattet werden.

In seiner Antwort hatte Pharao weitgehend nur die Worte Josefs bestätigend wiederholt. Ein gedanklicher Eigenbeitrag ist nicht zu erkennen. Das Bild, das vom Pharao auf diese Weise entworfen wird, könnte als zwiespältig bezeichnet werden: er ist zwar der absolute Herrscher, aber eigentlich ist er weiterhin eine Marionette Josefs. Er bestätigt lediglich, was Josef plant.

Allerdings fehlt an der aktuellen Stelle das gezielt-trickreiche Agieren (wie etwa Ende Gen 46 / Anfang Gen 47). Dort musste Pharao – nach Meinung Josefs – überlistet werden. Vielleicht war aber diese Meinung schon falsch gewesen, denn bereits in Gen 45 hatte Pharao sich freundlich und kooperativ gezeigt, hatte Wagen und Verpflegung für den Rückmarsch nach Palästina mitgegeben, hatte aufgefordert, den Vater zu holen.

Das wirft die Frage auf, ob der Pharao, der auch jetzt freundlich und kooperativ agiert, sich gar nicht verändert hat, jedoch das Bild, das Josef von ihm hatte. Immerhin ist in der Zwischenzeit einiges geschehen (Steigerung und Überwindung der Hungersnot). Und neben allen Mutmaßungen kann abgelesen werden, dass Josef in dieser Situation es nicht für nötig hält, den Pharao raffiniert zu einer Entscheidung zu bewegen. Josef ist sachlich korrekt, und auf gleicher Wellenlänge antwortet Pharao. Möglicherweise war es also Josef, der durch die verschiedenen Gespräche mit Pharao sich verändert hat.

Die Veränderung Pharaos lag ganz am Anfang: in Gen 40 erschien er als unberechenbar und als Willkürherrscher. Seit er sich in Gen 41 von Josef hat überzeugen lassen, schenkt er konstant Vertrauen, ist freundlich und kooperativ. Diese konstante und wohlwollende Verlässlichkeit – so müssen wir jetzt annehmen – bewirkte eine Veränderung in Josefs Verhalten. Josef konnte und kann von seinem Übermut und seinem strategischen Denken lassen.

Das sieht nach einer interessanten Entwicklung der beiden Akteure aus, Entwicklung durch Kommunikation und loyale Kooperation. Beide profitieren davon. – Damit es keine Fehldeutungen gibt: Wir reden von dem *literarisch* erzeugten Bild der beiden Akteure und ihrer Interaktion. Nicht bemühen wir uns, psychologisierend irgendwelche historische Akteure zu beschreiben. Aber für die *literarische* Ebene muss man dem Autor ein hochdifferenziertes Menschenbild attestieren, das auch Entwicklungsmöglichkeiten im Rahmen von Kommunikationen einschließt. Und nicht nur das: der Autor/Erzähler lässt den Eindruck zu, dass sich die Wahrnehmung eines

Akteurs, in diesem Fall des Pharao, durch einen anderen, also durch Josef, verschieben kann. Josef kann es durch die Verlässlichkeit des anderen allmählich aufgeben, sich trickreich am Gegenüber abzuarbeiten. – All das kann man ja im Text nachlesen, überprüfen. Es ist folglich nicht so, dass moderne psychologische Konzepte hineingelesen werden. Umso mehr erstaunt, wie 'modern' der 2 1/2 tausend Jahre alte Text ist. Oder gilt die Gegen'rechnung', wonach es in diesen seelischen Bereichen ohnehin kaum Fortschritte gibt? Die Frage wäre nur, wer diese Ebene aufmerksam wahrnehmen und beschreiben konnte / kann. Die Sensibilität von Poeten ist sicher eine gute = entscheidende Voraussetzung dafür. – Aber die Beantwortung solcher Grundsatzfragen ist – über Textbeobachtung hinaus – nicht unsere Aufgabe . . .

733:: 50,14a und+zurückkehrte JOSEF ÄGYPTEN+wärts
734:: 50,14c nach Begraben+seinem → Vater+seinen
///Bericht
735:: 50,15a und+sahen die-Brüder des-JOSEF
736:: 50,15b daß ein-Toter ( ) Vater+ihr

Der Vater hatte nur Josef gebeten, den Eid abzulegen. Josef tat dies auch und erfüllte den Eid, indem er Israel in Kanaan bestattete. Insofern ist der Text konsequent und schlüssig. – Aber was ist mit den Brüdern? Waren sie bei der Beerdigung dabei? Das sagt der Text nicht. Beim Leichenzug nach Kanaan ist nur von Josef die Rede. Wie haben die Brüder den Tod Israels wahrgenommen und empfunden? Das sagt der Text auch nicht. Die Josefsgeschichte stellt die Ereignisse so dar, als habe lediglich Josef das Begräbnis vollzogen.

Nach seiner Rückkehr gilt: »und sahen die Brüder des Josef, dass ihr Vater ein Toter war« (V.15). Das »Sehen« kann sich also nur auf ein »Bewusstwerden« beziehen. Denn sehen kann man den Vater nicht mehr, er ist ja längst begraben.

Eine Erzähllücke auch bei der Frage, ob der Vater denn nicht in der Nähe der Brüder gelebt hatte und gestorben war. Oder ist angedeutet, der Vater habe in Ägypten die Nähe der Brüder gemieden? Nicht das erste Mal lässt der Erzähler naheliegende Fragen unbeantwortet (wer will, kann das Stichwort »Erzähllücke« oder auch »Leerstelle« in der 'Suchfunktion', z.B. des *acrobat reader*, eingeben). Ihm kommt es auf zweierlei an:

(1) Im Kontext des Todes des Vaters wird nochmals an die Sonderrolle Josefs erinnert. Indem der Vater stirbt – so die implizite Botschaft – wird das Sonderverhältnis nochmals bestätigt; aber es kommt auch – zwangsläufig wegen des Todes – zu einem Ende. Am Textanfang war es dieses Sonderverhältnis, das den Kern aller Dramatik und Verwicklungen bildete. Darin liegt folglich eine wesentliche Schuld des Vaters Israel. – Dieser *Brückenschlag zum Textanfang* besagt:
(i) Die Erkenntnis am Textanfang war richtig: das Verhalten Israels war Problem und Ursache all der Komplikationen gewesen. Folglich war es kurzsichtig, wenn in der weiteren Textgeschichte durch Redaktoreingriffe versucht wurde, den Vater Israel zu *ent*lasten und stattdessen Josef zu *be*lasten (»übles Gerede« – vgl. Erzählungsbeginn). Denn –
(ii) – das Textende besagt auch: Vater Israel hat sich nicht verändert, er hat nichts hinzugelernt. Er steht für eine alte, aber nun beendete Ära. Schön, dass die Familie wieder beisammen ist. Aber die zu überwindende *Ungleichbehandlung* wird vom Vater fortgeführt. – Das provoziert den 'pietätlosen' Gedanken, die nichtsdestotrotz *gewollte Implikation*: Es ist gut, wenn Vater Israel nun tot ist. Erst ab da muss und kann es anders und besser weitergehen. (Man könnte höchstens fragen, wieso Josef derart penibel seinerseits dem Vater gefolgt ist? Anderen Autoritäten, letztlich dem Pharao gegenüber, hat er ja auch großzügig seine Gestaltungsmöglichkeiten ausgenutzt.) – Solche Reibungspunkte innerhalb der Textfiktion = Wortbedeutung deuten an, dass Stimmigkeit nicht auf dieser Ebene, sondern auf der nächsten, der *gemeinten, pragmatischen* angezielt ist.
(iii) Bezogen auf die *Textfiktion* kann man dem Akteur »Israel« keinen Vorwurf machen. Er verhält sich am Textende deswegen gleich wie am Textanfang, weil man ihm das, was aus dem Neid und Hass der Brüder entstanden war, vorent-

halten hatte. Wahrscheinlich ahnte er bis zum Schluss nicht, welche für Josef zunächst gefährliche Handlungskette *er selbst* losgetreten hatte. – Wie soll er angesichts dieses Unwissens sich verändern, sich zuvor selbstkritisch betrachten?

(iv) Dem Autor geht es nicht mehr allein um die individuelle Figur namens Israel aus der Vergangenheit, sondern darum, dass seine »Brüder = Zeitgenossen« in der Gegenwart »sehen = zur Kenntnis nehmen«, dass der nostalgische, Veränderung blockierende Rückbezug auf »den Vater/die Väter = Patriarchen« »gestorben«, nicht mehr möglich ist. Die Botschaft von *15ab* an die Leser/Hörer: die »Brüder *im* Text« haben die richtige Erkenntnis gewonnen. Nun seid *Ihr* dran, mit der selben Erkenntnis! Macht es ihnen gleich! Ein *Appell* geht somit auf *gemeinter* Ebene von den beiden Sätzen aus (die bei der Wortbedeutung nichts als *entspanntes Erzählen* bieten).

(v) Es wäre also zu wenig, nur in die Textfiktion hineinzuschauen. Das auffallend betonte »Sehen« meint auch, dass nach der vergleichsweise langen Erzählung nun der Ertrag eingefahren werden soll. Auch die Leser/Hörer »sehen« und haben Folgerungen zu ziehen, dass der Patriarch Israel Geschichte ist. Aufgrund der Namensgleichheit mit dem gegenwärtigen Kollektiv ist diese Erkenntnis derart spektakulär, dass daran nicht unbeteiligt und achselzuckend vorbeigegangen werden kann.

Um den Schritt zu dieser zweiten Bedeutungsebene bei den Hörern/Lesern auszulösen, sind Reibungspunkte innerhalb der fiktionalen Welt = Wortbedeutung sogar notwendig. Ansonsten würden sich die Textadressaten mit der in allen Details schön stimmigen Fiktion zufriedengeben. Poetisch verschlüsselt führt dieser Schlussakzent nur fort, was der Gesamttext nun vielfältig schon anzustoßen versucht hat. Schon häufig wurde das nostalgische 'Hebräertum' negativ bewertet (mehrfach durch Ägypter), geradezu massiv war – narrativ überzeichnend – Ägypten als »Land des Lebens« geschildert – physisch wie geistig. Palästina kam jeweils schlecht weg dabei. Auch bei solchen Aspekten darf die 'Dekonstruktion' nicht vergessen werden. Korrekturen, Einwände auf fiktionaler, lebensweltlicher Ebene wären vielfach möglich (man denke allein schon an die 2×7 Jahre) – treffen jedoch nicht die Stoßrichtung des Textes.

Zur Gesamtausrichtung der ursprünglichen Josefsgeschichte sei – gegen Schluss des gegenwärtigen Manuskripts *jguebers.pdf* – auf Ziff.

6.3 Erzählung als Öffnung,
6.4 Erzählung als Geistesschulung,
6.5 »Hunde« und »Schweine«,
6.6 Kanon vor dem Kanon,
6.7 Postmoderne in der Antike?

verwiesen (auch in KURZVERSION 2 enthalten).

(2) Nach Israels Tod ergibt sich der zweite Aspekt – erzählerisch bietet der Text beide Aspekte klar getrennt, übersichtlich: Da die Brüder am Begräbnis des Vaters nicht teilgenommen hatten, steigt in ihnen – bestürzt über die nachträgliche Wahrnehmung – alte Schuld hoch, das Wissen, dass das Verhältnis zu Josef doch noch nicht bereinigt ist.

Die *Intention* des Autors – wenn er beides so klar trennt (obwohl es von 'normaler' Lebenspraxis her gesehen miteinander verquickt ist) – scheint neben dem Erzählerischen auch eine *didaktische* zu sein. So anschaulich und dramatisch auch immer erzählt wird – die Übersicht soll für die Leser nicht verlorengehen. Der Erzähler ordnet die Aspekte, sogar derart stark, dass bisweilen der Eindruck künstlicher Trennung entsteht. Das stört ihn nicht.

Weder über die Intentionen des Autors bestehen Zweifel, noch – zuvor schon, bei der Literarkritik – ergaben sich Argumente, oder ein Druck, den Zuschnitt des ursprünglichen Textes anders zu sehen. Was hier dennoch zu bemerken war, liegt auf einer anderen Ebene: man spürt *narrativ* deutlich – und kein Wunder, dass dies gerade am Textende geschieht, wo alle Stränge vollends gebündelt und zusammengeführt werden müssen –, dass *jede* Erzählung immer auch eine sprachliche *Konstruktion* ist. Es wäre schlecht, wenn man als Leser/Hörer dieses *konstruktive* Merkmal allzu häufig spüren würde. Das ginge dann nämlich auf Kosten der Imagination. Stattdessen käme der steuernde Autor in den Blick, vielleicht der unangenehm belehrende. Stattdessen lässt man sich gern auf eine anschauliche, aber natürlich *konstruierte* Erzählung ein. Hie und da ist nicht zu vermeiden, dass derartige gestalterische Scharniere deutlicher sichtbar werden. An der aktuellen Stelle liegt ein solches vor. Das ist somit weder verwunderlich noch ein Grund zum Tadel. Positiv gewendet: Es müsste sogar im Interesse des Autors liegen, die Leser/Hörer aus ihrer Faszination für die Textfiktion herauszulösen. Er bringt in Erinnerung, dass die Erzählung kein Selbstzweck ist, sondern nur 'Mittel zum Zweck'. Durch den stilistischen Wink wird jedoch die Fiktion nicht zerstört, sondern nur leicht irritiert.

Ein *Seitenblick* sei erlaubt auf B. BRECHT und sein Konzept vom »epischen Theater«, derb von ihm auf den Punkt gebracht durch den Ausspruch: »*Glotzt nicht so romantisch!*« Weniger derb: Indem das Konstruktive nicht verschämt versteckt, sondern offensiv sichtbar gemacht wird, soll – (a) – ein geistiges Abdriften in Fiktion, Emotionen und Einfühlung verhindert werden. Stattdessen soll – (b) – eine *kritische Distanz* aktiviert und gewonnen werden. Was erzählt wurde, sollte affizieren, aber dann auch mit der Frage nach aktueller gesellschaftlicher Veränderung verbunden werden. Dabei sind Leser/Hörer gefragt, nicht mehr allein der Autor. Eine bloß genießerische Konsumentenhaltung des Publikums wird unterbunden. In solchen stilistischen Mitteln, bisweilen auch Zwängen, liegt die Erinnerung für die Adressaten, dass sie es nicht mit der »Lebenswirklichkeit« zu tun haben, sondern mit einem »Text«. = eine viel zu häufig übersehene Unterscheidung, denn sie öffnet den Weg – darin HANDKE folgend –, dass man mit Sprache »jedes Ding drehen« kann. Mit der sogenannten Objektivität geht das nicht.

Wer will, kann sogar schmunzeln, weil er merkt: mit Macht soll die Schlussszene, auf die im Grund alle gewartet haben, nun eingeläutet, und damit der Gesamttext aber auch zu einem Abschluss gebracht werden. All das Unwahrscheinliche, Übertreibende, aber auch Anschauliche, ja Anrührende des Erzähltextes bekommt nun noch einen klaren Schlusspunkt. Ein solcher bekräftigt ja immer auch alles, was zuvor erzählt worden war, tut so, als würden alle Erzählstränge aufgehen, behauptet – und sei es augenzwinkernd –, es sei eben nichts konstruiert, sondern lediglich abgebildet worden . . . – Solche Finten gehören zum Spiel, das sich zwischen Textautor, seinen Akteuren und dem Publikum entwickelt hatte.

737:: 50,15c und+sie\sprachen
738:: 50,15d wenn-nun anfeindet+uns JOSEF
739:: 50,15e und+Zurückwenden[2460] er\zurückwendet zu+uns
→ die-Gesamtheit des+Bösen
740:: 50,15f welches angetan-haben\wir →+ihm
///XIV. Episode(=Szene)

Erzählerisch meisterhaft: den Brüdern (ohne Josef) bleibt das Wort im Halse stecken: »Wenn nun Josef uns anfeindet und er bestimmt zurückwendet auf uns die Gesamtheit des Bösen, das wir ihm angetan haben . . .?« (V.15) – Der Bedingungssatz wird abgebrochen, der erforderliche Nachsatz, die Konsequenz, bleibt aus. Das *Wenn* wird noch ausgesprochen, das *Dann* bleibt ungesagt. Die Betonung liegt auf dem, was nicht gesagt ist: Die nackte Angst steigt hoch, unbereinigte Schuld, die Erkenntnis, dass die Brüder ihr Leben verwirkt haben. Die Versöhnung in Gen 45 war ein erster Schritt, nicht mehr. Sie war durch den Schock des unerwarteten Zusammentreffens und durch alkoholgetrübte Geistesverfassung gekennzeichnet gewesen. Im Vordergrund stand das Wiedererkennen; das Thema »Schuld« war nur *en passant* von Josef gestreift worden, noch nicht durch die Brüder. Die mussten wohl erst das Wiedererkennen verkraften. – Danach hatte schon durch seine bloße Existenz der Vater vermittelnd gewirkt, oder – so muss man jetzt sagen – eine gründliche Versöhnung verhindernd . . . Wie soll es nach seinem Tod weitergehen?

Es sei an die Ausführungen zu 37,15–17 erinnert: die kleine Szene hatte den Zweck gehabt, Josef in der Sicht des Vaters verschwinden zu lassen, außerdem konnten so die Brüder sich als frei von jeglicher Schuld darstellen. Solange der Vater lebte, *durfte* nicht aufgedeckt werden, dass die Brüder für das Verschwinden Josefs verantwortlich sind. Ihr Verhältnis zum Vater wäre zerrüttet gewesen. Jetzt ist Israel tot. Ihn muss man nicht weiterhin hinters Licht führen. Aber Josef lebt noch, von ihm ist man abhängig, Josef hatte die Brüder außerdem nicht bloßgestellt vor dem Vater. Er hat das 'Familiengeheimnis' mitgetragen. Jetzt fällt jeder Grund für eine derartige Rücksichtnahme weg. Das Thema »Schuld« muss aufgegriffen werden. Das wissen alle Beteiligten. Kein Wunder, dass den Brüdern die Luft wegbleibt, und sie den Satz nicht zu Ende führen können.

Das nicht Ausgesprochene wird dennoch verstanden. Existenzangst treibt die Brüder um. Es ist nicht die Frage, ob sie dieses oder jenes *tun* (sollen), sondern viel grundsätzlicher: ob sie weiterhin *existieren* können. Haben sie ein Recht dazu? Diese Frage ist grundlegender als das Durchspielen von Verhaltensvarianten. Neben der damaligen Schuld Josef gegenüber spielt auch herein, dass die Brüder jahrelang dem Vater Harmonie und Gehorsam vorgegaukelt hatten. Das verdrängte Geheimnis blieb unerwähnt. Dem unmittelbar Betroffenen gegenüber ist die Verdrängung nicht mehr möglich. Der Vorwand, den Vater schonen zu müssen, hat keine Basis mehr.

Der Erzähler bleibt konsequent: Ende Gen 47 war die Existenzangst der Ägypter durchgespielt worden, dann ging es um die Existenzauslöschung Israels. Jetzt ist als letzte Akteursgruppe die der Brüder an der Reihe: Haben sie ihr Leben verwirkt? – Nach allen Komplikationen jetzt das erzählerische große 'Aufräumen'.

Der abgebrochene Bedingungssatz ist voller Dramatik. »Es« schnürt den Brüdern die Kehle zu. Das sagt man so. Wer ist Subjekt? Wer ist das »Es«? Die grammatische Einzelbeobachtung und der Hintergrund der fast abgeschlossenen Erzählung bieten

sich an, in psychoanalytischer Form beschrieben zu werden. »Wiederkehr des Verdrängten« wäre das Stichwort. Oder: Schuldbewusstsein. Die Mordabsicht von Gen 37 war nie wieder zur Sprache gebracht worden. Es gab zunächst auch keine Gelegenheit dazu. Aber schon beim Lüften der Identität in Gen 45 musste Josef zweimal ansetzen. Beide Seiten waren befangen, gewiss. Aber die Brüder wurden – so ist anzunehmen – auch eingeholt von der entsetzlichen, lange weggedrückten Schuld. Folglich blieben sie bei der ersten Nennung des Namens »Josef« starr vor Schreck und stumm.

Jetzt also der zweite Anlauf. Das damalige Fehlverhalten wird nicht im Klartext ausformuliert. Aber es meldet sich deutlicher als zuvor. Was die Brüder psychologisch relevant ansprechen, ist ein Doppeltes: (a) die angesprochene »Existenzangst« ist die zwingende Folgerung aus der »Schuld«. (b) Was als neue Perspektive denkbar ist, ist eine Umkehrung des früheren Machtverhältnisses: War Josef früher der kleine, einzelne, der von den andern gehasst wurde, so muss man sich ihm jetzt unterwerfen, seine Überlegenheit anerkennen – vielleicht resultiert daraus dann eine Existenzmöglichkeit. Mit anderen Worten: Vor einem solchen Hintergrund ist keine gute neue Beziehung möglich. Umkehrung ja, aber dem Zwangscharakter der Ungleichheit entkommt man nicht.

Schon zu 37,2.3 war ausgeführt worden, dass es der Vater gewesen war, der den Söhnen all die Probleme »eingebrockt« hatte. Durch »Erwählung« hatte er Ungleichheiten geschaffen – Schuldverstrickungen im Gefolge.

Alles überformende Wertungen – Wer ist der Bessere, Unvergleichbare? Wer sind die Zweitrangigen? – sind der Kern allen Übels. Vor diesem Hintergrund war es zwar schön, dass Ende Gen 46 Josef und Vater Israel sich wieder trafen und sich freuten. Aber irgendwie war es auch richtig und erlösend, dass Israel Ende Gen 47 – feierlich und anrührend zelebriert – starb: Er konnte keine Zukunft mehr haben, hatte genügend Probleme in der Vergangenheit geschaffen, und spürbar verändert hatte er sich nicht – allerdings hatten wir die späte Einsicht auf dem Sterbebett notiert. Als Leser ist man nicht schockiert, sondern ein wenig gar erleichtert, dass so klar von seinem Tod erzählt worden war. *Erzählerisch* steht damit nicht das Schicksal der individuellen Figur im Vordergrund, sondern die Auslöschung eines Unruheherdes, der die Weiterentwicklung behindert, früher die großen Probleme – naiv, eben *patriarchal* – geschaffen hatte.

Soweit die *textinterne* Beschreibung. JAN ASSMANN (»Moses der Ägypter« 241) zitiert am Rande die Aussage von SIGMUND FREUD, wonach die Josefsgeschichte in Form einer Familiengeschichte sehr schön vor Augen führe, was in viel größerem Rahmen ebenso erlebt werden kann, nämlich diesen »unauslöschlichen Haß« auf den Monotheismus und das mit ihm verbundene Überlegenheitsgefühl. »Wenn man der erklärte Liebling des gefürchteten Vaters ist, braucht man sich über die Eifersucht der Geschwister nicht zu wundern«. Nun aber ist die Aussage bezogen auf das

Verhältnis von Religionen und Völkern. Die Mechanismen wären aber die gleichen wie im Rahmen einer Familiengeschichte. Biblisch gesprochen spielt auch herein das weitgehend negative Bild von Ägypten, also innerbiblisch der Zwang, in hohem Maß die Nachbarkultur zu verachten.

Es ist hier nicht der Ort, FREUDS oder anderer Thesen zum Ursprung der Religion zu diskutieren. Psychoanalytisch stünde zur Debatte, ob der mosaische Monotheismus im Grund eine Zwangsneurose darstellt und auf einem Schuldkomplex beruht? Und was »Ägypten« betrifft, so ginge es um Polytheismus, Kosmotheismus, d.h. Ägypten sieht sein Verhältnis zu Welt und Leben entspannter, nicht aus einer Anti-Haltung heraus wie die Religion Israels. Für sie ist im Sinn der biblischen Texte die »Wüste« religionsstiftend, darin der ethisch fordernde, zugleich nicht-bildhafte Gott. Eine solche Rigorosität sei nur als Reaktion auf einen tiefsitzenden psychischen Zwang verstehbar.

Das alles sei hier nur angerissen. Aber es musste wenigstens angerissen werden, weil die Josefsgeschichte sicher gründlich missverstanden wäre, würde sie als zwar dramatische, letztlich aber doch idyllische und folgenlose Einzelerzählung aufgefasst. Gleichgültig, wie man sich bei den genannten Stichwörtern entscheidet: Der Eindruck bleibt, dass der Text in kleinem Rahmen Mechanismen durchspielt, die in ganz großem (Religion, Volk) ebenfalls wirken.

> Was unsere textorientierte Perspektive betrifft, kann man den erwähnten Darlegungen entnehmen, dass zweifellos der Gegensatz *Wüste vs. wasserreiches Goschen* durch die ursprüngliche Josefsgeschichte kräftig herausgestrichen wird. Dem dienten die auffallend häufigen Anspielungen auf *Exodus*-Texte. Der definitive Aufenthaltsort »Goschen« bildet in extremer Weise den Gegensatz nicht nur zu »Kanaan«, sondern eben auch zu all den kult-, gemeinschafts-, staatsbildenden Erlebnissen während der Wüstenwanderung des *Exodus*. Es handelt sich eben nicht nur um konträre Gebietsangaben, sondern impliziert sind massive Wertungen – symbolisch illustriert über das Thema = Symbol für Leben: »Wasser« (Reichtum oder Mangel?).

Im Rahmen nur des Antippens weiterer Themenfelder wird auch schon klar, wie sehr die ursprüngliche Josefsgeschichte mit ihrer positiven Sicht Ägyptens, mit ihrer nur sehr schwach ausgebildeten Religiosität als Stich ins Wespennest empfunden worden sein muss. (Und faktisch gilt dies bis heute: die Leseordnungen der Kirchen missachten den Text weitgehend. In der Schule wird die Erzählung lediglich – moralisierend – für Grundschüler eingesetzt, die darin ihre Probleme mit Geschwistern verarbeiten können . . . – Der gedankliche Rahmen des Textes wäre jedoch wesentlich größer, provozierender, politischer, und ist angemessen nur von Erwachsenen aufzugreifen. – *Literarisch* betrachtet wird die Josefsgeschichte durch (Nicht-)Verwendung in liturgischer Leseordnung bzw. Lehrplan ausgebremst, verdrängt. Damit kann sich die Institution Kirche vor dem provokativen Potenzial des Textes schützen

– und die Fachexegeten an den Universitäten helfen dabei auch noch mit – vgl. dazu die »Einleitung«).

15ef: »() all das-Böse das« – die Viererkette findet sich außer in 1 Kön 2,44 an 6 Jeremia-Stellen: 35,17; 36,3.31; 41,11; 44,2; 51,60. Man ahnt es angesichts der beiden Abstrakta (»Ganzheit«, »Böses«): wird solches festgestellt, kann nur Tod und Vernichtung die adäquate Antwort sein. An der ersten Stelle ist es ein Todesurteil, das folgt, an den Jer-Stellen geht es um angedrohte oder schon vollzogene Strafe=Vernichtung durch Gott für das Kollektiv. Und um den Eindruck zu verstärken muss noch Dtn 31,18 angeführt werden: da steht ebenfalls »all das-Böse das«, nur ohne Präposition davor. Es handelt sich um eine Verfluchung des Volkes durch Jahwe (weil es sich anderen Göttern zugewandt hatte).

– Derartige »Obertöne« bestätigen das Schuldbewusstsein, das die Brüder schon artikuliert haben, nun noch von höchster Autorität, dem *Deuteronomium* und von Jahwe her. Ein größeres Maß an Zerknirschung und Reue ist nicht denkbar – wobei wieder erzählerisch mit Hilfe der Assoziationen deftig überzeichnet wird.

– Die assoziativen Ausgriffe auf JER und DTN hätten unterbleiben können, ja müssen, hätte die ursprüngliche JG nur die Geschichte einer einzelnen Familie erzählen wollen. Die Querverweise bestätigen jedoch: Mit solcher Blickverengung ist der Text gründlich missverstanden. Stattdessen signalisiert die Erzählung selbst: man soll die 'großen' Themen einbeziehen: Volk, Staat, Religion, Gott.

741:: 50,18a* und+gingen Brüder+seine
742:: 50,18b und+sie\fielen(-nieder) vor+ihm
743:: 50,18c und+sie\sprachen
744:: 50,18d also+wir ( ) ↑+dir als+Knechte

Jetzt müssen die Brüder direkt mit Josef eine neue Grundlage für das Zusammenleben finden, müssen sich aussprechen.

Die Brüder vor Josef – was *tun* sie? Ich hatte lange übersetzt »warfen sich nieder« – denn was *tut* man sonst zur Eröffnung einer orientalischen Audienz? Dabei war durchaus klar gewesen, dass der Text ein anderes Wort benutzt als in 43,26e.28e – dort »werfen sich« die Brüder tatsächlich »nieder«, *aktiv* und lösen mit dem selben Wort »Sich-Niederwerfen« 2× den Garbentraum von 37,7h ein. Aber manchmal lässt man sich – wider besseres Wissen – eben doch von herrschenden Klischees leiten.

Anders gilt nämlich jetzt: Im Text steht »sie fielen hin« (vor ihm). »Fallen« ist kein *Tun*, das man bewusst und aktiv herbeiführt, sondern ein *Prozess*, der abläuft – ob es mir passt oder nicht. Anders als in Gen 43 (als sie Benjamin bringen) entgleitet den Brüdern jetzt jegliche Selbstkontrolle. Wie die Geste *sprachlich* geboten wird, besagt sie: Die Brüder sind jetzt, jetzt erst, Josef vollkommen ausgeliefert. Jede Rechtfertigung und Selbstbehauptung ist ausgelöscht. Dieser Nullpunkt ist zugleich die Voraussetzung, dass es neu und anders, nun nach Josefs Sicht der Dinge, weitergehen kann. Das »Fallen« überbietet das frühere »Sich Niederwerfen« mit der Bedeutung: »sie verloren jeglichen Halt / jeglichen Boden unter den Füßen«. – Zustimmend LANCKAU 336. – Die Brüder sind in so katastrofaler innerer Verfassung, dass sie die Steigerung des früheren »Sich-Niederwerfens«, die Überbietung des Garbentraums nicht sehen; die Leserinnen und Leser können die Bezüge abermals schmunzelnd zur Kenntnis nehmen. Nun erst, kurz vor Schluss der Erzählung, ist ein vollkommenes Gegengewicht geschaffen zum Hass und zur Selbstherrlichkeit der Brüder vom Textanfang. Die Machtverhältnisse haben sich umgedreht.

Im Aufsatz von DÖHLING (2006) 28 heißt es, »dass die Brüder jetzt erstmals *wissentlich* vor Josef *als ihrem Bruder* niederfallen und so die Erfüllung geradezu selbst in die Hand nehmen«, (nämlich des Garbentraums aus Gen 37). So weit, so – beinahe – gut, – aber es wird wenigstens registriert, dass eben ein anderes Verb und damit eine andere Bedeutung vorliegt: nicht ⟨⟨VERNEIGEN⟩⟩ oder aktiv ⟨⟨SICH NIEDERWERFEN⟩⟩, sondern eben ⟨⟨FALLEN⟩⟩.
Aber die Prämisse ist falsch: Nicht jetzt erst »wissen« die Brüder, dass sie es mit Josef zu tun haben – das ist vielmehr seit Gen 45 geklärt. Entscheidend ist der Unterschied zwischen aktivem Sich-Niederwerfen (was hier nicht steht) und ⟨⟨FALLEN⟩⟩, das von mir weder Wissen noch Absicht verlangt. Und in der Schlussszene gibt es eine neue Situation (Wiederkehr der alten Schuld), die das Fallen plausibel macht.
D. sieht folglich das Gegenteil unserer Deutung, nämlich eine *Abschwächung*. Das sehen wir nicht so. Nehmen wir den Text als Messlatte: Es war schon falsch von D. gewesen, die Metapher zu verwenden, wonach die Brüder die Erfüllung des Traums »selbst in die Hand nehmen«: Wer »fällt« nimmt gerade nichts in die Hand, sondern hat keine Sicherheit mehr, greift – bildhaft gesprochen – »ins Leere«. – Genau das ist die »Lage« – im doppelten Sinn – der Brüder. All ihre Eigenaktivität hat im Moment

keinen Wert.
Die Nuance »wissentlich« ist vom Textverlauf her richtig beobachtet. Sie hat aber zur gegenteiligen Reaktion geführt: indem man die Identität Josefs nun kennt, reicht es nicht, das bisherige Hofzeremoniell – ⟨⟨SICH VERNEIGEN⟩⟩ – zu wiederholen –, was gemessen am Geisteszustand von Gen 37 schon peinlich genug wäre (und dass – beim ersten Eintreffen der Brüder in Ägypten – man sich dem noch unerkannten Josef gegenüber mehrfach verneigt hatte, ist rückblickend auch eine Kränkung = Peinlichkeit). Die Voraussetzungen sind nun andere. Da die Brüder vermutlich nicht an Gedächtnisverlust gelitten haben, wird ihnen Josefs Traum von Anfang Gen 37 in Erinnerung sein. Obwohl sie damals mit Hass reagiert hatten, mit Mordversuch, sehen sie jetzt, dass sie genau diesem Traum jetzt *wissentlich* werden entsprechen müssen. Das ist Kränkung im Quadrat.

Wenn nun – laut Text – nicht doch wieder taktisch kalkuliertes, insofern bewusstgesteuertes Verhalten das Ergebnis ist, sondern haltloses, ungesteuertes, kann man *körpersprachlich* ablesen, dass Mauern, Blockaden im Verhältnis der Brüder zu Josef zusammengestürzt sind – die Brüder hat es nicht lediglich äußerlich 'umgehauen'. Insofern kann man dieses ⟨⟨FALLEN⟩⟩ als starkes Signal nehmen, dass *jetzt erst* im Verhältnis »Josef – Brüder« neue Bedingungen herrschen. *Jetzt erst* kann das in Kraft treten, worauf alle schon lange warteten: *Versöhnung*. Alles, was zuvor zu berichten war, fällt demnach in die Kategorie: **Vorbereitungsetappe.**

Mit diesem Aspekt der Textbeschreibung mögen sich, bitte!, die auseinandersetzen – es sind nicht wenige (manche in der »Einleitung« erwähnt) –, die die Josefsgeschichte irgendwo weiter vorne enden lassen, in Gen 45 oder 46 usw., oder die behaupten, die »Versöhnung« in Gen 45 sei ausreichend (ganz abgesehen davon, dass eine solche Nonchalance und Wurstigkeit im 'Zuschneiden' der Originalerzählung methodisch vollkommen inakzeptabel ist. Wir haben es nicht mit einer Knetmasse zu tun, die wir nach Belieben und inhaltlichen Mutmaßungen formen können!).

»Knechte« wollen die Brüder nur noch sein, um überhaupt weiterleben zu dürfen – so sehr drückt sie ihre Schuld Josef gegenüber!

Natürlich meinen es die Brüder ernst. Zugleich aber handelt es sich – zumindest aus Josefs Sicht – um ein Rollenspiel. Zumindest folgt auf das ⟨⟨FALLEN⟩⟩ ein ⟨⟨SPRECHEN⟩⟩. Das körpersprachliche Signal wird sprachlich aufgefangen und gedeutet. Wer sich klein macht oder wer unkontrolliert kleingemacht wurde, nimmt zwangsläufig den anderen als größer wahr, als der in Wirklichkeit ist. Wer sich nicht mehr als Bruder, sondern als Knecht betrachtet, bildet *sprachlich* diese Größendifferenz nach, verändert somit den anderen: der ist nun auch nicht mehr Bruder, sondern Herrscher. Die »Brüder« wissen zwar, dass sie *biologisch* Brüder sind. Aber was die Umgangsformen betrifft, hat die Gruppe »der Elf« bislang nicht bewiesen, dass sie *egalitäres*, gleichberechtigtes Verhalten praktizieren kann. Meist traten sie als Block auf, taten das, was ein Sprecher oder der Vater verlangte. Von Binnenkommunikation erfahren wir nicht viel.

Und jetzt wieder: Die »Elf« kennen inzwischen zwar die Identität Josefs, können sich das Verhältnis zu ihm aber nur *hierarchisch* vorstellen, nicht »brüderlich«. Eine solche Beklemmung ist zwar wegen der »Schuld« nachvollziehbar. Aber – wie angedeutet: auch längerfristig waren von den Brüdern keine gleichberechtigten und lebendigen Kommunikationen berichtet worden. – Es wird wesentlich auf Josefs Reaktion ankommen, um zu klären, in welche Richtung es weitergehen kann.

In der *Wortwahl* – also ganz ohne die *Bedeutungen* zu beachten – noch ein kräftiger Schlussakzent: ab 18b bietet der hebräische Text fast nur noch Wörter, die *nur hier* in der Josefsgeschichte vorkommen. Der Text klingt also nicht lediglich entspannt aus. Sondern es wird *sprachlich* nochmals auf die Pauke gehauen. Was das inhaltlich heißt, ist noch zu besprechen:

745:: 50,19a und+sprach zu+ihnen JOSEF
746:: 50,19b nicht[2480] fürchtet-euch
747:: 50,19c wahrlich/denn
748:: 50,19d ?+anstelle GOTTES ( ) ich
749:: 50,20a und+ihr gedacht-habt\ihr gegen+mich Böses
750:: 50,20b GOTT gedacht-hat+es zu+dem-Guten
751:: 50,20c um+zu tun entsprechend-dem+Tag dem+selben
752:: 50,20d um(-zu)+am-Leben-erhalten Volk Vieles

Genau diese Rückwirkungen auf sich selbst weist Josef zurück. Er protestiert mit starken, auch theologischen Worten in folgendem Sinn: 'ihr braucht mich nicht zu vergötzen, nicht größer zu machen, als ich bin, fürchtet euch nicht, was geschehen ist, hatte ja auch sein Gutes'.

19b bringt »Obertöne« zum Klingen: Ex 20,20 (nach der Verkündung der »10 Gebote« – !) lässt anklingen, das verängstigte Volk brauche sich nicht zu fürchten, da Gott eine »Probe« durchführe. Wenn man nicht mehr sündigt, hat man die Chance zu bestehen. – Dieser Akzent passt auch zur Josefsgeschichte. Das Vergehen der Brüder kann geheilt werden – aber ab jetzt müssen sie sich anders zu Josef verhalten. – Hag 2,5–6: In der Situation des zerstörten Tempels (520 v. Chr.) wird den Einwohnern von Jerusalem Mut zugesprochen. – Wieder verweist *eine* Phrase auf ganz verschiedene Texte, die aber trotz ihrer Verschiedenheit sehr gut zum Erzählstand der Josefsgeschichte passen. Das spricht – wieder – dafür, dass die originale Josefsgeschichte erst *danach* anzusetzen ist. Der Haggai-Text hat dabei den Vorteil, einen relativ gut bestimmbaren *terminus post quem* zu liefern.

19d ist natürlich eine rhetorische Frage, die die Antwort provoziert: Selbstverständlich nicht! – Die Zurückweisung einer Überhöhung weist zugleich die Überhöhung/Auserwählung durch Vater Israel am Anfang der Erzählung zurück (vgl. zu Gen 37,3a-c). Insofern schließt sich erzählerisch der Kreis: Das Problem, mit dem *plot/story* in Gang kamen, ist durchgearbeitet, hat eine Lösung/Erkenntnis gefunden. Der Preis für den Erkenntnisprozess war hoch angesichts all der Verwicklungen. Aber nun ist das Ergebnis klar: *keine* Sonderrolle eines Einzelnen! Damit Zurückweisung von kultischen und machtpolitischen Mechanismen, die eine solche Heraushebung erst möglich machen. Zumindest der Tendenz nach ein Plädoyer für 'demokratische Gleichheit'.

Für die Wende zum Positiven wird wieder »Gott« eingesetzt: »Gott aber verwandelte es . . .«. Wieder ist die Diktion unspezifisch: nicht von »mein«, »unser« Gott ist die Rede, nicht von »Jahwe«, nicht vom »Gott unseres Vaters Israel« und was es sonst noch als spezifischere Ausdrücke geben würde.

Daher ist anzunehmen, dass »Gott« auch hier kein Bekenntnis zu einem spezifischen Gott meint, sondern *Überraschung* und *Unverfügbarkeit* ausdrückt: Josef versteht es selbst nicht recht, wie alles so gut sich gefügt hat. Aber es war so, folglich kann man dafür dankbar sein – das ist die zwingende *Implikation*. Auch ohne einen spezifischen Adressaten. Nicht dessen klare Adressierbarkeit entscheidet, sondern das eigene Bedürfnis: Es ist für einen selbst wichtig, diesen Dank zu formulieren. Die Ungreifbarkeit des Adressaten kann und soll nicht als Ausrede dienen.

Zusätzlich setzt der Autor mit der Nennung Gottes ein *literarisches Signal*: Indem die allgemein als höchste Autorität angesehene Figur ins Spiel gebracht wird, deutet er an: eine weitere Steigerung wird nicht möglich sein, *ergo:* der Text ist bald zu

Ende, was zuvor erzählt worden war, bekommt nun die Lösung, die entscheidende Deutung. Merkt euch das, liebe Leser! Irgendwann muss auch die beste Erzählung ihren Abschluss finden . . .

Aber man kann auch versuchen, der Passage *ethische* Hinweise zu entnehmen – vgl. SEIDL 858ff, der in den Sätzen eine auffallend dichte Rechtsterminologie erkennt und darin die Frage, wie man eine Wiedergutmachung für verbrecherische Taten erbringen könne. Immerhin bieten die Brüder ja an, fortan als »Sklaven« Josefs zu dienen. Es werden zwei Denkformen kontrastiert: die *rechtliche*, nach der Schuld eben Strafe verlangt – diesen Erkenntnisstand haben die Brüder; und die *situationsangepasste, flexible* Josefs: es braucht eine Lösung, die aktuell weiterbringt. Zu dieser Flexibilität ist Josef fähig, weil er unterscheiden und sehen kann, wem die höchste Autorität zusteht, ihm = Josef jedenfalls nicht.

> Aber diesen entscheidenden Punkt kann man missverstehen und vermeintlich steigern – das ist aber nicht mehr SEIDLS Sicht, sondern unsere: Die Wendung ins Ethische hängt wesentlich damit zusammen, dass *V.17* in die Betrachtung einbezogen wurde. Der aber ist – sogar doppelt – sekundär = redaktionell (gut nachlesbar in unserer KURZVERSION 3 z.St., oder in Ziff. 4 der Vollversion). Folglich wird sogar zweimal die Bitte ausgesprochen, es möge die *Schuld* weggenommen werden (= *rechtliches* Verständnis). – Diese 'Ehre' sollte man den Redaktoren jedoch nicht erweisen, dass man sich von ihnen den Schluss der JG-Erzählung verbiegen lässt. Sehr häufig besteht ihr Beitrag zu vorliegenden Erzählungen ja darin, eine Moralisierung nachzuschieben.
> Nur via Redaktion wird auch geliefert, was die ursprüngliche Erzählung *nicht* aufweist, dass nämlich auf den »Gott *deines Vaters*« verwiesen wird. Das Original kennt eine solche anfanghafte Identifizierung Gottes nicht (vgl. 19d). Folglich trifft es nicht zu, wenn S. als einen der Gründe für die Versöhnung mit den Brüdern nennt: »the common faith in the same God« (859). Sprachlich kann man dies nicht festmachen (kein Pronomen oder sonstiges Attribut bei ⟨⟨GOTT⟩⟩ in V.19.20/original).

Die erwähnte Andeutung des Textendes hängt damit zusammen, dass Josef hier, erst hier, im Klartext von »Gut« und »Böse« spricht. Damit wird für den gesamten bis hierher erzählten Text klargestellt, wie die elementaren Wertungen zu verteilen sind. Es ist ein Abschluss erreicht. Ebenso mit der expliziten Benennung von Josefs Rolle: mit »Gott« kann und darf er nicht verwechselt werden. Diese Bescheidung ist eine wesentliche Schlussbotschaft: Erst der Verzicht auf die schablonenhafte rechtlich-religiöse Denkform öffnet die Tür zu situationsangepasstem, zukunftsorientiertem Handeln. Vgl. auch HETTEMA 213.
Und als Zweites: die im Original auffallende, weil doppelte Erwähnung *Gottes* bekommt zwar kein Profil, was jene Figur angeht. Aber »Gott« wird als derart einflussreich eingestuft, dass er zementierte Wertungen – »GUT vs. BÖSE« – verflüssigen, verändern kann. Ob Josef damit kaschiert, dass er selbst es ist, der die Um-

wertung vollzieht, oder ob er an eine mythische Figur außerhalb seiner selbst denkt (wie es dem Denken der Brüder entspricht), das können wir auf Basis des Textes nicht klären. Es genügt zu wissen: Aus Josefs Sicht ist die Erwähnung »Gottes« kein Geflunker, sondern die Einbeziehung einer Kraft, die für unkonventionelle und spürbare Veränderungen im menschlichen Zueinander sorgt. – Das muss genügen. Daran anschließende theologische Spekulationen würden nur zerreden, was im Sinn von *šalom* nun erreicht ist (das war ja auch der Auftrag des Vaters an Josef am Textbeginn gewesen).

> Wenn – wie bei *jeder* sonstigen *erzählten Welt* – auch hier der Schritt »Dekonstruktion« = die Erarbeitung der *gemeinten* Bedeutung nicht vergessen wird, aktuell also beim Akteur »Gott«, ergeben sich zweifellos interessante Querverbindungen zur und Gesprächsmöglichkeiten mit der Psychologie.

Nach derart kompakten Klärungen verstehen alle, dass die Erzählung zu ihrem Ende gekommen ist.

Debatten gab es um »viel Volk/großes Volk«. Exegeten sind dabei elektrisiert. Denn am Beginn des nächsten Buches, Exodus, wachsen die in Ägypten lebenden Hebräer zu einem großen Volk heran – immerhin wird es sich um das »erwählte Volk« handeln. Wird jetzt schon eine Vorahnung ins Spiel gebracht? Oder gegenläufig gefragt: Sind überhaupt die Hebräer gemeint, nicht viel eher die Ägypter? Sollte man die zwei Wörter nicht besser rauswerfen (weil sie einem nicht in den Kram passen – welch glorreiche methodische Einstellung!) Vgl. LISEWSKI 416ff.

Solche unnützen Fragen stellen sich, wenn man den Blick auf die Folge von 2 Wörtern verengt, dabei zwar die restliche Bibel einbezieht, jedoch die sorgfältige Lektüre des vorliegenden *ganzen Textes*, möglichst der Ursprungsversion, vernachlässigt. In 41,57 war davon die Rede gewesen, dass »alle Welt« wegen der Hungersnot nach Ägypten gekommen war. Und alle konnten mit Nahrung versorgt werden. Später kommen zu »alle Welt« noch Josefs Brüder hinzu – mengentheoretisch stimmt bei der übermütigen Erzählweise manches nicht ganz zusammen –, und die Ägypter wollen ohnehin mitessen. Dank Josefs Planung können alle versorgt werden. – Na, wenn das nun in 50,20d nicht »viel Volk« sein soll! Man muss ja nicht immer gleich nationalistisch abgegrenzt denken.

© Jonas Balena

753:: 50,21a und+jetzt[2500]
754:: 50,21b nicht fürchtet-euch
755:: 50,21c ich(-selbst) ich-werde/mod.\versorgen →+euch
und+→ Nicht-Marschfähigen+eure
756:: 50,21d und+er\tröstete →+sie
757:: 50,21e und+er\redete (hin-)auf Herz+ihr

Es folgen Worte des Trostes, (noch) nicht zwischen Gleichen, sondern von einem, der alle Machtfülle besitzt, sie aber nicht ausspielt. »Edelmütig« nennt man das. So endet die Josefsgeschichte. Eine Reaktion der Brüder wird nicht berichtet. Es darf aber unterstellt werden, dass die Versöhnung nun gelungen ist. Allerdings zeigt sich darin doch auch die geistige Begrenzung des Erzählers: er kann das »oben – unten«-Schema nicht verlassen. Im Gegensatz zum Textanfang ist nun Josef »oben«, die Brüder sind »unten«. Gewiss, Josef spielt seine Macht nicht destruktiv aus, hat darin sicher Vorbildfunktion. Aber eine »Aussöhnung« im Rahmen solcher Macht-Ungleichheit bräuchte noch eine Bestätigung auf rein persönlicher Ebene – so würde man mit heutigen psychologischen Kenntnissen meinen.

Negativ hat Josef im Abschnitt zuvor den Boden bereitet: Bitte keine Ungleichheit! Keine Überhöhung! – Die *positive Ausgestaltung* der Gleichheit fehlt *im Text*. – Ist dies als Mangel zu werten? – Wohl nicht: Wenn eine Position – hier: die *negative* – so unzweideutig dargelegt ist, gehen Leser zwangsläufig auf die *Suche nach dem positiven Gegenstück*. Wenn der Autor dafür sorgte, dass die abzulehnende Orientierung *im Text* nicht mehr vorkommt, wirkt dies als Anstachelung der Leser, ihre eigene Fantasie und Kreativität zu bemühen und in ihrem eigenen Leben für die Realisierung der allgemeinen Gleichheit zu sorgen. **Per Implikation offenbart der Text durch die Erzähllücke seinen appellativen Charakter.** Die fiktionale Erzählwelt wird verlassen, die Hörer/Leser sind mit ihrer Existenz und ihrem Verhalten herausgefordert. .

Letzte Exklusivverbindungen liegen vor in:
21c: »euch und-()-eure-kleinen-Kinder« findet sich nur noch in Ex 10,10 – der Pharao verweigert den Auszug der gesamten Israelgruppe, mit jung und alt, Söhnen und Töchtern, Schafen, Ziegen, Rindern. All das wird verwehrt – allenfalls »Männer« dürften in der Wüste Jahwe verehren. – Das ist kein akzeptables Verhandlungsergebnis. Mose und Aaron werden vom Hof Pharaos verjagt. – In der aktuellen Erzählung: Josef, als Vize-Pharao, verhält sich völlig anders – im Einvernehmen mit seinem »Chef«: er sorgt für die Israeliten. – Wieder erweist sich die Josefsgeschichte als Kontrasttext zur Exoduserzählung. Und wieder darf man sich nicht irritieren lassen von ihrer Positionierung in der Bibel *vor* dem Buch Exodus. Das besagt nichts über die jeweilige Entstehungszeit der Texte. Die Josefsgeschichte *re*agiert auf die Exoduserzählung, wurde aber – auch – dadurch entschärft, dass sie zu deren Einleitung gemacht wurde (neben all den massenhaften Überarbeitungen des Textes).

21e: »und-er-redete auf ihr-Herz« ⟨⟨REDEN⟩⟩ + *ʿal* – eine seltene Konstruktion mit – in dieser Dreierkette – nur *einem* und späten weiteren Beleg: 2 Chron 32,6. Die denkbare Mehrdeutigkeit wurde ja auch durch alternative Übersetzungen zum Ausdruck gebracht (in der freieren Übersetzungsversion). Nimmt man die Chronik-Stelle hinzu, ergibt sich eine größere Sicherheit: Die Redeweise dient der Ermutigung. Die Wortkette wird in 2 Chron 32,7 in direkter Rede erläutert: »Seid mutig und tapfer! Fürchtet euch nicht, und erschreckt nicht . . .« Das passt gut als Interpretament zum

Schluss der originalen Josefsgeschichte. Immerhin war dort zuvor auch von ⟨⟨TRÖSTEN⟩⟩ die Rede gewesen. – Die relative Chronologie kann registrieren, dass diese Ausdrucksweise in einer – für biblische Verhältnisse – späten Zeit belegt ist. Und was speziell das ⟨⟨TRÖSTEN⟩⟩ in 21d betrifft, ist KIM (2013) 225 zuzustimmen: Nicht im exakten Wortlaut, aber doch sehr nahe verwandt und mit gleicher Intention klingt an: Jes 40,1–2, also der Beginn des sog. *Deuterojesaja*, dessen Wirken ca. 100 Jahre *vor* dem des JG-Autors anzusetzen ist.

Zeigt die Josefsgeschichte wenigstens in diesen Schlussworten eine religiös-theologische Botschaft? Zuvor hatte es ja kaum Indizien dafür gegeben. An Kultischem, an den für die alttestamentliche Literatur so wesentlichen Themen, an der Profetie ist der Text nicht interessiert. Die wenigen Belege, bei denen von »Gott« die Rede ist, sind durch rhetorische Tricks oder durch Floskelhaftigkeit geprägt (wenn etwa am Ende von Gen 42 »Gott« als Ursache für Schrecken genommen wird). Jene Tricks konnten die Erzählung durchaus weiterführen und für die Beteiligten heilsam sein (vgl. Gen 40; 41). Aber es drückt sich darin keine spezifische Religiosität aus. »Gott« konnte sogar zum Signal für Entfremdung werden (Gen 45): so redet nur noch der Vater. Nirgends bindet sich das Ich Josefs an einen Gott (es heißt nie »mein Gott«, von Gebeten und religiösen Handlungen Josefs ist nie die Rede). Es wird auch nie der Versuch gemacht, jenen Gott näher zu identifizieren: Handelt es sich um den Gott, den man in der Religionsgemeinschaft Israel unter dem Tetragramm (»Jahwe«) verehrt? Den Ägyptern gegenüber wäre ein solcher Hinweis doch angebracht!?

Wird der Erzähler der Josefsgeschichte am Schluss des Textes präziser? Wird womöglich der bislang geheime religiöse Schlüssel zum gesamten Text geliefert? Eine theologische Botschaft? – Danach sieht es zunächst aus: »Gott« habe hinter allen Verwicklungen gestanden, habe das Böse umgeformt in Gutes. Auf diese Frohbotschaft folgt aber kein freudiges Bekenntnis Josefs zu »seinem« Gott, auch kein Dankgebet der Brüder an diesen Gott, der auch der Ihre ist. Was sich zeigt, ist eine kurze theologische Reflexion, aber keine Frömmigkeit, kein praktizierter Glaube. Dies hat man schon lange beobachtet, und es war Anlass, dass einer der bekanntesten Alttestamentler des 20. Jahrhunderts die Darstellung in THOMAS MANNS Roman kritisierte, weil der Josefs religiöses Engagement zu sehr betone.

> Darin ist dem Kollegen GERHARD VON RAD zuzustimmen, wobei er sein Urteil sogar auf der Ebene des biblischen Endtextes fällte. Um wieviel mehr gilt es für den von uns herausgearbeiteten JG-Originaltext! *Die unzweideutig religiös-theologischen Aussagen stehen alle in redaktionellen Überarbeitungen!* Denen sollten heutige Theologen also nicht auf den Leim gehen . . . – Zusätzlich muss man beachten, dass die »Welt der Patriarchen« bei uns kulturell infiziert ist von Klischees: das sei eben noch die Zeit der direkten Gottverbundenheit, der Offenbarung usw. gewesen. Später jedoch, gar heute . . . Bei Licht betrachtet ist dies eine depressive »Abfalltheorie« nach dem Motto: 'Früher war alles besser, echter.' – Aber nicht nur das: Weiterführen kann man diesen Ansatz zur 'Herrschaftssicherung': Wenn in 'späteren Zeiten' 'Abfall, Entfremdung' gelten, braucht es Fachleute, die an die 'frühere, noch echte Offenbarung' erinnern und sie den Menschen darlegen. – Nur als *Frage* sei angefügt, ob letztlich in solchen Denkformen begründet ist, warum die offizielle Theologie über lange Zeit derartig unfähig und unwillig war – Einzelbeispiel: Josefsgeschichte –, interessierten Menschen einen akzeptabel lesbaren Text vorzulegen? Dann hätten sich die Menschen eine *eigene* Meinung zum Beitrag des JG-Autors zum (damaligen) gesellschaftlichen Diskurs bilden können. Und abgeleitet Überlegungen zur Frage anstellen, wie eine *heutige* Ausprägung von Religiosität aussähe?

Die *Frage* schließt an die obige EINLEITUNG an. Aus ihr ist offen, wieso die theologische Exegese seit ca. 150 Jahren ein derart auffallendes Desinteresse an *Überlegungen zur Methode grammatisch-literarischer Analyse* zeigt, was letztlich nach systeminterner »Blockade« aussieht. Hinter einer solchen Einstellung stehen meist – und sei es unbewusst – handfeste Interessen, z.B. die Angst vor dem Verlust von Privilegien. – An seinem Textakteur »Josef« führt der JG-Autor vor, wie diverse Trennungen, Konfliktbewältigungen, kommunikative Kompetenz usw. zwar zu umfassenden Veränderungen führen – letztlich aber zum *šalom* aller.

Ein – wie geschildert – religiös-dogmatisches Imprägnieren der ursprünglichen vielen Einzeltexte, die dann – so überarbeitet – zum Buch der Genesis zusammengestellt wurden, ist den Endredaktoren gelungen, etwa dadurch, dass am Textende ihre Textzusätze besonders stark an das Buch Dtn (z.B. Kap 3.4.9.11) erinnern – sozusagen das religiöse »Grundgesetz« des Judentums (vgl. Ziff. 4.5.15). – Solche Klischees wirken auch Jahrtausende später noch im kollektiven Gedächtnis nach. – Aber nur, solange man die ursprünglichen Einzeltexte nicht als solche zu Gesicht bekommt und genau betrachtet. Häufig ergäbe sich dann nämlich ein anderes, *profaneres*, kritischeres, poetischeres Bild. Die originale JG ist ein gutes Beispiel dafür.

Daher ist meine Vermutung eine andere: Die Erwähnung Gottes im Schlussabschnitt ist für den Erzähler eine Art notwendiger Klammer. Er hat den Leserinnen und Lesern Ereignisse und Verknüpfungen von Ereignissen geboten, die voller Überzeichnungen und Humor, voller Dramatik und Drastik waren, mit Genuss zu lesen. Wer aber die Frage nach dem Wahrheitsgehalt stellt, muss folgern: eine höchst unwahrscheinliche Mischung, z.T. lagen die »Unmöglichkeiten« auch offen zu Tage! Wer auf diesem Erkenntnisstand hört, Gott selbst habe alles so gefügt, wird verwundert stutzen. Seinen Zweifeln ist ein Riegel vorgeschoben worden, aber – wie erläutert – kein sehr kräftiger. Wer bis hierher dem Text wach gefolgt ist, wird die Absicht des Erzählers durchschauen. An die Stelle frommer Ergriffenheit tritt eher amüsiert-ironische Zustimmung. Daher ist es für mich unwahrscheinlich, dass der Schlussverweis auf Gott mehr ist als ein letztes Mittel des Erzählers, die Einheitlichkeit des Textes zu sichern. Die erwartete Reaktion von Lesern / Hörern könnte sein: »Diese tolle – in doppeldeutigem Sinn – Erzählung hat gewiss Gott veranlasst, wir

gestehen es Dir, Erzähler, zu!« »Gott« als Kitt für unwahrscheinliche Fantasieverknüpfungen – auch ein interessanter theologischer Beitrag.

Aber Leser, die glauben, in dieser Weise und bezogen auf die Wortbedeutung/Textfiktion dem Autor auf die Schliche gekommen zu sein, müssen sich vorsehen. Denn gleichzeitig werden sie zugestehen: Herausgekommen ist bei der literarischen Operation ein faszinierender, unvergleichlicher (erst recht für die damalige Entstehungszeit), straffer und dichter Erzähltext. Insofern hatte »Gott« vielleicht doch die Hand im Spiel . . . Nicht auf der Ebene der erzählten Ereignisse, aber im Rahmen der kreativen literarischen Produktion. Und unstrittig und bewundernswert bleibt, dass der Autor tief in der literarischen Überlieferung verwurzelt ist (die dann zur hebräischen Bibel führte): virtuos hat er sich dieser Texte bedient, hat sie verarbeitet, mal bestärkend, mal kontrastierend. Seine eigene geistige Position hat er ganz aus der Auseinandersetzung mit den damals schon im Sammlungsprozess begriffenen Texten gefunden. Das literarische Gesamtwerk, nicht nur die Schlusspassage, nimmt gefangen, beeindruckt, zwingt Gedankengänge auf, zu denen man eine eigene Einstellung finden *muss*.

Das könnte eine auch heute attraktive Richtung angeben: die Zuständigkeit von »Gott« für alles Naturhafte, Biologische, Kosmologische, für den äußeren Gang der Geschichte abschaffen, dagegen könnte »Gott« als innere Quelle für Kreativität viel stärker gewichtet werden. Ob man dann noch die alte religiöse Münze »Gott« verwendet oder andere, z. B. »Unbewusstes«, »Quelle aller Kreativität« o. ä. ist gar nicht so entscheidend. Die Blickrichtung wäre die gleiche, sie ginge nach innen, unterhalb der Ebene planenden Vernunftgebrauchs würde gesehen, dass im Menschen eben noch eine Kraft wirkt – viel mächtiger, unauslotbarer. Das entlastet die oft so strapazierte Vernunft, sorgt für Farbigkeit, auch für Überraschungen im Leben, ist sozusagen auch auf den *šalom* des Menschen ausgerichtet.
Kein Wunder, dass der Widerstreit zwischen beiden inneren Ebenen – Vernunft/»Gott« – vorprogrammiert ist. Die JG führt als anschauliche Erzählung die Mühseligkeit dieses Widerstreits vor Augen. Textakteur »Josef« ist – dekonstruiert – ein Symbol für die *šalom*-Orientierung – und führt vor, welche Widerstände das traditionelle, dogmatisch festgefügte, d.h. zur Veränderung nicht bereite *Denken* aufbietet – bis hin zum Mordversuch.
Wenn in 50,21de von »Trösten«, »auf ihr Herz zureden« gesprochen wird, wird erzählerisch – wieder dekonstruiert – abgebildet, dass die *beiden inneren Instanzen* tatsächlich in einem Dialog stehen / stehen sollten. Die letztlich mächtigere *šalom*/»Gott«/Kreativitäts-*Instanz* muss Anfeindungen, Abwehr aushalten und überstehen. Dann aber ist Veränderung in ihrem Sinn möglich. Dafür hat die *zweite Instanz*: das »alltagsvernünftige, rigide Denken«, das sich nicht mehr behaupten kann – der gedankliche Druck, aber auch der der Lebensumstände ist zu stark, es ist gezwungen sich neu aufzustellen, »Trost« nötig, aber auch verdient.

Ausgangspunkt war gewesen, dass die *šalom*-Instanz ausreichend deutlich hatte zur Geltung kommen können (wodurch dann auch der Widerspruch zum »rigiden Denken« – verkörpert durch die Brüder – erst richtig sichtbar wurde). Das war durch die auffallend deutliche »Erwählung Josefs«, verbunden mit dem Auftrag, nach dem *šalom* der Brüder zu schauen, am Textanfang geschehen.

> Damit ist eine noch fällige *Klarstellung* möglich: Bliebe man nur auf der Ebene von Wortbedeutung/Textfiktion, so bliebe am Textende der Eindruck stehen, dass Vater ISRAEL mit der »Erwählung Josefs« unklug den entscheidenden Fehler begangen hatte, mit dem all die Komplikationen erst ins Rollen kamen: Lebensgefahr, Kerker usw. – Unter Einbeziehung der Dekonstruktion lässt sich die *story* entspannter sehen:
> Nur durch ISRAELs vermeintlichen Fehler konnte *erzählerisch* entwickelt und der Blick geöffnet werden für die beiden grundsätzlich im Menschen zusammenwirkenden, oft auch im Widerstreit stehenden Kräfte: *festes, hierarchisches, auf alte Strukturen bauendes DENKEN ⇔ risikobereite, mutige, kompetente, kreative, auch raffinierte šalom-Orientierung*.

Betrachtet man den Text auf diesem abstrakten level, verblasst die Textfigur des Vaters zu einem *Impulsgeber*, der die beiden Typen menschlicher Geisteskräfte *in Reaktion miteinander* bringt. So betrachtet bekommt der Handlungsauftrag des Vaters an Josef in 37,14 (nach dem *šalom* der Brüder solle er schauen) eine ausgesprochen spannende Note. Nicht nur die Besorgnis um die Brüder Josefs ist darin angesprochen (= Textfiktion), sondern zugleich schon ist signalisiert, dass der Text sich um *šalom* Gedanken machen wird: es handelt sich dabei eben nicht um einen *statischen* schönen Zustand, sondern – laut Erzählung – um ein *dynamisches*, auch gefährliches, letztlich aber immer wieder weiterführendes, zu mehr Gemeinsamkeit findendes Ringen. Nicht das Bekenntnis zu aufgepfropften Glaubenssätzen, die Durchführung anonymer Kulthandlungen ist entscheidend. Sondern dass man immer neu sowohl sensibel ist für innere 'Eingebungen', Regungen, wie auch im Kontakt mit anderen jeweils zu einer offenen und fairen Kommunikation findet. Nicht die »Objektivität« vorgegebener religiöser Denksysteme oder starrer sozialer Strukturen entscheidet über *šalom*, sondern wie jeder Einzelne mit seiner eigenen geistig-sprachlichen Welt umgeht, sie aktiviert.

> Zum Stichwort »Erwählung« führte dieser *Essay* ganz am Textanfang mehrfach auf die Annahme, eine solche Selbststilisierung werde der anwenden, der sich unterlegen fühlt. Der ist folglich zu *dialogischem* Verhalten nicht bereit, – aber zur Gewalt. – Jetzt, am Schluss aller Analysen, liegt als Erkenntnis vor, dass der JG-Autor die Textakteure vielfältig nicht nur in Gefahren, sondern auch in Konfliktlösungen *per Dialog* geführt hat. Und es ist festzustellen, dass *alle sich dabei verändert haben*. Sogar bei Vater Israel, kurz vor seinem Tod, war dies der Fall gewesen. Damit hat der JG-Autor per narrativ-kunstvollem Text *erlebbar* durchgespielt, wie die unheilbringende Ausgangseinstellung – »Erwählungsdenken« –

nicht nur abgebaut, sondern die Lage der zunächst mit dieser Denkweise verhafteten Akteure im Gegenzug – *šalom* – verbessert werden kann. Es wäre verkürzt, mit dem Stichwort »Erwählung« nur Israel als den Schuldigen zu markieren. Der hatte einerseits keinen bloßen Willkürakt vollzogen, andererseits hatte er – unbewusst – bereits eine Ahnung davon, was notwendig ist: *šalom*. Lernen musste er nur noch – dazu gibt ihm die Erzählung reichlich Gelegenheit –, dass *šalom* nicht schon im Materiellen liegt (gute Weidemöglichkeit; diese schließt Mord, Lüge, familiäre Zerrissenheit nicht aus), sondern zuvor im *kommunikativen Zueinander*: Erst nach Veränderungen auf dieser Ebene wird »Versöhnung« plausibel und tragfähig. – Das sind ja doch Weichenstellungen des JG-Autors, die mit modernen psychologischen Einsichten gut kompatibel sind, – vom Eingepackt-Sein in eine alte Patriarchenerzählung sollte man sich nicht irritieren lassen.

Letzter Gedanke dazu: Der Text endet mit der Versöhnungsszene. Er schildert aber nicht mehr das Leben unter den neuen, guten, das Überleben sichernden Bedingungen. Wären die neuen, guten Rahmenbedingungen nicht das, was *šalom* meint? Sollte also nicht dieser endlich erreichte Zustand ausreichend beschrieben werden? *šalom* also doch wieder verstanden als glücklicher Zustand?

Indem der Autor dieses Verständnis gerade *nicht* unterstützt, gilt das, was sein Text *positiv* zulässt: als *šalom*, als geradezu ein Wunder hat zu gelten, **dass** die Familie des Israel – getrieben durch Konflikte, äußere Not, durch Faktoren, die sie nicht selbst in der Hand hatte – zu einer gewaltigen Veränderung ihrer Lebensumstände *innerlich* bereit, oft durch den Druck der Verhältnisse auch gezwungen war. Menschen in der kultisch-dogmatisch erstarrten Zeit um 400 v.Chr. bekamen verschlüsselt ('Patriarchenflair') gesagt, dass man sehr gut in der Fremde leben könne – weit weg von der geltenden Religionsausübung. *šalom* wird also mit einer doppelten Distanzierung assoziiert: lokale Lösung vom 'gelobten Land', Verzicht auf religiöse *essentials*. *šalom* somit *kein* Zustand, in dem alles gut *ist*, sondern eine konfliktreiche, lebensnahe Dynamik, in der vieles besser *wird*, unabschließbar von Etappe zu Etappe.

In biblischer Diktion vermittelt der JG-Autor auch heute noch: Menschen können / sollten sich entscheiden: Gestalten sie ihr Leben getrieben »von außen«, abhängig von fremden Instanzen; oder wird ihnen ihre eigene Kraftquelle bewusst, also »von innen« her – und indem sie diese Kraftquelle zulassen, wird ihr Leben reicher, widerstandsfähiger.

Jedenfalls wurde klar, dass die Josefsgeschichte lang und gekonnt literarisch erlebbar macht, wie die Akteure sich innerlich und in ihrem Zueinander verändern. Selbst Vater »Israel« hatte sich noch *bewegt* – innerlich und äußerlich. Dass sein Tod im Text förmlich zelebriert wird, ausführlich und feierlich, besagt, dass das biologische

Leben zwar unabwendbar verlöscht, aber speziell von Josef her – dem zunächst unfreiwilligen Motor all der Komplikationen – erhält der Vater Zuneigung, Anerkennung und Respekt. Daraufhin zeigt Josefs Verhalten in der Schlussszene, dass mit dem Vater das Stichwort »Erwählung« definitiv zu Grabe getragen wurde. Die »Versöhnung«, die prinzipielle Gleichheit, prägt den neu beginnenden Lebensabschnitt.

Die äußere, quasi-geschichtliche Staffage kann man wieder vergessen. Sie ist der Fabulierlust entsprungen. Sie ist – wie die Bretter einer Wanderbühne – verlegbar. Wichtig ist, was sich *auf* diesen Brettern ereignet. Die Interaktionen und das, was daraus entsteht, interessieren, nicht jedoch die *äußere Szenerie*. Abschließend könnte man noch fragen, ob Pharao, nachdem er selbst angesichts wachsenden Leidensdrucks (Traum – Hungersnot) einen Veränderungsprozess durchgemacht hatte, im Grund zum *Therapeuten* von Josef und seiner Familie geworden war. Mit Macht ausgestattet, aber ohne eigenes persönliches Profil (ohne Namen), jedoch konstant hilfsbereit und ermutigend. – All diese Aspekte sind gewiss spannend und verdienen Beachtung. Wir haben aber kein Interesse, die Analogie zu heutigen psychotherapeutischen Sitzungen zu überdehnen.

Nun ist der Text der Josefsgeschichte abgeschlossen. Die Beschreibung und Interpretation war ausführlich. Von ihr kann und soll jedoch *nicht* behauptet werden, sie sei abgeschlossen. Die Erfahrung hat gelehrt – und der Prozess wird wohl weitergehen –, dass immer neue belegbare und begründbare Einsichten zu gewinnen sind. Verfeinerungen sind weiterhin möglich. Weil jedoch sehr vielfältige Befunde und Erkenntnisse bereits eingearbeitet sind, rechnen wir nicht damit, dass sich an unserer grundsätzlichen Sicht des Textes noch Wesentliches ändert. *On verra.*

Man sollte aber doch noch einen atemberaubenden Bezug ins Spiel bringen: Gen 50 in seiner Originalfassung hat auf der Ebene der Wortketten besonders viele Bezüge zu Jer 36. Und via Statistik kann auch gezeigt werden – analog bei den anderen Kapiteln –, dass der Autor der JG zwar Jer 36 kannte. Umgekehrt konnte der Verfasser von Jer 36 die JG noch nicht kennen: es gab den Text noch nicht.

Welchen assoziativen Begleitrahmen liefert Jer 36 für den Abschluss der Josefsgeschichte? – In Jer 36 bekommt der Profet von Jahwe den Auftrag, alle Jahweworte zum Thema »Israel und Juda« auf eine Buchrolle zu schreiben. – Nun, genau das hat die Josefsgeschichte unter Verwendung der selben Personennamen ebenfalls getan. – Bei Jer 36 ist das Interesse Jahwes ein Appell: das Volk soll angesichts drohenden Unheils zur Umkehr motiviert werden. – Eine moralisch-ethische Umkehr hatte die Josefsgeschichte im Wortsinn nicht propagiert, indirekt wohl schon: es wurde zur Umkehr, zur Hinwendung nach Ägypten geworben – das sei das Land, in dem man leben könne; und an Josefs Schicksal und späterem generösem Verhalten konnte man die Werbung für eine Abkehr von Gewalt und stattdessen die Praktizierung von

šalom ablesen – auf der Basis von Gleichheit. Auch das letztlich ein Appell, der aber nur noch einen schwach betonten Gottesbezug aufweist.

Jeremia diktiert seinem Adlatus Baruch »alle Worte«. Baruch sollte im Tempel aus dieser Buchrolle allem Volk vorlesen. Die Tempelbeamtenschaft hört von dem Vorgang und lässt sich ebenfalls von Baruch den Text vorlesen. Die Beamten ahnen, dass es für Jeremia und Baruch gefährlich werden könnte. Sie wollen auch den König einschalten. Auch dem König wird der Text vorgelesen. Immer wenn drei oder vier Spalten gelesen waren, schnitt sie der König selbst mit einem Schreibermesser ab und warf sie in das Feuer im Kohlebecken. Nach dem Ende der Lesung sollte Jeremia festgenommen werden – dieser hatte sich aber auf den Rat der Beamten hin versteckt.

Jeremia wird nun von Jahwe aufgefordert, die Jahwe-Worte nochmals aufzuschreiben – ergänzt um eine Verfluchung von König Jojakim: er werde ein schreckliches Ende finden und außerdem würden die Nachkommen zur Rechenschaft gezogen. Über die Einwohner Jerusalems und die Leute von Juda, die alle nicht hören wollten, werde Unheil kommen. Die zweite Rolle wurde von Baruch angefertigt.

Die sprachliche Nähe zu Jer 36 liefert der Josefsgeschichte eine gewaltige Dramatisierung. Das Stichwort »Textende« bekommt eine bildhafte Reflexion, etwa so aus der Sicht des Autors der JG: Ihr Hörer meiner Erzählung von Josef habt nun die Wahl, den Text aufnahmebereit wahrzunehmen und zu beherzigen – oder ihr verbrennt ihn und werft mich in den Kerker. Es liegt an euch! Ihr entscheidet über Heil oder Unheil, über Gewalt oder *šalom*, darüber, wo und wie man am besten leben kann! Glaubt nicht, indem ihr den Boten verfolgt, könntet ihr die Botschaft auslöschen! Da ein Leben in *šalom* von allen gewünscht wird, ist von euch nichts als die *Bereitschaft zur Veränderung* verlangt: kulturell, geografisch, ethisch, seelisch.

> Der passende Befund dazu – am Hebräischen ausgerichtet umschrieben: »Herzen+ihr(em)«. Das bildet den Schluss des Textes, kann somit nachwirken und aus Sicht des Autors betonen, welche Ebene ihm allein wichtig ist: die innere Veränderung. Demgegenüber sind alle äußeren Faktoren, womöglich Machtinsignien, überkommene Abhängigkeiten, zweitrangig, nicht erwähnenswert. Schönes Beispiel, wie der lange Text an seine Rezipienten *im Wortsinn* keine Appelle formuliert. Aber sein erzählerischer Duktus, der *Veränderung* in vielfältiger Form vorführt, und jetzt dieses Schlusswort, stellen in indirekter Form einen massiven Appell, eine Herausforderung für die Hörer/Leser dar. Schönes Beispiel auch dafür, wie ein Autor durch die exponierte Position eines Schlüsselworts – am absoluten Textende – für die Dechiffrierung seiner Erzählung den entscheidenden und nachwirkenden Hinweis liefert. Eine Metapher ist eingeschlossen. Sie weist an, sich *innerlich*, dort also, wo der Autor die ideologisch-dogmatischen Verhärtungen vermutet, sich einiges sagen zu lassen. Die Figur des Mose war nun schon breitflächig Antipode für Josef gewesen. Das gilt auch für die Schlussszene: Josef

> tritt nicht – unter Blitzen vom Himmel und Donner, darin die Stimme Gottes – als übermächtiger Gesetzgeber und unter den göttlichen Bund zwingender Gründer des Kollektivs »Israel« auf, sondern Josef – zuvor schon vielfach die Exodus-Texte kontrastierend – bemüht sich rührend und fair um seine Brüder, verzeiht die Schuld, die sie sich aufgeladen hatten. Dazu braucht es keine Opferriten am Tempel. Der JG-Ausklang zielt auf einfühlsame Kommunikation. Alles was von religiös-kultischer Seite her für eine solche Situation vorgesehen wäre, bleibt ausgeklammert, ist – doppeldeutig – 'nicht der Rede wert'.

Was der Autor seinen Akteur Josef *im* Text aussprechen lässt, praktiziert er selber: *Jede Lesung der ursprünglichen JG bestätigt auch heute noch: die Erzählung – für biblische Verhältnisse recht lang, verlangt man einen literarisch homogenen Text – 'geht zu Herzen', d.h. Aufmerksamkeit, Spannung bleiben erhalten.* Der Effekt besteht in aller Regel in Dankbarkeit und Freude, d.h. die 'Herzen' wurden erreicht. Dem Text gelingt es also, die HörerInnen innerlich zu bewegen. Eine *Kongruenz* stellt sich ein: Was der Autor seinen Akteur Josef zum Schluss sagen lässt, was er ihm als zukunftsweisende Fähigkeit zuschreibt, das praktiziert er selbst durch den gesamten Erzähltext hindurch. Ein über viele abgestimmte Details plausibler, schlüssiger, ja dramatischer Erzählzusammenhang gibt zu denken, vermittelt, dass trotz allerlei Gefährdungen – bisweilen Todesgefahren – ein versöhnlicher Ausgang möglich ist. Aber auch geradezu lachhafte Unwahrscheinlichkeiten, mit Händen zu greifende künstliche Erzählkonstruktionen, blühende Fantasiewelten haben ihren Platz und verhindern, dass lediglich moralisierend gepredigt wird. Dieser Widerstreit könnte im Endeffekt heißen: Ihr Hörer des Textes, lasst euch raffiniert unterhalten, aber vertraut dabei eurer Kraft – und darauf, dass – oft unerwartet – große Schwierigkeiten sehr wohl bewältigt werden können. Den passenden Reim auf die Erzählung wie auf euer Leben könnt und müsst ihr ohnehin selbst finden. Den »Reim« gibt es nicht irgendwo versteckt, sondern er lässt sich über viele Kommunikationen finden, er stellt sich heraus. – Aber der Autor hofft, dass ihr euch auf keinen Fall gelangweilt habt . . . Das »Trösten« schließt sowohl *im* Text Josefs Wirken ab, verleiht ihm eine offene Perspektive, wie es *außerhalb* vom Erzähler her das Signal an seine Leser/Hörer ist: 'Lassen wirs gut sein mit dem Erzählfeuerwerk: Geht erfrischt und erfreut daran, kreativ und angstfrei das eigene Leben zu bewältigen!'

Zur *Identität* des JG-Autors konnten wir nicht viel erkennen. Lediglich lässt sein Text durch statistischen Vergleich mit den übrigen AT-Texten eine *zeitliche* Einordnung zu. Auch eine Hypothese zum lokalen Wirkungskreis war möglich. Aber als Person mit Identität und Lebenslauf bleibt der JG-Autor für uns ungreifbar. Hinsichtlich konkreter Lebensumstände legten verschiedene Anspielungen nahe, dass der Autor von Bedrohungsszenarien, die ihn selbst betreffen, wusste. Ihm war bewusst, dass seine Sprache für die Mächtigen, u.z. in Jerusalem, ein Ärgernis darstellte. Die vorhin erwähnte »*Kongruenz*« – Sprechweise Josefs // Sprechweise des JG-Erzählers – erlaubt zumindest, in der Textfigur »Josef« ein **Alter-Ego des JG-Autors** zu sehen, eine innere Wesensverwandtschaft. Akteur Josef ermöglichte durch Leidens-

phasen hindurch, aber auch durch zupackende Kreativität und letztlich Versöhnungsbereitschaft vollkommen neue Lebensbedingungen. Dazu will sicher auch der JG-Autor beitragen – auch wenn er 'Kosten' absieht, die auf ihn zukommen werden.

Noch in einer anderen Hinsicht könnte der Jer 36-Verweis einen »Schlüssel« liefern: Dort wurde die Buchrolle mit den Jahweworten ja *zweimal* geschrieben. Die erste Version war vom König verbrannt worden. Die zweite Version sollte gewiss identisch mit der ersten sein.

Da die Josefsgeschichte – wie gesehen – in mehrfacher Hinsicht ein *Kontrasttext* ist, also einen Vorläufertext voraussetzt (Buch Exodus), kann die Baruch-Anspielung besagen: in einer ersten Version habt ihr Leser bereits eure sprachliche/geistige/religiöse/geschichtliche Prägung erhalten. Mein Text, die Erzählung von Josef, ist sozusagen die zweite Version: sie grenzt sich ab von dem, was ihr kennt, bietet eine Alternative, zeigt, dass das Volk geografisch/kulturell/seelisch auch anders und anderswo leben kann. Man kann den »Erzfeind« Ägypten ganz anders erleben, sich insofern für neue Erfahrungen öffnen – und verblüfft feststellen: Unter den neuen Bedingungen ist ein Leben in *šalom* möglich.

Auch hier erneut die Anstrengung, nicht auf die Wortbedeutung fixiert zu bleiben: Die JG-Erzählung – im Kontrast zu vielen Exodus-Einzeltexten – weicht ja das überkommene »Ägypten«-Bild auf. Darin liegt die Empfehlung, der dringende Rat, seine eigene Identität nicht vorwiegend aus der *Konfrontation mit dem Nachbarn am Nil* aufzubauen und zu pflegen. Nicht »Ägypten« ist somit das eigentliche Thema, sondern die **geistige Engführung und Fixierung**. Wenn das Kollektiv »Israel« sich weiterhin derart von diesem überkommenen Feindbild her definiert, bleibt es geistig eng – nicht nur was das zeitgenössische Ägypten betrifft –, sondern blind auch für alles, was die Welt an Kulturen und Chancen sonst noch vielfältig bietet. So gesehen kämpft die JG-Erzählung **gegen eine Ideologisierung der Religion** – was man im übrigen für die angenommene Entstehungszeit, um 400 v.Chr., gut nachvollziehen kann.

Der alte Auserwähltheitsgedanke (mit MOSE und JAHWE verknüpft), der nur Feindschaft unter den Völkern (»Brüdern«) sät, Aggression, bis hin zu Weltgerichtsfantasien, kann ersetzt und überwunden werden. – Solche innertextlichen Gedanken passen zu einer äußeren Situation, in der die Weltkultur des Hellenismus dabei ist, den gesamten Mittelmeerraum zu erfassen. Jeder Partikularismus wird dabei zunehmend obsolet. – Laut Jer 36 ist zudem klar, wer die Repräsentanten des Partikularismus sind: Tempelpersonal und Königtum in Jerusalem. – Damit zum Schluss der Erzählung nochmals besonders dicht die Bestätigung, wen der Autor als seine geistigen Gegner betrachtet. Erkannt hatten wir das früher schon oft.

Gedanken zum Ausklang

Der kursorische Blick über die Folgezeit zeigt, dass der Autor der Josefsgeschichte gescheitert ist. Er schuf zwar eine künstlerisch herausragende Erzählung. Als solche wurde sie bewahrt (und durch allerlei Ergänzungen dann doch wieder zerstört). Zum jüdisch-religiösen *mainstream* passte der Appell zur kulturellen Öffnung nicht. Stattdessen siegten die Tendenzen zur Abschottung, Identitätsbewahrung, denn man fühlte sich ja als von Gott erwähltes Volk. Das schafft eine tiefsitzende Ungleichheit, die zwangsläufig Aggressionen weckt, sowie die Unfähigkeit zu gutem *šalom*. Wenn es faktisch in den folgenden zweieinhalb Jahrtausenden zu Judenverfolgungen kam, wurde die implizite Tragik, die sich auf ewig wiederholen kann, aktiviert: Reale Schuld für Verbrechen luden natürlich die jeweiligen Täter auf sich – in Deutschland weiß oder ahnt man – aufgrund des Ausmaßes an Verbrechen –, dass dies so ist. Nicht um irgendjemanden doch noch zu entschulden, sondern aus kommunikationslogischen Gründen muss auch auf die Rückseite der gleichen Medaille verwiesen werden: Generell hinderlich für ein Zusammenleben in *šalom* ist es, wenn eine Menschengruppe – faktisch könnte man viele Religionen hier nennen – sich als »auserwählt«, als Wahrheitsbesitzer, als ungleich besser als alle anderen usw. fühlt.

Für jede *Gesellschaft* besteht somit die Aufgabe, das Zueinander mehrerer Gruppen, die sich eigentlich ausschließen, zu organisieren. Sobald zwei und mehr Gruppen (Religionen, Weltanschauungen) sich im Besitz der eigentlichen Wahrheit fühlen, wenn sie das eigentliche Erwähltsein von Gott, die eigene Unvergleichlichkeit betonen, so können in diesem *binären* Denken

die jeweils anderen nur die Nichtse, die Feinde, die dunklen Mächte oder – negativ aufgeladen – »die Anderen«, jedenfalls keine ernstzunehmenden Partner sein.

Heutzutage ist es der säkulare Staat, der die aufeinanderprallenden ideologischen Selbstüberhöhungen zähmt. Die Geschichte lieferte genügend Beispiele, wohin es führt, wenn eine sich derart auserwählt fühlende Religion auch an den staatlichen Machthebeln sitzt. Eine »Supervision« durch den säkularen, demokratischen Staat ist zwar notwendig, – ist zugleich jedoch ein *Armutszeugnis*: damit ist doch bestätigt, dass die Angehörigen der unterschiedlichen weltanschaulichen Gruppen *aus sich heraus unfähig* sind, zu *gesamtgesellschaftlichen šalom* beizutragen. Ginge es nur nach ihnen, wäre ihnen alleinige Gestaltungsmacht am liebsten.

Damit wird niemand diffamiert, sondern es werden einfache, *systemtheoretisch* beschreibbare *soziologische* Mechanismen ins Spiel gebracht. Denen unterliegen auch Religionen: Wer eine Grenze zieht – weltanschaulich / religiös –, handelt sich die Aufgabe ein zu überlegen, wie er mit jenen *jenseits der Grenze* umgehen will. Häufig in der Geschichte begnügte man sich mit *binärem* Denken/v.a. Werten – man selbst ist natürlich »gut«, alle *anderen* – es gab genügend 'Fachbegriffe': »Fremdvölker, Heiden, Ketzer« usw. – demnach »schlecht«, folglich zurecht der Ausbeutung und Vernichtung preisgegeben. Jede Grausamkeit ihnen gegenüber schien *religiös* gerechtfertigt. Gefördert wurde diese Einstellung durch die vorwiegend *privatistische, individualistische* Sicht, d.h. vorrangig war das »Heil des *einzelnen* Menschen«. Nur so hatten Hierarchen machtsichernden Zugriff auf die Einzelnen – und schlossen die Gemeinschaft als politisch relevantes Subjekt aus. Dass der einzelne Mensch in Gemeinschaft(en) eingebettet war und ist – »Volk Gottes« u.ä. –, wusste man zwar, wurde aber eher als zweitrangig behandelt. Folglich blieb strukturell die Ausbildung einer Fähigkeit zu »*egalitären Kommunikation*« unterbelichtet. Das hierarchische Denken war dominant, das die Einzelnen entwürdigt.

Damit schließt sich der Kreis: es hat *systemsprengende* Potenz, was der JG-Autor mit seiner kunstvollen Erzählung versucht – und ist letztlich zum Scheitern verurteilt. Rührend, dass er sich von dieser Aussicht nicht abhalten ließ. Aber die redaktionellen Besserwisser und die ideologisch ordnenden Kompositoren der gesamten Bibel kamen schnell aus ihren Startlöchern.

Ob nach dem ersten Schritt – der säkulare Staat begrenzt den Omnipotenzwahn der einzelnen religiösen Gemeinschaft – auch der zweite folgen kann – es ist zu bezweifeln: dass man – und sei es, dass Nostalgie daran hindert – das eigene »Erwählungsbewusstsein« abrüstet, somit für andere gesprächsfähig wird. Der Zweifel kommt daher, dass mit dem geistigen Abrüsten womöglich auch die Grenzen der eigenen Gruppe gefährdet wären, die bisherige Identität modifiziert werden müsste. Das ist für viele nicht vorstellbar. Da wirken soziologische, im Fall von Religionen: keine religiösen Zwänge.

Angehörige solcher Gemeinschaften – das ist schlüssig – wehren sich implizit zurecht gegen von ihrer Dogmatik aufgezwungene Schizophrenie: Wer sich als Mitglied der »alleinseligmachenden« Gemeinschaft fühlen darf und soll, dem »allein existierenden« Gott folgt, der fühlt sich ausgezeichnet vor anderen. Nun soll er aber eine Gesprächsbeziehung mit anderen aufbauen, die Gleiches von sich annehmen? – Auch wer dies auf rein humanitärer Ebene vermag, – er hat innerlich eine Schizophrenie zu verarbeiten: entweder er übergeht/verachtet die andere Religion weiterhin; oder er spürt, dass ihm der eigene spirituelle Nährboden entzogen ist.

Die Josefsgeschichte soll nicht zum »Rezept« für alle derartige Problemlagen hochstilisiert werden. Aber immerhin führt der Autor vor, dass in der Textfiktion die Familie des Israel einen fundamentalen Wandel vollzogen hat. Der Wandel *ergab sich nicht einfach*. So harmlos war die *story* nicht. Sondern es kam zu einem Verbrechen, aber auch – in Etappen – zu dessen Aufarbeitung und explizitem Schuldeingeständnis. Zum zweiten musste sich die Hauptfigur lange, kompetent, loyal in der Fremde bewähren. Und der ägyptische Josef musste die eigenen Brüder trickreich, barsch, letztlich freundlich, immer wohlwollend, allmählich von der völlig neuen Lebensform überzeugen. Große Veränderungen setzen auch starke Emotionen frei – in beiden Richtungen: Schrecken und Glücksgefühle.

Ohne derartige rationale und emotionale Arbeit kommt es zu keinem ernstzunehmenden Wandel, höchstens zu leeren Proklamationen – nach denen alles beim alten bleibt. Insofern ist aber der JG-Autor zu bewundern: mit einer langen und raffinierten Erzählung führt er die Möglichkeit des Umdenkens praktisch vor. Darin – ob er es bewusst wollte oder nicht – bietet er ein Gegenteil zur Sprache etwa eines Profeten Jeremia, der wegen der Nicht-Umkehr seiner Landsleute extreme Gerichtsandrohungen verkündete, oft exzessiv und gewalttätig. Vom künstlerisch-literarischen Aufwand her – so muss man sagen – sind derartige Ausbrüche 'leichter' zu produzieren. Eine hochdifferenzierte Erzählung verlangt einen bedeutend längeren Atem.

Oder anders gesagt, an obige Gedanken anknüpfend: (1) Explizit zu »Umkehr, Umdenken« aufzurufen, bedient sich einer **Metasprache**: Schwierige, kraftraubende, konfliktreiche innere Auseinandersetzungen, die Zeit benötigen, werden zusammenfassend mit einem *Etikett = Abstraktum* belegt. *Vorteil* einer solchen sprachlichen »Abkürzung«: Es lässt sich leicht und schnell über einen solchen Wandel sprechen. *Nachteil*: Erlebbar ist bei solcher Sprache höchstens der Vorwurf oder die Aufforderung. Aber keineswegs wird dadurch das »Umdenken« selbst in die Wege geleitet. Der Vernunft zugänglich ist auch, dass ein »Umdenken, Neuorientieren« immer wieder nötig ist. Aber nur selten vermag es die Vernunft allein, die *angeborene geistig-seelische Trägheit* in Bewegung zu versetzen. – Man kann auch sagen: Wer derart *metasprachlich* Appelle formuliert – besonders gern von Theologen vollzogen – behält ein gutes Gewissen, sorgt zugleich aber dafür, dass sich *nichts* ändert. Denn *sprachlich* ist die an sich richtige

Botschaft derart *verdünnt* formuliert, dass sie in den Adressaten kein Erleben, kein Überzeugtwerden, keine neuen imaginativen Räume auslöst, sondern allenfalls Abwehr. – (2) Oben war vom zweiten geistig-seelischen Bereich **im** Menschen die Rede gewesen – »Gott«, »Unbewusstes«, »Personkern«, »Quelle der Kreativität« o.ä. genannt. Um diese innere Instanz zur Lebensgestaltung zu nutzen, muss sie im Leben zugelassen sein – Verdrängung, Abwehr, zu denen die »Vernunft« neigt (wenn nämlich Veränderungen geboten wären) sollten erkannt und verarbeitet werden.

Ein Mittel, den Kern der Person anzusprechen, in Bewegung zu setzen, zur Aktivität zu animieren, ist das genaue Wahrnehmen künstlerisch gestalteter Texte: Via Anschaulichkeit, auch Dramatik, animieren sie die Sinne, die Vorstellungskraft, auch die Vernunft – sprechen somit ganzheitlich an, setzen das gesamte Innenleben in Bewegung, möglicherweise mit Folgen für eine *veränderte* Lebensgestaltung. Das setzt **viel** an »Umdenken« voraus, z.B.: Wie könnten die attraktiven Impulse des alten, nicht für meine Lebenssituation geschriebenen Textes in meinen heutigen Lebensumständen zur Geltung gebracht werden? Das erst ist »Umdenken«, das den Namen verdient, ein komplexer Prozess literarisch angestoßen, und nicht durch kurze und geistig anspruchslose Predigtimpulse *metasprachlich* gefordert: diese sprechen nur der Verstand an, bieten aber nichts zu entdecken, 'geben nicht zu denken', bleiben insofern auch emotional kraftlos.

Die religiös imprägnierte »Umkehr zu Jahwe« ist kein Thema in der originalen Josefsgeschichte. Aber die lebenspraktische Um-

kehr: der Wechsel des Lebensraums, Kleinviehhirten Palästinas sollen nun in der Hochkultur Ägyptens ihr Dasein fristen, und das nicht schlecht, denn Goschen = Nildelta hat genug Wasser, ist fruchtbar. Die Umkehr / der Wandel wird also belohnt. Die durchgängig zu beobachtende sprachlich-ideologische 'Abrüstung' durch den JG-Autor scheint es ihm zu erlauben, einen lebenspraktischen Wandel zu inszenieren.

Statt nur immer neu auf »Gottes auserwähltes Volk« und das »gelobte Land« zu verweisen – und darin zu erstarren bzw. zu immer exzessiverer Sprache zu kommen –, wird narrativ eine Lösung durchgespielt, die allen gängigen ideologischen Standards (»Exodus«-Thematik) widerspricht. Und indem man die bislang wichtigen dogmatischen Pflöcke verlässt, lässt sich eine lebenspraktische, innovative und gute Lösung finden.

Ausgeschlossen ist es nicht, dass der JG-Autor auch ein *reales Übersiedeln* nach Ägypten im Blick hatte, so dass die Textfiktion durchaus auch zu geschichtlichen Entwicklungen passen würde. Denn immerhin sind Zeugnisse jüdischen Lebens in Ägypten erhalten, man denke an die Elephantine-Papyri oder, naheliegender, daran, dass wenig später, nach der Entstehungszeit der Josefsgeschichte, in Goschen, näherhin in Alexandria, die griechische Version der hebräischen Bibel geschaffen wurde.

Nur luftig und ohne reales Fundament ist die Textfiktion der Josefsgeschichte also nicht. Stärkeres narratives Gewicht hat aber die Beobachtung, dass hinsichtlich realer Bedingungen (Zeitbestimmungen, Orts-, Personennamen) die Josefsgeschichte derart unpräzis ist, zugleich ist es ihr vorrangiges Motiv, kon-

trastiv zur Exodusgeschichte ein Gegenmodell zu konstruieren, dass sie primär als *Beispielgeschichte* einzustufen ist, ohne die Absicht, reale historische Vorgänge abzubilden. In scheinbar historischen Rahmenbedingungen, mit scheinbar vertrauten Figuren der Volksgeschichte wird eigentlich ein *abstraktes Handlungsmodell* entwickelt und vorgeführt, das zwar auch auf die zeitgenössischen Bedingungen um 400 v.Chr. anwendbar war. Aber beileibe nicht nur dafür. Sondern es ist relevant *immer, wenn Gruppen in einer Gesellschaft miteinander auskommen müssen.* Es sind Fragestellungen, die sich ständig, in allen kulturellen Kontexten aufdrängen. Wieder einmal liegt eine scheinbar provinzielle, den Rest der Welt nicht betreffende Erzählung vor. Durch die künstlerisch herausragende Gestaltung weckt sie jedoch allgemeines Interesse, wird zu einem detailliert und schlüssig durchkomponierten Handlungsmodell, das sich für analoge Situationen als *Lösungsangebot* aufdrängt. Wer dann diesen Lösungsvorschlag *nicht* übernehmen will, ist zumindest zu argumentativer Rechtfertigung aufgerufen. Eine Erzählung ist eine Erzählung. Mit künstlerischer Kraft kann sie jedoch einen rationalen Diskurs erzwingen. Das ist dann ihr Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung. Die scheinbar provinzielle *story* wird zum *Modell*, zum *Exempel*.

Auch auf der Gesamttextebene wirkt und gilt, was die Textbeschreibung ständig – zunächst bei den Einzelformulierungen – beachten muss: die Unterscheidung zwischen *Wortbedeutung* und *übertragener Bedeutung*. Wer sich nur auf eine der beiden Seiten schlägt, übersieht die genauso wesentliche andere Seite des Gesamttextes. Die anschauliche Josefsgeschichte zielt auf den »Beispielcharakter«, auf allgemeine Relevanz – tut dies aber im

Wortsinn durch Schilderung von Konflikten in der Familie des Israel.

»Beispiel« wofür? – Wie oben angedeutet: Geworben wird für ein neues – schon recht »modern« wirkendes – Zueinander, ein sehr *kommunikativ* ausgelegtes, das die bisherigen geistigen Säulen wie Religion und »gelobtes Land« nicht mehr so dringend braucht. Und die Selbstsicherheit dieses neuen Verhaltens wirbt auch dafür, sich auf neue Herausforderungen einzulassen. Dazu gehört eben nicht nur ein Ortswechsel. Dazu gehören auch – das müsste zur Zeit der Textentstehung schon zu ahnen gewesen sein – neue kulturelle Entwicklungen (Thema »Hellenismus«). Für Offenheit auch dafür tritt der Text ein.

Schon in Gen 37 führt die Josefsgeschichte vor, dass die »alten«, patriarchalen, israelitisch-religiösen Ausgangsbedingungen nur in die Katastrofe führen können. Aber der Text führt dann lange auch die Alternative vor Augen: ungeachtet aller kulturellen, religiösen, ethnischen Grenzen führt kompetente, hilfsbereite, vertrauensvolle Kommunikation zu völlig neuen Formen des Zusammenlebens. Ideologische, nationale oder religiöse Grenzen werden dann belanglos. Orte auch. Man muss sich nicht in Jerusalem, innerhalb frisch hochgezogener Mauern – realer und ideologischer – verschanzen, man kann auch gut im Nildelta (Goschen) weiterleben. Das geht sogar so einfach, dass all die Exodus-Theophanien, auf die heftig angespielt wird, nur noch wie Mummenschanz erscheinen.

Aber wie gesagt: Die Tradition hat den Text auf Null gebracht – durch massenhafte Überarbeitungen, durch falsche Positionie-

rung im Rahmen der anderen biblischen Texte und vielfach durch Ignorieren: die wissenschaftliche Erforschung gibt vor, keinen Originaltext finden zu können; in gottesdienstlichen Lesungen spielt er keine Rolle.

Ich denke, wir haben das Gegenteil bewiesen. Nicht nur durch die nun schon mehr als 3000 Seiten dieses Manuskripts. Auch durch viele Vorläuferpublikationen. Und letztlich nicht durch 'Quantität', sondern durch den Eindruck, dass sich sehr viele Erkenntnisse ergänzen, dass sie passen, dass ein vielfach bestätigtes Gesamtbild entsteht. **Keim und Ausgangspunkt all der Analysen** war in den 1980er Jahren, dass zunächst einmal **über die Methoden nachgedacht wurde**, wie denn derartige Texte anzugehen seien. Das galt sowohl für Fragen der Textgeschichte (Original und redaktionelle Überarbeitungen) wie auch für (Text-)Grammatik – wie kann ein solcher Text schlüssig von den kleinsten Bestandteilen bis zu großen Textstrukturen beschrieben werden? – In Fernwirkung ist diese Bemühung nachlesbar unter

http://www.alternativ-grammatik.de

An vielen Details könnte das Nachwirken dieses 'Keims und Ausgangspunktes' nachgewiesen werden. Die eingehaltene Reihenfolge ist aber in der zuständigen Wissenschaft unüblich: erst Methodenreflexion, dann Analyse. – Das aber nur am Rande. Das wurde nun schon öfters betont.

So gesehen: die originale Josefsgeschichte ist erzählerisch faszinierend, auch heute noch. Sie führt vor, wie man kunstvoll, anspruchsvoll und zugleich menschenfreundlich = anschaulich eine massive Kritik an herrschenden Meinungen, die bis zu um-

fassenden, mächtigen Institutionen und Ideologien geronnen sind, durchführen, zu alternativem Denken anregen kann. Insofern verdient der Text auch heute noch eine sorgfältige Lektüre. – Wer ihn je schon zu lesen begonnen hat, muss nicht weiter ermuntert werden: Die Spannung, die Lust, das Nachdenken, das immer neue Zurückkehren zu ihm wachsen von alleine.

KIM (2013) denkt zwar nicht an eine Unterscheidung von »original« und »sekundär«. Aber wenn man die JG ausreichend *distanziert* betrachtet, kann manche Erkenntnis anfallen, die eben nicht nur für den Endtext gilt, sondern auch schon für das Original – was nebenbei nahelegt, dass Sprach- und Überzeugungskraft der Originalschicht auch von vielen redaktionellen Überarbeitungen nicht eingeholt werden kann. Ein Zitat zur Frage der »Identität Josefs«:

> »Joseph has a hybrid identity, which embodies a heroic character of survival and hope for the diasporic audiences. Joseph is an outsider in Egypt (from the perspective of the Egyptians) and an insider (from the perspective of his brothers when they visit). At the same time, he is an outsider with his brothers (initially) and an insider (eventually and/or ideally). This hybrid identity means that Joseph fully belongs to neither Egyptian nor Israelite communities. Yet, through walking a path between resistance and assimilation (and this is what the story aims to inspire), Joseph can contribute an asthonishing 'good' to both communities.« (220).

Zusammenfassende Interpretation

A. Textakteure

Zur *Methodischen Einordnung*: Noch dem Wortsinn folgend, auf Textebene, werden die Ergebnisse zu den einzelnen Akteuren zusammengefasst. Wer den Schritt nachlesen will:
http://www.alternativ-grammatik.de, darin **Ziff. 4.1123**.

Das Erheben des Profils, das via Einzeltext / Textfiktion den Einzelakteuren zukommt, ist der Schlussakt unserer Beschäftigung mit der *Wortbedeutung*. Selbst wenn es zu den Akteuren außer der JG noch weitere *Quellen* gäbe, man also vergleichen könnte: Es interessiert jetzt noch, wie *dieser Einzeltext* seine Akteure in Szene setzt, präsentiert. Was irgendwo anders steht, bleibt ausgeklammert – es ist ja ohnehin Standard bei Vorliegen mehrerer Quellen –, dass einzelne Personen / Akteure *unterschiedlich* gesehen / beurteilt werden. Die einzelnen *Perspektiven* lassen sich nicht auf *ein*, womöglich als *objektiv* behauptetes *Gesamtbild* zurückführen. Diese Banalität darf sein und heißt bei Texten: die Sichtweise des aktuell vorliegenden Textes interessiert (abgesehen davon: weitere Quellen haben wir zum Erzähltext JG ohnehin nicht, weil es eben ein fiktionales Konstrukt ist).

Angeregt durch das Buch von ASSMANN (2000) sollen einige zusammenfassende Überlegungen zur ursprünglichen Josefsgeschichte versucht werden. Auf direktem Weg können wir jedoch nichts von ASSMANN übernehmen. Weder geht es bei uns großflächig um Mose und den Exodus, noch um den Monotheismus. Die Josefsgeschichte wird bei A. ohnehin nur sehr selten erwähnt – zudem nie in dem Zuschnitt der Ursprungsversion, der für uns maßgebend ist. Erst recht kannten die dort ausführlicher beschriebenen Forscher diesen Textzuschnitt nicht. Auch steht für uns nicht zur Debatte, eine der skizzierten Forscherpositionen – bis zu der von FREUD – entweder zu übernehmen oder – wenigstens – kritisch zu würdigen. Einerseits fehlt dazu oft der entsprechende Einblick, andererseits interessiert uns, was die *literarische Struktur genau dieses Erzähltextes zu erkennen gibt.* Auf allgemeine, zudem höchst problematische geschichtspsy-

chologische oder religionshistorische Spekulationen lassen wir uns nicht ein.

Die Anregungen – nun positiv gewendet –, die aufgegriffen werden sollen, bündeln wir in der Frage: *Wo bietet der reale Erzähltext Auffälligkeiten, die in der Zusammenschau mit psychologischen Erklärungsmustern beschrieben und analysiert werden können?* Um Missverständnisse gar nicht erst aufkommen zu lassen, hier gleich die nächste Eingrenzung: Der Erzähltext zur Familie des Israel ist kein Protokoll einer Familientherapie. Es geht folglich nicht um reale Individuen, sondern um eine *Erzählkonstruktion*. Aber auch eine solche, selbst wenn sie aus der Zeit der Antike stammt, kann psychologische Erfahrungen, Entwürfe, Lösungsvorstellungen des Autors enthalten, die lohnen, auch heute genauer betrachtet zu werden. Und in dieser Hinsicht bietet das Buch von A. Anregungen – manchmal nur Stichworte, die als Erinnerungsfunktion dienen, als Hinweise auf Fragestellungen, die von uns noch einzubeziehen sind. Zu erwarten ist vom Erzähltext somit keine psychologische Analyse von realen Menschen, aber eine narrativ-poetische Schilderung, wie Charaktere in der Interaktion sich veränderten – und wie unterschiedliche Sozialgefüge sich verändern, welche Gefühle, Widersprüche, Leiden, Neufindungen dabei im Spiel sein können – das alles dargestellt aus der Sicht *eines* Menschen, nämlich des Autors.

Auf die Imagination *des Autors* werden wir also verwiesen – quer über alle Textfiguren hinweg. Das ganze Verhaltens- und Handlungsgeflecht entspricht der Vorstellungskraft des Autors. Es ist folglich unerheblich, ob die Figuren, die er auftreten lässt, überhaupt existiert haben. Der Poet um 400 v. Chr. gibt selbst

genügend Signale, die jede Erwartung zurückweisen, er werde einen penibel-realistischen *Bericht* über Vergangenes bieten, womöglich basierend auf Augenzeugenschaft oder Quellenstudium. Dazu enthielt die anschauliche Erzählung denn doch zuviele Leerstellen, literarische Raffinesse, poetische Gestaltung, weite Spannungsbögen. Es ist also der Autor allein, dessen Weltsicht mit der rein fiktiven Weltsicht zugänglich ist.

Die Frage ist dann nur, was die erzählte Welt des Autors in seiner Schreibsituation aussagen wollte. Konkreter: Warum erzählt ein Autor um 400 v.Chr., in Juda / Jerusalem, die Josefsgeschichte, wie wir sie als Ursprungsversion inzwischen kennen? Die Ereignisse in – damals schon – grauer Patriarchenvorzeit sind derart plastisch und literarisch differenziert, lebendig ausgearbeitet, dass ein Bedienen lediglich nostalgischer Interessen nicht als Antwort überzeugt.

Viel wahrscheinlicher: der alte Autor *scheint* Ereignisse aus alter Zeit zu erzählen. Folglich konnten sich die Hörer / Leser interessiert und entspannt darauf einlassen, konnten sich packen und hineinziehen lassen. Die Erzählung bereitete / bereitet Genuss. Aber das ist erst die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte: die literarisch aufwändige Gestaltung will bildhaft-verschlüsselt Korrekturen in der judäischen Jetztzeit um 400 v.Chr. bewirken. Insofern ist die Erzählung subversiv.

Falls über Wortketten und Anspielungen 'textliche Gegner' erkennbar geworden waren, so ist das schon herausgestellt worden und muss nicht breit wiederholt werden. Die ursprüngliche Josefsgeschichte versteht sich immer wieder explizit als »Anti-

Exodus«-Text, sie wehrt folglich die deuteronomische Gesetzgebung ab (also all die Vorschriften, die Mose in der Wüste als Offenbarung am Sinai / Horeb empfangen haben soll und die die aktuelle Gesellschaft formen). Außerdem nimmt der Autor öfters auf das Schicksal des Profeten Jeremia Bezug, kokettiert wohl mit dessen Schicksal – man könne ja seinen eigenen Text analog zu Jer 36 auch verbrennen . . ., also ablehnen.

Vor diesen Orientierungsmarken sei genauer gefragt: *Welche Zusatzerkenntnisse liefert das Zusammenspiel der Textakteure für die Jetztzeit des Autors?* Tragen wir gerafft zusammen, was der Erzähltext nachprüfbar bietet:

»Brüder (unter Einschluss von Josef«)

Die Gesamtgruppe fällt schon zu Erzählungsbeginn auseinander. Hass isoliert Josef. Die Brüder leben unter der Ägide von Vater »Israel«. Von der Mutter, oder von den Frauen der Brüder, den Kindern, wird lange nicht, in Gen 46 höchst summarisch gesprochen. Am Erzählungsende, inzwischen ist Vater Israel tot, findet die Gruppe wieder zusammen.

Für Leser / Hörer ergibt sich das Bild eines ungesunden Kollektivs. Einzig Josef ragt als lebendige, aktive, leidende, bisweilen auch raffinierte, sich bietende Chancen kompetent nutzende Erzählfigur heraus. Mit ihr können Leser / Hörer bald auch emotional Kontakt aufnehmen, sich mit ihr identifizieren. Wir kommen darauf zurück. Aber die Gesamtgruppe der »Brüder« hat zwar quantitativ Kontur – »12« seien sie, erfährt man spät in Gen

42. Im wesentlichen ist die Gruppe jedoch nebelhaft. Lediglich Josef, Benjamin und Juda werden mit Eigennamen erwähnt, der Rest bleibt anonym.

Der Text schildert den Akteur »Brüder« somit schemenhaft, in verschiedener Hinsicht unentwickelt, als undifferenziertes Kollektiv.

»Brüder (unter Ausschluss von Josef«)

Meist handelt Josef im Gegenüber zur »Restgruppe« der »Brüder«. »Rest« heißt dabei durchaus: quantitatives Übergewicht – aber ohne dasss der Text dies breiter thematisieren würde. Man kann das Verhältnis 1 : 11 aber – *so meint man*, geprägt durch weitere Texte, die die Zwölfzahl voraussetzen, oder vom zweiten, sekundären Traum Josefs, oder von Begriffen wie »Zwölfstämmeverband« – gut erschließen. Aber Vorsicht: Am Textanfang des Originals spielt die »Zwölf« keine Rolle! Was es mit der Gesamtzahl auf sich hat, erfahren Akteur Josef und mit ihm die Leser erst ab Mitte der Erzählung: es gibt einen Nachkömmling: BENJAMIN. Erst mit ihm gilt die »Zwölf«. Wo die Restgruppe auftritt und handelt, kann man verschiedene Stadien unterscheiden:

(a) In Gen 37 reagieren die »Brüder (ohne Josef)« einmütig mit Hass auf die Bevorzugung Josefs durch den Vater und auf Josefs 'Allmachts'-Traum. Daraus folgt dann auch der Mordversuch. – Der Erzähler 'kommentiert' den Mordversuch dadurch, dass er die Restgruppe lächerlich macht: Kein Wasser war in der Zisterne gewesen. Die Implikation: Wenn man jemanden ersäufen will, sollte man zuvor für ausreichend Wasser sorgen, sich vergewissern, dass es zur Verfügung steht . . . – An ein nur vorübergehendes Verwahren oder ein allmähliches Verhungern-lassen in der Zisterne dachten die Brüder nie: nirgends eine Andeutung in diese Richtung; außerdem bräuchte dann der Erzähler nicht doppelt, also

anscheinend selbst überrascht, notieren, dass ja kein Wasser im Brunnen war. – Auch der zweite Schritt misslingt: Den Verkauf Josefs besorgt eine vorbeiziehende Karawane. Die Brüder sind erneut vor den Kopf gestoßen. In diesen zunächst lustig klingenden Geschehnissen – man identifiziert sich als Leser / Hörer inzwischen mit Josef – liegt aber auch die ernsthafte Aussage: Die »Brüder« sind immer noch derart blind destruktiv orientiert, dass sie bei verschiedenen Verrichtungen wiederholt scheitern. Ihre innere Verfassung macht sie zusätzlich lebensuntüchtig.

(b) Gen 42: Josefs haltlos-frecher Spionagevorwurf bringt die Restgruppe (in der aktuell ja auch noch Benjamin fehlt) aus dem Konzept. Die Brüder verplappern sich beim Rechtfertigungsversuch: »12« seien sie, nein »11« – denn der Kleinste hat die Reise nicht mitgemacht –, und – na ja – einen gibts nicht mehr, also: »10«. Über die Provokation zu sprachlichem Chaos hat Josef erreicht, dass die Restgruppe – vorerst noch ohne es genau auszusprechen – mit ihrer Schuld konfrontiert wird. Kalt und nur scheinbar souverän müssen die Brüder einräumen – via negiertem Existenzsatz –, dass es einen, der auch zur Brüdergruppe zählt, 'eben nicht mehr gibt'. Aber dennoch: durch Josefs kommunikative Zange werden die Brüder mit der verdrängten Schuld in einer ersten Form wieder konfrontiert. Immerhin. Durch scheinbare Abgeklärtheit – nichts deutet auf ein Gefühl der Trauer oder des Schuldbewusstseins – wird aber versucht, die Verdrängung aufrechtzuerhalten.

(c) Ende Gen 43 muss der Begriff »Restgruppe« noch enger gefasst werden: einer der Brüder blieb in Ägypten eingesperrt; Benjamin hatte die Reise nicht mitgemacht; Josef fehlt ohnehin. Also handelt es sich um 12 – 3 = 9. Diese stellen während der Rückkehr aus Ägypten, in der Herberge, fest, dass das Getreidegeld in den Säcken liegt – was dann gar durch Verweis auf »Gott« beklagt wird. Ein solcher Gesprächsbeitrag ist neu aus dem Mund der »Restgruppe«. Zum erstenmal wird bei ihnen eine heftige Gefühlsreaktion erkennbar. Zuvor waren sie in ihren Äußerungen *cool* geblieben bzw. hatte der Erzähler keine innere Bewegung beschrieben. – Es ist eine Mutmaßung, aus unserer Sicht aber kein Zufall –, dass die aktuell kleinere Anzahl der Brüder und die Gefühlsäußerung parallel laufen. Quantitativ und qualitativ ist das große Bollwerk am Bröckeln. – Ein Witz und zugleich ein Hoffnungsschimmer liegt darin, dass beim Thema »Geld« die Restgruppe nun in großes Jammern ausbricht: Ende Gen 37 hätte sie durch den Verkauf Josefs gern Geld gewonnen, was misslungen war. Jetzt wird unerwartet Geld zurückgewonnen – aber anstelle von Freude bricht vieles zusammen in den Brüdern. Das ist der Hoffnungsschimmer: Anscheinend ist die Restgruppe inzwischen von anderen Werten bewegt als von GELD / MACHT / DESTRUKTION / HASS. Lieber wäre es ihnen gewesen, wenn *kein* Geld in den Getreidesäcken gewesen wäre. Mit einer solchen inneren Einstellung lässt es sich weiterarbeiten – so können die Textleser, die ebenso durch die Notiz überrascht wurden – folgern.

(d) In Gen 45 hätten die Brüder dem Vater auch den frommen Spruch 45,9e ausrichten sollen (»Gemacht hat mich GOTT zu einem Herrn für ganz Ägypten«). Dass Josef eine Herrscherpersönlichkeit geworden sei, wird ausgerichtet (26c), nicht jedoch die Mitwirkung Gottes. Die fromme Begründung halten die Brüder offenbar für verzichtbar – zurecht, wie sich zeigt: der Vater lässt sich durch die mitgebrachten Wagen überzeugen. Auch er benötigt keine religiöse Erläuterung.

(e) Von Gen 46 bleibt nach unserer Literarkritik nur die Schlusspassage übrig. Dass sich der Vater – er heißt hier JAKOB – eingangs einen geistlichen Beistand in Beerscheba abholt, dann die lange Namensliste derer, die mit nach Ägypten gezogen sein sollen – all das ist sekundär. Jedenfalls überzeugt nun die Wiedersehensfreude – Vater und Josef umarmen sich; die Brüder sind hier ausgeblendet; zugleich meldet sich Josefs strategisches Denken: er gibt Anweisungen, wie man sich beim Pharao verhalten solle – dabei stutzt er zugleich die Brüder mit der deftigsten Wertung der gesamten Erzählung (34f), unterbindet jeden Anflug von Präpotenz und Besserwisserei. Damit hat Josef freie Bahn für sein weiteres strategisches Verhalten – zum Wohl der gesamten Familie, und ungestört von Juda samt Brüdern. Und aus Erzählersicht: Freie Bahn für die erwünschte Signalwirkung an seine Zeitgenossen = Textadressaten.

(f) Am Schluss des Textes, in Gen 50, macht sich die Restgruppe nocheinmal zu Josef auf. Kollektiv formulieren die Brüder im Klartext die erste Hälfte des Bedingungssatzes – vgl. Gen 50,15: Die eigene Schuld wird nun klar gesehen, das Verdrängte steht vor Augen. Die logisch notwendige Folgerung – auf das »Wenn . . .« erwartet man ein »dann . . .« – bleibt ungesagt. Ganz sicher aus Angst und Scham – diese Implikation ist leicht zu erkennen. Indem der Erzähler davon nicht explizit redet, sondern auf die Implikation vertraut, schafft er dialogisch einen genialen Schlussakzent seines Textes. Mit dieser »Wiederkehr des Verdrängten« kann die Erzählung getrost enden – und entsprechend versöhnlich reagiert ja auch der Text-Josef. Aber auch das lässt sich noch konkretisieren: Die Restgruppe reagiert – wie gesagt – mit dem Verzicht auf einen ausgeführten Bedingungssatz. Stattdessen drückt sie sprachlich – »Knechte« wollen sie nur noch sein – und gestisch – sie werfen sich nicht aktiv nieder, sondern es entschwindet ihnen der Boden unter den Füßen – die totale Kapitulation aus. Damit hat sich Josefs Ährentraum aus Gen 37 erfüllt, die Machtverhältnisse vom Anfang – Restgruppe bedroht Josef – haben sich komplett gedreht. – Es ist der Widerpart Josef, der einerseits auf das Angebot der Unterwerfung verzichtet – mit dem Hinweis, nicht er sei die Triebkraft der Geschichte; andererseits nennt er, was allein wichtig ist: »am Leben zu erhalten viel Volk« und bietet an, für die Brüder zu sorgen. Es ist Josef, der diese daran erinnert, dass es nicht nur um sie selbst, die Brüder, geht, sondern auch um deren »kleine Kinder«. Durch den Text hindurch waren die Brüder blind für diesen Aspekt ihres eigenen Lebens gewesen.

Der Autor führt vor, dass die monolithisch und geheiligt klingende »Zwölfzahl« (der Stämme Israels unter Führung Gottes) unrealistisch ist und eine Ideologie darstellt. Realistisch dagegen ist, dass man Rivalitäten und Kämpfe unterstellt, und immer neu sich zu einem gemeinsamen, lebensfördernden Handeln zusammenraufen muss.

Vater »Israel«

Der Patriarch heißt – nachlesbar im hebräischen Text der Ursprungsversion – »Israel«. Wir hatten angesprochen, dass heutige Exegeten und oft auch Bibelübersetzungen stattdessen: »Jakob« lesen – entgegen dem überlieferten Wortlaut. Aber das muss nicht nochmals angeprangert werden.

Uns hat zu interessieren, warum ein Autor im 5. Jhd. v. Chr. von der Patriarchenfigur »Israel« schreibt und zugleich weiß, dass die ihn umgebende Gesellschaft gerade bemüht ist, sich als »idealisiertes Israel« zu verstehen. Aber was heißt dies? Die judäische Gesellschaft ist nach den Katastrofen des 6. Jhd. v. Chr. – Zerstörung des Tempels, langjähriges Exil der Oberschicht in Babylon – in der Folgezeit bemüht, das Gemeinwesen wieder in Gang zu bringen. »Restauration« in vieler Hinsicht ist angesagt. Zu den äußeren Aspekten – Wiederaufbau von Stadtmauern und Tempel – sind die inneren, religiösen wichtig. Das »Judentum« formiert sich. Zentral ist dabei das Bekenntnis zu dem Gott der Patriarchen, zu dem, der nach dem Auszug aus Ägypten in der Wüste die Offenbarung an Mose erlassen hat, kodifiziert im Buch Deuteronomium. Eine Linie bildet sich heraus – von den Patriarchen bis hin zum Einzug ins Gelobte Land.

»Israel« als frühes wichtiges Glied dieser Kette, als einer, der von Gott sogar diesen Namen erhalten hatte (Gen 32), ist natürlich ein wichtiger Orientierungspunkt *vor* all den Turbulenzen des Aufenthalts in Ägypten.

»Israel« als Name bewahrt aber auch die Erinnerung an das im 8. Jhd. v. Chr. untergegangene Nordreich mit der Hauptstadt Samaria. Bewahrt wird damit eine noch weiter zurückgreifende Erinnerung an Davids großes Reich, das dann zwar bald in die beiden Teile zerfallen war (Israel und Juda). Als eigenständiges politisches Gebilde ist das Nordreich »Israel« zwar untergegangen. Aber es ist nicht vergessen. Nicht nur an dem Namen kann man dies ablesen, sondern auch daran, dass in Gen 37 die Brüder mit ihrem Kleinvieh (aus ihrem Hass heraus) wegziehen in die Gegend von Sichem und Dotan – beides im ehemaligen Nordreichsgebiet. Die Mitteilung ist physisch für die armen Viecher unsinnig; der Erzähler gibt mit dem lachhaften Einfall jedoch den Hinweis, dass die Einbeziehung des ehemaligen Nordreichsgebiets »Israel« mitbedacht werden solle. Das wird dann nochmals bestätigt, indem der Vater »Israel« den Sohn Josef von »Hebron« nach »Sichem« den Brüdern nachschickt. Der Text ist ja generell sehr sparsam mit identifizierbaren Ortsangaben. Daher fällt die aktuelle Stelle auf: Süd- und das ehemalige Nordreich sind im Blick und erzählerisch einbezogen.

»Israel« als Vatername ist somit hochgradig geschichtlich und hinsichtlich der religiösen Sammlung und Formierung aufgeladen. Aber welches Bild gibt die Figur im Text ab?

Gleich zu Beginn, in Gen 37, scheint Israel den entscheidenden *Fehler* zu begehen: Er bevorzugt Josef, stattet ihn gar mit einem prächtigen Gewand aus – wodurch die anderen Söhne immer die Ungleichbehandlung vor Augen haben. Ist das klug? Dieses Verhalten ist jedenfalls die Initialzündung für den gesamten Text.

Aber wir verzichten ja darauf, die Erzählung als Protokoll einer Familientherapie misszuverstehen. Motive für Israels Verhalten werden ohnehin nicht genannt – das versuchen hilflos später Redaktoren nachzutragen. Für uns unverstehbar, blind für die erwartbaren gruppendynamischen Probleme, praktiziert also Israel die provozierende Bevorzugung Josefs.

Den vermeintlichen 'Fehler', gerade weil er so unplausibel präsentiert wird, kann man folglich auch anders deuten, d.h. als das nehmen, was er – mindestens und in erster Linie – ist: als *liebevolle Zuwendung*. Im textlichen Rahmen wird die Vorzugsbehandlung für Leser / Hörer problemlos nachvollziehbar: Josef entpuppt sich schnell als liebenswürdig, geradlinig, kompetent, raffiniert – ohne deswegen andere auszunützen, als engagiert für das Wohl vieler anderer. Dagegen ist die »Restgruppe« der Brüder oben schon beschrieben worden: sie ist nicht nur für den Vater, sondern auch für die Leser / Hörer unattraktiv (aggressiv, verlogen, lange die Schuld verdrängend, individuell unentwickelt usw.). Von der *literarischen Konstruktion* her zeichnet der Erzähler den Vater »Israel« mit solchen Einstellungen, die der weitere Text auch bei den Lesern / Hörern hervorrufen wird. Mag auch des Vaters Verhalten am Textanfang unverständlich sein: als Textrezipient versteht man ihn dann doch bald.

Im weiteren Textverlauf tritt »Israel« zwar in den Hintergrund, bleibt aber doch immer wieder die entscheidende Ansprechfigur für die Brüder-Restgruppe. Und Israel ist weiterhin derjenige, der nicht nur Aufträge erteilt, sondern Gefühle zeigt: Benjamin behält er zurück, als es um den ersten Trip nach Ägypten geht – diesen Sohn will er nicht auch noch verlieren (Gen 42). Als er ihn doch freigeben soll, unterstützt Israel zusätzlich die Rückkehr nach Ägypten mit – so muss man annehmen – mühsam zusammengetragenen Geschenken an den Ägypter (Gen 43). Auf die Behauptung hin, Josef lebe (Ende Gen 45), reagiert der Vater – verständlich – mit einem Wechselbad der Gefühle: zunächst glaubt er nicht (»sein Herz erkaltete«). Dann überzeugen ihn – Praktiker, der er ist – die mitgebrachten »Wagen«, dass Josef lebt. – Das Wiedersehen mit Josef rührt – beide umarmen sich. Nach gutem Überstehen der Klimax der Hungersnot stirbt der Vater und bestätigt ein letztes Mal das besondere Verhältnis zu Josef (Ende Gen 47): er möchte bei seinen Vorvätern begraben werden.

So anrührend die Sterbeszene gestaltet ist, so provokativ klingt die Botschaft in der Entstehungszeit des Textes: »Israel ist tot«. Sollte dies auch eine Aussage zum Kollektiv »Israel« sein? Will der Autor – *subversiv* – sagen: das »Israel«, das Ihr gerade aufwändig restauriert, ist zum Sterben verurteilt? Es kann nicht überleben? Es hat keine Zukunft? – Die Zukunft liegt nämlich –

so endet die Erzählung – nicht im Land der Vorväter, sondern in Ägypten. Das »Land des Lebens« ist am Nil zu finden.

Aber man sollte grundsätzlich nicht bei der Textfiktion stehenbleiben. Die *Dekonstruktion* ist zu versuchen. Sie könnte hier heißen, dass dem Autor jede Fixierung auf Orte, Länder, Genealogien, damit auch Kulte und präzise religiöse Verhaltensvorschriften als Merkmale des »Todes« vorkommen. »Ägypten« wäre für ihn dann Symbol für die Loslösung von alldem. Von Vater »Israel« konnte man dies nicht mehr erwarten. Aber Josef vollzieht diesen Schritt über den Vater hinaus. Gut leben heißt, sich von allem lösen, was mit den Gebieten »Juda, Jerusalem, Israel« verknüpft ist. – Das führt auch bereits zum nächsten Punkt:

»Pharao / Ägypten«

ASSMANN deutet es in seinem Buch wiederholt und zurecht an: »Israel« definiert sich selbst nicht nur politisch, sondern auch religiös wesentlich in seiner Abgrenzung von Ägypten. Ein Spezialthema wäre dabei der frühe und kulturell atemberaubende Monotheismus des Pharao *Echnaton*. Hat er etwas mit MOSE zu tun? usw. usw. – Spannende, aber aus Sicht des Verfassers der Josefsgeschichte mit ziemlicher Sicherheit unnütze Fragen. Dieser wirkte nicht nur ein Jahrtausend nach *Echnaton* – eine riesige Zeitspanne. Auch die Monotheismus-Fragestellung tangiert ihn wenig. Sehr wohl aber dessen Auswirkungen. Diese sind im Gefolge des Deuteronomiums in seiner Jetztzeit sehr wohl spürbar. Was alles dem Mose und der an ihn ergangenen Offenbarung am

Berg in der Wüste zugeschrieben wird, das kommt jetzt, in der Zeit der persischen Oberhoheit voll zur Entfaltung – und hat unmittelbar nichts mit *Echnaton* zu tun.

Den JG-Autor interessiert mehr, wie »Pharao / Ägypten« sich präsentieren – im Vergleich zu den damals schon bekannten Exodus-Erzählungen. Das Ergebnis ist klar: Kontrastierend positiv. Nichts ists mit »Verstockung«, so dass Pharao erst mit diversen göttlichen »Plagen« zur Raison gebracht werden müsste, auf dass er das Volk Israel ziehen lasse. Im Gegenteil: der Pharao der JG ist vernünftig, lässt ohne Scheuklappen einen Fremden an das Staatsruder, lässt sich also helfen: Wer sich so verhält, ist geradezu Vorbild für andere.

Und »Ägypten« selbst ist zwar groß und mächtig, aber auch leidend, benötigt Hilfe. Josef kann mit den Ägyptern verschiedene Deals vereinbaren – vgl. Gen 47. Das hilft denn auch, die große Krise zu bewältigen. Was will man mehr? Eine Frage wie die nach dem rechten Bekenntnis oder der rechten Volkszugehörigkeit wäre völlig deplatziert. Insofern stehen die Ägypter geradezu für eine problemorientierte, ideologiefreie, weltoffene Lebenseinstellung.

Der Erzähler entwirft die »Ägypter« und den »Pharao« so, nach seinem Wunschbild. Mit historischer Wahrscheinlichkeit hat all dies wohl wenig zu tun. Aber wir begnügen uns ohnehin damit, die textliche Modellierung herauszuarbeiten und stellen die Frage nach der historischen Plausibilität zurück. Also auch in dieser Figurenzeichnung sind in der JG »Pharao / Ägypter« die klaren Kontrastfiguren – auch zu denen gleicher Bezeichnung aus dem

Buch Exodus, insofern Vorbilder. Von einem solchen Menschenschlag muss man sich nicht absondern, um im Kontrast sich als etwas Besseres zu profilieren. Mit dieser Konzeption muss der JG-Autor seine Zeitgenossen gewaltig provoziert haben. Er hat sie in ihrem entscheidenden Selbstverständnis getroffen: die eigene Identität durch Abgrenzung (von den Ägyptern) zu definieren. Die Erzählung muss damit größte Irritationen ausgelöst haben.

»Josef«

Die Erzählung ließ das Erzählgerüst wie hinter einer Milchglasscheibe ablaufen. Einige Orte wurden genannt – aber auch diese blieben im Ungefähren. Zeitlich werden die Textrezipienten allgemein auf die Patriarchenzeit verwiesen, also völlig im Unklaren belassen. Eine solche Undeutlichkeit ausgerechnet bei einem Akteur, der in direktem und vertrauensvollem Kontakt mit Pharao lebte und arbeitete? Der Pharao bleibt anonym. Das ist angesichts der ägyptischen Hochkultur derart auffallend und provozierend, dass *literarisch* das Signal deutlich genug ist: den Josef dieses Textes gibt es nur in der erzählten Welt. In der realen, allgemein zugänglichen, beobachtbaren, trat er nicht auf. Folglich ist es vergebliche Liebesmüh, Anknüpfungspunkte etwa bei *Echnaton* zu suchen. Mit derartigen Spekulationen würde dem Text etwas übergestülpt, was dieser nicht deckt, Sinn und Stoßrichtung der Erzählung würden verfehlt.

Von den äußeren, geschichtlichen Koordinaten abgesehen bekommt die Textfigur »Josef« aber bald und deutlich Kontur. Vor

allem über ihr *kommunikatives Verhalten* überzeugt sie und spricht die Leser an. Das vom Erzähler entworfene Bild des Akteurs bekommt mehr und mehr lebensnahe Züge, so dass er vorstellbar wird – auch wenn er in Fleisch und Blut nie existiert hatte. »Vorstellbar« schließt dabei ein, dass nicht nur eine äußerlich agierende Figur vor Augen tritt, sondern – viel wichtiger – dass man zu ahnen beginnt, was *in* dieser Figur vor sich geht. Auch wenn der Text gerade nichts zur *Gefühlslage* sagt, ahnt man, wie es in Josef aussehen muss. An einzelnen Handlungen kann man ablesen, dass Josef bisweilen ein raffiniertes *Strategiekonzept* verfolgt. Textlich wird es nirgends erläutert. Aber Einzelhandlungen bauen so aufeinander auf, dass sie als zielgerichtet empfunden werden. – Hinter all den Verwicklungen kommt eine *streitschlichtende Orientierung* zum Vorschein. Über sie legt Josef kaum einmal explizit ein Bekenntnis ab. Aber sein ganzes Handeln dient diesem Ziel. – Und dann gibt es schwache Hinweise auf eine *innere Verankerung* Josefs, die ihm all die Fähigkeiten vermittelt: Kraft in der Bedrohung, Mut, Loyalität, überlegenes Wissen, kommunikative Gewitzheit, staatsmännische Fähigkeiten, Krisenbewältigung in Staat und Familie. Auf das Thema »Verankerung« wird im nächsten Abschnitt – »Gott« – eingegangen.

Unter der Voraussetzung, dass die LeserInnen dieser Zusammenfassung zuvor schon den *Essay* gelesen haben, können kursorisch Beobachtungen zu den einzelnen Kapiteln gemacht werden:

Gen 37: Die Schwierigkeiten mit den Brüdern waren Josef vom Vater 'eingebrockt' worden. Zusätzlich wirkt Josef in diesem Stadium noch naiv: Die Brisanz des Garbentraums durchschaut er nicht, folglich erzählt ihn Josef denen, die ihn als Person ohnehin schon hassen, gießt also Öl ins Feuer. Später wird Josef durchaus Stratege, Taktiker sein. Aktuell ist er es nicht. Seine sogenannte Naivität kann man auch als Ehrlichkeit und Offenheit auslegen. – Ebenso offen und arglos macht er sich auf die

Suche nach den Brüdern – was für ihn zur Falle, zum Verhängnis wird. Ab da ist er – auf längere Sicht – nicht mehr Subjekt seines Handelns, sondern Objekt von Maßnahmen anderer. Reaktionen Josefs auf den Brunnenwurf oder dann den Verkauf an die Karawane, über sie an den Ägypter, werden nicht erzählt. Auch textlich ist Josef – obwohl in sehr prekärer Lage – verstummt.

Gen 39: Aktiv, dienstbeflissen und korrekt gegenüber dem Hausherrn ist Josef an seiner ersten Arbeitsstelle. Standhaft werden die Avancen der Frau zurückgewiesen – was dann wieder Ungemach zeitigt: Verleumdung und Kerker. – Auch angesichts der erneuten Ungerechtigkeit schweigt der Text über Josefs Reaktion und mögliche Verteidigungsversuche. Der Erzähler bleibt bei nüchterner Schilderung äußerer Abläufe, wo – per *Implikation* – höchste Erregung, Ängste u.ä. bei Josef unterstellt werden müssen.

Gen 40: Den Mitgefangenen gegenüber ist Josef aufmerksam und sensibel: er erkennt deren Depression und spricht sie darauf an. Die Kommunikation kommt in Gang, darin das Thema »Traumdeutung« (dazu auch einiges im nächsten Unterabschnitt zu »Gott«). Üblicherweise wird hierzu in der Literatur darauf verwiesen, dass es in der Antike mehrere 'Traumdeutungsbücher' gab, am bekanntesten ist das des *Artemidor von Daldis*. Dies zu wissen ist nicht unnütz. Es ist allerdings auch nichts Umstürzendes oder Hilfreiches: Natürlich wurde auch in der Antike geträumt, in Bildern geträumt. Folglich wollte man diese verstehen. Um die Träume der Mitgefangenen zu verstehen benötigte Josef, benötigen wir kein mysterienhaftes Geheimwissen, das man nur alten Büchern entnehmen könnte. Wesentlich ist ein Sensus für bildhaften Sprachgebrauch, für das Zusammenspiel zwischen Wortbedeutung und übertragener Bedeutung. Der erste Traum enthält ja schon seine eigene Deutung. Der zweite ist stimmungsmäßig schon vom Bild her als düster und unheilsschwanger verstehbar. Josefs eigene Leistung ist es, in beiden Fällen die Dreizahl auf »Tage« zu beziehen, und im zweiten Traum das »Aufhängen« ins Spiel zu bringen.

Genauso wichtig: die existenzielle Dramatik hält Josef / den Erzähler nicht davon ab, mit der Sprache zu *spielen* (»dein Haupt erheben« – einmal übertragen, einmal wörtlich verstanden). Und dazwischen – man möchte sagen: endlich einmal! – wird von Josef ein heftiger verbaler, emotionaler Ausbruch berichtet. Der war überfällig, bleibt singulär, und stellt die Weiche des Text-Josef anders: die Opferrolle wird abgelegt, der strategisch Handelnde – zu seinem Nutzen und zugleich zum Nutzen (vieler) anderer – betritt die Bühne. Wichtig dabei: Josef sucht Verbündete, Fürsprecher (»Mundschenk«). Ohne Vernetzung – so ist ihm klar – wird er im Kerker verkümmern. Josef sucht Strohhalme, um seinem Leben eine Wendung ins Positive zu geben.

Gen 41: Josef muss noch weiter im Kerker schmoren, wird erst spät zu Pharao gerufen. Zur Gesprächseröffnung enthält der folgende Abschnitt einiges. Nach gelungener Etablierung der Gesprächsbeziehung zu Pharao (und dessen Dienern) geht

Josef als Vize-Pharao mit diversen Maßnahmen ans Werk, um für die anstehende Hungersnot gewappnet zu sein.

Gen 42: Großangelegte und erfolgreiche Erzeugung von Konfusion bei den Brüdern. Nicht theoretisch ausgearbeitet, aber doch in den kommunikativen Praxis war in der Antike schon bekannt: festgefügte Systeme – aktuell geht es um die »Restgruppe der Brüder« – lassen sich nur verändern durch starke Provokation und Irritation. NIKLAS LUHMANN hätte sich wohl über dieses Beispiel gefreut. Josef geht also atemberaubend modern vor. Oder anders gesagt: Was heutzutage *systemtheoretisch* auf den Begriff gebracht wurde, war als Verhaltensmuster auch schon in der Antike bekannt und Praxis. – Die »Geldrückgabe« geschieht doppelt, erhält also eine zweite, dramatisierende Runde. Implikation: noch größere Provokation.

Gen 43: Die Brüdergruppe berichtet dem Vater. »Josef« ist zunächst also nur indirekt wahrnehmbar. Penibel und gehorsam wird berichtet, wie es ihnen im Kontakt mit dem mächtigen Ägypter ergangen war. Nach anfänglichem Widerstand schwenkt dann auch der Vater ein und akzeptiert das Diktat des von ihm noch nicht erkannten Josef: Benjamin darf nach Ägypten mitgenommen werden. – Ab V.16 bekommen die Leser zum erstenmal Einblick in die strategischen Hintergrundvorbereitungen Josefs. Wegen des Themas »Fest« ahnt man, dass die zweite Begegnung mit den Brüdern gut ausgehen wird. – Der Erzähler ermöglicht den Lesern / Hörern eine zweigleisige Wahrnehmung. Das intensiviert die Textrezeption – und bereitet so gut auf den anstehenden dramatischen Höhepunkt vor. – Im Kontext der Vorbereitungen für die Wiederbegegnung staunt man über die geplante Üppigkeit und den betont aufmerksam-wohlwollenden Empfang (sogar »Futter für die Esel«). Josef zieht die Zweigleisigkeit durch, dann aber fällt er zunächst in den barschen Ton vom ersten Zusammentreffen zurück. Als die Sprache jedoch auf Benjamin kommt, kippt die geschauspielerte Souveränität fast schon. Nur knapp kann Josef seine Gefühle der Rührung bezähmen. Auch die zunächst sauber getrennte Tischordnung wird aufgegeben, Gelage und Rausch stehen am Ende – wenn auch von den Brüdern unverstanden.

Josef, der kühle Stratege, sieht seine erste Zwischenetappe beim Thema »Zusammenführung der Familie« erreicht. An dieser Stelle bricht seine *contenance* zusammen. Die Verstellerei hatte auch Kraft gekostet. Zusätzlich dürften Ängste im Spiel gewesen sein: es war lange nicht klar, ob sich die Restgruppe geändert hatte. Die »9« hätten sich aus dem Staub machen, den eingekerkerten Bruder in Ägypten belassen können, mit der Familienzusammenführung, geschweige denn der Versöhnung wäre es dann nichts gewesen. Auch diese Unsicherheit musste ausgehalten werden. All dies ist nun im Sinne Josefs geklärt – entspannt darf der Freude darüber nachgegeben werden.

Gen 45: Undenkbar, dass in diesem Kontext die Vertuschung der wahren Identität fortgeführt würde. – An dieser Stelle wieder einmal die Naivität Josefs: Er meint, mit

einer schlichten Namensmitteilung (45,4e-g), sowie der treuherzigen, allerdings falschen Erinnerung – der Verkauf Josefs nach Ägypten wurde von anderen bewerkstelligt: Josef stürzt, an dieser Stelle ungewollt, die Brüder erneut in eine Peinlichkeit und Irritation –, sei es getan. Wenn dies nicht einfach naiv ist, dann ist es eine Flucht nach vorne aus höchster Verlegenheit heraus. Denn Josef hatte – das ist ihm klar – den Brüdern sehr vieles abverlangt: er hatte sie im Dialog geistig fast zerstört, hatte verlangt, dass sie vom Vater nahezu Unmögliches fordern (Benjamin holen) und dies im Rahmen einer beschwerlichen weiteren Tour nach Palästina und zurück, dabei die Knebelung, dass einer als Pfand eingesperrt bleibe bis zur Rückkehr, und durch Anspielungen, Bezüge tastet er sich allmählich an die große Schuld der Brüder heran: Mordversuch und Verkauf. All diese Erfahrungen sollen die Brüder aufgrund der bloßen Namensnennung ablegen und dem wiedergefundenen Bruder um den Hals fallen? Und das, obwohl von Josef die schlimmste Schuld – Mordversuch (Gen 37) – noch gar nicht explizit zur Sprache gebracht worden war?

Man kann auch sagen, dass Josef beim aktuellen Erzählstand der Komplexität der von verschiedenen Menschen gemachten Erfahrungen nicht gewachsen ist. – Vor dem Hintergrund der bisherigen Erzählung verwundert das nicht. Zudem wäre eher verdächtig, wenn Josef auch in solcher Situation souverän alle Fäden in der Hand behielte. Josef war häufig genug loyal, tüchtig, kompetent, da komplettiert es sein Bild, wenn er mal wieder (vgl. Anfang Gen 37) naiv erscheint bzw. der Situation nicht gewachsen – zudem ist ja auch der Alkohol noch nicht wieder abgebaut . . .

Es geht dann um die Botschaft an den Vater (V.9). Diese klingt fromm – 9e, wieder mit allgemeiner Gottesbezeichnung –, und zugleich locker-frivol: 9d benutzt und karikiert zugleich die »Botenformel«, mit der Profeten ihre *Jahwe*-Worte legitimierend einzuleiten pflegten. Den anti-narzisstischen Hinweis auf eine Triebkraft in der Geschichte, die eben nicht er, Josef, ist, kann man gut entnehmen. Zugleich den Wink an die Zeitgenossen des Autors: Mit eurem gewohnten Religionssystem hat das nichts zu tun. Nicht fromme Sprüche sind aus Sicht Josefs entscheidend, sondern zum Ausdruck gebrachte Gefühle – schließlich umarmt man sich ja doch –, praktische Ratschläge angesichts drohender Hungersnot (’kommt herunter nach Ägypten’) und praktische Hilfen, die zugleich einen Beweis darstellen: Wagen werden zur Verfügung gestellt.

Gen 46: Anrührende Wiedersehensszene mit dem Vater, bald auch wieder strategische Anweisungen, wie dem Pharao gegenüber zu verfahren sei. Und dann die heftigste negative Wertung in der gesamten Erzählung (46,34f), paraphrasiert: Ihr als Kleinviehhirten braucht euch in der Umgebung der ägyptischen Hochkultur gar nichts einzubilden, hier seid ihr Nichtse! Damit zementiert Josef die entscheidende Orientierungsmarke ein: Zu einem Rückfall in die alte Gewalttätigkeit habt ihr überhaupt keinen Anlass und keine Rechtfertigung. – Eine vorsorgliche Warnung im Klartext, damit es auch der letzte der Brüdergruppe kapiert.

Das erinnert an den Textanfang und macht ein Paradox sichtbar: Es war in Gen 37 Josef gewesen, der den Unterwerfungstraum gehabt hatte, deswegen hatte er sich den Hass der Brüder zugezogen. *Ausgelebt* haben den Allmachtswahn dann allerdings die Brüder, indem sie Josef zu töten bzw. zu verkaufen suchten. So gesehen könnte die jetzige Wertung ein allzu idyllisches Bild von »Kleinviehhirten« zerstören – Ranküne, Mord und Totschlag gibt es auch bei ihnen – und verschlüsselt daran erinnern: es gibt noch das Thema gravierender Schuld. Solange das nicht aufgegriffen ist, habt ihr kein Recht, große Ansprüche zu stellen.

Die auffallend heftige Wertung attackiert somit jede Idealisierung der Patriarchenzeit – ein direkter Angriff auf die geistige Haupttendenz der judäischen Gesellschaft im 5. Jhd. v. Chr. Via Wortketten ließen sich Verweise auf andere Texte feststellen, die ebenfalls Kritik an *Pastoren* artikulierten – aber dort sind die Theologen und Kultbeamten am jerusalemer Tempel gemeint. Die heftigste Wertung des Gesamttextes bezieht sich letztlich also darauf.

Gen 47: Josef betreibt die Ansiedlung der Familie in Goschen und managt die sich verstärkende Hungersnot – und wird dafür von den Ägyptern hymnisch gepriesen. – In der Sterbeszene Israels wird Josef – passend zur Erwählung schon in Gen 37 – ausgezeichnet: er kommt als einziger zum Bett des Vaters. Die Formel in 29d nimmt sich etwas merkwürdig aus. Sie bringt in die sonst so spontane Vater-Sohn-Beziehung einen feierlich-distanzierten Ton. Und auch – wegen des Bedingungssatzes, der Hoffens-Aussage – ein Moment der Unsicherheit. Der Vater scheint seinen Sohn vertraut und zugleich aus der Distanz zu betrachten. Ähnliches schien ja schon in 37,11b der Fall gewesen zu sein. Der Vater sieht Josef nicht schlicht als Sohn, sondern als »Testamentsvollstrecker«: mit Eid wird vereinbart, dass Israel »bei meinen Vätern« begraben wird.

Zur Mehrdeutigkeit des Namens »Israel« haben wir schon einiges gesagt. Die jetzige feierliche Szene sorgt dafür, dass die Erinnerung an »Israel« nicht schizophren wird: das (idealisierte) »Israel« zur Zeit des Autors lebt in Juda / Jerusalem, aber das Grab des Patriarchen »Israel« müsse man sich im Nildelta vorstellen. Der Autor mutet seinen Zeitgenossen nicht zu, dass sie sich eine derartige Gespaltenheit aufbürden. Daher ist es für ihn geradezu ein Zwang, dass Josef für das Begräbnis in der Heimaterde sorgen wird, unterstrichen durch Eid, Einbalsamierung, feierlichen Begräbniszug. Mit dem Tod Israels endet naturgemäß das Handlungs- und Denkmuster »Erwählung, auserwähltes Volk«. Es wird sozusagen zugleich mit »Israel« begraben. Der JG-Autor versucht *narrativ* einen ideologischen Schlusspunkt zu setzen.

Für das Selbstverständnis des Vasallenstaates Juda (sich als idealisiertes »Israel« verstehend) sind dies gewaltige Zumutungen. Sie werden verstärkt durch die nachwirkende Wertung, die Josef Ende Gen 46 erwähnt hatte: so etwas wie die Nomadenkultur der Patriarchen (»Kleinviehhirten«) ist für die hochentwickelten Ägypter schlichtweg ein »Gräuel«. Josef wird gegen Textende zum Sprachrohr bzw. Instru-

ment, das derartige nostalgischen, weltflüchtigen, auch größenwahnsinnigen Idealisierungen zertrümmert.

Gen 50: Josef holt sich bei Pharao die Erlaubnis, den Auftrag des Vaters auszuführen, – was kein Problem darstellt. Israel wird begraben, Josef kehrt zurück, mit großer Selbstverständlichkeit. Kein Schwanken, keine innere Zerrissenheit werden beschrieben.

Vom Text bleibt die Frage unbeantwortet: Hätte Josef nicht selbst bemerken müssen, dass der Ausschluss der Brüder vom Begräbnis pietätlos ist? – Auf der Basis eines Alltags-Realismus kann man zurecht so fragen. Auf der Basis des bisherigen Erzähltextes gelten andere Kriterien:

(a) Die Frage so zu stellen wie soeben, würde heißen, den letzten Willen des Vaters Israel zu missachten. Will man also Josef auffordern, diesem Willen, den Josef unter Eid bestätigt hatte, zuwiderzuhandeln?

(b) Es war also Vater Israel, der diese Unterscheidung ein weiteres Mal praktiziert hatte. Verstanden haben wir diese Erwählungs-Ideologie von Anfang an nicht. Sie hat zu all den zurückliegenden Komplikationen geführt. Zumindest können wir als Leser jetzt folgern: Mit dieser unverständlichen Erwählungsideologie ist nun Schluss. Vater Israel ist begraben. – Eine Erzählkonstruktion will ihre eigenen Aussagen auslösen. Sie gilt es zu erkennen. Würde sie immer nur dem Alltags-Realismus folgen, bliebe ein poetischer Text nichtssagend. Wichtig ist allein: die Erzählung muss in dem, was sie offenbar sagen will, in vieler Hinsicht *stimmig* und so dann überzeugend sein. Eine einzige plakative Meinungsbekundung wäre erstens aufdringlich, zweitens isoliert, nicht vernetzt, insofern unplausibel.

(c) Wiederholt, wenn auch selten, war angeklungen, dass im Verhältnis: Josef – Restgruppe Entscheidendes noch aussteht, nämlich das Bekenntnis zur Schuld (Ende Gen 37). Das Verhältnis: Josef – Brüder hat sich in vieler Hinsicht normalisiert, entkrampft. Aber eine wichtige Barriere besteht eben noch. Ohne dass das Verdrängte wieder ins Bewusstsein geholt wird, können Josef und die Brüder nicht zu einem guten Miteinander finden – und zwar nun ohne das bisherige Bindeglied des Vaters. Auf die für alle Brüder – modern gesprochen: *gruppendynamisch* – neue Situation müssen sich alle erst einmal einstellen.

(d) Schon wiederholt war im Erzähltext durchgespielt worden: Entscheidendes, Belastendes, Schwieriges geht man nur an, wenn eine ausreichend starke Provokation dazu zwingt. Andernfalls verdrängt man gern weiterhin – es ist vordergründig bequemer.

All diese Aspekte verstärken sich gegenseitig, so dass es erzählerisch höchst plausibel erscheint, dass Josef allein das Begräbnis durchführt. Und prompt kommt das in Gang, was noch überfällig ist: die Rückbesinnung auf die Schuld der Brüder. Die Brüder bekennen sich nachhaltig dazu – was Josef abschließend und umfassend Gelegenheit gibt, seine versöhnliche und weiterhelfende Einstellung zum Ausdruck zu bringen. Die Gruppe hat sich – jetzt erst – neu gefunden.

»Gott«

Für *Theo*logen von der alten bis zur heutigen Zeit ist die ursprüngliche Josefsgeschichte unter einer Voraussetzung vollkommen unergiebig: wenn man in ihr Offenbarungen, Informationen aus der göttlichen Welt erwartet. Dennoch ist der Text auch in dieser Hinsicht aufschlussreich – nur eben nicht in der Form, wie üblicherweise die religiöse, theologische Sprache angelegt ist. Gemeint ist: Häufig entfernt sich theologische Sprache von der alltäglichen, auch von der poetischen. Sonderbegriffe, nicht mehr verifizierbare Folgerungen werden eingesetzt und entwickelt, hochgestochene Abstraktionen beherrschen den dadurch tiefsinnig und gewichtig klingenden Diskurs. Da aber die Sinne und jedem zugängliche Erfahrungen damit ausgehebelt sind, stellt sich bald der Zwang, *Autoritäten* zu folgen, entweder theologischen Meistern oder amtlich-religiösen Setzungen, Dogmen. Der zum Denken fähige Mensch macht sich damit abhängig, unmündig. Nicht Rationalität und Nachdenken, Verarbeitung eigener Erfahrungen sind von ihm gefordert, sondern abgehobene Ergriffenheit und Folgsamkeit.

Die ursprüngliche Josefsgeschichte entwickelt die sich auftürmenden Probleme, die aus der Einzelfamilie letztlich auf die »ganze Welt« ausgreifen – narrativ hemmungslos übertreibend –, in nahezu *a-theologischer* Sprache. Die Religion des Mose ist dem Erzähler kein explizites Thema, nicht die Verbindung zu Abraham – Isaak – Jakob, Kult gibt es nicht, der spezifische Gottesname *Jahwe* kommt nicht vor, »10 Gebote«, einen zentralen Kultort gibt es nicht. – Manches von diesen Leerstellen verdankt sich natürlich der Textfiktion: Wenn der Erzähler von grauer Patriarchenvorzeit spricht, kann es vieles von diesen theologischen *Essentials* noch nicht geben.

Auf der anderen Seite steht, dass der Erzähler zu einer Zeit schreibt, in der all diese Elemente in hohem Kurs stehen, selbstverständlich und zentral sind für das judäische Gemeinwesen, für seine politisch-religiöse Führungsschicht – die davon ja lebt und Wertschätzung im Volk genießt. Das ganze soziale und kulturelle Leben, die Identität als Volksganzes hängt von ihnen ab und zwar so stark – oben schon erwähnt –, dass die Fiktion vom »auserwählten Volk« als Kehrseite natürlich die Fremden, die Heiden hat, mit denen man möglichst nichts zu tun haben will. Deswegen die aufkommenden Zugehörigkeitszeichen – Beschneidung, Nachweis der Abstammung von einer jüdischen Mutter.

Von all dem, was in seiner Schreibsituation hoch im Schwange war, kann der Erzähler – 'elegant' – abstrahieren, indem er seine Erzählung in einer Zeit spielen lässt, in der die Offenbarung in der Wüste (mit all ihren Folgen) eben noch nicht stattgefunden hatte. Aber in diesem literarischen Trick liegt auch schon eine

Botschaft: *Es geht auch ohne* – man kann ein problemlösendes Leben führen, das vielen weiterhilft, ohne ständig theologische Weisheiten im Mund zu führen oder Kultverrichtungen vorzunehmen, ohne Unterwerfung unter ein religiöses System, das vielfältig in das praktische Leben eingreift. Das wirft zumindest die Frage bei den Rezipienten des Erzähltextes auf, worin denn eigentlich der *Mehrwert* theologischer Sprache und religiöser Institutionen, Vorschriften, Dogmen liegen sollte?! Gleichgültig, ob und wie der Text dazu eine Antwort anbietet – er gibt schon mal diese Frage an die Leser / Hörer weiter und zwingt sie, selbst, aus ihrer Sicht dazu Stellung zu nehmen.

Im Essay war angedeutet worden, dass bildhaft am Textanfang wohl ein theologisches Axiom aufgegriffen wurde: Josef wurde vom Vater – nicht recht motiviert – »erwählt«. Da hört man das »auserwählte Volk« hindurch. Der Erzähler greift also ein zentrales Glaubensbekenntnis seines Volkes auf und führt literarisch vor, was diese Erwählung auslöst: Hass, Mord und Totschlag. Glücklicherweise, und ganz ohne Zutun der hassenden Brüder, vielmehr unter tätiger Mithilfe der Fremden (»Ägypter«), die rational und lebenspraktisch eingestellt waren, geht die Sache gut aus. Aber darin die mehrschichtige Botschaft:

(a) Eine Zukunft gibt es nur bei Versöhnung mit dem Fremden (als Exempel im Text durchgespielt: man lebt in Ägypten weiter),

(b) Zukunft ist nur möglich ab dem Tod des alten 'Israel' (Name in seiner oben besprochenen Mehrdeutigkeit); aber der alte Vater hatte nur für sich die Rückkehr erbeten, er verpflichtete seine Söhne nicht zur Rückkehr zur alten Frontstellung gegenüber den Fremden,

(c) gerade diese, als Revolution durch die Zeitgenossen empfundene Neuorientierung ist durch »Gott« = ELOHIM veranlasst, gerade nicht durch den spezifisch jüdischen Nationalgott JAHWE (vgl. Ende Gen 50).

Das scheinbare Defizit bei theologischen Aussagen *spricht* also sehr wohl. Der Erzähler stellt sich nicht verbissen-plakativ, sondern menschenfreundlich, literarisch-gekonnt erzählend, damit gewinnend, und insgesamt äußerst zielstrebig gegen die restaurative, theokratische Neuformierung seiner Gesellschaft (»Frühjudentum«).

Für die Textfigur Josef heißt der Verweis auf »Gott« am Schluss der Erzählung: Nicht ich war in all den Umwälzungen die entscheidende Figur. Sondern es gab eine andere Instanz. Sie allein war mächtig. Die Aussage hat somit einen *anti-narzisstischen* Charakter. Darin erschöpft sich ihr Mitteilungsgehalt. Denn: Indem Josef *keine weitere theologische Ausführung anschließt*, sagt er zugleich: Über detaillierteres Wissen zu dieser Macht verfüge ich nicht, hatte auch keine spezielle Offenbarung erhalten. Folglich schweige ich. Weitere Ausführungen wären auch nicht nötig: Hauptsache unsere diversen Probleme sind gelöst.

Zu all diesen Ausführungen passt die kurze Bemerkung Josefs zu den mit ihm eingekerkerten Beamten in Gen 40: die hatten geträumt und kannten nicht die Bedeutung der Träume. Darauf Josef: das Deuten sei doch »Sache Gottes – erzählt doch mir!« – Ist das nun Ausdruck von Josefs Größenwahn? Der Garbentraum Anfang Gen 37 – dort ohne Gottesbezug – scheint in diese Richtung zu deuten. Aber nun sind die Koordinaten andere: Josef hat schwierige Erfahrungen hinter sich – Mordversuch / Ägypterin / Einkerkerung. Zu einem Gefühl des »Größenwahns« hat er jetzt wirklich keine Veranlassung mehr. Aber nach der mehrfachen Demütigung spricht Josef – wenn auch sehr kurz – die mächtigere Instanz »Gott« an. Und sich selbst empfindet er als

durchlässig für diese Instanz, er kann – was für seine Gesprächspartner nicht gilt – an dem Wissen der Macht »Gott« teilhaben. Die erzählerische Knappheit der Passage ist so deutlich, dass sie schon mal – bei einer Rundfunkübertragung – kurzes Gelächter im Publikum ausgelöst hat – oben im Essay z.St. schon erwähnt. Der Text nennt eine ganz kurze Wende ins Theologische hinein. Sobald man sie bemerkt, ist die Andeutung auch schon wieder vorbei. Mehr kann und will der Erzähler dazu nicht sagen, sein Sprachrohr »Josef« auch nicht. Aber wie am Textende wird deutlich: Josef ist rückgebunden (= *»re-ligare«*), insofern – obwohl in der Fremde – *nicht allein*, und dadurch befähigt, die schwierigsten Probleme anzugehen. Weitere theologische Ausführungen werden geradezu rabiat abgeschnitten. Die allgemein-semitische Gottesbezeichnung, eben nicht die spezifisch jüdische, steht offenbar für inneren Halt, kommunikative Kompetenz und für eine Kraftquelle, die in Richtung Versöhnung und Lebensförderung handeln lässt. – Aber – gemessen an der Josefserzählung – haben wir damit schon viel zu viel dazu ausgeführt. Das verträgt dieser thematische Bereich nicht.

Von Gen 40 aus zurückblickend könnte man *erzählerisch* durchaus von einer »Offenbarung« reden, nicht »religiös-theologisch«. Der Allmachtstraum von Gen 37 wird von den Brüdern und wohl auch von den meisten Lesern / Hörern verstanden im Rahmen üblichen Hierarchiedenkens und Machtspiels. Dagegen richtet sich denn auch die heftige Reaktion der Brüder. Der Erzähler erwähnt, führt aber nicht weiter aus, dass der Vater – vgl. 37,11 – den Vorfall »bewahrt«. Was das heißen soll, bleibt zunächst im Dunkeln. Jedenfalls reagiert Vater Israel anders als die Brüder-Restgruppe. Es scheint so, als sei eine alternative Deutungsmög-

lichkeit in seinem Blickfeld. Welche das ist, erfahren wir zunächst nicht. Nun, in Gen 40, bietet der Erzähler die Auflösung auch jener rätselhaften Bemerkung: der Machttraum schien zunächst auf das Muster: DOMINANZ – UNTERWERFUNG hinauszulaufen. Nach all den schwierigen negativen Erfahrungen Josefs hat sich dieses Muster geändert: es geht um die MACHT ZUR KOMPETENTEN PROBLEMLÖSUNG. Dazu mag später ein hohes Staatsamt nützlich sein. Aber auch dann ist KOMMUNIKATION UNTER GLEICHEN unabdingbar, denn ohne die Mitwirkung der Partner ist nichts zu gewinnen.

Nochmals, in Gen 41, weist Josef den Gedanken zurück, er sei es, der Träume deuten könne. »Gott« sei es vielmehr. Die kurze Notiz schillert. Im Wortsinn bestätigt sie den obigen Gedanken, wonach Josef sich »rückgebunden« fühlt, insofern »religiös«. Im Gespräch mit Pharao dürften darin weitere Signale enthalten sein:

(a) Josef bringt sich selbst in Deckung – die Verantwortung trägt ein anderer;

(b) durch das allgemeine »Gott« missioniert Josef nicht für einen speziellen – wäre auch unangebracht gegenüber einem Pharao, der sich selbst als Gott versteht – im Rahmen des ägyptischen Pantheons;

(c) Josef erniedrigt sich selbst als Figur. Das Signal darin: dem Pharao wird in Josef kein Rivale mit Geheimwissen erstehen, der den Pharao zu entmachten trachtet;

(d) das Versprechen von »Wohlbefinden« ist attraktiv für Pharao, wirkt als Einladung zu weiterer Kommunikation mit Josef;

(e) Da Pharao es letztlich mit 'seinesgleichen' zu tun hat – »Gott« –, ist er quasi protokollarisch gezwungen, den Gesprächsbeitrag des hebräischen Sklaven nicht abzuwimmeln, sondern gebührend zu beachten, also die Kommunikation fortzuführen.

Jedes Gespräch enthält »gesprächssteuernde Signale«, durch die die Beteiligten zu verstehen geben, ob und wie sie sich einbrin-

gen wollen. Im aktuellen Fall stellt Josefs kurze Bemerkung ein Meisterstück auf dieser Ebene dar: Letztlich zum Wohl sehr vieler erreicht Josef, dass er den Pharao als dauerhaften Gesprächspartner gewinnt – 41,38.39 bestätigt dies. Die Frage, ob Josefs Verhalten nur rhetorisch gewitzt war, oder auch existenziell fundiert, kann man nach den obigen Ausführungen mit Tendenz zu letzterem beantworten – ohne deswegen die knitze Raffinesse zu löschen.

Ende Gen 42 sind die Brüder entsetzt, dass sich während der Rückkehr aus Ägypten ihr Getreidegeld wieder in den Säcken findet. Zum Ausdruck des Entsetzens, der erneut gesteigerten Konfusion, dient auch der Verweis auf »Gott«. Er wird – hilflos – als Verursacher genannt. »Gott« somit als Projektionsfigur des Schreckens um zu sagen: wir selbst haben den aktuellen Sachverhalt *nicht* veranlasst. »Gott« somit, um eigenes Unbeteiligtsein, Nicht-Wissen, aber auch das Scheitern des gegenwärtigen Projekts festzustellen, darin ganz sicher ein großes Ausmaß an Enttäuschung und Verzweiflung. – Solche Redeweise taugt nicht für theologische Auswertung, sondern gehört zu übertragenem Sprachgebrauch.

Innertextlich ist nun aber eine Opposition sichtbar geworden: Josef, der in der Fremde wirkt, ist *religiös verankert*. Die biederen Brüder aus Kanaan jedoch drehen auch religiös durch, sobald sie in eine Zwangslage geraten, machen gar »Gott« dafür verantwortlich. Mit ihrer inneren Stabilität ist es nicht weit her.

Am Schluss in Gen 50 nochmals der schon wiederholt genannte Gedanke: Josef in Verbindung mit Gott. Und Josef weist eine

Identifizierung zurück. Er ist nicht Gott. »Gott« wieder eine Projektionsfigur, die aussagen soll:

> »Ich = Josef hatte all das, was geschehen ist, nicht im Griff, nicht unter Kontrolle. Wie all das abgelaufen ist, ist letztlich gut. Dafür bin ich dankbar – ich weiß nur nicht recht, wem genau ich dankbar sein kann und soll. Deshalb verwende ich das undeutliche Nomen 'Gott'. Fixiert euch jedenfalls nicht auf mich als der alles-entscheidenden Figur! Den Allmachts-=Garbentraum vom Textanfang habt ihr ja nun mehrfach eingelöst (weil ihr mehrfach vor mir niedergefallen seid). Das wolltet ihr sicher nicht – aber nehmen wirs mit Humor. Jedenfalls weise ich für mich jede Allmachtsvorstellung zurück und bitte euch, mich als euresgleichen zu behandeln. Damit ist dann der Familienfriede wiederhergestellt und so können wir in der Fremde, im Gebiet des einstigen Erzfeindes, gut weiterleben.«

Ein solches, kurzgefasstes Fazit des Erzähltextes lässt gebündelt erkennen, dass Josef im Singular – »Gott« – auf eine Größe verweist, die er als mächtige und wohlwollende Triebkraft anerkennt. Aber zu dieser 'Person' ist keine vernünftige weitere Beschreibung möglich. Daher ist sie zweifellos ernstzunehmen, aber in keiner Weise in einer 'anderen' Welt, abseits von Josef, in einer göttlichen Sphäre, ausstaffiert mit Hofstaat o.ä. zu suchen. Folglich passt auch in keiner Weise der geistesgeschichtlich aufgeladene und belastete Begriff des 'Monotheismus'. Nein, viel einfacher – und da hilft dann doch S. FREUD: »Gott« in diesem Text ist eine literarische Projektion, die für das steht, was FREUD – sprachlich vergleichbar unbeholfen, nämlich via *Negation* nur –

das *Un*bewusste nannte. Viele Erfahrungen, die Josef der Projektion »Gott« zuschreibt, kann man auch in psychoanalytischer Sprache verbinden, was Beziehungen zum »Unbewussten« betrifft. Auch so gesehen ist Josef »rück-gebunden«. Für eine objektivistische Theologie – »Gott« in einer eigenen Sphäre außerhalb des Menschen angesiedelt – ist damit kein Platz.

Der Erzähler entwickelt diese Gedanken in der Sprache der sich zeitgleich formierenden biblischen Traditionen. Es wäre zusätzlich spannend zu erfahren, ob er eigentlich über die parallel im griechischen Raum sich bildenden Demokratiebewegungen im Bilde war. Seine Stoßrichtung würde dazu passen. Auch ist spannend zu sehen, wie er erstaunlich konsequent eine Distanz = Kritik zu den religiösen Standardvorstellungen des Frühjudentums durchhält. Zwar lässt sein Sprachgebrauch erkennen, dass er z.B. profetische Sprache kennt (etwa die des Jeremia). Aber dem Autor liegt nichts daran, in vergleichbarer Weise im Namen *Jahwes* für eine ernsthaftere Religiosität zu werben – im üblichen religiösen = objektivistischen theologischen Denken. Stattdessen ist seine Stoßrichtung: in psychologisch-kommunikativ erstaunlich aufgeklärter Weise Probleme anzugehen und gemeinsam zu lösen. Die Erwähnung der göttlichen Sphäre beschränkt sich auf kleine Randbereiche bzw. hat als übertragener Sprachgebrauch zu gelten – dabei sehr wohl mit wichtiger *kommunikativer Funktion* –, ist also zu *dekonstruieren*, hereinzuholen in real ablaufende Diskurse, und gerade nicht zu verselbständigen in eigene religiöse Welten.

B. Handlungsmuster

Zur *Methodischen Einordnung*: Nun ist *Dekonstruktion* vorausgesetzt, also der Gang weg von der Wortbedeutung, hin zur *gemeinten*. Einschlägig sind all die Begriffe der PRAGMATIK, die zunehmend *kritisch* analysieren, versteckte Bedeutungskomponenten erschließen wollen. Wer nachlesen will:
http://www.alternativ-grammatik.de, darin **ab Ziff. 4.113**.

Mit dem Konstrukt der PRÄDIKATION aus der SEMANTIK im Hinterkopf: die Akteure = AKTANTEN übergehen wir jetzt, zumal ihr fiktionaler Charakter ohnehin nachgewiesen ist. Was aber bleibt und was man beschreiben kann, das ist die *Abfolge von Geschehnissen / Handlungen / Interaktionen*. Diese betrachten wir, ohne sie an die Akteure genau dieses Textes zu ketten. Vielleicht gibt es in anderen Texten – dann natürlich mit anderen Akteuren – eine vergleichbare Abfolge. Dann hätten wir »Muster« entdeckt

Bevor derartiges erkannt werden kann, sind noch die Analysen zur Aufdeckung von »Übertragenem Sprachgebrauch« notwendig. Vgl. den obigen Verweis auf die ALTERNATIV-GRAMMATIK. Wir lassen sie kursorisch einfließen. Das ist dann praktische *Dekonstruktion* = Erhebung der *gemeinten Bedeutung*. Sie ist es letztlich, deren Abfolge in einzelnen Schritten wir betrachten. Das anschauliche Wortbedeutungs-Element kann aufgegeben, *dekonstruiert* werden, sobald erkannt wird, **welche Funktion** es im Zusammenspiel mit dem weiteren Text hat. An dieser *Funktion* sind wir interessiert.

Weiter unten, gegen Ende von **Ziff. 2.5**, gehen wir ausführlich auf die Nähe der ursprünglichen JG zum Buch JONA ein. Ich denke, diese Nähe wird hier, im aktuellen Punkt, noch weiter sichtbar werden. Vorgreifend und zur Illustration daraus ein Beispiel:

– Im Buch Jona, Kap. 1, wird der Profet von der Schiffsmannschaft ins Meer geworfen, als »Opfer«, in der Hoffnung, der gefährliche Sturm möge sich dadurch besänftigen. – Soweit die dramatische und gut vorstellbare Wortbedeutung.
– Dass es im Text ausreichend Anlässe gibt, es nicht bei der Wortbedeutung zu belassen, sondern nach einer *zweiten = gemeinten Bedeutung* zu suchen, sei vorausgesetzt.
– D.h. wir sind befugt zu fragen, was der Wurf ins Meer **impliziert**, welche **Funktion** er hat für den weiteren Textverlauf.
– Zumindest ist damit ausgesagt: der Profet ist zu völliger Passivität verdammt, kann nichts mehr wahrnehmen (vgl. Register EPISTEMOLOGIE).
– die Aktion ist für den Betroffenen (=2. AKTANT) »tödlich« – fragt sich nur, in welchem Sinn. Wenn es ohnehin schon Indizien für eine 2. Bedeutungsebene gibt, dann kann der sonst so eindeutige »Tod« womöglich auch in übertragenem Sinn verstanden werden.

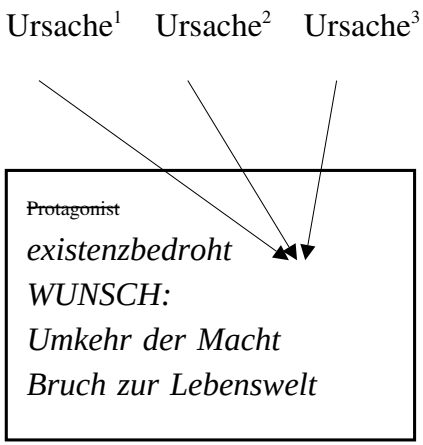
– der weitere Textverlauf zeigt, dass der »Wurf ins Meer«, das Verschlucktwerden vom »großen Fisch« dramatische Bilder sind, die ein Umschalten anzeigen: der Textakteur, wie man ihn bislang kannte (der dem göttlichen Auftrag entfliehen wollte), ist durch die schmerzhaft-aufwühlende Behandlung tatsächlich 'gestorben'. Nach dem 'Ausspeien an Land' tritt ein *innerlich gewandelter Profet* auf den Plan. Er ist nun zumindest bereit, den Auftrag Gottes auszuführen (was weitere lachhafte Aktionen nicht ausschließt).
– Kurz: die Einzelszene, für die das Jona-Büchlein hauptsächlich bekannt ist, steht für die FUNKTION: »Innere Wandlung des Akteurs«. Der erzählerische Aufwand, der dabei getrieben wird, ist keineswegs unnütz, sondern widerspiegelt zutreffend die alte psychologische Erfahrung: *Innere Wandlung braucht Provokation, Zeit, Besinnung – und aktives Umdenken.* Mit kurzem rationalem Umlegen des seelischen Schalters ist es nicht getan. – Um solche Lebensweisheiten anschaulich zu illustrieren, sind derartige poetische Bilder bewundernswert und unverzichtbar.

Das möge als Einstieg genügen. Klar ist, dass wir bei dieser »2. Bedeutungsebene«, auf der Stilfiguren und »Symbol« ohnehin wichtig sind, in große Nähe zu dem kommen, wozu FREUD oder *Tiefenpsychologie* wichtige Pionierarbeit geleistet haben. Es sei versucht – trotz der Nähe – die Schienen getrennt zu halten. Das wird und muss nicht immer gelingen. Wo es Überschneidungen gibt, geben wir dies per Seitenzahl an und meinen dabei das Buch von STEFFEN (1990).

Machen wir *einen* Durchgang durch den Text der ursprünglichen JG und nennen – sicher unvollständig – einige verallgemeinerbare Beobachtungen – dargestellt in Grafiken.

Darin sehen wir den Ertrag dieses Schrittes. *Sprachlich* soll vermieden werden, was unter Psychologen üblich ist, nämlich Fetzen, die nach Wortbedeutung klingen, als *Termini* zu verwenden, »Höhle = Uterus« u.ä. wird sich bei uns eher nicht finden. Aber das betrifft die Frage, wie die Terminologie gebaut sein soll. Von der gedanklichen Vorarbeit seit FREUD profitieren wir natürlich gerne.

Die jeweils pro Kapitel sich anschließende Erläuterung soll lediglich Erinnerung und Brückenschlag zur Wortbedeutung hin sein.



Gen 37:

Ursache[1]: Laut Darstellung dieses Textes ist Josef »ein Knabe«, also jung, ein »Sohn des Alters« sei er gewesen. Ob BENJAMIN – laut anderen Texten – nicht noch jünger gewesen war, thematisiert der aktuelle Text zunächst auf eine weite Strecke hin nicht. Folglich gilt bis weit in die Erzählung hinein für die ursprüngliche JG: Josef steht allein im Gegensatz zur Restgruppe der Brüder. Der Vater liebt den Nachkömmling – begründungslos oder zumindest mit nicht hinreichender Begründung (siehe BENJAMIN) – besonders und ruft dadurch den Hass der anderen Brüder hervor. So ist das nun mal mit Emotionen – sie und ihre Erläuterungen richten sich nicht nach genealogischen Vorrechten . . .

Ursache[2]: Israel drückt seine Bevorzugung Josefs noch durch einen eigenen Akt der Erwählung aus: Josef erhält ein prächtiges Gewand. Dadurch haben die anderen Brüder ständig vor Augen, dass sie benachteiligt sind.

Ursache[3]: Josef erzählt der Familie – treudoof, salopp gesagt, man fragt sich, ob er zuvor keine Animositäten der Brüder wahrgenommen hatte – sein Traumbild. Kein Wunder, dass die Brüder daraufhin erst recht auf Konfrontationskurs gehen. Die Vorstellung, sich unterwerfen zu sollen, ist das letzte, wovon sie träumen.

Andererseits ist es nachvollziehbar, dass Josef genau dieses Traumbild sieht – alle werfen sich vor ihm nieder. Man kann hier durchaus FREUD folgen – vgl. STEFFEN 93 –, wonach Träume innerseelische Konflikte widerspiegeln. Obwohl es aktuell um einen *literarischen* Traum geht, kann man ableiten: Josef hat – wenig verwunderlich – halb- oder unbewusst unter der geballten Ablehnung gelitten. Im Sozialgefüge »Familie« geht er fast unter – deshalb ist er in der Grafik nur sehr klein vertreten. Josefs Inneres sann auf Abhilfe und drehte im Traumbild die Machtkonstellation einfach um, mit Fremdwort: »Revolution«. – Damit haben wir die **Funktion** der Traumerzählung erkannt, zugleich das Programm für die gesamte folgende Erzählung.

Mit der Traumerkenntnis hätte Josef die bedrückende Szenerie zwar los. Aber ein ersprießliches Zusammenleben folgt daraus noch nicht. Eine Oben-Unten-Struktur wird nicht besser, überwunden, wenn man die Machtverhältnisse lediglich umdreht. Strukturmäßig ist es dasselbe »in Grün«. Aber abgesehen davon: aktuell besteht ohnehin keine Aussicht auf Vollzug der Revolution.

Die Existenzbedrohung für Josef wird im Text dramatisch ausgebreitet. Irgendwie im Anklang an das Buch Jona, der ins Meer

geworfen wird. Josef wird in den Brunnen geworfen. Wenn wir sicher sein könnten, dass das Buch Jona älter ist, könnte man bei der JG sogar Humor ableiten: im Gegensatz zur Wasserfülle des Meeres enthält der Brunnen überhaupt keines. Mord gescheitert. Ist das Anklang und zugleich Persiflage des Schicksals von Jona? – Die Frage muss offen bleiben. (Aber im Buch Jona ist der Mord ja auch gescheitert – mythisch dank des »großen Fisches«.)

Der Effekt für beide ist jedenfalls der gleiche: sie sind getrennt von der gewohnten Welt, in einer »Höhle« (Jona war zusätzlich vom »großen Fisch« verschluckt worden), sind geradezu gezwungen – wenn sie nicht verrückt werden wollten –, sich auf sich selbst zu konzentrieren, sich zu besinnen, manches wahrzunehmen, was bislang eher übersehen worden war. Die JG spricht nicht davon, dass dies bei Josef eingesetzt hätte. Aber es liegt nahe, den Mechanismus zu unterstellen, als *psychischen*, was nicht gleichbedeutend mit einem *religiösen* ist.

> Ein Redaktor hat es im Buch Jona aber so gesehen und einen ganzen Psalm nachträglich eingefügt. Das kann man nicht einfach als »fromm« abtun. Sondern es liegt die ideologische Ausbeutung einer Notsituation vor. Der ursprüngliche Verfasser des Buches Jona kam ohne den Psalm aus.

Die Brücken zur bisherigen Lebenswelt sind jedenfalls abgerissen. Emotional seit längerem – wobei nicht mitgeteilt wird, dass Josef dies in diesem Stadium auch wahrgenommen hätte. Aber nun, im Brunnen sitzend, *existenzbedroht*, **muss** er den Riss wahrnehmen, den Bruch zur bisherigen Lebenswelt.

> Vielleicht war der Vater – weil reifer – hellsichtiger, als er auf die Traumerzählung sehr verhalten reagiert hatte: er »bewahrte diese Worte«. Das klingt nachdenklich und besorgt.

Die Szenerie heißt auch: Josef hat jegliche Kontrolle über sich selbst verloren. Wenn er heil aus dieser Erfahrung herauskommt,

dann waren dafür andere Kräfte ursächlich als sein Verstand allein. Es kann sein, dass diese anderen = unbewussten Kräfte durch die Extremsituation aktiviert werden. Josef hätte dann die Chance, eine *Wandlungsphase* zu durchlaufen. Er würde dann nicht lediglich das Problem 'überstehen', sondern sich dabei verändern.

Protagonist
im Zwiespalt
Öffnung für andere
Verschärfung der Bedrohung

Inkubation[1], Reflexion[1]

Gen 39:

Im Haus des Ägypters ist Josef zwar ungewollt in der Fremde. Aber er kann sich nützlich machen = »Öffnung für andere«, was auch heißt: die Fixierung auf den Streit mit den Brüdern ist momentan vorbei. Das Leben ist weiter als eine derartige geistige Engführung. – Die Avancen der Ägypterin erfordern allerdings eine Positionsbestimmung, ein Abklären, wie Lust, Loyalität und Vernunft zueinander stehen. Indem Josef klar Position bezieht, wird er dafür nicht etwa bewundert, sondern verleumdet und bestraft: er landet noch weiter »unten«, im Gefängnis für lange Zeit. Nach dem »Brunnen« ist dies noch eine »Höhle«, wieder ein Zwang zum Innewerden, zur seelischen Positionsbestimmung, Sammlung der Kräfte, Verarbeitung des Abbruchs der sozialen Bezüge. Die angestammten (»Familie«) sind schon länger gekappt. Nun auch die zu seiner 'Rettungsinsel' (»Haus des Ägypters«). In all dem muss die eigene *Hilflosigkeit* ausgehalten werden.

Die Ausstoßung aus dem Familienverband, der Transfer nach Ägypten, und nun dort der Gefängnisaufenthalt – drei Trennungs-/Brucherfahrungen

Wohlwollend ausgedrückt kann man von einer Phase der *Inkubation* sprechen, in der Hoffnung, dass die erzwungene Ruhigstellung beim Protagonisten zu einer weiteren Entwicklung und Stärkung führe. Der Zwiespalt heißt: Gibt sich die Einzelfigur vollends auf – nach soviel ungerechter Verfolgung und Beschuldigung? Oder werden gerade *wegen* der psychischen Extremsituation Selbstheilungskräfte mobilisiert, von deren Macht der Akteur bislang nichts wusste?

In Lk 15 landet der »verlorene Sohn« am Schweinekoben. Insofern auch »ganz unten« – was in ihm eine innere Neuformierung und Umkehr auslöst. Andere Textgattungen charakterisieren eine solche innere Wandlung als »Wiedergeburt«. – In Riten (»Taufe« u.a.) wird eine solche Wandlung beschworen. Sie ist dabei aber in aller Regel erst symbolisch nachgestellt, aufgrund gesellschaftlicher Konventionen angeordnet; sie ist noch nicht vom Einzelnen erlebt, innerlich gedeckt. Vgl. STEFFEN 33.

Und im Fall der 'Kindertaufe' besteht keine Möglichkeit des Erlebens wenigstens des Symbols; vielmehr müssen die Verwandten später erzählen, dass man einem Symbol unterzogen worden war, das auf reales Erleben – das aber noch nicht hatte vorliegen können – verwies. – Ein bisschen viel an entfremdeter = wirkungsloser Symbol-Inszenierung. Eine symbolische Handlung kann stabilisieren, sichtbar machen, was an Wandlung zuvor schon stattgefunden hatte. Dann ist das Symbol »gedeckt«. Aber die symbolische Aktion kann die Wandlung nicht herbeiführen, erzwingen.

Protagonist
mehr bedroht, im Zwiespalt
Öffnung für andere
Bewährung und Gärung
ADJUVANT »Gott«

Inkubation², Reflexion²

Gen 40:

Alles ist relativ: selbst »ganz unten«, im Kerker, ist Josef anerkannt und kann sich bewähren. Das scheint eine Art 'Trainingsfeld' zu sein. Eine Perspektive, ob die neu gewonnene Einstellung sich auch im realen Leben wird bewähren können, gibt es aktuell nicht. Jedenfalls entwickelt sich viel an Energie. Die Frustration wird in massiver Weise ausgedrückt. Die verbale Explosion Josefs markiert den Wechsel zum Hauptteil des Textes.

Inkubation / Reflexion erreichen ein neues Stadium. Tatendrang meldet sich – die Zeit der Einkehr, der Neubesinnung möge abgeschlossen werden. Ungeduld artikuliert sich. So er die Chance erhält, wird Josef nicht mehr nur braver Befehls-/Auftragsempfänger und stiller Dulder sein, sondern er wird engagiert für sich und andere kämpfen. – Die sehr kurze Erwähnung von »Gott« ist das sprachliche Signal dafür, dass nun ein *anderer* Akzent ins Spiel kommt.

Seitenblick auf THOMAS MANNS Roman. Er sieht die Funktion von Josefs Gefängnisaufenthalt in *seinem* Text genauso: »Erst durch seinen Gefängnisaufenthalt begreift 'Joseph', dass er mit seinem 'Talent', seine Umgebung zu verzaubern, nicht narzisstisch umgehen darf, sondern dass er es für die Gemeinschaft einsetzen muss. Diese Einsicht setzt er schließlich in *Joseph, der Ernährer* um«, LINTZ 94.

Protagonist
bewährt sich
von Autoritäten anerkannt
ADJUVANT »Gott«
Öffnung für andere

Gen 41:

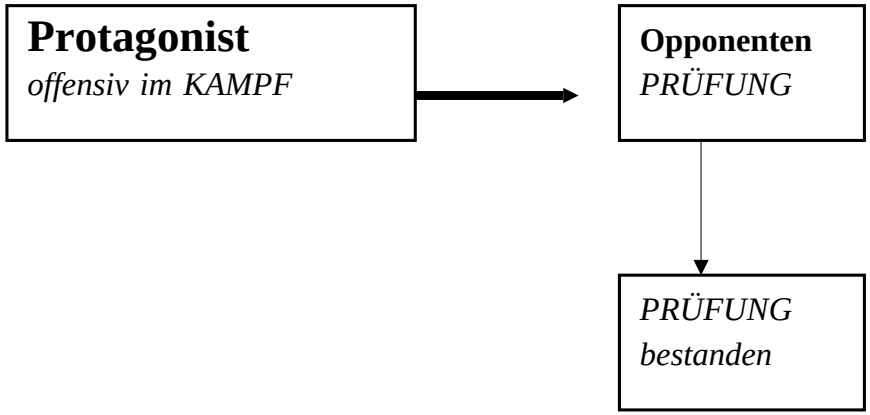
Der Einsatz »für andere« (Gen 40), der dort das Eintreten für eigene Interessen nicht ausschloss (also kein 'Altruismus'!), ermöglicht auf höherer Ebene eine zweite Runde. Der inzwischen veränderte Protagonist gewinnt durch sein Auftreten und Wirken die Anerkennung höchster Autoritäten. *Gemeinschaft* bildet sich auf neuer Basis: in der Fremde zählt die *Fachkompetenz*, zumal dort zumindest geahnt wird (»Traum«), dass existenziell Wichtiges sich anbahnt. Vor diesem Hintergrund ist die Gemeinschaft aufgrund bloßer Biologie / Genealogie kein Thema / Kriterium mehr. Ideologische Klischees und Verbohrtheiten fallen ab. Man sucht nach Hilfe, wo immer sie sich finden lässt.

Möglicherweise müssen wir Ausführungen im Essay (oben, Ziff.1) ergänzen/korrigieren. Dort war zur merkwürdig klingenden Mitteilung, dass sich Josef »schor«, gesagt worden, er passe sich dem ägyptischen *Outfit* an – um nicht als der bärtige, unzivilisierte Semite angesehen zu werden. Das Thema der »Kahlköpfigkeit« kann aber auch Symbol für eine Art »Tod« sein: da 'lässt einer Haare'. Das ist auch Thema der *Simson*-Geschichten, auf die aus der JG heraus immer wieder angespielt wird (vgl. unsere Computer-Recherchen); vgl. STEFFEN 49. Dieses Detail

im jetzigen Kapitel könnte sozusagen eine Vollzugsmeldung sein: der bisherige, anfangs doch ein wenig naive Josef ist Vergangenheit. Ab jetzt – nach der langen Inkubationszeit – haben wir es mit einem neuen, einem innerlich veränderten Josef zu tun, der dies auch optisch nach außen signalisiert. Er hat durch schmerzhaft-lange Zeit die nötige Pubertät/Initiation durchlaufen. Der neue Josef wird zu beachten sein, weil er für seine (Um-)Welt Wichtiges leistet.

So blass und wohl taktisch veranlasst in diesem und dem vorigen Kapitel Josefs Verweis auf »Gott« ausfällt: Der Protagonist bekundet damit, dass er einen Helfer = ADJUVANTen hat und braucht, dass er sich nicht selbst genug ist. Und: dieser Helfer wird auf gar keinen Fall mehr im Bereich der vorfindlichen Welt gesucht und gefunden. Eine 'Vergeistigung' hat stattgefunden. Anders ausgedrückt: Josef braucht nicht mehr eine andere, real wahrnehmbare Figur als Helfer, sondern er fand *in sich selbst* eine weitere, mächtige Instanz, auf die er vertrauen kann.

Und genau *deswegen* kann der Protagonist entspannt ein Signal der eigenen Machtlosigkeit (»und er schor«) geben. Er als Einzelfigur ist nicht entscheidend, auch nicht anmaßend, fordernd, gefährlich, vielmehr kann er auf einen Verbündeten vertrauen, von dem die Rettung erwartet werden kann.



»Fest« ≙ Antagonismus = Ursache[3] gelöscht

Gen 42 / 43 / 45:

Der 'neue' Josef geht kräftig zur Sache, indem er seine alten OPPONENTEN = »Brüder« in eine aufwändige Prüfung zwingt. Die Opponenten hätten zurückschlagen oder sich verweigern können. Beides tun sie nicht, können es auch nicht tun: aufgrund des Hungers sind sie abhängig von dem mächtigen Ägypter. Andererseits ist es auch ein Hoffnungszeichen, dass die Brüder sich nicht verweigern. Man möchte fast sagen: Ganz so schlimm sind sie offenbar doch nicht. Kurz gesagt: die Brüder bestehen die Prüfung. Durch das abschließende Fest ist dann aber auch die eingangs erwähnte *Ursache*[3] aus dem Weg geräumt. Josef hat die Brüder für sich gewonnen. Die Chance für ein neues Verhältnis auf gleicher Ebene, also ohne das Oben-Unten-Denken, ist gegeben. Das eröffnet eine neue Perspektive; der Hass ist überwunden.

Die JG ist bei dieser inhaltlichen Etappe erstaunlich *unmythisch*: Andere Textgattungen inszenieren dann, wenn der Held im Rahmen seiner inneren Wandlung seine Passivität überwindet, einen Drachenkampf u.ä. – vgl. STEFFEN 43. Nicht so hier: wer die Gegner sind, wird im Klartext deutlich, ohne *symbolische*, gar *mythische* Überhöhung der Gegner. (Dass der Text insgesamt Fiktion ist, ist davon nicht betroffen.)

Der Protagonist hatte bislang in der Reihe der Textakteure einen Helfer, ungefragt, u. z. den Vater Israel. Der hatte Josef von Anfang an bevorzugt, war also – so muss man annehmen – genauso vom Hass der Brüder betroffen. Nur gehörte es sich nicht für die Brüder, diesen Hass dem Vater gegenüber genauso deutlich zum Ausdruck zu bringen. *Deutlich* genug war aber in Gen 37 das Wegziehen der Brüder mit ihren Herden – extrem weit weg. Entsprechend müht sich der Protagonist jetzt, dass auch sein bisheriger Wohltäter in den Prozess einbezogen wird. »Fest / Wiedererkennungsszene samt Emotionen« spielen sich zwischen Josef und den Brüdern ab. Aber der noch fern lebende Helfer Josefs, der in die negativen Emotionen einbezogene, soll möglichst schnell nachgeholt werden.

Protagonist
souverän
Ursache[2] gelöscht

Gen 46:

Ursache[2] meinte Vater Israel, der an Josef den Erwählungsgedanken auslebte, somit die Ungleichbehandlung der Brüder praktiziert hatte. Der Vater war blind für die Probleme gewesen, die er damit aufgrund seiner Autorität schaffen würde. Vater Israel muss somit eine gehörige Portion Dummheit bescheinigt werden – immerhin war das Verhalten Auslöser für beinahe tödliche Folgen, auf jeden Fall für gravierende biografische Einschnitte. – Indem Josef den Vater nach Ägypten kommen lässt und beide sich umarmen, kann man annehmen, dass das frühere Verhalten des Vaters nun keinen Groll mehr auslöst. Wichtig dafür ist, dass die Versöhnung mit der Brüdergruppe *zuvor* schon stattgefunden hatte. Insofern ist *Ursache[2]* ebenfalls entschärft.

Protagonist
souverän
Lebenserhaltung vieler
Akzeptanz bei vielen
Ursache[1] gelöscht

Gen 47:

Allein wegen seines Merkmals, *Jüngster* zu sein – in der Sicht dieses Textes –, war Josef bei der Brüdergruppe »unten durch« (der Brunnenwurf symbolisierte dies ja auch). Dies wurde als Wesensmerkmal betrachtet, als Freibrief, 'den Kleinen' zu missachten. Im Kontrast dazu hebt Gen 47 ausführlich hervor, dass all die Vorsorgemaßnahmen Josefs in der Phase der Hungersnot 'gegriffen' haben. Das Volk der Ägypter jubelt über Josef und dankt ihm überschwänglich. Im Gegensatz zum Kriterium der innerfamiliären Struktur – für die niemand etwas kann – wird als neues Kriterium eingeführt: erfolgreiches Wirken zugunsten von vielen. Mehr interessiert nicht.

Eine gewaltige *Umwertung* ist im Gange: der Protagonist wird in seiner neuen Sozialstruktur gezeigt, und zwar so, dass er darin einen anerkannten und hervorragenden Platz einnimmt. Anders gesagt: die *bisherige Sozialstruktur* (»Familie«), womöglich noch basierend auf der *Anciennität* (der Älteste hat die meisten Rechte, der Jüngste fast gar keine), wird weggefegt. – Angehörige einer patriarchalen Ordnung kommen bei einem solchen Wechsel aus dem Staunen nicht heraus, war ihnen doch das bisherige *genealogische* Denkmodell – auch ganz wörtlich – »in

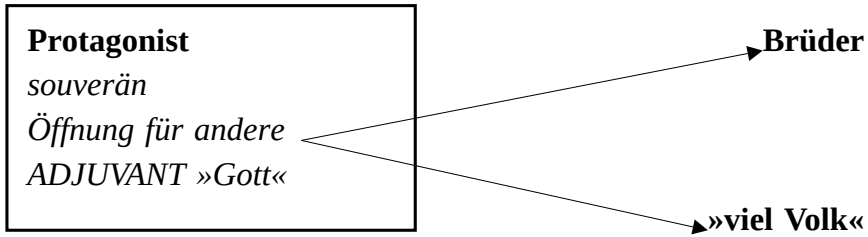
Fleisch und Blut« übergegangen (Ende Gen 37 hatten dies die Brüder explizit bestätigt bei ihrer kurzzeitigen Besinnung: Josef sei ja immerhin von ihrem »Fleisch«, also könnte man von der Mordabsicht – die ohnehin misslungen war – Abstand nehmen.)

Protagonist Josef erlebt in Gen 47 nichts prinzipiell Neues. Ein gewaltiger Aha-Effekt dürfte sich bei der zugewanderten, patriarchal orientierten Israel-Sippe eingestellt haben. Sie bekommt jubelnd mitgeteilt: Es geht auch anders! Genealogisches Denken lässt sich überwinden! Kompetenz, Aufeinander-Hören und lebensfördernd ausgerichtete Motivation zählen.

Der Ende Gen 47 so ausführlich berichtete »Tod Israels« dürfte somit auch die Funktion haben, Josef aus der »Jüngster«-Rolle zu entlassen. Es ist nicht allein wichtig, was medizinisch / physisch geschieht bzw. unverrückbar (wie ein Kerker) gilt (familiäre Struktur aufgrund der Biologie). Der Tod Israels hat Konsequenzen für das Selbstbewusstsein des Protagonisten und für den Zusammenhalt der Brüdergruppe. In beiden Hinsichten fällt »die Krücke« weg: Josef ist – für alle sichtbar – ab jetzt spätestens auf sich allein gestellt. Er hat sich zwar schon emanzipiert. Aber nun ist auch kein letzter Zweifel mehr möglich: Die schützende »Ummantelung« durch den Vater gehört der Vergangenheit an.

Und die Brüdergruppe kann sich auch nicht mehr hinter dem Patriarchen verstecken. Die Oben-Unten-Struktur ist 'gestorben' – jetzt spätestens müssen die Brüder als sie selbst, ungeschützt, mit Josef auskommen. Prinzipielle Gleichheit ist angesagt – eine neue Erfahrung. Soeben hatten die Brüder am Verhalten der Ägypter erlebt, dass Volkeswille ≙ prinzipielle Gleichheit bei

Problemlösungen wichtig ist. Das geht in Richtung von demokratischen Vorstellungen. Nicht die Obrigkeit hat die Weisheit gepachtet.



Gen 50:

Die tiefste Motivation des gewandelten Josef wird am Schluss ausgesprochen: »um am Leben zu erhalten viel Volk«. Der Schlussakzent erinnert doch wieder stark an den – humorvollen – Schluss des Jona-Büchleins: dort allerdings muss der Profet erst von Jahwe belehrt werden. Hatte Jona um den Rizinusstrauch getrauert, der einem knabbernden Wurm zum Opfer gefallen war, so wird er von Jahwe auf die Rettung der Einwohner von Ninive verwiesen, und nicht zuletzt auf »das viele Vieh«. – Eine solche Erkenntnis muss dem Protagonisten Josef nicht erst beigebracht werden. Er war ab seiner Wandlung ohnehin nicht begriffsstutzig gewesen. Er selbst formuliert an seine Brüder, dass es auf das lebenserhaltende Wirken zugunsten vieler Menschen ankommt. So wird es ausgedrückt, nicht jedoch theologisch, als müsse Gottes *Schöpfungswerk* fortgeführt werden. Der Gedanke mag impliziert sein. Ausgesprochen wird er nicht.

Betont wird aber auch – insgesamt selten genug –, dass es ohne »Helfer«/ADJUVANTen nicht geht. »Gott« als Chiffre ist implizit zunächst eine *Negation* und besagt: mein früheres Lebensumfeld (Familie) nimmt diese Funktion *nicht* mehr wahr, hat ausgedient. Das hat den Effekt, dass niemand überfordert wird,

sondern so genommen werden kann, wie er selbst ist, nicht zugedeckt durch übergroße Erwartungen (von patriarchalem Denken herkommend). Das bereitet den Weg für ein *Zusammenleben unter Gleichen*.

Auch ein Land, vor allem ein »gelobtes, verheißenes«, wird damit von überdimensionierten Erwartungen befreit. Das Thema »Land« wird »entmythologisiert« – mit dem Effekt, dass man sich besser seine Lebensräume aussuchen kann – z.B. nach dem Kriterium des Wasserreichtums. »Goschen« ist da zweifellos die bessere Wahl als das palästinische Bergland.

Positiv kann die Chiffre »Gott« nur meinen – da nicht mythologisch spekuliert wird –, dass der Einzelne selbst stark genug ist, die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Josef hat erfahren, dass er nicht nur seinen eigenen Verstand zur Verfügung hat, sondern eine weitere, mächtige Instanz, die ihm Power, Ausdauer und Ideen eingibt. Dieses zusätzliche, neu erfahrene Machtzentrum in ihm – es bedurfte dazu erst einer Phase äußerlichen Scheiterns, der »Inkubation« –, nennt er »Gott«.

Zwei Impressionen in aller Kürze:

1. Die ursprüngliche JG ist – via *Erzählung* – von ihren Einstellungen her atemberaubend 'modern'. Damit ist gemeint: Wer es sich leisten kann, *kontrolliert* beide Ebenen zu betrachten – Wortbedeutung und gemeinte Bedeutung –, der wird keinen »garstigen Graben« zwischen Damals und Heute entdecken. Es ist eine große Portion Arroganz und Ignoranz, einen solchen zu behaupten und heißt im aktuellen Fall: die Textausleger der vergangenen Dekaden waren zu einer geordneten Textbeschreibung nicht bereit bzw. nicht in der Lage. – Aber es geht nicht um »Text« im engen Sinn allein. Auch die ins Philosophische, Psychologische ausgreifenden Gedanken – wie könnte man heute akzeptabel die Chiffre »Gott« deuten? – sind gut kompatibel. Auch *hermeneutisch* gibt es offenkundige Konvergenzen – weiter ausgeführt unten in Ziff. 6.3 und 6.4.

2. Im Kontext unserer Behandlung des Themas »Datierung« werden von uns Brücken zur zeitgleichen *Demokratisierung* im hellenischen Raum geschlagen (*Empfehlung:* Eingabe von »demokrat« in der Suchfunktion des *acrobat reader*!) – Genau von diesem Geist ist die ursprüngliche Josefsgeschichte: Überwindung des patriarchal-hierarchischen Denkens. – Wer wollte bestreiten, dass dies auch heute noch in vielen Bereichen ein aktuelles Thema ist? Schaut man, was Religionsinstitutionen aus ihren Anfangsimpulsen strukturell gemacht haben (geht ja schon los mit den massiven redaktionellen Überarbeitungen der JG), kann man nur sagen, dass die ursprüngliche Josefsgeschichte zu den »Perlen« gehört, derer sich die »Schweine« bemächtigt haben – alles natürlich metaphorisch gemeint . . . (s.u. **Ziff. 6.5**).

Nebenbemerkung: Gleichnisse oder griffige Sprachbilder sind nicht einfach *Allegorien*, die Zug um Zug in die 'richtige' Bedeutung übersetzt werden sollten. Daher ist der Vers aus der Bergpredigt (Mt 7,6) mit Sorgfalt anzugehen. Vor den »Perlen« und »Schweinen« ist das »Heilige« genannt, das nicht den »Hunden« zu geben sei. – Heftige Wertungen stecken in den Nominalbedeutungen, zweifellos. Es ist aber nicht klar, was damit genau gemeint ist.

Die Standardauskunft, die positiven Werte stünden für das »Reich Gottes« oder für »Wort Gottes«, ist so durch den aktuellen Text nicht gedeckt, *zweitens* ersetzt sie ein Sprachbild durch ein anderes – was nicht sonderlich weiterhilft. *Drittens* wird suggeriert: die Jünger, die Adressaten des Spruches, seien die 'Besitzer' dieses Kostbaren, sollten es nur nicht verschleudern! Besitzt also die noch kleine Jüngerschar einen Schatz, den die restliche Welt nicht hat, auch nicht haben soll? – Wie verträgt sich damit aber die Orientierung Jesu zu den Ausgegrenzten? – Gar nicht! Jeder Ausbreitungs-, Missionsgedanke, wäre untergraben. Also ist die »Reich/Wort Gottes«-Deutung auch aus diesem Grund unbrauchbar. »Besitzdenken« lähmt, macht bequem – und genau dafür soll Jesu Spruch bürgen? – Das glaube, wer will. Wir nicht.

Neuer Ansatz: *Ungeeignete Adressaten* sind das Thema, solche, die sich nicht um das »Heilige« bzw. die »Perlen« kümmern (würden), deren Wert nicht erkennen (können), also *das, was* (= Objekt, 2.AKTANT) übermittelt wird, sondern die das OBJEKT zertreten und den SENDER gleich auch noch zerreissen. Anders gesagt: »Hunde / Schweine« sind solche, **die die Kommunikation zurückweisen bzw. zu einem existenziell wichtigen Gespräch nicht in der Lage sind**. Das ist der Punkt. Wer sich darin verbeißt zu klären, was »Heiliges / Perlen« wären, ist auf der falschen Schiene. Thema ist stattdessen misslingende Kommunikation – was in der Regel dann wahrscheinlich ist, wenn die Partner nicht »von gleich zu gleich« an der Kommunikation beteiligt sind, stattdessen in einem hierarchischen System ihren Platz haben, mit entsprechenden über-, untergeordneten Ebenen, Funktionen, Befugnissen, Zuständigkeiten, wo eben nicht jeder überall mitreden kann und darf. Hinter solchen Amtsdefinitionen kann man sich verschanzen und gerade das abwehren, was Jesus besonders auch in der Bergpredigt wichtig ist: das eigenverantwortliche, dem Nächsten weiterhelfende, offene Verhalten.

Es geht – uns jedenfalls – nicht um das Stürmen von Institutionen, aber um die *Einsicht*, dass Kommunikationen in diesem Rahmen *funktions-, zweckgebunden* sein *müssen*. Das ist nicht zu kritisieren, das ist auch eine Art Schutz: Schutz der Persönlichkeit. Mt 7,6 **warnt nun davor, solche Kommunikationen mit persönlich relevanten Gesprächen zu verwechseln**. Was mich persönlich umtreibt, was mir »heilig« und »wertvoll« ist, lässt sich nicht schubladisieren, ist zunächst auch ungeordnet und gerade so für meine Entwicklung wichtig. Gesprächspartner in institutionalisiertem Rahmen *können und dürfen* sich *nicht* auf ein solches Tableau einlassen. Die elementare Gleichheit fehlt, ihre 'Machtbefugnisse' stören und engen – von Amts wegen gewollt – den Blick auf überschaubare Fragestellungen ein.

Rederecht hat jedoch jede/r dann, wenn es um sein/ihr Eigenstes, Persönlichstes geht, oder um sich am Theologen TILLICH zu ori-

entieren, wenn das zum Thema wird, »was den Menschen unbedingt angeht«. Wer die Warnung Jesu missachtet, breitet sein Innerstes wie vor »Hunden« und »Schweinen« aus. Nicht die kultische 'Unreinheit' der Tiere steht dabei im Vordergrund des Interesses – die mag als implizite negative Wertung mitschwingen –, sondern – viel einfacher – entscheidender Punkt ist, dass es eben »Tiere« sind – und die Tiere werden für ihr 'Tiersein' auch nicht kritisiert; damit ist aber mitgegeben deren **Unfähigkeit zu adäquater = persönlich weiterhelfender Kommunikation.** Das ist eine schlichte Feststellung.

Weitere Ausführungen in
http://www.alternativ-grammatik.de – Modul 4.123, darin Ziff. 0.7.
Zusätzlich: Namensvetter E. SCHWEIZER, anerkannter Fachmann für das Neue Testament, ist in seinem Kommentar (1981) 108f ausgesprochen ratlos, betulich: »Vielleicht will Matthäus daher auch nur stärker die Heiligkeit des Gotteswortes und seiner Gebote unterstreichen, die man nicht einfach dem Spott preisgeben soll.« Das »Heilige« soll vor der profanen Welt geschützt werden. – NB. von derartigem ist im unmittelbaren NT-Zusammenhang nicht die Rede.

Und diese Zweiteilung – »heilig« vs. »profan« – soll jesuanische Denkweise sein? Wo steht – auch ein Vorschlag von E. S. –, das »Heilige« sei das »gottgeweihte Opfer«? Ist im näheren Kontext etwa »Kult« ein Thema? Nein – genauso wenig wie die Erläuterung »Gotteswort«. Welch verlegenes Herumstochern! Warum, auch wenn es der zu interpretierende Text gar nicht verlangt, das Ausgreifen auf dogmatisch-kultische Anker? Ist das eigene Hirn schon so verdreht, dass man mit einfacher, aber verstehbarer Bildsprache nicht mehr zurechtkommt?

Eine *andere* Erkenntnis zum Text-Vorfeld könnte weiterhelfen – nur bemerkt dies E. S. nicht: »Wo das gilt, daß wir nicht mehr richten, d.h. weder uns noch die andern höher oder niedriger einstufen müssen, und daß wir nicht gerichtet werden, da wird ein Ton laut, den im Neuen Testament nur Paulus . . . ganz gehört und zur alles beherrschenden Melodie hat werden lassen.«

Wenn wir Paulus und seine vielfältigen Abstrakta (=Hierarchisierung der Sprache) einmal beiseite lassen: der Hinweis auf das zuvor stehende »Wort vom Richten« passt vorzüglich zu unserer Deutung von V.6: Gleichheit unter Partnern, kein Oben-Unten, und das im zwischenmenschlichen Kontakt – ohne das Thema »Kult«, »Gotteswort« und andere theologisch-dogmatische *essentials*.

Die Begriffe »Heiliges« und »Wertvolles« sind im NT-Vers nicht fachsprachlich eingeengt. Folglich sollten dies auch Interpreten nicht tun. »Perlen« und »Heiliges« gibt es schließlich nicht nur bei Opfergaben! Es wird aber kein Zufall sein, dass der kirchlich bestallte Bibelforscher nur im institutionalisierten Denkrahmen (»Oben – Unten«, »Kult«, »Gotteswort«) eine Deutung anbieten kann. Auch wenn er für das »Wort vom Richten« – allerdings wie als Botschaft aus einer anderen Welt – die Wichtigkeit prinzipieller Gleichheit erkennt.

Und es ist kein Zufall, dass die Frage der Kommunikation, des dialogischen Verhaltens, der seelischen Gesundheit – abseits von Dogmatiken, institutionellen Vorgaben –, ebenfalls nicht in den Blick kommt. Die Unbedarftheit der meisten Theologen in diesem Bereich – »Sprache, Kommunikation, methodisch reflektierte Interpretation« – ist ja Grundtenor des gesamten gegenwärtigen Manuskripts.

Die Etiketten »Hunde« und »Schweine« könnten sich somit just gegen die institutionell verankerten Religiösen richten. – Starker Tobak! Aber auch im näheren Kontext schlüssig.

Es ist spannend zu sehen, dass mit »Hunden« und »Schweinen« auch gesellschaftlich hoch Geehrte gemeint sein können, konkret: Theologen vom Fach. Spürt dies E. S.? Ist er deswegen so auffallend ratlos, greift kompliziert weit in die frühchristliche Literatur aus? Ist die naheliegende und einfache Bedeutung zu unangenehm? – Darüber hinaus: Gemeint fühlen kann sich jede/r, der/die die nötige Antenne zum Gesprächspartner *nicht* besitzt. – Vgl. noch den Schluss des gesamten Manuskripts: **Ziff. 6.5**

Es fallen einem aus Gen 41 all die offiziell bestallten ägyptischen Staats-Weisen und Zeichendeuter ein – auch so etwas wie Theologen –, die allerdings ebenfalls kapitulieren – vor Pharaos Traum. Josef dagegen, noch ohne Amt, war kompetent genug – er brachte eigene Erfahrungen mit.

Auch Philosophen wie KANT und SARTRE ließen sich mit dem vergleichbaren Gedanken nennen: andere Menschen dürfe man nicht instrumentalisieren bzw. man sollte darauf achten, nicht instrumentalisiert zu werden. Der Mensch ist »ein Zweck an sich selbst«. Indem dies erkannt und durchgesetzt wird, gewinnt man seine »Würde« zurück. – Auf dieser Schiene fuhr auch schon Mt 7,6. Paraphrasiert: 'Öffnet euch nicht denen, die mit dem, was euch seelisch wichtig ist, nicht umgehen können. Ihr habt die Pflicht, euch zu schützen! Bewahrt euren Selbstwert – und lasst euch nicht verbiegen!'

C. Ablaufstruktur der Erzählung

Der Hinweis kann kurz ausfallen, ist aber für die Erfassung der JG im Gesamten wichtig und hilfreich: SCHWITALLA (1995) 251ff hat schon eine komplette Gliederung der originalen JG nach EPISODEN und SZENEN/BERICHTEN vorgelegt – und danach, sowie in vielen Erzähldetails die »biographische Erzählung« narratologisch analysiert.

2.5.4 *background* des JG-Autors

Nur knapp bündelnd: Als besonders interessant und neuartig sehen wir den Nachweis an, von welchen Texten der (späteren) hebräischen Bibel der JG-Autor bevorzugt imprägniert ist. Damit denken wir an die Befunde, die in Ziff. 2.5.1 geboten worden waren und die *Zweier*wortketten einschlossen. Mit ihnen ist umfangreiches Sprachmaterial im Spiel. Zu diesem 'Kleinzeug' wird sich kein Autor nähere Gedanken machen. Aber diese sprachliche Prägung kann Aufschluss geben, von welchen Texten der JG-Autor geistig herkam. Ob er dann inhaltlich die darin enthaltene Linie fortsetzte oder eine Alternative entwickelte – das ist eine ganz andere Frage. Die Daten sind oben schon genannt, daher genüge eine geraffte Darstellung:

Ex 9 + 10 spielen die diversen ägyptischen Plagen durch, die das auswanderungswillige Volk zunächst im Land behalten, denn der Pharao ist verstockt. Nach vielfach wiederholtem Muster kommen immer neue Katastrophen über das Land. Lange Zeit lässt sich der Pharao eben nicht erweichen. *Impliziert* ist darin das Thema der »Hungersnot«, denn solche Plagen richten jedes Land, jede Wirtschaft zugrunde.
Dieses, erzählerisch natürlich völlig überzeichnete/stereotypisierte/fiktive Schicksal Ägyptens bzw. der Israeliten ist immer verknüpft mit der Gottesfrage, mit der Anerkennung des mächtigsten Gottes, des Gottes des Mose, also Jahwes. Und mit der

Frage, ob in der Wüste dann eben auch angemessen geopfert werden kann – aus diesem Grund müssen die potenziellen Opfertiere beim Auszug dabeisein. Das muss dem Pharao verständlich gemacht werden.
Von diesen Erzählungen ist der JG-Autor so geprägt, dass sie vielfach in seinen Sprachgebrauch eingegangen sind – auch wenn er *inhaltlich* einen vollkommenen KONTRASTTEXT schreibt. Auf dieser Ebene – Zweierketten einbezogen – kann man jedoch nicht davon sprechen, der Autor habe den Bezug zu den Ex-Texten *gewollt, bewusst hergestellt*. Nein, er konnte gar nicht anders schreiben als so, dass diese Texte nachklingen.

Jer 25 + 36 sind einerseits beherrscht von der Deutung des Profeten, die 70 Jahre Exil seien eine Strafe für fehlende Hinwendung zu Jahwe gewesen, deswegen hatte Nebukadnezar ein »Trümmerfeld« aus dem Land gemacht. Und zum zweiten klingt nach, dass im Rahmen der Hierarchie am Tempel, die letztlich beim König mündet, entschieden wird, die Buchrolle mit den Jahweworten solle zwar vorgelesen, dann aber verbrannt werden. Möglichst gar sollten Sekretär Baruch und Jeremia selbst eingekerkert werden.

In beiden Textbereichen war der JG-Autor geistig am Tempel. Die Ex-Texte spielten zwar im Land am Nil. Aber die *essentials* des jerusalemer Tempelbezirks sind dorthin nur fiktional verlagert: der Gott der Israeliten ist der mächtigste, mit Feinden/Fremden geht er brutal um und siegt letztlich, der korrekte Opferkult muss gewährleistet sein; ein einzelner Religiöser gerät in die Fänge von 'Ober-Hirten'.

Aber gerade die »Hirten« bekommen in Jer 25,34 ein heftiges Verdammungsurteil zu hören: »Klagt, ihr Hirten, und schreit; wälzt euch im Staub, ihr Herren der Herde! Denn die Zeit ist gekommen . . .« – Vgl. Gen 46,34f, das vor diesem Hintergrund besonders leuchtet.
Knapp zuvor fühlt man sich an das Ende von Gen 43 erinnert. Der JG-Autor dreht den Gedanken des Festmahles völlig um, ins Positive. Wogegen in Jer 25 die, die nicht zu Jahwe umkehren, den »Becher des Zorns« zu trinken bekommen. »berauscht euch und speit, stürzt hin und steht nicht mehr auf vor dem Schwert, das ich unter euch schicke«.

Nimmt man die Befunde nur zu den *längeren Wortketten* (ab Länge »3«), lässt sich erkennen, was der JG-Autor auf Basis der Kenntnis schon vorliegender Texte *bewusst* an Querverbindungen herstellen wollte, vgl. Ziff. 2.5.2. Das Bild verfestigt sich einerseits, verschiebt sich aber auch ein wenig, vgl. Ziff. 2.5.2.11.

An die Themen *Fremdenfeindlichkeit* und *Kultorientierung* wird durch starke Einbeziehung von Ex 34 ('kultischer Dekalog') angedockt. Es geht um die Reinheit der eigenen kultischen Jahweverehrung, die ja nicht durch fremde Einflüsse verfälscht werden darf. – Beides bedingt und verstärkt sich gegenseitig: die eigene Kulttradition bildet ab, macht bewusst, worin man sich von den 'Anderen' unterscheidet, zementiert immer neu diese Kluft.
Auch Gen 24 gehört hierher. Es ist die eigentlich anrührende Erzählung, wie ein Knecht eine Frau für Isaak suchen soll und Rebekka findet. Entscheidendes Kriterium: die Frau darf keinesfalls von den Kanaanitern abstammen!
Dann noch – die selbe thematische Linie fortsetzend – die Warnung vor Götzendienst, Androhung des Strafgerichts in einem solchen Fall (Jer 44).
Weitere Plagen-Kapitel verstärken, was wir von Ex 9.10 her schon kennen, und in Ex 5 wird der Frondienst der Israeliten verschärft (Lehmziegel herstellen), die Ägypter sind völlig verständnislos gegenüber der Begründung der Israeliten, sie wollten angemessene Schlachtopfer für ihren Gott darbringen. Wieder macht das Thema »Kult« die Differenz zu den »Anderen« deutlich.

Durch die gemeinsamen, längeren Wortketten werden nun auch auf bewusster Ebene Interessen sichtbar, die denen der ersten Ebene nicht breit widersprechen, sie weitgehend vertiefen, verstärken.

Zu allen so herausgestellten inhaltlichen Akzenten liefert der JG-Autor in seiner Erzählung einen kompletten *Kontrast* – und das sogar noch künstlerisch faszinierend. Keine Jahweverehrung, kein üblicher Tempelbetrieb / Kult, freundlich-zuvorkommende Fremde, sogar so, dass man in deren Land leben möchte, psychologisch-kommunikativ sensible Umgangsformen, die durchaus differenziert, auch raffiniert, sein können – letztlich aber immer von Wohlwollen, Orientierung auf *šalom* geprägt. – Aber die Kontrastfolie der eigenen geistigen Tradition ist standard-sprachlich und per gewollter Anspielung auf Textüberlieferung immer vorhanden, lugt bisweilen dräuend herein, irritiert.

Damit ist die usprüngliche Josefsgeschichte bereits ein früher, herausragender Beleg für die *hermeneutische* These, wonach das, was heutzutage mit »Postmoderne« gemeint ist, eben keine Charakterisierung eines Zeitabschnitts, womöglich einer *Mode*, ist – der auch mal wieder vorbeigeht, sondern eine *Einstellung zu sich selbst, zu*

kulturellen Produkten, auch zu Institutionen, die zu jeder Zeit schon möglich war und weiterhin sein wird. Immer geht es darum, ob der Einzelne sich von Über-Ich-Institutionen entmündigen lässt, oder ob er es wagt, selbst zu denken, sich eine Meinung zu bilden, sich gegen den gedankenlosen, dumpf-gehorsamen *mainstream* zu behaupten. *Gehorsam* ist ohnehin das entscheidende Stichwort in Über-Ich-Institutionen. 'Gehorsam' anstelle selbstständigen Denkens. *Gedacht* wird in solchen Kontexten oft viel, aber immer 'auf Linie', diese weiter rechtfertigend, allenfalls auslotend, was noch gesagt werden *darf*, Einwände von außerhalb der Gruppe abschmetternd (die katholische Theologie hatte sogar eine eigene Fachbezeichnung dafür: *Apologetik* – sie ging dann in den weniger aggressiv klingenden Begriff *Fundamentaltheologie* über. Die Funktion der Disziplin blieb aber gleich). – Vgl. die weiteren Ausführungen in SCHWEIZER, DANGL (2014).

Mut, Kraft und künstlerische Potenz in völlig gegenläufig orientierter, von der Tempelhierarchie kujonierter Gesellschaft müssen dem JG-Autor attestiert werden (genauso wie später der Figur *Jesus* – davon handelt das in der Literaturangabe besprochene Werk. Oder es passt das Diktum von IMMANUEL KANT dazu: »Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!«). Es stellen sich bei den antiken Beispielen bis zu *Dissidenten* heutiger Zeit strukturell immer die gleichen Fragen: *Wie kann man nicht nur sozusagen 'die eigene Haut' in solch einer Situation 'retten', sondern mehr noch und offensiver: auf das repressive Gegenüber einwirken, zu Veränderungen dort beitragen? Kann der Einzelne seine Eigenständigkeit, seine Würde bewahren? Oder ist der Ablauf doch immer wieder der selbe: der 'Apparat wehrt sich', bringt den Einzelnen zum Schweigen, bringt ihn vielleicht auch physisch ums Leben?*

Strukturell – gleichgültig welche Zeitepoche man nimmt –, sind die *Reaktionsmuster* immer die selben – es gibt nur wenige Alternativen. Höchstens ist zu beachten, dass es neben politisch totalitären Systemen eben auch totalitäre Wahrheitssysteme gibt. Letztere haben u.U. nicht die Macht und das Recht zur physischen Verfolgung. Aber es gibt genügend weitere Repressionsmöglichkeiten, um dem Einzelnen, der nichts anderes als selbstständig denken und handeln will, das Leben zu erschweren.

Auf bewusster Ebene taucht **Jer 36** nicht mehr auf, jedoch als Hintergrundprägung bei den Zweierketten. D.h. bei gezielten Anspielungen umging der Autor den Hinweis auf das Schicksal des Jeremia: vielleicht wollte der JG-Autor die Gefahr nicht eigens heraufbeschwören, dass auch der eigene Text zerschnitten und verbrannt werde, er, der Autor, von der Tempelpolizei festgesetzt würde. Aber immerhin ließ er seinen Hauptprotagonisten Josef genauso, wie es in überschaubarer Zeit zuvor dem Profeten

Jeremia ergangen war, in einer Zisterne verschwinden. – Der JG-Autor war sich seines gefährlichen Gedankenexperiments bewusst. Wie letztendlich sein biografisches Schicksal war, wissen wir nicht. Dass sein Text fast 200mal *zersetzt* wurde (durch soviele redaktionelle Zutaten), haben wir nachgewiesen – dazu stellen wir KURZVERSION 3 zur Verfügung.

Wer will, kann – kleiner Ausflug in *Didaktik* und *Performance* – den ausgedruckten Endtext von KURZVERSION 3 vertikal, also an den Schmalseiten hintereinander kleben – und erhält seinerseits eine *Schriftrolle*. Nächster Akt: die eingezeichneten Querstriche interpretiert man als Schneidbefehle – dann hat man die Buchrolle »in Streifen geschnitten« – wie im Fall des Jeremia-Textes. Ähnlich wie damals, bei Jeremia und Baruch, kann man die Streifen sukzessive – wie es der König befohlen hatte – ins offene Feuer werfen.

[Korrekterweise ist zu sagen, dass dann an der Endtext-JG ein *doppeltes* Schneiden praktiziert worden ist:
– das erste hatten die Redaktoren vollzogen. Deren »Schere« bestand in dazwischengeschobenen Textbausteinen.
– das zweite, reale Schneiden und Verbrennen beträfe nun auch die redaktionellen Zusätze
Das symbolische Ergebnis bliebe gleich – und die Kirchen bestätigen das indirekt ja: Außer dem punktuellen Herauspicken einzelner Text-Rosinen ist mit der Endtext-JG *insgesamt* nichts mehr anzufangen. – Da kann man ihn auch gleich wegwerfen, verstümmeln, verbrennen, ignorieren, u.ä. – also aus den eigenen Lebensvollzügen – z.B. gottesdienstliche Lesungen – verbannen. Zur Kompensation wird die JG immer wieder gelobt und gepriesen. Und es wird pauschal-dumpf beteuert, man stütze sich immer auf »die« Bibel.]

Was mit der Erzählung von »Josef und seinen Brüdern« tatsächlich geschah, ist also auch eine Art des Verbrennens: der Endtext der JG ist in einem Zustand, der ein akzeptables Lesen nicht mehr ermöglicht. In übertragenem Sinn ist die Josefsgeschichte dadurch »verbrannt«. Die Leseordnungen/Lektionare der Religionsgemeinschaften bestätigen es: der Text kommt darin nicht vor. Asche streut man schließlich nicht übers Volk . . .

Ein weiteres zeitgenössisches Bild für »Zerstörung« sollte genannt werden: Ohne angestrengt eine mehr oder weniger direkte Verbindung zu suchen oder gar zu behaupten, sondern um eine wesentliche Zeitströmung anzuzeigen, sowie einen ausrechenbaren Grundkonflikt, sei daran erinnert, dass etwa zur angenommenen Abfassungszeit der JG das Leben des SOKRATES 399 v.Chr. durch den Schierlingsbecher beendet wurde. Der Philosoph, der so sehr eine Weichenstellung in der Philosophie markiert, zog ständig Vorwürfe auf sich, die man sich leicht auch gegenüber dem JG-Autor vorstellen kann. SOKRATES verderbe die Jugend, er habe – laut CICERO – die Philosophie vom Himmel auf die Erde herunter gerufen (vgl. *wikipedia*-Artikel): er schrieb der Vernunft die entscheidende Rolle für das praktische Leben der Menschen zu. – All diese Merkmale, der daraus resultierende Konflikt, treffen *mutatis mutandis* auch auf den JG-Autor zu, der ja gegen Schluss seines Textes per gezielten Assoziationen erkennen lässt – z.B. Anspielungen auf Jeremias Schicksal –, dass ihm das Prekäre seiner Lage bewusst ist. Der Unterschied zwischen SOKRATES und dem JG-Autor ist jedoch auch klar – ganz abgesehen davon, dass sie in völlig unterschiedlichem sozialen Umfeld lebten und wirkten: Der Grieche entwickelte die Technik der *Mäeutik*, also einen ergebnisoffenen Dialog zum philosophischen Erkenntnisgewinn; der jüdische JG-Autor erweist sich mit seiner Erzählung als *Sprachkünstler*, der ungemein dicht, mit langem Atem, die literarische Tradition seines Volkes aufarbeitet und mit kritischer Sicht darauf eine geistige Wende in seiner Gegenwart initiieren will. Als Text auch heute noch bewundernswert, hinsichtlich gesellschaftlicher Re-

levanz chancenlos. SOKRATES beschäftigte sich mit lebenspraktischen Fragen, mischte sich in die aktuelle Politik ein. Der JG-Autor entwirft dagegen poetisch eine imaginative Welt, die dem ersten Anschein nach mit der aktuellen gesellschaftlichen Situation nichts zu tun hat. Erst wenn man in diese erzählte Welt mit Genuss eingetaucht ist, merkt man, dass darin ja Appelle, Vorschläge für die eigene Gegenwart bereitliegen, v.a. ein großes Konfliktpotenzial bezüglich der geistig-religiösen Herkunft und der herrschenden Tempeltheologie (Stichwort: *zentrifugale* Orientierung, »weg von Jerusalem, von der Landverheißung«). Da wir das Schicksal des JG-Autors nicht kennen, kann man mindestens sagen: *dem Text* wurde bald der Schierlingsbecher gereicht, in Form massenhafter redaktioneller Entstellungen. Das 'Leben' der intakten Erzählung wurde ausgelöscht, die enthaltenen reformorientierten Impulse getötet.

6.3 Erzählung als Öffnung

Mit der Josefsgeschichte 'ist kein Staat zu machen', auch nicht ein Staat »Israel«. Aber in jener Zeit, als dies versucht wurde – wenn auch unter den Vorzeichen des Vasallentums –, schrieb der Verfasser. Unter persischer Oberhoheit sammelte sich Juda unter der Vorstellung eines »idealisierten Israel« neu. Statt nun diese Idee weiter zu stützen, lässt der Autor »Israel« am Schluss seines Textes sogar sterben und feierlich begraben. – Mit dem Text lässt sich auch nicht die Wiedereinrichtung des Kultes am wiederaufgebauten Tempel zu Jerusalem unterfüttern, auch nicht die Orientierung an der idealisierten, weit zurückliegenden Patriarchenzeit (Abraham – Isaak – Jakob). Obwohl vorgeblich in jener Zeit

spielend, nennt die Originalerzählung jene Heroen nicht. Der Text bestärkt auch nicht die Abgrenzungsbemühungen in der nachexilischen Zeit (keine Mischehen mit Nicht-Juden, sehr viele, den Alltag regelnde Einzelvorschriften), um eine eigene jüdische Identität zu entwickeln. Anregungen für eine persönliche Spiritualität kann man der Erzählung auch nicht entnehmen – keine der Figuren betet, der spezifisch jüdische Gottesname *Jahwe* kommt im Text nicht vor. Opferkult gibt es schon gar nicht.

Als gesellschaftlichen Hintergrund, vor dem die JG geschrieben wurde, nehmen wir das sog. »dunkle Jahrhundert« an, also etwa die Zeit von 450 v.Chr. bis Alexander dem Großen, näherhin die Mitte jener Spanne. »Dunkel« deswegen, weil die Quellenlage sehr dürftig ist. Einige Spuren jener Epoche lassen sich in der hebräischen Bibel entdecken – wer daran und an den abzuleitenden Folgerungen interessiert ist, nehme eine der Darstellungen zur »Geschichte Israels« zur Hand. Neben den groben Koordinaten, lassen sich – folgt man der Darstellung von DONNER (1984), (1986) – noch manche interessante Einzelhinweise ableiten:

– Nach 525 v.Chr. regierten in Ägypten *persische* Großkönige als 27. ägyptische Dynastie. Große Probleme bereiteten ihnen der »Umgang mit der reichen und mächtigen Priesterschaft der Tempel und – in Verbindung damit – politische Konspirationen und Aufstände«, DONNER (1986) 399.
– »Unter Dareios II. entstanden 410 neue Unruhen . . . Im Zusammenhang damit wurde der Jahwetempel der jüdischen Militärkolonie von Elephantine zerstört. . . . im Jahre 404 fiel das Nildelta unter der Führung des Amyrtaios, der nach der Zählung Manethos allein die 28. Dynastie bildet, vom Persischen Reiche ab«, DONNER (1986) 400. – Damit ist also das Gebiet *Goschen* angesprochen, das in der JG hervorgehoben wird. Und die Zeit passt zur angenommenen Entstehungszeit des Textes.
– In Juda unmittelbar nach Ende des Exils, lassen mehrere Aspekte aufhorchen, die später in der JG eine Spiegelung finden, vgl. DONNER (1986) 413ff: (a) Angesichts des zerstörten Tempels in Jerusalem, kam als neues profetisches Thema die »Völkerwallfahrt zum Zion« auf, also eine eschatologische Überhöhung/Projektion von »*Jerusalem*«. – (b) Eine ähnliche *Erwählung* wird der Figur des *Serubbabel* zuteil (er hat 520 den Grundstein zum Wiederaufbau des Tempels gelegt), der laut Hag 2,23 – außergewöhnlich! – als lebende Person zum *Messias* ausgerufen wird. Das sei – nach DONNER – zugleich als Hinweis auf den »Bedeutungszuwachs des Priestertums in nachexilischer Zeit« zu verstehen. – »Erwählung« ist – wie wir deutlich genug sahen – der entscheidende 'Aufmacher' und Problemverursacher in der originalen JG-Erzählung. »Erwählung« ist Ausdruck eines *binären* Denkens, etabliert *Ungleichheit*, – woraus vorhersagbar die üblichen Reaktionen folgen: Neid, Feindschaft, nicht mehr mögliche Kommunikation, oder – sozusagen als

introvertierte Variante – dumpfe Autoritätsgläubigkeit, Verdrängung einer eigenständigen Entwicklung, womöglich Aggression gegen sich selbst. Die JG baut über viele narrative Etappen ein solches Denken ab: die Schlussszene etabliert wieder die Gleichheit aller – darin im Prinzip gleichziehend mit der politischen Praxis in den zeitgleichen griechischen Stadtstaaten. Sei es zwischen Personen oder zwischen Völkern – ein *Erwählungs*bewusstsein mag für die eine, ins Zentrum gerückte Figur eine narzisstische Befriedigung darstellen; insgesamt kann daraus nur Streit und Krieg entstehen – gegen sich selbst oder gegen andere gerichtet. Der JG-Autor hält den Mechanismus durch die Erzählung seinen Zeitgenossen deutlich genug als *Lernangebot* vor Augen.

– Als Einzelakteure werden in der Original-JG auf Brüderseite neben »Josef«: »Juda« und »Benjamin« namentlich genannt. In der Zeit des Wiederaufbaus des Tempels haben die Stämme »Juda« und »Benjamin« sich gegenüber Anfeindungen wegen des Bauprojekts zu wehren, vgl. Esra 4,1–5. Es kam hinzu – laut Buch Maleachi –, dass ohnehin allerlei Missstände herrschten: die Priester versahen ihre Ämter nicht ordnungsgemäß – Kritik an den »Hirten« lag also in der Luft –, bei den Laien wurde die Religion nicht ernstgenommen, es gab Mischehen usw.
– *Nehemia ben Chakalja* war bei Ende des Exils in Babylonien geblieben und machte dort Karriere, stieg gar zum *Mundschenken* des persischen Großkönigs auf, vgl. Neh 1,11. Variiert liegt damit eine ähnliche Vorstellung wie in der JG vor – Josef macht Karriere in Ägypten, trifft dort (im Gefängnis) den pharaonischen Mundschenken, der Josef letztlich rettet. Möglicherweise hat sich der JG-Autor anregen lassen von dem, was von Nehemia erzählt wurde.
– Nehemia hatte den Auftrag bekommen, die Stadtmauer um Jerusalem neu aufzubauen – deren Einweihung ist festgehalten in Neh 12,27–47. Anschließend war die »Stabilisierung der inneren Ordnung in Jerusalem und Juda« zu leisten, DONNER (1986) 425. – Das sind zwei Aspekte, die dem Stichwort des aktuellen Kapitels – **Öffnung** – direkt widersprechen. Die Original-JG eben als Kontrasttext: die JG hat eine *zentrifugale* Tendenz – dabei stören Mauern nur . . . ; und eine *Restauration* alter Strukturen – Verhältnis von Königtum und Tempelhierarchie – lag schon gar nicht im Interesse des Autors – Kult, Hierarchie, die göttliche Bundesverpflichtung (mit Mittler Mose) u.ä. werden in seinem Text übergangen.
– Mehr auf kultischer Schiene arbeitete *Esra* daran, die *Tora des Mose* wieder in Geltung zu setzen (Esra 7,6). Schon mit ihrem ersten Satz schießt sich die JG auf das Thema »Mose« ein und führt dies vielfältig durch kontrastive Bezugnahmen auf die »Auszugserzählungen« fort – schöne Beispiele, wie wir nicht mit freischwebenden Mutmaßungen, Hypothesen arbeiten, sondern uns auf *nachprüfbare statistische Befunde ('Wortketten')* stützen können. Durch sie erst wurden wir auf die gegebene Deutung (JG als Anti-Exodus-Text) gestoßen. – Die Durchsicht der Sekundärliteratur hat bislang nicht gezeigt, dass anderweitig eine solche, auf intertextuellen Bezügen basierende Sicht der JG entwickelt worden wäre.
– So etwas wie eine »Verpflichtung auf göttliche Gesetze« kommt folglich in der JG nicht vor, auch eine »Bundeserneuerung« – wie von Nehemia praktiziert, etwa im Rahmen eines Laubhüttenfestes, vgl. Neh 8–9 – ist kein Thema.

– Nicht im Sinn kruder Textsammlung und -weitergabe, sondern in explizit *künstlerischer* Hinsicht übernehmen wir für die originale JG, dass sie sich einfügt in die »Signatur des Zeitalters . . . (in) 'die Verbindung von Religion und Literatur' [Zitat von WELLHAUSEN], d.h. das Aufkommen des Phänomens der Buchreligion zunächst neben und schließlich anstelle der Kultreligion«, DONNER (1986) 437. Der JG-Autor interpretierte den kulturellen Wandel nicht lediglich so, dass man ehrfürchtig und dumpf mit den tradierten Texten umzugehen habe. Sondern er sah sich eingeladen, *mit eigener Kreativität die alten Texte aufzugreifen* und – auch *kontrastiv* – für seine Jetztzeit zu formulieren, was seiner Meinung nach notwendig war. Nicht nur die Figur des Josef *in* seinem Text erwies sich als fähiger Interpret, sondern auch der Autor entwarf eine anspruchsvolle Erzählung. Seiner Ansicht nach war in den Schriften der 'Wille Gottes' nicht – *statisch* – enthalten wie in einem Container, sondern er suchte höchst *dynamisch* für seine Jetztzeit nach diesem 'Willen', mit poetischer Anstrengung.
– Der JG-Autor hatte am wiedererrichteten Tempel die Anschauung = 'geltende Dogmatik' ständig vor Augen, wonach dort Gott residiere. »Ihn vertraten in Jerusalem der Hohepriester, der langsam in die Funktion des Ethnarchen einzutreten begann, und die Thora als der schriftgewordene Wille Gottes. Der Hohepriester wiederum bedurfte eines sorgsam gegliederten, wohlorganisierten Kultpersonals, und die Thora bedurfte der beständigen Auslegung durch den sich von nun an entwickelnden Stand der Schriftgelehrten«, DONNER (1986) 438f. – Und da wagt es der JG-Autor in Gen 41, die Berufs-Interpreten (wenn auch in Ägypten, also in der kulturellen Großmacht – was den Affront steigert) als inkompetent zu zeichnen?! Und Ende Gen 46 werden – doppeldeutig, teilweise auch schon profetischer Sprachgebrauch – die »Pastoren« = Theologen, Kultpersonal, als »das *Gräuel* (schlechthin)« bezeichnet, sprachlich auch noch mit einer vorrangig *kultisch* imprägnierten, extremen Negativwertung. Die Zuständigen für Kult werden somit mit ihrer eigenen sprachlichen Waffe geschlagen. Aber es bleibt nicht bei der isolierten Extremwertung. Vielmehr erbringt der JG-Autor durch seine gesamte Erzählung den Nachweis, dass er als höchst kompetenter und kreativer, auch humorvoller, einfühlsamer *Interpret* agiert. Er repräsentiert aber keinen autoritätshörigen, sondern einen selbstbewussten und mutigen Typ 'Interpret'.

Es schließt sich der Kreis: Die Negativwertung ist derart heftig, dass man – *pragmatisch* – von einer **doppelten Negation** sprechen kann: Das Kultpersonal ist es, das das **binäre Denken** *zelebriert*, also das *Erwählungsbewusstsein* – beachte weiter oben, in der Einschaltung, schon den Hinweis auf dieses Denkklischee. Diese *institutionalisierte Negation von Gleichheit*, freier Kommunikation, eigener Kreativität bekommt nun – zweite Negation – gesagt, sie sei ein »Gräuel«. – Mit solch einem Befund darf

man nicht umgehen nach der Formel *minus* × *minus* = *plus* – wonach der kritische Ansatz sich gleich wieder aufheben würde und die Kritik neutralisiert wäre . . . Sprachanalyse kann nicht – dumpf und mechanisch – auf Mathematik reduziert werden! Vielmehr drängt sich – den Gesamttext einbeziehend – angesichts solcher Heftigkeit auf:

Die auf die »Hirten« bezogene »Gräuel«-Aussage ist der Kontrapunkt zur »Erwählungs«-Thematik seit Textbeginn. In der Textfiktion soll in der Folgeszene der Pharao erfahren, dass die Brüder »Hirten von Kleinvieh« sind. Aber in der kommunikativen Situation von Jerusalem sollen die dortigen Zeitgenossen des Autors – sie dürfen die Charakterisierung »Kleinvieh« durchaus auf sich beziehen – die »Gräuel«-Wertung hören. Der ohnehin anonyme Pharao (= *pragmatische* Aufforderung, eine *andere* Funktion dieser Figur im Text zu bestimmen) mutiert dabei zum eindrucksvollen *Beglaubiger* der Aussage: die große Welt weiß, dass unsere »Hirten« (in Jerusalem) ein »Gräuel« sind, und wir kommen orientierungslosem »Kleinvieh« gleich. »Erwählung gegenüber allen Völkern«, durch »Bund Gottes mit Mose« fundiert, ist darin nun wirklich nicht zu erkennen. – Etwa so die Folgerungen, die – ob bewusst oder unbewusst – von den Adressaten des JG-Autors ableitbar waren. Die *Irritation* dabei: ein solcher 'Schlag ins Kontor' begegnet im Rahmen einer insgesamt spannend-geistreichen, bisweilen locker-humorvollen, auch kommunikativ auf *šalom* ausgerichteten, also weiterhelfenden Erzählung?

Gewiss folgt noch einige Dramatik in der Erzählung. Aber der Grundkonflikt, weswegen die Erzählung verfasst wurde, ist mit

der »Gräuel«-Aussage auf den Punkt gebracht, somit abgeschlossen. Der Autor hat deutlich gemacht, dass er sich von den »Hirten« distanziert. Was noch folgt, ist zur Abrundung notwendig, spannend, übertreibend, anrührend – weiterhin also die gleiche Erzähleinstellung wie bislang schon. Aber die JG-Erzählung kann über Gen 47.50 – je im Originalbestand gedacht – ausklingen. Höchstwahrscheinlich ist der *ansprechende Erzählton* ein Türöffner, so dass in diesem Rahmen letztlich auch die heftige Wertung (und andere inhaltliche Provokationen) von den Lesern/Hörern übernommen wurden – zumal zu unterstellen ist, dass bei denen der Unmut gegen Lehren, Abgabenordnungen und Verhaltensweisen des Kultpersonals schon vorhanden war. Insofern rannte der JG-Autor offene Türen ein. *Als* Erzähltext visierte die JG sicher primär das einfache Volk als Adressaten an, keineswegs die kultische oder politische Beamtenschaft.

In all diesen Hinsichten **muss** – *auf offizieller Seite* – der Text damals als *unbrauchbar, als aufrührerisch* empfunden worden sein. Dass man ihn dennoch nicht überging, sondern bewahrte, muss keine tiefschürfenden Gründe gehabt haben. Immerhin spielen die *Jakobsöhne* eine Rolle. Insofern war das *Patriarchenflair* gewahrt. Das 'passte' also. Auch wurde wieder eine Neuauflage des in der Antike oft schon spannungsvollen Verhältnisses: »Kanaan ↔ Ägypten« beschrieben. Damit war man in Variationen vertraut. – Die Formulierung schließt aber ein, dass die damaligen Textleser/-hörer nicht auf eine bekannte, konkrete geschichtliche Situation verwiesen wurden. Das Ägyptenbild des Textes ist »ein fiktionales, das sich keiner bestimmten Zeit fugenlos einpassen und zumessen lässt«, M. GÖRG, zitiert bei LISEWSKI 159. Aber genau deswegen konnte die fiktionale Welt bildhaft als *Empfehlung für die Jetztzeit* eingesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund – eine alte Erkenntnis – der Glücksfall für die Textkompositoren, dass man bei der Endredaktion des Pentateuch ein narratives Bindeglied geboten bekam, mit dem man Patriarchenerzählungen und Exodusüberlieferung – mehr schlecht als recht – miteinander verknüpfen konnte. Mit umfangreicher redaktioneller Bearbeitung wurde die Josefsgeschichte – inzwischen 'verschlimmbessernd' auf mehr als den doppelten Umfang aufgebläht –, als *tragbar und nützlich* empfunden – die enthaltenen Sprengsätze ausreichend entschärft, der Text als Erzählung unbrauchbar gemacht, so dass seine *kompositorische Brückenfunktion* allein in Kraft treten konnte. Das »Lesen, Genießen, Nachdenken anlässlich« des Einzeltextes wurde ausgemerzt: die grobe neue Erzählfiktion, die sich auf den Gesamtpentateuch erstreckte, zählte nun allein.

Zwei Stichwörter sind anzusprechen:

– Es ist *Erzählfiktion* in doppelter = deutlich verschiedener Form im Spiel. Hier sollte es zu keiner Vermischung kommen: Wir haben ausführlich die fiktionale Welt der Original-JG untersucht und kamen voller Bewunderung zur Erkenntnis, welch künstlerisch hochstehender, anschaulich-spannender Text mit der JG vorliegt, mit gutem Profil, was das Mitmischen im gesellschaftlichen Diskurs in der Zeit der nachexilischen Restauration betrifft. Diesen diskursiven Beitrag arbeiten wir in der aktuellen Ziff. 6 vollends heraus. Der JG-Text hat einen (provokant) klaren Beginn, ist als kohärent einheitliche Erzählung für damalige Verhältnisse (soweit wir Vergleiche durchführen können) relativ lang und hat einen *narrativ* überzeugenden Schluss = Textende.

– Das führt zum zweiten Stichwort: *Quellentheorien zum Pentateuch*. Wer sich über die Forschungsgeschichte dazu und den Stand der Debatte informieren will, nehme eine gängige »Einleitung in das AT« zur Hand. Jedenfalls hat man traditionellerweise im Rahmen dieser Hypothesen die JG vorzugsweise dem »Elohisten (E)« zugeschrieben. Hier sei nur kurz an einige Gegenargumente erinnert:
  (a) Es war nicht üblich, in der Quellendebatte auch nur annähernd vergleichbar wie bei uns die Texte *literarkritisch* zu untersuchen und zu separieren. *Methodisch erschreckend* war die beliebte Praxis, vor allem auf die 'Gottesnamen' zu achten, weitere Indizien zu übersehen, mit dem *einen* Kriterium aber Quellenzuteilungen vorzunehmen. Man halte unsere Ziff. 4 dagegen! Eine Debatte über Pentateuchquellen auf solcher Basis ist vollkommen obsolet. –

  (b) Unser Textzuschnitt samt Deskription lieferte keinerlei Hinweis darauf, dass die Original-JG Bestandteil eines größeren Erzählkomplexes sein könnte/muss. Es handelt sich vielmehr um eine geschlossene, in sich höchst differenzierte, insofern sich selbst genügende Erzählung. –
  (c) All die integrierten Ausgriffe auf andere Texte sind wichtig für die JG, liefern aber keine Evidenz für etwas, das man mit »Quelle« anzusprechen pflegte. Vielmehr 'bedient' sich der JG-Autor bei vielen und sehr unterschiedlichen, inzwischen gesammelten alten Texten, die dann auch Aufnahme in den sich bildenden Kanon fanden. Der JG-Autor ist vertraut mit den im Sammlungsprozess bewahrten Texten. Diese Vertrautheit führt aber nicht auf das Thema »Quelle« – weder aufgrund *narrativer* Hinweise, noch unter dem Aspekt gleicher Wortketten. –
  (d) Von der zeitlichen Ansetzung her liegen wir ohnehin ca. 450 Jahre neben dem, was man üblicherweise dem 'Elohisten' als Wirkungszeit zuschrieb. Um diese Zeitspanne ist die Original-JG jünger als der behauptete 'E'.

Fazit: Ob mit 'Quellen' oder ohne – zweifellos haben diejenigen, die den *Gesamtpentateuch komponierten* ihrerseits einen *narrativen Bogen* realisieren wollen, von der Schöpfung, Urgeschichte, die Patriarchen, über die Ägyptenerfahrung, die Wüstenwanderung, Gottesoffenbarungen dort einschließend, bis an die Schwelle zum Gelobten Land reichend. Dieser Erzählbogen ist groß angelegt und erlaubt es, umfangreichen *heterogenen Textmaterialien* einen Ort zuzuweisen, sie so zu tradieren. Die Kompositoren des Pentateuch haben sich nicht damit begnügt, die vorhandenen Texte zu katalogisieren und übersichtlich abzulegen. Sondern sie gingen mit jenem »Erzählbogen« etwas kreativer vor, sahen, dass man das vorhandene Material zu einem inhaltlichen Ganzen zusammenstellen könne – was allemal interessanter ist als ein purer Katalog. **Aber:**

> Das **Erzählen auf abgehoben kompositorischer Ebene** formuliert nichts oder nur wenig selber – allenfalls textliche Brücken, Anschlüsse –, sondern übernimmt schon existierende Texte anderer und sucht lediglich einen passenden Ort für sie, baut sie in die Gesamtkomposition ein. Ein solches 'Zusammenbauen' darf aber nicht verwechselt oder gar gleichgesetzt werden mit dem **poetischen Schaffen eines Einzelautors**, der einen geschlossenen, künstlerisch überzeugenden Gesamttext vorlegt. Der viele Einzeltexte überwölbende Erzählbogen steht im Dienst der herrschenden Dogmatik, des geltenden Bekenntnisses, hilft die unterschiedlichen Einzeltexte im richtigen Inhaltsbereich wiederzufinden, wogegen der Einzelautor es sich leisten kann, einen poetisch viel kraftvolleren Text zu kreieren, der sogar *gegen* die herrschenden Standards angeht, indem er sie benutzt, kritisiert, ins Gegenteil verkehrt usw. Ihm geht es nicht um »Wiedergabe, Bewahrung« von alten Texten, sondern um »Interpretation, Auswertung, kritische Neudeutung« dessen, was man als Bestandteil der eigenen religiösen Tradition kennengelernt hatte.

In und außerhalb der JG ging es nicht anders, als dass man sich literarisch bei diesem Kompositions- und Integrationsprozess,

der letztlich zur hebräischen Bibel führte, unhaltbare Brüche einhandelte. Die massenhaften redaktionellen Zusätze *innerhalb* der JG waren schon genannt worden – s.o. wie erwähnt Ziff. 4.1. *Außerhalb*: Das turboartige Heranwachsen der Josef-Familie zu einem großen Volk – vgl. den Anfang des Buches Exodus – ist denn doch ein narrativer Notnagel, literarisches *Pattex* = gutes Beispiel für die *narrativen Oberflächlichkeiten der Kompositoren des Pentateuch*, von denen soeben die Rede gewesen ist. Der Zwang zur *literarischen* Oberflächlichkeit ist bei Redaktoren und Kompositoren der gleiche – was dann wieder Ansatzpunkt für eine seriöse Literarkritik ist.

Dass dieses Beibehalten, Integrieren der Josefsgeschichte trotz aller Einwände einherging mit massiven Überarbeitungen, Domestizierungen usw., wissen wir inzwischen. – **Die Frage bezüglich der Ursprungsversion bleibt jedoch:** *Was leistet sie narrativ, hermeneutisch – sogar: erkenntnistheoretisch?* – Dazu einige Eckdaten:

Alle eingangs genannten, von der sich bildenden jüdischen Gemeinschaft, und vor allem deren offiziellen Vertretern so empfundenen Defizite haben eine *Kehrseite*. Dass der Text auch damals als hervorragende, anschauliche, spannende, humorvoll-freche, lustvoll-übertreibende, anrührende, letztlich versöhnliche Botschaft empfunden worden sein muss, kann man annehmen. »Versöhnlich« übrigens auch literarisch-kulturell in der angenommenen Entstehungszeit: der *Essay* in Ziff.1 enthält viele Hinweise auf Wortketten der Josefsgeschichte, die oft exklusive Verweise auf andere Texte implizieren, die mittlerweile ebenfalls in der hebräischen Bibel stehen. Das bedeutet, dass der alte Autor

mit seinem Text die Adressaten mit der sich gerade erst formierenden geistigen Tradition versöhnte. Das war sicher erfreut und dankbar aufgenommen worden – und darin liegt sogar ein Beitrag zur »Restauration«, wenn auch ein raffinierter.

Denn der Autor nutzt diese literarische Technik auch zur Kritik und Korrektur: häufig enthalten die Verweistexte die Mitteilung von Gewalttaten unterschiedlichster Form, Grausamkeiten – damals gern weitererzählt zur Heroisierung von Volk, Stämmen oder einzelnen Helden der Vorzeit. Mit denen identifizierte man sich auch später gern. Aber bei einer derartigen 'Identitätsbildung' spielt die Josefsgeschichte nicht mit: jene Verweistexte werden kontrastierend und dramatisierend herangezogen – aber der Akteur Josef verhält sich qualitativ anders. Er führt – mit Kompetenz, Witz, Übertreibung, Einfühlungsvermögen – vor, dass es auch eine *andere* Orientierung des eigenen Verhaltens gibt: auf Versöhnung, Überwindung von Grenzen, auf gute Lebensmöglichkeit angelegt. Wiederverwendung der alten Erzählungen, um ein Kontrastmodell vorzustellen.

Noch eine Stufe direkter, mit der selben literarischen Technik, wird regelmäßig – *steter Tropfen* . . . – den hebräischen Hörern/Lesern mitgeteilt, wie nichtsnutzig und uninteressant aus ägyptischer Sicht Hebräer sind. Kulminationspunkt der negativen Wertungen: Satz **46,34f**. Via gezielter Assoziationen und im Verbund mit *Jeremia* werden dort – wie mehrfach erwähnt – die *Pastoren* in Jerusalem attackiert – mit der Aussicht auf von ihnen verschuldeten Weltuntergang. Wieder so eine Übertreibung, die aber zumindest 'die Katze aus dem Sack lässt': die Gegner der doch so idyllischen Erzählung sind nun klar, es ist alles, was mit

dem zentralen Tempel in Jerusalem zu tun hat, es ist auch die deuteronomische Ideologie dahinter.

Aber damit ist nur die Spitze des Eisbergs genannt: Noch über viele weitere Details wird den Brüdern signalisiert, wie kulturell rückständig Semiten/Hebräer aus ägyptischer Sicht sind.

In der Zusammenschau wird damit klar, wie heftig der Autor jede religiös verbrämte Unvergleichlichkeits-Ideologie bekämpft (»auserwähltes Volk«). In aller erzählerischer Freundlichkeit werden die Hörer/Leser aus ihrer Selbstüberhöhung heruntergeholt. Dass sie durch diese 'Kur' sich verändern, kommunikativer, realistischer würden, mag der Autor gehofft haben. Letztlich hat er sich getäuscht; gegen die literarisch-redaktionellen Abwehrmaßnahmen war er machtlos. Aber nicht allein nach dem Erfolg sind solche Initiativen zu beurteilen, sondern es ist für uns ein wichtiger »Fund«, dass der JG-Autor versucht hat, eine alternative, kunstvoll ausgearbeitete Sicht der herrschenden Ideologie entgegenzustellen. Es bleibt bewundernswert, dass die originale JG bis heute nicht langweilt, sondern viele Entdeckungen zulässt, Denkanstöße zu geben vermag, nicht definitiv auslotbar ist – also alle Merkmale großer Kunst aufweist.

Die Urfassung gibt auch genügend Signale, die zeigen, dass das Erzählte **ein Spiel** ist, keineswegs ein tief-ernstes, sachlich-korrektes Referat von Vergangenem. – Was in die Patriarchenvorzeit verlagert ist, und idyllisch anmutet – trotz aller Dramatik –, bekommt durch das dichte Geflecht gezielter Assoziationen Aktualität, mutiert zu einem Beitrag zu den gesellschaftlichen Verhältnissen **jetzt**, in der Zeit persischer Oberhoheit. Im Grundanliegen ist es dem JG-Autor zweifellos ernst. Aber durch seine flockigen Einbeziehungen weiterer Texte, Übertreibungen usw.

sendet er auch das Signal aus: *keine verbissene Attacke wird geritten*. – u.U. macht diese Einstellung seinen Text noch gefährlicher für die Gegenseite.

Das sind *literarisch* insgesamt attraktive, *ansprechende*, allerdings auch herausfordernde Textmerkmale. Sie legen – auch damalige – Hörer/Leser – anscheinend – nicht fest: von einem Spiel kann man sich – ohne sich rechtfertigen zu müssen – distanzieren. Es werden aber beide Perspektiven evoziert: *šalom* oder Gewaltausübung? Und zusätzlich: *splendid isolation* (wegen der Erwählung durch Gott) oder *Loslösung von der theologischen Diktatur*?

Literarisch-künstlerisches Spiel ist kommunikativ das exakte Gegenteil zu dem, was die Menschen in der nachexilischen Zeit, einer Zeit umfassender *Restauration*, neu und verschärft von ihren *Pastoren* gepredigt bekommen: die Orientierung an der *Tora*, dem Gesetz und Willen Gottes. Per *Bundesverpflichtung* ist jeder Einzelne gefordert, sein Leben daran auszurichten. Dieser theologische Ansatz basiert auf dem *Rechtsdenken*, also dem Gegenteil zu *Spiel*: Belohnungen bzw. Strafandrohungen einer *extern richtenden Instanz* (= Über-Ich-Instanz, den einzelnen Menschen entmündigend) sind vom Recht vorgesehen. Der JG-Autor bietet also nicht lediglich eine anmutige Erzählung, sondern er attackiert die in seiner Gesellschaft standardisierte Denkform. Unter der Oberfläche kunstvoller Anschaulichkeit steht eine qualitativ andere, konkret: kommunikativ kompetente, auch raffinierte, aber immer auf das Wohl der Partner bedachte, und zwar im Hier und Jetzt, Denkweise. Lockerheit und entkrampfender Humor haben ihren Platz. Die *Tradition* ist zu kennen, aber auch mit ihr kann spielerisch umgegangen werden – sie gängelt und zwingt nicht. Für *diese* neue Denkform, für Selbstverantwortung der Menschen, wirbt der JG-Autor.

Die Ursprungsfassung der Josefsgeschichte vermittelt somit ein Gefühl der **Freiheit**. Was der Autor bietet, affiziert. Es steht aber keine Institution oder sonstige Autorität im Hintergrund, die die Rezipienten überwacht, Rechenschaft verlangt, zu irgendetwas verpflichtet, ein Leben lang bindet. Kein Bekenntnis, keine Kultleistung wird von irgendjemandem erwartet. – Das ist schön und ein zentrales Eingangstor – eine »Öffnung« – für Weiteres, das

sich zwischen Autor und seinen Rezipienten noch ergeben mag. Würden Leser/Hörer an dieser Schwelle bereits stöhnen und die 'Gesprächs-/Aufmerksamkeitsbeziehung' beenden, die Türe zuschlagen, wären die folgenden Punkte obsolet.

Durch die künstlerische Raffinesse etabliert sich eben auch eine Art von **Bindung** – nicht äußerlich, gar autoritär, aber auf der Ebene der inneren Einstellungen: die Erzählkunst – so unprätentiös sie sich gibt – bringt durch alle Spannung und Humor hindurch **Denkmöglichkeiten** in den Blick. Diese werden zum großen Teil im Widerspruch zu damaligen Grundüberzeugungen gestanden haben – wie eingangs dieses Abschnitts ausgeführt. Indem die abweichenden Ideen formuliert werden, sind sie in der Welt, in der geistigen zunächst, aber sie sind jeglicher Verdrängung entrissen, können anfangen, in den Hirnen zu wühlen, treffen hie und da vielleicht auf Gedanken, die schon in ähnliche Richtung gegangen waren, die sich der jeweilige Hörer/Leser aber angesichts der gesellschaftlichen Bedingungen nicht gestattet hatte; viele sahen sich gezwungen, sich selbst zu *zensieren*. Folglich werden diese verdrängten Gedanken nun wiederbelebt und verstärkt. Oder bei anderen Menschen gänzlich neu ins Spiel gebracht. Der JG-Autor spricht Gedanken und Wünsche aus, die man sich selbst versagt hatte.

Das Thema wird auch bei heutigen Fernsehangeboten diskutiert. Muss man davon ausgehen, dass der Großteil des Publikums immer nur die gleichen *Klischees* zu sehen wünscht, die Soaps, Krimis, Shows usw.? – Wie erklärt sich dann, dass – gewiss seltener – große erzählende Mehrteiler, kunstvoll erstellt, aktuell und dann über Jahrzehnte hinweg die Zuschauer aufwühlen, beschäftigen, im Gedächtnis bleiben? – Der Grund dürfte wesentlich darin liegen, dass die *neuartigen Denkmöglichkeiten* erzählerisch spannend präsentiert werden; es gibt viel zu entdecken, so dass man nicht schon beim ersten Wahrnehmen *alles* erkannt und verstanden hat. Und: all die neuen, ungewohnten Inhaltszusammenhänge, Sichtweisen 'gehen auf', die Aspekte werden in einer neuen Schlüssigkeit, die auch noch attraktiv ist, vorgestellt.

Und möglicherweise sind solche Gedankenverbindungen gar nicht so neu, sondern den Betrachtern durchaus vertraut – nur hatten sie sie verdrängt, sich nicht gestattet, im zensierten Bewusstsein hatten sie keinen Platz mehr gehabt. – Etwa mit solchen Merkmalen ist es zu jeder Zeit möglich, Adressaten von *Klischees, Standards, Dogmatiken* abzubringen und für Neues / Verdrängtes nicht nur zu interessieren, sondern vielleicht auch zu begeistern.

Für damalige jüdische Ohren wird es Neuheitscharakter gehabt haben, dass der Autor von einer ca. 2 Dekaden dauernden Lebensspanne erzählt, von diversen Konflikten darin, dass dabei aber Religion, Gottesbezug, praktizierte Religiosität nicht vorkommen. Also wird ein Lebensstil vorgeführt, der ohne derartige Verwurzelungen auskommt: **Öffnung für ein säkulares Leben.**

Wie in Ziff.1 wiederholt angedeutet: orientierungs- oder bindungslos ist dieses Leben nicht. Der Gedanke kam bei der Frage auf, was der JG-Autor und seine Figur Josef eigentlich unter dem selten genannten »Gott« verstehen. »Selten« schien nicht zu heißen: »unwichtig, beiläufig, nur der Ausrede dienend«, sondern durchaus ernsthaft und wichtig. Aber es verband sich mit diesem Begriff keine Dogmatik, die man bis in theologische Verästelungen entfalten könnte. Es genügte für den Akteur der Verweis, der aber doch einen Ankerpunkt seines Lebens anzugeben schien. Als kurzer, persönlich wichtiger, intim-privater Verweis waren solche Hinweise zu verstehen. Geschwätzige Theologie ist damit zwar entmachtet, der einzelne Akteur hat damit eine Instanz knapp ins Feld geführt, die ihm persönlich Halt und Orientierung gibt. – Die Frage war auch aufgeworfen worden, ob in solchem Verhalten sich ein Wissen vom Menschen kundtut, das *heute* vergleichbar wäre mit unterschiedlichen psychologischen Sprachspielen, etwa der Rede vom »Un(ter)bewussten«. – Wir halten dies für wahrscheinlich. In einer solchen *Analogie* dürfte ein weiterer Grund liegen, warum heutzutage die originale JG weiterhin gut verstehbar ist. Nicht nur verschiedene Verhaltenstypen kommen uns bekannt vor – z.B. strategische, dialogische –, sondern auch das Verständnis der menschlichen Seelenstruktur. Ein solcher Gleichklang macht den alten Text 'modern'.

Es kann kaum überschätzt werden, welch heftige Provokation der alte Autor gegenüber seiner damaligen Gesellschaft in aller erzählerischen Freundlichkeit formuliert. Denn er tritt nicht wütend und mit einem flammenden Pamphlet auf, sondern mit einer lustmachenden Erzählung. Er nimmt gezielt, dabei zugleich locker, in seine Textwelt hinein, belästigt seine Adressaten aber nicht durch ein aufrüttelnd-abschreckend-forderndes Plakat: »[folgen-

dermaßen] *müsst Ihr Euch verhalten!!*«. Der Autor ruft – damals wie heute – bei seinen Adressaten eine gedankliche **Ambivalenz** wach, der sie sich stellen, die sie irgendwie bewältigen müssen: Toll und gelungen, imaginativ anregend, ja sprühend, ist der Erzähltext zweifellos, aber darf man einem solchen Lebensentwurf, der derart im Widerspruch zu unserem aktuellen Leben steht, folgen? **Selbstbestimmung oder Über-Ich-Orientierung** – vor diese Opposition stellt der alte Autor die Adressaten. Nicht allein oder vielleicht: nur zum kleineren Teil durch die Konstruktion der *fiktionalen Welt*, sondern viel direkter durch den *freundlich-entspannten Ton* seines Erzählens lässt der Autor erleben, dass sich der alternative Lebensentwurf *gut anfühlt*. Das ist natürlich wirkungsvoller, als wenn die Leser/Hörer lediglich *kognitiv* einige interessante Informationen oder gar Forderungen vermittelt bekämen.

Zu seiner Lebenszeit blickt der JG-Autor auf das Wirken der Profeten *zurück*, scheint aus deren Wirken die Quersumme zu ziehen und eine alternative Lösung anzubieten: Ohne Wunder, Visionen, göttlichen Offenbarungen, z.T. exzessiven Gerichtsandrohungen, Verweise auf den zentralen Kult in Jerusalem, Schuldvorwürfe wegen der Lebensführung bietet der JG-Autor ein Gegenmodell: Kompetent und menschenfreundlich, geduldig, religiös auf sehr kleiner Flamme – obwohl zunächst vom angestammten Milieu mit dem Tode bedroht –, bewirkt Akteur Josef in der Fremde, dass Menschen überleben können und sogar die Israel-Familie wieder zusammenfindet. – Die Änderung im »Ton« gegenüber der damals schon existierenden Literatur ist höchst auffällig.

Der häufig durchgespielte lokale Wechsel zwischen Kanaan und Ägypten endet damit, dass man bei der sehr guten – mehrfach betont! – Lebensmöglichkeit in Ägypten bleibt: fruchtbares Nildelta. Dort gibt es in Fülle, woran es in Kanaan ständig mangelt: das Lebenselixier »Wasser«. Kanaan taugt im Text gerade noch, um »Israel« – seinem Wunsch entsprechend – dort zu begraben. Aber ohne erkennbare Nostalgie oder gar Bedauern setzt Josef, und mit ihm die Brüderschar, das Leben in Ägypten fort. Wichtig

ist allein, dass der alte Familienstreit definitiv beendet wird. Darauf legt die Josefsgeschichte am Schluss großen Wert. Alle anderen Koordinaten – die für die meisten im Volk doch so wichtig erscheinen – sind für den Autor belanglos. **Öffnung für neue Länder und Kulturen auf der Basis von Versöhnung**. Nichts liegt dem alten Autor ferner, als die Zementierung des ideologischen Versatzstückes »*heiliges* Land«, an dem man festhalten, in das man zurückkehren müsse. »Ägypten« symbolisiert in seinem Text die »Distanzierung« davon – lokal ohnehin, aber darin liegt auch eine *emotionale Distanzierung*. Sicher darf man nicht zu sehr aus der Ebene der Wortbedeutung das Element »Ägypten« festhalten. In der Textfiktion = Wortbedeutung wird der Ländername benötigt. *Gemeint* aber dürfte sein: die Welt außerhalb Kanaans ist besser – gleichgültig in welche Himmelsrichtung man schaut. Nicht um die präzise Identifizierung des *Ziellandes* geht es, sondern um die *Abkehr vom Herkunftsland* und seinen Lebensbedingungen. *Pragmatisch* wirkt der Ländername wie eine Negation: *Ägypten* ≙ *Nicht-Kanaan*. Platt, unpoetisch und in heutiger Umgangssprache besagt der Text: **Nichts wie weg!** Per *Implikation*, also indirekt-pragmatisch, schließt der entspannte Erzählton also sehr wohl einen Appell und zugleich eine negative Wertung ein. – Aber um dies mitzuteilen, hat der Autor doch große poetische Energie aufgewendet . . .

Die 'Flucht' weg vom Zentrum, für die der JG-Autor eintritt, hat – natürlich – einen *äußeren* Aspekt – Abwendung von Jerusalem, neuer Lebensraum Goschen in Ägypten. Aber hinter der äußeren Veränderung sollte die *innere* Motivation nicht übergangen werden, sie erst ist der eigentliche Antreiber der äußeren Veränderung. Dieses geistige Ringen haben wir bezüglich der JG deutlich genug herausgearbeitet.

Damit gestaltet der JG-Autor ein *Lösungsmodell*, das in allen Zeiten, auch den heutigen, zum Einsatz kam und kommt. Zwei Illustrationen, die ich innerhalb *eines* Tages (August 2015) wahrnahm:
– Zeitungsbericht (Schwäbisches Tagblatt) über einen Ort unserer Region, der zu-

tiefst *pietistisch* geprägt war und ist. In der Vergangenheit gab es von dort auffallend starke Auswanderungswellen – ins Elsaß, nach Nordamerika, auch nach Russland. Der Verweis nur auf wirtschaftliche Gründe als Handlungsimpuls reicht nicht; genauso waren die patriarchal-autoritären Strukturen »zum Davonlaufen«.
– Besuch eines Studienfreundes, eines Pfarrers in Südamerika. Er hatte während des Konzils, in den 1960ern, im Rahmen der damaligen Aufbruchstimmung in der katholischen Kirche, sich zu dieser Berufswahl entschlossen. Nach Abschluss des Konzils litt er zunehmend unter den erstarkenden *restaurativen* Tendenzen. Das geistige 'Rad' wurde 'zurückgedreht'. Allein die Basisgemeinden, die 'Theologie der Befreiung' in Südamerika, schienen noch seine ursprüngliche Motivation für den Beruf zu repräsentieren. Daher meldete er sich für den Auslandseinsatz – und bedauert lediglich, damit zu lange gewartet zu haben. Er akzeptierte, dass man seine Entscheidung mit »Flucht« umschreibt.

Ansonsten erlebt das gleiche »Lösungsmodell« jede Familie, wenn die Kinder ausziehen und anfangen, eine eigene Lebensform und Existenz aufzubauen. Der Wegzug mag für die Restfamilie zunächst schmerzhaft sein; zum Aufbau einer eigenen, erwachsenen Existenzform ist er notwendig – was dann in der Regel auch eingesehen wird. In übertragener Bedeutung wird dabei auch einem 'Heiligtum' der Rücken gekehrt, nicht im religiösen Sinn, aber in psychischem: Was bisher Herkunft, Stabilität verbürgte, allerdings auch Einordnung verlangte, wird ersetzt durch Eigenverantwortung, mehr an Freiheit und Verwirklichung eigener Vorstellungen.
In solchen Fällen sieht es so aus, dass die *äußere* Bewegung »Weg-von« Ausdruck eines *inneren* Protestes/Auflehnung war gegen vorgegebene Kanalisierungen des Lebens, die Blockade von Lebensentfaltung (nur bei der Zeugung von Kindern gab es – im *pietistischen* Rahmen – keine Blockade; war auch diese Fokussierung auf den höchst privaten Bereich, in dem niemand anderer hineinzureden hat, eine Art von Protest, d.h. wenigstens punktuelle Befreiung von Mitbestimmung/Kontrolle durch Andere? Befreiung in diesem patriarchalen Ambiente zumindest für den Mann?), Verhinderung der Erschließung neuer, auch geistiger Welten und Denkformen, Vermeidung von Abenteuerlust, Risikodenken und Freiheit, stattdessen öde Besitzstandswahrung und hierarchisches Denken. Verpflichtung auf Sitten, »die man immer schon befolgt hat«. Wer geistig noch einigermaßen lebendig ist, empfindet solche Rahmenbedingungen als *Kerker*. [Im Rahmen der Textfiktion landet Josef am Beginn des JG-Textes gleich mehrfach in einem Verlies . . . – Durch *kommunikative Kompetenz* gelingt es ihm, sich daraus zu befreien und nun tatsächlich aktuelle und gravierende Probleme zu lösen – Hunger und Familienkonflikt. Mit bloßem Verweis auf »Tradition« = der Löschung eigener Kreativität war denen nicht beizukommen.]

Für die **JG** gilt, dass der Autor mit seinem Werben für eine Umorientierung keinen vollkommen neuen Gedanken in die Debatte warf. Wir wissen, dass es zu seiner Zeit schon seit längerem eine persische Militärkolonie auf der Nil-Insel *Elephantine* gab – mit starker jüdischer Beteiligung. Vielleicht sind Juden schon zu Beginn des Exils – Anfang 6. Jhd. – dorthin ausgewandert / geflohen. Es gab gar einen Jahu-Tempel dort – und dies trotz der unter König Joschia schon 620 v.Chr. verfügten *Kultzentralisation in Jerusalem*. Interessant auch, dass dort Brandopfer verboten waren – wahrscheinlich, weil sie mit der zoroastrischen Religion nicht kompatibel waren. Dazu, auch zu den auf *Elephantine* gefundenen jüdischen Dokumenten (in aramäischer Schrift), vgl. *wikipedia*.

Das Thema »Juden in Ägypten« hat also gemessen am JG-Autor (und den mythischen Komplex »Exodus« ausklammernd, wir sind aktuell an historisch Verifizierbarem interessiert) eine *Vor*geschichte, aber auch eine *Folge*geschichte: in *Alexandria* – dem zentralen Ort von **»Goschen« =** Nildelta wird für uns wenig später die jüdische Gemeinde greifbar, in der die *griechische Version der hebräischen Bibel, die* **Septuaginta**, entstanden ist, legendenhaft beschrieben im »Aristeasbrief« – vgl. auch zu diesen Stichwörtern *wikipedia* oder Lehrwerke zur »Einleitung in das AT«.
Der JG-Autor konnte mit seiner Botschaft »weg von Jerusalem« also schon realisierte und allgemein bekannte Verhaltensweisen aufgreifen. Vollkommen neu war jedoch, wie poetisch-dicht und damit eindringlich er das Thema *literarisch* gestaltet hat. Via *story/plot* führt er erlebbar vor Augen, wie ein *alternativer Lebensstil* aussehen kann: der Ortswechsel ist nur *ein* Element davon; viel entscheidender ist – und das ist eben am alten Ort mit seinen institutionellen Erstarrungen undenkbar –, dass man kommunikativ aufmerksamer, auch raffinierter/kreativer, insgesamt auf *šalom* aller ausgerichtet *miteinander* umgeht. Der Ortswechsel allein ist nicht schon die 'Lösung', sondern erst die Vorbedingung, einen attraktiven Neuansatz zu starten.

Was der Autor, erkennbar über seinen Text, bietet, ist eine beachtlich hohe **erzählerische, kommunikative Kompetenz**. In *literarischer* Hinsicht haben wir dazu viel herausgearbeitet – das muss nicht wiederholt werden. Betont sei noch das *psychologische Geschick*, wie der Autor die verschiedenen Dialogsituationen anlegt, wie er Josef Handlungsstrategien verfolgen lässt (die zwischendurch auch Tricks und Piesacken einschließen), die letztlich zum Erfolg führen. In Abkehr von jedem autoritär-patriarchalen Denken, womöglich noch theologisch gerechtfertigt, zeigt sich darin eine **Öffnung zu dialogischer Kompetenz, langfristigen Sinnentwürfen, Strategievorstellungen – letztlich zum Nutzen aller**. Anders gesagt: eine *bewundernswerte geistig-emotionale Selbstständigkeit* des Hauptakteurs. Als Begriff wirkt der Hinweis auf »Empathie« anachronistisch. Zur Charakterisierung von Josefs (in der Textfiktion) und des Autors (den Textrezipienten gegenüber) Verhalten passt er. – Der Ver-

fasser zeichnet Josef als einen, der auf der Klaviatur der *Modalfunktionen* – vgl. *www.alternativ-grammatik.de* Ziff. 4.08 – differenziert (=*semantisch*, und vielfältig *pragmatisch*) spielen, also sein Leben gestalten, und der Gemeinschaft mit anderen wichtige, lebensfördernde Impulse verleihen kann.

Durchaus interessant, dass es in der *Bibeldidaktik* die Diskussion gibt, wie in einer pluralistischen Gesellschaft zu verfahren sei, wo eben nicht unterstellt werden kann, wer biblische Texte *verstehe*, der tue dies vor dem Hintergrund eines eigenen *Bekenntnisses*. Das hätten Religionen/Konfessionen zwar gern. Aber diese Selbstverständlichkeit ist vorbei. Stattdessen könne es – nach WOLFGANG KLAFKI – nur darum gehen, im Sinn eines Bildungsauftrags sich selbst und Außenstehende mit den Basistexten und Wurzeln nicht nur der Religion, sondern der abendländischen Gesellschaft bekanntzumachen. Dazu müssten die Bekenntnisgebundenen ihren »Dunstkreis« verlassen, ihren eigenen zunächst und dann den Horizont der anderen erweitern. – Das sei dann eine *offene* Bibeldidaktik, eine Arbeit am gemeinsamen »kulturellen Gedächtnis«. – Das sind ja doch schöne Konvergenzen zur Ausrichtung der ursprünglichen Josefsgeschichte!

Es ist höchstens anzumerken, dass die *Zuständigkeit für die Vermittlung des kulturellen Erbes* inzwischen längst den Einzugsbereich von Theologie und Kirchen verlassen hat. Schließlich gehören dazu auch *fachliche Kompetenzen*. Für *Literatur* und *Kunst* haben sich eigene Disziplinen ausdifferenziert. Anschluss an deren Wissensstand zu gewinnen – dabei tun sich alle Religionsinstitutionen schwer. Es ist anzunehmen, dass die KLAFKI-Position folglich nicht genügend und in der Breite *fachlich* unterfüttert ist.

Ein anderer Seitenblick: Es wäre sicher hochinteressant gewesen, hätte die ursprüngliche JG und damit die Interessenlage des alten Autors dem Religionsphilosophen MARTIN BUBER vorgelegt werden können. Dessen Ablehnung von Dogmatik und Kult, stattdessen die Betonung der *Beziehungen*, in denen der Mensch steht, was sozusagen zu einer *profanen* Redeweise von 'Gott' führt, – in all dem hätte sich zweifellos eine große Geistesverwandtschaft gezeigt. Die Rückseite der selben Medaille ist die Ablehnung eines national verstandenen Zionismus, stattdessen die Betonung eines ethisch-kulturellen – *wo auch immer* dieser dann praktiziert wird. Vgl. das Zitat aus BUBER, Ich und Du, 75 – zu zwei verbreiteten, aber zu kritisierenden Haltungen:

»Der Beter schüttet sich in rückhaltloser Abhängigkeit hin, und weiß sich – unbegreifbar – auf Gott wirken, wenn auch nicht eben von Gott erwirken; denn wenn er sich nichts mehr begehrt, sieht er sein Wirken in der höchsten Flamme brennen. Und der Opferer? Ich kann ihn nicht verachten, den redlichen Knecht der Vorzeit, der meinte, Gott habe Verlangen nach dem Duft seines Brandopfers: er wußte, in einer

närrischen und kräftigen Weise, daß man Gotte geben kann und soll; und das weiß auch, wer seinen kleinen Willen Gott darbringt und ihm im großen begegnet. 'Dein Wille geschehe', nicht mehr als das spricht er, aber die Wahrheit spricht weiter für ihn: 'durch mich, den du brauchst'. Was unterscheidet Opfer und Gebet von aller Magie? Diese will wirken, ohne in die Beziehung einzutreten, und übt Künste im Leeren; sie aber stellen sich 'vor das Angesicht', in die Vollendung des heiligen Grundworts, das Wechselwirkung bedeutet. Sie sprechen Du, und vernehmen.«

»Die reine Beziehung als Abhängigkeit verstehen wollen heißt den einen Träger der Beziehung und damit sie selber entwirklichen wollen.«

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft bewirbt in ihrem *magazin* (Jan. 2015) auf der selben Seite je das Buch eines evangelischen und eines katholischen Theologen.
Titel des ersten: »Luthers Erbe. Eine Kritik des deutschen Protestantismus«. Darin wird grundlegend die kirchliche Einstellung zu Politik, Kapital, Krieg, Frauen und Rom analysiert. – Allein die Reihung der Stichwörter zeigt, dass da einer frontal das Wirken seiner Kirche angeht und seinen Widerspruch artikuliert. *Poetisch* dürfte der Schreibstil nicht sein. Aber der Autor will seine fundamentale Opposition artikulieren. Er ist mit der Gesamtausrichtung der Kirche, v.a. ihrer offiziellen Vertreter, nicht einverstanden.
Titel des zweiten: »Glaube ohne Denkverbote. Für eine humane Religion«. Wenn sich der Autor, katholischer Dogmatiker, am Ende seines Lebens zu einem derartigen Buch gezwungen sieht, ist dies erschütternd. Denn implizit sagt er, dass er ständig mit »Denkverboten« zu kämpfen hatte, und dass er jahrzehntelang unter der latenten Inhumanität gelitten hat. Als Fazit seines Wirkens *distanziert sich* der Autor von dem System, wie er es ein Leben lang erlebt – und auch mitgetragen hat.

Beide Autoren werden wissen, dass ihr jeweiliges Buch ein »Haschen nach Wind« ist. Die Verbandelung von »Staat und Kirche« ist bis ins Rechtliche hinein vielfältig festgezurrt. Es wird sich also nichts verändern. Soziale Systeme sind intern stabil strukturiert und nicht so leicht zu erschüttern. Das »*distanziert sich*« von soeben hat der JG-Autor in seinem Text erzählerisch aufgenommen, ausgestaltet: Weiterleben in der Fremde, wo gute Bedingungen herrschen und man willkommen ist. Hauptsache: Weg vom alten System (in Jerusalem)! Die Opposition des JG-Autors ist zwar künstlerisch ausgestaltet – bald jedoch durch systemtreue Redaktoren neutralisiert worden. Systeme verstehen es, sich zu wehren. Solange sie prosperieren, prallt Kritik an ihnen ab. Erst wenn sie innerlich morsch sind – vgl. »DDR« 1989 – kann es zum Zusammenbruch und zur fundamentalen Neuausrichtung kommen.

Eingedenk dessen, was das Volk der Juden in den über 2 1/2 Jahrtausenden seither durchlebt hat und über sich ergehen lassen musste, kommt man – mit der originalen JG im Hinterkopf – nicht umhin festzustellen, dass ihre Stoßrichtung – aus welchen Gründen auch immer – bis heute noch nicht in den Menschen angekommen ist. Vgl. das Interview mit der Politikerin TZIPI LIVNI in SPIEGEL 40/2015: »Aber was mir mehr Angst macht, ist die Lage auf dem Tempelberg in Jerusalem. Das ist wirklich

hochexplosiv. Palästinenserpräsident Mahmud Abbas will zwar einen Staat, er arbeitet mit politischen und diplomatischen Methoden. Aber diejenigen, die auf dem Tempelberg versuchen, Juden vom Besuch abzuhalten, und die unsere historische und religiöse Verbindung zum Tempelberg nicht akzeptieren – die wollen einen religiösen Konflikt entfachen. Ob mich das besorgt? Ja, es macht mir sehr große Sorgen.«

Um es klarzustellen: die originale JG vom Jahr 400 v.Chr. ist kein Rezeptbuch für Fragestellungen *heute*. Aber Denk- und Verhaltens*muster* haben es an sich, dass man sie in ganz unterschiedlichen Zeiten wiedererkennen kann. Wäre es nicht so, dürfte man nicht von *Muster* sprechen. Dies vorweggeschickt macht es betroffen, wie der damalige JG-Autor zurecht schon gesehen hat, dass die Fixierung auf Palästina/Jerusalem, aus kultisch-religiösen Gründen, nicht zukunftsweisend ist. Daher seine Empfehlung: Gebt diese religiösen Bindungen auf, orientiert euch draußen, in der großen Welt. – Die ehemalige Außenministerin Israels bezeugt für viele andere, dass die JG-Botschaft verdrängt worden war, schon auch deswegen, weil Horden von Redaktoren sie sehr schnell, d.h. *vor* ca. 270 v.Chr., ins Gegenteil verkehrt hatten: Das Aufblähen der Original-JG auf mehr als den doppelten Umfang zur heute zugänglichen Endtext-Gestalt, wie sie in den Bibeln steht, ist nur äußerlich ein *quantitatives* Problem. Der aktuell verhandelte Punkt zeigt das **qualitativ leitende Motiv all der nachträglichen Veränderungen: Korrektur der topologischen Fehlorientierung** des JG-Autors. Die entscheidende Wende leisteten die *Kompositoren*, die den Pentateuch zusammenstellten: die (aufgeblähte) JG gehört nun sogar zum großen Erzählbogen, der letztlich in Kanaan/Jerusalem endet. *Ein* willkommener Trick zur Entschärfung/Umpolung liegt darin, die JG zum *Vorläufer*-Text der Moseerzählungen zu machen: dadurch wird ihr der Wind aus den Segeln genommen, wenn die JG ursprünglich auf die Exodus-Berichte *kritisch* reagiert hatte: ihr fehlt nun schlicht der Zielpunkt der Kritik. – Aber als *Denkmuster* – darin behält der JG-Autor recht – ist die religiös-ideologische Fixierung auf den *Ort* Jerusalem gefährlich und konfliktträchtig. Er wünscht seinen Lesern/Hörern eine größere innere Freiheit und Offenheit.

Jedes Herausnehmen und Hochstilisieren eines Ortes, eines Landes, einer Person, einer Gruppe aus der sonstigen lebensweltlichen Umgebung – nenne man es »Heiligung«, »göttliche Erwählung« – schafft eigene Probleme, die man im Nachhinein womöglich nicht mehr beherrscht. Die Figur »Gott« – *sprachlich* betrachtet – bekommt durch derartige Vereinnahmungen einen provinziell-beschränkten Charakter und – das *muss* geradezu von den »Nicht-Erwählten« als kränkend abgelehnt werden. Wie soll bei solchen Vorverständnissen eine gelingende Kommunikation möglich werden?

Vor dem Hintergrund derartiger Erkenntnisse ist am Ende der Original-JG das Übersiedeln der Brüder Josefs nach Ägypten nicht ein belangloser Ortswechsel, sondern Vollzug einer Orientierung, die die jüdische Gemeinschaft (= ursprüngliche Text-

adressaten) gerade *nicht* oder allenfalls gezwungen durchführen will. Es *spricht*, wenn die Brüder ohne viel Gejammer, dass man die Nähe der 'heiligen Stadt' aufgeben müsse, zu Josef nach Ägypten ziehen. Die wenig auffallende *semantische* Feststellung des Ortswechsels ist *pragmatisch* = implizit eine heftige Attacke gegen einen Grundpfeiler der jüdischen Ideologie – dieser Begriff wird von uns verwendet, um gezielt auszudrücken, dass es sich um ein *eigenes, spezifisches* Denken der jüdischen Gemeinschaft handelt.

Dass es in späterer Zeit zu einer Kollision mit Ansprüchen auch des Islam kommen werde, ist zur Entstehungszeit der JG nicht absehbar – ist dann aber *für beide* Religionsgemeinschaften eine Illustration unserer obigen *These*: unlösbar und konfliktträchtig wird es, wenn – in diesem Fall – ein Ort durch »Heiligung«, »Erwählung«, also durch »Eingreifen Gottes« aus dem regel- und verhandelbaren Lebensbereich herausgenommen wird und dadurch *Rechtsansprüche der ganz besonderen Art* aufgestellt werden. – Die von der früheren Außenministerin im Interview geäußerten Ängste sind vor dem Hintergrund dieses Denkmodells – das sie aber nicht durchschaut – vollkommen berechtigt.

Eine *Querverbindung* lässt sich ziehen: Die soeben dargelegten Hinweise zur *lokalen Orientierung* der ursprünglichen JG, einschließlich ihrer *ideologisch-kämpferischen Implikationen* 'passen' zu all den Feststellungen bei der Textbeschreibung, dass Akteur Josef **nie spezifisch religiöse Akte** zeigt: kein Gebet wird von ihm berichtet, keine Kulthandlung – oder wenigstens das Bedauern in Worte gefasst, dass sie an fremdem Ort ihm nicht möglich sei. Derartige 'Lücken' werden von der Erzählung nicht kämpferisch präsentiert, gegen andere gerichtet, sondern sie ergeben sich einfach und problemlos aus dem praktischen Verhalten Josefs zur Bewältigung seiner Lebensprobleme. Er muss und kann sie selbst lösen – einen Rückgriff auf göttlichen Beistand strebt er nicht an. Durch gelegentliche Nennung von »Gott« zeigt Akteur Josef an, dass er sich nicht einbildet, mit eigener Vernunft alles im Griff zu haben, sondern dass sich hinter ihm eine weitere Wirklichkeit öffnet. Aber diese wird nicht – *theologisch* – näher beschrieben, womöglich mit Definitionen und dogmatischen Sprüchen, sondern nur geahnt und insofern akzeptiert. Le-

bensrettend, nicht nur für Josef, sondern letztlich für sehr viele: Josef ist für diese *weitere Wirklichkeit* **durchlässig**, gelegentlich sogar Sprachrohr für sie, er hat eine 'Antenne' für sie. Das unterscheidet Josef von vielen seiner Zeitgenossen, auch von berufsmäßigen 'Weisen'.

Auf der Ebene der Wortbedeutung, der Erzählfiktion, ist wiederholt und an entscheidenden Stellen davon die Rede, dass Josef als Einziger in der Lage ist, mit *Träumen* umzugehen: am Textanfang träumt er selber – damit weit vorausahnend, wie sich das Verhältnis zu den Brüdern gestalten / umdrehen wird. Im ägyptischen Gefängnis, dann vor Pharao beherrscht Josef die *geistige Verarbeitung, das Deuten, die Interpretation* von Träumen. Ohne Fiktion, dekonstruiert: Es kann einer mit Sprache, mit Bildern, mit Botschaften aus der *inneren Welt* angemessen und kreativ umgehen.*Impliziert* ist, dass jener Akteur *selbst* diese Gaben und Fähigkeiten nutzt und einsetzt. Er muss gerade nicht so handeln, wie es der Pharao Anfang Gen 41 tut: Den 'Dienstweg' beschreiten, die offiziell bestallten Berufsweisen anrufen – um dann mit ihrer Ratlosigkeit konfrontiert zu sein.

Am Beispiel des Hauptakteurs führt der JG-Autor vor, dass allein diese eigenständig ausgeübte Fähigkeit weiterhilft, abseits aller Hierarchien und Diplome. Die offiziellen Berufsweisen kapitulieren – der eingesperrte Ausländer findet die passende Deutung. Nur durch diese *Fähigkeit zur geistigen Verarbeitung* hindurch, kann Akteur Josef hie und da sagen, »Gott« sei mitwirkend im Spiel gewesen. Der Gedanke an menschenfernes, 'objektives' göttliches Wirken wäre völlig deplatziert. Die Rede von »Gott« ist in der JG immer gebunden an das Denken, Fühlen, Wegsuchen von Menschen.

Wenn wir festgestellt hatten, dass die Original-JG *lokal* den Blick wegwendet von Jerusalem, hin nach Nord-Ägypten – dort sei ab jetzt der Wohnort von Israels Familie –, so treffen sich beide Impulse darin, dass Leben und Lebensweise **entsakralisiert** vorgeführt werden, und siehe da: Konflikte lassen sich lösen, eine neue verträgliche Lebensform gewinnen. Eine zunächst merkwürdig klingende Opposition wird als erfolgreich und als empfehlenswert vorgeführt: **anstelle des ritualisierten Rekurses auf Gott ist wache und kompetente Kommunikation weiterführend**. *Präsupponiert* ist – darüber lohnt es nachzudenken, Äußerungen wie die der früheren Außenministerin liefern jedenfalls

eine Bestätigung –, dass beides im Widerspruch steht, sich ausschließt: *Entweder* ich bewege mich geistig im Rahmen meiner religiösen Tradition, *oder* ich bin geistig offen und kann mich selbstbewusst den aktuell-konkreten Problemen/Partnern stellen, dabei auch Flexibilität zeigen.

Die genannten Faktoren sind es, die die Ursprungsfassung der JG für den damaligen sozio-kulturellen Entstehungsrahmen in Juda als nicht tolerierbar erscheinen lassen, weil der eben *bekenntnisorientiert*, insofern abschottend war. Aber die Erzählung zeugt von einem *neuen Geist*, der mit den genannten Merkmalen auch heute noch als ausgesprochen »modern« anmutet.

Wir hätten gern die Frage beantwortet, wie sich ein derart poetischer, unabhängiger Geist in der damaligen judäischen Gesellschaft hatte entwickeln können. Allein – die Frage wird ohne Antwort bleiben, da wir weder die Individualität noch die genauen Lebensumstände des alten Autors kennen.

Gemessen am Entstehungsrahmen unternimmt es der Autor, sein Publikum narrativ bei gewohnten Vorstellungen (»Patriarchenzeit«) abzuholen und sie eine neue Einstellung zu den Menschen, zum Thema Religion und zum Land Kanaan durchleben zu lassen, eine 'neue Einstellung', die aufgreift, was in der hellenischen Welt ohnehin gerade in Erprobung war (z.B. Demokratie). Dabei *erleben* die Textleser/-hörer – sie werden nicht nur 'kühl informiert' –, dass man auf vieles problemlos verzichten kann, was einem üblicherweise im aktuellen Gemeinwesen – *staatstragend* – als wesentlich vorgehalten wurde. Nicht verzichten kann man darauf, von Schuld entlastet zu werden, gut miteinander zu leben, d.h. *dialogisch* offen und sensibel. Um dies zu erreichen, braucht es aber keine blutigen Riten (samt Gesetzeswerken und Kultpersonal) oder sonstigen theologischen Überbau, auch nicht hunderte kasuistischer Einzelgesetze für die Regelung

des Alltags, sondern seelisches, kommunikatives Gespür. Dann kann man die Probleme an der Wurzel anpacken und erspart sich beim selben Punkt rituellen und zugleich dumpfen Wiederholungszwang, der die Probleme doch nicht löst, nur verlängert und die Menschen innerlich verstrickt und weiter abhängig macht.

LISEWSKI 454f vermag es nicht, sich vom expliziten Text zu lösen und sich vorzustellen, in welche – unausgesprochene – Situation hinein der alte Verfasser wohl geschrieben hat. Daher glaubt er, es handle sich um eine »Mahnerzählung für Diasporajuden /-israeliten« sie sollten sich vor dem fremden Volk in dem sie leben, nicht fürchten, könnten dort gar »reich und angesehen« werden.

Aus unserer Sicht ist dies eine misslungene Dekonstruktion, weil der gegebene Text nur inhaltlich *verdünnt* wurde. Stattdessen hätte hinzugenommen werden müssen, was alles im Text fehlt – gemessen an den Standards im Land Kanaan. Die, die schon im Exil leben, brauchen wohl keinen Trost, weil sie die Erfahrungen, von denen in der JG die Rede sein soll, bereits machen. Anders sieht es aus, wenn man an die Adressaten *im Land Kanaan / Palästina / Juda* denkt. Ihnen wird vorgeführt, welch anderen Lebensstil man erfolgreich in der Fremde praktizieren kann – im Vergleich zu dem, was die einheimischen religiösen Autoritäten alles für wichtig halten.

Epistemologisch erzwingt der Text einen Wandel: die üblichen religiösen Projektionen werden gekappt. Nicht eine göttliche, überirdische Zweitwelt lenkt die Geschicke, sodass man sich ständig mit ihr gut stellen müsste, im Grund aber passiv zu sein hat, – denn man hängt ja doch vom unerforschlichen göttlichen Ratschluss ab. Sondern es kommt auf die aktuellen Personen, ihre Kompetenz und Entschlusskraft, an. Durch sie wird entschieden, wie das Leben sich weiterentwickelt. Für numinose Mitwirkende (Gott, Engel usw.) bleibt kein Platz mehr.

Auch in der Josefsgeschichte gibt es *Grenzerfahrungen*: Drohung, Hass, Ratlosigkeit, Mordversuch, Scheitern, Konflikt, Tod usw. Es wird also kein naiv-optimistisches Menschenbild propagiert. Aber all diese Probleme werden nicht in eine Zweitwelt projiziert, um von dort die Lösung zu erwarten. – Man kann jedoch anmerken, dass der JG-Autor seinen Text – natürlich – so angelegt hat, dass die *story* trotz aller Komplikationen für alle gut ausgeht. Anders gesagt: der Text ist letztlich optimistisch ausgerichtet, sogar viele unwahrscheinlich-positive Wendungen einschließend. Versuchte *Persuasion* seiner Textrezipienten wird das Motiv dafür sein. – Wer immer

sich darauf einließ und wohin immer er sich aufmachte – nicht selten wird die Erfahrung gemacht worden sein, dass das neue Leben nicht gar so strahlend ablief, wie vom Text suggeriert.

Effekt eines solchen, künstlerisch gelungenen Spiels ist es, dass die Texthörer/-leser trotz der ungewohnt stark veränderten Koordinaten (= Konzentration auf die erfahrbare Welt, statt auf die göttliche Zweitwelt) spüren: das Spiel kann aufgehen, die Inszenierung findet zur Lösung. Am Ende ist alles gut. Damit werden die kühn veränderten Rahmenbedingungen 'abgesegnet', sie haben sich bewährt, diese neue, andere Denkmöglichkeit scheint eine echte Alternative zu sein. Die narrative *Durchführung* war nicht nur schlüssig, sondern bereitete letztlich sogar Vergnügen. Damit kann ein derartiger Erzähltext den gängigen Homilien, religiösen Vorschriften und theologischen Abhandlungen gefährlich werden. Kein Wunder, dass Horden von Redaktoren korrigierend über den Ursprungstext herfielen. Das geltende Denksystem wurde durch die übermütige und sympathische Erzählung ins Wanken gebracht.

Oben, Ziff. 4.8, wurden *5 Bearbeitungsebenen* wahrscheinlich gemacht. Unter diesen *Typen* sind sehr viele sekundäre Teiltexte versammelt. Man darf nicht dem Kurzschluss erliegen, als seien die »5 Typen« mit 5 Einzelredaktoren gleichzusetzen! Vielmehr: Auf *einer* Bearbeitungsebene können *viele* verschiedene Redaktoren aktiv geworden sein. Teilweise lässt sich die Unterschiedlichkeit daran erkennen, welche assoziativen Hintergründe durch einzelne Teiltexte aufgerufen werden. Daran zeigen sich Vorlieben *unterschiedlicher* Individuen = Redaktoren.

Was – wie eingangs erwähnt – als allzu radikaler Neuansatz, als Verlust damals erschienen sein mag, befreit zu einem lustvollen Erzählen – zunächst –, und in der Textfiktion zu einem lustvollen Kommunizieren und Leben. – Fehlt noch – damals wie heute –, dass Textrezipienten – so sie gewillt sind – ihrerseits die *Probe aufs Exempel* machen und das literarisch-gedankliche »Spiel« im eigenen, realen Leben testen. Der – für biblische Verhältnisse –

recht lange kunstvolle Erzähltext *bildet also nicht Ereignisse ab*, die irgendwann geschehen sind – dieser Eindruck wird immer wieder in theologischer Literatur oder in Anhängen zu Bibelausgaben erweckt. Sondern die Erzählung entfaltet ein **Modell**, wie Leben in Gemeinschaft sich gestalten kann. Ein Modell im Kontrast zu den in der Gegenwart in Juda geltenden Standards. Ein geistiger Wettstreit um das bessere Lebensmodell ist eröffnet. Nur mit dem – üblichen – Unterschied: die Machtmittel liegen auf der anderen Seite, der der Staatsmacht und der Religionsinstitution. Der einzelne Autor muss den Startnachteil versuchen, mit den Mitteln der Kunst auszugleichen. Unserem Eindruck nach ist ihm dies auch gelungen.

Nach neueren Forschungen der Entwicklungspsychologie (vgl. SPIEGEL-online 20.11.2013) tragen die Provokationen, Überraschungen – in diesem Fall des kunstvollen Textes – zur Entschleunigung der Wahrnehmung bei. Alle Routine, Klischees, festgezurrte Regeln usw. lassen die Zeit schneller zerrinnen. Das Angebot, Neues, Überraschendes wahrzunehmen, bremst die *gefühlte Zeit* ab – gerade für ältere Menschen, die in Gleichförmigkeiten zu erstarren drohen, ein wichtiger Hinweis. Die Lebensqualität wird erhöht.

Die *Dekonstruktion* – daran ist zu erinnern – *muss* durchgeführt werden. Würde sie entfallen, käme es zu einem mehrfachen Negativeffekt:
Der JG-Autor arbeitet sich in seiner Zeit zweifellos an den dogmatischen Erstarrungen des Frühjudentums ab. Das erlaubt aber nicht, in späteren Zeiten jene Phase der jüdischen Religion als »Feindbild« zu nehmen, sich selbst aber entlastet und überlegen zu fühlen – das wären dann *zwei hermeneutische Fehler* auf einmal. Vielmehr führt der JG-Autor mit seinem poetischen Kampf vor, was *zu jeder Zeit*, in unterschiedlichsten geschichtlichen Situationen und je eigenen Kontrahenten geboten ist. Im politischen Bereich nehme man als Exempel den Anfangsimpuls, den GORBATSCHOW gegenüber dem überkommenen Sowjetsystem gesetzt hatte. Das war »Öffnung« auf politischer Ebene – unter Kosten und Eruptionen. – Wir nehmen in diesem Ms häufig Verfasstheit und Verhalten der christlichen Kirchen und Konfessionen aufs Korn – aber jener *hermeneutische Grundkonflikt* hat keine besondere, schon gar keine exklusive Affinität zu Religionen. Bezüglich politischer Parteien und weiterer sozialer Systeme ist er genauso ein Gebot. Als Zufallsfund und zusätzliche Illustration ein Blick in den Islam des heutigen *Saudi-Arabien* – Veränderung notwendig, aber zugleich behindern gesellschaftliche Strukturen, dass sie in Gang kommen kann (aus SWP 24.1.2015):

Keine Infrastruktur »Die Kunstszene im Königreich Saudi-Arabien steckt noch in den Kinderschuhen«, sagen die Galeristen [aba] und [bab]. In den Schulen gebe es keine Kunsterziehung, in den Medien keine Kunstkritiker, für die Künstler keinerlei Infrastruktur. Die meisten seien Autodidakten. In Saudi-Arabien, einer der reichsten Nationen des Globus, fehlten sogar Handwerker, die ein Ölbild oder eine Druckgrafik ordentlich rahmen können.
Tabus brechen Die eigene kulturelle Identität wiederzuentdecken, Kreativität zu fördern, Filme zu drehen, Tabus zu brechen – für die Aufgeschlossenen der saudischen Gesellschaft ist dies das wichtigste Gegenmittel gegen die islamistische Gehirnwäsche, die ihre Gesellschaft vergiftet, erstarrt und ausgedorrt hat. »Ein lebendiges Kulturleben ist Teil der Lösung unserer Probleme«, sagt die Künstlerin xyz. »Doch das wollte bis vor kurzem noch niemand wirklich zugeben«. 30 Jahre lang habe sich der islamische Fundamentalismus in Saudi-Arabien breitgemacht – und 30 Jahre werde es dauern, bis er wieder verschwunden ist. »Fundamentalisten sind eine schwere Bürde«, sagt sie, »nicht nur für uns, für die ganze Welt.«

Nachtrag zu dieser Ziff. 6.3: Es waren/sind **drei Betrachtungsweisen** des biblischen Textes im Spiel.

1. Breit wurde ausgewertet, welche Impulse zum angemessenen Verständnis die *Textfiktion* der JG selbst bietet. Man denke an jene heftige Wertung (46,34f), an die »Pastoren« usw. Grundlage, dies zu erarbeiten, war, was der JG-Text gut erhebbar explizit ausspricht.

2. Genauso wichtige Impulse / Effekte gingen von der *Erzählweise* aus: Beiziehung, oft auch Umdeutung, auch mit Humor, der damals bekannten literarischen Tradition. Damalige Leser/Hörer wurden nicht lediglich mit unerhört Neuem konfrontiert, sondern sie wurden durch raffinierte Querverbindung veranlasst, ihre eigene bisherige Prägung neu zu überdenken, sich an bekannte Erzählungen zu erinnern, sie aber anders zu deuten.

3. In all dem – das sei *jetzt* betont – kommt ein **Muster** des damaligen Autors ins Spiel, das zu jeder Zeit aktiviert werden kann: Ein bestehender Konflikt – damals: entmündigende Theologenherrschaft, wirtschaftlich belastende, das Volk aussaugende Kultpraxis, sich wegen des »Erwählungs«gedankens von der Umwelt abschottende Politik – weswegen es an den Außengrenzen häufig Kämpfe gab bzw. man aktuell von »Heiden« beherrscht wurde – in solch einem geistigen Klima liefert der JG-Autor eine im Ton lockere, aber geistig anspruchsvolle, entkrampfende, neue Lösungen anvisierende Erzählung.

Der JG-Autor sagt im Wortsinn nichts zu den aktuellen innen- und außenpolitischen Themen, sondern aktiviert geistige Bereiche in den Leser/Hörern, die vermutlich bei

denen am Verkümmern waren angesichts ihrer aktuellen Lebenssituation, der offiziellen Blickverengungen. Andere Sorgen standen im Vordergrund.

Ein kultureller Beitrag in solch einer bedrückenden Situation steht quer zu den gängigen ideologischen Verlautbarungen und weitere Aggressivität anstachelnden Aufrufen. »Kunst« – in welcher Form auch immer – vermag in Kontexten von Verhärtungen und Konfrontationen den Geist zu öffnen, an verdrängte Seiten des Menschseins zu erinnern, an die Sehnsucht nach *šalom*. Implizit werden die Menschen vor die Frage gestellt, welchen Preis, auch Blutzoll, sie zu zahlen bereit sind, um die 'ideologische Unversehrtheit' zu bewahren, und die Frage ist auch, ob die mit Gewalt durchgesetzte 'ideologische Unversehrtheit' mit *šalom* gleichzusetzen sei. Solange 'Opfer' produziert werden – gleichgültig auf welcher Seite – kann die Antwort nur lauten: Nein!

In unseren Tagen wird das selbe *Muster*, das ideologische Blindheit aufbrechen will, offenkundig praktiziert von DANIEL BARENBOIM und seinem Orchester aus Israelis und Arabern.
Vgl. *http://www.west-eastern-divan.org*
Von dort eine BEETHOVEN-Symphonie interpretiert zu bekommen, führt zwangsläufig auf den Gedanken an das Joch des Absolutismus im 18. Jhd., der dann auch bald in sich zusammenbrach. Niemand wird eine direkte Ursächlichkeit zwischen Symphonien und Ende des Absolutismus behaupten. Aber ohne Frage aktiviert BEETHOVEN alle die Geistesfunktionen des Menschen mit Macht, die Didaktoren gern unter Verschluss/Zensur halten würden. »Kunst« ist untrennbar mit »Freiheit, Freude, Lebenslust, artikulierten Gefühlen, auch negativen« assoziiert, ohne Ausgrenzungen. Der JG-Erzähler evoziert mit seinem *kunstvollen* Text derartige Einstellungen.

Und genau deswegen wurde und wird die JG zum Verschwinden gebracht, wurde durch Korrekturen aufgebläht, in falschen Textzusammenhang eingebaut, war durch Kanonisierung zwar – scheinbar – hochgeehrt, aber fortan wegen all der Überarbeitungen unlesbar, kommt in kirchlichen Leseordnungen nicht vor.

6.4 Erzählung als Geistesschulung

Häufig genug hatten wir bei gängiger Bibelinterpretation ein zu schwaches *Sprach- und Methodenbewusstsein* kritisiert. Im schlimmsten, zugleich häufigsten Fall wird das, was Texte fiktional erzählen, für die 'Realität' genommen. Die *Texthaftigkeit* dessen, was vorliegt, wird dabei übersehen, es wird weggewischt, dass ein Autor der Urheber ist. Diese nicht nur vermittelnde, sondern gestaltende Person wird ignoriert. Denn das Gesagte ist – so die unreflektierte Voraussetzung – die Realität. Insofern wird der Autor 'enteignet'. Oft neigt man bei »religiösen, heiligen« Texten zu dieser Fehlhaltung. Denn anscheinend gehe es dabei um die »höchsten Werte« – *Gott* . . . – da möchte man sich nicht bei Zwischenfiguren, wie dem Autor, zumal noch einem unbekannten, aufhalten. Man beachte, wie diese Fixierung auf »höchste Werte« – logisch zwangsläufig – einhergeht mit einer impliziten Verachtung der je aktuellen Lebenswelt, der Kommunikationen darin, – wozu auch die Poesie gehört.

Mit solch einer Orientierung steckt man im Fundamentalismus, in der Ideologie, im Sektierertum. Der MANICHÄISMUS sitzt noch tief in den Religionsinstitutionen: Fixierung auf die »göttliche Lichtwelt«, Verachtung der realen, finsteren Lebenswelt. Aber dies festzustellen reicht in doppelter Hinsicht nicht:

1. Es soll nicht der Eindruck entstehen, hier würden lediglich abgrenzende *Etiketten* vergeben, um hinterher befriedigt festzustellen, dass wir uns selbst auf der 'guten = richtigen' Seite bewegen. Stattdessen sollte erfasst werden, welchen geistigen Weichenstellungen wir immer noch, oft unerkannt, unterliegen. Erst wenn sie bewusst werden, kann eine Umorientierung in die Wege geleitet werden. Daher:
2. Es dürfte nur die Spitze des Eisbergs sein, wenn man auf weiterwirkenden MANICHÄISMUS verweist. Viel stärker zu betonen ist der weiterwirkende **Platonismus**, mit der Kehrseite des vielfach noch nicht integrierten **Nominalismus**.

Es ist hier nicht der Ort, diese Begriffe alle zu entfalten. Man kann dazu *wikipedia* oder eine Philosophiegeschichte nachschlagen. Oder auch:
http://www.alternativ-grammatik.de, darin in **Modul 4.131 Abstrakta** die *Ziff. 0.61 Universalienstreit*.
Die christliche Theologie hat sich früh schon an dieses Erbe der griechischen Phi-

losophie-Klassiker (PLATON, ARISTOTELES) angeschlossen. Nach ihnen ist die *eigentliche Realität* die Welt der ewigen Ideen – was eine implizite Verachtung des Endlichen, unserer vorfindlichen Welt, einschloss.
Was – erst recht in der hier gebotenen Kürze – hochkomplex erscheinen muss, hat als **Seiteneffekt die Sprachvergessenheit**. Die »Sprache« als eigenständiges, ja vorrangiges Thema des Denkens, musste erst spät entdeckt und in die Philosophie integriert werden. Die Theologien haben diesen Schritt weitgehend noch nicht vollzogen. Es braucht somit nicht zu verwundern, dass im kirchlichen Raum geistige Kulturen sprießen, die mit dem umgebenden gesellschaftlichen Klima nicht kompatibel sind. Eine Frage ist also nicht an verdrehte Sektenzirkel zu richten, sondern an hochgebildete, philosophisch geschulte und einflussreiche (bis auf Kardinals- – W. KASPER, G.L.MÜLLER –, Papstebene – RATZINGER] – Meinungsführer: Mit welchen guten Gründen sie weiterhin glauben, die Wende (seit ca. 1300 n.Chr.) zum Thema »Sprache, Wahrnehmung« ignorieren zu dürfen?

Ich habe Verständnis, wenn LeserInnen an dieser Stelle einwenden, dass sie sich für den Text der Josefsgeschichte interessieren, aber nicht für solch übergreifende geistesgeschichtliche Zusammenhänge. Folglich nur noch *eine* Bemerkung: Soeben, am Beginn dieses Abschnitts, war behauptet worden, bei unserer Textauslegung der Josefsgeschichte (aber auch aller anderen) sei – *auch* – ein **Ringen um die Interpretation, die angemessene Orientierung** eingeschlossen. Das solle man nicht übersehen. Selbst wenn dies nicht thematisiert wird, wirken die alten Weichenstellungen nach – falls man nicht explizit gegensteuert.
Am Ende des aktuellen Abschnitts werden wir sehen, dass schon die Josefsgeschichte im Wortsinn genau dies durchspielt: Auch da ist die **Frage der angemessenen Interpretation** die entscheidende, lebensrettende – *Träume* sollen richtig verstanden werden; es geht um Leben und Tod. Ein Wandel beim Thema 'Verstehen' führt in gänzlich neue Gefilde, geistige Räume, zu verbesserten Lebensmöglichkeiten.

Nun aber stärker zurück zum biblischen Text! Es ist unerbittlich zu erinnern: jeder **Text gibt die individuelle Sichtweise** seines

Verfassers zum Zeitpunkt der Abfassung des Textes wieder. An dieser Subjektivität führt nichts vorbei – sei der Text künstlerisch hervorragend oder schwach gestaltet. Ich als Textleser werde Teil eines Kommunikationsvorganges. Da der alte Autor nicht mehr lebt, ist die Kommunikation einseitig (Autor → Leser). Aber immerhin kann ich wahrnehmen, was der alte Autor seinen Adressaten sagen wollte. Dafür genügt es, seinen Text genau wahrzunehmen. Bisweilen möchte jemand den alten Autor befragen, über seine Motive interviewen, meint gar: wenn das nicht mehr möglich sei, könne der überlieferte Text nicht angemessen verstanden werden. Eine solche Einstellung halten wir für verquer: Sie kapituliert vor dem gegebenen Text und seiner zugänglichen = beschreibbaren Struktur. Und sie übersieht, dass selbst direkt befragte Autoren nicht immer sich im Klaren sind, was sie geschrieben, welche Motive sie im Text offenbart haben. Es ist durchaus nicht immer der Autor der beste Interpret seines Textes. Und gerade Künstler haben ihre Texte geschrieben, um nicht von derartigen Zusatzinterviews belästigt zu werden . . .

Auf der Basis der eigenen Lektüre / eigenen Hörens: Ich kann/muss entscheiden, ob ich diese Botschaft attraktiv, interessant finde – oder eben nicht. Als Textleser/-hörer stelle ich meine Subjektivität dagegen und treffe die Entscheidung, ob das, was der alte Autor – vielleicht zu meiner Verblüffung – sagt, von mir integriert werden kann und soll. Diese Freiheit im Lektürevorgang ist eine Aufwertung des Lesers, ist Einübung eines gleichberechtigten, demokratischen Bewusstseins.

Nirgendwo bei solchen Vorgängen ist so etwas wie »objektive Wahrheit« im Spiel. Auch keine sakrosankt-göttliche. Diese Vor-

stellung – so sie noch vorhanden ist – gehört in den Mülleimer. Folglich übt auch die Originalfassung der Josefsgeschichte keinen Zwang aus. Ein Zwang resultiert auch nicht aus der Tatsache, dass sie – 'im Prinzip', wenn auch massiv entstellt – in der »Heiligen Schrift« enthalten ist. Die Kanonisierung ist ein äußerlicher, bürokratischer Akt. Eine literarisch-hermeneutisch verwertbare Hilfe liegt darin nicht.

Kurz: Wir können und sollen uns unbeeindruckt von Zusatzfaktoren ganz der literarischen Struktur des Textes der Ur-Josefsgeschichte aussetzen und erleben, was der Text in uns aktiviert, ob er überhaupt eine Fragestellung aktiviert. Je nachdem, wie die Antwort ausfällt, werden Reaktionen, auch Urteile, sich einstellen. Für einen solchen Meinungsbildungs-, vielleicht sogar Verhaltensänderungsanstoß, hat dann der überlieferte Text das Entscheidende geleistet. Der Staffelstab wurde von der *literarischen* Ebene in andere Domänen weitergegeben. Implizit – unbewusst, teil- oder ganz bewusst – lief aufgrund der Textwahrnehmung in den Rezipienten ein **Modellvergleich** ab: die mitgebrachte Lebenseinstellung wird mit der verglichen, die der Autor in seinem Text ausbreitet. All die Details der »Textfiktion« werden dabei zweitrangig. Wichtig stattdessen ist der »Erzählton« und die Frage, ob die vielen Aspekte des Kunstwerkes letztlich ein stimmiges, also überzeugendes Ganzes ergeben.

Die Rede von *Modellvergleich* klingt abstrakt und womöglich allzu rational. Damit sich keine Einseitigkeiten festsetzen, die Erläuterung:

(a) die anschauliche **Wortbedeutung** hatte plastisch in eine Thematik und ihre Lösung hineingeführt.

(b) Wenn es Indizien gibt, dass doch kein real-individuelles Geschehen beschrieben worden war, werden die anschaulichen Details unwichtig, aber das **Modell, die Handlungsstruktur** bleibt.

Beides – (a)+(b) – löst auch **Emotionen** in mir aus. Ist die *story*, damit das in ihr

enthaltene *Modell*, anders – gemessen an meiner bisherigen geistigen Prägung –, so werden eben *neue, unerwartete Emotionen* geweckt. So betrachtet werden alle Details der Textfiktion, der Erzählstruktur, zweitrangig, mutieren zum »Mittel zum Zweck«: *psychologische* Kategorien verdrängen die literarischen, z. B. »Lust (am Text)« (Buchtitel von ROLAND BARTHES), »Überraschung«, »Spannung« usw. Bei einem kunstvollen Text ist der »Anreiz« zum **Mit- und Nachfühlen** integriert. Das Wahrnehmen eines Kunstwerks spielt sich also nicht nur auf rationaler Ebene bei mir ab, sondern erfasst den Betrachter ganzheitlich.
Entsprechend ist das Stichwort **Geistesschulung** der Überschrift nicht verkopft zu verstehen: Auch Emotionen sind eingeschlossen. Was dazu führen kann, dass ein Kunstwerk emotionale Reaktionen weckt, die bei mir lange deaktiviert gewesen waren.

PABLO PICASSO mit seinem monumentalen Bild »Guernica« hat misshandelte, sich vor Schmerz aufbäumende Tiere (Pferd, Stier) und Menschen gemalt. Die schreienden, zerfetzten Kreaturen, scheinbar zusammenhanglos eingefügte Objekte (z.B. Lampe) erzwingen aufgrund der Malweise **Mitgefühl**: weder in der Farbgebung, noch im Zueinander der Figuren, Objekte, entsteht der Eindruck einer kohärenten, insgesamt stimmigen, gut vorstellbaren Szene. Jeder Gedanke an eine 'Realitätswiedergabe' ist von vornherein unterbunden. Titel des Bildes, zeitliche Nähe der Entstehung binden es zwar an einen konkreten Anlass: die Zerstörung der baskischen »heiligen« Stadt durch die »Legion Condor«. Insofern könnten die ausgelösten Emotionen sich lediglich eben darauf beziehen. – Aber das geht nicht, die angedeutete *Malweise* provoziert zu anderer Folgerung: »Das Besondere dabei ist, dass Picasso die Geschehnisse nicht dokumentiert, sondern verallgemeinert und durch ihre 'Ausdrucksfigurationen' (Imdahl) einer emotionalen Verarbeitung erst zugänglich macht. Die Kunst ermöglicht so, die sprachlose Ohnmacht angesichts des Entsetzlichen zu überwinden.« (*wikipedia*). Anlass ist zwar noch »Guernica«, entstanden ist jedoch ein für viele Situationen geltendes Antikriegsbild. Kein Betrachter würde nur auf Basis des Gemalten einen Bezug zu »Guernica« herstellen können – das eben zeigt die Abstraktion, die inhärente Verallgemeinerung. Erst die Titelgebung liefert den Hinweis auf den Anlass des Gemäldes und die zeitliche Entstehung.

Kunst braucht immer beides: Konkretion *und* integrierte Signale zur *Abstraktion*, Weichenstellungen zur *Dekonstruktion*. Für Betrachter bedeutet das: die von der konkreten Darstellung (= Wortbedeutung) wachgerufenen Emotionen *müssen* geradezu auf weitere, vergleichbare (= *Modell*!) Situationen übertragen werden. Damit wird die Zuständigkeit von Nachbardisziplinen, z.B. die Psychologie, eingebunden. Der Kontakt mit weiteren Disziplinen kann/muss andocken.

Die ursprüngliche Josefsgeschichte – hier inzwischen exzessiv analysiert – entspricht dieser *hermeneutischen* Sichtweise hervorragend.

Der Blick über die *literarischen Zäune*, der mit den Stichwörtern 'Dekonstruktion', 'Hermeneutik', 'Geistesschulung' verbunden ist, schlägt eine Brücke zu nur scheinbar völlig anderen Themenbereichen. Vgl.
http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/neuropsychologie-ueber-das-altern-sudokus-helfen-nicht-a–1017774.html
Im Interview betont Psychologe Prof. MEYER, dass das Gehirn auch im Rahmen des normalen Alterungsprozesses zu positiven Veränderungen angehalten werden kann. Aber nicht durch dumpfes 'Gehirn-Jogging', Rätsellösen, sondern durch Tätigkeiten, die mit »Motivation, Neugier und persönlicher Identifikation« verbunden sind. Auch wenn die Fragen den Blick auf die Berufswelt richteten: die drei Stichwörter werden auch durch eine gekonnte Erzählung wie die originale JG eingelöst: »Neugier« – wegen Spannungsaufbau, Humor und vorgeblich bekannten Akteuren ('Patriarchen'); »Motivation« – weil anzunehmen ist, dass die Textrezipienten sowohl geprägt wie auch ausgebeutet worden waren durch die herrschenden theologischen Anschauungen (Mose-Religion, Tempelkult); »Identifikation« – via sprachliche Anklänge wird vielfach die sich formierende und weitgehend bekannte literarische Tradition einbezogen. Das Vorliegen dieser Koordinaten auch im Fall der JG animierte damalige Leser/Hörer, sich auf geistig Ungedachtes, zumindest bislang Unausgesprochenes einzulassen, möglicherweise mit der Bereitschaft, die ganze eigene Existenz in die Waagschale zu werfen.

Der Blick sollte jedoch nicht einseitig darauf gerichtet sein, was der Text letztlich bei den Lesern/Hörern bewirkt. Denn auch beim alten *Verfasser* wird ein interessanter Prozess abgelaufen sein: Der Text stellt auch für ihn eine **thematische Erkundung** dar. Lässt sich die *unwahrscheinliche Themenverbindung* so gestalten, dass eine »runde« und akzeptable Erzählung das Ergebnis sein wird? Dessen konnte sich der Verfasser nicht von Anfang an sicher sein. Aber er wagt es: PROBLEMATISCHE »ERWÄHLUNG« – STREIT UNTER BRÜDERN – MORDPLAN – BEWÄHRUNG UND VERSUCHUNG IN ÄGYPTEN – GEFÄNGNIS – TRAUMDEUTUNG BEI PHARAO usw. Die Idee zu solchen thematischen Verquickungen muss der Verfasser liefern und zugleich die Verbindung der Themen so gestalten, dass er von den Hörern nicht ausgelacht wird. Auch wenn alle wissen oder ahnen, dass nichts als Fiktion vorliegt, müssen *story* (= sequenzieller Handlungsablauf) und *plot* (= erzähllogische Ver-

knüpfung der Einzelthemen und Szenen) stimmen und überzeugen. Adressaten müssen die erfundene Geschichte als in sich plausiblen und anregenden Text wahrnehmen, den man sich gerne bis zum Ende erzählen lässt – gerade auch dann, wenn klar ist, dass dokumentarisch nichts stimmt. – Das ist auch für den Autor eine Herausforderung; das Gelingen des Experiments ist nicht garantiert. Insofern erprobt der Autor, was gedanklich möglich ist. Sein Text liefert nicht nur anderen eine neue *Denkmöglichkeit*, sondern er selbst entnimmt den Reaktionen, welche erzählerische Gedankenkonstruktion zwar als kühn aufgenommen, aber insgesamt als künstlerisch gelungen akzeptiert wird. Im positiven Fall ist er vielleicht ermutigt, bei einem nächsten Text weitere gedankliche Facetten, die ihm selbst bislang eher tabu waren, zu verarbeiten. Im negativen Fall – der spontanen Ablehnung durch das Auditorium – wird der Autor in einen Konflikt gestürzt und muss sich existenziell zentralen Fragen stellen.

Soll ich auf dem eingeschlagenen Weg fortfahren – und mir weitere Ablehnungen einhandeln? Zu bestimmten Zeiten kann derartige Ablehnung sogar in physische Bedrohung münden. Ist mein Entschluss, die Linie beizubehalten, Ausdruck einer künstlerischen Überzeugung, oder nur Ausdruck von Trotz und Halsstarrigkeit? Wenn letzteres, dann ist zu erwarten, dass die weiteren künstlerischen Gestaltungen eher verkrampft ausfallen werden – und dann erst recht nicht überzeugen. Oder ist meine innere Überzeugung stabil genug, so dass ich *meine* Sicht / Auswahl von Themen und inhaltlichen Feldern weiter gestalten werde? Das wäre dann Ausdruck eines künstlerischen *Muss*.

Als dem Komponisten IGOR STRAWINSKY – er war bereits in hohem Alter – die wiedergefundene handschriftliche Partitur seines »Sacre du Printemps« vorgelegt wurde, war er nicht lediglich nostalgisch gerührt. Sondern es lebte auch der Schock wieder auf, den der Theatertumult nach der Uraufführung damals, 1913, in Paris bei ihm ausgelöst hatte.

Eine künstlerische Erzählung ist *demnach keine hermeneutische Einbahnstraße*. *Alle* Beteiligten erfahren sich als Elemente eines geistigen Experiments. Der Autor vollzieht das Experiment pri-

mär *an sich selbst*. Er testet, was ihm wichtig und auf neue Weise sagbar ist. Nur bekannte Klischees zu wiederholen, das wäre kein Experiment, sondern Anbiederung und Wichtigtuerei. Erklärt der Verfasser des künstlerischen Textes sein Werk für beendet, betrachtet er es *zunächst für sich als schreibende Person selbst* als adäquaten Ausdruck seiner Sicht der Dinge.
Es ist erst ein klar unterschiedener zweiter Schritt, dieses *opus* nun auch anderen zur Verfügung zu stellen (manche Künstler haben ihre Texte/Bilder/Musik für die Spanne der eigenen Lebenszeit unter Verschluss gehalten). Über andere – Auditorium / Betrachter – 'bricht das Werk herein', meist ohne dass diese Rezipienten sich vergleichbar intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt hatten. Daher kann es sein, dass der Autor für sich selbst glücklich und zufrieden ist, die Adressaten jedoch verstört und provoziert. Oder es brechen spontan Jubelarien aus, weil viele spüren, dass der Autor mit seiner Sicht der Dinge den 'Nerv der Zeit getroffen hat', d.h. er fand den angemessenen künstlerischen Ausdruck für etwas, was sich bei vielen zusammengebraut hatte, aber noch *unbewusst* geblieben war. – Die ganze Palette an Reaktionen ist möglich.

Wenn wir schon bis hierher vorgedrungen sind, lässt sich die *Dekonstruktion* vollenden:

> Was der Autor seinen Adressaten anbietet bzw. allein schon durch die Existenz seines neuen Werkes erzwingt, ist ein *Training für geistige Öffnung und Flexibilität*. Nicht die – möglicherweise enthaltenen – verschlüsselten Handlungsempfehlungen haben die oberste Priorität – im konkreten Fall also die Parole: »Nichts wie weg von Juda!« (vgl. weiter oben in Ziff. 6.3).

Würde man bei diesem Punkt verharren, müsste dem JG-Autor vorgehalten werden, dass sein Text – gemünzt allein auf die zeitgenössischen religionspolitischen Bedingungen – denn doch zu weitschweifig, unkonkret und insofern als Handlungskonzept zu verwaschen ausgefallen ist. Für eine kurzatmige Mobilisierung von Widerstand eignet sich die JG nicht. Stattdessen ist vom Versuch auszugehen, eine langfristig angelegte *mentale Umorientierung* der Zeitgenossen auszulösen. *Dafür* kann ein aufwändig gestalteter poetischer Text sehr geeignet sein.

Letztlich entscheidend ist die Einladung, ja der mit künstlerischen Mitteln bewirkte Zwang, das geistige Leben nicht auf zementierte ideologische Pflöcke zu begrenzen. Stattdessen wird das *Plädoyer für das Denken von Unwahrscheinlichem, Noch-Nicht-Gedachtem* propagiert. Aber eben *nicht als dröge Forderung*. Ein Kunstwerk fordert nicht langatmig oder belehrend oder gar mit moralisierend erhobenem Zeigefinger auf, sondern versetzt Betrachter/Hörer sofort und ohne Umschweife in das Gedankenexperiment hinein. Ohne lange zu fragen läuft das Experiment an. – Was immer dann real das Ergebnis bei ersten spontanen Reaktionen und/oder auf Handlungsebene sein wird – das bleibt den einzelnen Textrezipienten überlassen. Hauptsache, sie lassen sich hineinreißen in neue geistige Bereiche, Sichtweisen, Gedankenexperimente, lassen zu, dass das dumpfe Verharren in verordneten, fremd-bestimmten, geistigen Kerkern beendet wird. – Der Text verheißt, dass dies guttun werde.

Das animiert, auf die Textfiktion der Josefsgeschichte zurückzugreifen. Gewiss, man muss nicht erst nachweisen, dass der Aufenthalt in einem »Kerker« unerfreulich ist. Was aber in Gen 39/40/41 erzählt wird, geht über jene Feststellung hinaus: Man kann die Passage auch als *narrativ verschlüsseltes hermeneutisches Signal* lesen: unter großen lebensgeschichtlichen »Kosten« (mehrere Jahre im Gefängnis – nur weil er seiner eigenen Linie treu blieb und ohne an anderen schuldig zu werden) gewinnt Josef einen neuen Platz in fremder gesellschaftlicher Umgebung.

Als *Zwischenfazit* kann man von einem **hermeneutischen Doppeleffekt** sprechen:

– unsere Ausführungen bezogen sich zunächst auf *künstlerische Gestaltungen* allgemein – und dem JG-Autor ist zuzutrauen, dass er auch viele andere *Themen* in vergleichbar anregender Weise hätte gestalten können. Sein Gefühl für Textgestaltung (Strukturierung, Spannungsaufbau und -lösung usw.), das Einbauen gezielter Anspielungen, Wechsel von Information, Erzählung, Humor u.ä. Hierbei sind generell Merkmale künstlerischen Schaffens einschlägig.
– Bei der Josefsgeschichte kommt speziell hinzu, dass die *Textfiktion* zusätzlich, verschlüsselt, aber ohne große Mühe entzifferbar, Hinweise auf sein Anliegen gibt – Stichwörter: *Kerker – Interpretation*. Man wäre fehlgeleitet bzw. hätte eben noch nicht *dekonstruiert*, würde man in Gen 40/41 nur pittoreske Schilderungen ägyptischer Zustände erblicken. Der JG-Autor sorgt via Textfiktion zupackend dafür, dass die Schlussauslegung seines Textes keinen allzu großen Spielraum hat.

Das zeigt denn doch, dass der JG-Autor nicht einfach, wenn auch gekonnt, daherfabuliert, sondern dass er ein gezieltes Interesse daran hat, dass sein Text in die Gesellschaft hinein wirkt. Dabei noch eine Verdoppelung: Er müht sich – und es ist wohl gelungen –, dass dieses Anliegen nicht seine künstlerische Kraft unterminiert. Sein Text ist eine Kampfschrift, aber eine künstlerisch raffinierte, auch heute noch bewundernswerte (und inhaltlich wahrscheinlich zu keiner Zeit überflüssige).

Wenn sich Anerkennung, Belohnung für die Provokation einstellt – garantiert ist es ja nicht –, mag das als Genugtuung aufgenommen worden sein bzw. werden, bedeutet aber zugleich – auch das muss man verarbeiten – einen Schnitt, Bruch zur Vergangenheit hin. VERLEUMDUNG – GESELLSCHAFTLICHE AUSGRENZUNG – REHABILITIERUNG / AUSZEICHNUNG – diese Trias ist häufig Standard in künstlerischen Existenzen (nicht immer wird zu Lebzeiten dabei auch die

dritte Stufe erreicht). Was äußerlich feststellbar ist, widerspiegelt ja nur, dass es um ein GEISTIGES RINGEN geht: AUFDECKEN / ABLÖSEN BISHERIGER KLISCHEES, ETABLIERUNG EINES NEUEN VERSTÄNDNISSES. Es gibt immer welche, für die ein solcher Wechsel schmerzhaft ist: Mit KLISCHEES sind oft auch Interessen verbunden, manche leben gut mit dem gesellschaftlich Erreichten, wünschen gerade *keine* Veränderung, 'Geistesschulung'. Kein Wunder, dass das Erzwingen eines Wechsels *Widerstände, Kämpfe, Verleumdungen usw.* eben: »Kerker«, »biografische Kosten« auslöst. Das eigentliche gesellschaftlich relevante Ringen spielt sich auf dieser Ebene ab.

Hermeneutisch kann man dem genannten Textausschnitt abgewinnen: Schon auf der Ebene der fiktionalen Welt ist klargestellt, sogar *zweimal* (Gen 40; 41), dass Josefs Rettung allein mit der **angemessenen Interpretation** verbunden ist. Die schlüssige *Deutung* der Träume, also eine *verblüffend alternative Sichtweise* – das ist es, was dem Leben eines ganzen Landes die rettende Perspektive bringt. – Massiver kann ein Erzähler nicht herausstellen, wo für ihn der springende Punkt in der ganzen fiktionalen Welt liegt. Eine alternative geistige Weichenstellung – aber nicht in Ägypten (das ist nur Vorwand! Den dekonstruieren wir, zumal der Autor ohnehin keine spezifischen Kenntnisse von Ägypten nachweist), sondern im eigenen Herkunftsland Juda/Palästina – das ist sein Interesse.

Angemessene Interpretation – gewiss, die ist wichtig. Aber Gen 41 der Original-JG stellt mehrfach klar, dass die »offiziell« bestallten 'Deuter, Weisen, Wahrsager', die der Pharao korrekterweise, quasi 'auf dem Dienstweg', einbezogen hatte, entweder unfähig waren oder – auch dafür gab es Hinweise – sich innerlich nicht zur Verfügung gestellt, also feige gekniffen hatten. Aus welchem Motiv heraus auch immer: das amtliche, ausgebildete, offiziell zuständige Personal fiel aus. Rettung kam stattdessen von einem intelligenten, unter dubiosen Umständen ins Land gelangten Hirten, der doppelt – laut JG – von den Ägyptern strikt abzulehnen war: er gab sich mit Kleinvieh ab, und – er war Hebräer. Die *Not des fehlenden Verständnisses war jedoch so groß, dass 'der Teufel Fliegen fraß', d.h. die Ägypter ihre Vorurteile deaktivierten.* Allein dieser *Drang nach klarer Erkenntnis* überwindet schon etablierte Standards – noch *vor* den neuen Erkenntnissen selbst. Es ist geradezu rührend, wie intensiv dieser Zug via Textfiktion gestaltet wird. Schon darin werden die »Ägypter« als Vorbild gegenüber allen aufgebaut, die satt und fett, selbstgenügsam sich als »Wahrheitsbesitzer« verstehen. – Kurzer Blick auf die Textfiktion: In Gen 41 werden die »fetten« Kühe von den mageren gefressen – und letztere blieben mager, d.h. einen besonderen 'Nährwert' hatten die Satten und Fetten nicht . . .
Also der merkwürdige Fremdling, Josef, hatte beim Thema »Interpretation« Entscheidendes zu bieten – und brachte, wie sich zeigte, anschließend auch die passende Tatkraft bzw. den politischen Weitblick mit. Die Ägypter, mit dem Pharao an der Spitze, werden vorbildhaft und idealtypisch – mit real-historischen Vorgängen hat dies nichts zu tun – dargestellt als solche, die ihren Dünkel und ihre Vorurteile überwinden *konnten*. Sie waren geistig flexibel genug, konnten sich für den neuen Interpreten und seine Erkenntnisse öffnen.

In der Textfiktion wird also durchgespielt, wie in Ägypten die etablierte Hierarchie – zum Wohle aller – über den Haufen geworfen wird; die Jerusalemer Kulthierarchie als eigentlicher Adressat bzw. Zielscheibe des JG-Textes, wird ein solches Gedankenspiel zähneknirschend vernommen haben, erst recht, weil textlich vorgeführt worden war, dass der renommierte Hof des Pharao, also die Großmacht am Nil, zu solcher geistigen Beweglichkeit fähig war. Um wieviel mehr – so musste man folgern – stünde dies den politisch unbedeutenden – allerdings unter religiösem Größenwahn leidenden – Jerusalemer Verantwortlichen zu?
Die Jerusalemer Hierarchie aber verweigerte eine vergleichbare Öffnung, bestätigte somit unfreiwillig im Nachhinein dem JG-Autor, dass er ausreichend Anlass für seinen provokanten Text, seinen großen künstlerischen Kraftakt gehabt hatte . . .

Jedes künstlerische Werk ist ein Erkunden dessen, was dem menschlichen Geist zur Beschreibung der vorfindlichen Welt möglich ist. Immer etablieren sich im Lebensalltag *Muster, Klischees, Standards, Zwänge* – aufgrund von Trägheit, oder aufgrund von Interessen – meist mit Herrschaftsstrukturen verknüpft –, die folglich häufig *wider besseres Wissen = irrational* mit Gewalt in ihren vielen Erscheinungsformen durchgesetzt werden.

Eine solche Feststellung ist nicht von vornherein Synonym für ein Negativum. Sondern es wird erst auf einen großen Bereich der *Ambivalenz* verwiesen: die erwähnten geistigen Strukturen entlasten natürlich auch – da kein Mensch jederzeit alle Begründungen für gesellschaftliche Gepflogenheiten, Gesetze und Vorschriften durchschauen kann. In modernen Gesellschaften gilt dies potenziert.

Daher muss aber immer auch die Chance der *Kontrolle, des Hinterfragens und Veränderns* bestehen, so dass man in einzelnen Segmenten sich kundig machen und bei Bedarf Veränderungen initiieren kann. *Nonkonformes Verhalten* wurde immer schon von Einzelnen praktiziert – das konnte auch Gesetzesübertretungen einschließen –, und nicht selten wurden solche Übertretungen später in gesellschaftliche Standards umgewandelt.

Erst wo eine Informations- und Mitgestaltungsmöglichkeit *nicht* besteht, wo man den Standards, Klischees usw. dumpf *unterworfen bleibt*, wo selbst auf Rückfrage hin *Intransparenz* bleibt, mutieren sie zu einem *Negativum*.

Der Autor der Josefsgeschichte zielte darauf, mit künstlerischen Mitteln die sich formierenden Standards des sog. *Frühjudentums* zu beeinflussen – und scheiterte. Sein Text wurde vereinnahmt, entschärft und umgedeutet. Sein künstlerischer Befreiungsschlag, der sowohl die Welt der Patriarchen überwinden wollte, als auch den Exodus-Mythos, ebenso Kultvorschriften und -praktiken, Jahwe-Religion, – der Di-

stanzierungsversuch wird von fremden Händen in einen Stützungsbaustein umgeformt: nun leitet die Josefsgeschichte von den Patriarchen zum Exodus, somit zu Gottesoffenbarung und Kultgesetzgebung, hinüber – das enthaltene kritische Potenzial ist weitgehend zum Versiegen gebracht. – Ob der ursprüngliche Autor dies noch erleben musste, wissen wir nicht.

Halten wir fest: Die frühe Platzierung der JG im sich bildenden Kanon der hebräischen Bibel (= Ende des Buches Genesis) bestätigt unsere Analysen. Auch die Redaktoren/Kompositoren der hebräischen Bibel drücken damit aus, dass die JG mit den *essentials* der jüdischen Religion – wie sie v.a. im Buch Exodus eingeführt werden, und wie sie die nachexilische Gesellschaft bestimmen – nichts zu tun hat. Der in der *Spätzeit* wirkende JG-Autor hätte zu Kult / Theologie / Mose / Jahwe-Offenbarung / göttliche Gebote / verheißenes Land usw. Stellung nehmen können, ja müssen. Er tat es *provokant* nicht. – Er tauchte aber auch nicht fiktional so in die 'Welt der Patriarchen' ein, dass er von all den genannten Themen befreit gewesen wäre. Vielmehr zelebrierte er förmlich den Tod des letzten Vertreters der Patriarchen-Gruppe. Auch in dieser Hinsicht bediente der JG-Autor den 'Gründungsmythos' des Volkes Israel nicht, im Gegenteil: wer da starb, war – doppeldeutig – »Israel«. Der JG-Autor distanzierte sich somit offenkundig und provozierend. – Die, die die hebräische Bibel letztlich zusammenstellten – in zeitlicher Nähe zum Wirken des JG-Autors –, hatten somit keine andere Wahl, als die JG *nach* den Patriarchen und *vor* dem Exodus zu platzieren. Es wäre zu wenig, darin lediglich eine willkommene *lokale* Brücke zwischen Palästina und Ägypten zu sehen. Damit bliebe man in der Textfiktion hängen, verweigerte jedoch die Frage nach dem Sinn der Mitteilung im textuellen Umfeld. Vielmehr konnte man die provokante Tendenz der JG auf andere Weise nicht in den entstehenden Textkanon integrieren (und zugleich entschärfen – da die lokale Brückenfunktion nun an Gewicht gewann, zu Lasten des kritischen Potenzials). Neben allen textlichen Überarbeitungen/Korrekturen (= Aufblähung des Textes um mehr als das Doppelte) ist schon *der Platz der JG in der hebräischen Bibel* Ausdruck von Ratlosigkeit und vom Wunsch, den Text zwar zu erhalten, ihn zu benutzen, ihm zugleich aber die Spitze abzubrechen, ihn so zu domestizieren. Redaktionelles Aufblähen und das Platzieren im Kanon laufen parallel. Auch in diesen Zusammenhängen der Kanonkomposition zeigt sich das **Ringen um die Interpretation**. Die aufwändigen *Gegenmaßnahmen* lassen ahnen, wie die herrschenden Kreise vor dem Erzähltext Angst bekamen und – durchaus angemessen – dessen systemsprengende Kraft erkannten. Sie wollten eine frei flottierende JG verhindern, zugleich aber ihre Deutungshoheit über den Text sichern. Der innergesellschaftliche Diskurs war zu jener Zeit offenkundig heftig. Verhandelt wurde die Frage, welche Richtung einzuschlagen sei: poetisch-differenziert, säkular, wohl mit Anschluss an die Geistigkeit, die aus dem klassisch-griechischen Raum sich ausbreitete, oder die Betonung der Orthodoxie, die durch die theologische Tradition gerechtfertigte Separierung von allen übrigen Völkern. Die letztlich vollzogene Einpassung der JG in den biblischen Kanon markiert ihre Depotenzierung. Gesiegt hat die Orthodoxie.

Es ist unsere Hoffnung, dass unsere Arbeit beigetragen hat, die ursprüngliche Stoßrichtung und die künstlerische Kraft der Ur-Josefsgeschichte wieder sichtbar zu machen. Damit wurde aber auch ein wenig erkennbar, welcher innergesellschaftliche Diskurs im Juda des 4. Jhd. v. Chr. im Gange war.

Ohne das hier weiter auszubreiten: die Josefsgeschichte ist in der hebräischen Bibel auf keinen Fall der einzige künstlerisch hochstehende Text, kritisch und meinungsstark, der letztlich von den Erstellern des Bibelkanons 'eingefangen und domestiziert' wurde: dadurch immerhin tradiert, zugleich aber entstellt und so vermeintlich 'auf Linie gebracht'. Sehr viele weitere Texte unterlagen diesem 'Domestizierungsverfahren'. Im Prinzip ist dieses Wissen Standard in der Exegese, also keine neuartige Erkenntnis. – *Hermeneutisch* wird damit ein weiteres Mal und verschärft die Frage reaktiviert: *Welche Kommunikationsbeziehung soll bei heutigem, wohlmeinend-gutgläubigem Bibellesen, -hören, aufgebaut werden? Die zum leidenschaftlich im Sinn kritischer Zeitgenossenschaft Anteil nehmenden, poetisch überzeugenden, Debatten auslösenden Textautor? Oder die zu den flächendeckend nivellierenden, poetisch unbedarften, aber ideologisch die Hirne auf Linie zwingenden, d.h. die Menschen in Machtstrukturen einbettenden Redaktoren?* – Beides zugleich geht nicht. Wer heute dumpf den »Endtext«, also den offiziellen *Kanon*, betont, hat sich schon für die zweite Lösung entschieden, *outet* sich somit als jemand, den der JG-Autor zur Gruppe der versagenden offiziellen 'Deuter, Weisen, Wahrsager' – vgl. Gen 41 – stecken würde.

Im Wortsinn der Textfiktion war es um Stillung des Hungers durch Getreide gegangen. Das ließ sich organisieren durch kluge Vorratshaltung. Jetzt geht es *hermeneutisch* auch um 'Stillung des Hungers', darum, dass der Geist in der Dürre von Klischees, Dogmatiken, leeren Riten, unpoetischer, d.h. nicht-herausfordernder Sprache, hierarchischer Entmündigung (z.B. durch Katechismen), ständige Beschwichtigung durch Formeln nicht austrocknet. Nicht »Getreide« wird auf dieser Ebene gebraucht, aber kritische Kommunikationen, geistige Anregungen, affizierende Texte, gesellschaftliche Veränderung, Mitsprachemöglichkeiten, Aktivierung der eigenen Verantwortlichkeit. Dann lässt sich nicht nur für die physische Ebene feststellen: »wir werden leben«, sondern auch für die geistig-soziale. So erst fühlen sich Menschen ernstgenommen.

Unser Freilegen der Ursprungsfassung sollte ermöglichen, dass im Kontakt mit der JG dieser Prozess – nach 2 1/2 Jahrtausenden – wieder – im Sinn des JG-Autors – in Gang kommen kann. Die blockierende »Nebelwand« (vgl. EINLEITUNG) sollte und konnte verschwinden.

Aufgabe und zugleich Vorzug von Künstlern ist es, neue Sichtweisen, Ausdrucksformen vorzustellen, Denkmöglichkeiten. Jedes gute Gedicht liefert – meist auf kleinem Raum – eine komprimierte geistige Provokation, insofern einen Trainingsimpuls

für geistige Beweglichkeit (umso entsetzlicher die noch verbreitete Annahme, mit dem Erkennen und korrekten Benennen von Rhythmustypen sei das Wesentliche bei der Beschreibung/Interpretation bereits geleistet!): neue Sprachbilder, Satzkonstruktionen, bislang tabuisierte Gedanken, Aufmerksamkeit auf übersehene Aspekte gelenkt, Wertungen anders verteilt und dabei erläutert usw. – in all dem Abkehr von dem, was bislang als Standard galt. Derart *mehr*schichtig muss man sich Texten nähern, damit angemessenes Verstehen in Gang kommt.

Nähme man im theologischen Bereich – nicht nur im christlichen, auch im jüdischen und im islamischen – derartige *hermeneutische*, kunsttheoretische Einsichten auf, wäre man in der Lage, die alten Metaphern vom »Wort Gottes« oder von der »Sendung des göttlichen Geistes« neu zu deuten – dann aber ohne den *touch* einer antiquierten Sprachform, die notwendige *Dekonstruktion* wäre integriert, aber eben auch ein neues, sinnvolles und heute akzeptables Verstehen sichtbar gemacht. Projektionen haben ihren begrenzten erkenntnistheoretischen Wert, würden aber nicht verdummend und in diesem Verständnis verpflichtend fortgeführt. Der Rückbezug auf die jeweiligen Basistexte würde verstanden als sich Reiben an einem Wetzstein: das aktuelle Bewusstsein wird geschärft. Nur die jeweilige Gegenwart kann definieren, was nötig ist. Das bloße Kopieren alter / antiker Lösungsmodelle wäre abgestellt, auch die damit verbundene Denkfaulheit bzw. Entscheidungsschwäche (weil man sich ständig von der 'Tradition', besser: von denen, die heute als gelehrte Anwälte dieser Tradition auftreten, gängeln lässt). Abseits von – immer zu späten – modischen Anpassungen: nur eine gründliche Modernisierung in diesem Kernbereich der *literarisch-hermeneutischen Bewusstheit* würde eine Zukunftsperspektive eröffnen. – Aber das ist nicht mehr unsere Aufgabe. – In unsere Abhandlung floss nur ein, was im wissenschaftlichen Diskurs der zurückliegenden Zeit *verhindert* hatte, dass man im Bereich Gen 37–50 zu überzeugenden Ergebnissen kam.

Folglich ist von einem *doppelten Defizit*, einem innerlich verbundenen, auszugehen – bestens bezeugt durch Blick in die wissenschaftliche Literatur – »*Hypothesen*« – und kirchliche Leseordnungen:

(a) dem überlieferten Text konnte man nicht gerechtwerden. Die alten Redaktoren bewirken auch heute noch Irritationen und Kontroversen. Sie verhindern weiterhin eine *ästhetisch-literarisch* anregende Lektüre des Textes.

(b) Auf solch einer Basis erübrigen sich Anschlussfragestellungen wie die nach »Wort Gottes« – vgl. die folgende Ziff. 6.5. D.h. die Redaktoren verhindern auch erfolgreich eine innere Auseinandersetzung mit dem Text heute.

Redaktoren sorgen mit ihren Blockaden für Beibehaltung des *status quo*. Jede auf künstlerischem Weg initiierte lebendige Auseinandersetzung in der 'Lesegemeinschaft' ist torpediert.

© Schweizer

Insofern reden wir nicht allein über eine Flut nachträglicher, korrigierender Texterweiterungen – *literarisch* selbst schon ein aufsehenerregender Vorgang. Sondern damit verbunden ist das Thema, dass eine *hermeneutische Blockade* ausgelöst wird: eine Auseinandersetzung mit dem Text kann nicht mehr stattfinden, folglich kommt es auch nicht zu einer Entwicklung der Lese-/Glaubensgemeinschaft. *Literarisch* sind Redaktoren minderbemittelt; *hermeneutisch* blockieren sie künstlerisch anspruchsvolle und ansprechende Entwürfe, sorgen für den Fortbestand bisheriger Einstellungen. Grobschlächtigkeit siegt.

Unabgesichert und ausdrücklich keine *literar-historischen* Thesen propagierend sei angeführt, dass der Text von der »Opferung Isaaks« (Gen 22) ebenfalls das **Ringen um die Interpretation** befeuert. Letztlich wird darin sichtbar gemacht, dass kein 'Kadavergehorsam' beim Thema »Opfer« angesagt ist, sondern die Textfigur Abraham andere Werte erkennt und fortan für wichtig hält. Vgl. SCHWEIZER (2006) 123–145: *Beziehungen* werden neu bewusst – zu Jahwe, zu Isaak –, wodurch Aggression eingegrenzt wird. Vielerlei »Prüfungen« laufen ab, vgl. 141ff, d.h. der Text-Abraham ist vielfältig sozial eingebettet – anders, als wenn er nur kalt einen unverstandenen Befehl ausgeführt hätte. – Vom Anliegen her scheint der Autor von Gen 22 ähnlich gepolt zu sein wie der JG-Autor.
(N.B. auch dort muss man – aber das ist seit langem wenig umstritten – zwischen »original« und »sekundär« unterscheiden, was aber weniger komplex ist: V.15–18 sind als »sekundär« herauszunehmen.)
Es scheint sich um »Brüder im Geiste« zu handeln. Möglicherweise in ähnlichem Zeitabschnitt? – Das lassen wir im Moment offen.

6.5 »Hunde« und »Schweine«

Eine Querverbindung soll diesen Aspekt leiten: **Ende von Ziff. 1** war auf *Mt 7,6* eingegangen worden. Zur Erinnerung der Wortlaut:

»Gebt das Heilige nicht den Hunden, und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreissen.«

Nun ja, der Textvorschlag von LUTHER (1545) klingt um einiges besser:
«JR **solt das Heiligthum nicht den Hunden geben / vnd ewre Perlen solt jr nicht fur die Sew werffen / Auff das sie die selbigen nicht zutretten mit jren Füssen / Vnd sich wenden / vnd euch zureissen.«**
Auch sind die Anmerkungen beachtlich: »Hunde sind / die das Wort verfolgen« bzw. »Sew sind / die ersoffen in fleischlicher Lust / das Wort nicht achten.« Und »Heiligthum«, das sei »Gottes Wort«.
Nehmen wir doch LUTHER beim Wort: »Heiligthum« übersetzt er als »Gottes Wort« – was nicht überrascht. Die »Perlen« aus dem Sprachbild gibt er mit »Wort« wieder, ohne Attribut, das ausdrücklich nur das *göttliche* Wort meinen würde. Vor dem, was *gemeint* sein könnte, geht es darum, was *gesagt* ist in LUTHERS Bibelübersetzung. Also sollte nicht übereifrig auf dieser Ebene bereits unterstellt werden, dass natürlich nur von »Gottes« Wort die Rede sei. Nein, »Sew« sind solche, die mit »Wort / Sprache« nicht umgehen können. Das braucht man den »Säuen« nicht vorzuwerfen. Unausgesprochen: Es gibt aber noch andere Lebewesen, von denen man erwarten muss, dass sie »Wort / Sprache« aufmerksam und angemessen benutzen, denn diese »Perlen« sind genauso wichtig wie das 'tägliche Brot'. Nichts in der Erläuterung erlaubt, *nur* an das biblische, göttliche Wort zu denken. Eine solche Zweiteilung des Sprachverständnisses lässt sich aus dem Zitat nicht ableiten – und passt sicher auch nicht zur Einstellung des Reformators.
Mit LUTHERS Richtung stimmen wir überein: »Hunde« und »Säue« sind solche, die ungeeignete Partner in einem *Sprach*geschehen sind, für Kommunikation ungeeignet, und deswegen sogar gefährlich werden können.
Ausbleibende, gar verweigerte Kommunikation erzeugt nicht Nichts, keinen friedvollen Zustand, 'als ob nichts gewesen wäre', sondern wühlt, ist zerstörerisch, u.U. selbstzerstörerisch.

Damit ist die Anregung für die Überschrift geklärt – niemand muss jedoch unflätige Beschimpfungen befürchten . . .

Befürchtungen könnten / müssten die haben, die – eine Bemerkung zur *Methode* der Textinterpretation – lediglich mit dem Standardwissen operieren, wonach »Hunde«

und vor allem »Schweine« im jüdischen Kontext »unreine« Tiere seien. – Ja gewiss, das ist nicht falsch. Aber dieses Wissen ist ein *punktueller* kultureller Eintrag, der als solcher zum aktuellen Kontext und seiner Aussage insgesamt gar nichts beiträgt. Das gilt es nüchtern zu durchleuchten: Wer auf »Unreinheit« allein verweist, zeigt per *Implikation*, dass das Herumtrampeln der Schweine auf Perle usw. – damit begänne *Kontext*beobachtung – ihm keine Probleme bereitet. Damit beginnt die *Verdrängung* der realen Textaussage, offenbart Unwillen / Unfähigkeit, *literarisch* angemessen zu lesen. Es bei dieser Auskunft zu belassen, heißt, sich als jemanden zu *outen*, der von dem *Logion* gemeint ist. Vor lauter langweiligem Zusatzwissen verpufft die aktuelle Provokation und Sinnspitze, sie wird beiseitegeschoben. Das Bild als Ganzes wird nicht ausgekostet.

Vielmehr ist *sprachlich* hochinteressant, was ablief: man wird mir glauben, dass ich die Überschrift nicht gewählt hätte, wenn ich nicht auf den NT-Vorläufer gestoßen wäre. Ich hätte schon nicht die Idee für eine derartige Bildersprache gehabt, und selbst wenn: ich hätte mich nicht getraut, sie zu verwenden. Noch bevor weitere Details erläutert werden, ist somit die erste *hermeneutische* Feststellung möglich: Jesu deftige, poetisch-kräftige Sprache wirkt *ermutigend, animierend*, legt nahe, das, was einem wichtig ist (vgl. Punkte zuvor), in ungewöhnlicher, ja durchaus anstößiger Form zu artikulieren. Der Bergpredigt-Spruch bewirkte eine »Öffnung« meines Horizonts (vgl. Ziff. 6.3 und 6.4 – somit haben wir hier bereits eine praktische Anwendung der dortigen Ausführungen . . .).

Allerdings habe ich nicht vor, mich hinter dieser Autorität zu verschanzen. Stattdessen wird nachfolgend kurz zusammengefasst, was *hermeneutisch* an Kritikpunkten in diesem Manuskript zusammengetragen worden war. *Als persönliche Bemerkung:* So wie Josef sich von der Fixierung auf Jerusalem – Tempel, Dogmatik, Kult – abwendet, für die »Fremde« wirbt, so geht es mir *hermeneutisch-methodisch*: Mit der Gegenposition, die hier nochmals zusammengefasst wird, werde ich mich sicher nicht mehr anfreunden . . . Aber ich unterstütze jeden Impuls, der versucht, diesem Kerker zu entkommen – und damit das Gewicht der alten Texte zu erhöhen. Solche vom künstlerischen Gewicht der ursprünglichen Josefsgeschichte haben es fraglos verdient.

Wir hatten früher herausgearbeitet – vgl. die **letzten Seiten von Ziff. 1** –, dass »Hunde« und »Schweine« nicht verwendet werden

als bloße Beschimpfungen, sondern als Bezeichnung ungeeigneter, unfähiger Kommunikationspartner, bei denen die Gefahr besteht, dass sie mein Wertvolles zerstören, womöglich mich, den Sprecher, selbst attackieren – eine auch heute noch reale Gefahr, wenn Kommunikation nicht möglich ist – Kränkungen / Verbrechen beruhen häufig darauf.

Die Josefsgeschichte beginnt mit einer Illustration dieses Zusammenhangs, u.z. in *zwei* Aspekten:

1. Die Brüder müssen angesichts des *bevorzugten* Josef gekränkt sein, sprechen aber – laut Erzählung – nicht davon, suchen stattdessen mit ihren Herden das Weite. Offenen Widerstand gegen den »Bevorzuger« = 'Vater ISRAEL' erlauben / getrauen sie sich nicht. *Aber die stark negativen Emotionen müssen unterstellt werden.* Die Frage ist, wie die Brüder sie verarbeiten werden. Zerstörerisch oder durch Kommunikation?
2. Ende von Gen 37 entscheiden sich die Brüder für Aggression / Mord: Eigentliche Zielscheibe ist Vater ISRAEL. Aus 'Pietätsgründen' wird der 'geschont' und stattdessen Josef gepackt und in den Brunnen geworfen, anschließend der 'geschonte' Vater – so muss ebenfalls unterstellt werden – angelogen.

Damit haben wir schon eine Illustration für die »Sew« und »Hunde«: Es nützt nichts, wenn Josef – im Auftrag des Vaters – wohlwollend nach dem *šalom* der Brüder schaut, solange die geweckten negativen Emotionen unverarbeitet im Inneren toben. Die *šalom*-Botschaft wird »zertreten« und der Mittler »zerrissen«, d.h. er soll ersäuft werden. – Die Unfähigkeit zu offener Kommunikation hat in dieser Passage mit religiösen Themen nichts zu tun – s.o. zum *Wort*-Verständnis in LUTHERS Erläuterung. Stattdessen kommt es dem Text darauf an zu zeigen, was aus Nicht-Kommunikation folgt: offen-handgreifliche Aggression. – Den Zusammenhang kennenzulernen ist nützlich noch weit vor den Fragen nach 'Wort Gottes', 'religiöser' Relevanz u.ä.

Nur *insofern* interessieren die implizierten negativen Wertungen: unbrauchbare, weil *kommunikativ unfähige* Partner. Es ist das Mehrschichtige an Jesu Sprachbild, dass man ihm nicht widersprechen kann: In der Tat, »Hunde« und »Schweine« können mit dem, was mir »heilig« und »wertvoll« ist, nicht umgehen. In einer zweiten Runde folgt die Besinnung: Aber über die Tierwelt wollte Jesus höchstwahrscheinlich nichts aussagen, zumal nichts derart Banales, sondern . . .

Angewendet auf die vorliegende Arbeit: die **jüdisch-christliche Überlieferung** – eine Aussage aktuell nur für den Bereich »Josefsgeschichte« – ist von der Bergpredigt-Etikettierung **»Hunde und Schweine«** betroffen. Die Berechtigung für diese Aussage ist nun exzessiv genug nachgewiesen:

1. SCHWEIZER (1991) machte sichtbar, wie Scharen von Redaktoren über den Ursprungstext hergefallen waren. Im aktuellen Manuskript haben wir deren Wirken *ab Ziff. 4* ausführlich aufgearbeitet. Nicht als persönliche Beschimpfung, aber um den kommunikativen Vorgang zu charakterisieren: Was ist dies anderes als das Wirken = Zertrampeln von »Hunden« und »Schweinen«?

   Zertreten wurde die kunstvolle Erzählung brutal, das konnte nachgewiesen werden. Und durch die KURZVERSION 3 kann man sich den Befund nochmals und leicht vor Augen führen:
   http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers3.pdf
   Es besteht zudem eine hohe Wahrscheinlichkeit – dazu fehlen allerdings Informationen –, dass der Autor auch persönlich angegangen wurde (das wäre dann das *Zerreißen*); – er spielt – wohlwissend um diese Wahrscheinlichkeit – wiederholt auf das Schicksal des Profeten *Jeremia* an (in Brunnen gesteckt, Manuskript zerschnitten(!) und verbrannt).

   Es passt beim aktuellen Thema die jesuanische Ankündigung der Konsequenz, dass nämlich das »Wertvolle« »zertreten« wurde. Im Klartext: das durch Redaktoreneingriffe entstandene Textkonglomerat ist ungenießbar und sowohl für einfache Lesende / Gläubige nicht durchschaubar, und war es auch für die Wissenschaft der letzten 150 Jahre nicht. Man rettet sich allenfalls, indem einzelne ansprechende Szenen, Aussagen herausgepickt werden, oder die Wissenschaft konstruiert *narrativ* fragmentarische Texthypothesen. Unter dem Aspekt: »Aufmerksames Lesen eines gesamten Textes« ist

dies jedoch auf beiden Strängen würdelos, eine Bankrotterklärung.

Lediglich in den Tierbezeichnungen *Beschimpfungen* zu sehen, weicht vor dem korrekt durch Mt 7,6 wiedergegebenen Gehalt aus. Anstatt beleidigt zu reagieren, sollte man sich überlegen, wie man mit den »Perlen« *angemessen* umgeht. Im Fall von »Texten« wird das heutzutage angemessene und auch bereitliegende Instrumentarium gebraucht. Nur wer – obwohl geistig dazu in der Lage – sich verweigert, darf sich von den Tierbildern angesprochen fühlen . . .

2. Es ist verständlich und schlüssig, wenn die großen Glaubensgemeinschaften – wie bewusst oder unbewusst, das sei dahingestellt – die Folgerung daraus ziehen, die Josefsgeschichte entweder aus ihren Leseordnungen zu verbannen oder in einer vollkommen umformulierten Textgestalt anzubieten (oben in der EINLEITUNG angesprochen). *Literarisch* kann man dies verstehen – es ist dann nur *schizophren* und ein unbewusstes Schuldeingeständnis, wenn im Gegenzug immer wieder betont wird, was die Josefsgeschichte doch für ein »schöner«, »anrührender«, womöglich »faszinierender« Text sei! – Auf welchen Text beziehen sich solche Ergüsse eigentlich? Den biblischen Endtext? – Kaum. Auf Nachdichtungen, die man sich zurechtgeschneidert hat? Womöglich als Ballade in Reimform verniedlicht? – Das hierbei entstehende Dickicht, die dokumentierte Ratlosigkeit angesichts des ach so hochgelobten Textes verdient ebenfalls die Etikettierung: »Hunde« und »Schweine«.

Man kann seinem konfusen methodischen Denken auch einen wissenschaftlichen Anstrich geben wie RENDSBURG (1990): er sieht zwar, dass eine ursprüngliche Erzählung offenbar redaktionell überarbeitet wurde. Also müsste sie – so würden wir folgern – gestört, wenn nicht gar zerstört sein. Aber nein, R. erarbeitet am Endtext eine umfassende *chiastische* Anordnung der Themenbereiche. Das geht nur, wenn der Betrachter sich weit genug vom realen Text entfernt, z.B »D. Joseph hero of Egypt« fasst zwei Kapitel zusammen (Gen 40: 41). Der chiastische Gegenpol »D'« steht in 47,13–27. – Eine solche 'Symmetrien'-Suche ist noch

keine Textbeschreibung, ist zu statisch, übersieht, dass Erzählungen meist sich von einem negativen Stadium zur positiven Entsprechung entwickeln. Zu folgern: »Our redactor has done his job remarkably well« (225) soll also die Endtext-Version als gelungen darstellen und zugleich warnen vor der 'modernen' Unterscheidung zwischen »Autor« und »redactor/compiler« (vgl. 229). – Das sieht nach Fundamentalismus in wissenschaftlicher Verkleidung aus.

3. Die Vermutung steht weiter im Raum, dass damalige Redaktoren und heutige Vertreter von Religionsinstitutionen – und sei es unbewusst – dafür sorg(t)en, dass sich die Institution *der provokativen Botschaft der ursprünglichen Josefsgeschichte nicht stellen muss*. In diesem Sinn ist mit der Josefsgeschichte »kein Staat zu machen« – wie oben besprochen –, auch keine Glaubensgemeinschaft. In der EINLEITUNG war von einer »Nebelwand« gesprochen worden, auch grafisch dargestellt, die besagt, dass faktisch auch die Wissenschaft der letzten 150 Jahre dazu beigetragen hat, dass die Ursprungsgestalt nicht zu lesen war. Und wenn dann Kirchenfrauen/-männer auf den gültigen *Kanon* verweisen, der den *Endtext* betoniert (biblische Texte *nach* vielen redaktionellen Überarbeitungen, bzw. im Koran ohnehin ein neuer Text als Nachdichtung), dann ist die Nebelwand zur Betonfront erstarrt: ein Durchkommen zur Ursprungsgestalt ist unmöglich. Willkommener Nebeneffekt: Die *systemkritische* ursprüngliche Josefsgeschichte, die aber geistige Regsamkeit und Lebendigkeit den Menschen bringen könnte, bleibt stumm, ist in diesem Stadium bereits ihrer poetischen Kraft beraubt, sie liegt regungslos wie ein stillgelegtes AKW in einem Betonmantel.

Das Stilllegen der Josefsgeschichte sogar auch in ihrer Endgestalt geht noch einfacher: man erwähnt sie nicht, so z.B. GRÜNWALDT (2006), für den die Bibel ohnehin erst mit Exodus/2.Mose zu beginnen scheint. Der Untertitel des Buches

kündigt jedoch volltönend »Die Theologie der Bibel« an. »Selektion«, »Kanon im Kanon« – gleichzeitig aber behaupten, *die* Theologie der gesamten Bibel zu bieten! – Praktische Augenwischerei, geboten von einem Alttestamentler, der *zugleich* als Oberkirchenrat fungiert. Er kann so durch Verdrängung dafür sorgen, dass der biblische Text auf keinen Fall Irritationen bei der Amtskirche auslöst.

»Hunde« und »Schweine« – auch hier als Situationscharakterisierung gemeint: Textadressaten, die sich verweigern, insofern ungeeignet sind. *So* wird man dem künstlerischen Ausgangsimpuls nicht gerecht. Es läuft ein kirchenamtlicher/wissenschaftlicher Betrug an Menschen, die nach »Brot« verlangen, die aber »Steine« oder gar eine »Betonfront« bekommen. Analog gilt dieses Urteil bei diesem Text auch für das Judentum (in punkto *narrativer* Forschung gibt es hervorragende Beiträge von jüdischen Wissenschaftlern. Von ihnen hat auch das vorliegende Manuskript profitiert. Aber bei Forschungen zur *Textgenese* (Literarkritik) findet man i.d.R. nichts, was weiterführt).

4. Ein formalistischer Rückzug auf *Kanon, biblischen Endtext* ist abgehobene Dogmatik, die mit der Lebenspraxis – dazu gehört auch das *Lesen der Basistexte* – nichts zu tun hat. Denn in der Lesepraxis der Glaubensgemeinschaften wird immer schon ein »Kanon im Kanon« verwendet, weil viele biblische Texte aus inhaltlichen Gründen oder – wie bei der Josefsgeschichte – hinsichtlich ihres literarischen Zustandes abgelehnt werden. Vgl. auch die weiter oben erwähnte »Schizophrenie«, oder der Verweis auf das Buch von GRÜNWALDT. D.h. die theologische Leitungsebene betrügt sich mit ihrer »Kanon«-Vorstellung selbst. – In dieser Theorie-Sackgasse ist man unfähig / unwillig, offen und angemessen die kunstvolle ursprüngliche Josefsgeschichte zu lesen bzw. an-

deren zugänglich zu machen. Das Kriterium »faszinierende Erzählung« zieht nicht, zumal aus der Sicht von Kirchentheologen ohnehin zu wenig Religiöses in dem Text enthalten ist.

5. Ein Rückzug auf *Kanon, biblischen Endtext* ist zudem eine **explizite Denk- und Gefühlsverweigerung**:
   (a) Die Textgeschichte zwischen Urfassung und Endtext (= Festlegung des Schrift-*Kanon*), samt den Anliegen der beteiligten Menschen, wird ignoriert. Fängt die in Glaubensgemeinschaften meist so hochgehaltene »Tradition« ab dem vorliegenden Text-Kanon erst an? Die in Texten kristallisierten Zeugnisse (= Texte) vom Leben, Denken, Fühlen stammen jedenfalls von Menschen *davor*, bisweilen *weit* davor. Wie verträgt sich mit solcher Kanon-Fixierung die »historisch-kritische« Ausrichtung, die immer schon weiter zurückgeht? – Antwort: gar nicht. Noch ein Theoriedefizit. Faktisch läuft eine Blickverengung, eine Fixierung auf die Kanon-Kompositoren und deren Vorstellungen: der Rest der Tradition mit ihren Eigenakzenten wird eliminiert.
   (b) Das Plädoyer für *eigenes* Lesen der biblischen Schriften (vgl. den Impuls LUTHERS dazu, deswegen ja seine Bibelübersetzung) wird untergraben, zur Makulatur gemacht – denn viele Texte sind in der Version des Endtextes (= Bibel) *literarisch* nicht angemessen lesbar, vielmehr eine Zumutung. Aber auf diese Zumutungen werden die Gläubigen verpflichtet?!? Geistige Zersetzung als Triebkraft der Glaubensgemeinschaft(en)? (Man kann dies ja an sich selbst testen, indem die KURZVERSION 3 gelesen wird –

vgl. nach dem obigen Deckblatt die Hinweise auf die Kurzversionen).
   (c) Schafft der *literarische* Zustand der Basistexte erst den willkommenen Freiraum für »Dogmatik, systematische Theologie« – und all die Folgefächer? Denn irgendwo sollte ja für Klarheit gesorgt werden . . . Könnte man die Dominanz dieser Fächer in den Glaubensinstitutionen abbauen, relativieren, wenn in gleichem Maß *literarische Sensibilität* und argumentative Reflexion auf diesem Feld entwickelt würden?

Die Antwort auf diese Fragen muss »Ja« lauten. Die Existenz der literarischen Gattung »Theologie des ...« (Beispiel GRÜNWALDT), beliebt von verschiedenen Autoren über die Jahrzehnte hinweg, hat sicher damit zu tun, dass die biblischen Texte – wie sie überliefert sind – häufig *nicht* problemlos gelesen werden können. Einzelne Bilder und Szenen sind davon ausgenommen. Aber *ganze* Texte sind oft inhomogen und lösen Irritationen aus. Man kann Nicht-Fachleuten nicht zumuten, mit diesen Störungen alleine zurechtzukommen. Und am Beispiel JG zeigte die Forschungsgeschichte, dass die Fachleute damit auch nicht klarkamen. Da viele weitere biblische Texte die gleiche Problematik bieten, ist die Frustration bei Lesewilligen groß. Also werden »Theologien« entwickelt und angeboten, die gerade nicht in Einzeltexte hineinführen, sondern über viele hinweg *gedankliche Linien* herausdestillieren, religiöse Halteseile. – Mag diese Notlösung verstehbar sein – für das, was LUTHER vorschwebte, und was aus heutiger Hermeneutik heraus weiterhin anzuraten ist: eigenständiges Textlesen, sind solche »Theologien«

Gift: Sie führen vom Einzeltext weg, verhindern die Konfrontation mit ihm und machen zudem abhängig von den inhaltlichen Vorlieben einer Autoritätsperson, die sich einzelne Apekte zu einer gedanklichen Linie zusammenkonstruiert hat. Leser werden in der Unselbstständigkeit festgenagelt.

'Förderung der literarischen Sensibilität' – soviel an Selbstlosigkeit ist von der jeweiligen *Religionsinstitution* nicht zu erwarten. Sie würde selbst den Ast absägen, auf dem sie sitzt. – Wenn mit diesem Punkt Richtiges erkannt ist, dann ist die Konsequenz aus amtlicher Perspektive, dass die »Basistexte« als zweitrangig eingestuft werden, sie mutieren zum Ornament, zur Illustration. Als Ersatz werden »Theologien« angeboten – konsequenterweise ist GRÜNWALDT sowohl Alttestamentler *wie auch* Oberkirchenrat. Die organisatorischen Strukturen sind viel zu fest, als dass sie eine substanzielle Infragestellung und Veränderbarkeit noch zuließen.

Im Islam scheint die Konfrontation mit dem Basistext Koran einen viel größeren Stellenwert zu haben. Der Akzent liegt aber sehr stark auf der *Rezitation*, unter Vernachlässigung von Reflexion. Ein *kritischer* Umgang mit diesem Text ist in aller Regel nicht vorgesehen. Dass es vereinzelte Ansätze sehr schwer haben, die *historisch-kritisch* oder *literarisch aufmerksam* den Koran lesen wollen, bezeugt das Buch von BENZINE.

(d) Ästhetik, ein Gefühl für Gestaltung, für Anregung zu gedanklichen Experimenten, das positive Aufnehmen von sprachlichen Provokationen – all das wird theologischerseits meist verworfen, ist folglich kein Standardthema in der Exegetenausbildung. Es ist nicht erwünscht, dass die Seele Anstöße zur Auseinandersetzung und Veränderung

bekommt. – Die zwangsläufige Folge: Die Texte sind zwar formal noch das Fundament der Religionsgemeinschaft; im konkreten Leben stützt man sich aber doch besser auf die kirchliche Dogmatik, kirchliches Recht, Staatskirchenrecht und Ämterstruktur. Diese sind zementiert und verlässlich. Biblische Texte, die eine Fundamentalopposition enthalten, werden nicht zu Gehör gebracht. Man lässt sich durch sie nicht irritieren.

(e) Die mögliche Konfrontation mit dem ursprünglichen Autor, mit *seiner* Weltsicht, *seiner* Gestaltungskraft und *seiner* inneren Einstellung wird als unerwünscht annotiert – und zum Teil – vgl. oben die EINLEITUNG – folgen dem sogar willig Exegeten, auch wenn sie sich als *historisch-kritisch* verstehen. *Hermeneutisch*, auch spirituell, wäre gerade eine solche Konfrontation jedoch ergiebig, interessant, möglicherweise verändernd. Ihr auszuweichen ist somit die Garantie für Friedhofsruhe, Bewahrung dessen, was man hat und kennt. – »Konfrontation« schließt logisch ein: »blinde, kritiklose Übernahme« der Textinhalte ist ausgeschlossen – denn damit würde ja der autoritäre Denkrahmen nur weitergeführt, nicht verlassen. Jedoch ließe man sich zum Nachdenken und Diskutieren anregen, auch dadurch, dass man nicht nur intellektuell-'sachlich' reagiert, sondern auch ganzheitlich-emotional dem alten Text gerecht wird. – Allfällige Konsequenzen, Korrekturen – über den persönlichen Bereich hinaus – auch bei der Glaubensinstitution sollten angesichts der veränderten Leseeinstellung möglich sein. Wenn das jedoch abgeblockt wird – dogmatisch motiviert, bis ins internationale Staatskirchenrecht hinein gerechtfertigt –, bleibt das Lesen der –

häufig genug betont – 'heiligen' Texte ein Glasperlenspiel, ein Sedativum, Beschäftigungstherapie.

(f) Es ist nicht mehr als ein amtlicherseits verordneter *Fluchtweg, Notbehelf*, wenn die alten Texte, und dann noch in ihrer verdrehten, weil vielfach überarbeiteten Form, im Rahmen der jeweiligen Glaubensinstitution allenfalls der *privaten Erbauung* dienen sollen. Genau das können die redaktionell entstellten Texte nicht mehr leisten. Abgesehen von der Übernahme einzelner Sentenzen und sprachlicher Bilder tragen die redaktionell entstellten Texte *als Ganzheiten* zur geistigen Desorientierung der LeserInnen bei – mit der Folge, dass das Lesen eingestellt wird. Das weckt den Bedarf nach einer Instanz, die lehramtlich sagt, welches die 'richtigen' Konsequenzen aus den oft so konfusen biblischen Grundlagen sind. Mögen die lehramtlichen Autoritäten auf Lehrstühlen oder in Rom sitzen.

Nebenbei: Nicht nur wegen »Rom« widerspricht diese Praxis der Orientierung LUTHERS, sondern auch – viel naheliegender –, weil durch »Fachleute« das eigene selbstständige Lesen der Texte bevormundet wird.

Biblische Redaktoren und spätere Religionsdogmatiker arbeiten somit Hand in Hand. Das Wirken beider hat als Ergebnis die Entmündigung des einzelnen Menschen.

Wenn die nicht immer, aber häufiger als üblicherweise angenommen in den biblischen Texten enthaltene *künstlerische Potenz* nicht mehr 'bewegen', die Menschen umtreiben kann – weil sie zugeschüttet worden war –, dann kann die *Kraft*

zur Veränderung auch nicht in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingreifen. *Redaktoren und Dogmatiker haben ihr Ziel erreicht.*

Zur Zeit der Abfassung der Josefsgeschichte kam u.a. die Praxis der Beschneidung auf, um – mit anderem – der jüdischen Gemeinschaft ihre Identität zu verleihen, aber auch den Zusammenhalt zu fördern. Im christlichen Kontext gibt es die Beschneidung im physischen Sinn nicht mehr. Aber im übertragenen: die Art, wie mit den vorgeblichen Basistexten, auf die man sich ständig rückbeziehen wolle und solle, umgegangen wird, ist von permanenter 'Beschneidung' charakterisiert, eine extreme (literarische) Rücksichtslosigkeit.
Wie mit Texten umgegangen wurde und wird, zeigt zugleich, mit welcher Achtung und Sensibilität mit anderen Typen von 'Gegenüber' umgegangen wird. Das Urteil aus heutiger Sicht am Beispiel »Josefsgeschichte« fällt verheerend aus.

Aber unser Ziel ist nicht, an den Altvorderen Kritik zu üben. Sondern – nachdem die massiven Entstellungen erkannt sind und sie auch 'rückgebaut' werden können – es ist die Frage *heute*, wie die Glaubensinstitutionen verfahren wollen? Weiter die Deformationen pflegen? Diesen im Urzustand bewundernswerten Text durch Zusatzkommentare ersetzen und aus dem Verkehr ziehen? Nicht solche intakten Originaltexte als »Perle« bezeichnen, sondern nur den 'Kanon heiligen', aber damit eben deformierte Texte? Dafür sorgen, dass derartige sicher freigelegten Urfassungen weiterhin *nicht* gelesen werden?

Die zu erwartenden Einwände sind bekannt: Die Gemeinschaft solle nicht der *Subjektivität* einzelner Forscher ausgeliefert werden. – Diese Zurückhaltung ist sogar zu unterstützen, solange die Forscher doch nur eine Hypothese nach der anderen in die Welt setzen, sich zwangsläufig gegenseitig bekämpfen, und auf eine weiterführende, Sicherheit vermittelnde *Methodenreflexion* verzichten. – Dass deswegen das Festhalten am kanonischen Endtext die bessere Lösung sei, kann bei Texten, die ähnliche Überarbeitungswellen wie die Josefsgeschichte über sich hatten ergehen lassen müssen, allerdings niemand ernsthaft behaupten. – Die Folgerung?

»Achtung und Sensibilität« sind bei jeder Art von Gegenüber zu üben, zu entwickeln. Das geht aber nicht nur durch 'Einfühlung' (v.a. nicht wenn sie laienhaft praktiziert wird), sondern speziell auch durch 'methodische Reflexion'. Beides muss zusammenwirken.

Die bisherige flächendeckende Praxis in den Glaubensinstitutionen zeugt von einer *Bagatellisierung der Basistexte*. Diesen Vorgang mit »Hunde und Schweine« zu umschreiben, ist nahezu auch schon eine Bagatellisierung . . . Jedenfalls erweisen sich die amtlichen Religionsvertreter *nicht als angemessene Gesprächspartner/Vermittler* des alten Textes. – Das war ja der Vergleichspunkt bei der Deutung von Mt 7,6 gewesen.

6. Auch war in der EINLEITUNG angesprochen worden, dass die zuständige exegetische Wissenschaft sich um eine lebendige Methodendiskussion zur Sprach- und Literaturanalyse herumdrückt wie der Teufel um das Weihwasser. Dies als Beschreibung des *vorherrschenden* Eindrucks – manche Ausnahmen wurden und werden weiterhin durchaus und gerne registriert. Die insgesamt geltende Nicht-Auseinandersetzung auf diesem Gebiet verdient seit langem und mit vollem Nachdruck das Etikett »Hunde« und »Schweine« = nicht auf

zeitgemäßem Wissensstand (zu Methoden und Sprach-/Literaturwissenschaft) operierende Fachleute, somit sich auf Wissenschaftsebene als 'Partner' entziehende. Ob die kirchlich-institutionelle Bindung der Theologie zur Blockierung beiträgt, sollte diskutiert werden (ist aber nicht unser Thema).

Es wird niemanden verwundern nach SCHWEIZER (1991), (1995) und jetzt diesem Manuskript, dass ich die ursprüngliche Josefsgeschichte als »Perle« betrachte, auch als »Heiliges« – nicht im kultischen Sinn, aber im ästhetisch-künstlerischen, als staunenswertes Ganzes mit einer kompakten inneren Stimmigkeit und Kohärenz, einer freundlichen Einstellung zu Lesern, einer provokativen gesellschaftlichen Stoßrichtung – s.o. Ziff. 6.3 und 6.4. Es ist ein Text, der zwar ausführlich beschreibbar, aber nicht definitiv auslotbar ist. Merkmal für den hohen Wert der »Perle« ist das, was bei jedem Kunstwerk gilt: man entdeckt immer wieder Neues, Integrierbares, ebenfalls Stimmiges, bislang übersehene Querverbindungen – ein nicht-abschließbarer innerer Prozess kam in Gang. Häufig erlebt man somit »Aha-Effekte«, die wiederum revidierte Gesamtvorstellungen auslösen.

Es wären *Sophisten*, die daraus einen allgemeinen *Relativismus* ableiten wollten, damit eine Rechtfertigung für *unliterarische* dogmatische Zugriffe. Stattdessen: Die Aussageziele der JG sind derart breit und vielschichtig erarbeitet, dass sie stabil begründet erscheinen. Freiräume mag es beim Erkennen mancher Textabhängigkeiten und damit zusammenhängender geschichtlicher Situationen geben (vgl. das Thema »Wortketten«; zudem geht auf diesem Feld ja die Forschung weiter). Zumal man bei Texten, auf die angespielt wird, oft auch erst noch die literarkritischen Analysen durchzuführen hätte. – Dagegen ist die Beschreibung des real gegebenen Textes höchst differenziert geschehen, die Ergebnisse sind folglich stabil.

Diese »Perle«, dieses »Heilige«, lasse ich ungern »zertreten«. Dazu hat sie schon zuviel an Staunen, Lachen, Nachdenken, Umdenken, Hinzulernen bewirkt. Vor diesem Hintergrund immer wieder die Kritik an der Art, wie die bisherige Forschung mit dem Text umgegangen ist. Die im *Mt*-Spruch *statisch* wirkenden »Objekte« (»Perle«, substantiviertes »Heiliges« – Ebene der Wortbedeutung), sind gründlich missverstanden, wenn man sie auf dieser anschaulich-naiven Ebene belässt. Es sind Sprach*bilder*, die zur Dechiffrierung zwingen.

Wenn für mich »Perle«, »Heiliges« alles ist, was *hermeneutisch* ein kunstvoller Text in mir anstoßen kann, dann wird das vermeintliche 'Objekt' zu einer sehr dynamischen Erfahrung. Wollte man sie privatistisch einsperren, erläge man der nächsten Verklemmung. Geistige Impulse wollen natürlich ausgetauscht werden, zur Veränderung des Lebensumfelds beitragen. Im Fall der ursprünglichen Josefsgeschichte: Man lässt sich sehr vieles an geistigem Gewinn und auch Veränderungspotenz entgehen, wenn dieser Text *nicht* sorgfältig gelesen wird.

Auch gilt in übertragenem Sinn: Es wurde / wird versucht, den Urheber all der hier vorgelegten Analysen zu »zerreißen«. Nicht im dramatisch-existenzbedrohendem Sinn.

Der aktuelle Autor – SCHWEIZER – musste nichts befürchten, – was aber kein Verdienst der Religionsinstitution (katholische Kirche) war, jedoch des säkularen Beamtenrechts. Aber der Blick muss weiter sein: Betroffen waren welche, die in gleicher Richtung mit Texten umzugehen bereit waren. Auf sie traf das »Zerreißen« zu, nur weil die kirchlich basierte Wissenschaft nicht in der Lage und bereit war, die sich ergebenden Chancen zu erkennen. Den gründlichsten Literarkritiker, den ich kenne, wenigstens als Hausmeister weiterzubeschäftigen, klingt nach Gnadenakt, aber nicht nach einem interessierten Gesprächsangebot. Gleiches gilt für weitere, die sich in anderen methodischen Feldern spezialisiert hatten. Berufliche Ausweichfelder mögen existenziell wichtig gewesen sein. Der bereitliegende *methodische Impuls*

konnte damit jedoch verdrängt werden. Die zuständige Wissenschaft (beider Konfessionen) hatte die nicht-konformen (aber gut recherchierten) Denkanstöße vom Hals.

Es gab somit lebenspraktische Erfahrungen, die dem »Zerreißen« aus *Mt 7,6* atemberaubend nahekamen. – Sehr selten nur gab es explizite kontroverse Debattenbeiträge der ja doch meist kirchlich verankerten Exegeten: dabei sind solche Beiträge als Gesprächsanstoß ausdrücklich erwünscht, und vor allem: transparent, also mit Namensnennung. So funktioniert Wissenschaft.

Bei Buchkritiken pflegt man hie und da das Bild des »Z/Verreißens« zu verwenden. Daher hier explizit die Bemerkung: Kontroverse, explizite Debattenbeiträge sind normale wissenschaftliche Praxis und haben mit dem Bild aus Mt 7,6 nichts zu tun.

Aber nach 2 Antworten als Debattenbeiträge war auf dieser Ebene schon wieder Schluss gewesen – das gilt nun schon über zwei Jahrzehnte bis heute. Nett, hie und da kurz, anscheinend ohne Widerspruch zitiert zu werden. Aber das wird weder dem künstlerischen Text, der Forschungsgeschichte dazu, noch all den methodischen Fragen gerecht!

Ich wäre erfreut, wenn mit Verve die methodische Wende, die WOLFGANG RICHTER vollzogen hatte (sorgfältige *literarische* Beschreibung der *Einzel*texte – als hermeneutisch wichtiges Gegenüber jedes/r Lesenden) – natürlich heute mit neuen Konzepten, die aber gegenseitig im Gespräch bleiben – gepflegt würde. Soweit ich Einblick habe, kann davon nicht die Rede sein. So sehr sich mein praktisches Vorgehen von dem W. RICHTERS (1970er Jahre) unterscheidet, bin ich überzeugt, einige wesentliche Maximen von ihm weitergeführt zu haben. Als Anregung aus der JG: ich erweise dankbar meine Reverenz – analog zum 'Verneigen der Brüder' – seinen damaligen methodischen Impulsen.

»zerreißen« gibt es eben auch in einer *invertierten* Form: auffallendes Ignorieren solcher Fragestellungen (auch der damit zu verbindenden Personen). Wer selber von der hohen Wertung »Perle« ausgeht, versteht nicht, warum ohne substanzielle Diskussion die fachliche Umgebung mit »Zerreißen« in diesem Sinn reagiert, d.h. mit Nicht-Kommunikation. Da möchte man denn doch die »Perle« angemessen zum Funkeln bringen . . .

Insgesamt – so denke ich – bin ich nicht einfach der Gefahr erlegen, meiner Begeisterung für den Text quantitativ überdimensioniert Ausdruck gegeben zu haben. Dafür waren – das sei augenzwinkernd und selbstbewusst gesagt – auf den einzelnen Ebenen denn doch zu viele Methodenreflexionen, Begriffsfestlegungen, Kontrollen, Programmierarbeiten (auch von anderen), Computerrecherchen, Analysen, Verarbeitungen von Sekundärliteratur notwendig . . . Bei den Analyseschritten am nicht ganz kurzen Text fallen nun mal viele Daten an. Verblüffend für mich selbst war, wie sich über lange Zeit und über viele Analyseschritte das Bild des Textes veränderte und allmählich festigte. Vieles, was längere Zeit unverstanden blieb, klärte sich. – Aber ich rechne nicht damit, dass dieser Prozess nun abgeschlossen ist. Obwohl sich vieles konsolidiert hat, sind weitere Überraschungen möglich.

Zudem: Was nun als »Perle« bezeichnet wird, musste erst aufwändig gefunden werden – die Text-»Perle« *ursprüngliche Josefsgeschichte* lag ja nicht schon glitzernd und betörend vor, – so dass man ihr nur noch zu erliegen hatte . . . Es war ein langer, arbeitsreicher Prozess, immer mehr diese Textwelt aufzufinden und dann in sie analysierend einzudringen – nicht nur in die der intakten, ursprünglichen Josefsgeschichte, sondern auch in die Welt der *Redaktoren*.

Dass die letzteren kein gutes Image haben – bisweilen als »Schmarotzer« tituliert – nun ja, »Hunde« und »Schweine« sind davon nicht weit entfernt – hinderte nicht, viele interessante Entdeckungen zu machen: zur literarischen Arbeitsweise, zu den inhaltlich-ideologischen Interessen. Per Spiegelbild, also via *Kontrast*, (*Was* sollte *womit* redaktionell korrigiert werden?) ließen sich auch Akzentuierungen der Ursprungs-JG erkennen. *Heuristisch* war die Analyse auch der Redaktorbeiträge wertvoll.

Methodisch und bezüglich des Arbeitsaufwandes war das Projekt ambitioniert, *zu* ambitioniert? – Das mögen andere beurteilen. – Jedenfalls habe ich mir damit einen lange gehegten Wunsch erfüllt: **Ein Einzeltext sollte nach den Regeln der Kunst auf nicht gerade allen (wer würde dies festlegen?), aber doch auf sehr vielen aktuell vorstellbaren methodischen Ebenen beschrieben und interpretiert werden.** Das hieß – um nur die Hauptetappen in Erinnerung zu rufen: *Hebräische Grammatik – Konstituierung des Textes – (Ausdrucks-)SYNTAX – SEMANTIK – PRAGMATIK – Hermeneutik – Wirkungsgeschichte*. Neben trockenen Daten und Fachchinesisch sollte immer wieder zu gut les- und verstehbaren Folgerungen zurückgefunden werden – vgl. dazu die im Inhaltsverzeichnis *farbig* unterlegten Passagen! Dabei waren bisweilen auch Kompromisse nötig.

Diese Abfolge von Methodenschritten repräsentiert die Vorstellung eines methodischen *Gesamtkonzepts*, das ja parallel auch in

http://www.alternativ-grammatik.de

differenziert und zugleich vereinfacht für die Schulebene vorgestellt und inzwischen mit vielen Beispielen aus Alltags- und poetischer Sprache illustriert wird. **Es genügt eben nicht, eine Textbeschreibung** *für biblische Texte* **zu konzipieren.** Wenn die anzuwendende Methode brauchbar ist, sollte sie – (a) – auch auf Texte ganz anderer Quelle anwendbar sein – beim Thema: *Sprache / Text* hat die Theologie keine Sonderkonditionen! –, und – (b) –, sozusagen als *Lackmustest*, sollte diese Methode in vereinfachter Form auch auf Schulebene zur Anwendung kommen können und sich bewähren.

Dass auf Schulebene beim Sprach- und Literaturunterricht vieles im Argen liegt, wies SCHWEIZER (2008) nach. Ein Beitrag theologischer Exegeten auf diesem Feld fiel mir bislang nicht auf. – Auf die Kritik folgte – als positive Abhilfe – das Projekt

der **»Alternativ-Grammatik«**. Dort auch regelmäßig die Vergewisserung bei *grammis*, dem offiziellen Grammatikportal des »Instituts für deutsche Sprache«, Mannheim. Das erdrückende Fazit: Nicht die LehrerInnen an der Schulbasis sind in punkto Theorie das Problem, sondern die offizielle Germanistik. Grammatikzuschnitt und Erläuterungen bei *grammis* jedenfalls bedürften einer kräftigen Modernisierung, wozu auch gehört: Integration der Fächer = 'heiligen Kühe': Sprach- und Literaturwissenschaft. (Vgl. bei den einzelnen Modulen der Alternativ-Grammatik je das Ende der PDF-Texte zur Theorie – NB. ist es nur eine frivole Assoziation oder ein sinnvoll ausdeutbares/anwendbares Sprachbild, wenn in der Original-JG, Gen 41, die »Kühe« die 'Integration' schon vollziehen? Die 'mageren' fressen die 'fetten' . . .). Auch sollte die *semiotisch* hervorragend begründete Neuordnung nach SYNTAX – SEMANTIK – PRAGMATIK praktiziert werden. – Aber ich weiß: Auch darin ist eine »heilige Kuh« verborgen, die geschlachtet werden müsste: das bisherige Verständnis von »Syntax«. Der Terminus stünde nicht mehr für »Satzlehre«, sondern für bedeutungsfreie »Ausdrucksanalyse«, und die bisherige »Satzlehre« würde neu in der »Semantik« betrieben – nun aber um einiges differenzierter. – Wenn schon die »Theorie« dazu überzeugt, müsste eine Umstellung der grammatischen Praxis möglich sein. Letztlich auch aus *didaktischen* Gründen!

Neben der 'Ableitung' »Schule« kann als weitere 'Ableitung' der wissenschaftlichen Ebene die »Förderung des Lesens unter Erwachsenen« genannt werden. Die Verfeinerung der Wahrnehmung bleibt eine lebenslange Aufgabe – und beschert bei beständiger Übung immer weitere Überraschungen, Genüsse, Einblicke in Zusammenhänge, u.U. Veränderung bisheriger Einstellungen. Wer das Üben an »Texten« vollzieht, profitiert davon auch im Kontakt mit Menschen, Bildern, Musik usw. Das aufmerksame Warten, Beobachten, Beschreiben, Nachdenken über die Begriffe/Kriterien, wird zur Grundeinstellung, die eine große *Nähe zur Meditation* aufweist. Persönlich ergiebig, weiterführend wird diese Orientierung dann, wenn ich gelernt habe, dem Gegenüber genügend Zeit und genaue Wahrnehmung zu schenken, so dass ich allmählich in diese fremde Welt hineinfinde. Die andere Sichtweise wird respektiert, weist mich auf neue und von mir bislang zu wenig beachtete Aspekte hin. Das ständige rechthaberische, abgrenzende Herausstellen der *eigenen* Sichtweise

erübrigt sich. Es bleibt *mir* überlassen, das bisherige Wissen mit den neuen Einsichten zu verbinden.
Bei solcher Einstellung werden schnell sich einstellende Geschmacksurteile und angelernte Wissensbrocken entmachtet. Ein *eigenes* Urteil bildet sich heraus. Dadurch wächst eine innere Sicherheit, die über das fachlich-literarische Terrain hinaus auch in andere seelische Bereiche ausstrahlt. *Kommunikation* – in welcher Form auch immer – ist schließlich zentrales Elixier des Lebens.

Das muss auf der Lektüreebene *fachlich* allenfalls in Grundzügen unterfüttert sein. Nicht via Unterricht, sondern anlässlich praktischer Textbeispiele (etwa in einem Lektürekreis) kann man immer wieder einzelne Aspekte reflektierend zur Sprache bringen (z.B. nach passenden Stichworten – wie etwa im Inhaltsverzeichnis der »Alternativ-Grammatik« aufgelistet. – Zum Thema »Lesen« vgl. dort **Ziff. 4.7** und Unterpunkte).

Ist die Lektüre so angelegt – d.h. langsam, reflektierend –, so ist die *Textauswahl* – man staune – recht beliebig –, vorausgesetzt, man wählt *sprachlich gekonnte* Beispiele aus. Ihr fiktionaler Gehalt ist dann relativ unwichtig – mit sprachkritischer Einstellung kann man sich auf alles einlassen. Was man lernt, ist eben das *Durchschauen des Sprachgebrauchs*, damit die Erweiterung der eigenen *kommunikativen Kompetenz*. Ob dann im Text von »Engeln« oder von »Motorrädern« die Rede ist, bleibt zweitrangig, solange bewusst zu erleben ist, dass der Verfasser gekonnt und raffiniert mit Sprache umzugehen verstand.

Eine solche Sicht wird den Verfechtern des *Kanons* biblischer Schriften ein Gräuel sein. Denn sie sind auf die *Inhalte* fixiert. Das ist der entscheidende Unterschied. Nur mit »Inhalten« lassen sich Glaubenssysteme entwerfen und lässt sich eine Unterjochung der Menschen praktizieren. Mit »Zuwachs an kommunikativer Kompetenz« zieht man sich aber nur selbstbewusste Mitglieder heran . . . Ihnen werden ideologische Grenzziehungen immer unwichtiger.

Eigentlich müssten 'Verfechter' von Religionsinstitutionen erfreut sein, wenn – auch – die »heiligen Texte« dadurch allmählich sorgfältiger gelesen werden – neben allen weiteren, poetisch anregenden. Allerdings würde es dann auch unruhiger in der Gemeinschaft – weil die Menschen kritischer werden und sie die traditionellen Grenzziehungen nicht mehr verstehen – ein »Ökumene«-Impuls von unerwarteter Seite, sogar durch besonderes Ernstnehmen dessen, was *Schrift*religionen eigentlich immer schon als ihr Merkmal ansehen. Sie werden – mit heutiger »Semiotik, Her-

meneutik« im Rücken sozusagen »beim Wort« genommen. So gesehen: Die »Kompetenz«, d.h. die legitime Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, basiert nicht mehr auf dogmatischer Rechtgläubigkeit, deren inhaltliche Orientierungspunkte man »von oben« vorgeben und in Katechismen gießen kann – unter Missachtung der literarischen Gestaltung der Basistexte.
Sondern es geht um »Lesekompetenz«, die sich *jede/r* aneignen kann – sie fällt aber nicht mit dem Heiligen Geist vom Himmel, sondern muss konstant geübt und reflektiert werden. *Dafür* gälte es menschenfreundliche Formen zu finden! – Religionsbeamte müssten dann nur schauen, dass sie nicht hinter das Niveau der zunehmend Sprachbewussten zurückfallen . . .

Im Gefolge von SCHWEIZER (2002) – ursprünglich eine semesterlange Vorlesung – bildete sich in Tübingen ein Lektürekreis, der sich monatlich trifft. Ein Erschlaffen ist nicht absehbar. Die Texte sind – abwechselnd von den TeilnehmerInnen gewählt und vorbereitet – extrem vielfältig. Die Lektüreform jedoch konstant – wie in der »Alternativ-Grammatik« Ziff. **4.74** (Schreibung / Präsentation des Textes – extrem wichtig; Exempel: ENZENSBERGER-Gedicht) und **4.76** (Regeln zur Vorgangsweise) erläutert.

Ein weiteres Angebot der »Leseschulung« war die jährliche 4-tägige Veranstaltung – 2015 zum 14. Mal, nach den gleichen Prinzipien wie der »Lektürekreis«, aber methodisch vielfältiger, weil mehr Medien, Zeit und Raum zur Verfügung stehen. Vgl. *http://www.sommerakademie-blaubeuren.de* – Diese Veranstaltung ist nun eingestellt und wird in kleinerem Kreis fortgeführt.

Das seien nur Beispiele, wie das Thema »literarisch kompetentes Lesen« auch außeruniversitär propagiert werden kann. Es liegen – breit – Erfahrungen vor, die besagen, dass es dabei überhaupt nicht um 'Bildungsgüter', spezifische Vorbildung geht. Handwerker und Akademiker können sich in solchen Formen gut verständigen. Nicht 'Wissenskomponenten' muss man mitbringen, sondern persönlich, vor dem Hintergrund eigenen Sprachgebrauchs, auf angebotene Formulierungen, letztlich Texte reagieren, ohne Zeitdruck, mit ausreichend Verständigungsmöglichkeit bei Unklarheiten. – Sicher sind noch weitere Vermittlungsformen möglich.

Für die Ebene der Wissenschaft: Der *Durchgang* durch die Methodenschritte und damit die Beschreibung der Josefsgeschichte – in ihrer ursprünglichen und in ihrer Endform – kann nun abgeschlossen werden. Dass nichts perfekt ist, ist klar. *Motiv* für diesen Aufwand war jedenfalls kein 'missionarisches' gewesen, etwa anderen vorzuführen, wie *man* Exegese zu betreiben habe.

Wer vorschlagen kann, einzelne *Beschreibungsschritte* – theoretisch wie praktisch – schlüssiger zu absolvieren, ist zu beglückwünschen, ebenso, wer weitere Analysen durchführt. – Das einzige, was *nicht* überzeugt, ist eine Art *Fundamentalopposition*: man drückt sich um eine sorgfältige Beschreibung der Texte, breitet stattdessen gleich textferne Hypothesen aus. Eine solche 'Fehlsichtigkeit' kann von einer Überbetonung *historischen* Interesses herrühren, – die geht immer einher mit einem zu starken Missachten des *sprachlichen* Charakters der Quellen. – Im Bereich theologischer Exegese kann der *fehlende Einblick in semiotisch-sprachwissenschaftliche Standards* zur Abwehr führen. Da sollte man überlegen, wie der Anschluss an diese Nachbardisziplinen gefunden werden kann. – Oder es liegt vor eine *hermeneutische* Schwäche = fehlende Durchleuchtung dessen, was beim Lesen in mir als Rezipienten abläuft, v.a. auch bei kunstvollen Texten. *Hermeneutik* wird häufig in Theologien betrieben – allerdings hochphilosophisch und text- / grammatikfern. Damit lässt sich dann nichts für die Analyse von Kommunikationen und Lektüreprozesse gewinnen. – *Hypothesen* können notwendig werden – aber erst, wenn zuvor die Texte sorgfältig analysiert worden waren. Das 'Besteck' dafür überzeugt im theologischen Bereich – nach unserer Einsicht – noch nicht. – Ein weiteres Motiv für *Fundamentalopposition* kann in einer – und sei sie unreflektiert – Ahnung liegen – durchaus berechtigt –, dass aufmerksames Lesen *antiautoritär* wirkt, *»es kommt Bewegung in den Laden«* . . .

Vielmehr wollte ich selber und für mich selbst testen, wie all die theoretischen Anregungen, die in der sprach-/literaturwissenschaftlichen Diskussion bereitlagen und überzeugten, *praktisch* umgesetzt werden können. Dazu wurde ein künstlerisch mutmaßlich guter – man weiß es anfangs ja nicht . . . – und nicht allzu kurzer Beispieltext benötigt. Dass diese *Selbstvergewisserung* durchgeführt und zu einem Abschluss gebracht werden konnte, löst Befriedigung und nochmals den Dank an die MitarbeiterInnen auf den einzelnen Etappen (an anderer Stelle schon genannt) aus. Neben der nicht lediglich 'floskelhaften' Konzes-

sion, dass »nichts perfekt« ist, steht die Überzeugung: neue Ansatzpunkte für weiterführende Debatten sind im JG-Projekt reichlich enthalten, nicht nur für den aktuellen Text, sondern auch im hebraistischen Bereich und dem der Methoden, der Texthermeneutik.

»Projekt«, nun ja, ich kann der katholischen Exegese die Erinnerung nicht ersparen (vgl. auch den Beginn der »Einleitung«, s.o.), dass die Erforschung der Josefsgeschichte einmal ein DFG-Projekt war. Positive Ergebnisse lagen rechtzeitig vor, so dass nach 2 Jahren einer Verlängerung nichts im Wege stand (weitere 2+1 Jahre damals möglich). Die *wissenschaftliche* Begründung für die damalige Nicht-Verlängerung suche ich heute noch – *sorry* für die Ironie. Das kam denn doch eher als 'Versuch des *Zerreißens*' an, vgl. Mt 7,6. Das aktuelle Manuskript (und die früheren Publikationen) dokumentiert das Scheitern des Versuchs – zum Ruhm der Josefsgeschichte.
Vielleicht hilft der Hinweis weiter, dass im Sommer 1989 das Thema »Zölibat« dazwischenfunkte. Die kirchlich gebundenen katholischen DFG-Gutachter hielten eine Verlängerung im Kontext des Kirchenkonflikts nicht für tragbar. *Honni soit qui mal y pense*. Soviel zur geistigen Unabhängigkeit dieses Segments des Wissenschaftsbetriebs!

Vorteil der *Internet*-Publikation ist, dass das Manuskript wachsen konnte, und dass die aufwändigen Befunde publiziert werden konnten. Sie stehen allen zur Verfügung – und müssen nicht zum Schaden der Wissenschaft aus Druckkostengründen entfallen – womit man nur allzu bequemen Widersprüchen Vorschub leisten würde. Und selbst wenn man so vorginge, wären die entstehenden Bände – Anfang der 1990er haben wir ja schon fünf herausgebracht – immer noch so umfangreich und teuer, dass sie nur in einigen wenigen Bibliotheken verfügbar wären. *So* fördert man lebendigen wissenschaftlichen Austausch nicht.

Die *wikipedia*-Artikel »Josephsgeschichte« und »Literarkritik« – es gab die Stichwörter bis vor kurzem nicht – entstammen in der Erstfassung ebenfalls unserer Arbeit und erfreuen sich – laut dortiger Statistik – guten Zuspruchs. Auch von dieser Plattform her kann auf unsere Internet-Texte zugegriffen werden.

Fantastisch sind die elektronischen Such-, Kopier- und Weiterverarbeitungsfunktionen und -möglichkeiten, die es heutzutage

sehr erleichtern, solch umfangreiche Datenbefunde zu nutzen. In gedruckter Fassung wäre das Manuskript nicht mehr bezahlbar, extrem schwer und würde in abgelegenen Bibliotheken der Verstaubung preisgegeben sein. So aber kann auf verschiedenen Kanälen darauf zugegriffen werden, auch auf die abgeleiteten KURZVERSIONEN. Das geschieht denn auch in erfreulichem Ausmaß. – Es wurde damit begonnen, dass die UB TÜBINGEN elektronische Fassungen des Manuskripts übernimmt. Erste »Rate«: 14. Februar 2014 (vgl. Deckblatt). Im Jahresabstand – wenn es Korrekturen und Erweiterungen gegeben hatte – können weitere Auflagen folgen.

Korrekturen, die eine oder andere Ergänzung, Einarbeitung von Sekundärliteratur sind weiterhin möglich (und oft auch nötig). Im wesentlichen ist die Arbeit aber geleistet. Es würde mich freuen, wenn die »Perle« = *ursprüngliche Josefsgeschichte* nicht nur mich, sondern zunehmend andere 'ergreift', packt, zu weiteren Gestaltungen anregt – und dabei eine innere »Horizontöffnung« anstößt – was erfahrungsgemäß auf allen Ebenen des eigenen (Er-)Lebens guttut.

Es ist Zufall, dass dieser Absatz, der nach einem Schlusswort aussieht (es faktisch aber nicht ist), am *19.10.2013* geschrieben wurde. Das Datum löst bei mir eine dreifache Erinnerung aus: Es ist der Geburtstag meiner Mutter; sie verstarb Anfang jenes Jahres hochbetagt; ihre durch Krankheit überschattete Endphase fiel bei mir zeitlich zusammen mit der Arbeit an den hebräischen Verbfunktionen (vgl. Ziff. 2.4225). Daraus erklärt sich die Bezeichnung: *Tempus-Interpretationskonzept »Mathilde«*. Kleines Denkmal für eine sich kritisch und tapfer, sportlich trainiert, musisch aufgeschlossen durchs Leben kämpfende Kriegswitwe – 'kämpfend' auch wörtlich: zweimal, zu verschiedenen Zeiten, hat sie Bankräuber in ihrer Bankfiliale zur Aufgabe gezwungen, einmal genauso erfolgreich die *Gesellschaft Jesu* mit Hilfe der Rechtsprechung daran erinnert, was sich gehört.
Die Analogie soll nicht überstrapaziert werden, aber die 3 Gerichtsverfahren versuchten Sachverhalte vernünftig aufzuhellen, bei denen Akteure zunächst rabiat, d.h. *unkommunikativ* vorgegangen waren, zweimal gar mit physischer Gewalt. »Hunde« und »Schweine« eben.

6.6 Kanon vor dem Kanon

Was als 'Kanon der hebräischen Bibel' bezeichnet wird, muss zu Anfang des 3. Jhd. v. Chr. Konturen angenommen haben, denn bald darauf entstand in Alexandrien die griechische Übersetzung davon. Wir nehmen für die originale Josefsgeschichte eine Entstehungszeit um 400 v.Chr. an. Somit hatten all die Redaktoren ca. 130 Jahre Zeit, über diese kunstvolle Erzählung 'herzufallen', sie zu 'verschlimmbessern', so dass sie die Form erreichte, mit der sie in der Septuaginta für uns greifbar wird. So ist sie dann auch auf hebräischer Schiene für uns später zugänglich.

Die Sammlung all der Texte, die letztlich in den Endtext der Bibel aufgenommen wurden, war aber zweifellos ein lang andauernder Vorgang. Der hat mit den genannten 130 Jahren nichts zu tun, sondern setzte viel früher ein. Mythische Erzählungen, Offenbarungstexte, Historienbilder, Listen, Gesetzessammlungen, Psalmen unterschiedlichen Typs, Profeten-Spruchsammlungen und Profetenerzählungen, Weisheitssprüche (in oft umfangreichen Sammlungen) usw. – die Liste der literarischen Gattungen ist sicher unvollständig. Man kann nur ahnen, wie gewaltig die *literarische Anstrengung* war, all diese Texte zu beschaffen, zu ordnen und in *ein* Buch zu pressen. Die Disparatheit der Stoffe und dabei die redaktionellen Strukturierungsversuche – oft: mehr schlecht als recht – lassen erkennen, wie groß die Angst war, das literarisch-geistige Erbe könne verloren gehen, solle jedoch bewahrt und für die weitere Zukunft gesichert werden.

Die jüdische Gemeinschaft etwa im 4. Jhd. v. Chr. blickte bereits auf mehrere staatliche Katastrofen zurück, auch auf die Zerstörung des Tempels, auf unterschiedliche Vasallenverhältnisse – aktuell war man den Persern unterworfen. Es handelte sich hierbei nie allein um kriegerische Niederlagen. Immer waren dabei auch Kult und Religion bedroht: die Götter der siegreichen Großmacht beanspruchten Platz im Tempel des unterlegenen Volkes. Und parallel rührte sich der griechische Raum – militärisch, vor allem aber auch geistig, durch Philosophie und Poesie. Zudem wurden in den Stadtstaaten erste Experimente mit der »Demokratie« durchgeführt. Der zu spürende Umbruch, der sich bald im Siegeszug Alexanders des Großen kristallisierte, anschließend die Ungewissheit, werde man den Seleukiden oder den Ptolemäern zugeschlagen, – all das steigerte die Angst vor der Auslöschung des eigenen geistig-kulturellen Erbes. Literarisch schlug sie sich nieder im Aufkommen *apokalyptischer* Literatur, die von weltgeschichtlichen »Endkämpfen« sprach, darin der Hoffnung/Überzeugung, dass die »Söhne des Lichtes« sich letztlich gegen die »Mächte der Finsternis« durchsetzen werden. – Derartige Literatur bezeugt das breite Gefühl des Bedrohtseins. *Eine* Strategie dabei war, dass man zu retten versuchte, was literarisch-geistig aus 'besseren' Zeiten noch greifbar war. Man schuf den Kanon der Bibel, sozusagen als rettenden 'Strohhalm' für kommende, schwierige Zeiten.

Wir haben im Essay in Ziff.1 sehr viele Indizien gesammelt – vgl. die Stichworte »Einmalbezug«, »Exklusivbezug« –, die auf den in Ziff. 2 dokumentierten Computerrecherchen gründen, die *nachweisen*, dass der JG-Autor, etwa um 400 v.Chr., umfangreich auf diesen literarischen Sammlungsprozess zurückgreifen konnte. Was noch nicht »Bibel« war, aber doch schon gesammelt, zugänglich, das konnte der JG-Autor verwenden und zur

Gestaltung seines eigenen Textes benutzen. Um dies festzustellen, brauchen wir keine Hypothesen, wie diese im Sammlungsprozess befindlichen alten Texte denn in der damaligen Gesellschaft präsent waren. Wurden sie regelmäßig zu Gehör gebracht? In kultischem Rahmen? Auch bei anderen Gelegenheiten? Oder lagen die Texte nur in Archiven, Bibliotheken? – Es gab sicher beides.

Für uns reicht zunächst der Nachweis, *dass* der JG-Autor umfangreich und gezielt auf Texte verwies, die *später* für uns im Kanon der hebräischen Bibel zugänglich wurden. Sie standen dem alten Autor *damals schon* zur Verfügung.

Damit kann gesagt werden, dass der JG-Autor um 400 v.Chr. auf *seine* Weise sich am literarischen Sammlungsprozess beteiligt. Er macht es nicht dadurch, dass er buchhalterisch, archivarisch die alten Texte als ganze bewahrt. Sondern er aktiviert die Texte, indem er sie in seinen eigenen Text einbaut. Deren Kenntnis setzt er voraus. Auf dieser Basis kann sein eigener JG-Text von der literarischen Tradition profitieren. Und dies mit ganz unterschiedlichen Akzentsetzungen. Keineswegs nur fromm-ehrerbietig. Sondern mit der ganzen Palette an Möglichkeiten: bestärkend, überhöhend, humorvoll, frech, kritisch-ablehnend, kontrastierend, usw. Frühere Autoritäten – v.a. MOSE – werden respektlos 'angezapft' und zu ihnen wird ein Gegenmodell entworfen. Auch ELIJA, ELISCHA, JEREMIA und andere werden auf diese Weise evoziert – wir verzichten darauf, aufzulisten, was in Ziff. 1 schon genannt worden war.

Insofern betreibt der JG-Autor sozusagen eine 'qualitative Kanonbildung': er nimmt Bezug auf die überkommene literarische Tradition, respektiert sie insofern auch, und (ge)braucht sie. Diese literarische Technik hilft natürlich, Vertrauen beim angepeilten Adressatenkreis aufzubauen, dem diese Texte weitgehend ebenfalls bekannt sind. Aber indem nicht einfach angeknüpft und weitergeführt wird, sondern eben auch kontrastierend Gegenmodelle entwickelt werden, wird in den Adressaten die Irritation, die Frage, wachgerufen, ob die literarisch-religiösen Heroen der Vorzeit womöglich in einem anderen Licht zu sehen seien.

Der JG-Autor betreibt somit eine kritische Aufarbeitung der literarisch-geistigen Tradition, etabliert neue Wertungen und Sichtweisen. Möglicherweise wäre ein zeitgleich arbeitender anderer Autor, der sich der selben literarischen Technik bedient, zu deutlich anderen Ergebnissen gekommen. Beim JG-Autor liegt das Verführerische darin, dass sein eigener Text *literarisch-künstlerisch* exzellent geriet. Das muss noch kein ausreichendes Wahrheitskriterium sein. Aber wenn in einem narrativ durchgestalteten Text so vieles attraktiv 'aufgeht' – und auch noch Spannung erzeugt und Spass bereitet –, dann haben die *Inhalte* – Öffnung für die Welt, Verlassen typisch jüdischer Grundanschauungen – vielleicht doch Richtiges, Attraktives an sich – mag sich mancher damals gedacht haben.

Das könnte man durch Querverweis auf das Fach *Didaktik* problemlos weiter unterstreichen. Denn im Unterrichtszusammenhang, z.B. Fremdsprachenunterricht, weiß man, dass die Vermittlung von Inhalten dann am unfruchtbarsten ist, wenn man sich auf das ''Pauken, Einhämmern'' verlegt. Im Gegensatz dazu: Am erfolgreichsten ist die Wissensvermittlung, wenn die Adressaten mit dem Stoff *Imagination*, eigene, *positive Gefühle*, verbinden können, wenn sie via *Anschaulichkeit* – und sei sie fiktional – demonstriert bekommen, wie die Lerninhalte in das alltägliche Leben übernommen werden können. Die Adressaten bekommen ein *Muster* vor Augen

gestellt, wie 'man' den zu lernenden Stoff in sein Leben integrieren könnte. Auch wenn das *Muster* häufig erst noch durch den Lerner auf die eigene Lebenssituation angepasst, also modifiziert werden muss, so hat es sich für den Lerner als hilfreich und motivierend erwiesen.
Erzählerische Spannung ist also nicht eine nette, letztlich belanglose 'Zugabe' zur Inhaltsstruktur des Textes, denn allein wichtig sei die *inhaltliche Botschaft* – so eine weitverbreitete Sichtweise. Sondern die *erzählerische Spannung* ist funktional mit den Inhalten verwoben und sorgt dafür, dass sich die Inhaltsstruktur in den Köpfen der Adressaten verankert, dort nicht mehr einfach übergangen, verdrängt, vergessen werden kann, sie animiert, das 'Gelernte' – entsprechend adaptiert – in das eigene Leben zu integrieren.
Gelingt es der erzählerischen Textstruktur, beim einzelnen Hörer/Leser ein derartiges Interesse, eine solche Offenheit zu wecken, so ist der Weg frei zu Auswirkungen des Textes in die gesellschaftlich-politische Ebene hinein.

Damit gilt, dass wir in diesem Manuskript von **mehrfacher Öffnung** sprechen:
– Schon in der Einleitung war bezüglich des wissenschaftlichen Forschungsstandes wiederholt die Charakterisierung *»narzisstisch«* gebraucht worden, um das ständige Kreisen um die bestehenden Hypothesen, gelegentlich die Hinzufügung einer neuen, anzusprechen. Dieser ca. 150 Jahre anhaltende Trend ist eine *Nicht-Öffnung*, also die Negativfolie dessen, was wir hier vertreten. Ursache – die ihrerseits ihre Gründe haben muss – ist die breitflächige *Vermeidung von Methodenreflexion*. Das ehrerbietige Festhalten an 'Forschungs-Patriarchen', allenfalls die matte Modifikation von deren Hypothesen, verhindert, dass man neue und lebbarere Horizonte in den Blick bekommt. – Man kann die Tendenz der Original-JG auch hierauf anwenden, als nachdrückliche Empfehlung, das »gelobte Land« der bisherigen wissenschaftlichen Schulbildung zu verlassen und mit Ratio und Thematisierung der Methoden neue Wege zu gehen.
– Ziff. 6.3 war überschrieben gewesen mit »Erzählung als Öffnung« – s.o. –, und meinte die *inhaltliche Tendenz* der JG: vielfältige Veränderungen, Versöhnungen anzustoßen – Offenheit für neue Länder und Kulturen, Hauptsache, die Fixierung auf Jerusalem wird aufgegeben, somit die sich abkapselnde nachexilische 'Restauration'.
– Jetzt ist von einer weiteren Form von »Öffnung« die Rede: es ist die Frage, ob der JG-Autor mit seinem Text die innere Bereitschaft der Leser/Hörer wecken kann, so dass sie sich auf seine Erzählung gerne und interessiert einlassen?

Alle Formen von »Öffnung« konvergieren, laufen parallel: Mit seiner kunstvollen, die Affektivität und das Interesse weckenden *Erzählweise* – was voraussetzt, dass die zuständige Wissenschaft sich der Öffnung dafür gewachsen gezeigt hatte (was für die vergangenen 150 Jahre nicht gilt) – vollziehen die Leser/Hörer schon genau die innere Öffnung, die ihnen *inhaltlich* – in Politik, Ideologie und Dogmatik hineinreichend – der JG-Autor ohnehin ans Herz legen will. Die innere Türe, nun auch die ideologischen Veränderungen zu akzeptieren, ist durch die Erzählkunst schon mal geöffnet – das Wahrnehmen der Erzählung als *Probelauf* für die propagierte Abwendung von restaurativen Tendenzen.

Fraglos war das Wahrnehmen der JG damals ein harter Test, der erst mal zu bestehen war: der herausfordernde Aufbau der expliziten Erzählung ist *ein* Aspekt. Der *zweite* liegt in der dichten, meist sehr ungewöhnlichen, kontrastiven Einbeziehung der literarischen Tradition. Wer – durch die Erzählspannung animiert – auch diesen Umgang mit der Tradition akzeptierte, war bestens vorbereitet für die inhaltliche Botschaft des JG-Autors (»weg von Jerusalem!«), er hatte schon vielfach die Abwendung von der ehrfürchtigen Hinnahme der alten Texte vollzogen. Der innere Wandel war auf beiden Ebenen der gleiche.

Die, die das Sagen hatten, den Zugang zu den alten Texten, die für die Aufrechterhaltung des Kults am Tempel sorgten, die – in der JG so apostrophierten – »Hirten« – dachten so natürlich nicht. Sie waren 'Partei', merkten schnell, dass sie nur verlieren könnten, wenn sie dem JG-Autor zustimmen würden. Damit sind wir wieder bei den Textentstellern, den Redaktoren. Sie sorgten wenigstens dafür, dass der alte JG-Text nicht ganz verschwand. Aber sie ließen ihn *lesetechnisch* verschwinden, weil sie ihn zu Tode kommentierten.

Es ist keine Boshaftigkeit, sondern das Aufgreifen der heftigsten expliziten Negativ-Wertung in der JG (Gen 46,34f) und die Beobachtung, dass in *heutigen* Religionsgemeinschaften der gleiche Sprachgebrauch – »*Pastor*« – entlarvend üblich ist. Die Prozesse bei der *Textübermittlung heute* legen nahe, die gleiche Negativwertung auf heutigen, kirchlich verantworteten Umgang mit den 'heiligen' Texten zu beziehen. »*pastoral*« wird dabei – in Wissenschaft oder Kirchenstruktur – zum Synonym für Konfliktscheu, Entmündigung der Mitglieder, Ausblendung schlüssiger Rationalität, ängstliche Bewahrung des *status quo*.

Der Einwand, wonach sich *heutige* Titulatur natürlich an Joh 10,1–18 bzw. Lk 15,1–7 ausrichte, nicht an der JG, ist natürlich richtig – und anmaßend und kurzsichtig zugleich. Denn in beiden Texten geht es darum, gerade nicht *statisch* sich mit dem zufrieden zu geben, was man *hat*, sondern *dynamisch und risikoreich* – dazu zählen wir auch geistige Experimente (mit Blick über die Zäune in Nachbardisziplinen hinein) – sich um das zu bemühen, was einem abhanden gekommen war, was es zu integrieren gilt. – Solche Risikobereitschaft und Suche = *innere Lebendigkeit* ist kein Kennzeichen heutiger theologisch-exegetischer Wissenschaft. Josef – laut Textfiktion – wagt es gar, samt Clan in *fremdem* Gebiet – »Ägypten« – weiterzuleben, den Einzugsbereich der Tempeltheologie von Jerusalem zu verlassen. – Fazit: Sowohl JG wie auch die NT-Texte stehen für *Öffnung*, für *Problemlösung, unter Einschluss von Risiken*, gerade nicht für *Besitzstandswahrung*, *Beachtung von Ver-*

waltungsstrukturen. Eine Gemeinschaft, die hierzulande und heute als *Institution* auftritt, *kann* sich eine derartige Freiheit nicht erlauben. Daher bleibt die Etikettierung der Amtsträger als »Pastor« oder »(Ober-)Hirte« – *gemessen am biblischen Sprachgebrauch* – Augenwischerei und ein irreführend-grobes Missverständnis. Aber vielleicht ändert sich einmal das Bild und die heute wirksamen *unbewussten Bremsen* werden gelockert . . .

Nur vollkommen entstellt wurde die JG gewürdigt, in den offiziellen, 'archivarischen' Kanon, greifbar für uns ab etwa 270 v. Chr. (LXX), aufgenommen zu werden. – Wir nehmen an, nach langer Zeit, mit modernen gedanklichen und technischen Mitteln einiges getan zu haben, dass die sozusagen 'qualitative' Kanonarbeit des JG-Autors wieder zugänglich wurde: er griff sehr viele alte Texte kreativ auf in seiner eigenen Sprachkunst. Häufig hatten wir den sich auf den offiziellen = 'archivarischen' Kanon berufenden Gemeinschaften gewünscht, sie mögen zu einer ähnlich lebendigen = 'qualitativen' = kritischen Einstellung gegenüber ihren Basistexten finden wie es sich der JG-Autor herausgenommen hatte.

6.7 Postmoderne – in der Antike?

6.71 Merkmale der Theorie

Zum Begriff »Postmoderne« schaue man in einer Philosophiegeschichte, in *wikipedia* oder SCHWEIZER, DANGL (2014) nach. – HETTEMA 262 wohl mit leisem Spott schon 1996: »We have only to wait for the author who will call Joseph the first postmodern character.« Aber er fügte hinzu: eine solche Etikettierung müsse nicht vermieden werden, sondern müsse nur ausreichend reflektiert werden »as coming from a fascination with a strong biblical narrative«. Genau dies nehmen wir in Anspruch, markieren damit aber die unüberbrückbare Kluft zur Arbeit von H.: wie oben mehrfach festgestellt, arbeitet H. am Endtext. Er *kann* folglich gar kein Bild eines »strong biblical narrative« gewonnen haben. Dennoch vom literarisch entstellten Endtext fasziniert zu sein, ist nur möglich, wenn der Text – *unliterarisch* – aus großer Ferne angeschaut wird, nur auf der Ebene von Inhaltskonstruktionen. So kann man auch sagen, »the reader has an enormous freedom to reconstruct the text« (263). – Genau dem haben wir widersprochen: Nach Entfernen der redaktionellen Überarbeitungen *band* der Text, fesselte durch raffinierte Erzähltechnik, zwang sich so stringent dem Leser auf als kunstvolles »Anderes«, »Fremdes«, mit dem der Leser sich gefälligst auseinanderzusetzen habe. Die künstlerische Struktur unterband gerade, sich einen Erzähltext *nach eigenem gusto*, in großer Freiheit zusammenzustellen – der nichts mehr bewegt, zu nichts mehr provoziert, keine Veränderungen im Leser bewirkt.

Post- meint die lateinische *Zeit*-Präposition – bliebe man dabei, wäre die Überschrift paradox. Aber es geht nicht nur um die Zeit-/Epochenbeschreibung *nach* der Moderne, sondern primär um die damit verbundenen Einstellungen und Akzentuierungen. Sobald diese Merkmale herausgearbeitet sind, wird man erkennen, dass sie schon in früheren Zeiten befolgt wurden und nachzuweisen sind. So gesehen ist die Überschrift durchaus vertretbar.

In SCHWEIZER, DANGL (2014) war es um die Besprechung eines Buches gegangen, das versuchte, *postmoderne* Akzente in der neutestamentlichen Überlieferung zu finden – durchaus überzeugend, wie wir meinen.

Ähnlich soll nun gezeigt werden, dass die ursprüngliche Josefsgeschichte sehr deutlich Merkmale *postmodernen Denkens* rea-

lisiert. Das kann erläutert werden, indem aus *wikipedia* die »Elemente postmodernen Denkens und Urteilens« übernommen und mit Verweisen auf die JG verbunden werden (ausführliche Nachweise liegen inzwischen zur Genüge vor):

– »Absage an das seit der Aufklärung betonte Primat der Vernunft (*ratio*) und an die Zweckrationalität«

Abgesehen davon, dass wir von »dem« Primat reden würden . . .: Mit Kontrast zur 'Aufklärung' muss bei der JG nicht argumentiert werden. Aber positiv kann über die hohe Erzählkunst, die darin enthaltene Raffinesse, erkannt werden, dass zwar reichlich *ratio* enthalten ist, sie ist jedoch eingebettet in Emotionen vielfältiger Art – bei Textakteuren, wie bei Hörern/Lesern, und dem gezielten Spiel damit, Spannungsaufbau usw. Die hohe Stellung der »Träume« unterminiert ohnehin die Herrschaft der *ratio*. – Von einer einseitigen Betonung der Vernunft kann keine Rede sein.

– »Verlust des autonomen Subjekts als rational agierende *Einheit*«

Die Fiktionalität, das Zueinander vielfältiger Subjekte – und keines davon handelt *nur* rational – all das öffnet ganz andere Perspektiven. Von einem *autonomen S.* kann keine Rede sein, auch nicht im Fall des oft tatkräftig agierenden Josef. Nicht nur ist er anfangs selber 'Opfer'; in Gen 47 lässt er sich vom Volk sagen, was zu tun sei, und dann von Vater Israel. Und selten, aber je an hervorgehobener Stelle, verweist Josef auf »Gott« als eigentlichen Akteur. Solche Erwähnungen sind je losgelöst von einer spezifischen religiösen Praxis, bisweilen klingen sie wie ein rhetorischer Trick (um sich selbst zu schützen). Aber insgesamt ist deutlich genug: Josef beansprucht explizit nicht, autonom den Gang der Dinge zu steuern. Er fühlt sich geleitet von einer weiteren, mächtigeren Wissensinstanz.

– »Neue Hinwendung zu Aspekten der menschlichen Affektivität und Emotionalität«

Sobald Josef die Chance dazu bekommt (ab Gen 40), zeigt er vielfältig die positive Zugewandtheit zu seinen Partnern – also längst nicht nur beim Thema 'Versöhnung mit der Familie', sondern vielfältig im Kontakt mit den Ägyptern.

– »Ablehnung oder kritische Betrachtung eines universalen Wahrheitsanspruchs im Bereich philosophischer oder religiöser Auffassungen und Systeme (sog. Metaerzählungen oder Mythen wie Moral – wodurch Postmoderne zum Amoralismus wird –, Geschichte, Gott, Ideologie, Utopie oder Religion, aber

auch, insofern sie einen Wahrheits- oder Universalitätsanspruch trägt, Wissenschaft)«

Der JG-Verf. attackiert heftig die Exodus-Mythen, indem er sie zitiert und neu d.h. mit umgedrehter Perspektive anwendet, er lehnt sich an Jeremia an (Kritik der Opferpraxis, der »Hirten«), lehnt das Deuteronomium ab – wodurch die Grundfesten des zeitgenössischen Religions- und Tempelbetriebs erschüttert werden. Mehrfach werden die Adressaten in Palästina kleingehalten, als unterentwickelt (aus Sicht der Ägypter) dargestellt, »Gräuel« seien sie, näherhin ihre »Hirten«. Das alles passt überhaupt nicht zum Anspruch, das »auserwählte Volk« zu sein.

– »Verlust traditioneller Bindungen, von Solidarität und eines allgemeinen Gemeinschaftsgefühls«

Massive Zurückweisung des »Erwählungs«-Gedankens, »Tod Israels« (gewollt doppeldeutig), Plädoyer für ein Leben draußen in der Welt – abseits des »verheißenen« Landes, Eintreten für die »Diaspora«, Josef und Brüder leben in Ägypten weiter.

Als Illustration dafür, dass bestimmte Fragestellungen und Positionsbestimmungen über lange Zeit gleich bleiben, aus dem Interview mit DANIEL COHN-BENDIT (SPIEGEL 14/2014):
SPIEGEL: Womit identifizieren Sie sich im Judentum?
Cohn-Bendit: Mit der linken, nicht zionistischen Arbeiterbewegung ...
SPIEGEL: Und mit dem Staat Israel?
Cohn-Bendit: Ich bin ein Diaspora-Jude. Mein Judentum ist transnational. Deswegen könnte ich nicht in Israel leben. Israel ist für mich das Ende des Diaspora-Judentums, das mich intellektuell geprägt und für die Welt geöffnet hat. Israel ist ein Nationalstaat, in dem Juden in der Mehrheit sind, und reduziert sich auf eine nationale Identität.

– »Sektorialisierung des gesellschaftlichen Lebens in eine Vielzahl von Gruppen und Individuen mit einander widersprechenden Denk- und Verhaltensweisen«

Das bleibt bei der JG eher undeutlich, wird allenfalls indirekt bestätigt, weil mit festen Ämtern und Funktionszuschreibungen – im Fall des jüdischen Volkes – nicht operiert wird. Und im ägyptischen Bereich hat Josef gleichermaßen Kontakt auf allen Ebenen. Institutionelle Schranken und Ebenen scheint es nicht zu geben. Josef wurde zwar zum Vize-Pharao installiert (Anordnung des Pharao), er übt offenkundig auch Befehlsgewalt aus. Aber vom Text wird er nicht nachvollziehbar in ein Verwaltungssystem integriert. Darüber, wie Ägypten als Staat funktioniert, erfährt man nichts.

– »Toleranz, Freiheit und radikale Pluralität in Gesellschaft, Kunst und Kultur«

Das wurde schon oben mit den Ziff. 6.3 und 6.4 erläutert, also bestätigt.

– »Dekonstruktion, Sampling, Mixing von Codes als (neue) Kulturtechniken«

Das vollzieht der JG-Autor exzessiv, indem er mit dem ihm vorliegenden Sprachmaterial spielt, es gezielt einbezieht und in neuer Weise verarbeitet – s.o. Ziff. 6.6.

– »Zunehmende Zeichenhaftigkeit der Welt«

Da die JG massive Signale aussendet, dass sie ein *kreativer Text* ist, also in keiner Weise ein Protokoll über tatsächliche Geschehnisse, ist dem JG-Autor bewusst – und er vertritt es offensiv –, dass sein Beitrag auf *sprachlich-kommunikativer* Ebene liegt. Alles, was nach »Objektivität« aussehen könnte, ist ihm vollkommen unwichtig. Vielmehr weiß er um die Gestaltungs- und Einflussmöglichkeiten, die er auf *sprachlicher* Ebene hat. Sein Interesse ist die *geistig-diskursive* Einmischung. In keinem Erzähldetail wird der Wunsch nach einer Faktenwiedergabe sichtbar. Folglich wird erzählt, um darin eine 'Botschaft' erkennen zu lassen.

– »Versuche der Abkehr von ethno- und androzentrischen Konzepten«

Die Abkehr von der Ideologie des »auserwählten Volkes« ist überdeutlich. – Die »Androzentrik« wird auf direktem Weg nicht überwunden, da Frauen im Text keine oder keine positive Rolle (Gen 39) spielen. Indirekt jedoch gilt überdeutlich:

– die Erzählung führt am Textanfang lang und breit vor, wie eine Kooperation nur unter Männern – Vater – Brüder – Hausherr – Mitgefangene – Pharao – Weise/Traumdeuter usw. konstant scheitert. Vor dieser breiten Folie (= erste Texthälfte) hebt sich Josef signifikant ab: er ist zwar »Mann«, wird nach dem ersten Textdrittel auch als solcher bezeichnet, etwas später die Brüder ebenfalls d.h. alle sind im Konflikt gereift,
– aber Josefs Verhalten und Wirken – sobald man ihn denn lässt: 2. Texthälfte – ist auf *šalom* hin, auf Lebenserhaltung ausgerichtet, auf breit angelegte Versöhnung (nicht nur innerhalb der Familie, auch das ägyptische Gemeinwesen einbeziehend), starke Emotionen zulassend, allein auf Verständigung in Dialogen setzend. All dies würde man psychologisch eher als *weiblich* klassifizieren. Der Blick sollte also von der Biologie loskommen, und stattdessen *Verhaltensmuster* der Geschlechter einbeziehen.

Der Text liefert somit keinerlei Rechtfertigung von Androzentrik, sondern gerade die Überwindung des überkommenen patriarchalen Denkens. Nach dem Tod Israels übernimmt Josef nicht dessen angestammte Rolle. Stattdessen wird die Gleichheit aller betont. Das patriarchale Denken ist also mit den eigenen Waffen geschlagen.

Der JG-Autor hat über die Schilderung einer Reihe von Konflikten (mit Eifersucht, Hass, Lüge, Mordversuch usw.) gezeigt, dass Androzentrik nur Chaos anrichtet. Durch ihr praktisches Verhalten beendet die Textfigur Josef das patriarchale Denken. Impliziert, wenn schon nicht ausgeführt, ist, dass damit Frauen sich fortan beteiligen können/sollen. In Gen 47 ist es das ägyptische Volk, also nicht allein die »Männer«, das Forderungen an Josef stellt.

Missverständnis und Bestätigung: Am Ende von Gen 41 – nachzulesen oben unter Ziff. 4.2 (ab Gen 41,44) hatte ein oder gar zwei verschiedene Redaktor(en) das Bedürfnis, dem Josef eine Frau zur Seite zu stellen, als Geschenk Pharaos: *ASENAT*. Das könnten wir nun als *Bestätigung* der Beobachtung nehmen, dass auch damals schon die einseitige 'Männerorientierung' aufgefallen war und folglich im Text ausgeglichen werden sollte. – Das *Missverständnis* ist jedoch mehrschichtig:

a. Die Redaktion übersah all die Gesichtspunkte, die oben zur Originalversion genannt worden waren. Das *Weibliche* war in der Erzählung bereits vorhanden, nur nicht als eigene Akteurin. Und das *anti-patriarchale* Denken wird bereits ausführlich praktiziert und damit den Rezipienten der Erzählung vor Augen gehalten.
b. Es ist *narrativ* leichtgläubig und naiv anzunehmen, es genüge, an *einer* Stelle der Erzählung eine weitere Akteurin einzuführen, um damit schon die vermeintliche 'Männerlastigkeit' des Textes auszubalancieren. Da die Akteurin im restlichen Text nicht integriert ist, wirkt sie bleibend als Fremdkörper, wird auch bald vergessen. Der auf Akteursebene geltenden Dominanz der 'männlichen' Geschlechtsmerkmale setzt der JG-Autor beim Thema *Verhaltensweise* vorwiegend als 'weiblich' etikettierte entgegen: Verzicht auf physische Gewalt, stattdessen Kommunikation – auch mit Raffinesse, Orientierung auf *šalom* hin = befriedetes Zusammenleben in neuem Rahmen, was den unbekümmerten Verzicht auf ideologische *essentials* einschließt (Landverheißung, Kultzentralisation, religiöse Überich-Orientierung).
c. Der Text-Josef ist zwar die Hauptfigur, ist aber nicht als reale Gestalt beschrieben, die so auch gelebt haben könnte. Daher ist es leicht, dass diese abgehoben skizzierte Figur Merkmale in sich vereint, die man üblicherweise/klischeehaft auf zwei biologische Geschlechter verteilt. Einer solchen literarischen Figur erweist man keinen Dienst, wenn sie sozusagen 'komplettiert' wird durch eine nachträglich eingeführte Partnerin. Das stört nur; die Hauptfigur benötigt eine solche Ergänzung nicht.

Um in diesem Sprachspiel zu bleiben: Der Text-Josef der Ursprungsgestalt vereinigt *androgyne* Züge, bedarf somit keiner 'Nachrüstung'. – Ergänzend: der JG-Autor verwendet in Gen 41 ein 'unsachliches' Bild: von Hause aus friedliche Kühe, die – geschwächt, aggressiv – die wohlgenährten auffressen. Darauf sollte man sich auch noch einen Reim machen: Friedfertigkeit und Aggressivität in *einer* Figur zusammengeführt.

© Schweizer

»In der postmodernen Kultur- und Geisteswissenschaft sind die vorherrschenden Methoden die Diskursanalyse und der Dekonstruktivismus.«

Indem der JG-Autor gekonnt mit Sprache *spielt* und auf diesem Weg eine kompakte und faszinierende Erzählung kreiert, zeigt er, dass er den *Eigenwert von Sprache*, ihre Funktion im gesellschaftlichen Rahmen, bewusst erkennt und einzusetzen vermag. »Text« als sprachliche Konstruktion ist für den Autor ein Forum, bei dem er das gestalten und anderen vorlegen kann, was an *inneren, widerstrebenden Kräften* als Reaktion auf seine Lebenssituation und die aktuelle gesellschaftliche Lage *in ihm* ungeordnet tobt.
Vermutlich nicht primär wichtig ist es, dass der JG-Autor mit seinem Text *Anderen* eine Botschaft, Erzählung, darbietet.
Der Haupteffekt dürfte darin liegen, dass mittels IMAGINATION und ausgeführter Erzählung der JG-Autor für sich selbst in bildhafter Form sich Klarheit über *seine eigene* Position im Rahmen der aktuellen, widerstreitenden *diskursiven Kräfte* verschaffen kann.
Nicht der Appell an Andere steht im Vordergrund. Sondern der Autor macht sich am Beispiel Josefs und seiner Brüder bewusst, dass nur durch *Distanzierung* vom 'ideologisch-theologisch verseuchten' judäischen Klima ein gutes Weiterleben möglich ist. Eine solche *innere* Weichenstellung ist ihm wichtig. Was das für die *äußeren* Lebensumstände heißt – bei ihm selbst und bei Anderen – bleibt ungesagt. (Via Anspielungen auf JEREMIAS Schicksal blitzte aber immer wieder das Bewusstsein auf, ihm, dem JG-Autor, könne es ähnlich ergehen (Text zerschnitten und verbrannt, der Autor selbst in den Brunnen gesteckt).
Einen *Diskurs* anzuzetteln, wobei die Machthaber dies nicht wünschen – zur Bewahrung des *status quo* –, war zu allen Zeiten riskant.

6.72 Postmoderne Merkmale der ursprünglichen Josefsgeschichte

Bei der ursprünglichen Josefsgeschichte und ihrem anzunehmenden Wirken/Schicksal in der damaligen judäischen Gesellschaft um 400 v.Chr. ist somit viel von den genannten *postmodernen* Merkmalen wiederzuerkennen – weswegen die Erzählung in der politisch zwar unselbstständigen, intern jedoch theokratischen, tempelzentrierten Struktur des Gemeinwesens zwar nicht zerstört, aber neutralisiert, ja 'umgedreht' wurde.

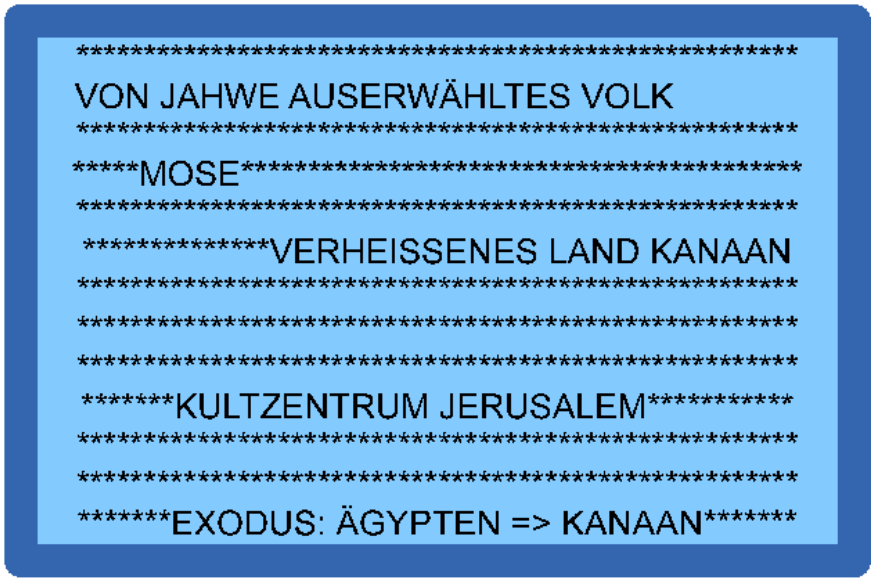
Folien, entworfen im Blick auf: Second International Linguistics Conference **»Discourse as Social Practice: Priorities and Prospects«**, Oktober 2014, an der MSLU in Moskau.

Folgende Etappen lassen sich unterscheiden beim Ringen des JG-Autors mit der 'herrschenden Lehre':

Mit den 5 Merkmalen ist im wesentlichen, aber doch erst nur grob, die religiöse Selbstdefinition der Juden in Palästina in der nachexilischen Zeit umschrieben. Eine schon längere Zeit der Volkwerdung – begleitet und dokumentiert durch viele Texte – lag schon zurück, verbunden mit bedeutenden Namen – von Vorzeithelden, Königen und Profeten. Mythisch fühlte man sich an den einzigen Gott Jahwe gebunden (durch mehrere Bundesschlüsse). Im zeitlichen Rahmen der politischen Katastrofe des Exils entstand auch das »Zweite Gesetz«, das *Deuteronomium*, mit vielen weiteren davon abhängigen Texten bzw. redaktionellen Aktivitäten.

Damit war zu Beginn des 5. Jhd. vollends festgeschrieben, was die Juden zu glauben hatten – und was sie zugleich von den umgebenden Völkern unterschied. *Jahwe* war *ein* Gott, der einzige, den es geben konnte, die Götter der Fremdländer galten als »Nichtse« (Deuterojesaja) – schienen allerdings politisch überlegener zu sein. Einzig gültiges Kultzentrum war Jerusalem. Und zu diesem »heiligen = auserwählten Volk« kam es, weil Jahwe die damals geknechteten Vorfahren durch Mose aus Ägypten via Exodus ins gelobte Land geführt hatte.

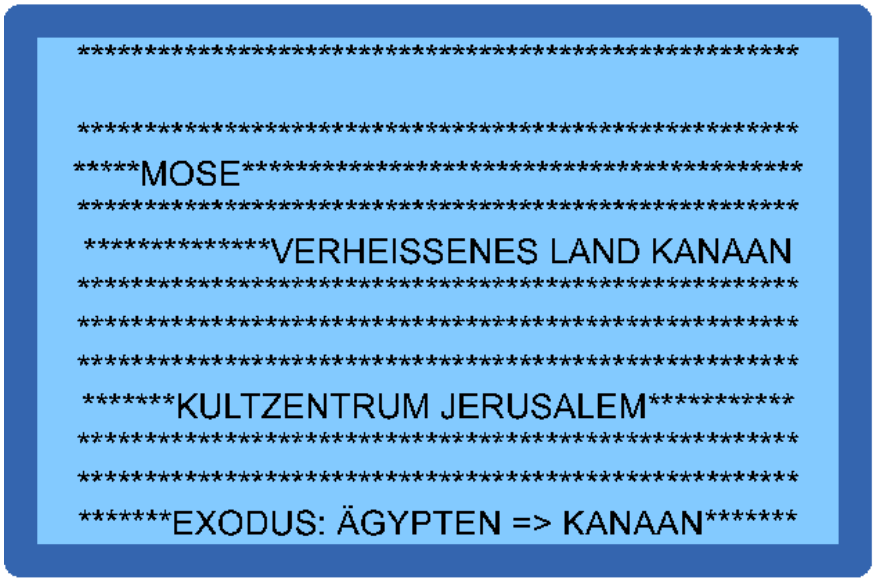
So etwa in Kurzfassung die Hauptmerkmale des jüdischen Gedankensystems, der religiösen Dogmatik, in die hinein der JG-Autor geboren wurde. Der in der Grafik stark betonte Rahmen soll anzeigen: Es besteht eine starke Orientierung nach innen. Nach Außen jedoch schottet man sich ab. »Fremde«, »Fremdvölker« sind ein Gräuel. Deswegen dann auch das Problem, das es zu lösen galt, wie sich die Verbindung zu ihnen gestalten soll, ob man z.B. Angehörige fremder Völker heiraten dürfe, u.ä.



Der für uns anonyme JG-Autor tritt als – geistig – deutlich anders ausgerichtete Figur dieser staatlich-religiösen Ideologie entgegen. Farbe und Gestalt sollen andeuten, dass beide Elemente nicht kompatibel sind. Woher der JG-Autor seine Andersheit hatte, ist uns unbekannt. Klar ist aber: die Andersheit resultierte nicht aus Unkenntnis und Tolpatschigkeit. Vielmehr – seine vielfältigen Bezugnahmen im Text zeigen es – hat er die angetroffene religiöse Dogmatik sehr genau studiert und in sich aufgenommen. Er konnte sich textlich und gedanklich darin bewegen. *Und:* der JG-Autor muss ein Liebhaber der überkommenen *literarischen Tradition* gewesen sein. Nur so ist erklärbar, dass dieser *background* so intensiv in seinen eigenen Text eingeflossen ist.

Woher der JG-Autor seine Impulse bekam, sich kritisch vom ideologischen *mainstream* abzusetzen, wüssten wir gern. Mehr als vage Mutmaßungen sind aber nicht möglich. Klar ist nur: der JG-Autor hat sich abgesetzt und hat – sein Text zeigt es – ein literarisch-poetisch sehr gekonntes Gegenmodell zu den dogmatischen *essentials* der damaligen Zeit entworfen. Die Zacken und Farben des Sterns deuten an, dass dieses Gegenmodell durch Merkmale wie Öffnung, auch Widerborstigkeit, durch Vielschichtigkeit, Lebendigkeit (Humor, Strategie einschließend) charakterisiert sind. Dumpfes Beharren auf der 'immer gleichbleibenden Lehre' ist seine Sache nicht, auch nicht das ergriffene Nachbeten der mosaischen Tradition.

Zug um Zug wird durch die Erzählung der herrschenden Lehre ein Gegenkonzept entgegengestellt: Gleich von Anfang an attackiert der Text das Axiom der »ERWÄHLUNG«, damit den Glaubenssatz von Jahwes auserwähltem Volk.



Das Axiom von »Jahwes auserwähltem Volk« – dieser *Basissatz* der herrschenden religiösen Dogmatik wird als erster herausgebrochen, weil gezeigt wird, dass Josef zunächst unter widerlichen, von Israeliten zu verantwortenden Umständen nach Ägypten gekommen war. Dann aber bekam er die Chance – er hat sich auch darum bemüht, wurde akzeptiert –, dort zum Wohl aller segensreich zu wirken – übermütig sogar ausgedehnt zum Wohl »der ganzen Welt«. Der »Gott« Pharao selbst erwies sich als zuvorkommend und vertrauensvoll, entgegenkommend (schickte sogar Wagen, um den Vater »Israel« abzuholen – welch beißende Ironie für judäische Ohren!), und am Schluss ist klar, dass nach dem 'Begräbnis Israels' (man beachte die Doppeldeutigkeit!) alle selbstverständlich nach Ägypten zurückkehren und dort in *šalom* weiterleben. Der Lebensraum Palästina ist *passé*.

»Ägypten« wird durch den Text somit als adäquater Lebensraum für Juden aufgebaut – was einerseits für Dogmatiker in Jerusalem eine Provokation gewesen sein musste. Andererseits war es in jener Zeit zunehmend realistisch: Es gab immer mehr jüdische Kolonien außerhalb Palästinas. Und im 3. Jhd. wurde die griechische Version der Bibel in Alexandria verfasst.

»MOSE« – die verehrte Gründerfigur der Jahwe-Religion wird als zweites konterkariert.

Die zentrale Religionsgründergestalt »Mose« wird schon im ersten Satz 'dekonstruiert' – indem die Dornbuschszene persifliert und umgedreht, direkt auf Josef angewendet wird. Die Assonanz in den Namen unterstützt den Bezug zusätzlich. Alles, was als Leistung des Mose in die Geschichte einging – basierend auf den Geschichten über ihn – wird in der Josefserzählung nicht gewürdigt. Die ganze Exodustradition ist dem JG-Autor *textlich* sehr gut bekannt, wie häufige Bezugnahmen zeigen. Die Textvorlagen dienen aber im JG-Text dazu, Zug um Zug Kontraste zu entwickeln, sich zu distanzieren von »Mose«.

Folglich lässt sich nichts finden von der Gottesoffenbarung, der Jahwe-Name kommt nicht vor – Redaktoren haben ihn ausgerechnet z.B. in Gen 39 nachgeschoben, worin sich wiederum ein erbärmliches Religionsverständnis zeigt (Jahwe als Notnagel bei sexuellen Turbulenzen?). Von Bundesschlüssen mit Jahwe, den dazugehörigen Geboten usw. – keine Rede davon.

Die Provokation kann nicht hoch genug eingeschätzt werden: ein Angehöriger des jüdischen Volkes signalisiert via *literarisch* faszinierender Erzählung, dass es auch ohne all dieses theologische Beiwerk geht! Salopp gesagt: der JG-Autor bettelt um Gegenmaßnahmen, Repressionen! Und der Autor ist sich dessen sogar bewusst. Denn er spielt auf das Schicksal des Jeremia an: der saß auch mal im Brunnen, seine Schrift war verbrannt worden. – Blind läuft der JG-Autor somit nicht in sein Schicksal.

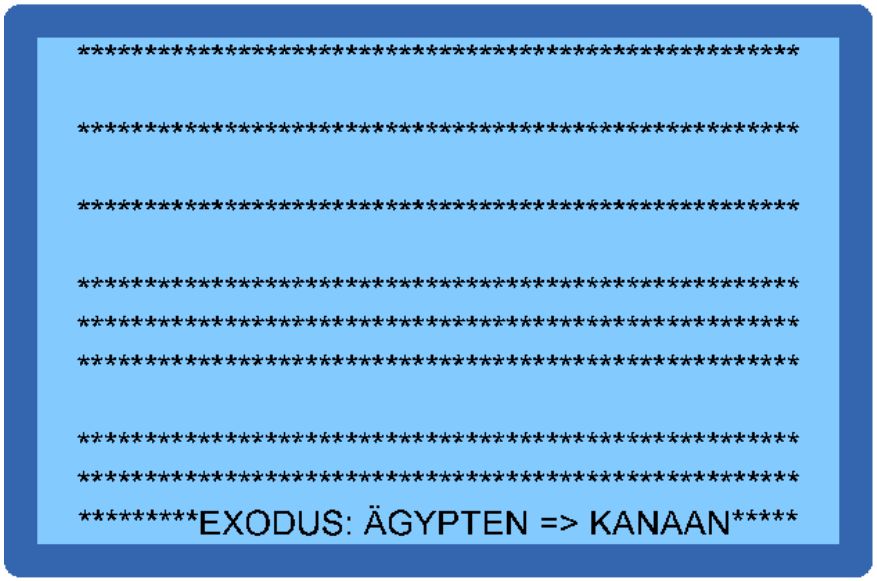
Das »VERHEISSENE LAND KANAAN« wird dadurch eliminiert, dass »ÄGYPTEN« als attraktiv herausgestellt wird.

Die nächste Leerstelle ist das »verheißene Land Kanaan«. Auch sie wird aus der herrschenden Dogmatik herausgemeißelt. Literarisch heißt dies: die heroische Landnahmetradition in den Büchern Josua und Richter wird zurückgestoßen. Auch auf diese Texte wird immer wieder deutlich und kritisch verwiesen. Vor allem das skandalöse Ri 19 stößt dem JG-Autor wiederholt auf.

Aber der JG-Autor kritisiert nicht nur, sondern bietet auch ein Gegenmodell. Vom Pharao eigens vorgeschlagen wird als Lebensraum akzeptiert: »Nildelta = Goschen«. Ohne Widerspruch ist allen klar, dort ihr Leben weiterzuführen. Wasser gibt es ja – im Gegensatz zu Palästina – genug.

Das wirkt geradezu so, als sei die Josefsgeschichte eine Gründungslegende für die wenig spätere jüdische Kolonie, die sich dann in Alexandrien herausbildete. Noch ohne Hinweis auf diese Stadt, die erst später gegründet wurde, wird insinuiert – und höchstwahrscheinlich stimmt es ja auch historisch –, dass im Nildelta jüdische Siedler wohnten. – Die Annahme ist nicht kühn, besitzen wir doch schon aus einer Zeit ca. 200 Jahre *vor* Entstehung der JG jüdische Texte von der Nilinsel *Elephantine* und der dortigen jüdischen Kolonie.

Es wundert nicht, dass in dieser Tendenz dann auch das »KULTZENTRUM JERUSALEM« ins Wanken gerät, dabei war in Palästina die Zentralisierung die große Errungenschaft der letzten zweieinhalb Jahrhunderte (vor 400 v.Chr.) gewesen (Stichwort *Deuteronomium*).



Die vom Buch »Deuteronomium« und der ganzen damit zusammenhängenden literarisch-religiös-politischen Bewegung vorangetriebene »Kultzentralisation in Jerusalem« ist dem JG-Autor 'schnuppe'. Eine solche Aussage 'heute' geschieht ohne Risiko. Eine solche Botschaft damals, etwa 400 v.Chr., ist komplett gegen den herrschenden gesellschaftlichen Trend, und vor allem gegen die mächtige Priester- und Theologenschar am Kultzentrum Jerusalem gerichtet. Da wird persönlicher Mut des JG-Autors sichtbar.

Fast täglich wird man durch die Presse daran erinnert, dass der JG-Autor ein **Verhaltensmuster** korrigieren will, das *bis heute* in der Gesellschaft des Staates Israel wirkt. Weder damals noch heute hat die Intention **»weg vom Tempelberg in Jerusalem!«** eine Chance auf Verwirklichung. Und wenn die muslimische Seite eine gleichgeartete Einstellung pflegt – »Tempelberg« als »heilige« Stätte –, so bleibt der Konflikt unlösbar, fordert immer neu blutige Opfer – was dann aber eine andere Art von 'Opferkult' ist, als er ursprünglich am jerusalemer Tempel durchgeführt worden war.

Vgl. aus SPIEGEL-online (27.10.2015): »Dutzende Menschen sind im Streit um die Nutzungsrechte des Tempelbergs in Jerusalem in den vergangenen Wochen gestorben. Nun hat die israelische Ministerin Tzipi Hotovely den Konflikt noch weiter angeheizt: 'Es ist mein Traum, die israelische Fahne auf dem Tempelberg wehen zu sehen', sage (!) Hotovely dem Knesset-Fernsehen. Das Plateau sei 'das Zentrum der israelischen Souveränität, in Israels Hauptstadt, der heiligste Ort des jüdischen Volkes.'«

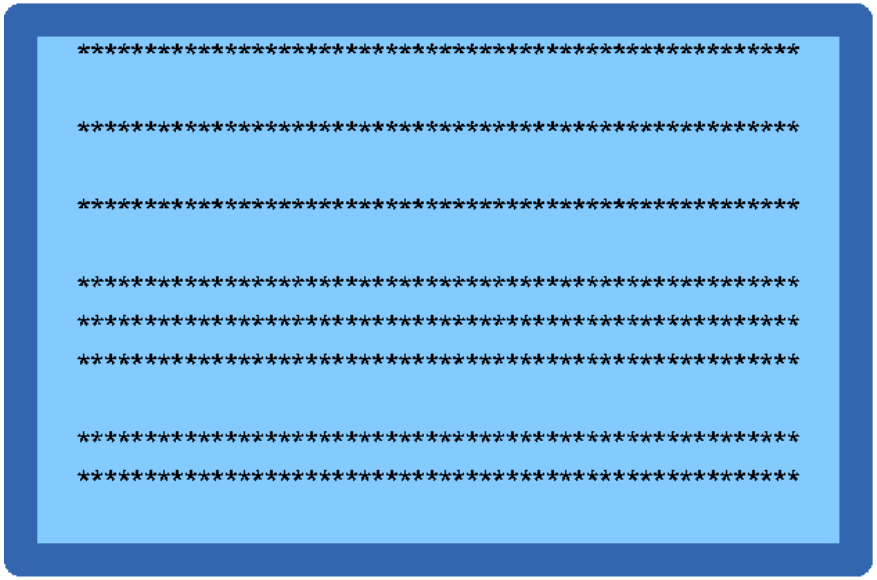
Dieses **Denkmuster** hatte schon der JG-Autor vor 2 1/2 Jahrtausenden als gefährlich, selbstzerstörerisch angesehen und für eine weltoffene, kommunikative Einstellung geworben – praktiziert an jedwedem Ort. Die Fixierung, zusätzlich verstärkt durch religiöse Rechtfertigung (»heiliger«), auf einen Ort ließ er seinen Akteur JOSEF überwinden – und sogar Patriarch ISRAEL samt Großfamilie folgte ihm. Eine ähnliche Offenheit ist dem Staat ISRAEL heute zu wünschen. Und generell jedem, der meint, einen Ort ideologisch zum Fixpunkt seines Lebens machen zu müssen. Kulturell-kommunikative Offenheit ist angesagt, Änderungsbereitschaft – nur so erschließen sich neue Lebensmöglichkeiten. Die JG führt diesen gedanklichen Kern narrativ breit aus.

Aber Josef ist nicht nur »dagegen«. Die Grafik ergänzend muss daran erinnert werden, was dem Fehlen von Kult und Gebet positiv entgegensteht: der JG-Autor zeichnet seine Hauptfigur »Josef« so, dass wir bei seinem Gesprächsverhalten mehrfach verleitet waren, z.B. von »Empathie« zu sprechen, seine langfristige Strategie zu bewundern, den *šalom* aller anzustreben (und zu erreichen). Man fragte sich auch immer wieder, woher Josef seine innere Stabilität hat, woher die Kraft, derart zielstrebig positiv für alle in seiner Umgebung zu wirken.

Man könnte geradezu dagegenhalten: Wie Josef sich handelnd und kommunikativ verhält, das kommt zwar ohne angelernte dogmatische Weisheiten und Gebete aus. Aber *praktisch* illustriert er, was *religiös* allen zu wünschen ist – erreichbar und möglich ist dies aber – laut Text – *ohne* professionelle Theologen. In Gen 41 wird – vermutlich mit Genuss – deren Scheitern explizit dokumentiert (am Beispiel der ägyptischen Weisen und Wahrsager).

Kein Wunder, dass der Glaubenssatz vom »EXODUS« schließlich umgedreht wird. Die JG plädiert dafür, nach »ÄGYPTEN« zu schauen, also in Gegenrichtung.

Bei dieser Analyse unterstützt uns sogar die Redaktion: in Ziff. 4.6.12 – zu Gen 45,8 – war erkannt worden, dass die Tendenz der ursprünglichen JG einem Redaktor zuwider war: man solle nicht nach Ägypten auswandern!



Der »Exodus aus Ägypten« ist ebenfalls ein wesentlicher Pfeiler der jüdischen Religion, Bestandteil des Glaubensbekenntnisses. Es klang bei uns schon an (Verweis auf »Nildelta/Goschen«), dass der JG-Autor die Blickrichtung umdreht. Nicht »weg-von«, sondern »hin nach« »Ägypten«! Dabei darf nie vergessen werden, dass bei allen Details der Erzählung die notwendige »Dekonstruktion« nicht unterbleiben darf. Ansonsten würde die Auslegung allzu billig, wenn nicht gar peinlich.

Das heißt im konkreten Fall: »Ägypten« ist zwar ein wichtiges Terrain in der Josefsgeschichte. Aber der JG-Autor weist nicht nach – oder er hat kein weiteres Interesse daran –, dass er eine spezifische Kenntnis des Landes hat. Anders ausgedrückt: Es wird zwar von »Ägypten« geredet, *gemeint* ist aber etwas anderes.

Weiter oben wurde schon dargelegt: nicht das *Ziel*land ist dem Autor wichtig, sondern das *Ausgangs*land. Wichtig ist, sich vom angestammten Palästina/Jerusalem *weg*-zubewegen, *irgendwohin*. Das muss nicht Ägypten sein. Es gibt viele Möglichkeiten in der sich bildenden Diaspora. Hauptsache: »weg von . . .«

> Als *Erzählfigur* ist dieser Zug bereits aus Gen 37 bekannt: den Brüdern geht die Bevorzugung Josefs durch Vater Israel derart auf die Nerven, dass sie mit den Herden weit weg ziehen – →Sichem, gar →Dotan. »Lokale Distanzierung« als Ausdruck innerer Missbilligung ist also schon im Erzählablauf verankert. Vgl. auch Josefs Flucht in Gen 39.

Im Gesamttext kommt reichlich Überdruss zum Vorschein. Aber nicht als Pamphlet oder gehässige Streitschrift. Sondern als durchgegorene, poetisch überaus gelungene, geistreich funkelnde, auch humorvolle Erzählung. Schön, dass der JG-Autor trotz seiner klaren Botschaft, die viele als kompromittierend empfan-

den (vgl. die nachfolgenden redaktionellen Eingriffe), in der Lage war, so zu schreiben.

Letzter Akt, den der JG-Autor nicht mehr erlebt hat: die Aufnahme des Textes in den Kanon der hebräischen Bibel. Weiter oben hatten wir vermutet, dass eine Zeitspanne von etwa 130 Jahren bestand, in der die Nachwelt die Möglichkeit hatte, den Text zu rezipieren. Höchstwahrscheinlich hat die Erzählung ambivalente Gefühle geweckt:

– ansprechend, spannend und irgendwie anrührend ist die Erzählung ja schon; diese Reaktion auf die künstlerisch-poetische Gestaltung dürfte der wesentliche Grund gewesen sein, den Text nicht wegzuwerfen, zu zerschneiden und ins Feuer zu werfen (wie es Jeremias Buchrolle ergangen war);
– aber inhaltlich – das spürte man natürlich auch damals schon – konnte man den Text so, wie er war, nicht durchgehen lassen.

Machtausübung und *billige Kompromisse* begleiteten den JG-Text in seiner weiteren Geschichte. Der Text wurde zu Tode kommentiert. Der Umfang verdoppelte sich. Flächendeckend fügten Redaktoren an vielen Stellen ein, was sie besserwisserisch meinten beitragen zu können.

Besonders genial ist die Korrektur des Textes dadurch, dass man ihn dazu benützte, den Exodus *einzuleiten*. Durch die nun frühe Positionierung in der jüdischen Geschichte konnte der JG-Text keine Kritik z.B. an der Kultzentralisation mehr üben – denn die gab es damals noch nicht. Das gilt auch für die Enthaltsamkeit gegenüber »Gott«, »Kult« – die Offenbarung am Sinai folgte ja erst noch im Rahmen des redaktionell neu geschaffenen Korpus »Pentateuch«.

Nicht wenige Forscher fallen heute noch auf diesen Trick der Kanon-Bauer herein und unterstellen, die frühe Positionierung der JG *im Buch* der hebräischen Bibel sei *chronologisch* für die berichteten Ereignisse zu deuten (natürlich fehlt dabei auch die

Vorstellung von *Fiktionalität*). Folglich müssen die geschilderten Ereignisse noch im 2. Jahrtausend v.Chr. stattgefunden haben. – Die Kanon-Bauer haben im 3. Jhd. v.Chr. ganze, bis in unsere Zeit wirkende Arbeit geleistet!

Indem man den Text in den *Kanon* der hebräischen Bibel aufnahm, bewahrte man ihn einerseits – wenn auch massiv entstellt. Andererseits wirkt die *Textumgebung* nun ebenfalls beschwichtigend: trotz redaktioneller Bearbeitungen noch wahrnehmbare Kritik an jüdisch-religiösen *essentials* wird durch die Umgebung im Korpus der hebräischen Bibel abgefangen, gedämpft, nivelliert. Die Textumgebung lieferte zugleich den 'richtigen, geltenden' Interpretationsrahmen – von dem sich die ursprüngliche Josefsgeschichte allerdings gerade abgesetzt hatte . . . Man muss den Redaktoren und Kanonerstellen attestieren – auch wenn das Ergebnis poetisch eine Katastrofe war –, dass ihnen das geistige Umdrehen der Josefsgeschichte gelungen ist.

Mit solchen Mechanismen wurde die Josefsgeschichte ideologisch doch wieder »eingefangen«, in den Dienst einer Sache gestellt, von der sich der JG-Autor hatte absetzen wollen . . . Und diese Rückkehr zur Theologendominanz geschah jetzt auch noch auf literarisch extrem schlechtem Niveau. Unsere Ziff. 4 (»Textbeiträge der Redaktoren«) illustriert überdeutlich, mit welcher Wucht und literarischen Unverfrorenheit die Original-JG durch kommentierende Additionen »gefügig und passend« gemacht worden war.

Das *literarisch-kommunikative* Ergebnis – weiter oben mehrfach betont: in der aktuellen biblischen Gestalt ist der Text der Josefsgeschichte nicht sinnvoll lesbar. Er irritiert zu sehr – ständig pendelt man zwischen originalem Wortlaut und redaktionellen Zwischenbemerkungen oder gar eingeschobenen Texten hin und

her. Die Konsequenz ist verstehbar: in Leseordnungen der religiösen Gemeinschaften hat der Text keinen Platz. Hie und da geäußertes schwärmerisches Lob für die Josefsgeschichte kann dieses Faktum nicht übertünchen. Und wie in der »Einleitung« betont: die zuständige Wissenschaft, Exegese, hat über sehr lange Zeit durch Vermeidung einer ernsthaften Methodendiskussion dazu beigetragen, dass der ursprüngliche JG-Text verschollen blieb.

Diese unbewusste Strategie haben wir durchbrochen. Über unsere Einzelanalysen zum freigelegten Ursprungstext ergaben sehr viele Erkenntnisse letzlich ein stimmiges Gesamtbild, so dass die Zuversicht groß ist, dass die nachträglichen »Übermalungen« mit großer Sicherheit hatten entfernt werden können und der Stern des ursprünglichen JG-Autors und seiner Erzählung wieder zum Leuchten gebracht wurde. Ihn unterschied von seinen – weitgehend bestallten – damaligen theologischen Kontrahenten ein bewundernswertes **literarisch-poetisches Bewusstsein**. Er hat verinnerlicht – was genau den Anstoß gab, wissen wir nicht –, dass die damals schon überlieferten Texte – später ebenfalls in den Kanon der Bibel aufgenommen – nicht nur ein 'Schatz zur Stärkung der Rechtgläubigkeit und zum Führen theologischer Debatten im Kontext der Wahrheitsfrage' sind. Sondern die alten Texte sind – sofern es sich um Erzählungen handelte – zum Lesen, zum Entwickeln von Spannung, zur Erheiterung, bisweilen sicher auch zur Belehrung da. Aber nie sind sie platt und direkt zu übernehmen, immer hat der aktuelle Leser nicht nur die Möglichkeit, sondern die Aufgabe, sich seinen eigenen Reim auf die Geschichten zu machen. Poeten machen Angebote, belassen die Freiheit der Rezipienten, verpflichten aber nicht die Adressaten,

womöglich mit der »Wahrheitsfrage« im Rücken. Ihr einziges 'Machtmittel' ist das der *literarischen Sensibilität und Gestaltungskraft*. Über Resonanz und Akzeptanz entscheiden die Rezipienten – eine *demokratische Grundstruktur*, die künstlerischer Produktion auch schon in alten Zeiten inhäriert.

Im Vordergrund steht also das *Erleben der Texte* – seien sie spannend oder abschreckend. Nicht nur bei Gesprächspartnern – realen oder fiktiven – sind die Gedanken- und Gefühlsreaktionen wichtig und zu beachten. Auch Texte lösen solche aus – folglich sind Texte nicht nur 'sachliche' Belehrung. Am besten sind sie dann, wenn sie auf direktem Weg überhaupt keine Belehrung sind.

> Im Hintergrund geht es darum, die tiefsitzende Formel: »Sprache = Sache« aufzulösen. »Sprache« ist »Sprache« und einen sprachlosen Zugang zur »Sache« hat niemand, weil er von der vermeintlichen »Sache« auch nur »reden« kann. Was auf kommunikativ-sprachlicher Ebene gilt, beruht auf »Vereinbarung« – im problemlosen Standardsprachgebrauch oder förmlich auch durch Gremien ausgehandelt. Daran führt nichts vorbei. Ein Rückgriff auf »Sache, Wahrheit, Objektivität« – an Gesprächspartnern vorbei – gibt es nicht, entpuppt sich als gewalttätig, vereinnahmend, autoritär = *patriarchal*. – Deswegen lohnt es sich – ist aber von autoritär eingestellten Partnern nicht erwünscht – sehr genau auf den *Sprachgebrauch* zu achten, ihn zu analysieren. Nicht nur können dadurch manche Motive sichtbar gemacht werden, die die Autoritären – im aktuellen Fall: Redaktoren – leiteten. Erleichtert wird das Analysieren durch die Erfahrung, dass die 'sachlich' Orientierten meist ein mangelhaftes, gewalttätiges Sprachverständnis aufweisen, durch das sie gut sichtbare Spuren hinterlassen. Es ist – glücklicherweise – verdammt schwer, in einen vorliegenden, künstlerisch hochstehenden Text eine Korrektur so einzufügen, dass sie als solche nicht mehr erkannt wird. Das überfordert nahezu jeden, erst recht auf *inhaltliche* Korrekturen abzielende, sprach**un**sensible Redaktoren.
> Das ist die Chance für spätere Textanalysierer, den Originaltext wieder freizulegen. – Damit wären wir wieder beim Thema *Literarkritik* angekommen. Der Kreis hat sich geschlossen. Wir blicken wieder auf die Fragestellung von SCHWEIZER (1991), nun aber vom Ende der gesamten Analyseprozedur her.

Da die Rezipienten = Leser/Hörer der Original-JG mit Sprache/Texten konfrontiert waren/sind, haben sie Anteil daran, wie

der Autor sich an seinen Themen und Figuren reibt, mit ihnen spielt und dabei Sichtweisen einführt, die bislang in der Gesellschaft tabu waren. *Sprachlich* sind derartige Experimente ja möglich. – Mit realen Menschen zu spielen – v.a. wenn denen nicht danach zumute ist – verbietet sich. Aber mit »Sprache« – das eben lässt deren Eigenständigkeit zu – kann man »jedes Ding drehen« (PETER HANDKE). Und möglich ist, dass der *sprachlich* gebotene andere Blickwinkel die Einstellung der LeserInnen verändert – und dann ändert sich auch deren Lebenswirklichkeit, durch verändertes praktisches Verhalten.

Diese Chance bestand immer schon und hat immer schon die Kreativität herausgefordert. Die meisten reagieren darauf nicht, weil sie dumpf »Sprache« und »Wirklichkeit« koppeln. Auf Sprachmechanismen, Ober- und Untertöne genau hinzuhören, ist nie sehr verbreitet. Eine neue *Denkmöglichkeit* hatte somit gegenüber der aktuellen *Lebenspraxis* meist keine Chance. Die *vereinnahmende* Lektürehaltung ist verbreitet: der Text soll möglichst die mitgebrachte Lebenseinstellung stützen, weiter illustrieren.

Der JG-Autor ging dagegen auf das Angebot des Mediums »natürliche Sprache«, die damit verbundene Gedankenfreiheit, ein – und zum Vorschein kam eine spannend und schön zu lesende, ansteckende, neu gestaltete imaginative Welt. – Das sahen nur die humorlosen, aber dogmatisch rechtgläubigen, sprachlich grobschlächtigen Redaktor- und Kanon-Theologen nicht so. Vielleicht sahen sie auch ihre Felle davonschwimmen, falls man diesem Sprach-, Text- und damit Weltverständnis des JG-Autors folgen würde.

'*Felle davonschwimmen*' – die Metapher galt wohl auch – nahezu – im Wortsinn: Trugen doch die »Felle« der Opfertiere zum Honorar der Tempeltheologen bei. Einen Autor, der von diesem Kultaufwand nichts hält, stört dabei nur empfindlich . . .

Durch die *Domestizierung* der ursprünglichen Josefsgeschichte wurde die Erzählung sozusagen in den *Brunnen* gesteckt und bis 1991 nicht mehr freigelassen . . .

6.73 Die Josefsgeschichte im innerjudäischen Diskurs um 400 v.Chr.

Die Punkte 6.72 und 6.73 überlappen sich gedanklich – unterschiedlichen Ansätzen zur 'Zusammenfassung' entspringend. Die detailliertere Fassung ist die gegenwärtige: 6.73.

Denkt man sich den geordneten Ablauf einer ausführlichen wissenschaftlichen Textanalyse als Linie, so ist gemessen am Startpunkt nun wahrlich der Endpunkt erreicht. Diese Charakterisierung der *Methodenfolge* heißt nicht zugleich, auf den einzelnen Etappen sei immer alles komplett und mit vollkommen zutreffenden Auswertungen durchgeführt worden. Auch wenn es banal klingt, schadet es nicht, dieses Missverständnis explizit zurückzuweisen, gerade auch angesichts des inzwischen ja doch beträchtlichen Umfangs der aktuellen elektronischen Publikation und unter Einbeziehung der früheren gedruckten: Aufwand und Umfang garantieren allein nicht schon korrekte Ergebnisse. Im methodischen Detail, in analysierenden Einzelentscheidungen, und bei den Zwischenauswertungen ist sicher manche Korrektur und Verbesserung möglich, vielleicht auch nötig. Daneben – darauf hofft und baut man in jeder wissenschaftlichen Disziplin – ist auf *Querverbindungen* zu setzen: tausende von Einzelanalysen sind vielfältig vernetzt und müssen in diesem größeren Rahmen *Plausibilitäten* erzeugen, *Stimmigkeiten, gegenseitige Verstärkungen*. Wo dies nicht der Fall ist, entsteht der Druck, gefälligst die Einzeldaten nochmals zu überprüfen, zu überdenken. Der Forscher hat es somit nicht nur mit Einzelbefunden, -entscheidungen, zu tun, sondern immer auch mit Plausibilitäten, gegenseitigen Verstärkungen höherer Ordung – was zusätzlich – wenn gegeben – einen Schub an Gewissheit vermittelt.

All dies zugestanden verlassen wir die Ebene der Selbstverständlichkeiten. Die Methodenbereiche *Konstitutierung des Textes* und *Deskription/Analyse der gefundenen Originalversion* liegen nun zurück. In abstrahierter Weise machen wir einen Schritt in die damalige judäische Gesellschaft hinein – und müssen in doppelter Weise Vorsicht walten lassen:

– Solange man sich auf einen literarisch gegebenen Text einlässt, dies sogar extrem ausführlich, hat man ein gut umrissenes 'Forschungsobjekt' vor sich. Das ändert sich nun, weil jetzt auch interessiert, welche *geistige gesellschaftliche Verfassung* den Rahmen abgibt für die Erstpublikation der Josefsgeschichte. So sehr die statistischen Untersuchungen viel wertvolles Material lieferten, so gilt jetzt eben auch eine große *Informationslücke*: Was in der Bibel noch an Texten überliefert ist, stellt mit Sicherheit nur einen kleinen Ausschnitt dessen dar, was um 400 v.Chr. die jüdäische Gesellschaft bewegte. In dieser Hinsicht und auch bei den weiteren mutmaßlich zeitgenössischen biblischen Texten bestehen beachtliche Informationsdefizite. – Dieser Punkt bezieht sich auf die *synchrone* Betrachtungsweise.

– Analog kann man *diachron* konstatieren: selbst wenn man sich auf die tatsächlich bis zu uns überlieferten biblischen Texte beschränkt, so besteht auch in dieser Hinsicht viel Klärungbedarf über die *geistige Prägung, Herkunft, Tradition*, die dann die judäische Gesellschaft um 400 v.Chr. beeinflusste. Grob sind damit die Felder der *Traditions-, Kompositions-, Redaktionsgeschichte* großer Textblöcke angesprochen. In diesen Bereichen kann ein Spezialist für einen Einzeltext nicht in gleicher Weise kompetent sein. – Und sich fremdes Wissen frohgemut anzueignen ist auch nicht einfach: Viele methodische Fehler, die bei der Behandlung der Josefsgeschichte aufzudecken waren, dürften auch in anderen Textbereichen praktiziert worden sein. Das bremst naturgemäß das Vertrauen in die Textanalyse anderer.

Als *Fragestellung* – so kann man unterstellen – ist das, was jetzt ansteht, nicht ein 'Anhängsel, Nachklapp', sondern der Punkt, der für viele LeserInnen das *Hauptinteresse* ausmacht. Viele sind nicht so sehr an diffizilen Text-, Sprachbeschreibungen interessiert, sondern an den historischen, geistesgeschichtlichen Rahmenbedingungen der Zeit um 400 v.Chr. Diese Behauptung lässt sich sogar *statistisch* belegen: In *http://www.alternativ-grammatik.de*, unserem Grammatikportal für die Schulebene, führt das Modul: **4.4 Vorausgesetztes Weltwissen (Präsuppositionen)** seit langem und mit weitem Abstand die Reihe der an die 200 Module nach Abrufen an. Verschiedene Interessen melden sich darin:
– Das intuitive Wissen, dass jeder *Text eine gedankliche Konstruktion* ist. Diese

sichtbar zu machen kann – neben Mühe – auch Faszination, Betroffenheit u.ä. auslösen. Aber auch dann ist erst die literarisch gegebene Gestaltung sorgfältig erkannt.
– Noch nicht ist damit benannt, in *welche gesellschaftliche Situation* hinein der Autor seinen Text produziert hatte: an welche Adressaten? Was sollte bei denen bewirkt werden? Was war der Anlass, den anspruchsvoll gestalteten Text zu erstellen? Anders gesagt: *Welche Interessen verfolgte der Autor?* Was war seine Lebenssituation?
– Die Kenntnis älterer und mutmaßlich zeitgenössischer Texte, die damals schon im Umlauf gewesen sein mussten, die Beiziehung historischen Wissens zum Alten Orient, – all das erlaubt es wenigstens skizzenartig, sich eine Vorstellung von der geistig-religiösen Situation und Gesellschaftsstruktur im Jerusalem um 400 v.Chr. zu machen.
– Der – wie gesehen – auch statistisch belegbare *Drang über den literarischen Text hinaus* ist somit gut begründet, ist nicht lediglich ein »Anhängsel« der literarischen Analyse. Ein *Text ist die Komponente eines Kommunikationsangebots* – da will/darf man wissen, welches die *präsupponierten weiteren Komponenten* sind, also die Adressaten, wie es um ihre gesellschaftliche Position bestellt ist (die durch den Text angegriffen wird), wie überhaupt der Impuls aufgenommen worden sein dürfte (»Ägypten« ≙ Diaspora als »Land des Lebens«).
– Der kunstvolle Text als Mitmischer in der damaligen innergesellschaftlichen Debatte – wie erging es ihm, und wie erging es seinem Urheber? – Wie es dem Text erging – das haben wir lang und breit rekonstruiert. Zum Schicksal des Autors liegen via Anspielungen (auf Jeremia) zumindest einige Ahnungen vor. Angenommen heutige Leser sind von der *gedanklichen Botschaft* angesprochen, wollen sie übernehmen, so dürften sie vor den gleichen Schwierigkeiten stehen wie damals der JG-Autor: Widerstände, Versuche, die Botschaft zum Schweigen zu bringen, womöglich Aggressionen gegen den Autor selbst. Es wäre geradezu naiv und unbedarft, nur den gelungenen Erzähltext zu genießen, das implizierte Konfliktpotenzial aber zu verdrängen.

All diese **Zusatzfragen und -informationen** sind wichtig und lassen erst den expliziten Text als *Bestandteil/Initiator eines gesellschaftlichen Diskurses* sichtbar werden. Erst wenn auch diese Rahmenbedingungen = **Präsuppositionen** hinzugenommen sind, ist der *kommunikative Gesamtvorgang* zufriedenstellend erkannt.

Damit ist aber auch schon angedeutet, was hier *nicht* angestrebt wird: eine abgehobene = textferne *historische* Beschreibung der Situation in Palästina zu jener Zeit. Vielmehr: Es interessiert, wie der JG-Autor seine damaligen Lebensbedingungen sah = *präsupponierte*. Diese Aussage darf man eng fassen: Die Lebenswelt-Wahrnehmung/-Einschätzung *des JG-Autors* interessiert – nicht ein 'objektives' Standardwissen. Es könnte – theoretisch – sogar sein, dass der JG-Autor aufgrund von Informationsdefiziten, aufgrund persönlicher Verletzungen eine verzerrte Wirklichkeitswahrnehmung aufwies – es bleibt dabei: Uns interessiert seine Sicht der da-

maligen Gesellschaft, inklusive seiner Position darin. (*Nebenbei:* An keiner Stelle war unser Wissen über die »Restauration nach dem Exil« in Kontrast zu Akzentuierungen der JG geraten.) Die Sicht legte der JG-Autor als Anlass seines Textes zugrunde und hoffte, unter Einsatz künstlerischer Potenz seinen Zeitgenossen Gutes zu tun – eben nicht nur durch gelungene Unterhaltung, sondern auch durch das literarisch veredelte Gedankenspiel, man könne die Patriarchen-, Mose-Fixierung der Gesellschaft aufgeben, auch die Fixierung auf das »verheißene Land«, und viel freier, auch anderswo, glücklich, in *šalom* leben.

Am ehesten lässt sich – *traditionsgeschichtlich* – sagen (ohne auf Quellenhypothesen u.ä. einzugehen), dass um 400 v.Chr. die Stellung des (wiedererrichteten) Jerusalemer Tempels – inklusive Kultpraktiken, -personal, -theologie – sehr stark war. Was noch kämpferisch hatte durchgesetzt werden müssen – zu Zeiten von *Deuteronomium* und der *deuteronomistischen Bewegung* – und sich in wertender Redaktionsarbeit der literarischen Tradition (ab Buch Josua) niederschlug, war um 400 v.Chr. einer größeren Selbstverständlichkeit gewichen: die Verehrung von Gott Jahwe am zentralen Heiligtum hatte sich durchgesetzt. Lediglich einige Profeten störten immer wieder den Tempel*betrieb*.

Diese geistige Prägung setzte auch voraus, dass die unterschiedlichen Geschichten über die *Patriarchen* allmählich auch in einem Sammlungsprozess gebündelt wurden. Mittel dieser Sammlung war die – oberflächliche – Integrierung einer *Genealogie* bzw. *linearen Abfolge*. Literarisch überzeugt die nachträglich erzeugte *Linie* nicht (*historisch* schon gar nicht). Aber durch die Schaffung von literarischer Kohärenz – mag sie im Detail auch allzu forciert durchgesetzt worden sein – wurde für die Vergangenheit ein *geschichtlicher Horizont* geschaffen, der sich als *Gründungsmythos* des Volkes eignete.

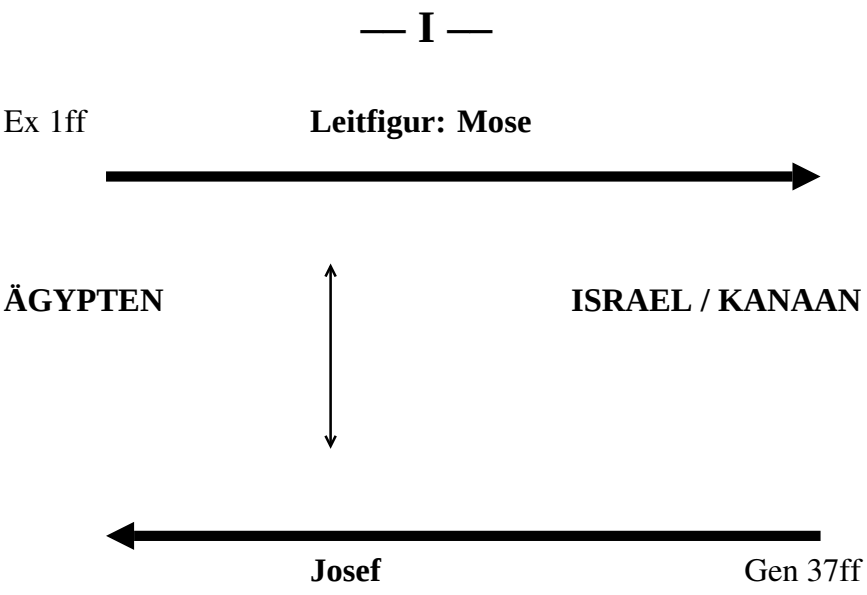
Vor allem als in diesen entstehenden Mythos die Figur des *Mose* und die Geschichten vom *Auszug aus Ägypten* integriert wurden, mit – aus heutiger Sicht bisweilen schwer zu entwirren – Vorschriften, Schilderungen zur Durchführung des Opferkultes: gemünzt waren sie für die damalige, nachexilische Jetztzeit, künstlich = *anachronistisch* verlagert – zur Steigerung ihres verpflichtenden Charakters – oft in die graue Vorzeit der Wüstenwanderung. Das Selbstverständnis des Volkes in nachexilischer Zeit wurde damit als göttliche Offenbarung schon in der mythisierten 40-jährigen Zeit der Entstehung des Gottesvolkes, in der Wüste, literarisch verankert. – Das dürften die wesentlichen Konstanten der geistigen Tradition gewesen sein. Was von der *politischen Ebene* her zu integrieren war, war nur in seltenen Fällen strahlend und begeisternd. Gewiss, die Geschichten von David und Salomo gehörten hierher. Dann aber folgten Reichsteilung, oft wenig charismatische Herrscher und Vorgänge auf beiden Seiten, dann Zerstörung des Tempels in Jerusalem und Exil (der Oberschicht – oft undifferenziert ausgeweitet, als sei das *ganze* Volk betroffen gewesen). In diesen Jahrhunderten immer wieder aufmüpfige oder kuriose profetische Einzelfiguren als sprachmächtige Dissidenten, die aber die geistig-soziale Struktur, die der Tempel*betrieb* vorgab, nicht aufhalten konnten. Ihre Widerständigkeit und Sprachmächtigkeit, ihr Eintreten für *innere* Veränderungen, blieben erhalten (via Textüberlieferung). Es verfestigte sich aber doch auch das Bild von mehr oder weniger kuriosen Außenseitern, die im Laufe der Zeit zu immer gewaltigeren Sprachbildern / Visionen griffen – um überhaupt noch gehört zu werden.

Vor solch einem oft mühseligen Hintergrund hoben sich in mythischer Vorzeit Patriarchengeschichte und dann Exoduserlebnis

samt Gottesoffenbarung und Kulteinrichtung ab, eigneten sich zur Idealisierung, wohl auch zur gedanklichen Flucht vor der wenig begeisternden Gegenwart.

Religiös erlegte die Mose- / Tempeltheologie ohnehin einen Zwiespalt auf: *einerseits* strenge Abgaben- und Opferpflichten, mit der Begründung, dass diese ja dem einzigen und einzig mächtigen Gotte *Jahwe* gelten, jenem, der »sein« Volk erwählt und aus Ägypten herausgeführt habe (= häufig als Formel in der Bibel). Nur nebenbei wird erwähnt, dass damit auch das umfangreiche Kultpersonal sein Auskommen hatte (weil es natürlich seine *Tarife* hatte und z.B. das Fell der Tiere behalten durfte). – *Andererseits* erlebten / spürten die jüdischen Menschen von dieser Macht nichts. Gott *Jahwe* hatte das Exil so wenig verhindert wie den aktuellen Vasallenstatus. Es ist somit eine große innere Herausforderung, sich als *auserwählt* fühlen zu dürfen, zu sollen, gleichzeitig aber zu sehen, wie umgebende Völker offenkundig mächtiger sind, sich kulturell eindrucksvoller entwickeln, auch wirtschaftlich stärker sind. Und mit diesen *Fremden* – auch das ein Gebot jener Zeit um 400 v.Chr. – solle man keine Kooperation suchen, sondern solle von ihnen sich abgrenzen. Deswegen auch das Verbot der Heirat Fremder. Sich abschotten vom zu verachtenden 'Rest der Welt'. Und auf ein glorreiches Eingreifen Jahwes zugunsten des auserwählten Volkes mittels dramatischem Weltgericht wenigstens am Ende der Zeiten hoffen = *Apokalyptik*.

Etwa in dieser Art kann man die vorherrschende gesellschaftliche Orientierung umreißen, die galt, als der uns unbekannte JG-Autor seinen Text verfasste. Man muss zugestehen, dass die Erzählung »wie die Faust aufs Auge passte«:



HörerInnen der Texte zum Thema »Exodus« in der 2. Hälfte des 1. Jt. v. Chr. in Judäa / Samaria waren mit der »Leitfigur Mose« bestens vertraut, nicht nur, weil diese Texte *quantitativ* oft zum Vortrag kamen, sondern auch, weil *qualitativ* Mose in den Texten *narrativ* entsprechend ausgezeichnet wurde – das ging so weit, dass die Menschen im ehemaligen Nordreichgebiet – um Samaria – in jener Zeit *nur* die Texte um Mose (= Pentateuch) als Bibel anerkannten. – Die Sonderstellung des Mose wird schon deutlich mit dem Wunder seiner Rettung im Binsenkörbchen,

NB. Josefs »Binsenkörbchen« scheint dagegen die Zisterne gewesen zu sein – er wurde eben auf diese Weise 'ausgesetzt'. Die Wege beider sind unterschiedlich, aber Mose wie Josef gelangen so letztlich an den Hof Pharaos.

dann geht es bei Mose weiter mit der Berufung durch Jahwe, einschließlich der Offenbarung des Gottesnamens »*Jahwe*« an

ihn, am Dornbusch in der Wüste, und mündet in vielfältiger Weise in die hervorragende Rolle von Mose als Mittler zwischen Gott und Volk Israel, als Offenbarungsempfänger, Führer des Volkes durch die Wüste bis an die Grenze des verheißenen Landes. »Mose« ist in dieser Darstellung immer verstanden als *literarisch präsente Gestalt*.

Argumentationsmuster, wonach der Mose-Figur im Laufe der Überlieferungsgeschichte alle möglichen weiteren Attribute zugeschrieben worden seien, sind in sich zwar richtig, treffen aber nicht unseren aktuellen Punkt: für Menschen um 400 v.Chr. war es unerheblich, ob ihnen ein Mosetext vorgetragen wurde, der *literarisch primär* der Gestalt zugeschrieben, oder erst nachträglich in die Mose-Überlieferung integriert worden war. In Liturgien – damals wie heute – pflegt man keine überlieferungsgeschichtlichen Analysen zu betreiben.

Entscheidend war, dass *Mose* auf diesem Überlieferungsstand eine überragende, konkurrenzlose, mit der göttlichen Welt in besonderer Weise verbundene, und insofern auch verpflichtende Führungsfigur war. *Mose* war zwar Mensch wie alle gewesen, zugleich aber so auserwählt und ausgezeichnet, wie keiner sonst.

Derartiges ist von *Josef* nicht zu sagen. Zwar ist er Hauptakteur in der originalen JG, v.a. im kommunikativen Verhalten sehr differenziert und sympathisch gezeichnet. Aber von göttlichem Beistand, direkt auf seine Person bezogen, liest man nichts. Das »Erwählungs«-Thema ist präsent, aber *profanisiert*: Vater Israel war es, der Josef zum Lieblingssohn erkoren hatte. Schon in dieser kurzen Gegenüberstellung liegen *kontrastierende* Momente gegenüber Mose.

Entscheidend waren für uns die statistischen Erkenntnisse (vgl. oben Ziff. 2.6) – in mehrfacher Hinsicht:

– Schon der erste Satz der originalen JG stellt einen Paukenschlag dar: via längerer, exklusiver Wortkette wird der Bezug

zum Beginn von Ex 3 (vgl. *Essay* z.St. in Ziff.1) hergestellt. Und so noch viele explizite und längere Bezugnahmen auf Texte des Buches Exodus.

– Genauso wichtig: bei den Zweierwortketten erwiesen sich vorrangig Ex 5–10 als besonders prägend (vgl. 2.5.1.11 – es interessiert die gesamte originale JG im Verhältnis zu externen Kapiteln): der JG-Autor ist mit dem dortigen Sprachgebrauch – bis in grammatische Details hinein – derart vertraut, dass er bei seinem eigenen Text vorrangig darauf aufbaut. Er offenbart – die Frage ist überhaupt nicht, ob er es *will* – seine sprachlich-geistige Herkunft. Er weiß also nicht nur Bescheid über die **Inhalte** jener Exodus-Kapitel, so dass er sie gut in *eigenen* Worten wiedergeben könnte. Sondern er ist vom dortigen **Sprachgebrauch** – konkret gemeint: Art der Wortverkettung – so imprägniert, dass er zu einem großen und nachweisbaren Teil selbst so zu formulieren sich angewöhnt hat.
– Beide vorigen Punkte kann und muss man verbinden, denn es wäre denkbar, dass der JG-Autor *inhaltlich* die Parallelisierung mit Mose aktivieren möchte, in seinem eigenen Sprachgebrauch aber von einer anderen literarischen Umgebung her geprägt wäre. Auch das könnte einen reizvollen Interpretationshinweis geben. Das aber war *nicht* der Befund. Sondern: Die Parallelisierung Mose // Josef geht einher mit auffallend starker Ähnlichkeit mit der Sprache im Buch Exodus. Das sieht denn doch danach aus, dass die Vertrautheit mit der dortigen Sprache eher bewusst und gern eingesetzt wurde, um die Parallelisierung zu unterstreichen.

Die Integration *längerer Wortketten*, = Zitate, gewollte Anspielungen, ist also nur die Spitze des Eisbergs. Das Fundament ist

vielmehr ein breiter gemeinsamer Schatz an Wortverbindungen, = Zweierketten. – Man könnte fragen, ob der JG-Autor die Erzählungen vom Exodus persifliert, womöglich nachäfft. Diese Möglichkeit rückt in den Bereich des Wahrscheinlichen.

Hauptakteur »Josef« wird somit als »Anti-Mose« präsentiert, als Alternative, die zeigt: ein gelingendes jüdisches Leben kann man sich auch anders, abseits all der religiösen Vorschriften vorstellen, die Mose gebracht hatte, nochmals gebündelt im Buch Deuteronomium (das Dtn vom JG-Autor bei Zweierketten und längeren auffallend deutlich gemieden). Es ist eine »sanfte« Revolution, die der JG-Autor anzettelt, weil er seine Hauptfigur nicht mit einer vergleichbaren *religiösen* Sonderstellung ausstattet, wie Mose sie innehatte, dafür aber mit einer *politischen*, und das ausgerechnet im Ausland: Josef als Vize-Pharao in Ägypten. Auch darin liegen mehrfache Kontrastelemente und Korrekturen: Die Figur Josefs wird – trotz aller Typisierung – vergleichsweise »realpolitisch« gezeichnet, aber mit einer Perspektive, die sich um das Wohl des Gemeinwesens kümmert: Weiterleben in Ägypten, – besser gesagt: anderswo, nur nicht in Jerusalem.

Insofern ist auch Josef eine Führungsgestalt – aber im Gegensatz zu Mose keine, die göttliche Ratschlüsse weitergibt, die dann natürlich widerspruchslos gehorsam von allen zu akzeptieren wären. Zwar kann man fragen, woher Josef seine Weitsicht hat. Der Text beantwortet die Frage nicht. Die Erzählung erweist aber, dass Josef über viele Etappen – es geht schon in Gen 39 los – einen inneren Kompass besitzt, der ihn und dann alle, die ihm anvertraut sind, zum Guten lenkt. Der 'Kompass' wird nicht thematisiert, wird nicht »Gott« o.ä. genannt, der Kompass wird

nicht zu einem unterdrückenden Kultsystem ausgebaut. Aber der Kompass wirkt verlässlich. Möglicherweise ist diesem 'Kompass' die verblüffende, aber unerklärte Fähigkeit Josefs zur Traumdeutung zuzuschreiben. Josef verfügt damit über eine Erkenntnisquelle ganz anderer Art als Mose: an die Stelle unableitbarer, spektakulärer Gotteserscheinungen im Außen treten – mit den selben Attributen – Kompetenzen aus dem Innen heraus. Erzählerisch hat Josef damit nichts, womit er andern gegenüber sich ausweisen könnte. Es zählt aber – und das genügt letztlich – die zutreffende = weiterhelfende Situationsanalyse.

Mit aller Vorsicht kann man sagen: die JG unterscheidet sich von den Exodus-Texten. Das Innen (Religion, Psyche, Kommunikation) wird nicht mit dem Außen vermischt, nicht ins Außen projiziert. Darin unterscheidet sich die JG auch von manchen profetischen Äußerungen – z.B. Jeremias, dessen Texte dem JG-Autor ebenfalls bekannt waren: Josef will nicht erkämpfen, dass veräußerlichter Kult an seine spirituelle Basis zurückgebunden wird. Sondern der JG-Autor lässt die Hauptfigur so agieren, dass Innen Innen bleibt und Außen Außen. Das funktioniert – gelehrte Auskünfte über die Beschaffenheit des Innen unterbleiben. Seltene Hinweise – z.B. am Textende (»Gott aber dachte es um zum Guten«) – müssen genügen und zeigen an: das Verhältnis von Innen und Außen beschäftigte den JG-Autor. Jener kurze Hinweis kann nicht lediglich als Floskel abgetan werden – zumal wir auf der Ebene der Wortketten eine solche nicht nachgewiesen hatten. – Vielleicht nähert diese Bemerkung Mose und Josef im Kern doch nochmals an. Beide *literarische Figuren* dienen dazu, eine für den Menschen lebensnotwendige *weitere*, häufig übersehene, vielleicht nur von wenigen Zeitgenossen aktivierte *Er-*

kenntnisquelle ins Spiel zu bringen. Stehen »Mose« und »Josef« letztlich für die selbe Erkenntnisquelle – nur dass im Fall des Mose die Textproduzenten als emphatische Verstärkung eine gewaltige *äußere* Szenerie und Dramatisierung/Projektion entworfen hätten? Wogegen der JG-Autor darauf verzichten konnte?

Mindestens kann gesagt werden, dass die Mosetexte dazu dienten, ein gewaltiges Religions- und Kultsystem zu inszenieren, zu begründen, weiterhin zu rechtfertigen und damit Generationen zu gängeln, zu unterwerfen. – Im Fall der JG fallen diese Folgeaspekte weg. Der JG-Autor muss sozio-ökonomisch nichts rechtfertigen. Er kann sich auf die poetische Überzeugungskraft der Sprache konzentrieren. Er kann somit das »Innen« stärker betonen – ohne den Anspruch, diese innere Kraft, die auch rätselhaft bleibt, auszuloten. An die Textadressaten sind damit Denkanstöße weitergegeben, aber keine Abgaben- und Opferverpflichtungen und weitere das Leben regelnde Vorschriften. Im Fall der JG zählt allein, was im *sprachlichen* Austausch überzeugt, anregt, in den Adressaten in Gang kommt – sie mögen dann in eigener Freiheit entscheiden, was für sie richtig ist.

Ein *Kontrast* ist immer nur möglich, wenn es auch eine Art von *Verbindung* gibt. Das drückt der Pfeil in der Grafik korrekt aus. Beides ist involviert: Ähnlichkeit und Differenz. Unterscheiden sich die beiden Textbereiche auch hinsichtlich ihrer **Sprechakte**?

– Angenommen sei, dass auf hoher, kompositorischer Ebene die Texte zur Figur des Mose weitgehend **Appell**-Charakter haben: die Text-Adressaten sind *verpflichtet* zu respektieren und zu übernehmen, was der Gottesmittler als Offenbarung Gottes weiterträgt.

– Die ursprüngliche JG weist (nahezu) keine religiösen Inhalte auf. Außerdem erlässt zwar die Hauptfigur Josef allerlei Anordnungen (an das ägyptische Volk, die eigene Familie), aber über die Zeiten hinweg keine Gebote und Vorschriften. Insofern verpflichtet Josefs Wirken spätere Generationen nicht. Damit entfällt der Sprechakt »Appell« (als Teil unserer neuen Sprechakt-Charakterisierung »ERWÄGEN«).

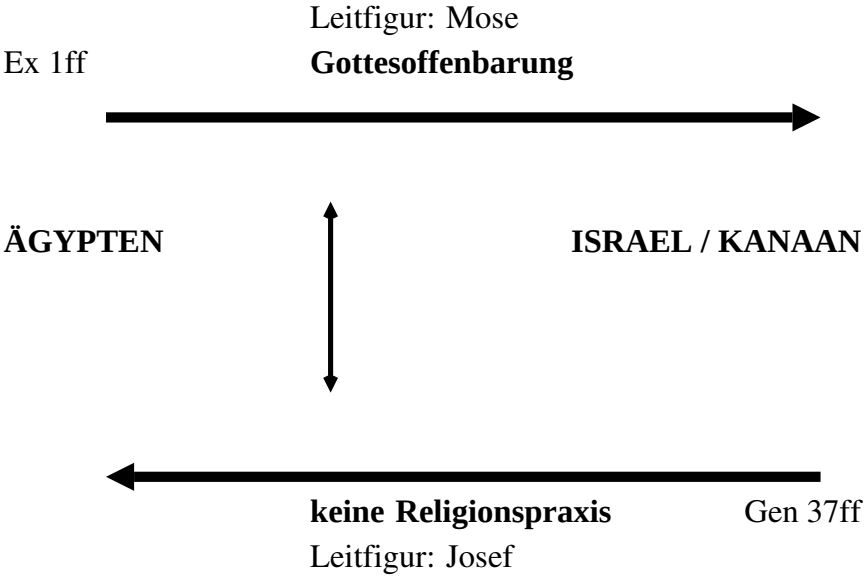
Die JG breitet stattdessen *narrativ* eine anschauliche Szenerie aus, stellt vor Augen, dass es zur Mose-abhängigen autoritären Struktur des Gemeinwesens eine **Alternative** gab – so die Textfiktion. Eine nicht-autoritäre, besser kommunizierende, sogar in der Fremde angesiedelte jüdische Lebensform wird somit vorstellbar, und zwar dort, wo es den Juden einmal so dreckig ergangen war, dass sie auswandern wollten. **Diese Illustration bringt die JG ins Spiel.** Bevor man lebenspraktische Konsequenzen zieht, braucht man eine Vorstellung, wie diese aussehen könnten. Die JG räumt Phobien in dieser Hinsicht beiseite.

Im Gegenzug zu den Mose-Texten kann man auch nicht sagen, die JG animiere, sich *wie Josef* zu verhalten. Hauptakteur Josef ist dazu zu idealtypisch gezeichnet, zu seinen inneren Beweggründen – 'Kompass' – ist sehr wenig gesagt, und manches in seiner Geschichte hing von Zufällen ab (dass er in der Zisterne gefunden wurde, dass er im Gefängnis auf Hofbeamte traf usw.). – Daraus lassen sich keine Mahnungen ableiten, sich an Josef zu orientieren. Eine Fixierung auf die Figur Josefs wäre zudem kontraproduktiv: man kann nicht eine antiautoritäre, selbstbewusste Einstellung empfehlen, indem man eine neue Autorität, an der man sich zu orientieren habe, aufbaut. – Aber diese Folgerung wird erst virulent, nachdem die obigen Indizien bereits in die alternative Richtung gewiesen hatten. In Gen 47 bekommt Josef bestätigt, dass sein Verhalten auf positive Resonanz bei den Ägyptern gestoßen war, – das könnte man als Empfehlung aus dem Text ableiten. Zum zweiten lässt sich Josef vom Vater sagen, was er zu tun habe. *Gemeinwohlorientierung* und *Verlässlichkeit* –, Ende Gen 50 unbekümmertes Überschreiten der Grenzen – also ideologiefreie *Offenheit* – das könnte man allenfalls ableiten als Empfehlungen. – Mehr als 'Empfehlungen' sind es nicht. Die Frage nach dem inneren 'Kompass', der inneren Erkenntnisquelle, findet keine rationale Aufhellung. Insofern können Textadressaten

sich an der fiktionalen Welt zunächst ohne Verpflichtungscharakter erfreuen, können sie genießen – und anschließend den Gedanken in sich wühlen lassen, wie ihre Gesellschaft aussähe, und wie man dazu kommen könnte, in der vergleichbare Umgangsformen wie in der Welt Josefs praktiziert würden.
Ein dezenter, dennoch starker Impuls, dieses »Wühlen« in Gang zu setzen, nachdem man die schön anschaulich-spannende Erzählung genossen hat, liegt darin, dass in punkto **Ort / Zeit** zwar in sich schlüssig ist, die Leser beim Versuch der Vernetzung mit externem Wissen jedoch alleinlässt. Daher schießen bis ins Lächerliche hinein alle Versuche ins Kraut, die Ereignisse der JG in einer Zeittafel zum Alten Orient zu verorten. Und jeder heutige Ägypten-Tourist hat *vor* Antritt der Reise eine genauere Vorstellung von der Struktur des Landes, als man sie aus dem doch langen Erzähltext entnehmen kann. »Goschen« (= Nildelta) wird erwähnt. Namen von Residenzorten der Pharaonen, von Tempelanlagen, Pyramiden waren dem JG-Autor sicher bekannt, aber er spart sie konsequent aus.
Dieser Befund ist ein starkes *pragmatisches* Signal, das angemessene Textverständnis nicht mehr im geschichtlich nachvollziehbaren/gar überprüfbaren Bereich zu suchen. Der Sprechakt »INFORMIEREN ÜBER« ist demnach für den Gesamttext komplett zu streichen. Der Sprechakt »KUNDGABE« entfällt ebenfalls: dafür als *Erzähl*text zu umfangreich und v.a. wird das »Ich« des implizierten Erzählers/des Autors nicht artikuliert. Man kann zwar gut erschließen – das vollziehen wir gerade –, was die Interessen des Autors, damit auch die Beweggründe waren. Deswegen erschöpft sich der Text aber nicht darin, »Selbstexpression« des Urhebers zu sein. Bleibt somit der Sprechakt des »APPELLs«. Die festgestellte Unbrauchbarkeit der Textinformationen zum Thema »Ägypten« ist ein wesentlicher Hinweis dafür. Es gibt noch weitere – so soll Josefs raffnierte, immer menschenfreundliche Art offenbar als Vorbild dargeboten werden.
»Ägypten« als Gebiet, zudem in der Geschichte Israels mit starken Erinnerungen aufgeladen, wird benutzt, gewinnt aber *als* Gebiet kein Profil. Die stilistisch gewollte Erzähllücke soll offenbar besagen – und das ist eben der APPELL: Öffnet euch für neue Gebiet**e** außerhalb des Territoriums Israels! Darin steckt via *Implikation* – wir werden es bald sehen – die Aussage: Außerhalb Jerusalems und seines Tempels ist alles gut. Implizit eine heftige Kritik an jerusalemer Theologie und Kultpraxis.

Da es albern wäre, von einem Text zu verlangen, er möge alle Facetten der Lebensformen, die er darstellt, aufklären, ist das Fortbestehen manchen Rätsels (»innere Erkenntnisquelle«) letztlich ein Ansporn für die Textadressaten: hellwach zu bleiben und sensibel für solche Botschaften, es nicht bei erdrückenden, erschlagenden = die eigene Identität zerstörenden Szenerien (z.B. von »Theophanien«) zu belassen. Der Impuls heißt: Selber Denken und Umsetzen! Attraktiv jedenfalls ist die Imagination, die die JG narrativ ausbreitet.

— II —



Was dazu im vorigen Abschnitt gesagt worden war, braucht nicht wiederholt zu werden. Den Kontrast der Textblöcke kann man sich aber vor Augen halten, wenn man sieht, wie in Exodus die Gotteserscheinungen in bisweilen spektakulärer Form ergehen – brennender Dornbusch, Donner, Blitze, Erdbeben, Stimme Gottes/Tafeln aus dem Himmel, Feuergriffel usw. –, in der JG derartige Bildwelten jedoch komplett fehlen. Diese Differenz in der numinosen Dramatisierung darf nicht unterschätzt oder gar unterschlagen werden. Die JG wirkt daher zwangsläufig völlig anders, durchaus auch pittoresk, aber ohne solche symbolischen Eingriffe der göttlichen Zweitwelt in die Menschenwelt. Der JG-Autor betreibt somit eine Art von 'Entmythologisierung' und

führt durch seinen narrativen Stil vor, dass man auch ohne Ausgriffe in himmlische Sphären eine spannende Erzählung präsentieren kann, die Denkanstöße / Hilfen für die Gestaltung des weiteren Lebens gibt. Auf diese Weise wird auch das Zauberwort *šalom* sozusagen denen aus dem Bereich der Religion entwendet, die es zuvor reklamiert hatten, – als gebe es »*Heil / Ganzheit / Wohlbefinden*« nur auf dem Umweg über eine religiöse / göttliche / himmlische / eschatologische – wie immer man das charakterisieren mag – Zweitwelt: Es ist laut JG von Anfang an Josefs Auftrag, nach dem *šalom* der Brüder zu sehen. Am Ende der Erzählung steht die Folgerung: *šalom* ist in der ägyptischen Diaspora möglich, – eine eschatologische Zweitwelt braucht es dazu nicht, auch keine Nähe zum Jerusalemer Kultzentrum – dabei wurde in Palästina in den 200 Jahren zuvor diese Zentralisierung als entscheidende religiöse Errungenschaft betrachtet. Gegenüber dem gesellschaftlichen *zentripetalen* Trend verhält sich der JG-Autor *zentrifugal*. Wichtig ist lediglich, so mit den Fremden (= in diesem Fall den Ägyptern) und der eigenen Familie umzugehen, wie es Josef praktiziert hatte: kompetent, verlässlich, weiterhelfend. Für religiöse Voyeure ist die JG somit ernüchternd und enttäuschend. Für Sprachbewusste dagegen spannend und anregend.

Aktuelles Schlaglicht: Vgl. den Essay, »Wer nachgibt, verliert« von MARTIN DOERRY in DER SPIEGEL 31/2015. Darin wird angesichts der vielen gegenwärtig *ungelösten* Konflikte (Russland/Ukraine, Afghanistan, IS/Irak/Syrien, Israelis/Palästinenser, Schiiten/Sunniten im Jemen usw.) auf zwei grundsätzlich verschiedene *Denkmuster* verwiesen. Das eine wünscht via Verhandlungen und Kompromiss eine *Lösung*, das andere betreibt eine *Verlängerung* – über Jahrzehnte, bisweilen Jahrhunderte hinweg. Die erste Denkform wird kürzelhaft als »westlich« etikettiert, die zweite als »östlich, traditionell«. Und wo Religion/Theologien einen starken Einfluss auf die Politik haben, rückt eine friedliche Überwindung des Konflikts in weite Ferne.

Via *Implikation* und unsere Daten einbeziehend kann man folgern: Wo gemeinsemitisch religiös von *šalom* die Rede ist, ist die Friedenssehnsucht sehr wohl vorhanden, aber projiziert in die religiöse Zweitwelt – mit dem Nebeneffekt, dass in der realen Erstwelt alles bleiben soll, wie es ist: eine gütliche Einigung mit bisherigen Gegnern ist kein Lösungsmodell. *šalom* in solcher Denkform steht für die narzisstische Befriedigung eigener Wünsche, bekommt nicht in den Blick, dass ein schiedlich-friedliches Auskommen mit Partnern, die eine andere Zweitwelt pflegen, erst errungen werden muss.

Auch Europa hat seine 'Glaubenskriege' hinter sich, die oft nur ein Ende fanden, weil alle Ressourcen erschöpft waren. Ein Umdenken war erst möglich, als das Thema »Religion/Ideologie« schwächer wurde und man sich darauf besann, sich nicht waffentechnisch, sondern *kommunikativ* den Gegnern zu stellen, einen vernünftigen Ausgleich der gegenläufigen Interessen zu finden.

Einen vergleichbar analysierenden *Essay* bietet der JG-Autor natürlich nicht. Aber sein Hintergrundwissen passt zu den obigen Erkenntnissen: die hohe *dialogisch-strategische Kompetenz* Josefs – zusammen mit seiner Verlässlichkeit, Emotionalität und Tatkraft – kann man *idealtypisch* mit dem verknüpfen, was oben als »westlich« charakterisiert wurde (keineswegs aber alle Aktionen westlicher Politiker damit absegnend!). Und die Rückseite der Medaille gilt auch – das wäre dann die »östlich-traditionelle« Denkform: der JG-Autor unternimmt eine große literarisch-künstlerische Anstrengung, den Einfluss von Religion und Theologen abzubauen. – Die zutreffende, mit dem Kern des genannten *Essays* übereinstimmende Erkenntnis: Nur mit *beiden* Aspekten wird in der nachexilischen jüdischen Gesellschaft eine fundamentale Änderung möglich sein – anstelle einer dumpfen »Restauration«. Symbolisch-radikaler Ausdruck für den angestrebten Wandel: die Brüder leben in »Goschen/Ägypten« weiter.

Der aktuelle Differenzpunkt ist *für die damalige Zeit* als gravierend einzustufen, geht es doch darum, dass ein Autor eine längere Phase der Familiengeschichte erzählt und dabei in religiöser Hinsicht – bis auf wenige Schlenker – *keine* Verankerung anzeigt. Er führt vor: es geht auch *ohne*, letztlich sogar gut.

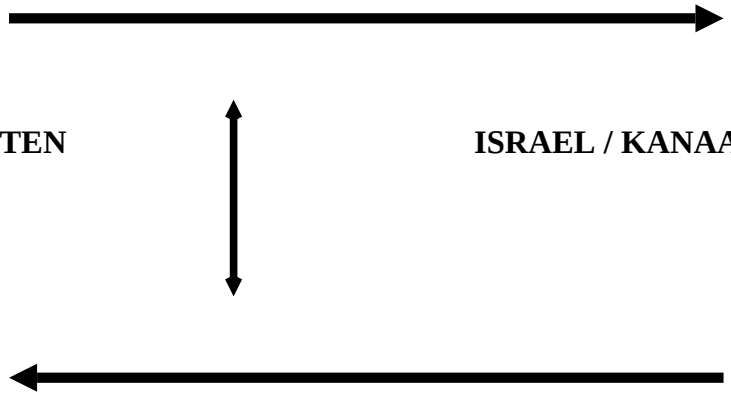
Wenn in diesem Schlusskapitel immer wieder das Stichwort *Ideologie* fällt, so dient es nicht dazu, manche Leser zu ärgern, zu provozieren. Vielmehr dient es dazu, einen Typ von geistiger Orientierung zu etikettieren – etwa im Sinn von PAUL WATZLAWICK, 'Bausteine ideologischer Wirklichkeiten'. Die Frage ist also: Führt jemand seine Weltsicht, seine existenziellen Orientierungen auf *einen* unbefragbaren Fixpunkt zurück? Wenn ja, dann ist von *Ideologie* die Rede. So gesehen schließen sich Ideologie und Theologie/Kirchen nicht aus. – Wenn jedoch jemand auf einen solchen Fix- und Erklärungspunkt für das Weltgeschehen und das eigene Leben verzichtet,

verzichten kann, bewegt er sich geistig von vornherein in einem offeneren Rahmen, ist auf mehr Kommunikationen angewiesen – und verhält sich auch entsprechend, weil der auf den 'letzten Halt', den 'Heilsgaranten' nicht bauen kann. Oder anders, wohl besser gesagt: Weil er den letzten Halt *in sich* sucht, findet, *nicht in äußeren* politischen Lösungen oder wirtschaftlichen Verhältnissen – die es folglich mit Zähnen und Klauen, also unter Einsatz von Gewalt und Brutalität, zu verteidigen gälte.

Angesichts der anzunehmenden Dominanz des Tempelkultes von Jerusalem in der damaligen Zeit, angezeigt auch durch die vielen Wortketten-Anspielungen in seinem Text (wir haben sie herausgearbeitet), wird offenkundig, dass sich der JG-Autor radikal von seiner kultisch-ideologischen Umwelt distanziert – und wir werden sehen, dass er um die Brisanz seines Vorgehens weiß. Ungestraft setzt man sich nicht vom religiösen *mainstream* der Gesellschaft ab. Die Anspielungen auf Bedrohungsszenarien, denen Jeremia unterworfen war, nehmen gegen Textende zu – wir resümieren es weiter unten. – Unbeantwortet muss die Frage bleiben, woher der JG-Autor die Erkenntnis und dann die Kraft für seine geistige Wende nahm. Dafür kennen wir ihn als Person zu wenig.

— III —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
Ex 1ff **'Erwählung', Bund mit Israeliten**



'Erwählung' nahezu tödlich Gen 37ff
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

Die Sonderstellung Josefs im Familienverbund Israels bildet ab – wenn nun ohnehin klar ist, dass der Kontrast zu den Exodus-Texten immer mitbedacht werden muss – die Sonderstellung der Israeliten im Völkerverbund, bewirkt durch Gottes Erwählung des Volkes, zugleich die Bundesschließung mit ihm, die Verheißung des »gelobten Landes« Kanaan, die fortdauernde Verehrung dieses Gottes, die Bundeserneuerung, am letztlich in Jerusalem geschaffenen Kultzentrum.

Wenn nun im JG-Erzähltext diese Sonderstellung = »Erwählung« Josefs letztlich zum Wohle aller spektakulär scheitert, so ist die Folgerung für die *gemeinte* Bedeutungsebene klar: Der Bund, das Exklusivverhältnis zwischen *Jahwe und Volk*, hat keine Zukunft, ist ebenfalls zum Scheitern verurteilt. Auch um die Zeit von 400 v.Chr. brauchte das nicht bloß als vage Prognose aufgefasst zu werden. Vielmehr war das Thema des »Bundesbruches« längst schon im Umlauf. Negativerfahrungen – um nur Reichsteilung, Tempelzerstörung / Exil zu nennen – waren früher schon Anlass gewesen, als »Strafe« Gottes für die fehlende Bundestreue des Volkes gedeutet zu werden. Das konnte zusätzlich Futter für erneut verschärfte Verpflichtungen des Volkes zu Opfern und Abgaben, rituellen Begehungen, sein. Das erzeugte eine Spirale des Scheiterns, in der die Aussichtslosigkeit wuchs, den Bundesforderungen *angemessen* nachkommen zu können. Zugleich kapselte sich das Volk – wirtschaftlich, militärisch/politisch und kulturell geschwächt – zunehmend von den umliegenden Völkern ab. An 'Selbstständigkeit' war in diesen Aspekten schon lange nicht mehr zu denken.

Von der wirtschaftlich-kulturellen Schwäche des Landes, primär bedingt durch die geologischen Bedingungen – vgl. als Gegenbeispiel die Niltalkultur Ägyptens –, war schon verschiedentlich die Rede gewesen, z.B. in Ziff. 4.5: Datierung. Erfahrungen in ganz anderen geschichtlichen Bedingungen, auch heutzutage, lehren, dass eine solche Schwäche einerseits und andererseits Phantasien der Allmacht, des Auserwähltseins, mit der Kehrseite der Abgrenzung gegen die »Fremden« sich gegenseitig bedingen, fördern.

Bei der JG fällt auf, dass der Autor seinen Adressaten in Palästina in Gen 41 breit das Thema »Nil«, also reichlich »Wasser«, 'vor die Nase hält', dabei ausführlich »Großvieh«, zunächst auch »Hungersnot«, dann aber »Überfluss« an Getreide, und zwar so, dass sogar »alle Welt« (Anfang Gen 42) versorgt werden konnte. Mit 'kargem Auskommen' konnten sich die Textrezipienten identifizieren; der gewaltige »Überfluss« – zumal noch *textlich* überzogen geschildert – sprengte ihre Vorstellungskraft, weckte sicher ein Gemisch an Gefühlen: Neid, Sehnsucht, auch einmal derartig üppig ernten zu können. Der Autor baut somit »Ägypten« in wirtschaftlicher Hinsicht als 'Land der Sehnsucht' auf. Kulturell und militärisch konnte man ohnehin mit der Großmacht am Nil nicht mithalten.

Im biblischen Kontext hochtheologisch propagierte Gedankenkonstrukte wie »Erwählung«, »Bund Gottes mit Israel«, »Jahwes Volk«, sind möglicherweise nach bekannten sozialpsychologischen Mustern erklärbar: Kompensation für – im Vergleich – allzu mühselige Lebensbedingungen. – Eine solche Interdependenz *nicht* zu erkennen und zu durchbrechen, heißt mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass die Gemeinschaft in eine Abwärtsspirale gerät – (vgl. dazu auch die Fragen im Zusammenhang mit 1/2 Makk, Ziff. 2.335). Die Fixierung auf die theologischen Prädikate verhindert, neue Wege zur Verbesserung der realen Lebensbedingungen zu suchen. Kult/Religion werden immer prosperierender (symbolisch ablesbar am herodianischen Tempel im 1. Jh.v.Chr.), die Lebensbedingungen des Volkes durch die zunehmende Selbstausbeutung immer düsterer.

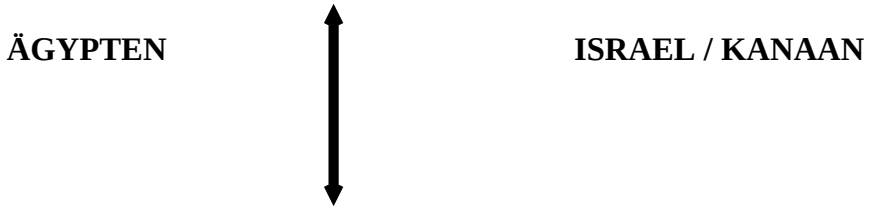
Der Aufweis des JG-Autors an der literarischen Figur »Josef«, dass eine derart vertretene »Erwählung« nur Unheil bringt, eine tödliche Gefahr darstellt, daraus folgernd seine Illustration, dass nur ein Verzicht darauf wieder den Anschluss an das Leben, an umliegende Völker und Kulturen ermöglicht, muss im innerjüdischen damaligen Diskurs wie Sprengstoff gewirkt haben. Er sprengte eine Bresche in die deuteronomische Dogmatik und Staatsideologie.

. . . und würde es heute noch tun. Aber das ist nicht mehr unser Thema.

— IV —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
'Erwählung', Bund mit Israeliten

Ex 1ff **Pharao verstockt und böse**



Pharao offen, zuvorkommend Gen 37ff
'Erwählung' nahezu tödlich
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

Der Kontrast im Pharaobild ist zwischen beiden Textbereichen besonders auffallend. Im Buch *Exodus* will der anonyme Pharao die Israeliten unter der Führung des Mose nicht wegziehen lassen. Wirtschaftlich – im Rahmen der Textfiktion – kann man dies verstehen. Wer will schon auf kostbare Arbeitssklaven verzichten? Durch göttliche Inszenierung kommen Wellen von brutalen *Plagen* über Ägypten. Immer wieder scheint Pharao bereit zu sein, das Volk ziehen zu lassen, wird dann aber doch wieder

rückfällig, so dass die nächste Plage folgt – nochmals eine Stufe schärfer. Durch zunehmende göttliche Repression wird es schließlich möglich, dass die Israeliten ihren Exodus aus Ägypten antreten. Die Hauptfrage in allem: Wie kann man die »Verstockung« des Pharao brechen? Antwort: durch weiter verschärfte Sanktionen gegen das ganze ägyptische Volk, die – wir reden ja über einen fiktionalen Entwurf – zunehmend dieses Volk in seiner Existenz bedrohen.

> Die *Denkform* ist also wieder die selbe wie im Fall des Themas »Bundesbruch« (im Punkt zuvor angesprochen): Verschärfung der Daumenschrauben. Der Unterschied: Im Rahmen der fiktionalen Welt – Erzwingung des Exodus – ist dieses Mittel letztlich erfolgreich. Dagegen bei der Bewährung im realen Leben kann man den Erfolg nicht attestieren: zunehmende Abkapselung und Selbstausbeutung des Volkes zugunsten der Theologenkaste.

Ein komplett anderes Bild zeichnet der JG-Autor: Der ebenfalls anonyme Pharao hat ein Problem (Traumdeutung). Ohne Berührungsangst lässt er sich beraten von einem, der einen doppelten Makel hat:
(1) er ist Gefangener,
(2) er ist Hebräer.
Diese Hürden beachtet der Pharao nicht, Hauptsache, ihm wird in Sachen Traumdeutung weitergeholfen. Pharao führt vor, wie man nicht ideologisch verbohrt, sondern problembezogen orientiert sein kann. Rational und ohne Scheuklappen agiert er. – So kommt die Kooperation mit Josef zustande, die insgesamt vertrauensvoll und zuvorkommend abläuft – zum Wohle aller Beteiligter.

Die Josefsgeschichte operiert also mit einem kompletten Gegenbild, was die Figur des Pharao betrifft, Gegenbild zum Buch Exodus. Stand in letzterem »Gott« für zunehmend verschärfte

Gewaltmaßnahmen, so wird in JG »Gott« nur andeutend genannt, möglicherweise nur als rhetorische Schutzmaßnahme, als Figur im Hintergrund, die weiterhelfen kann.

Sorry, wie die Drohgebärde von Kindern, die auf den »großen Bruder« verweisen, auch wenn es den *realiter* gar nicht gibt.

Keinerlei missionarischer Impuls oder Wahrheitsanspruch wird laut – der ja einen Affront gegenüber der ägyptischen Religion einschließen müsste. Josef unterlässt derartiges nicht aus taktischen Gründen, sondern weil ihm derart plakative Auftritte vollkommen fern liegen. Entscheidend ist in der Darstellung des JG-Autors nicht die Zweitwelt, sondern was Josef aktuell als Traumdeutung und als politische Maßnahmen entwickelt. – Beim aktuellen Merkmal ist der Kontrast beider Textbereiche also besonders augenfällig.

Bezogen auf Ex 1,8: »Da erhob sich ein neuer König über Ägypten, der Josef nicht kannte«: EBACH (2009) 121: »Dem 'guten' Pharao der Geschichte Josefs in Gen 37–50 steht der 'böse' in Ex 1 gegenüber. Er wusste nichts von Josef – *oder*: Er wollte nicht von Josef wissen. Der Abbruch der Erinnerung wird zum Grund der Gewalt.«

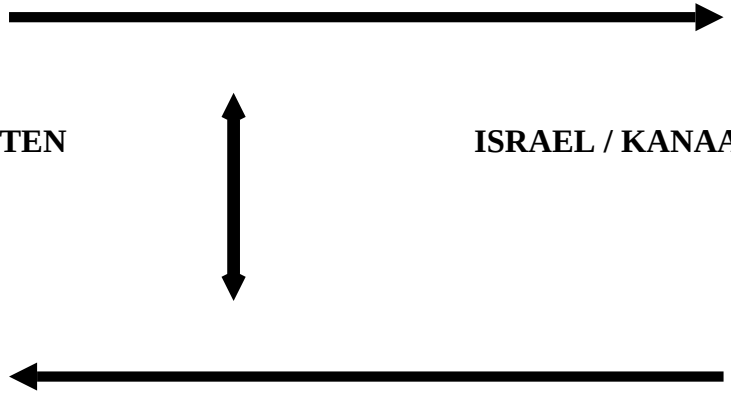
Anmerkung: Ja, der Endtext zwingt heutigen Lesern diese Folgerung oder auch diese Unsicherheit auf. Was EBACH schreibt, erläutert dies, macht es bewusst. Eine Analyse der *Gründe* bietet er nicht. Die Psychologisierung – 'Abbruch der Erinnerung' – wird dem biblischen Text aufgedrängt, hat *literarisch* dort aber keine Verankerung. Anders gesagt: EBACH macht aus der Not eine Tugend. Der Erklärungsbedarf, wieso der Text diese Zwiespältigkeit hinterlässt – vgl. EBACHS »oder« –, besteht weiterhin. Es ist Exegetenaufgabe, darauf einzugehen.

Vom *unseren* Ergebnissen her löst sich die korrekt festgestellte Zwiespältigkeit wie folgt auf: Die Abfassung von Ex 1,8 und auch der Verse ab Beginn des Buches Exodus war ermöglicht und notwendig, als die Patriarchenerzählungen um die Josefsgeschichte ergänzt worden waren. Unter schwacher Bezugnahme – z.B. auf die Liste derer, die nach Ägypten gezogen seien – wird auf die Existenz der JG verwiesen. Zugleich muss die Merkwürdigkeit angesprochen werden, dass das segensreiche Wirken Josefs in den Exodus-Texten keine Spuren hinterließ. Daher hat der *Exodus-Verfasser* (bzw. Plural) beim Schreiben seiner Texte nichts verschwiegen, keine Erinnerung abgebrochen – schlicht deswegen, weil ihm die Ereignisse nicht

bekannt sein *konnten*: sie wurden erst *nach* seinem eigenen Text als Gegentext zur Exoduserzählung aufgeschrieben = JG. Die *Endredaktion* des Pentateuch hat dann die Reihenfolge umgedreht und damit die Ereignisabfolge geschaffen, die wir heute noch in den Bibelausgaben lesen. – Nimmt man diese literargeschichtlichen Erkenntnisse hinzu, verliert die oben zitierte 'Psychologisierung' ihre Berechtigung. Nicht bei den Textakteuren ist zu suchen ('der Pharao wollte nichts von Josef wissen'), sondern bei den Endredakteuren der Bibel, die einander fremde Textkomplexe zusammenspannen wollten.

— V —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
'Erwählung', Bund mit Israeliten
Pharao verstockt und böse
Ex 1ff **»Wüste« – Kultbegründung**



»Wüste« = Wegstrecke Gen 37ff
Pharao offen, zuvorkommend
'Erwählung' nahezu tödlich
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

»40 Jahre« – so die stilisierte Dauerangabe – habe die Überbrückung der Distanz von Ägypten nach Kanaan beim Exodus gebraucht. Viel Zeit, die *literarisch* denn auch umfangreich gefüllt werden konnte: die Bücher Exodus – Deuteronomium sind damit befasst – die Themen »Landnahme« und »vorstaatliche Zeit« noch ausgeklammert. Inhaltlich spielen sich für das Volk

Israel bedeutende Ereignisse in der Wüste ab. Nicht nur die Gottesoffenbarungen, auch das »Murren in der Wüste« – der Zweifel an dieser Art Gottesoffenbarung ist also durchaus integriert –, der Erlass sehr vieler den Kult regelnder Vorschriften. Einen Tempel konnte es naturgemäß noch nicht geben, aber man konnte am 'Offenbarungszelt', das mitgetragen wurde, das auch die 'Bundeslade' mit den Gebotstafeln enthielt, all diese Kultpraktiken bereits durchspielen. Das erklärt, weshalb eben doch sehr viele Kultvorschriften auf diesem Wüstenzug bereits eingeführt und praktiziert worden sind. – Hier soll aber gar nicht der Eindruck erweckt werden, all die Erzählstoffe, die sich in Ex- Dtn finden, könnten in wenigen Sätzen zusammengefasst werden. Es kommt lediglich darauf an, dass die Wüstenwanderung – laut Pentateuch – die entscheidenden staats- und religionsgründenden Erfahrungen einschloss. Für einen solchen Mythos passt es dann auch, wenn die Wanderung selbst lange 4 Jahrzehnte dauerte.

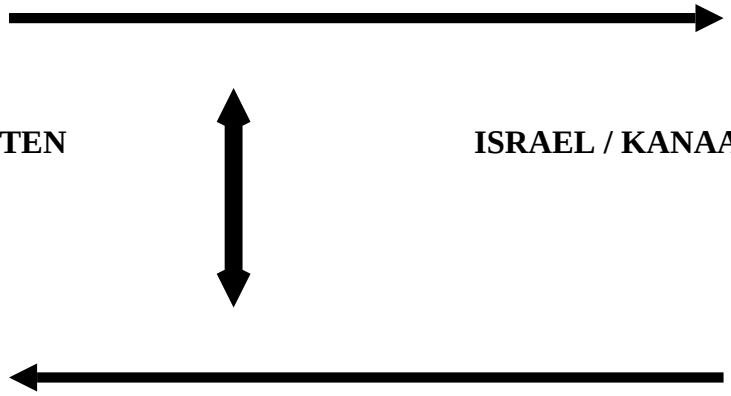
Ganz anders die Josefsgeschichte: Der Weg »Ägypten ↔ Kanaan« wird mehrfach zurückgelegt, in beiden Richtungen. Was sich *auf dem Weg* abspielte, interessiert überhaupt nicht – vom Auffinden des Getreidegelds in einer Herberge (nach der ersten Ägyptentour der Brüder) abgesehen (vgl. Ende Gen 42).

Selbst diese scheinbar beiläufige Episode reibt sich an den Erzählungen vom Exodus:
– es gibt anscheinend »Herbergen« auf diesem Weg. Ein mühseliges Herumirren, jahrzehntelang, im unwirtlichen, lebensfeindlichen Gebiet ist vollkommen unnötig; möglicherweise wird es hierdurch sogar karikiert;
– Mose hatte in der Wüste Wasser aus dem Felsen geschlagen bzw. Jahwe hatte essbares Manna vom Himmel regnen lassen. – Josef dagegen sorgte durch Geldsäckchen, dass die Rückreise nach Kanaan nicht an Äußerlichkeiten scheiterte.
– Bei Josefs 'Manna' musste man nicht erst rätseln, 'was diese göttliche Speise sei', vielmehr war klar, dass man – ganz irdisch-agrarisch – Getreide eingekauft hatte.

Die Wegstrecke muss zurückgelegt werden. Das ist alles. Numinoses spielt sich auf dieser Landbrücke laut JG nicht ab. – An diesem erzählerischen Zug konkretisiert sich, was ohnehin schon erkannt worden war. Salopp gesagt: der JG-Autor lässt aus dem Exodus-Mythos die 'religiöse Luft heraus', den theologischen 'Weihrauch'. Auch das eine Entmythisierung.

— VI —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
'Erwählung', Bund mit Israeliten
Pharao verstockt und böse
»Wüste« – Kultbegründung
Ex 1ff **Hierarchie, »Pastoren«**



'Demokratie', Kollegialität Gen 37ff
»Wüste« = Wegstrecke
Pharao offen, zuvorkommend
'Erwählung' nahezu tödlich
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

»Hirte« ist ein ehrenwerter Beruf. Aber genau deswegen diente der Beruf schon im Alten Orient dazu, Berufsbezeichnung in *übertragener Bedeutung* zu werden. Vor allem, weil ⟨⟨HIRTE⟩⟩ – sobald man die Bedeutung näher beschreibt – Merkmale ein-

schließt, die man in institutionellem Rahmen – politisch wie religiös – gut gebrauchen kann:

– Hirten haben Aufsichts- und Kontrollfunktion, sie realisieren also das Modalregister EPISTEMOLOGIE. Sie beschaffen sich den Überblick über die Herde, sind im Gegensatz zu den Einzelmitgliedern der Herde über die Gesamtheit 'im Bild'.
– Hirten sind auf die *Gesamtheit* ausgerichtet, mit dem *Einzelnen* können/müssen sie sich nur in Notfällen beschäftigen. In gewisser Weise drückt dieses Bild 'Beziehungsarmut' aus – letztlich schlachtet der Hirte die Tiere. Für den realen Beruf ist diese Konstellation in Ordnung. Bei der Verwendung als Bild für menschliches Zueinander friert es einen.
– Hirten sagen, 'wo es langgeht', bestimmen Weg und Rast, sie realisieren also das Modalregister INITIATIVE. Gemeinschaftliche Meinungsbildung ist – *naturgemäß* – nicht vorgesehen.
– Hirten haben Schutzfunktion. Das 'Kleinvieh' wäre bei der Konfrontation mit Raubtieren häufig unterlegen. Hirten im Verbund mit ihren Helfern = Hunden bieten einen Hort, bessere Abwehr. Auch darin liegt auf pragmatischer Ebene ein Modalregister, das der ERMÖGLICHUNG (nämlich von Leben und Zusammenhalt – bis dann der Hirte der Meinung ist, das Leben solle 'verunmöglicht' werden . . .)
– Das Kleinvieh ist mit Haut und Haaren Funktionsträger: es dient dem Lebensunterhalt des Hirten, oder einer kultischen Verwendung als Opfertier. Das macht dieses Bild*material* ungeeignet, um wünschenswertes menschliches Zueinander zu beschreiben.
– der Beruf des realen Hirten lebt davon, dass der Hirte von den behüteten Lebewesen qualitativ verschieden ist. Diese geistige Überlegenheit sorgt für eine Distanz, die vom Kleinvieh –

Schafe und Ziegen – nie eingeholt und überwunden werden kann. Dessen kann sich jeder Hirte sicher sein. Folglich ist seine Position immer auch bequem.

Es war immer schon eine *Metaphorisierung*, wenn das, was im agrarischen Bereich funktioniert, übertragen wird auf das Zueinander von Menschen. Staatliche oder religiöse Hierarchen bedienten sich auch schon im Alten Orient des Hirtenbildes aus dem Wunsch heraus, ihre Kontrollfunktion über andere Menschen zu legitimieren, und zugleich mit der Absicht, die eigene Rolle als unantastbar und natürlich wohltätig darzustellen. Dabei ging zwangsläufig unter, dass unter Menschen dieser qualitative Unterschied: Mensch ⇔ Tier *nicht* besteht. Diese Verdrängung schuf das Eingangstor für einen Missbrauch der Metapher: Nun wurde unter Menschen ein qualitativer Unterschied zwischen hierarchisch Höheren und Untergebenen behauptet, der bei Licht betrachtet nicht besteht. Aber das vertraute, bodenständige »Hirten«bild eignete sich auch, die einzulullen und von Aufmüpfigkeit abzuhalten, denen gegenüber diese Titulatur in Anschlag gebracht worden war. (In späteren – bis heutigen! – Zeiten ließen sich die Menschen – terminologisch erst recht ein Unsinn – sogar noch die Steigerung bieten: »Ober-Hirte«). Die extreme Heftigkeit der negativen Wertung von 46,34 ist eine Schlüsselstelle und bleibt vom Wortsinn her, also dem agrarischen Hirtenberuf, vollkommen unverständlich. *Gemeint* sind stattdessen *autoritäre Umgangsformen*, die nicht mehr akzeptabel sind. Der JG-Autor lässt den Text-Josef die Wertung den Ägyptern unterstellen – ein Stafettenlauf wohl auch zum eigenen Schutz, auch um die Wertung allgemeingültiger erscheinen zu lassen. Klar ist, dass der JG-Autor gegen Textende für solche, die seine Intentionen immer

noch nicht recht verstanden haben, beginnt, jegliche Unklarheit über seine Einstellung zu beseitigen: die vertikale Oben-Unten-Denke soll abgelöst werden durch ein offenes, konstruktives Kommunizieren.

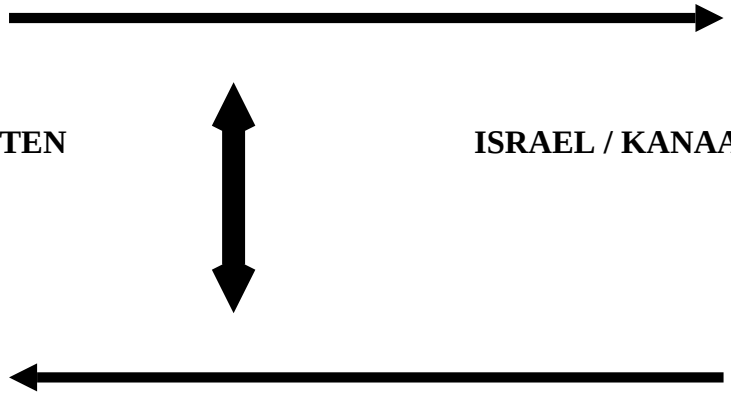
Nicht im Sinn eines Verfassungsentwurfs, aber doch mit klarer Orientierung in dieser Richtung spielt die Ur-JG durch, wie es wäre, wenn die Menschen kommunikativ gleichberechtigt miteinander umgehen würden. Schon Pharao und Josef gehen in diesem Sinn vernünftig miteinander um, Josef dann auch mit den Brüdern, die Ägypter bejubeln Josef – nachdem sie ihm gesagt hatten, was er tun solle (Gen 47). Das geht in die Richtung des zeitgleich im griechischen Raum aufkommenden Demokratiegedankens, zunächst einmal auf der Ebene kommunikativ sensiblen Umgangs miteinander. Das schließt aber durchaus schon rhetorische Tricks, durchgehaltene Strategien usw. ein, so wie dann im Bereich demokratischer Meinungsbildung auch.

Damit etabliert die JG eine gedankliche Linie, die autoritären kommunikativen Einbahnverkehr abschafft. Ohne die Mitwirkung derer, die die Betroffenen sein werden, lassen sich keine Lösungen finden. Damit zerbricht jedes 'Hirtenbild'. Wieder mit Blick auf den Exodus: eine hierarchische Priesterkaste, eine solche von Wahrheitsbesitzern, -definitoren, ist das exakte Gegenteil dessen, was die JG anstrebt.

— VII —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
'Erwählung', Bund mit Israeliten
Pharao verstockt und böse
»Wüste« – Kultbegründung
Hierarchie, »Pastoren«

Ex 1ff **Erstgeborener**



Letztgeborener Gen 37ff
'Demokratie', Kollegialität
»Wüste« = Wegstrecke
Pharao offen, zuvorkommend
'Erwählung' nahezu tödlich
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

Wer in einer (*online*-)Konkordanz – bezogen auf das Alte Testament – das Stichwort »Erstgeborener« nachschlägt, wird durch

die ausgeworfenen Stellen daran erinnert, wie sehr in der nachexilischen geistigen Welt ein Kult um das *Erstgeburtsrecht* betrieben worden war. Der erstgeborene Sohn zu sein – Töchter sind ohnehin *quantité négligeable* im damaligen kulturellen Bereich und im rechtlichen Sinn – stellt eine lebenslange Auszeichnung dar, verschafft auch Rechte. Bisweilen kann man diese sogar verkaufen (vgl. Gen 25,33) – und sei es um ein Linsengericht . . . Dem alten Vater ist es wichtig zu wissen, mit wem er es zu tun hat, möglichst mit dem Erstgeborenen – entsprechend kann man den Vater täuschen (Gen 27,32). Redaktionelle Richtigsteller betonen bei der Korrektur der Josefsgeschichte, wer die mit Vorrechten ausgestattete Figur ist, nämlich der erstgeborene RUBEN: Gen 49,3. Das zeigt zugleich: die Redaktion hatte den Eindruck, das Thema »Erstgeburtsrecht« sei in der originalen JG nicht ausreichend, oder eher: gar nicht verankert gewesen. Deswegen die Korrektur.

Dieses Element des geltenden Wertesystems lässt sich auch im übertragenen Sinn einsetzen: Mose soll mit Autorität – unterstrichen durch die Botenformel – dem Pharao ausrichten: »Israel ist mein – also *Jahwes* – erstgeborener Sohn.« Diese von Jahwe ausgezeichnete Figur – das 'Volk der Israeliten' ist gemeint – solle vom Pharao freigelassen werden, damit es sich zum verheißenen Land aufmache. Es verwundert nicht, dass der ägyptische Pharao auf eine solch exaltierte Selbsteinschätzung verstockt reagiert.

Auch zu Israel (als Kollektiv) setzt die Josefsgeschichte von Beginn an den Kontrast: Sohn Josef wird von Vater Israel (nun als Individualfigur) geliebt, *weil er der junge, gar der jüngste Sohn*

ist. So die *textinterne* Auskunft, die zunächst einmal zählt. – Man spürt: die ursprüngliche JG beginnt unter dem aktuellen Gesichtspunkt – »Erstgeburt« – die damals in der Gesellschaft unbefragt gültige Standardauffassung zu irritieren.

Zieht man textexterne Evidenzen hinzu, wäre Josef der zweitjüngste Sohn. BENJAMIN wäre dann nämlich der jüngste. – Das müssen wir nicht harmonisieren. Die ursprüngliche JG kann und sollte gelesen werden, wie sie rekonstruierbar ist. Ob daneben *andere* Texte andere, womöglich widersprüchliche Informationen bieten, interessiert zunächst nicht. Primär gilt, was die JG explizit bietet: Josef wird im ersten Teil als der »Klein(st)e« vorgestellt, eingeführt, und genau *deswegen* vom Vater besonders geliebt.

Aber eine Lösung zeichnet sich ab – dann verschwinden auch die zunächst aufscheinenden Widersprüche zu anderen Texten: Zur *erzählten Zeit* von Gen 37 – nur die *textinterne* Perspektive interessiert – war Josef tatsächlich der Jüngste. Dann verschwand er für mehrere Jahre, ca. ein Dutzend, aus dem Blickfeld der Familie.

Zur Abschätzung gibt die originale JG mehrere, aufeinander abgestimmte Hinweise: Wie lange Josef im Haus des Ägypters war (Gen 39), wissen wir nicht. Aber einige Zeit der Bewährung wird vom Text unterstellt. Nehmen wir 1 Jahr provisorisch an. Es folgen mindestens 2 Jahre im Gefängnis (vgl. 41,1a, + unbestimmte Zeit im Gefängnis *vor* den Traumdeutungen für die Beamten – Gen 40). Dann 7 Überflussjahre. Schließlich der Beginn der Hungersnot. Bald danach treffen die Brüder in Ägypten ein. In Gen 45, beim Auftrag, den Vater zu holen, die Mitteilung, die auszurichten sei: noch 5 Jahre werde die Hungersnot andauern. Also liegen wir mit dem Dutzend, das bis zum Wiedersehen mit den Brüdern verstrichen war, einigermaßen richtig.

In dieser Spanne konnte Benjamin geboren worden sein. Somit passen die textinternen Hinweise und die textexternen Informationen wieder.

Diese Sicht löst zwei bislang noch bestehende Probleme:

(a) Der starke Wunsch Josefs (Gen 42/43) wird verständlich, den Bruder Benjamin zu Gesicht zu bekommen. Es hatte für Josef Neuigkeitswert gehabt, dass die Brüder ihre Gesamtzahl mit »zwölf« angegeben hatten. – Benjamin war nicht mit nach Ägypten gereist – offenkundig war er ein Nachgeborener, also noch sehr jung – einerseits noch nicht so recht den Strapazen gewachsen, andererseits stellvertretender Lieblingssohn (gleiche Mutter wie Josef), Josef hatte den nun jüngsten Bruder Benjamin noch nicht kennenlernen können. Benjamin hatte in Josefs Abwesenheit die Rolle des Jüngsten von Josef übernommen. Auch Benjamin wird vom Vater besonders geliebt, wohl auch stellvertretend für Josef, – wieder ein Kontrast zur allgemein üblichen Fixierung auf den Erstgeborenen!

(b) Die starken Emotionen, die beim Sehen Benjamins aus Josef hervorbrechen (Ende Gen 43), sind bislang unverständlich, wenn man annehmen müsste, Benjamin sei damals (Ende Gen 37) Element der Brüdergruppe gewesen, die Josef töten wollte. Josef konnte diese Attacke gegen sein Leben in der Folgezeit nicht einfach verdrängen. Auch die Brüder konnten es nicht – in Gen 50 sprechen sie ihre Schuld dann auch noch an. Wieso sollte/konnte Josef beim Sehen des Benjamin diesen von seinem Groll ausnehmen, sollte/konnte sogar in eine besonders überschwängliche Einstellung umschwenken? – Viel plausibler die Annahme, dass im Sinn des Textes Benjamin noch gar nicht geboren war zu Zeiten von Gen 37, als Josefs erzwungenes Exil in Ägypten begann. Benjamin war also unbelastet. Genau das, zusammen mit dem ersten Sehen des Bruders, war der Grund, weshalb Ende Gen 43 Benjamin beim Fest mit der fünffachen Essensportion überhäuft wird . . . – Diesen Überschwang konnte *in* der Situation niemand auf Seiten der Brüder verstehen, bald *danach* jedoch umso besser, nachdem Josef sich den Brüdern zu erkennen gegeben hatte.

Darauf zu verweisen – unter der Annahme, Benjamin hätte schon in Gen 37 zur Brüdergruppe gezählt –, Benjamin und Josef auf der einen Seite, die restlichen Brüder auf der anderen hätten verschiedene Mütter gehabt (aus anderen Texten hervorgehend), *vermag die obigen Punkte nicht aufzugreifen und zu klären*, reicht also nicht aus, um *textintern* die offenen Fragen zu beantworten. Schlüssiger die Annahme, dass Benjamin schlicht ein Nachgeborener, der neue Letztgeborene, war.

Fazit: Der JG-Autor konterkariert das etablierte »*Erst*geborenen«-Denken, die Etablierung von Autorität allein aufgrund von Genealogie, Biologie = Zufall der Geburtenfolge, indem er mit dem expliziten Gegensatz operiert: Es ist der *Letzt*geborene (vom Nachkömmling noch abgesehen), der sich als entscheidender Problemlöser erweist. Das gilt dann auch für die jeder vernünftigen Erfahrung widersprechende Behauptung von Ex 4,22 – auf die angespielt worden war –, wonach das Volk der Israeliten Gottes *Erst*geborener sei: Der JG-Autor kontert kühl, dass es auf derart zugefallene Privilegien überhaupt nicht ankomme.

Bei diesem Denkansatz wird das *Tun und Lassen* der aktuell im Zentrum der Betrachtung stehenden Figur, ihre *Verantwortlichkeit*, irrelevant. Stattdessen rückt die anscheinend überlegene, nicht-präsente, somit nicht-verfügbare Autoritätsfigur eines »Gottes« in den Mittelpunkt. Der aktuelle Gesprächspartner Pharao ist kommunikativ entmachtet, ausgetrickst. Ihm bleibt nur die Alternative: sich unverstanden zu unterwerfen oder zu verweigern. So sehr aus israelitischer Sicht das Verstockt-Sein verurteilt werden wird: das Verweigern zeigt korrekt an, dass von Mose der Diskurs gesprengt worden war. Der einzig Vernünftige ist der Pharao.

Entmythisierung somit auch in diesem Punkt. Bedenkt man, dass in den Büchern Ex – Dtn die Rechtfertigung der gesellschaftlich geltenden, gottgegebenen, hierarchischen Strukturen exzessiv betrieben wird, so müsste in heutiger Sprechweise gesagt werden, dass der JG-Autor »flache Strukturen« anzielt, interpersonal praktikable Diskurse, – Privilegien via Geburt = Unterwerfungsappelle zählen nicht. Die durch Wegfall des Erstgeburtsdenkens entstehende Lücke wird ausgefüllt durch Kompetenz und Kommunikation mit der Perspektive des *šalom* für alle. Das Kollektiv »Israel« (= 'Gottes Erstgeborener') kann man sich somit auch ganz anders strukturiert vorstellen – laut JG-Autor.

Wieder stellt sich der JG-Autor breit gegen eine etablierte Denkschablone bzw. – wenn wir die bisherigen Kontrastmerkmale hinzunehmen – gegen die gängige hierarchische und zugleich biologistische Einstellung – von »Denken« mag man noch gar nicht reden. Wer welche Rolle in der Gruppe spielt, muss sich herauskristallisieren – und genau dieser Prozess läuft dann ja auch in der JG ab: Josef erweist sich als der Dominierende aufgrund seiner Fähigkeiten. Aber er bemüht sich, die anderen nicht zu Abhängigen werden zu lassen. Kommunikation, die Perspektive des Weiterhelfens und Offenheit spielen die entscheidende Rolle.

Das passt zu einer Erkenntnis, die wir schon auf anderem Weg gefunden hatten, vgl. Ziff. 1 (Essay) zu Gen 42,28: Von dort hatte eine längere Wortkette exklusiv auf das Thema »Auslösung der Erstgeburt« im Buch Exodus verwiesen – mit dem Ziel, diesen Ritus nun wirklich durch Nachäffen abzuschaffen.

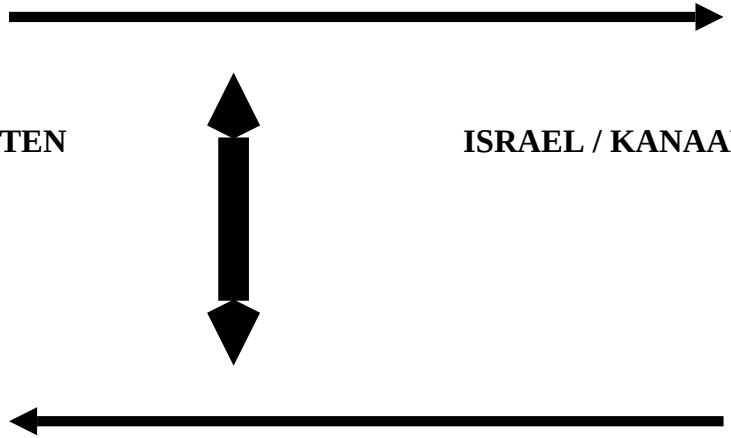
Ein Seitenblick in die Zoologie lehrt, dass in Tierherden der 'Erstgeborene' oft besondere Privilegien genießt und wahrnimmt. Diese Mechanismen werden wir nicht abschaffen. Es wäre vergebliche Liebesmüh. – Implizit scheint der JG-Autor zu sagen: Unter Menschen gibt es noch ein spezifisches Mittel, um das Zusammenleben zu strukturieren. Der dumpfe Rekurs auf die Biologie sollte ausgedient haben –

zugunsten von Sprache, Kommunikation, transparenter Argumentation. Das erst wäre *menschengemäß*.

— VIII —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
'Erwählung', Bund mit Israeliten
Pharao verstockt und böse
»Wüste« – Kultbegründung
Hierarchie, »Pastoren«
Erstgeborener

Ex 1ff **»12-Stämme-Verband«**



Einzelfiguren: Gen 37ff
Josef – Benjamin – restliche Brüder
Letztgeborener
'Demokratie', Kollegialität
»Wüste« = Wegstrecke
Pharao offen, zuvorkommend
'Erwählung' nahezu tödlich
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

Für Ex-Dtn/Jos-Ri ist *ideologisch* klar, dass das sich bildende Volk 'Israel' sich aus »12 Stämmen« zusammensetzt und so als »Block« in die Geschichte eintritt. Jeder der Stämme geht auf einen Ahnherrn zurück – eben einen der Söhne Jakob/Israels. Von 'Historizität' muss hier nicht gesprochen werden, nicht einmal von 'literarischer Stimmigkeit'. Denn die überlieferten Texte selbst bieten schon kein einheitliches Bild. Aber hierbei bessere Aufhellung zu gewinnen, ist für die dogmatische Sichtweise nicht allzu wichtig. Es gilt als *Glaubensaxiom* festzuhalten, dass das Volk Israel auf die 12 Jakob/Israel-Söhne zurückgeht – feierlich als Gemeinschaft bekräftigt durch verschiedene Bundesschlüsse mit Jahwe.

Aus diesem Geist heraus und der damit gebotenen Feierlichkeit ergänzt ein Redaktor die originale JG um Gen 49: jeder einzelne der zwölf Ahnherrn wird mit einem eigenen Segensspruch bedacht. – Die prinzipielle Gleichheit der Brüder wird damit unterstrichen.
Der Alttestamentler MARTIN NOTH hatte daraus – sich griechischer Vorbilder bedienend – die Vorstellung von der *Amphiktyonie* entwickelt: in vorstaatlicher Zeit hätten die Stämme um ein Zentralheiligtum gesiedelt, sich dort regelmäßig getroffen ('Landtag zu Sichem', Jos 24) usw. – Der Hypothese folgt heute kaum noch jemand. Sie ist auf wissenschaftlicher Ebene genauso eine Idealisierung, wie sie der Redaktor in Gen 49 bot: ein märchenhaft frühes, geordnetes, feierliches Entstehen des Einheitsbewusstseins des späteren Staates, gruppiert um die mythisch-heilige Zahl »12« – und vor allem um das »Zentralheiligtum« – ein *Kompositum*, das als Begriff schon *zwei* mythische Größen verbindet. Derartige Konstrukte sind keine *sprachlich* diskutierbare und detaillierte Beschreibung realer Texte, sondern – einige vermeintliche Indizien auswertend, die Lücken zwischen den behaupteten Indizien wortreich durch Erklärungsmuster auffüllend, die für *andere* Kulturbereiche zutreffen – Gedankengebilde *über* solchen. – Darin liegt der *hermeneutische Unterschied* zu unserem Vorgehen.

Die originale JG greift dieses Glaubensaxiom auf und differenziert. In Gen 37 liest man von der Kluft zwischen Josef und der restlichen Brüdergruppe. Allmählich wird erkennbar – spätestens in Gen 43/45 –, dass die restliche Brüdergruppe noch einmal uneinheitlich ist: Benjamin ist ein Nachgeborener, hat also mit

dem Thema »Schuld« (Gen 37) schon aus Gründen des Lebensalters nichts zu tun. Josef selbst – obwohl zunächst »Jüngster« – lernt dadurch, dass sie insgesamt ja »12« seien. Nicht nur *quantitativ* wird differenziert; sondern *qualitativ* genauso: gegenüber Josef und gegenüber dem Vater (dem musste ja einiges verschwiegen werden) wurden die restlichen 11 nicht in gleichem Maße schuldig. Vielmehr gilt: 10 + 1. Eine nivellierende Betrachtung der Brüder ist damit unmöglich geworden – weshalb der Redaktor dann eingriff: er sah seine 'Glaubensfelle' davonschwimmen.

Dass dogmatisch-ideologisch nichts davonschwimmt, dafür sorgen heute die dogmatischen Theologen, die fraglos den *Endtext* der JG betrachten, also einschließlich aller redaktionellen Korrekturen. Das bestätigt die erfolgreiche Arbeit der Redaktoren im 4. Jh. v.Chr.: die Josefsgeschichte wird seither durch ihre Brille wahrgenommen, die Stoßrichtung der Ursprungsversion ist gekappt.

Beispiel sei das Büchlein von KUSCHEL (2008). Zwar hätte auch damals schon unsere freigelegte Ursprungsfassung zur Verfügung gestanden. Aber K. entscheidet sich für die *Einheitsübersetzung*, liefert sich also der Endgestalt aus. Dies ist eine kirchlich-dogmatische Entscheidung. Es verwundert allerdings, dass der auch *germanistisch* qualifizierte Theologe nicht all die literarischen Stolpersteine bemerkt, die Anlass gäben, über die Homogenität und Intaktheit der JG in ihrer kanonischen Gestalt nachzudenken. Anders gesagt: der reale biblische Text wird ausreichend ungenau wahrgenommen, so dass er nicht die feststehenden dogmatischen *heilsgeschichtlichen* Linien stört.

»Die Josefsgeschichte ist eine theozentrisch ausgerichtete Glücksgeschichte. Entscheidend ist die Erkenntnis, dass Gott alles Geschehen durch alle Verbrechen und alle Schuld des Menschen hindurch ins Gelingen wendet. Gott wirkt in allem Geschehen, und alles fügt sich im *Nachhinein* dem göttlichen Plan entsprechend zum Guten« (108).

Das ist Dogmatik auf heutiger Ebene. Der »göttliche Plan« ist wichtig, das göttliche »Tun«. In dieser Sprechweise wird nichts dekonstruiert, in akzeptable Sprechweise übersetzt. Und die Interaktionen der Textfiguren können anscheinend übergangen werden. Der bei Theologen so beliebte Vers Gen 50,20 ist – wohlgemerkt! – nicht einfach eine theologische *Sach*aussage, sondern zunächst einmal eine Meinungsäußerung des Text-Josef: sie hat eine Funktion bezüglich der bedeppert dastehenden Brüder, greift wohl *deren* Sprechweise auf – als phatisches Signal des Tröstens. Es

ist folglich durchaus noch unklar, was Josefs eigene Meinung ist. – Es ist – wir zügeln Fassungslosigkeit, auch Ärger, – , wenn – s.o. das Stichwort »Rosinenpickerei« – derartige Kontextindizien übergangen werden, die real erzählte Kommunikation als belanglos betrachtet wird.

Interessant ein *wirkungsgeschichtlicher* Hinweis (87): Im Kontext von GOETHE, *Dichtung und Wahrheit* wird zum deutschen Bildungsbürgertum zu Beginn des 19. Jahrhunderts gesagt:

> »Die Bibelrezeption erfolgt nicht mehr mit Kategorien wie 'Offenbarung', die Unterwerfung fordert, oder 'Gottes Wort', das Gehorsam verlangt. Die Bibel ist zum Stoffreservoir für eigene Gestaltungen geworden, der Mensch zum 'Verbesserer' der Bibel, die die großen Geschichten umschreibt, weiterschreibt.«

K. beschreibt einen Wandel, einen Mechanismus, der aus seiner Sicht als Abwendung von Religion und Theologie gesehen werden muss, insofern seiner eigenen Orientierung widerspricht. Er beschreibt aber strukturell genau das, was wir in der aktuellen Ziff. 6.73 in 9 Punkten als *Merkmal der ursprünglichen JG* erläutern. Der JG-Autor vollzog nichts anderes: die literarische Tradition wird von ihm spielerisch aufgegriffen, all die theologisch-ideologischen Mythen werden von ihm entzaubert, mit gegenteiligen fiktionalen Inhalten kontrastiert – aber es entsteht dabei ein sehr guter Erzähltext, hoch differenziert, es entsteht »Kunst«. Die Religion/Theologie wird zugunsten von Ästhetik entmachtet. Letztere verlangt ein sehr viel größeres *Sprachbewusstsein*, das Hand in Hand geht mit einer gesteigerten Aufmerksamkeit füreinander. Die Gesellschaft profitiert davon – all die religiösen Überbauten braucht es nicht.

K. *kann* diesen Gleichklang nicht sehen, weil er nur am Endtext orientiert ist – was primär heißt: an den Korrekturen der Redaktoren. – Es ist äußerst spannend zu sehen, dass um 400 v.Chr. (Ursprungsversion der JG) und am Beginn des 19. Jh. n.Chr. die gleichen geistesgeschichtlichen Veränderungen zu beobachten sind.

Sicher könnten in der langen Zeit dazwischen weitere Beispiele dafür angeführt werden. Das heißt aber zugleich: machtpolitisch und in der gesellschaftlichen Breitenwirkung siegte immer wieder die *Restauration*. Die erhöhte Sensibilität für Text, Sprache, Menschen, sich selbst muss immer neu errungen werden.

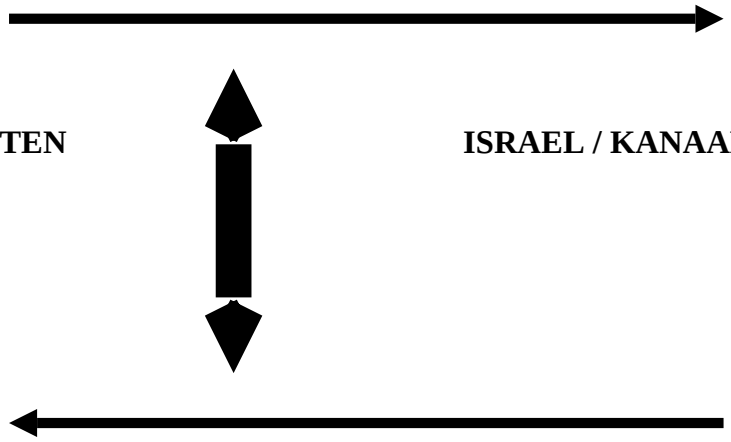
Fazit: der JG-Autor spielt nicht mit bei regressiven Wünschen, die gerne die »12-Zahl« bei den Stämmen Israels wiederfinden, auch nicht bei den damit verbundenen göttlichen Verheißungen. Er »erdet« seine Erzählung, kommt ohne solche Idealisierungen und Projektionen aus – und lässt dabei Kunst entstehen. – Beides jedoch ärgert Theologen in der Folgezeit, provoziert sie zu

’Löschaktionen’. Die ursprüngliche JG kam zu uns – versteckt unter meterhohem Löschschaum. Allenfalls Umrisse sind noch zu erkennen (z.B. in der ’Einheitsübersetzung’).

— IX —

Leitfigur: Mose
Gottesoffenbarung
'Erwählung', Bund mit Israeliten
Pharao verstockt und böse
»Wüste« – Kultbegründung
Hierarchie, »Pastoren«
Erstgeborener
»12-Stämme-Verband«

Ex 1ff **SPRACHE: autoritär, präskriptiv, Tradition = bindend; Eklektizismus; kein »Text«verständnis möglich**



SPRACHE: locker, traditionsbewusst, spielerische Verwendung, intern kompakt strukturiert Gen 37ff

Einzelfiguren:
Josef – Benjamin – restliche Brüder
Letztgeborener
'Demokratie', Kollegialität

»Wüste« = Wegstrecke
Pharao offen, zuvorkommend
'Erwählung' nahezu tödlich
keine Religionspraxis
Leitfigur: Josef

Nicht was Hauptakteur Josef in der Textfiktion anstellt, sondern wie der JG-Autor strategisch, somit *sprachlich*, mit seinen Adressaten umgeht, wie er sie über den Gesamttext hinweg steuert, welche Begleitthemen er assoziativ ins Spiel bringt um mitzuteilen, welche weiteren Themen er mit der expliziten JG verbunden sieht, oft gesellschaftlich relevante, – all das soll Thema dieses letzten Punktes sein.
Solche Weiterverweisungen befreien den JG-Text aus dem 'Kerker' der Textfiktion, signalisieren, dass es sich eben nicht *bloß* um Fiktion handelt. Sie können für die Interpretation den Schüssel in die Hand geben, der von der fernen Textwelt her den Weg zur aktuellen Gesellschaft und ihren Fragestellungen öffnet – zunächst zur *damals* aktuellen Gesellschaft, also um 400 v.Chr., möglicherweise kommt auch *heutigen* Lesern einiges von den sichtbar werdenden Mustern bekannt vor.

Damit ist der gegenwärtige Punkt zugleich ein Weiterführen der früheren Überlegungen, wie mit den *statistischen Befunden*, die ja längst vorliegen – **vgl. für die nachfolgend einschlägigen Daten die Ziff. 2.5.2 und 2.6** –, umzugehen ist: ein Übungsfeld tut sich auf, auffallende Quantitäten bei *Wortketten* werden zum Anlass, damit in den Blick kommende *inhaltliche* Akzente der

hereingeholten biblischen Kapitel mit dem jeweiligen JG-Kapitel zu verbinden.

Gen 37/Originalschicht: In Ziff. 2.5.2.1 war erkannt worden, welche andere Kapitel der Bibel *die meisten* Wortketten der JG-Originalschicht von Gen 37 ebenfalls aufweisen. Primär waren 2 Kön 7 (Elischa und die Aramäer), sowie Ri 16 (Simson und Dalila) zu nennen. Wer damals, in der Zeit, als die JG in ihrer Originalfassung noch die Menschen erreichte, aufgrund von Vertrautsein mit den älteren Texten, diesen Bezügen folgen konnte – und sei es unbewusst –, gewann interessante Zusatzaspekte. Was in der JG anschaulich erzählt wurde – »Komplott der Brüder gegen Josef« –, wurde mit Elischas Besiegung der Aramäer (im Verbund mit Jahwe) kombiniert, und dann noch – zunächst sicher unverstanden – mit »Simson und Dalila« (dass dies eine Voranzeige von Gen 39 ist, merkt man erst später, zunächst wird lediglich eine Irritation ausgelöst).

Soll die Einbeziehung von 2 Kön 7 für Gen 37 Zuversicht verbreiten? Denn: Obwohl im Wortsinn Josef in Lebensgefahr schwebt, weil alle Brüder sich gegen ihn verschworen haben, ihn gar ersäufen wollen, wird es ihm ähnlich ergehen wie damals Elischa. Der war auch Einzelkämpfer gegen die Übermacht von Aramäerhorden. Elischa besiegte sie aber durch seinen 'geheimen' Mitkämpfer Jahwe. Der hatte den Aramäern das Geräusch von Rossen und Streitwagen ins Ohr gesetzt, so dass diese ob des imaginären Gegners aus Angst Fersengeld gaben – vorbei war die Kriegsgefahr. Was zunächst nach einer schrecklichen Bedrohung aussah, verwandelte sich in Erleichterung, die zwangsläufig zum Lachen reizte. Man konnte auf dem Fluchtweg der Aramäer sogar besichtigen, was sie in ihrer Panik verloren hatten. – Wird es mit Josef ähnlich verlaufen – dramatisch, letztlich gut, sogar der entspannten Erheiterung dienend? – Noch allerdings deutet nichts darauf hin.

Damit soll gesagt sein: der JG-Autor baut via Assoziationen, ausgelöst durch häufige vergleichbare Wortketten, pittoreske, vorstellbare, sogar frivole Querverbindungen auf andere *Einzelerzählungen* ein, die den JG-Text somit begleiten, die in seine

Interpretation einfließen sollen. – Auf *dieser* Ebene ist bei Gen 37 (Originalzuschnitt) von der Mose-Geschichte (Ex-Dtn) nichts zu spüren. Der Bezug zu ihr, der uns aktuell ebenfalls interessiert, bekommt insoweit keine weitere Nahrung. Aber Leser/Hörer von Gen 37 bekommen durch die Externkapitel schon mal signalisiert, dass ihr überbordendes Mitgefühl für den armen Josef möglicherweise ein überraschendes Ende finden könnte – wie im Fall von *Elischa* bzw. *Dalila*. Aufgebaute Erwartungen müssen sich nicht bestätigen und realisieren. Literarisch wichtiges SignaL: Überraschungen sind möglich.

Ein neuer Aspekt tritt in Kraft, wenn man die Begrenzung aufgibt, mit der bislang nach einem verwandten ganzen, anderswo vorkommenden *Einzelkapitel* gesucht worden war. (NB. darin lag ohnehin schon eine gewisse Künstlichkeit, da z.B. jene Elischa-Erzählung nicht mit 2 Kön 7,1 beginnt, sondern schon in 6,24 (vgl. SCHWEIZER (1974)).

Vorbereitend kann man sich absichern – hier nur in einer ersten Tranche vorgestellt –, indem man mit Hilfe des CoMON-Programms kontrolliert, ob der Sprachgebrauch von Ex 1–10 (auf diesen Bereich nimmt ja die JG intensiv Bezug) ein im gesamten Bereich Ex-Dtn gut verankerter Sprachgebrauch ist – im quantitativen Gegensatz zur restlichen hebräischen Bibel. Wir haben die Analyse für Ex 1,1 – 11,5 durchgeführt. Wer will, kann sie – *online* – fortführen. Zu beachten:

Man definiert im Textkorpus »hebräische Bibel« den 'Suchtext'. Im Programm ist eine Sperre eingebaut, denn es dürfen nur maximal 70 Verse gewählt werden. Bei längerem Suchtext wäre der Rechenaufwand zu gewaltig. Also haben wir den genannten Textbereich in 4 'Portionen' behandelt. Dennoch ist eine solche extensive Konkordanzarbeit, die 'von Hand' sicher noch nie jemand durchgeführt hat, in weniger als 1 Stunde durchgeführt.

Nach der Suche will man die Ergebnisse anschauen. Dazu bietet sich die *Heatmap* an, am besten *sorted*. Die Kapitel mit intensivem Rot sind die, die besonders stark in ihren Wortverbindungen mit dem Suchtext verwandt sind.

Vergleicht man die 'Tranchen'-Ergebnisse: so sehr natürlich Ex-Dtn literarisch nicht homogen sind, sondern Ergebnis von Komposition, schälen sich mehrere Textbereiche heraus, die im Sprachgebrauch auffallend prägend sind (weil sie sich in allen unseren Tranchen als verwandt herausgestellt haben). Dazu zählen: Ex 6–10;

Num 3–5; 15; 17; Lev 23. Schwächer vertreten ist Dtn 31. Außerhalb von Ex-Dtn fällt ab und an Sach 8 als verwandt auf.

Nun können wir auf die aktuelle Fragestellung zurückkommen: Wie steht es beim Sprachgebrauch um den Bezug der ursprünglichen JG zur Mosegeschichte? – Antwort – nun aber unter Verzicht auf die Erarbeitung von 'Top'-Kapiteln (s.o.): nicht schlecht. Die benötigten Befunde stehen in Ziff. 2.6. Dort sind die Befunde aufsteigend, übersichtlich nach JG-Kapiteln dokumentiert. Die JG-Wortverbindungen, die eine Resonanz in anderen AT-Bereichen haben, sind explizit genannt, verbunden mit den einschlägigen Textstellen. Man weiß also jederzeit, von welcher Wortkette gerade die Rede ist. Man kann im *acrobat reader* nach den Buch-Kürzeln suchen (z.B. »Num«) und zählen.

Aktuell interessiert die Originalschicht von Gen 37: Auf das Buch Exodus wird durch Wortverbindungen 60× verwiesen, auf Numeri 40×, Lev 15×, Dtn 18×. Als Detail sei erwähnt: **את דמו**, womit in Gen 37 das Blut Josefs gemeint ist, meint in Lev 4× eben das Blut im Zusammenhang mit Opferpraktiken – ausführlich werden – *sprachlich* – Stier, Ziegenbock und Ziege zerlegt, jeweils nach dem selben sprachlichen Schema. – Gemessen auch an den nachfolgenden Befunden ist die Gesamtzahl ausgesprochen niedrig, bewegt sich im Bereich des unvermeidlichen »Rauschens«.

Fazit: Die *Textfiktion*, die imaginative Welt des Textes (von Gen 37), also die bewusst und leicht zugängliche *Wortbedeutung*, hält sich weitgehend fern von den Fragestellungen von Ex-Dtn, ist narrativ kühn, auch witzig. Das war das erste Ergebnis gewesen. – Nun zeigen die verwendeten *Wortverbindungen* in beiden Hinsichten, dass der Sprachgebrauch von Gen 37 zwar Anklänge an Ex-Dtn hat – schon der erste Satz startet damit, dann auch der »Blut«-*link* –, dass aber der JG-Autor in Gen 37 sich auf den Textbereich Ex-Dtn nicht allzu intensiv stützt.

Gen 39/Originalschicht: Nachdem die methodischen Überlegungen angestellt sind, genügt zu diesem Kapitel eine knappere

Ausführung: War zu Gen 37 schon das Thema der 'Eroberung durch eine Frau' assoziativ aufgeworfen worden, so wird es nun laut Ziff. 2.5.2.2 ausgesprochen übermütig: Jos 6; 7; 9 schildern die triumphale Eroberung Jerichos durch die ins Land drängenden Israeliten. Mehrfach wird prozessionsartig die Stadt umrundet, dann stürzen die Stadtmauern unter Pauken und Trompeten ein. – Dieser assoziative Hintergrund wirft in Gen 39 natürlich frivol die Frage auf: Wird die Ägypterin bei ihren mehrfachen Avancen (≙ 'Umrunden') Josef ebenfalls 'einnehmen', werden also dessen Mauern einstürzen wie weiland die in Jericho, – oder eben nicht?

Wer damals, beim Hören der JG, diesem literarisch vorbereiteten *link* hatte folgen können, wird sich gekugelt haben vor Lachen – zumal noch Schadenfreude hinzukommt: die Ägypterin ist abgeblitzt. – Auch diese Zusammenhänge haben nichts mit Ex-Dtn zu tun.

Anders bei den Wortverbindungen – *losgelöst von der Frage nach den »Top-Kapiteln«*: Sie verweisen 429× auf Ex-Dtn. Wenn in letzterem Textbereich gültige Regeln für *alle* grundgelegt werden sollen, so ist es plausibel, wenn dort in Num (**ואת כל** 22×), Lev (**את כל** 25×), Dtn (**את כל** 55×) Verweise auf das **Koll**ektiv (zufälliger Anklang an das Hebräische) besonders beliebt sind. – Der JG-Autor dagegen zeigt, dass mit einer Sprechweise, die in Ex-Dtn stark verankert ist, man auch eine anders orientierte, unterhaltsame, gegenläufige Erzählung gestalten kann. Es geht auch ohne den numinos-präskriptiven »Ton«, der »alles« im Leben regeln will.

Gen 40/Originalschicht: Im Prinzip nicht viel anders sind die Befunde hier. Ziff. 2.5.2.3 zeigt, dass Jos 1 das Top-Kapitel für Gen 40 ist. Mose ist tot. Josua erhält Instruktionen von Jahwe. Das Volk soll den Jordan überschreiten, um in das Land zu gelangen, das Jahwe dem Volk geben wird. Josua soll mutig und stark sein, das 'Gesetz'buch täglich beachten – dann würden sich Glück und Erfolg einstellen. – Eine solche Perspektive und Ermutigung benötigt auch Josef: aktuell sitzt er im Gefängnis (wie das Volk im Vergleichstext auch noch). Neuer Lebensraum ist ihm noch verschlossen. Jos 1 als *background* scheint den Lesern der JG per Analogie Zuversicht zu vermitteln. Josua hatte laut Jos 1 *im* Land noch nichts erreicht. Genausowenig Josef *in* der Situation von Gen 40. Aber wenn man analog zu Josua Josef betrachten darf laut JG-Autor, ist die Perspektive für Josef günstig. Im weiteren Umfeld ist auch wieder 1 Sam 17 (David und Goliat) von Einfluss.

Obwohl wir textlich nah dran sind am Komplex Ex-Dtn, gehört Jos 1 doch nicht mehr dazu. Jos 1 selbst blickt zurück auf Ex-Dtn, indem diese Komposition als »Gesetz« bezeichnet wird. Insofern interessiert den JG-Autor mit dieser Bezugnahme nicht die Auseinandersetzung mit dem »Gesetz« im Detail, sondern es interessieren die passenden Analogien aus der Landnahmeerzählung, die helfen, Josefs aktuelle Situation mit Begleitassoziationen aufzuwerten.

Aber die Wortverbindungen von Gen 40 sind – *in diesem Unterpunkt die durchgängig ergänzende Betrachtungsweise* – eben doch 224× in Ex-Dtn verankert.

Als Detail: von den 8 Belegen von **את ראש** in Num richten sich die meisten auf »Zählung« (des Volkes, von gefangenen Menschen und Tieren, von Kriegern – nach »Häuptern«). Oder es geht um ein Ermittlungs-/Eifersuchtsopfer der Frau, um die Opferung des Haupthaares von Nasiräern. Diesen Beherrschungs- bzw. Kultkontext modifiziert 1 Sam 17,54 (wo Beherrschen = Siegen bedeutet, dass dem Goliat das Haupt abgeschlagen wird). In Gen 40 ist »das Haupt erheben« – schillernd – eine kontrastierende Ausdrucksweise entweder für rehabilitieren, oder für hinrichten = aufhängen.

Also wieder: gleiche Wortkette, stark in Num belegt, also im Bereich Ex-Dtn, aber in JG narrativ und in Gen 40 unkultisch und ohne Kollektiv-Zählung eingesetzt, somit in *pragmatischer* Hinsicht kontrastierend, eigenständig.

Gen 41/Originalschicht: Mit Gen 41 vollzieht sich ein Wandel. Bislang lagen die Top-Kapitel, die assoziativ einbezogen waren, abseits der Mose-Geschichte, lieferten manche kuriosen, augenzwinkernden Begleitakzente. Nur die Ebene der Wortketten zeigte eine Verbindung zu Ex-Dtn an. Die bisherigen Passagen mag man insofern als 'Vorbereitung' verstehen.

Es möge nicht als pedantisch erscheinen, wenn an unsere *doppelte Fragerichtung* erinnert wird. Sie ist bis dato in der Forschung nicht Standard, daher – um Verwirrung möglichst zu vermeiden – nochmals die Erläuterung:
– pro Kapitel der ursprünglichen Josefsgeschichte (biblische Zählung) wird gefragt, welches andere Kapitel der hebräischen Bibel am meisten gleiche Wortverbindungen aufweist, insofern am meisten sprachlich verwandt ist. Basis dieser Fragestellung sind die *Zweierketten*. *Inhalte* interessieren dabei zunächst nicht; sie kommen erst in den Blick, wenn der statistische Befund vorliegt.
– Ergänzend interessieren *Einzelbezüge von Wortketten*, weil sie vielleicht auffallend lang und dann anderswo entweder nur noch selten, gar 1× vorkommen. Einen solchen Befund muss man aufgreifen. Oder solch eine längere Kette begegnet quer durch Literaturbereiche häufig – dann liegt eine *Formel* vor. Sind die Belege eingeschränkt auf einen literarischen Bereich könnte vorliegen, was RICHTER (1971) eine *geprägte Wendung* genannt hatte. – Beide Ergebnistypen sind für die weitere Interpretation wertvoll.

Denn nun geht der JG-Autor 'in die Vollen'. Eigentlich müsste man bei diesem Kapitel nicht lang und breit die Wortstatistik

bemühen. Damalige Hörer konnten über Versatzstücke der Fiktion selbst schon ahnen, dass eine Parallelisierung mit Mose beabsichtigt ist – ist doch häufig von »Nil«, »Land Ägypten«, »Pharao« u.ä. die Rede – wie bei Mose. Auch – etwas spezifischer – die חרטמי מצרים (»Wahrsager/Zeichendeuter Ägyptens«) gibt es in der gesamten hebräischen Bibel nur noch in Ex 7,11.22. – Aber dieses Ahnen kann man statistisch auch auf eine solide Basis stellen, zumal die genannten Beispiele *als Einzelwörter* statistisch von uns übergangen werden. Denn zur besseren Absicherung interessieren hier nur *Wortketten*. An Ergebnissen liegt vor:

– bei der Erhebung der *Top-Kapitel* für Gen 41 lässt der JG-Autor jede Zurückhaltung fahren. Die Reihenfolge ist: Ex 9; Ex 10; Ex 8; Ex 7; Ez 29; Ex 6; Ex 5. Also sind Ex 5–10 lückenlos vertreten, darin ist der sprachliche Bezugspunkt für Gen 41 zu sehen, von allen fiktionalen Ansatzpunkten noch abgesehen. – Spannend das dazwischengeschobene Ez 29: Schon dieser Profet arbeitete sich an Pharao/Ägypten ab, im Auftrag Jahwes. Der Ton ist dort allerdings vollkommen anders. Josef wird sich daran nicht orientieren. Statt ein Verdammungsurteil auszusprechen wird Josef zum Nutzen aller kommunizieren und kooperieren.
– Was den Bereich Ex-Dtn betrifft, so stellt die Häufigkeit der Bezüge die Auszählung vor Probleme – so dicht sind die Verweise. Jedenfalls finden *Wortketten* in Gen 41 gut 1100× Äquivalente im genannten Textbereich. Gemessen am Befund der ersten 3 Kapitel der JG stellt dies eine neue Qualität dar (selbst wenn man konzediert, dass Gen 41 auch im Originalzuschnitt ein recht langes Kap. ist).

In Gen 41 spricht der JG-Autor 'Klartext': Er gibt zu verstehen, von welchem Textmaterial er selbst herkommt, was seine sprachlich-geistige Basis ist, was er aber auch kritisch thematisiert. Imitieren und dabei Kontrastieren – das ist das Programm des Verfassers.

Gen 42/Originalschicht: Es gilt wieder der Unterschied. Die Top-Kapitel haben nichts mit Ex-Dtn zu tun. Aber auf Wortkettenebene gibt es dorthin doch um die 800 (!) *links*. Also wird vom JG-Autor diese Folie weiterhin benutzt. – Seine narrativen

Ausgriffe auf andere Kapitel – vgl. Ziff. 2.5.2.5 – sind im Detail interessant – nur der erste nicht: 1 Chr 25, das von den »Dienstklassen der Sänger« handelt. Aber dazu sollte man zunächst klären, wie herum die Anhängigkeit gilt. Gab es 1 Chr 25 überhaupt schon, als die JG geschrieben wurde? – In Jos 22 schickt Josua seine Volksgenossen zu den Zelten zurück, lässt sie ziehen, mit Beute. In JG lässt Josef seine Brüder auch ziehen. Allerdings streicht er den Auftrag in Jos 22, dem Herrn einen Altar (am Jordan) zu bauen – als Zeuge der Präsenz Gottes. Dieses kultische Bekenntniselement benötigt der JG-Autor nicht. – Ri 20 als Deutungshorizont ist prickelnd: In Gen 42 sollen die Brüder ja Benjamin vom Vater abholen und nach Ägypten bringen. In Ri 20 wird von einem Kampf der Israeliten gegen die Benjaminiten, und von deren Vernichtung gesprochen . . . Von 'Zufall' sollte man bei diesem durch Wortkettenhäufung erzeugten *link* nicht reden. Sondern von einer Dramatisierung: Die JG-Leser/Hörer wissen zunächst nicht, in welcher Richtung sich die *story* entwickeln wird. *happy end* oder Desaster? – Jer 36: Die Verbrennung von Jeremias Buchrolle bietet auch das Thema »Gewalt«, gerichtet gegen geistiges Eigentum, gegen unliebsam das Wort erhebende Zeitgenossen. Dieser *link* wird zunehmend wichtig werden.

Gen 43/Originalschicht: Gen 43 bedeutet für die Brüder einen doppelten Konflikt. Sie stehen unter Josefs Druck, den zwölften Bruder nach Ägypten zu holen. Dafür hatte einer als Pfand in ägyptischem Gewahrsam zurückzubleiben. Und dadurch – 2. Konflikt – hat Josef die Brüder gezwungen, zum erstenmal (im Rahmen der Textfiktion) dem Vater Israel ins Angesicht zu widerstehen, ihm einiges abzuverlangen, ihn zu überzeugen (und nicht lediglich auszuweichen wie in Gen 37).

Nimmt man die 5 externen Kapitel, die zur aktuellen Passage sprachlich die größte Affinität haben (vgl. Ziff. 2.5.2.6), so entsteht ein – auf den ersten Blick – verblüffend disparates Bild. Aber auch hier sollte man zunächst den Befund wahrnehmen. Es wird sich dann schon zeigen, ob sich beim zweiten Blick manches fügt.

Ri 3 an erster Position, die »Ehud-Erzählung«, schildert genüßlich, wie der Held der vorstaatlichen Zeit sich beim feindlichen Moab-König Eglon unter dem Vorwand einer göttlichen Botschaft Zutritt verschafft, diesen mit einem Dolch (»zwei Schneiden«, »bis zum Heft«) schließlich meuchelt, als dieser gerade auf dem Abtritt war.
Neh 13 schildert Reformen Nehemias im Bereich des Jerusalemer Tempels, schärft ein, den Sabbat zu heiligen, Mischehen zu meiden, insgesamt sich neu an der Tora auszurichten.
Was die Blickrichtung betrifft, ist als Drittplatziertes Dtn 17 vergleichbar: Fehlerhafte Opfer sind verboten. Wer Astralgöttern folgt, bekommt ein Verfahren an den Hals. Ein sakrales Gerichtsverfahren wird thematisiert. Auch, dass es akzeptabel ist, sich einen König zu nehmen – sofern dieser gottgefällig ist und sich an das Gesetz, die Tora, hält, von Mose gebracht.
Gen 24 ist dagegen geradezu idyllisch und anrührend. Ein Knecht soll für Isaak eine Frau aus ferner Gegend (Heimat Abrahams) finden. Sein Auftrag wird durch die selbe Geste bekräftigt, die dann der sterbende Israel seinem Sohn Josef abverlangen wird (Ende Gen 47). Erkannt wird die Zukünftige an ihrer Freundlichkeit beim Wasserholen am Brunnen. Sie kümmert sich gar um das Wohl der Kamele.
Ri 1 schließlich ist wieder gewalttätig. Im Rahmen der Landnahme werden die Gebiete der Stämme Juda und Simeon erobert, auch das Gebiet der Nachkommen Josefs. Immer besteht der Konflikt mit den autochtonen Kanaanitern. Formelhaft wird wiederholt gesagt, dass sie entweder vertrieben oder zu Fronarbeitern gemacht wurden.

Aus diesen Top-Referenz-Kapiteln kann man zumindest Gruppen bilden:

(1) Ri 1+3 bringen hemmungslose, rücksichtslose Aggression ins Spiel.
(2) Neh 13 + Dtn 17 sorgen sich um Kult, Tempel und Tora, also um autoritäre ÜberIch-Strukturen.
(3) Gen 24 ist von vollkommen anderer Art, führt vor, wie Rebekka auf faire und freundliche Weise gewonnen wird.

Es könnte also sein, dass das Projekt: 'Zustimmung des Vaters zur Mitnahme Benjamins gewinnen' unterschwellig durch die Brüder abgeklärt werden musste. Die Referenzkapitel stehen für widerstrebende *Lösungsmodelle*:

(1) Gehen wir brutal vor (entführen den Benjamin einfach)?
(2) Ist die ÜberIch-Rolle des Vaters tabu, so dass wir ihn schonen (also nichts unternehmen – damit allerdings kommt ein weiterer Bruder abhanden, eben der, der als Pfand im ägyptischen Gefängnis sitzt)?
(3) Oder finden wir einen guten, für alle akzeptablen Weg, der alle weiterbringt?

Interessant, dass nun auf Assoziationsebene die Opposition wiederkehrt, die uns ohnehin ständig beschäftigt: 2 Kapitel stehen für Kult/Tora des Mose, 2 stehen für Brutalität. Eines repräsentiert dem Ton nach das Verhalten, das die JG selbst propagiert und auch bei der weiteren Konfliktlösung praktiziert. – Damit verlagert sich diese Begleitinformation auf das Zueinander der Top-Kapitel; dagegen ist auf *Wortverbindungsebene* – vgl. einschlägige Passage in Ziff. 2.6 – der Bezug zu Ex-Dtn schwach (~170).

Gen 45/Originalschicht: Der Wind dreht sich – um mit den *Wortketten* zu beginnen. Fast 900 Wortkettenverweise auf Ex-Dtn! Nahezu die Hälfte davon entfällt allein schon auf »Söhne Israels« – laut 45,21a »handelten« diese nämlich entsprechend dem Auftrag Josefs (Zweck, Vater Israel nach Ägypten zu holen). In diesem Befund liegt ein stilistisch massives Signal.

Auch schon ohne Statistik: Jeder einigermaßen mit biblischer Diktion Vertraute weiß, dass »Söhne Israels« eine Umschreibung für das »Volk Israel« ist. Genau das aber kann an der aktuellen Stelle nicht gemeint sein, da es das Volk laut Textfiktion

noch nicht geben kann. Also muss man entgegen dem allgemeinen Standard und Wissen korrigieren: aktuell ist nur von den Mitgliedern der Einzelfamilie Israel die Rede.

Wenn der Erzähler davon spricht, dass die »Söhne Israels handelten« – rechnerisch ist also von 11 Personen die Rede –, so ist ganz klar der Auftraggeber Josef ausgeschlossen. Er steht ja auf Seiten der Ägypter. Das ist die nächste Provokation. »Josef« als Element des späteren Zwölfstämmeverbandes ist damit geistig aussortiert. Die »Dekonstruktion« der Landnahmeideologie durch den JG-Autor nimmt ihren Lauf – und wird darin enden, dass alle ins Exil gehen, nach Ägypten übersiedeln. [Redaktoren werden diesen *End*stand der Original-Erzählung aufgreifen und zu einem *Zwischen*stand ummünzen, so dass sie Ex-Dtn-Jos/Ri anschließen können.]

Die Top-Kapitel Ex 8–9–10 werden um das »Manna«-Kapitel Ex 16 ergänzt: sprachlich somit eine breite und inzwischen vertraute Verankerung im Mose/Wüsten-Kontext. Das Volk kann letztlich der ägyptischen Fron dank Jahwes Hilfe entkommen, bereut es aber bald angesichts des Hungers in der Wüste. Manna sorgt für Linderung. – Jer 44 wirft aus profetischer Sicht ebenfalls die Frage auf, welches die richtige Gottesverehrung sei und warnt vor Götzendienst. Der Profet, wie er textlich vorgestellt wird, stellt sich ganz in den Dienst des Jerusalemer Tempels und seiner Theologie. – Jer 36 taucht erneut unter den Top-Kapiteln auf: Jeremias Schriftrolle wird verbrannt. – Ist sich demnach der JG-Autor bewusst, welche Brisanz sein eigener Text enthält? Kokettiert er gar mit den denkbaren Folgen? Oder schützt er sich, indem er selbst eine solche Konsequenz in den Blick nimmt, möglichen Gegnern also signalisiert: Ich weiß durchaus, was mein Text auslösen kann?

Gen 46/Originalschicht: Der nach Ausscheiden der langen Namensliste übriggebliebene Originaltext ist relativ kurz. Dennoch kann er in bisher verfolgter Linie betrachtet werden. Bei den *Wortketten* beeindrucken zunächst die nahezu 500 Bezüge auf Ex-Dtn. Aber wieder, wie im Kapitel zuvor, entfällt die Hauptmasse (388×) auf das einmal im expliziten Text belegte »Söhne Israels«. Zur Interpretation vgl. zu Gen 45. Die restlichen Belege sind eher als »Rauschen« zu beurteilen: statistisch unauffällig; irgendwie müssen nach eingeführten Mustern die Wortformen grammatisch eben verkettet werden.

Interessanter eher wieder die *Top-Kapitel* (vgl. Ziff. 2.5.2.8): Wie der explizite JG-Text von einer Zusammenkunft erzählt, so berichtet Ri 20 von einer Versammlung in Mizpa, dort allerdings treffen sich die Häupter des ganzen Volkes Gottes. Thema: Rache für den Tod der Nebenfrau eines Leviten, Kampf gegen die Einwohner von Gibea (= Missetäter). Interessant, dass »Leviten« auch Thema zweier weiterer Referenztexte sind: Num 8; 18. In Jos 22 (2. Position) geht es um Streitschlichtung Josuas, dies aber in kultisch und religiös sehr stark imprägnierter Form. An dritter Position wieder Ri 3 – das raffiniert-brutale Wirken des Ehud (s.o. zu Gen 43). – Via Referenzkapitel werden also nicht allgemein »Kult«, »Theologie« angesprochen. Sondern spezifischer das Wirken der »Leviten«. Die JG im Vordergrund wird durch die Hintergrundtexte aufgeladen mit Feierlichkeit, Rechtgläubigkeit (die im Fall von Ri 20 aber auch keinen Erfolg sichert), Aggression, Gewalt – diese 'geheiligte Tradition' – leicht sarkastisch angemerkt – ist dem JG-Autor überkommen. Auch er ist in seinem Text dabei, eine Konfliktlösung zu schildern – aber ganz ohne den Ballast und die Sackgassen, die die Hintergrundtexte der Tradition beinhalten.

Gen 47/Originalschicht: Bei den *top five*-Kapiteln (vgl. Ziff. 2.5.2.9) ist zu vermelden, dass kein neues ins Spiel kommt. Ex 7–10; Jer 36; 44 waren zuvor alle schon im Spiel gewesen. Es

ergibt sich nahezu das gleiche Bild wie zu Gen 45. Somit: der Mose/Wüsten-Kontext, verbunden mit der Frage des Götzendienstes. Jer 36 – nun schon zum dritten Mal unter den am stärksten präsenten Kapiteln – 'robbt' sich an die beachtliche 2. Position: die Verbrennung von Jeremias Schriftrolle. Soll für die JG ein Fanal erstellt werden?

Der Bezug zu Ex-Dtn bei den *Wortketten* ist mit knapp 600 Belegen stark dokumentiert. Die Grundlegung bei Gottesbezug und Kult der Volksgemeinschaft (im Bereich Gen 42–46 ja gewollt missverständlich bisweilen als »Söhne Israels« bezeichnet) passt thematisch zu der Gefahr, die Jer 44 anspricht: Gefahr des Götzendienstes, vgl. zu Gen 45. – Gen 47 ist somit bei der aktuellen Frage – verwandte Hintergrund-/Begleittexte – auf Verstärkung des Erreichten aus, ablesbar an Gen 45, bietet also keine starken neuen Akzente. Ein solches 'Luftholen' und Innehalten ist sinnvoll, denn es folgt ein atemberaubendes *finale furioso*.

Gen 50/Originalschicht: Zunächst der Negativbefund bei den *Wortketten* (vgl. Ziff. 2.6 zu Gen 50): etwas mehr als 300 beziehen sich auf Ex-Dtn. Das ist wenig auffällig, liegt nahe am Bereich des 'Rauschens'. Darin liegt die Chance – die müsste aber erst noch sichtbar gemacht werden –, dass auf anderem Weg das Kapitel kreativ und auffällig gestaltet ist. – Als Detail könnte man allenfalls hervorheben, dass in Gen 50,10 für den verstorbenen Vater eine Trauer von »sieben Tagen« veranstaltet wird. Diese Wortverbindung veweist besonders auf das Buch Leviticus, wo sie bei Kultvorschriften 27× verwendet wird.

Zum vierten Mal ist bei den Top-Referenzkapiteln *Jer 36* im Spiel, u.z. nun an *Position 1*! Ein unaufhaltsamer Aufstieg des Themas »Verbrennung einer/seiner/Jeremias Schriftrolle« – da ja nun lediglich die gleiche Sprechweise wie in Jer 36 dominiert, sind Leser/Hörer nicht gezwungen, *nur* an die Schriftrolle Jeremias zu denken. Es könnte auch eine andere verbrannt werden bzw. davon bedroht sein, etwa die, auf der der JG-Text steht.

An zweiter Position: Ri 12 (Krieg der Efraimiter gegen den 'Richter' Jiftach), also gleichgültig wie und mit welchem Ausgang dieser ablief: das Thema ist Aggression.

Die dritte Position nimmt Lev 13 ein: dort geht es lang und breit um »Aussatz« in allen möglichen Formen. Immer ist der Priester der Entscheider, wie zu verfahren sei. Stets erneut wird betont: solange das Übel bestehe, habe der Befallene außerhalb des Lagers zu wohnen, also abgesondert von der übrigen Gemeinschaft (*Karenzzeit*). Das Thema ist: vorübergehender oder dauerhafter Ausschluss dieses Individuums aus der Gemeinschaft.

Nun schon unter einem zweiten Gesichtspunkt dient der *Tempelkult* als Hintergrundfolie. Im ersten Fall war nicht das Stichwort »Trauer« Bestandteil der geprägten Wendung, sondern nur die »sieben Tage«. Diese sind somit keine unverfängliche Dauerangabe (≙ SEMANTIK), sondern – wie inzwischen herausgearbeitet – ein *Umbiegen kultbezogenen Sprachgebrauchs*: Der Autor greift auf, was »man« sprachlich aus den Regelungen für Kult kennt, und demonstriert, dass damit schlicht die Trauer um eine Person gemeint sein kann – ohne amtlich-institutionellen Aufwand. Im Detail wieder ein Umstellen vom »Kopf auf die Füße« dessen, was sprachlich und gesellschaftlich Praxis war.

Der zweite Lev-Verweis attackiert ebenfalls hierarchisches Denken, die Vormachtstellung der Priester, wenn es um das Wohl und Wehe anderer geht – so scheint es zunächst. Die Gewichte sind aber umgekehrt verteilt: es geht um Wohl und Wehe der Gemeinschaft: Wer stört, hat ausgeschlossen zu werden. – Die JG greift narrativ die selbe Problematik auf. Auch da herrschte in Gen 37 das Denkmodell vor, dass der eine, der als störend empfunden wurde, auszuschließen = ersäuft werden sollte. Die gesamte Erzählung nimmt sich dann vor zu zeigen, dass anstelle des Entweder-Oder

(mit Brutalität und Schuld aufgeladen) ein erspießliches Sowohl-Als auch möglich ist – vorausgesetzt man ist kommunikativ und sprachlich in der Lage, sich zu öffnen.

Position 4 für Jer 25: Deprimiert resümiert der Profet, er habe 23 Jahre das Gotteswort verkündet – allerdings vergeblich. Wegen der Verstocktheit der Gemeinschaft würden nun Fremdvölker als Bestrafer auftreten: Nebukadnezar, das Exil drohe dem Volk: »Dieses ganze Land wird zum Trümmerfeld«. – Abgeschlossen wird das Kapitel mit Sprüchen *gegen* die Völker, der Zornbecher Jahwes werde über sie ausgegossen. Beide Passagen passen inhaltlich nicht zusammen, sind wahrscheinlich Ergebnis redaktioneller Komposition. Aber das müssen wir hier nicht definitiv klären.

An 5. Position schließlich 2 Kön 23: König Joschija reformiert den Tempelkult, lässt Götzenbilder im Kidrontal verbrennen, Götzenpriester werden entfernt, ebenso Hierodulen, Kultpfähle umgehauen, viele weitere heidnische Bräuche beendet. – Aber dennoch bleibt Jerusalem verworfen. – Das Ende Joschijas wird berichtet.

Fassen wir zusammen: Im *Wortsinn* ergeben diese 5 Kapitel in ihrem Zueinander keinen Sinn. Nimmt man jedoch den Impuls der Erstposition auf, so stellt der JG-Autor einen **dramatischen Subtext** ans Ende seiner Erzählung. Er sieht die Wahrscheinlichkeit, dass seine JG Aggressionen weckt, dass ihre Botschaft verpufft wie Jeremias Wirksamkeit, dass sie oder auch der JG-Autor selbst von Seiten der Klerisei als »Aussatz« beurteilt werden wird, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollte – oder Anregung aus Jer 36: »verbrannt« werden sollte. Und als Illustration wird an die löbliche Kultreform des Königs Joschija

erinnert, in 2 Kön 23 sehr detailreich geschildert. Aber auch sie änderte nichts dauerhaft. Jerusalem blieb verworfen. Anders gesagt: Es wirkt die Einsicht mit, dass das Jerusalemer Kultsystem zwar heftig zu kritisieren, aber letztlich unreformierbar ist.

Man hat nicht den Eindruck, der JG-Autor lamentiere (bei Jeremia konnte man eher diesen Eindruck gewinnen – er überwand die Frustration durch nochmals gesteigerte verbale Aggression). Eher sieht der JG-Autor *realistisch*, was die Wirkung seines Textes sein wird. Insofern scheint er sich damit zufriedenzugeben, illusionslos, mit hoher künstlerischer Durchschlagskraft, auf der Basis profunder Kenntnis der literarischen Tradition formuliert zu haben, dass aus seiner Sicht die Gängelung der Menschen durch Theologie und Kult in Jerusalem ein Irrweg ist.

Indem der JG-Autor auch schon sein Wissen einbaut, wie die Gegenreaktion sein werde, hat er dieser womöglich raffiniert die Spitze abgebrochen. Immerhin kam es dazu, dass die JG auf wundersame Weise, allerdings in rabiat verschlimmbesserter Fassung, doch noch den Weg in die Endfassung der Bibel fand. Es brauchte ausgefeilte und in der Anwendung aufwändige *textarchäologische* Methoden und Arbeit, also *Literarkritik*, wie wir sie weiterentwickelt haben – vgl. SCHWEIZER (1991) –, um den Ursprungstext nach langer Zeit wieder sichtbar zu machen, ihm Gehör zu verschaffen. Ein durch Redaktoren versteckter 'Dissident', dazuhin ein Sprachkünstler, gewann wieder den Respekt, den er verdient.

Damit sei das Thema der die JG begleitenden weiteren Texte beendet. Bevor wir zum Schluss kommen, noch eine *methodisch-hermeneutische Anmerkung*, denn es ist abzusehen, wie ein Reaktionstyp auf die soeben dargelegten Verlinkungen aussehen wird. Es wird voller Skepsis und Reserve bezweifelt werden, dass der JG-Autor diese *links* »bewusst« in seinen Text eingebaut habe. Das Thema der »Bewusstheit« wird öfters zur Abwehr neuer Erkenntnisse eingesetzt. Dazu folgendes:

– die skeptische Rückfrage ist überflüssig, da wir das Individuum des JG-Autors nicht kennen, und – selbst wenn wir Zugang zu ihm hätten – könnten wir ohnehin nicht direkt in seine Gedanken- und Emotionswelt eindringen. Das einzige, was zur Verfügung steht, ist sein Text. Der ist sichtbar (nach seiner Freilegung) und analysierbar (mit Textbeschreibungsmethoden).
– die primäre Frage ist, ob es die *links* im Rahmen der *Wortketten* bzw. der *Top-Kapitel* gibt, ob sie nachweisbar sind. Die Antwort steht in unserer Ziff. 2. Der 'dumme' Computer lieferte unbestechliche Antworten – wie im Grunde früher schon jede Konkordanz auch, nur 'ein wenig' schneller und präziser . . .
– Natürlich stellt sich dann die Frage der Auswertung der Befunde. Wer auch dabei auf »bewusst« insistiert, hat von einem künstlerischen Schreib- bzw. Rezeptionsprozess eine naive Vorstellung. Den exklusiven Blick auf das Individuum JG-Autor aufgebend, kann/muss man unterstellen, dass jede Kreativität *immer* eine Mixtur von bewussten und unbewussten Anteilen herstellt.
– Es wäre somit weltfremd, beide Bereiche säuberlich unterscheiden zu wollen und dann womöglich die »bewussten« Anteile zu privilegieren, die »unbewussten« jedoch unbeachtet zu lassen.

Stattdessen ist es ein Privileg wahrnehmen zu können, was der damalige Autor in seiner ganzheitlichen Geistesverfassung als künstlerischen Einzeltext geschaffen hat. Es rührt von unserer eigenen Spracherfahrung her, dass wir selbst durch kurze Wortketten vielfältig geprägt sind – somit im Einzelfall meist keine Auskunft über deren Herkunft geben können – dies auch nicht brauchen. Vermeiden können wir solche Prägungen nicht, brauchen und sollen es auch nicht – da unsere Sprache dann schwierig zu verstehen wäre. Mit welchen auch statistisch fassbaren Gewichtungen verschiedene *Präge-Ursprünge* die aktuelle Sprechweise beeinflussen – das ist individuell verschieden und kann nach näherer Betrachtung interessante Aufschlüsse geben, 'Aha-Effekte' auch beim Sprecher auslösen. Es *kann* gar nicht sein, dass der Einzelne über das Zustandekommen seiner Sprechweise bis ins Detail Auskunft geben kann.

Es ist die Aufgabe und Chance von *Sprachkritik*, dass in diesem Feld einiges aufgearbeitet und bewusstgemacht wird. Es wäre ja auch frustrierend, wenn derartige Arbeit keinen *Mehrwert* liefern würde, man also immer nur bei den expliziten Worten – in diesem Fall des JG-Autors – verharren und auch ausklammern müsste, dass er ebenfalls in einer *Sprachtradition* stand, die ihn sprachlich geformt hat. Und wieso unbeachtet lassen, dass uns noch einiges autoritativ Wichtige von dieser Sprachtradition zur Verfügung steht?

Durch *Redaktion/Komposition* von Ex-Dtn, die zweifellos zu Zeiten des JG-Autors im Gange, wenn nicht gar abgeschlossen waren, wird Adressaten dieses literarischen Komplexes signalisiert: *Einen schlüssigen* Text bekommt Ihr in Ex-Dtn nicht zu Gesicht, sondern eine Zusammenstellung vieler Texte unterschiedlichster Herkunft und Gattung. Diese mögen insgesamt für Kult und Theologie zwar wichtig sein. Aber ein befriedigendes *Textlesen, -hören* ist mit diesem zusammengestoppelten Material nicht möglich. Die Komposition von heterogenen Texten eignet sich allenfalls zum Nachschlagen, zum Herauspicken einzelner Szenen. Um die Textmenge aber *insgesamt* wahrzunehmen, muss man auf Distanz gehen, viele Widersprüche und Ungereimtheiten wohlwollend übergehen. Ein Eintauchen in die imaginative Welt des Gesamtkorpus ist gerade nicht überzeugend möglich.

Das ist bei der originalen Josefsgeschichte vollkommen anders. Dabei handelt es sich um einen – für biblische Verhältnisse – langen Erzähltext, der von Anfang bis Ende vielfältig strukturiert ist, der ein komplexes Ganzes bildet, wo sehr viele Details konvergieren und zur Aussage des Gesamttextes beitragen. Hierbei lohnt es sich also – unser JG-Projekt zeigt es zur Genüge –, genau hinzuschauen. Und wie bei poetischen Texten Standard: Auch noch so genaues Hinschauen kann sich nicht sicher sein, alle Nuancen, die mitschwingen, erfasst zu haben. Deswegen wird das, was erkannt worden war, nicht hinfällig. Sondern es macht den Reiz jedes kunstvollen Textes aus (auch bei Bildern, Musik), dass durch mehr Sorgfalt und Präzision eine Vertiefung des Verstehens möglich wird. Ein solcher Text ist davor gefeit,

durch einige wenige abstrakt-dogmatische Floskeln zusammengefasst und damit aber auch beiseitegelegt zu werden. Ein Text, gestaltet wie die JG, affiziert, nimmt innerlich in Beschlag.

Es wurde oben in der »Einleitung« schon thematisiert, dass und wie die Glaubensgemeinschaften und die dazugehörige Bibelwissenschaft solche Erfahrungen *nicht* ermöglichen.

Wir erheben nicht den Anspruch, *alle* Kontrastelemente zwischen Buch Exodus bzw. Ex-Dtn und originaler Josefsgeschichte benannt zu haben. Aber die hier in Ziff. 6.73 behandelten 9 Gegensatzpaare dürften die wichtigsten Momente erfassen. Der in seiner Massivität ständig zunehmende senkrechte **Gegensatzpfeil** verdeutlicht zur Genüge beides: der JG-Autor benutzt explizit die Vorlage der Exodustexte, bzw. das Material Ex-Dtn, kennt die Texte bis in Einzelformulierungen/Sprechweise hinein sehr gut. Insofern ist nachgewiesen, dass beide Textbereiche in starkem Maße verbunden sind. Aber auf dieser Basis setzt sich der JG-Autor ab – zeigt an, *wovon* er sich absetzt, – und entwickelt – narrativ bewundernswert und kunstvoll – gedanklich ein Kontrastprogramm. In vielen Einzelzügen fallen die Antworten gegenläufig aus. Exodus ja, aber bitte in die Diaspora hinein, 'in Gegenrichtung' nach Ägypten, Goschen, oder wohin auch sonst. Bevor man daran denkt, dies in die Tat umzusetzen – allzu konkret = umsetzbar sind die Ausführungen des JG-Autors ja nicht –, ist zunächst herauszuhören, dass der JG-Autor am zentralisierten Kult in Jerusalem, und seiner Theologie/Ideologie/»Gesetz« heftige Kritik übt.

Der JG-Autor praktiziert auf seiner Ebene die gleiche Einstellung wie er die Brüder in Gen 37 handeln lässt: Die hatten die Vorzugsbehandlung für Josef durch Vater Israel – man muss unterstellen: verärgert – damit quittiert, dass sie mit ihren Herden

»weit weg, nach Sichem« aufgebrochen waren – und dann nur noch schwer auffindbar waren (»Dotan«). So macht es der JG-Autor mit seiner Botschaft: Verhaltet euch *zentrifugal*, was Jerusalem angeht! »Nichts wie weg!«

Insofern geht der JG-Autor über **profetische Kritik** hinaus, ist radikaler. Sein Anliegen ist nicht, die Zeitgenossen von einem veräußerlichten Religionsverständnis, von mechanistischer Opferpraxis zu einer spirituelleren, lebendigeren Jahwe-Religiosität zu führen (wie es typisch für Profeten war). Stattdessen thematisiert der JG-Autor das Thema Religiosität – von kleinen Bemerkungen abgesehen – nicht. Das schließt zweierlei Aspekte ein:

– Wie weiter oben ausgeführt: die Nicht-Thematisierung bezieht sich auf Kult, Tempel, explizite Theologie. Sie lässt aber zu – dazu sind die narrativen Hinweise zahlreicher –, dass Josef sehr wohl von einem inneren Kompass, einer inneren Kraft her agiert. Diese wird also überhaupt nicht geleugnet, sie hat es nur an sich, dass sie schlecht in Worte zu fassen ist. Aber das wird nicht als Manko empfunden. Vor diesem Hintergrund kann sich die eigene Kreativität erst entfalten und z.B. eine spannende Erzählung gestalten, mit dem Effekt, dass dadurch andere Menschen in anderer Weise *gefangen, gefesselt* werden. Nicht mehr durch physische Gewalt, auch nicht durch Lehrgebäude und Kultabgaben – mit Drohungen bis hin zum Ausschluss aus der Gemeinschaft. Sondern die 'Fesselung' kann die Imagination der Menschen erfassen und diese zwingen, eigene, *andere* Entscheidungen für ihr Leben zu treffen als bislang Standard. Die Anerkennung des *vermeintlichen Mankos* (= über Göttliches kann man nicht reden) setzt erst Kräfte frei, die für das kämpfen, wofür 'Göttliches' zu stehen pflegt, in Anspruch genommen wird: *šalom*. – Klingt paradox, ist es aber nicht. Die Frage ist, auf welche Bahn die eigenen Energieströme gelenkt werden: lebensweltliche Veränderungen oder die Kultivierung aussichtsloser Gedankenkonstruktionen, dabei sich selbst feiernd und als unentbehrlich darstellend.
– Die Zeit um 400 v.Chr. betrachtend kann man auch folgern, dass der JG-Autor eine Art Fazit zieht. Er kann schon mehrere Jahrhunderte profetischen Wirkens überblicken. Deren Texte lagen sicher zum größten Teil gesammelt vor. *Zusammenfassend* mussten Menschen wie der JG-Autor zur Folgerung kommen, dass das Anliegen der Profeten weitgehend versandet war – dieses Fazit hatte Jeremia ja auch selbst schon gezogen. Jesaja in seiner Berufungsvision (Jes 6) sieht sich nur zu einer – sprachmächtig formuliert – extremen 'Schwarzen Pädagogik' berufen – wohl rückblickender Ausdruck seiner Frustration. – Elischa als Profet ist in den Erzählungen ohnehin eher eine kuriose Figur. – Freundlich im Ton, poetisch, der ANONYMUS, auf den Jes 40–55 zurückgehen. Er mag manchen Exilierten eine Perspektive gegeben haben. Die handfeste Restauration der alten Verhältnisse nach Exilsende konnte/wollte er jedoch nicht korrigieren. – Wir gehen die Liste der weiteren bekannten Profetengestalten nicht auch noch durch. Substanziell jedenfalls hatten sie – trotz aller Sprachgewalt – die Gesellschaft nicht auf neue Gleise setzen können. Im Gegenteil: In der Zeit des zweiten Tempels verfestigte sich der Kult*betrieb* immer weiter (und wird später, im 1. Jh. v. Chr., durch den herodi-

anischen Tempel ein imposantes Abbild = Steigerung bekommen, das zeigt, dass genau diese Unaufhaltsamkeit der Verfestigung, der Unreformierbarkeit, weiterging. – Der JG-Autor schätzte schon um 400 v.Chr. die Lage so ein, dass eine *system***in***terne* Kritik/Korrektur, so wie es die Profeten versucht hatten, zum Scheitern verurteilt ist. Das wird nicht nur an einer vorgegebenen 'Herzverfettung' des Volkes gelegen haben. Vielmehr wird diese Abstumpfung *auch* durch die profetische Predigt selbst hervorgerufen und verstärkt worden sein: ein aggressives, auf umfassende Machtdemonstration zielendes Jahwe-Bild – insoweit noch im Einklang mit der herrschenden Tempeltheologie, im Rahmen 'Schwarzer Pädagogik' vorgetragen, erzeugt eine Spirale immer stärkerer Entfremdung von Profet und Volk. Und weil die so orientierten Profeten (eine Ausnahme war erwähnt worden) den Zusammenhang nicht sehen, wird ihre *Sprache* immer aggressiver – in der Hoffnung, doch noch gehört zu werden – die Spirale dreht sich eben. Auch *Ezechiel* und *Sacharja* zeigen durch Sprachgebrauch und Bildwelt, dass sie eng mit dem Tempelkontext und seinem Denken verbunden sind. Die Zunahme visionärer Elemente in den profetischen Botschaften (z.B. Ez 1–3 /Berufungsvision, vielfältig noch redaktionell überarbeitet), die letztlich in die apokalyptische Literatur übergeht, bietet immer gewaltigere Bildwelten, vor denen sich der einzelne Hörer/Leser gefühlsmäßig immer kleiner vorkommen muss. Damit kann man das einfache Volk zunächst beeindrucken. Aber die Menschen müssen ja auch wieder zurückkehren in Familie, Beruf, Wirtschaftsleben usw. Mit solch abgehobenen Bildwelten werden sie dort nicht allzuviel ausrichten können. Auch diese Entwicklung ist Ausdruck einer wachsenden Entfremdung.

Ideologiekritisch zeigt die sich öffnende Schere eine wachsende Abkapselung an, eine Kommunikationsunfähigkeit. Anstelle einer *geistigen* Korrektur, die nicht mehr möglich ist, muss dann zwangsläufig – und als Ersatz – das Thema der *Zugehörigkeit zur Gemeinschaft* thematisiert werden.

Nicht als Behauptung, aber doch als Frage sei daraus abgeleitet, ob immer dann, wenn diese *Zugehörigkeit* massiv beschworen wird, dies gleichbedeutend ist mit einem *geistigen Offenbarungseid*: Hat die betreffende Gruppierung letztlich verstanden, dass sie den geistigen Anschluss an die umgebende Gesellschaft verloren hat?

Auch die Profeten konnten die Entwicklung nicht korrigieren, sie trugen sogar – trotz scheinbarer Kritikfunktion – wesentlich zu ihr bei. Die 9 *essentials*, die wir weiter oben in diesem Unterpunkt hervorgehoben haben, werden auch von ihnen nicht in Frage gestellt. Damit trudelt die Gesellschaft zunehmend in eine Diskursunfähigkeit: Binnenkommunikation über ideologische Punkte – ja, dabei Abschottung nach außen; ableitbare Relevanz für die Erfordernisse des Alltagslebens, Kommunikation mit der

umgebenden Welt – nein. Grundverpflichtung: Einhaltung von Geboten.

Daher geht der JG-Autor den anderen Weg und platziert sich geistig *system***ex***tern*. Das erlaubt ihm eine lebensnahe Sprache, weiterhin *fiktional*, aber doch so, dass die Textadressaten das Gefühl bekommen, an vielen Stellen aus ihrer Lebenspraxis heraus andocken, und sogar lernen zu können. Sie werden nicht mit überirdischen Machtdemonstrationen und göttlichen Bildwelten, mosaischen Pflichten überfahren. – Bei der ursprünglichen JG kann man mitfiebern und – nicht unwichtig – immer wieder lachen.

Wie der JG-Autor die alte Exodus-Tradition Zug um Zug *entmythisiert*, so stellt er sich *sprachlich-kommunikativ* außerhalb der Entwicklung, die bis zu seiner Zeit hin zu beobachten ist. Den theologisch zunehmend 'überhitzten' Sprachwelten wird eine profane, pfiffige, spannend gestaltete Erzählung entgegengesetzt. Obwohl im Grund sehr einfach, so dürfte dieser Schritt *literarisch* in damaliger Zeit aufsehenerregend gewesen sein – auch das Ausdruck für die Opposition des JG-Autors, für sein Aussteigen aus dem gesellschaftlichen Trend. Immerhin erreicht es der JG-Autor mit seiner Textproduktion, dass man ihm wieder gerne zuhört, dass die 'Herzverfettung' nicht noch eine Schicht erhält, sondern abgebaut wird. – Es werden dann aber Redaktoren dafür sorgen, dass dieser Ansatz zur 'ideologischen Heilung' bald doch wieder neutralisiert wird.

Es geht um einen **Exodus aus einem geistigen Gefängnis** – so wie es Josef im Wortsinn, in der Textfiktion, durch Kompetenz und Hilfsbereitschaft möglich war, dem ägyptischen Gefängnis

zu entkommen und sich anschließend gesellschaftlich effizient zu entfalten.

An erster Stelle des JG-Textes steht also nicht ein Handlungsappell für äußeres Verhalten, sondern ein Beitrag zum innerjüdischen Diskurs, zur Einschätzung der gesellschaftlichen Situation, – dies aber nicht verbissen, sondern aus einer großen geistigen Distanz heraus. Anders könnte eine derart kunstvolle Erzählung nicht entstehen. Denkbar, ja wahrscheinlich, dass der JG-Autor selbst keine Anstalten zur realen Auswanderung machte. Aber seine Bildwelt – »Übersiedlung in die Fremde«, genauer: »Umdrehung des staatsbegründenden Exodus« – ist eine diskursive *Metapher* für »innere Distanzierung, Kritik an den gesellschaftlich dominanten Ideologiepfeilern«. Für physischen Verbleib *im* Land spricht auch, dass die JG wenig später in den Kanon der Bibel aufgenommen wurde; also zirkulierte sie *in* der jüdischen Religion. Und die vielen Redaktor-Beiträge bezeugen, dass der Text *in* Palästina eine größere Debatte angefacht hatte und durch Totkommentierung scheinbar respektiert wurde, – aber zugleich zum Schweigen gebracht, bzw. in ihrer Substanz ihrerseits umgedreht werden musste.

Als weiterführenden Gedanken, der auch für viele spätere vergleichbare diskursive Konstellationen relevant ist, könnte man anführen: der JG-Autor sah sich nicht lediglich einem *hierarchischen* System gegenüber. Das dürfte für sich genommen noch kein Problem darstellen, da es in Gruppen jeglicher Art meist Hierarchien gibt. Auch eine demokratische Verfassung ist nicht ohne Hierarchie denkbar, auch kein Wirtschaftssystem.

Stattdessen symbolisieren die Stichwörter »Erstgeburtsrecht« und »religiöse Offenbarung« im Verbund eine **autoritäre Struktur**, der das Kollektiv unterworfen ist.

(1) Zum »Erstgeburtsrecht« wurde weiter oben genügend ausgeführt. Die Auswirkung auf den Einzelnen: Er sieht sich mit Grenzen konfrontiert, die durch die Biologie gezogen sind. Dieses Kriterium ist derart 'objektiv = geistfern', dass alle Kreativität nicht vermag, diese Grenze zu überschreiten (allenfalls List und Tücke). Für jeden Nicht-Erstgeborenen ist dies bleibend frustierend.

(2) »Religiöse Offenbarung«, die einer Gründerfigur wie Mose zugeschrieben wird, kann/muss/darf von nachfolgenden Generationen nur akklamierend übernommen werden. Derartige Botschaften 'aus einer anderen = göttlichen Welt' unterdrücken *eo ipso* jede Kritik und Diskussion. – N.B. Denen, die *in* der fiktionalen Welt des Wüstenzuges gegen Mose aufbegehrt hatten – Stichwort »Murren in der Wüste« –, war es auch schon schlecht ergangen ≙ ein Warnhinweis für alle Folgegenerationen. – Wenn somit einem Erzählkomplex wie Ex-Dtn die Funktion der »Glaubensbegründung« zugeschrieben wird, ist dies gleichbedeutend mit einem Kritikverbot, mit dem Zwang, eigene Kreativität und geistige Entwicklung zu unterdrücken. So verstanden ist dann »Glaube« tatsächlich ein *repressives System*.

Die Glaubensgemeinschaften halten für dieses *Entweder – Oder* immer schon Etikettierungen oder Raumbilder bereit:

– Wer die begründenden religiösen Erfahrungen akzeptiert, ist »Glaubender«, anerkanntes Mitglied der Glaubensgemeinschaft, »Kind Gottes«, gehört zum »Volk Gottes« usw. Er ist »drin«, gehört »zu uns«, ist prinzipiell vertrauenswürdig, wird auch lange protegiert, selbst wenn – zivilrechtlich betrachtet – Verfehlungen nachgewiesen sind oder die öffentliche Meinung, also die der »Anderen«, der »Fremden«, sich – begründet – gegen ihn richtet.

– Wer sich substanzielle Zweifel zugesteht, gilt als »Apostat«, »Ketzer«, »Heide« usw., hat sich »abgesetzt«. Dem muss man von vornherein mit Skepsis begegnen. Argumentativer Diskurs 'von außen' hat keine Chance gegenüber dem Korpsgeist, der sich allerdings wortreich selbst zu rechtfertigen versteht – selbst wenn er geballte Unlogik und Verdrängungen bemühen muss (so oft bei Dogmenbegründungen; »Verdrängung« z.B. von *Sprachbewusstsein* – schon nachweisbar im 14. Jhd. im Kontext der *Nominalisten*). In früheren Zeiten waren die Abwehrmaßnahmen radikaler, bis hin zum Scheiterhaufen. In Zeiten des 600 jährigen Jubiläums des Beginns des Konstanzer Konzils mag stellvertretend dafür der Name JAN HUS stehen: Gegenüber einem »Ketzer« muss man das versprochene »freie Geleit« nicht einhalten . . .
– Heutzutage – dies nebenbei als erzählte praktische Erfahrung – sieht die Frontstellung etwas anders aus: ein für ein Aufführungsprojekt zu engagierender Regisseur musste an einer konfessionellen Schule schriftlich bestätigen, dass er Mitglied einer Glaubensgemeinschaft sei – es musste nicht die gleiche sein wie die der Schule. Das nennt man derzeit 'ökumenische' Einstellung. Wäre er in *keiner* gewesen, hätte man dies als »areligiös« gewertet und er hätte den Auftrag nicht bekommen. Seine fachliche Kompetenz war also kein Kriterium. – Soviel zur momentanen Begriffsverwirrung.

Es geht also um die Beschreibung eines schlichten **Denkmusters**, das nichts anderes leistet, als die Frage zu beantworten: Wer ist für uns, wer ist gegen uns, und zwar *seinsmäßig* – ohne Zwischenschalten des Denkens, der Kommunikation, der Sprache (faktisch geht das zwar nicht; aber Sprachreflexion ist bei dieser Orientierung unerwünscht, 'des Teufels')? Deswegen ist es im Judentum primär wichtig, dass einer beschnitten ist, bei den Christen, dass er getauft ist. Weniger wichtig ist, ob er auf geistigem Weg zur Überzeugung kam, dass . . . Folglich sorgt man schon bei Kleinstkindern dafür, dass sie entsprechend gezeichnet sind. Eigene Rationalität und Entscheidung würden nur stören.

Beide oben genannten Aspekte (»Erstgeburtsrecht«, »religiöse Erfahrung«) ergänzen/verstärken sich also: Kritikverbot, Zugehörigkeit ja oder nein. Der JG-Autor hat diese Tendenz gesehen und mit seinem Text differenziert, künstlerisch überzeugend darauf reagiert. Sein Text selbst – seine Sprache, sein Umgang mit

der Tradition, seine Kreativität und Imagination – ist schon der explizite, praktizierte Widerspruch gegen dieses repressive System, nicht erst inhaltliche Folgerungen sind wichtig, die man daraus erst noch ableiten müsste/könnte.

Die JG zeichnete sich sprachlich u.a. ja durch eine Vielzahl von Dialogen aus. Zwar gehörte zum Stil des JG-Autors, dass er regelmäßig mit gezielten Anspielungen arbeitet, darunter auch breitest vertraute *Formeln*, die er aber kreativ abwandelt (z.B. die Botenformel). Das haben wir reichlich ausgewertet. Aber dass seine *eigene* Sprechweise – abseits solcher absichtsvoller Bezugnahmen – durch sprachliche Stereotypen geprägt wäre, fiel nicht auf. Anders gesagt: der JG-Autor erzählt lebendig, variantenreich, situationsangepasst. Spannungsvoll stilisierte Gruppendynamik bietet die JG, nicht jedoch die gesellschaftlich vorherrschenden, die Machtstrukturen sichernden theologischen *topoi*. »Tradition« ist nicht mehr ehrfurchtgebietend, sondern Spielmaterial.

Dies zu betonen ist wichtig angesichts des sichtbar gewordenen *diskursiven Gegenpols*. Die Sprechweise dort – also im Bereich 'Kult, Theologie' – ist nämlich durch Formeln, Stereotypen, Schemata, festgefügte Bekenntnisse, Gebete geprägt. Der einzelne Mensch, der gezwungen ist, sich in die vorgegebene Diktion einzuklinken, wird, wenn diese Erwartung überhandnimmt, entmündigt. Die *ihm* angemessene Redeweise interessiert gerade *nicht*, sondern es wird *uniformes Sprechen* erwartet, was dann zugleich als *Rechtgläubigkeit*, als Nachweis der *legitimen Zugehörigkeit* ausgelegt wird. Der geistige Bewegungsspielraum ist ohnehin gering, gilt es doch fortdauernd, der Tradition, den Vorvätern = *Patriarchen*, der durch *Mose* übermittelten Offenbarung gerecht zu werden, bekennend Reverenz zu erweisen.

Geprägte, verbindliche = festgelegte, also formelreiche Sprache stärkt zweifellos den Zusammenhalt der Gruppe. Ein diskursives Ringen um den richtigen Weg ist damit aber nicht möglich, schon gar nicht die Etablierung einer eigenständigen Sichtweise – es sei denn, man benütze den Standardsprech, um sich abzugrenzen. Akteur Josef praktiziert mit Kreativität und Raffinesse, mit situationsadäquater Sprache in Dialogen, wie die Lebenssituation vieler mit angepasster Erkenntnis und Planung verbessert werden kann.

Das künstlerische Werk ehrt den JG-Autor zweifellos. Aber die weitere Geschichte zeigte in vielen Situationen, dass repressive Systeme über mächtige und wirkungsvolle Abwehrmechanismen verfügen.

»Zensur« muss sich nicht allein im Zerstören eines Werkes äußern (z.B. Bücherverbot, -verbrennung – Jeremias Buchrolle, Drittes Reich), oder in der physischen Ver-

© Schweizer

folgung von Künstlern.
»Zensur« kann auch durch Kanonisierung (Aufnahme in den biblischen Endtext – allerdings in völlig entstellter, zugemüllter Form) geschehen, oder durch Heiligsprechung (vgl. FRANZ VON ASSISSI, der für eine radikal arme Kirche plädiert hatte. Er blieb in dieser Hinsicht folgenlos, – aber als Heiliger hochverehrt).

Umarmung hat schon bei manchem Umarmten dazu geführt, dass ihm die Luft wegblieb. Die Zuneigung mutierte zur Zwangsjacke. Die ursprüngliche Josefsgeschichte teilte dieses Schicksal. Ihr Nicht-Vorkommen in Pastoral und Wissenschaft der verschiedenen Glaubensgemeinschaften – urteilt man literarisch bzw. wissenschaftlich-methodisch seriös – bezeugt es zur Genüge. Ich denke, wir haben den ursprünglichen JG-Text den Verdrängungsversuchen entrissen.

6.74 Tradition und Innovation

Mit Ziff. 6.73 ist breit belegt, dass *inhaltlich-fiktional* die originale JG ein Kontrasttext zum literarischen Komplex *Ex-Dtn*, also der Erzählung von Mose, dem 'Grundgesetz' der damaligen Gesellschaft, darstellt. Es war anzunehmen, dass der JG-Text in seiner Entstehungszeit entsprechendes Aufsehen erregt hatte. Es ist aber noch wenig gesagt, wie *diskurstheoretisch* das Schreiben und die Verbreitung der JG in der damaligen Gesellschaft zu charakterisieren sei. Auch dazu ist noch manche Erkenntnis möglich:

1. Wer unter *Diskurs* – was natürlich möglich ist – ein rationales Ringen mehrerer Sprecher um ein gegebenes Thema erwartet, mit zunächst widerstreitenden Wahrheitsansprüchen und Wertungen, die durch Konfrontation, durch rationale Durchdringung – im Idealfall – allmählich angenähert, gar zu einem Konsens geführt werden, der wird bei der JG sofort feststellen: in diesem Sinn liegt *kein* Diskurs vor. Sondern es handelt sich um eine *Erzählung*. Der JG-Autor liefert von vornherein einen Text 'höherer Ordnung', in dem diverse Einzeldiskurse zwar wiedergegeben werden. Aber zusätzlich sind sie bereits eingebettet in ein *narratives Konzept*. Eine Verwechslung mit einem Gesprächsprotokoll ist damit ausgeschlossen. Die wiedergegebenen Dialoge sind bereits dienstbar gemacht für *story / plot*, insofern fehlt ihnen die Offenheit und das Kämpferische von *live*-Debatten. Es ist die übergeordnete Instanz des Erzählers, hinter ihm: des Autors, der ordnend eingreift und die Fäden zieht. Der JG-Text als ganzer hat für uns einen *monologischen* Charakter. Direkte verbale Reaktionen von Text-Rezipienten sind nicht zugleich über-

liefert – erst in einiger zeitlicher Distanz dann die Korrekturmaßnahmen der Redaktoren.

2. Es kann/muss unterstellt werden, dass die JG in der damaligen Gesellschaft als *diskursiver* Beitrag zur 'Lage der Nation / Religion' in ihren unterschiedlichen Aspekten gemeint war. Länge des Textes, künstlerische Potenz, aber auch aufwändige Vorbereitung (genaue Kenntnis der literarischen Tradition), Thematik (wie lässt sich *šalom* für alle erreichen?) sprechen dafür. Der JG-Autor will sich mit Macht mit seinen *sprachlichen* Mitteln einmischen. Sein Erzählton zeigt, dass er positiv mitgestalten will. Im Gegensatz zu all denen – auch einige Profeten gehören dazu –, die in der »Abwärtsspirale« befangen sind, das Volk mit immer stärkeren sprachlichen Mitteln (immer dramatischere Offenbarungsszenerien) bedrängen, psychisch peinigen, scheint der JG-Autor gelassen überzeugt zu sein, einen Weg zur Besserung der Verhältnisse aufzeigen zu können. Das soll seine Erzählung illustrieren und erfahrbar machen.

3. Die inhaltlichen Differenzen – vgl. Ziff. 6.73 – zur Mose-Erzählung kommen im expliziten JG-Text, in seiner Wortbedeutung, nicht vor. Das erscheint logisch, will die JG doch einen weiteren Beitrag zu den Patriarchenerzählungen liefern. Folglich *kann* Mose noch gar nicht erwähnt sein. Somit auch nicht die Fragestellungen, die mit seiner Figur verbunden sind: »Erwählung, Gottesoffenbarung . . .« (vgl. die 9 Punkte in Ziff. 6.73). – Der Effekt in der Situation um 400 v.Chr.: Niemand kann den JG-Autor belangen, ihm vorhalten, er greife die Fundamente des Gemeinwesens an. Die Wortbedeutung der JG stützt einen solchen Vorwurf nicht. Der JG-Autor hat sich damit einen Schutzschild geschaffen.

Ziff. 6.73 hatte aber auch gezeigt, dass der JG-Autor nicht sicher ist, dass der Schutzschild ausreichen werde: wiederholte Anspielungen auf das Schicksal Jeremias und dessen Textes (Verbrennung); Möglichkeit der Beurteilung durch Priester als »Aussatz« – mit entsprechenden Aussonderungsmaßnahmen.

4. Sollte von den Textrezipienten jemand sich an der spannenden *story* der JG erfreut haben, ganz an der Wortbedeutung haftend, wird er manchen Gewinn davongetragen haben. Probleme funkten nicht dazwischen. Solche Rezipienten – es dürfte die Mehrheit gewesen sein – wird der JG-Autor schnell für sich eingenommen haben. Die Hauptfigur »Josef« weckte unterschiedlichste Gefühle – Mitleid, Bewunderung, Erstaunen, Jubel, Rührung usw. Ein derartiges narratives Identifikationsangebot affiziert, u.z. viel stärker als die Beschreibung eindrucksvoller, jedoch auch kleinmachender und kaltlassender – weil der eigenen Lebenserfahrung fremder – Gotteserscheinungen. Folglich dürfte die JG *affektiv* im Plus gegenüber vielen religiösen Standardtexten gewesen sein. Aber zusätzlich: die Attraktivität der *story* und ihres Hauptakteurs ließ verblassen, dass die Ebene von Religion und Kult keine Rolle spielt. Nicht als rationale Argumentation, aber als praktisches Erleben – verbunden mit Gefühlen der Spannung, der Befreiung – erleben die Textrezipienten, dass man von der verehrten Patriarchenwelt auch ganz ohne den numinosen Ballast sprechen kann, sogar ansprechend. Das dürfte für viele ein *Neuheitserlebnis* gewesen sein.

5. Probleme dagegen bekamen die Schriftgelehrten – wobei der JG-Autor ursprünglich selbst zu dieser Gruppe gezählt hatte. Diese Textadressaten nahm der JG-Autor sozusagen 'beim Wort', nämlich dem der geheiligten literarischen Tradition. Aus

dieser Tradition wob der JG-Autor unter seine ansprechende Erzählung einen dichten *Subtext*. Dessen Botschaft war in dem Maße gut erkennbar, in dem man mit der sich damals formierenden biblischen Tradition vertraut war. *highlights* konnte man schon mit wenig Bildung erkennen – etwa Gen 39 // Jos 6. Das Gespenstische muss für die Schriftgelehrten-Kollegen gewesen sein: je intensiver sie den Assoziationsbezügen nachgingen – uns hilft heute der Computer . . . –, desto klarer wurde, dass die JG-Erzählung einen radikalen Antitext zum Komplex Ex-Dtn darstellt. Die *Subversivität* ist mit mehreren Aspekten implementiert:

a. Sie ist nicht plakativ geboten, folglich kann sie auch nicht frontal bekämpft werden.
b. Dummheit und Plattheit kann man ihr gerade nicht vorwerfen – dazu ist der Subtext zu komplex ausgestaltet. Dem JG-Autor *paroli* zu bieten verlangt eine gewaltige *geistige* Anstrengung.
c. Je mehr man den gleichen Sprechweisen/Anspielungen/Zitaten/bevorzugten Kapiteln der Erzählung nachgeht, desto mehr wird klar, dass eine Begrenzung dieser Subversität nicht möglich ist. Es werden Ängste entstanden sein, wohin diese Gegenposition denn *noch* führen werde.
d. Die in Ziff. 6.73 herausgearbeiteten 9 Kontrastpunkte erweisen sich zwar als vorrangige Kritik. Aber die Methode der Beiziehung gleichartigen Sprachgebrauchs impliziert, dass unabschließbare, natürlich auch kontroverse Debatten angestoßen werden über die Folgerungen, die (noch) zu ziehen seien. Damit wird die Stoßkraft des Einzeltextes potenziert.
e. Je mehr Kritiker, die ahnen konnten, dass die JG nicht die zentrale Theologie vertrat – die Sprech- und Erzählweise waren zu different –, sich mit dem Text beschäftigten, mussten

sie erkennen, dass vom Sprachgebrauch her der JG-Autor einen weiten Bogen um das Buch machte, das seit dem Exil als 'Grundgesetz' in Jerusalem galt: das *Deuteronomium*. Das wird durch die JG gerade nicht bestärkt.

Demnach kommt es im Fall der JG nicht darauf an, welche gesellschafts- oder kultkritischen Thesen *explizit* im Text enthalten sind und den Adressaten präsentiert werden. Antwort: gar keine. – Sondern die Hauptleistung besteht darin, durch die Vernetzung des Textes mit Basistexten der Gesellschaft *unterschwellig* eine Debatte zu erzwingen, ob man die ideologischen Standards nicht auch radikal anders sehen könnte. »Exodus« in umgekehrter Richtung; statt »gefährlicher Abkapselung« Öffnung; der Verzicht auf »Auserwählungsdenken« befreit von ruinöser Selbstausbeutung durch Kultabgaben; Kultpersonal und Theologenbevormundung spielen in der Josefsgeschichte keine Rolle – ihre Macht ist gebrochen; das Abrücken – geistig wie lokal – vom »verheißenen Land« erschließt bessere, attraktive Lebensräume; die Kommunikation mit fremden Herrschern ermöglicht einvernehmlich-friedliches Zusammenleben; wichtig dabei: kein religiöses, womöglich plakativ vorgetragenes Bekenntnis – das würde nur wieder trennen –, sondern kommunikative Verlässlichkeit und alltagspraktische Kompetenz usw.

Etwa in diesen Merkmalen – so kann man nach Abschluss der Lektüre folgern – liegt die Antwort auf den Auftrag von Vater Israel an Josef (in Gen 37), er solle nach dem *šalom* der Brüder schauen. Die Erzählung hat ausführlich durchexerziert und vorgeführt, wie allein, und gegen welche Widerstände ein solches »Wohlbefinden« zu erzielen ist.

6. Der JG-Autor vollzieht somit ein Gedankenexperiment, bietet es seinen Zeitgenossen an, und schafft die *geistige Wende um 180 Grad mit Hilfe der bzw. unter Anknüpfung an die geheiligte Texttradition*. Ein solcher Ansatz, eine solche Strategie, ist selbst schon *subversiv* – noch ohne die zum Einsatz kommende Methode (Anspielungen) im technischen Detail zu berücksichtigen. Kann / soll man von *literarischer Heimtücke* sprechen? Oder schlägt der JG-Autor seine Volks- und Glaubensgenossen nicht mit ihren eigenen ideologischen Waffen? Ist seine Strategie nicht gerechtfertigt angesichts des gesellschaftlich bestimmenden und ständig zunehmenden Einflusses von zentralem Tempel und seiner Theologie? – Wer dazu eine Gegenposition beziehen und gehört werden will, muss sich mit literarischer Raffinesse etwas einfallen lassen. Als Einzelner ist er auf andere 'Machtmittel' angewiesen als solche der wirtschaftlichen Kraft oder der Justiz – zumal er *im Geist* der Zeitgenossen den Schalter umlegen will.

7. Natürlich wirken bei diesem Vorgehen zwei *Interessen* mit – noch abgesehen von den inhaltlichen Positionen, die dem JG-Autor wichtig sind: Einerseits wird nach einem Weg gesucht, den gedanklichen Vorstoß möglichst wirkungsvoll in der Gesellschaft zur Entfaltung kommen zu lassen. Ein bloßes, scharfes Thesenpapier wäre ehrenwert, aber literarisch zu dürftig gewesen. – Andererseits ist es legitim, wenn sich der Autor selbst auch schützen will. Dazu ist die Strategie der Indirektheit und Subversität günstig (letztlich genützt hat sie wohl nicht; literarisches Einfangen und Vereinnahmen waren die Gegenmaßnahmen).

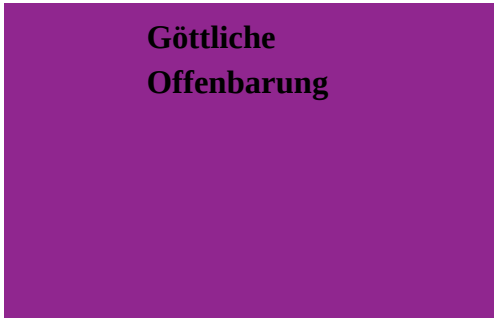
Interessant die Parallelität: In *wirtschaftlicher* Hinsicht wurde das Volk zunehmend vom Kultpersonal ausgepresst. Die Priester durften ja z.B. das Fell der Opfertiere als Lohn behalten. Und die Brandopferpraxis – um nur diese zu nennen – muss in damaligen Zeiten gewaltige Ausmaße angenommen haben.

Literarisch im Fall des JG-Textes im Prinzip das gleiche Verfahren: der Text wurde benutzt, zerstört = 'verbrannt' und letztlich so umgeformt (durch Bearbeitungen und absurde Positionierung in der entstehenden Bibel), dass er in Dienst genommen werden konnte für die jüdische Theologie und ihr Grunddokument. Die *Schriftgelehrten* haben das 'Fell' dieses Opfers an sich gerissen. Entgegen ihrer usprünglichen Intention stützt die JG in dieser Form die jüdische Dogmatik bis heute.

8. Nachfolgend sollen die 9 Kontrastpunkte aus Ziff. 6.73 durchgegangen werden – aber nicht, um sie *inhaltlich* zu wiederholen, sondern um zu fragen, welche *kommunikativen, diskursiven Effekte* mit der einen bzw. der anderen Position verbunden sind. Damit müsste ein **diskursives Profil** von *Ex-Dtn* bzw. *JG* sichtbar werden.

— I —

9. **Mose** ⇔ **Josef**



In *Ex-Dtn* ist **Mose** verstanden als *der* Mittler der göttlichen Offenbarung. Wegen dieser gewaltigen und wichtigen Funktion kann nur eine *Einbahnkommunikation*, also eine *autoritäre*, angemessen sein. Das Volk hat hinzunehmen und zu befolgen, was ihm via Mose von Gott gesagt wird. Dieses Verhältnis wird durch Bundesschließung bekräftigt – Zuwiderhandlungen haben *Sühne* und *Strafe* zur Folge.

Die Grafik macht – über Ziff. 6.73 hinausgehend – sichtbar, dass es nicht genügt, die beiden Textakteure als *Antipoden* zu bestimmen. Zusätzlich ist deren unterschiedliches Profil zu beachten. **Mose** ist ganz anders eingebunden, in Dienst genommen, als **Josef**. Daraus resultiert, dass beide sich in ihrem kommunikativen Verhalten substanziell unterscheiden.

Josef tritt ohne solch gewichtigen religiösen Ballast auf, hat immer wieder eigene Erkenntnisse, Entschlüsse zu verkünden, aber generell kann man mit ihm reden, ihm auch Aufträge erteilen. Heute würde man sagen: der Text-Josef präsentiert sich als *integrierter* Mensch. Er verfügt zweifellos über herausragendes Wissen. Über dessen *Quelle* werden keine Ausführungen geboten. Bei den wenigen Verweisen auf Gott ist man je nicht sicher, ob es sich nicht um eine Finte, eine Irreführung, eine argumentative Schutzbehauptung handelt – oder vielleicht kann Josef selbst keine präzise Auskunft geben. Bekenntnischarakter, der andere zudem mitreissen soll, liegt darin auf keinen Fall.

— II —

10. **Gottesoffenbarung** ⇔ **keine Religionspraxis**

Dieser Kontrast bekräftigt, was soeben schon unter Punkt (9) eingeführt worden war. In seinem Reden und Handeln ist **Josef** konstruktiv und verlässlich auf die aktuellen Fragestellungen konzentriert. Am Textende gibt seine kurze Bemerkung zur religiösen Ebene (Gen 50,20b) keinerlei ’Auskunft’, die theologisch verwertet werden könnte. Aber für die Textfigur kommt darin ein Grundvertrauen zum Ausdruck, das doch ein wenig das bisherige Handeln und Reden verständlich macht.

— III —

11. ’Erwählung’, Bund mit Israeliten ⇔ ’Erwählung’ nahezu tödlich

Ex-Dtn: theologischer Narzissmus

Abwärtsspirale – Abgabenlast

Schuldbekenntnis – unter Verweis auf »Bund« ständig provoziert

JG: Warnung vor Gefahr

Suche nach Lösungen

Mitwirkung vieler

»Erwählung«, sogar von Gott gewollte, initiierte, macht nur Sinn, wenn damit alle anderen Völker implizit abgewertet werden. Damit ist theologisch gerechtfertigt und illustriert, was ohnehin ständig in diesem Abschnitt festzustellen ist: die systemische Unfähigkeit zur Kommunikation. Hie und da referierte Einzelkontakte widersprechen dem nicht: dem Volk wesentlich inhärierend ist das Selbstverständnis, *qualitativ* von den anderen unterschieden zu sein. Theologen sorgen – staatstragend – für kollektiv akzeptierten Hochmut. Die JG führt narrativ am Textakteur »Josef« ausführlich vor, wie gefährlich diese ’Erwählungsideologie’ ist, zeigt aber auch, dass es Auswege aus der Sackgasse gibt: gedeihliches Zusammenleben mit den ’Fremden’. = ein Frontalangriff auf die den Staat mittragenden Kräfte.

— IV —

12. Pharao verstockt und böse ⇔ Pharao offen, zuvorkommend

Ex-Dtn: Feindbild, ist zu bekämpfen

»Fremde« = gefährlich

keine (ersprießlichen) Kommunikationspartner

JG: Pharao »diskursfähig«

Kooperation, Vertrauen

Gegenseitigkeit, Hilfsbereitschaft

lernbereit, sorgend

Es ist entspannend, in der JG zu sehen, wie der Pharao rational, wissbegierig, sich um das Wohl des Landes, dann auch um das von Josefs Familie sorgt. Derart ersprießlich wünscht man sich Kommunikationen. Dagegen ist der Pharao im Buch Exodus vorwiegend Bösewicht, verstockt, muss durch göttliche »Prügel« = Plagen zur *Raison* gebracht werden. Von »Vernunft« bleibt bei solchen Zwangsmaßnahmen nichts mehr übrig. Die Ex-Kapitel zeugen von einem krachend gescheiterten Diskurs. – Es geht nicht darum, nach einer historischen Pharao-Figur zu suchen, die für diese Attribute in Frage käme. Sondern es genügt zu sehen, welches Verständnis von »Kommunikation« in dieser Textpassage des Buches Exodus zum Ausdruck kommt: ein desaströses. In beiden Fällen dient die Textfigur »Pharao« dazu, unterschiedliche Formen von Kommunikation vorzuführen.

Im Fall der JG jedoch muss man differenzieren. Das erste Auftreten Pharaos (Gen 40) entspricht dem Bild brutaler Unberechenbarkeit, das aus den Exodus-Texten bekannt ist. Davon lassen sich noch in Gen 41 die ägyptischen Weisen beeindrucken, folglich zeigen sie sich überfordert bei der Traumdeutung – denn bei einer negativen Auslegung hätte die Hinrichtung gedroht. – Erst die Beiziehung Josefs ändert den Pharao. Josef bietet sowohl die schwierige Prognose (»Überfluss – Hungersnot«) *wie auch* ein Lösungskonzept. Beides beeindruckt Pharao: die Ehrlichkeit und die konstruktive Einstellung des Hebräers. Fortan ist es der Fremdherrscher, also der bislang verfemte, den man sich zum Vorbild nehmen sollte – eine weitere Provokation der jüdischen Textrezipienten.

— V —

13. »Wüste« – Kultbegründung ⇔ »Wüste« = Wegstrecke

Ex-Dtn: eigene Identität begründend	**JG:** Kommunikation, Deals ermöglichend
Abgrenzung vom »Rest der Welt« ≙ Kommunikationsunfähigkeit	Grenzen überwindend
šalom (immer nur) verheißen	erfahrbarer *šalom* vorbereitet

Die 40 Jahre in der Wüste sind für das Volk im Exodus eine Art »Inkubationszeit«. Es reift zum gottgefälligen Volk, das dann unterschieden von allen anderen Völkern ins Kulturland einwandern wird – ziemlich kulturlos übrigens am Ende der Wegstrecke: aggressiv, mit Heimtücke (laut Jos-Ri). – Wir hatten – bei der JG – Indizien gesammelt, dass die mehrfache Distanzbewältigung Ägypten ⇔ Kanaan, die Josef den Brüdern abverlangte, faktisch auch eine Art »Läuterung« bewirkte. Nach der ersten Tour werden die Brüder zum ersten Mal als »Männer« bezeichnet. Zunehmend bessert sich die Lage – sowohl im gesamten Land, wie auch innerfamiliär. »Wüste« somit in beiden Fällen als Katalysator – nur wirkt sich der in der JG in überschaubarer, berechenbarer Zeit aus, wogegen die »40 Jahre« mythischen Charakter haben.

— VI —

14. Hierarchie, »Pastoren« ⇔ 'Demokratie', Kollegialität

Ex-Dtn: Entmündigung des Volkes	**JG:** gemeinsame Problemlösungen
Autoritäre Umgangsformen	Gleichberechtigte Beteiligung; kein Amtsvorrang
Einbahnkommunikation:	
Diktat an Untergebene	Mitwirkung Betroffener

Das Stichwort ’Demokratie’ wurde – nun schon mehrfach – von uns nicht überstrapaziert. Es geht nicht um einen Verfassungsentwurf o.ä. Aber die Art, wie in der JG kommuniziert wird, weist in diese Richtung. Und in Gen 47 bestätigt das ägyptische Volk seine erfolgreiche Mitwirkung an der Hungersnotbewältigung und akklamiert Josef für seine Kooperationsbereitschaft – übrigens genau in der Passage, die von Theologen unserer Zeit ohne vernünftige Begründung oft gern als vermeintlich sekundär eliminiert wurde. (Wir ersparen uns ein Nachdenken über mögliche Motive, vermuten lediglich, dass *nicht zufällig* genau in dieser Passage ein Redaktor eine ’Ausnahmeregelung für Priester’ unterbrachte: diese Berufsgruppe sei von Josefs harten Maßnahmen ausgenommen gewesen . . . Der Redaktor bestätigt also unsere Erarbeitung der Stoßrichtung der Original-JG.)

— VII —

15. Erstgeborener ⇔ Letztgeborener

Ex-Dtn: Biologie diktiert
Dominanz
Starres. unverrückbares System
Rangunterschiede zementiert

JG: etwas zu sagen hat,
wer *kompetent*
etwas zu sagen hat
wechselnde Initiativen

Josef hat nun mal die Fähigkeit, Träume zu deuten, politische Konzepte zu entwerfen, – also macht er es auch. Er ist es, der

letztlich die Familie wieder in Ordnung bringt. Wogegen der Erstgeborene – im Original wird nicht mal ausgesprochen, um wen es sich handelt – bei dieser Aufgabe versagt, nicht in Erscheinung tritt.

— VIII —

16. »12-Stämme-Verband« ⇔ Einzelfiguren: Josef – Benjamin – restliche Brüder

Ex-Dtn: mythische, göttlich bekräftigte Einheit
statisch und lebensfern
harmoniesüchtig

JG: Unterschiede, Konflikte. Einheit muss neu gewonnen werden. Unterschiedliche Interessen und Biografien

Dass Josef in Gen 42 einen Bruder als Pfand in Ägypten behält, ist eine zusätzliche Aufsprengung der Gesamtgruppe: alle müssen einüben, dass sie nicht nur Gruppe, möglichst ’einmütig’, sondern auch Individuen sind. Aber Josef erinnert die Restgruppe daran, dass sie selbst es gewesen war, das ideologische Harmoniebild – unfreiwillig – zu entlarven, zu zerstören: Sie waren es doch gewesen, die Josef in die Zisterne geworfen hatten! Soll man dies als – unbewusstes – Aufbegehren gegen die allgemein verordnete ideologische Einmütigkeit verstehen? – Es sieht danach aus.

— IX —

17.	**SPRACHE: autoritär, präskriptiv; Tradition bindend; kein »Text«verständnis möglich Eklektizismus**	⇔ **SPRACHE: locker, traditionsbewusst, spielerische Verwendung, kompakt strukturiert**
	Ex-Dtn: unmöglich: Aufbau einer kohärenten Imagination beim Textlesen; kontextfreie »Rosinenpickerei«, Betonung	**JG:** 'Tradition' = Spielmaterial: in aktueller Gegenwart ist eigenes Nachdenken notwendig; Textkohärenz → stimmige Vorstellungen / Gefühle; Spiel mit Sprache / Bedeutungen bereitet neues Handeln vor
	der Wortbedeutung, Ablehnung von Sprachreflexion, Wortbedeutung = Tatsache	

Mit »Rosinenpickerei« ist gemeint: Theologen haben schon ihr Gedankensystem entwickelt, wollen aber – *nachträglich* – noch zeigen, dass es auch der biblischen Grundlage entspricht. Also »pickt« man isolierte biblische Sentenzen/Verse heraus, die inhaltlich zu passen *scheinen*. Dabei wird meist übersehen, dass jeder einzelne Satz seine Bedeutung und Funktion *im Rahmen des dazugehörigen Textes* erhält – und damit Weiterverweisungen auf eine nicht-wörtliche, *gemeinte* Bedeutung immer mitschwingen. Wer dies nicht mitberücksichtigt, wird bei seiner

Vorstellung von »Wortbedeutung« einem Trugschluss, einer platten Naivität, erliegen. Also ist häufig mit *zwei gleichberechtigten Bedeutungsebenen* zu arbeiten! Isolierte Zugriffe laufen zwangsläufig Gefahr, solche Querverbindungen und Zusatzbedeutungen zu übersehen. Damit nicht genug: die JG – wir haben es lang und breit dargelegt, mit Computerrecherchen als Basis – ist auf der *Ebene der Wortketten* mit bevorzugten weiteren Texten verbunden – woraus sich immer *Implikationen* ergeben, die einfließen. Auch diese Ebene flächendeckend zu beachten hat in der Exegese Neuheitscharakter.

Ex-Dtn scheint zwar einen *narrativen* Zuschnitt zu haben. Der bleibt aber vielfach oberflächlich. Denn es sind sehr viele *Gesetze, Kultvorschriften u.ä.* integriert. Das Lesen dieses Korpus ist also nur zum geringen Teil das Rezipieren einer interessanten Erzählung. Sehr viel häufiger wird der Text zum *Nachschlagen* bei einzelnen, aktuell aufgetretenen Alltags-/Kultproblemen benutzt worden sein. Eine kohärente, imaginative Textwelt kann auf diese Art schon mal gar nicht entstehen, soll es auch nicht bei diesem Texttyp.

Hat man diese diskursive Funktion von *Ex-Dtn* verstanden, stört ihr Charakter einer *Textsammlung* nicht allzu sehr, da man von einem Nachschlagewerk nicht zugleich einen kohärenten *ästhetischen Reiz/Genuss* erwartet, keine anregende künstlerische Gestaltung *insgesamt*.

Die Bibel als Reservoir einheitlicher, in sich literarisch komplexer Texte ist bei Theologen, die nach Legitimation ihrer Thesen suchen, nicht erwünscht, stattdessen primär als *Belegstellenre-*

servoir. Die Aufladung der eigenen Gedankenwelt mit biblischem Hintergrund geschieht auf diese Weise wesentlich schneller, als wenn man sich – textlich angemessen – erst auf den genannten *3* Ebenen, z.B. in unserem Sinn: SYNTAX – SEMANTIK – PRAGMATIK, kundig machen würde.

Dieser Nebeneffekt einer *textwissenschaftlichen Methodik* wurde bei uns schon lange gesehen. Die Chance, damit in einer *gruppenideologisch = dogmatisch* basierten Gemeinschaft durchzudringen, tendiert jedoch gegen Null. Auch das war früh schon klar.

Anders bei *Gen 37–50/original*: Die JG bietet für biblische Verhältnisse ein bewundernswert umfangreiches 'Trainingsfeld', sich auf eine kohärente, *neuartige* Imagination einzulassen, auf eine fiktionale, erzählte Welt, die so zunächst nichts mit Argumentation zu tun hat, schon gar nicht mit Anweisungen für alle möglichen Lebenslagen. Stattdessen bekommt der Geist sozusagen 'Auslauf'. Anstelle anstrengender 'Argumentation' ist also eher 'Erholung' verheißen. Das so entstehende Textverständnis lässt Gefühle wachsen, die wiederum neue Gedankenverbindungen anstoßen. Diese lassen manches bislang Gewohnte neu sehen, bringen auch Ideen für Problemlösungen in den Vordergrund, die bislang außerhalb des Blickfelds lagen. – Sind Texte jedoch zerstückelt, nachträglich zusammengestellt, also inkohärent, und wollen sie primär Gebote und Verpflichtungen unters Volk bringen, dann entsteht vielleicht an einigen Stellen beim Hören/Lesen eine hohle Ehrfurcht, eine Art Einschüchterung. Angesichts des überbordenden Verpflichtungscharakters wird allerdings die Lust des eigenständigen Weiterdenkens, der Propagierung neuer Verhaltensformen unterbunden – Überdruss und Stoßseufzer dürften näherliegen. Eigene Ideen sind ohnehin unerwünscht, da die Tradition – wie man ständig zu hören bekommt (»Bund«) – ja verpflichtet. Ein spielerischer Umgang mit ihr

würde Blasphemie bedeuten. »Warnung«, der »Aufbau von Schuldbewusstsein« liegen als *Sprechakt* so verstandener Textgruppen nahe – was wiederum die Entschuldungsprozeduren am Tempel am Laufen hält. Der Gedanke an ein sich selbst stützendes Ausbeutungssystem kommt in den Sinn.

Die Freiheit der Gedanken und Meinungen wurde zwar in der *Zeit der Aufklärung* explizit thematisiert. *Praktiziert* – wenn auch oft in gefährlichem Ambiente – wurde sie in früheren Zeiten häufig. Die originale JG ist ein überzeugendes und frühes Beispiel –, keines allerdings, das in dem rechtlichen Raum, auf den sie traf, geduldet wurde. Ein freier, literarischer Diskurs war undenkbar zu damaligen Zeiten. Die *Methode der Unterdrückung des Textes* kann man analog zum Schicksal des Text-Josef sehen:

a. Selbst wenn es Versuche gegeben haben sollte, die JG zum Verschwinden zu bringen, sie zumindest zu ignorieren, so gelang es nicht. Ähnlich war es nicht gelungen, in der Textfiktion Josef durch Wurf in den Brunnen zum Verstummen und ums Leben zu bringen.
b. Also musste ein *modus vivendi* gefunden werden, um *mit* der Erzählung leben zu können. Denn irgendwie attraktiv, und am Ende sogar nützlich (Brücke: Patriarchen → Exodus) war sie ja schon.
c. Der Aufgabe, die fremde, inakzeptable Erzählung zu *nostrifizieren*, unterzogen sich mehrere Redaktoren – in einem Gesamtumfang, der die Ursprungserzählung deutlich übertraf.
d. Durch die hartnäckigen Bearbeitungen wurde – bis heute – erfolgreich unterbunden, dass die ursprüngliche und erzählerisch schlüssig entwickelte Aussage des Textes ('Weg

vom Kultzentrum Jerusalem! Bewährung in der Fremde!') zerstört wurde.

e. Innerbiblisch blieb die Erzählung zerstört, insofern verschollen. Quantitaiv und qualitativ waren die Eingriffe zu heftig. – Die Endredaktion der hebräischen Bibel gewann dadurch allerdings ein Brückenglied, um – oberflächlich – zwei (in sich ebenfalls disparate) Erzählkomplexe zu verknüpfen: Patriarchen – Exodus aus Ägypten.

f. Die *Endredaktion* der hebräischen Bibel gewann dadurch die Möglichkeit, ein *kohärentes Stück Heilsgeschichte* darzulegen: Schöpfung/Patriarchen – Exodus/Wüstenaufenthalt + Gottesoffenbarung + fortdauernd geltende Grundlagen der jüdischen Gemeinschaft/Ankunft am verheißenen Land. Der *Preis* war nicht die Vernichtung im Sinn von Wegwerfen, aber die Zerstörung eines literarischen Kunstwerks durch Zusatzkommentierung: sie bewirkte ein inhaltliches Umdrehen, sorgte für potenzierte Irritationen, zwang, den Text insgesamt nicht mehr genau wahrzunehmen, erzwang somit einen Widerspruch zur dogmatisch-bekenntnishaften Selbstverpflichtung, wonach man seinen Glauben am »Wort Gottes«, dem man via Heiliger Schrift begegnen könne, ausrichten wolle. Die *literarischen Zwangsmaßnahmen* am biblischen Text erlauben nur noch ein Verständnis von *Glaube als repressives, ausbeutendes System*. Darin eingeschlossen: ursprünglich gegenläufig ausgerichtete Texte / Entwürfe – wie die JG.

g. Kurz gesagt: Wort und Tat der religiösen Praxis und Theorie waren fortan aufgespalten. Die *Fiktionen* der nun 'heiligen' Texte beanspruchten zum »Heil« zu führen. Zustande kam das theologische System aber durch redaktionelle Zerstörung sehr vieler Einzeltexte und der Auslöschung der geistig-diskursiven Beiträge vieler Einzelautoren. Sie erlebten das genaue Gegenteil von »Heil«.

h. Redaktoren und Kompositeure der 'heiligen Schriften' sind insofern nicht nur Tradenten und – verdienstvolle – Bewahrer, sondern durch – oft – unliterarisches, gewalttätiges Verhalten eine wesentliche Ursache der Entfremdung der Menschen von den Texten durch nachträglich eingetragene Irritationen und das dadurch bedingte Aufkommen von dogmatisch-ideologischen Klarstellungen.

i. Es wundert nicht, dass eine Gemeinschaft sich primär durch derartige dogmatische Strukturen prägen lässt, sich von den – so wird behauptet – »Basistexten« aber nur marginal ansprechen lässt. Sie sind allzu häufig in einem irritierenden Zustand. Zwangsläufig und spontan entscheiden die Rezipienten, denn man kann nicht *beiden* Kanälen gleichzeitig folgen: kunstvolle Erzählung ⇔ redaktionelle Korrekturen. Die *literarisch* gespürte Widersprüchlichkeit heißt: Ein »Halt« muss irgendwo anders gefunden werden. Heutzutage wird eine »Theologie des Alten Testaments« nach der anderen vorgelegt. Oder eklektizistisch werden Einzelaussagen *dogmatisch* verwertet – der 'störende' Rest des Textes bleibt unberücksichtigt.

k. Man möge – so gesehen – die gewiss 'steil' klingende, aber vor dem geschilderten Hintergrund naheliegende These diskutieren: *Das 150-jährige literarkritische/quellentheoretische Desaster der biblischen Exegeten mag* **unbewusst** *vom Wunsch geleitet gewesen sein, die kirchlichen Institutionen nicht zu irritieren.* – In welcher wissenschaftlichen Disziplin kann man sich einen vergleichbaren, sogar staatlich

subventionierten Reflexions- und Erkenntnisstillstand erlauben?

18. Die behauptete Lockerheit, das Spielerische in der Sprache des JG-Autors kann man auch dadurch verifizieren, dass man im *acrobat reader* passende Suchwörter eingibt und sich im aktuellen Manuskript anzeigen lässt, wo wir bei der Textbeschreibung auf diesen Effekt zu sprechen kamen.

Geeignet sind folgende Wortformen oder – öfters – Wortbestandteile (um verschiedene Wortformen mit dem selben Kern zu erreichen; Groß-/Kleinunterscheidung ausgeschaltet lassen): »lach«, »humor«, »läch«, »drasti«, »witz«, »ironi«, »paradox«, »spott«, »spaß«, »überzeichn«. »irrit«, »frech«, »hämi/häme«, »gag«, »spiel«, »schmunzel«.

Wahrscheinlich haben wir nicht *alle* einschlägigen Stellen entsprechend markiert. Aber es kommt auch so schon einiges zusammen.

Aber was heißt das? Enthält die JG somit einige nette, aber folgenlose, unerhebliche Witzeleien? – Das wäre eine oberflächliche Sicht.

Eine Vertiefung ist möglich über Ziff. »4.51 Humor«, primär via eingangs integriertem PDF-Text in:
http://www.alternativ-grammatik.de
vgl. dort *Inhaltsverzeichnis*
Es wird darin herausgearbeitet, dass jede Form von Humor allgemein akzeptierte *Erwartungen* voraussetzt, benutzt, um dann aber *abrupt davon abzuweichen*. Allein das Abweichen, das gedankliche Herumreissen ist wichtig. Besonders pikant und effektvoll wird es, wenn an *einer* Textstelle gleichzeitig *mehrere* derartige Erwartungen über den Haufen geworfen werden. Selbst wenn der Lösungsvorschlag sich dann für sich genommen als Nonsens entpuppt, so ist zunächst schon das Signal gegeben: bei den Standarderwartungen, -ansichten, muss man nicht verharren. Es sind auch *andere Betrachtungsweisen* möglich. Zumindest: »Es darf gelacht werden«.

Was mit Lachen / Humor zu umschreiben ist, stellt in der JG somit ein weiteres, stark vertretenes Element dar im Rahmen des

Gesamtbestrebens, die Textadressaten *auf andere Gedanken zu bringen*, zunächst zu signalisieren: man muss nicht beim Gewohnten, Bewährten, Festgefügten bleiben. Der Text ist eine umfassende Lockerungsübung für geistige Beweglichkeit, also das genaue Gegenteil einer ideologischen Bestärkung.

19. Damit müsste die auffallende innere Freiheit des JG-Autors gegenüber der damals schon fassbaren literarischen Tradition, zum eigenen Schreibakt und zu seiner Gesellschaft deutlicher geworden sein. – Wie schön wäre es, wenn wir über eine andere zuverlässige Quelle mehr über sein Schicksal und die durch ihn ausgelösten/unterdrückten gesellschaftlichen Debatten erfahren könnten . . .

20. Leser in *anderen diskursiven Situationen*, z.B. wir heute, sollten unterscheiden können:

a. Die Botschaft der Textfiktion der JG (Kürzel: »Weg von Jerusalem! Weiterleben im Ausland!«).
b. Die massive Kritik des Autors an den »Hirten« = Theologen ist damals verstanden worden: ein Redaktor korrigierte in Gen 47 und bezogen auf ein Element der Textfiktion ausdrücklich – nicht in einer hochtheoretisch-theologischen Frage, sondern als es den »Priestern« in der Notsituation auch an den Besitz gehen sollte.
c. Die massenhafte *Verunstaltung* der JG-Erzählung ist auch ein *diskursiver Beitrag*: ein *Triumph der Oberflächlichkeit und Scheinheiligkeit*, denn der Text wird benutzt, zuvor aber zerstört. Entgegen dem Anschein »religiöser« Verwendung leistet die JG in dieser Form keinen Beitrag mehr zur Entwicklung der Innenwelt der Leser/Hörer – die Kirchen ziehen mit ihren Leseordnungen ja auch die Konsequenz daraus. Der Text wird nur noch 'mitgeschleppt' im Kanon, kommt aber nicht zur Sprache.
d. *Wissenschaft* heute steht vor der Frage, welcher dieser Vorstufen sie folgen will, ob anstelle des (anödenden) ständigen Kreisens um die Frage der Endredaktion des Pentateuch eine *literarisch/textlich aufmerksame* Konzentration auf Einzeltexte treten kann/soll; damit erst kämen diskursive Einzelbeiträge, in sich schlüssige, verstehbare, der Religionsgeschichte zu Wort – anstelle ständig varriierter unausgegorener Texthypothesen »über . .–.«;
e. *Pastoral* heute steht vor der Frage, ob sie sich mit dem Wirken der Redaktoren

© Schweizer

begnügt, d.h. mit der Textzerstörung, oder ob sie darauf drängt, dass heute die alten Texte literarisch wacher und aufmerksamer wahrgenommen werden – und dies auch von der zuständigen Wissenschaft einfordert. – Nur so bestünde die Chance, mit den frühen Zeugen der Glaubenstraditon – z.B. JG-Autor – wieder in Kontakt zu treten, mit den Impulsen daraus einen Diskurs *heute* zu eröffnen. Wenn aber der dumpfe Kotau vor dem »Kanon« = Endtext anhält, besteht keine Chance, dass viele der alten Texte – es geht nicht nur um die JG – heute noch ihre Kraft und impulsgebende Funktion entwickeln.

6.75 Vom Kopf auf die Füße

In Ziff. 6.71 war als *ein* Merkmal *postmodernen Denkens* erwähnt worden die »Neue Hinwendung zu Aspekten der menschlichen Affektivität und Emotionalität«. Hierzu sei an einige frühere Ergebnisse erinnert:

Um exemplarisch zu illustrieren, dass die JG diese Wende vollzieht, genügt es, auf den *Essay* in Ziff. 1 zum *Ende von Gen 43* hinzuweisen. Das gibt zugleich die Gelegenheit, in der aktuellen Ziff. 6 nicht wie das Kaninchen auf die Schlange zu starren. Bislang spielte im aktuellen Kapitel die JG als *Anti-Exodus* eine große Rolle. Nachdem dieser Aspekt breit nachgewiesen ist, kann sich der Blick dafür öffnen, dass sich die JG in dieser Ausrichtung nicht erschöpft, sondern noch weitere Merkmale einbezieht.

Die genannte Stelle im *Essay* ist unter dem Gesichtspunkt »Emotionalität« mehrfach einschlägig – im Detail dort nachzulesen:

- die Emotionen brechen bei Josef massiv hervor, als er den ihm noch unbekannten Bruder Benjamin zum ersten Mal sieht;
- bei diesem Anlass angemessen: es wird ein Fest gefeiert, mit üppigen Speisen und dem Effekt des Besoffenseins; auf Sitte und religiöse Gefühle wird dabei nicht geachtet – derartige 'Überbauten' entfallen: aufgrund des Alkohols in der Textfiktion, bei den Akteuren; aber auch im Erzählakt: indem der Erzähler davon im Klartext spricht, attackiert er bei den Hörern/Lesern eine allzu erratische Vorstellung von den Heroen der Patriarchenzeit;
- sprachlich wird damit Jer 25 'wieder auf die Beine gestellt'. Dort wird ein Zwangsbesäufnis (mit »Zornwein«) für die Völker vorgesehen, die sich nicht zu Jahwe bekehren – mit anschließender Vernichtung; auch dieser theologische 'Überbau' wird ignoriert: nur das aktuelle Beisammensein zählt. Das Gelage ist die Wende zum Guten, zur Heilung der verfahrenen Situation.

– der benebelte Geisteszustand ist wichtig für den nächsten Schritt: Selbstoffenbarung Josefs. *Nur* mit Vernunft und Etikette kommt man nicht immer weiter. Nicht alles kann man kalkulieren und trainieren. Für solch existenziell herausfordernde Schritte müssen andere Kräfte im Menschen freigesetzt werden.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass der JG-Autor Emotionsaussagen, die einmal von Theologen usurpiert und für religiös-theologische Zusammenhänge verwendet worden waren, sozusagen *zurückholt* und wieder dort einsetzt, wo sie ursprünglich beheimatet waren.

In der hebräischen Bibel ließen sich hundertfach Belege finden, bei denen Emotionsaussagen in den theologischen Bereich transferiert, insofern dem Alltagsleben entfremdet worden waren. Es zeugt von großem Sprachbewusstsein, wenn ein Autor diesen Vorgang erkennt und zielgerichtet korrigiert. – Der JG-Autor macht dies denn auch ziemlich deftig. Die *sprachliche Enteignung* dieses intimsten *menschlichen* Bereichs – häufig bei Theologen zu beobachten, die solche Attribute auf *Gott* projizieren – wird gestoppt. Sie dient nun wieder der Beschreibung menschlichen Erlebens und Verhaltens.

An der selben Stelle – *Essay* in Ziff. 1 zu Gen 43 – wird erläutert, wie es mit der Emotionalität steht, wenn man *Gen 44* an seinem Ort belässt oder aber das Kapitel – literarkritisch bestens begründet – eliminiert und direkt Gen 45 anschließt. Wir vollziehen den Ausschluss – und die Hochspannung, -stimmung geht in Gen 45 weiter. Die 'kalte Dusche', für die Gen 44 steht, fehlt in der Originalfassung. (Die *Gründe* dafür – wahrscheinlich inzwischen häufig betont – liegen aber nicht auf der Ebene der Emotionen, sondern im nachprüfbaren grammatisch-stilistischen Bereich.)

Zur »Emotionalität« gehört nicht nur, was sich zwischen Textakteuren in der fiktionalen Welt abspielt. Sondern es ist auch wichtig, wie der JG-Autor im Blick auf LeserInnen/HörerInnen seinen Text gestaltet. Am Ende der voraufgehenden Ziff 6.74 war eine Reihe von *Suchparametern* vorgeschlagen worden, mit denen Stellen im aktuellen Manuskript gefunden werden, die *Merkmale von Humor* in der JG aufdecken. Es finden sich sehr unterschiedliche Beispiele, platte und raffinierte. Und vor allem: Letztlich ist der gesamte Text von dieser Form von »Emotionalität« durchzogen. »Humor« ist nur möglich, wenn ein Autor um die Eigenständigkeit der Ebene »Sprache« weiß, damit also zu *spielen* versteht. Jeder Leser, also auch *Forscher*, der diese 'Wellenlänge' des Textes nicht erkennt (= gängiger Standard), geht bei der Bestimmung des *Textcharakters* in die Irre.

Mitte Gen 40 (vgl. *Essay*) war von Josef ein heftiger emotionaler Ausbruch zu vermelden gewesen. Der bis dahin gepeinigte, sklavisch gehaltene Jüngling kämpft im ägyptischen Gefängnis für seine Interessen. Ihm platzt der Kragen.
Uns ist in der bisherigen Forschung nicht aufgefallen, dass diese Passage angemessen erkannt und gewürdigt worden wäre.

Ab 46,29, bei der Wiederbegegnung von Josef und Vater, wird nicht nur *über* deren Gefühle gesprochen – alter Theologenfehler

. . . , sondern ein wenig bildet die Art der Sprache – z.B. via Pronomina – ab, welche Erregung und welches Gefühlsdurcheinander gerade wirkt. Also wird anfanghaft auch für Textrezipienten *erlebbar*, was sich in dieser Interaktion ereignet.

Eine eigene Beachtung verdient die heftige Wertung von 46,34f: der *Essay* arbeitet differenziert heraus, was in diesem einen Satz alles impliziert ist. Der Satz ist kein Knalleffekt, sondern eine Bombe in der damaligen gesellschaftlichen Situation. Ihre Zündung ist lange vorbereitet. Die Erzählung hat über zwei Drittel hinweg die Leser/Hörer 'gefangen', sicher fasziniert, erfreut, für Josef begeistert. An dieser Schwelle bekommen sie mit *einem* Satz entgegengeschleudert, sie mögen sich auf ihre »Hirten«-/»Pastoren«-/Patriarchen-*Ideologie* nur nichts einbilden! Es ist nicht lediglich so, dass Josef nur die Meinung der »Anderen«, der Ägypter, referiert. Er selbst stellt sich vielmehr darauf ein, scheint sie inzwischen gar zu teilen. Die »Gräuel«-Aussage ist im Gesamttext derart außergewöhnlich und 'mit langem Anlauf' vorbereitet, dass jede Auslegung, die darauf nicht angemessen eingeht, fehlorientiert ist.

Man halte sich vor Augen, dass nicht lediglich die Meinung des Textakteurs »Ägypter« zitiert wird – man könnte sagen, dass es ihnen unbenommen ist, so die Welt der »Kleinviehhirten« zu sehen. Es ist auch nicht das Problem, ob eigentlich 'stimmt', was Josef behauptet. – Vielmehr werden nicht nur die Textakteure »Vater Israel, Brüder«, sondern primär die **Textadressaten**, also die Hörer/Leser mit der Behauptung konfrontiert. **Sie** bekommen den Hinweis, dass man ihre *patriarchal basierte Religion* **von außen** betrachten und dabei extrem negativ beurteilen könne. Was besonders auffällt, wenn das Urteil von Seiten einer unbestrittenen *Hochkultur* gefällt wird – wobei man selber mit Schafen und Ziegen durch die Flur zieht.

Mit solchen Hinweisen mischen wir uns nicht in diesen Konflikt ein, solidarisieren uns auch nicht für eine Partei, ahnen jedoch – und stellen es entsprechend heraus –, welchen *literarischen Effekt* die »Gräuel«-Aussage auf die Hörer/Leser der originalen JG damals gehabt haben musste. Die bislang so anschauliche, spannende Erzählung zeigt, dass sie einen harten Kern hat, eine Stoßrichtung. Nur zu Unterhaltung und angenehmem Zeitvertreib wurde sie nicht verfasst. Sie attackiert die Grundideologie des judischen Religionsverständnisses.

Wörtlich benannt oder symbolisch ausgedrückt: Gefühlsäußerungen zuhauf in Gen 50 – Überführung / Begräbnis Israels, definitive Versöhnung Josefs und der Brüder. Vgl. *Essay*. Beide Akzente werden nicht nur knapp berichtet, sondern ausreichend breit gewürdigt, somit besser erlebbar dargeboten. Nicht lediglich ein Schlusspunkt wird gesetzt. Sondern Hörer/Leser verstehen, dass nun das gedankliche Ziel des gesamten Textes erreicht ist – aber bei genauem Hinsehen nicht mit einem klaren, bündigen Fazit, sondern diversen eingebauten Mehrdeutigkeiten, die *zum Weiterdenken zwingen*. Das »Begräbnis Israels« ist ein wesentlicher Punkt davon. Die Versöhnung der Brüder wird auch in dieser Schlussphase nur mit Mühe erreicht (Brüder nicht beim Begräbnis dabei?). Es bedurfte dieser Schlussprovokation, um nun vollends das Verhältnis zu klären. Und sogar der Schlusssatz ist grammatisch vielschichtig verstehbar.

Das Nachdenken – nicht nur über den Einzeltext –, sondern von der Erzählung ausgelöst: über die damit aufgeworfenen Fragen,

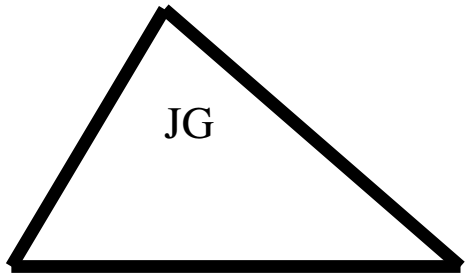
© Schweizer

die sich auch in der Jetztzeit der Hörer/Leser stellen, muss weitergehen. Den Impuls dazu unterstützt die Erzählung, Handlungsanweisungen liefert sie nicht, allenfalls ein Ziel: *šalom*. – Da das – sprachkritisch betrachtet – aber ein Abstraktum ist, können viele Wege dazu führen. Keiner sollte die gefundene Lösung aber als »Gräuel« – auch ein Abstraktum – betrachten müssen . . .

6.76 Diskursives Muster: Verdrängung

Wir beginnen, uns von der originalen JG zu lösen. Sie ist nun sehr ausführlich beschrieben. Und es liegt die Kenntnis seit langem vor, in wie vielfältigem Maß die Original-JG in der weiteren Geschichte bis hin zum *kanonischen Endtext der hebräischen Bibel* bearbeitet = *verdrängt*, in ihrer Wirkung geschwächt, ja umgedreht worden war. Dieser Prozess soll zusammenfassend, grafisch, näher beschrieben werden:

— I —



Jeder literarische Text, jede Komposition, jede politische Idee usw. – entstanden in der Innenwelt eines Individuums – muss einmal den Weg nach außen, in die Gesellschaft hinein, finden. Je nach Transport-*Medium* kann die Erstpräsentation als Schriftprodukt, im Rahmen eines

Konzerts, oder in einer politischen Versammlung usw. erfolgen. – Im Fall der JG ist von zunächst *schriftlicher* Fixierung auszugehen, weil der Text künstlerisch viel zu differenziert gestaltet ist, als dass man von einer primär *mündlichen* Präsentation ausgehen dürfte, nachträglich durch eine Art Sekretär schriftlich festgehalten. Aber mit schriftlicher Fassung als Basis wird es via Vortragen ein *mündliches* Verbreiten gegeben haben. Multiplikation via Druck gab es ja noch nicht. Denkbar, dass es bald die eine oder andere Abschrift gab.

Der Text war also in der Welt und suchte sich seine Adressaten. Die Orientierung der Grafik nach rechts soll dies andeuten. Zwar gibt es Texte, die sich darin zu erschöpfen scheinen, reine Selbstexpression des Verfassers zu sein. Eine solche Selbstgenügsamkeit gilt für die JG nachweislich nicht. Die umfangreichen Anstrengungen, auf die literarische Tradition korrigierend zu reagieren, die herrschenden gesellschaftlichen Zustände zu kritisieren, verlangen die Annahme, dass der Text *rezipiert werden wollte*. Die Erwartung, Hoffnung des Autors war, mit seinem Text in einen gesellschaftsverändernden Diskurs einsteigen zu können. Dazu wollte er einen Beitrag leisten – aus der *Unzufriedenheit mit dem status quo* heraus.

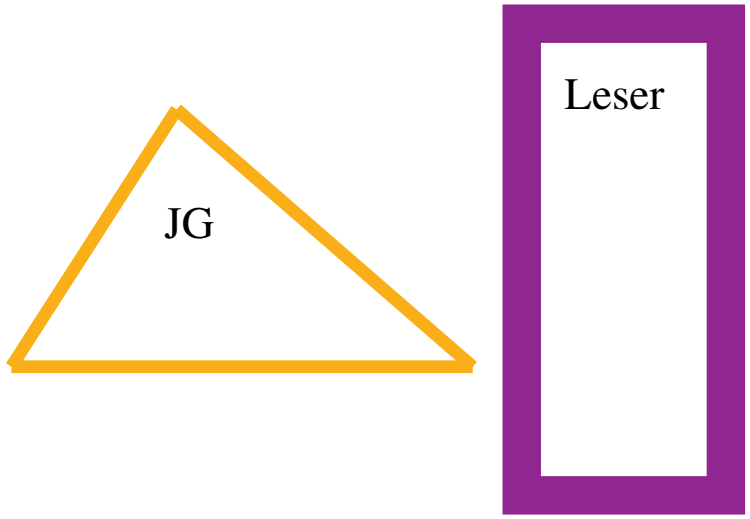
Die Länge der Erzählung und ihre raffinierte Erzähltechnik zeigen, dass der Autor Gedankenarbeit, Entschlüsselungsanstrengungen, eigene Konkretisierungsbemühungen von den Textlesern/-hörern erwartete. Er versteht die Rezipienten nicht bloß als 'Empfänger' neuer Ideen, die von den Adressaten folglich nur noch umgesetzt werden

sollten. Sondern er, der wohl selbst eine Art Schriftgelehrter ist, behandelt die Adressaten wie seinesgleichen: auch sie müssen viele literarische Querverbindungen aufdecken, diskutieren, wie und ob das alles zusammenpasst, müssen klären, welche Handlungsmaximen daraus abzuleiten sind. Seine Erzählung ist beim ersten Zugang spannend und unterhaltsam. Bei näherem Hinsehen erweist sie sich als geistig anspruchsvoll und existenziell herausfordernd. Das Durchbrechen vieler Klischees und ideologischer Standards wird den Adressaten zugemutet. Das ist neu, interessant und anregend, aber auch provozierend, kann – da eben auch religiöse Weichenstellungen davon betroffen sind – existenzielle Grundlagenkrisen auslösen. Man wird gespürt haben: neuen geistigen Orientierungen zuzustimmen, *ohne* auch lebenspraktische Konsequenzen zu ziehen, würde in einen inneren Zwiespalt führen. Und wenn jemand bei solcher Neuorientierung mitgeht, stellen sich die Folgefragen, ob denn nicht die aktuelle jüdische Gesellschaft, inklusive ihrer Institutionen, umgebaut und umorientiert werden müsste? – Ein Berg an Folgeaspekten türmt sich auf. Die Erzählung bleibt nicht bei der idyllischen Familiengeschichte aus grauer Patriarchenvorzeit.

Dieses 'Gesamtpaket an Neuerungen' kann sowohl als attraktiv wie als illusionär empfunden worden sein. Es steht somit von vornherein gar nicht fest, dass und ob der JG-Autor mit diesen 'Zumutungen' Erfolg haben werde. Man könnte höchstens aus der Systemtheorie anführen: da jedes System – auch eine aktuelle Gesellschaft kann so betrachtet werden – massive Beharrungskräfte ein-

schließt, sich primär im *status quo* selbst erhält, bei Irritationen sich repariert, um möglichst den alten Zustand wiederherzustellen, haben *nur massive Provokationen* überhaupt die Chance, Veränderungen herbeizuführen. Alles andere verpufft, gerinnt zu Kitsch oder versandet folgenlos.

— II —



Die zweite Grafik soll durch Form und Farbe anzeigen, dass die JG tatsächlich auf Rezipienten traf, die – das hat der JG-Autor erwartet – deutlich anders orientiert sind als der Geist, der aus der JG spricht – deswegen ging er ja sein groß angelegtes künstlerisches Projekt an. Analog zur Farbe der Grafiken weiter oben in Ziff. 6.72 werden die »Leser« (gleichermaßen die »Hörer«) als solche charakterisiert, die eben die *essentials* der jüdischen Religion verinnerlicht haben, gebündelt in einer Art 'Dogmatik', die über viele Einzelanweisungen das Alltagsleben prägt. Beide gedanklichen Orientierungen passen also zunächst *nicht* zusammen. Das haben wir weiter oben in Ziff. 6.72 ja auch herausgearbeitet: in vielen wesentlichen Punkten widerspricht die JG der gängigen Ideologie.

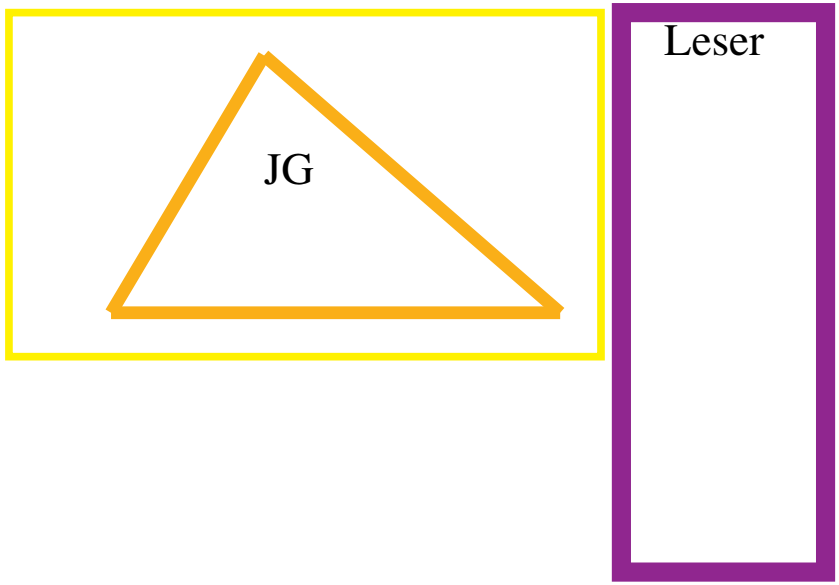
Aber eben nicht nur darin, sondern auch in der *sprachlichen Gestalt*: Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob mir das Leben bestimmende Gedanken in Form von vielen Gesetzen, Verpflichtungen, erdrückenden Offenbarungstexten, Opfervorschriften präsentiert werden, oder als überschaubare, kohärente, lebensnahe, auch humorvolle Erzählung. Der »Ton« der Botschaften ist also genauso zu beachten – etwas, was bei theologischen Kommentierungen in aller Regel übersehen wird. Im einen Fall werden Rezipienten als zu unterdrückende, repressiv zu behandelnde Individuen betrachtet – und so fühlen diese sich dann auch, und weil die *Sprach*ebene übersehen, -gangen wird, glaubt man unkritisch, eine solche unterwürfige Einstellung sei *numinos* gefordert und angemessen –, im andern dürfen sie viele Facetten des Lebens auskosten und selbstständig ihre Folgerungen ziehen. Die *Erzählung* wirkt somit wie ein *Schlüssel zur Selbstbestimmung*, bietet kontrastiv eine ganz andere Einstellung zu sich selbst, zur Gemeinschaft, zu religiösen Fragen an. Abseits aller Inhalte der jeweiligen Wortbedeutung dürfte es letztlich diese Auswirkung auf die Gefühle der Rezipienten sein, die bestimmt, als wie attraktiv oder abschreckend der jeweilige Gesamttext beurteilt wird. Das zu fällende Urteil macht sich also nicht an Einzelheiten der Wortbedeutung des Textes fest, sondern glaubt letztlich zu erkennen, wie die *Beziehung* zum Textproduzenten ist: Ist er *freundlich, weiterhelfend, humorvoll*, oder wird hauptsächlich *befohlen, eingeschüchtert, bevormundet*? – Das ist es wohl, was Textrezipienten letztlich wissen wollen – unabhängig von der Frage, welche sinnvollen oder sinnlosen Inhalte der Text bietet.

Wenn diese *literarisch-kommunikative* Folgerung plausibel ist, dann wird damit das Scheitern jeder religiösen, ideologischen Dogmatik offenkundig: denn darin wird nicht auf der Ebene der Kommunikationsbeziehung operiert, sondern Elemente der *Wortbedeutung* verschiedener Texte werden verknüpft und zu einem gedanklichen, zwangsläufig *abstrakten* Gedankensystem verschweißt – dann erst recht mit dem volltönenden Anspruch, dass es keinen Widerspruch geben dürfe und könne. *Einschüchterung* ist der vorherrschende »Ton«. *Kommunikativ* kann also nur *rechthaberische Intellektualisierung* das Ergebnis sein, mit der ja etwas bewirkt werden soll: sie soll nicht 'vernünftig' aufklären, womöglich zum Mitdenken anregen, sondern hat primär Verpflichtungscharakter, soll zu Handlungen drängen, oder soll gesellschaftliche Zustände gegen Kritik in Schutz nehmen. Solche Art Sprachverwendung diente in früheren Zeiten – letztlich – dazu, Menschen auf den Scheiterhaufen zu bringen – vergleichbare Praktiken heute noch in einigen Weltregionen –, kann sie heute noch – hierzulande – mindestens ihrer beruflichen Existenz berauben usw. Mit *rechthaberischer Intellektualisierung* immunisieren sich religiöse Gemeinschaften gegen Versuche der Veränderung des »status quo«. Mit diesem Sprachstil sind Effekte, wie sie oben einer »Erzählung« zuzumessen waren, nicht zu erzielen. Ansprechbar sind damit nur Menschen, die in intellektuellem Ping-Pong ausreichend geübt sind – sofern rationale Argumentation überhaupt zugelassen und nicht lediglich eine Machtdemonstration durchgeführt wird.

Dies ist nicht das Gleiche, wie wenn z.B. ein Philosoph, in geklärter und homogener Fachsprache, eine Fragestellung durchspielt. Sein Interesse ist das bessere Verstehen des Themas. Wer mit seinen Lösungen nicht einverstanden ist, hat die Chance, an seinen Prämissen, Begriffen, Argumentationen anzusetzen und sie zu durchleuchten. Damit ist zwar auch ein solcher Diskurs durch »Abstraktion« geprägt, er ist aber insofern 'menschenfreundlich', als man – meist zumindest – die Chance hat, an verschiedenen Weichen und Stellschrauben einzugreifen. Der Rezipient fühlt sich ernster genommen. – Es ist ein eigener Schritt, wenn dann, wenn etwas überzeugt hatte, überlegt wird, wie die Folgen der Umorientierung im eigenen Leben aussehen müssten.

Der Unterschied in den Strichstärken soll andeuten, dass das Unterfangen des JG-Autors von vornherein gefährdet ist – nicht weil die »Leser«-Seite geistig überlegen wäre, sondern weil 'Gewohnheit, Tradition, Gesetze, Autoritätshörigkeit' für viele das Nachdenken, die Entwicklung eigener Kreativität überflüssig machen. Diesen Wall zu durchbrechen, zu sprengen, mit eigener geistiger Verarbeitung – das ist ein löbliches, wenngleich schwieriges Unterfangen.

— III —

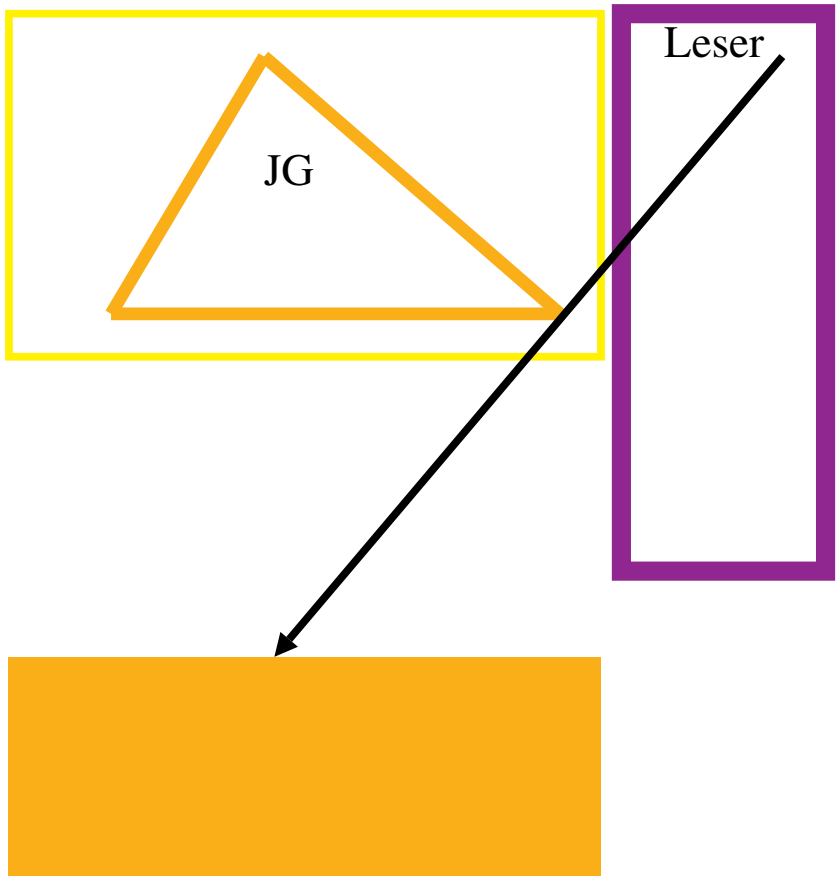


Die Folie soll die Komponenten »Verblüffung« und »Begeisterung« erfassen, verbunden mit leichter »Annäherung«, »Aufweichung der Fronten«. Häufig wird es so sein, dass aus Sicht der »Leser« dieses neue, ungewohnte geistige Produkt also überrascht, somit eine große Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die eigene Abkapselung lockert sich ein wenig (angedeutet durch geringere Strichstärke). Und zur JG-Erzählung ist breit genug herausgearbeitet, dass die wahrscheinliche Erstreaktion in »Sympathie« bestanden haben dürfte (und heute noch besteht). Beides zusammen – »Verblüffung« + »Sympathie« – werden sich häufig 'multiplizieren', so dass man insgesamt von »Begeisterung« sprechen kann – angezeigt durch den *gelben* Rahmen. Der Farbwechsel heißt auch: damit

kommt etwas Neues ins Spiel, oder anders gesagt: die Wahrnehmung der Original-Erzählung wird ein Stück weit verfälscht – auch angedeutet durch die Rechteckstruktur, die der der Leser entspricht, und durch differente helle Farben. D.h. der neu wahrgenommene Text wird in diesem Anfangsstadium vereinnahmt, er erfreut – aber er wird zunächst auch verfälscht, noch fraglos von den *eigenen* Bedürfnissen her verstanden. Vielleicht wird in die überraschend schöne Erzählung auch manches hineinprojiziert, das mit der JG genau besehen nichts zu tun hat. Und umgekehrt – wir werden darauf noch kommen: dieser erfreute Erstzugang lässt einiges übersehen, was die Erzählung eben *auch* ins Spiel bringt (vgl. die Ebene all der Assoziationen). Eine solche Erstreaktion ist vom Ablauf her verständlich. Sie darf aber nicht damit verwechselt werden, als habe man den *fremden*, wenngleich in einigen Zügen anscheinend sympathischen Text bereits angemessen wahrgenommen!

Trotz aller Reserve und anzunehmendem inadäquaten Verstehen der kunstvollen Erzählung: der Text vermag hier schon, manche Seelenkräfte der Rezipienten zu aktivieren, die im Fall von Texten der Standarddogmatik nie angesprochen werden. Insofern auch hier schon eine wichtige neue Erfahrung – auch wenn der hermeneutische Prozess erst begonnen hat und weitere, oft nicht bequeme Stufen der letztlichen Aneignung des Textes erst noch folgen müssen. Ob der zunächst so attraktive Text überhaupt letztlich rezipiert werden wird, ist noch keineswegs entschieden.

— IV —

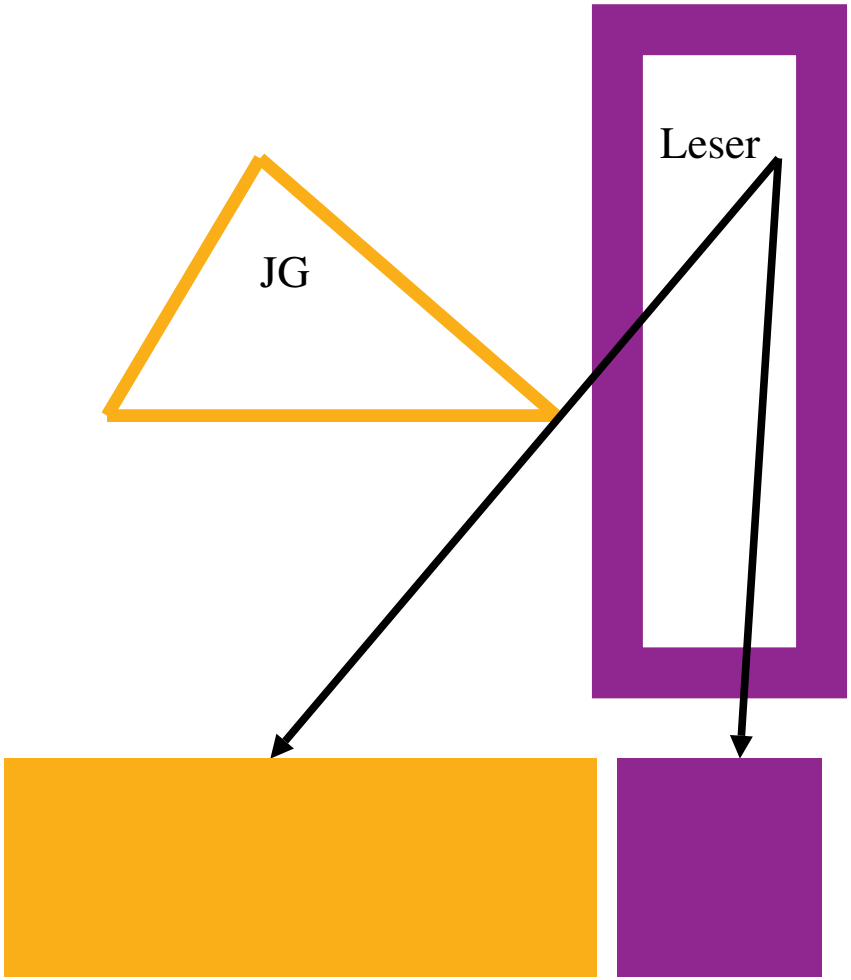


Das Nachdenken der ohnehin geistig anders orientierten Leser beginnt. Sie lassen nicht mehr nur den Text auf sich wirken, sondern sie bemerken, dass der Text und die Idealisierung im Erstzugang nicht zusammenpassen. Der Text hat eine eigene geistige Basis – diese wird nun zunehmend geahnt oder erkannt. Man fragt etwas schlüssiger nach dem, was der JG-Autor beabsichtigt, was seine

geistige Grundlage ist, was er bezweckt. Man beginnt zu ahnen, dass sich eine Kluft auftut zur eigenen, der Leser, Vorprägung. Diese ist durch die Tradition bestimmt und ganz anderer Art, als das, was der JG-Autor ins Spiel bringt. Eine *Differenz* und damit *Irritation* wird erkannt. Es wird gespürt, dass *mehr* im Spiel ist als nur die Rezeption eines Einzeltextes: *die geistigen Grundlagen zwischen dem, was die JG-Erzählung bietet, und dem, was die Leser/Hörer für ihr Leben für wesentlich halten, sind offenkundig verschieden.*

Die anfängliche und spontane Freude über den Text kühlt ab, weil zunehmend erkannt wird, dass eine *Entscheidung* verlangt ist und ansteht: Sollen/können wir der bisherigen geistig-religiösen Orientierung weiter anhängen? Oder dürfen wir der lockeren, humorvollen, aber auch dramatischen, insgesamt weitgehend areligiösen Sicht des JG-Autors folgen – zumindest hat er es nicht nötig, bei jeder Gelegenheit auf Gott zu verweisen? – Beides in gleicher Weise zu akzeptieren – das geht nicht.

— V —



Durch die Auseinandersetzung mit dem Text und der Lebenshaltung des JG-Autors wird neu und intensiver als bisher bewusst, was die *eigene* inhaltlich-religiös-ideologische Ausrichtung ist – und gleichzeitig wird die Idealisierung des neu erkannten JG-Textes rückgängig ge-

macht. Die *Gegensätze*, die schon vorher bestanden, werden nun noch *bewusster* und deutlicher. Mit »ideologisch« – daran sei erinnert – ist gemeint: jemand hat für sein Leben einen klar umrissenen Fixpunkt gewählt, von dem her alles erklärt, auf den hin das gesamte Leben ausgerichtet wird. Für die JG-Erzählung war herausgearbeitet worden: dort gibt es einen solchen institutionell und gesellschaftlich verankerten Fixpunkt nicht, anders gesagt: Tempel, religiöse Tradition, Gott Jahwe, Theologie – sind zwar bekannt, aber man kann – laut JG – spielerisch damit umgehen, kann sie auch ausblenden und somit für verzichtbar erklären. Unverzichtbar ist nicht eine in wenigen Sätzen formulierbare, formelhafte Wahrheit, aber dass man *sprach-, kommunikationsbewusst* und mit dem Ziel des *šalom für alle* miteinander umgeht.

Damalige Erst-Rezipienten des Textes werden bemerkt haben, dass ein derart *nonchalanter* Umgang mit dem, was Gesellschaft und Staat im Sinn religiöser Dogmatik für wichtig halten, nicht ihrer eigenen Orientierung entspricht. Was ihnen »heilig« ist, scheint für den JG-Autor weniger wichtig zu sein. Nicht nur das: Er plädiert offensiv für das Abreißen der ideologischen Mauern, für Öffnung zu anderen Ländern und Kulturen hin. – Das provoziert und kann so nicht geduldet werden, werden sich viele der Erst-Leser gesagt haben. Es können nicht beide Seiten gleichermaßen ’in der Wahrheit’ sein – ’Wir’ und die ’Fremden’.

Gegenmaßnahmen sind mit doppelter Orientierung angesagt:

(1) Um das eigene seelische Gerüst zu retten, muss die Meinung des »Anderen«, also des JG-Autors, zurückgedrängt werden. In der Grafik durch erneute Verbreiterung der Grenzziehung angedeutet: »Restauration«, man fühlt sich provoziert, den eigenen geistigen Rahmen stärker herauszustellen, zu profilieren. Der bisherige Prozess der Textwahrnehmung löst eine *Selbstbesinnung* aus und dürfte von Anfang an die Leserschaft gespalten haben: Die einen sind weiterhin begeistert von der Erzählung. Die anderen fühlen sich veranlasst, die eigene geistige Basis *abgrenzend* zu betonen. Von dieser Gruppe wird ein Vorstoß wie der der zunächst sympathischen JG als bedrohlich empfunden. In den geistig tonangebenden Kreisen entsteht die Überzeugung: es ist dafür zu sorgen, dass der JG-Autor seine subversive Weltsicht nicht weiter verbreitet und Unheil anrichten kann.
Damit ist nicht nur die seelische Befindlichkeit weiterer Textleser gemeint. Wären nur deren Innenwelten irritiert, müsste man nicht aktiv werden. *Sondern letztlich ist das gesamte gesellschaftliche System bedroht:* Tempel, hierarchisches System, Kultpraxis, die Opferpraxis ist ein riesiges wirtschaftliches System, es geht auch um den Zusammenhalt des »auserwählten Volkes«, um seine politische Orientierung = Abschottung von den »Fremden«.

(2) Es drängt sich die Frage auf, ob man klar zwischen Text und Autor trennen sollte. Immerhin wurde bei *Jeremia* schon vorgeführt, dass man dessen Text zerschneiden und verbrennen konnte, und auch der

Profet selbst wurde in eine Zisterne geworfen. – Der JG-Autor weiß um diese Gefahr – seine gegen Textende immer deutlichere Anspielung auf diese Möglichkeit zeigt es. Es fehlen uns ergänzende Hinweise, die aufklären könnten, wie es ihm tatsächlich biografisch erging.

Hauptsächliches Handlungsmotiv derer, die sich – mit Recht – in der JG und deren Kritik wiedererkannten – ist demnach, eine *geistige Immobilität* zu verteidigen, die allerdings auch reale *wirtschaftliche Interessen* als Hintergrund hatte. Nicht allein die nötige *geistige Kapazität* zur Umorientierung wäre somit gefragt gewesen, sondern auch die Bereitschaft zu beachtlichen gesellschaftlichen Umwälzungen. An diesem Punkt wird sichtbar: der JG-Autor stößt viel an mit seinem Text, vielleicht zuviel?

Abgesehen von Fragen der Realisierbarkeit in der damaligen frühjüdischen Gesellschaft: der JG-Text macht jedenfalls das *Problem jeder Ideologie* sichtbar, nämlich die immer stärkere Zementierung von geistigen Mauern. Je länger man sich einigelt, desto größer einmal die Eruption, wenn es dann doch zum Mauerdurchbruch kommt. Oder positiv im Sinn des JG-Autors: frühzeitig die gute Kommunikation mit allen 'guten Willens' suchen, dann eröffnen sich neue Lebensmöglichkeiten – ohne Eruption.

Die damalige judäische Gesellschaft hat *realiter* schon erlebt, wie es ist, wenn der Tempel zerstört, Stadtmauern geschleift werden (zu Beginn des 6. Jh. v. Chr.) – worauf dann für die Oberschicht die jahrzehntelange Exilierung folgte. Nach Exilsende hat man dann Tempel und Stadtmauern wiederaufgebaut – und dies zeitgleich mit der Herausbildung des sog. »Frühjudentums«, d.h. auch geistig hat man die Mauern der jüdischen Gemeinschaft verstärkt und gesichert. – Das ist die Mentalität, gegen die der JG-Autor anschreibt.

In der mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmenden heftigen Auseinandersetzung geht unter, dass der Autor der Erzählung die Adressaten nicht nur »beraubt, deren persönliche Sicherheit unterhöhlt, zerstört«. Sondern der JG-Autor bietet einen *alternativen Ansatz*, der attraktiv ist, der das scheinbare 'Vakuum' auffüllt. Die Textgeschichte liefert sogar einen Beleg dafür: all die heftigen redaktionellen Überarbeitungen zeigen, dass die Nachwelt von diesem Text nicht loskam. Man konnte ihn nicht nur aus fiktionalen Gründen gebrauchen (Brücke: Patriarchen – Exodus) – diesen Gedanken hätte man auch kürzer und in eigener Sprache adaptieren können. Vielmehr hat die Erzählung offenkundig einen Reiz ausgeübt, so dass man sie nicht komplett zerstören und aus dem Verkehr ziehen wollte. Daher: die JG-Erzählung wurde bewahrt – nur nicht intakt. Die Überarbeitungen nahmen nichts weg, aber sie pumpten den Text mit sehr vielen Zusatzinformationen, Besserwissereien, fremden Zusatzaspekten auf. Der Zauber der Ursprungserzählung hat dennoch gewirkt und ging auch hinter den rüden Nachbearbeitungen nicht gänzlich verloren.

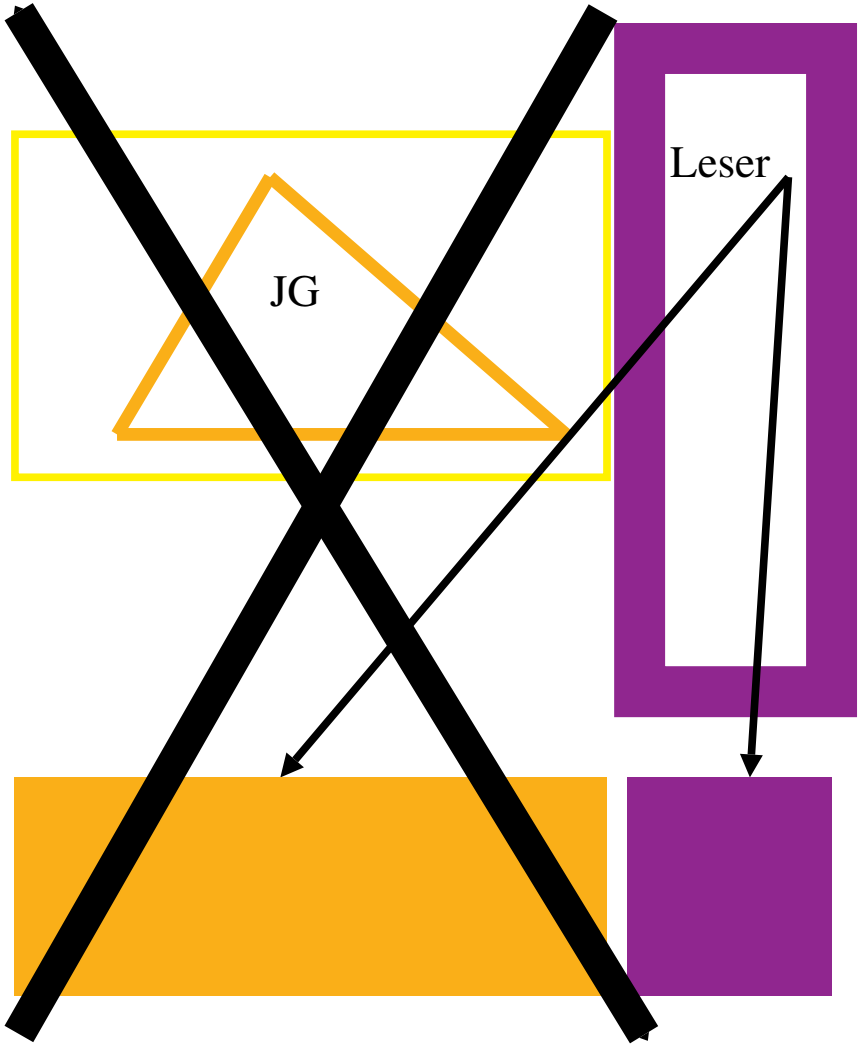
Der JG-Autor macht keinen Hehl daraus, dass er die *vertikale* geistige Orientierung attackiert, all die Über-Ich-Institutionen, die den einzelnen Menschen entmündigen. Aber sein ausgeprägtes *Sprachbewusstsein* aktiviert ein *horizontales Gegengewicht*, einen Ausgleich, mit dem man im Alltag sogar viel besser, selbstständiger leben und Probleme lösen kann. Es ist das Sprach-/Kommunikationsbewusstsein, sogar eine *ästhetische Wahrnehmung*, ein 'Kunst'verständnis, das die Ideologie/Religion in sich zusammenbrechen lässt – ohne deswegen die Frustration zuzumuten, fortan mit einem Vakuum als Orientierung leben zu müssen. Der »Ton« der Erzählung – von Anschaulichkeit, Spannung bis zum Humor – lässt nachfühlen, dass der JG-Autor mit dieser Orientierung sehr gut leben kann – insofern strahlt der Text Attraktivität aus. Man kann nicht nur – laut *Textfiktion* – in »Goschen« weiterleben. Sondern zugleich lebt sichs gut unter Wegfall all der religiös-kultischen Überbauten. Notwendig und Voraussetzung ist jedoch ein neues *Sprachbewusstsein*, eine Kenntnis der Tradition, die sich aber *spielerischen Umgang* mit ihr gestattet.

Apologetische Zurückweisungen dieser Gedanken nach dem Motto, hier werde wohl »Religion« durch »Kunst« ersetzt, werden es schwer haben:

- statt sich – allzu billig – mit der Kurzformel zu begnügen, müssten sie an der voraufgegangenen Textanalyse nachweisen, dass unsere Charakterisierung der JG *nicht* zutrifft;
- die beiden Abstrakta – ⟨⟨RELIGION⟩⟩, ⟨⟨KUNST⟩⟩ – sind nur inkompatibel, wenn man sie auf die jeweiligen *Institutionen* im Hintergrund anwendet, oder eben – im Falle von »Kunst« – auf die oft fehlende Institution. Bei der Frage, was mit den Abstrakta *gemeint* ist, was durch diese Bereiche angezielt, im Menschen angesprochen wird, sind sich beide Felder sehr viel näher – was man immer schon wusste. Vgl. die Kunstproduktion schon in den altorientalischen Kulturen; nur die jüdische Religion beharrte auf dem 'Bilderverbot', verzichtete jedoch nicht auf vielerlei Symbole, Riten, prunkvolle Tempelbauten.

Es ist zu fragen, was den Unterschied der Medien ausmacht – »Text« – »Bild« –, und warum bisweilen derart rigorose Affekte in institutionalisierter Form das Medium »Text« bejahten, priesen, dagegen das Medium »Bild« verdrängten. Bei *Sprachbildern* innerhalb von Texten zeigt sich die Verdrängung oft in einer ausgesprochenen Hilflosigkeit im Umgang mit »übertragenem Sprachgebrauch«. Der Ausweg scheint auch da in einer 'Verdrängung' zu liegen: man rettet sich in dünne Abstrahierung. – Also nochmals: Was haftet dem Medium »Bild« an, dass es solche Affekte hervorruft? – Wer daran interessiert ist, findet gedankliche Fortführungen in Ziff. 6.79.

— VI —



In der zunehmenden geistigen Auseinandersetzung kommt, was kommen musste: die JG war so nicht mehr tolerierbar. Der einst hochgelobte und erfreut aufgenom-

mene Text war zu verdrängen – auf dass das Glaubensgerüst der »Leser« keinen Schaden erleide. Für uns wird das »Verdrängen« in verschiedenen Formen fassbar, wobei der Vorgang auch schon ausführlich in der »Einleitung« angesprochen worden war (dort Stichwort und Grafik »Nebelwand«). Daher hier nur knapp:

(1) Heerscharen von Redaktoren fielen über den Text her und machten ihn durch Zusätze / Überarbeitungen ungenießbar. Nicht *unlesbar*, aber *ungenießbar*. Der Unterschied ist wichtig. Die ursprünglichen *Inhalte* und zusätzlich in mehr als doppeltem Umfang (im Vergleich zur Ursprungserzählung) die Ergüsse von Redaktoren sind weiterhin lesbar. Aber eine akzeptable *Beziehung* zwischen Erzähler und Leser ist nicht mehr möglich. In dieser Hinsicht ist der Text komplett zerstört. Die Rätseleien der heutigen Wissenschaft – vgl. Punkt (3) – zeigen es zur Genüge. Es kann aber auch jede/r durch eigenes Lesen des Endtextes den Test machen. (Besonders geeignet unsere KURZVERSION 3 – vgl. Hinweis oben kurz nach dem Deckblatt).

(2) Daraus ziehen die Glaubensgemeinschaften – es sei hier nur an die christlichen Kirchen gedacht – die letztlich sogar verständliche Folgerung, dass die JG in ihren Leseordnungen nicht vorkommen kann/soll. Immer wieder wird die JG hoch gelobt – aber zu hören bekommt man den Text nicht.

Diese These verbreiten wir ja schon länger. Es ist möglicherweise kein Zufall, dass zu Beginn 2014 die Josefsgeschichte sogar Themenvorschlag für die »Ökumenische Bibelwoche« war und in vielen Gemeinden aufgegriffen wurde. Nichtrepräsentativ zwei Impressionen: Ein ev. Dekan stützte sich auf unsere Materialien und empfand unseren literarkritischen Ansatz als »hoch interessant« und »großen Gewinn« – so in seinem direkten *feedback*. – Laut einem Zeitungsbericht (SZ, Ravensburg) wurde gar eine Theateraufführung durchgeführt. Die

dabei einbezogenen Gen-Kapitel waren auch genannt worden. – Dazu sei die Anmerkung erlaubt: die gedankliche Linie auf *dieser* Textbasis *musste* in die Katastrophe führen – *sofern* man mit der Theateraufführung der JG hatte gerecht werden wollen. – Das ist aber kein Vorwurf an die engagierten Laien, jedoch an die zuständigen (Universitäts-)Theologen.

(3) Die exegetische Wissenschaft, in abstrakten Hypothesen erprobt, vermochte es nicht, die Ursprungsversion der JG freizulegen. Man hat sich um eine vernünftige *Methodik* nicht bemüht.

In welcher anderen Disziplin wird es toleriert, ein Problem 150 Jahre ungelöst vor sich herzuschieben? Uns muss niemand sagen, man dürfe die Schwierigkeiten nicht verniedlichen. Aber Fakt ist auch, dass lange Erfolglosigkeit ein heuristisches Indiz sein kann, die Fragestellung grundsätzlich *anders* angehen zu müssen – statt nur in immer neuen Anläufen in die selbe Sackgasse zu rennen, am Problem zu »leiden« und es allmählich zu einem »ewigen«, d.h. letztlich unlösbaren zu mythisieren. – Wenn sich schon manches nicht erklären lässt unter der Annahme, die Sonne drehe sich um die Erde, dann kann man es ja mal anders versuchen: vielleicht dreht sich die Erde um die Sonne. Dieser Paradigmenwechsel war immerhin schon vor 500 Jahren erfolgreich gewesen . . . Das hieße aktuell: die wohlfeil-ritualisierten Bekenntnisse zur *historisch-kritischen Methode* sind abzulösen durch Zuwendung zu einer dezidiert *linguistisch* angelegten Exegese – und keine Sorge: die Fragen/Anworten zum Aspekt »Historie« gehen dabei nicht unter, sondern werden in viel intensiverer, differenzierterer Form aufgegriffen. – Eine Ahnung davon müsste das aktuelle Manuskript in Form von Daten und Ergebnissen geliefert haben.

Seit SCHWEIZER (1988), (1991) ist das Defizit einer Literarkritik-Methode behoben. Theoretisch wie praktisch (Bsp. JG) sind uns zumindest noch keine substanziellen Einwände vor Augen gekommen.

Betonung liegt auf »substanziell«. Zwei Reaktionen hatten wir als nicht-substanzielle Schnellschüsse zu beurteilen, die anderen Interessen als einer Weiterentwicklung der Literarkritik dienen sollten. – Wo dagegen – sei es bei der Diskussion von Textindizien, sei es bei Fragen der Methodik – Gegenkonzepte genannt werden, sind wir offen und interessiert. Nennenswertes tat sich auf dieser Ebene bislang leider nicht.

(4) Die zeitgenössische Standardwissenschaft muss sich allerdings die Frage gefallen lassen, ob sie – und sei es unbewusst – nicht ganz gern im Sinn der Attacke der Erst-Leser (=Redaktoren) gegen die JG mitgewirkt und das Lesen der Originalschicht erfolgreich unterbunden hat. Denn auch christliche *Dogmatik* hätte sehr zu knabbern an der Urgestalt der Erzählung.

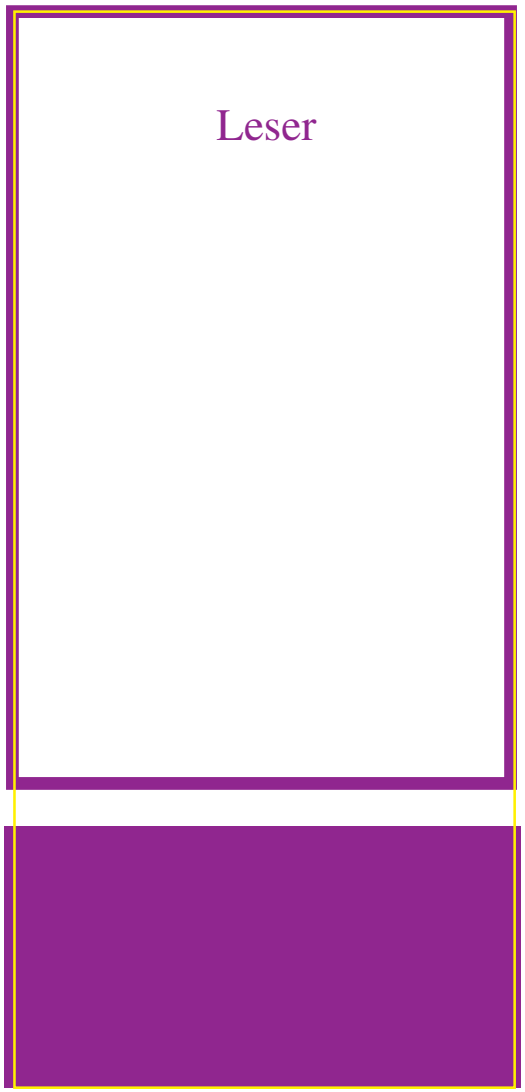
Das ist wohl allzu salopp ausgedrückt: Die kunstvolle ursprüngliche Erzählung hat schlichtweg *systemkritische* Potenz. Lässt man sie zu, kommen Dogmatiker – und damit die Struktur der jeweiligen Religionsgemeinschaft in Schwierigkeiten. – Keine neue Erkenntnis, denn genau *deshalb* wurde die JG in der neueren Theologie – intuitiv nachvollziehbar – behandelt wie der heiße Brei durch die Katze.

Und die *Exegese* selbst müsste sich in vielen Hinsichten umorientieren, neu erfinden, anders gesagt: den *linguistic turn* vollziehen. Denn was anderes als *Texte*, also sprachlich-literarische Gebilde, sind ihre primären Daten? Alle Bekenntnisse zur *historischen* Ausrichtung haben dies noch nicht begriffen. Nimmt man aber diese Neuorientierung

– noch ein unpassender Begriff: W. RICHTER vollzog den Wandel schon vor mehr als 40 Jahren –

ernst, merkt man, dass sehr viele Analysebefunde anfallen. Die wollen zuallererst geordnet, methodisch – auf der Höhe der Zeit – transparent beschrieben und durchschaut werden! Bevor also wieder eine wohlfeile Hypothese *zu großflächigen Textkorpora, durchlaufenden Quellenschriften*, geschichtlichen Hintergründen ausgestoßen wird, ist man zunächst reichlich beschäftigt mit dem Einzeltext . . . Aber derart lassen sich dann – aufsteigend – weitere gut gesicherte Erkenntnisse gewinnen.

— VII —



Das Ergebnis des *diskursiven Prozesses* ist, wie man es oft bei politischen Vorgängen beobachten kann: Eine gegnerische Partei wird bekämpft, am besten so, dass sie im Parlament nicht bestehen kann und abgewählt wird. Aber hie und da ist nicht zu leugnen, dass die Gegner einen guten Gedanken in den gesellschaftlichen Diskurs geworfen hatten, einen, der den Adressaten zusagt – und an deren Wohlwollen möchte man partizipieren. Nicht selten also wird ein solch fremder Beitrag aufgegriffen, adaptiert, weiterverfolgt, an die eigenen Fahnen geheftet – aber die Herkunftsangabe wird gestrichen. Im Extremfall ist dann zwar jene Partei, die den Impuls ursprünglich entwickelt hatte, desavouiert, aus dem Parlament gedrängt. – In unserer Grafik '*macht sich* die Leser-Partei *breit*', hat die konkurrierende Position ausgeschaltet, neutralisiert. – Aber jener akzeptable Impuls wirkt indirekt weiter, verändert die einstigen Gegner.

Solche »Rosinenpickerei« hat mehrere Merkmale:
- sie ist *aggressiv* – der Erfinder soll ja weggefegt werden;
- sie ist *geistiges Armutszeugnis*: jede Einzelüberzeugung hat ihren Platz in einem größeren gedanklichen Rahmen, ist in ihn eingebunden, mit ihm vernetzt, verlangt somit weitere Konsequenzen. Der Rahmen aber wird aktuell nicht übernommen – man würde sich dann womöglich selbst aufgeben, verleugnen – so weit darf die Sympathie keinesfalls gehen;
- zeigt als Motivation reines *Machtkalkül*. Die Pfründe ist wichtiger als die Überzeugung; die an sich lobenswerte geistige Beweglichkeit ist als *opportunistisch* zu bewerten;
- im Gegensatz zu einem überzeugenden Kunstwerk/ausgearbeiteten Gedankenkonzept: die Adressaten werden *getäuscht*, weil man sich ein fremdes, aber glitzerndes, vereinnahmendes Mäntelchen umhängt.

In etwa so muss man sich das Schicksal der ursprünglichen JG vorstellen. Der Impuls = Text ist noch irgendwie vorhanden, zwar nicht sinnvoll lesbar, aber doch eine Ahnung vermittelnd, was er einmal bewirken wollte. Aber als selbstständiger, intakter Text ist die JG ausgeschaltet. Was blieb, ist ein kümmerlicher Rest, ein leichtes Funkeln, das keinesfalls den kraftvollen, ur-

sprünglichen Erzähltext in seiner Struktur und Wirkung ersetzen kann.

Weil die künstlerische Struktur zerstört ist, kann auch keine *Beziehung* zum JG-Autor mehr aufgebaut werden. Im Erzähltext hatte sich dessen *innere Orientierung* inkarniert. Mit ihr nehmen LeserInnen Kontakt auf, mit ihr setzen sie sich – jenseits aller fiktionalen Informationen – auseinander. Aber das ist nun nicht mehr möglich, Der Autor als derartige Instanz wurde getötet. Als sprachmächtiger Repräsentant einer eigenständigen Position im gesellschaftlichen Diskurs wurde er zum Schweigen gebracht. Folglich entfällt auch das Nachfragen nach seinen realen Lebensumständen, seinem *standing* in der Gesellschaft *nach* der Abfassung seines Textes. Wie waren die Reaktionen, Diskussionen? Bei welchen Gelegenheiten durfte der Text zu Gehör gebracht werden? – Derartiges würde interessieren. Aber durch die Überarbeitungen verliert die Erzählung ihre historisch verankerten Bezüge. Die Versuche zur Situierung des Textes – vgl. die Forschungsgeschichte zur JG – werden beliebig. Wenn dann noch *methodische Unsicherheit* hinzukommt, verwundert es nicht, dass die Antworten letztlich um mehr als 1000 Jahre differieren . . .

Auch so, also nicht nur durch die eigenen *inhaltlichen* Textergänzungen, Kommentierungen, sondern allein schon durch die Tatsache der Zerstörung der vorgegebenen Struktur selbst, schaffen die Redaktoren Freiraum für eine *geschichtsenthobene* Theologie, im Gefolge derer sich *real-geschichtlich, gesellschaftlich* nichts zu ändern braucht.

Redaktoren + Bewahrung des status quo + abgehoben-dog-

matische Theologie/Ideologie – diese Trias ist zusammenzusehen!

Und wenn heutige Bibelwissenschaft seit 150 Jahren zu keinen akzeptierten Ergebnissen bei der Rekonstruktion der ursprünglichen JG fand, macht sie sich faktisch zum Handlanger dieser Trias: der kirchliche *status quo* wird auch heute durch die Blockierung des Erkenntisfortschritts gestützt. Ob dies bewusst oder unbewusst geschieht, ist unerheblich, muss nicht von außen entschieden werden. Das Ergebnis zählt.

Die originale JG wird auf diese Weise – damals – kastriert, die Tempeltheologie – im Widerspruch zur Intention des JG-Autors – wird bestärkt. Die Redaktoren betrieben somit nicht nur ein *literarisches* Zerstörungswerk. Implizit – und insgeheim dürfte dies ihre Hauptantriebskraft gewesen sein – schützen sie die bestehenden Machtverhältnisse und ideologischen Strukturen. – Die Bibelwissenschaft heute muss überlegen, ob sie in genau diesem Fahrwasser bleiben will.

Beide Strategien beraubten die JG ihrer Kraft: Redaktionelle Überarbeitungen des Textes *und* dessen Indienstnahme als Brücke zwischen Patriarchenerzählungen und Mosegeschichte. Hervorgetan bei beidem haben sich *priesterlich* geprägte Schriftgelehrte. Eine eigenständige P-JG wird man zwar nicht herausdestillieren können, aber doch einige redaktionelle Passagen. Das wird seit längerem diskutiert, vgl. die Übersicht bei WÖHRLE (2012). Daraus:
»Über die priesterlichen Passagen wurde die nichtpriesterliche Josefsgeschichte überhaupt erst in die werdende Vätergeschichte, ja in den werdenden Pentateuch eingebunden. Es waren die für die priesterlichen Passagen verantwortlichen Kreise, die erstmals eine Verbindung zwischen den nichtpriesterlichen Abraham-/Isaak-/Jakob-Erzählungen und der nichtpriesterlichen Josefsgeschichte hergestellt haben. Und im Rahmen dieser Bearbeitung wurde auch erstmals eine literarische Verbindung zwischen der so um die Josefsgeschichte erweiterten Vätergeschichte und den folgenden nichtpriesterlichen Exoduserzählungen geschaffen.« (148)

Anders gesagt: Womöglich müssen wir den Textzerstörern auch noch dankbar sein. Sie sahen die Chance, sich mit Hilfe der damals vorliegenden JG 'mit fremden Federn zu schmücken'. Dadurch aber blieb die Erzählung – wenn auch entstellt – immerhin erhalten, wurde tradiert. Das erst erlaubt uns heute, die 'fremden Federn' methodisch transparent zu entfernen, so dass die Ursprungsgestalt wieder erkennbar wird. Dadurch wird auch das Anliegen des JG-Autors, des *poetischen Dissidenten* von damals, wieder sichtbar. Der über Jahrtausende wirkende Maulkorb konnte ihm abgenommen werden.

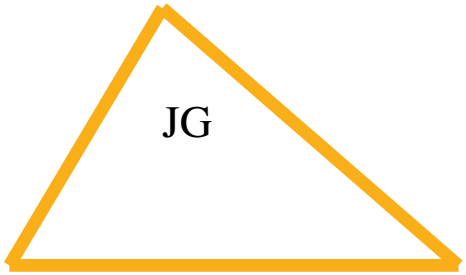
Lesern bleibt bei solch einem überarbeiteten = aufgedunsenen Text, wie er in den Bibeln festgehalten ist, nur, sich – verkürzt – auf explizite Aussagen der Wortbedeutung zu beziehen. Dies geht aber immer Hand in Hand mit der Unsicherheit, mit welchem Textbeitrag man es gerade zu tun habe – mit dem des JG-Autors oder dem eines der Redaktoren? Der Lesevorgang wird dadurch ständig paralysiert.

Die Bereitschaft der Leser, sich auf den Text offen einzulassen, wird konstant irritiert, enttäuscht, zurückgedrängt. Auf diese Weise wird Frustration erzeugt, gerade keine ersprießliche Wahrnehmung. Der massiv überarbeitete = ergänzte Text ist zwar noch erhalten (= »Endtext« als *Hybrid*text), für eine angemessene = die Innenwelt der Leser anregende Lektüre ist er jedoch ein Ausfall, unendliche Beschäftigungstherapie für Theologen, solange diese nicht ausreichend über ihr methodisches Handwerkszeug nachdenken.

Im *Essay* in Ziff.1 (zu 37,28) ist erwähnt, wie im heutigen Russland die Rolle des ehemaligen Generalsekretärs GORBATSCHOW gesehen wird, Anregung aus SPIEGEL (August, 2013). Hochinteressant: Strukturelle Analogien zum Muster, wie es dem JG-Text erging, drängen sich auf. Zuerst bejubelt, dann verfemt – aber das Gemeinwesen wurde verändert. – Das *diskursive Muster* ist auf geistige Produkte, Personen in ganz unterschiedlichen Zeiten und Zusammenhängen anwendbar. Jeweils wird ein Objekt oder eine Person anfangs bejubelt, letztlich zerstört. »Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen«, FRIEDRICH VON SCHILLER. Hintergrund ist, dass die Zumutung erkannt wird, man müsse sich *selber* ändern. Eingefleischter Konservatismus blockiert also. Projektionen sind allemal bequemer als kritisches Wahrnehmen und Folgerungen für das eigene Leben zu ziehen.

Es bedurfte erst einer aufwändigen *textarchäologischen* Anstrengung, die Erzählung wieder komplett und konsistent zu Gehör zu bringen.

— VIII —



Es sei nur die Anfangsgrafik wiederholt – wenn auch anders eingefärbt, also die aufgrund ihrer literarischen Struktur wahrscheinliche Reaktion von RezipientInnen einbeziehend – eben auch dann, wenn sie die Ursprungsgestalt aufmerksam wahrgenommen hatten (und nicht nur spontan-oberflächlich, die Erzählung missverstehend): die ursprüngliche JG konnte durch unsere Analysen wieder zum Leuchten gebracht werden, ihre poetische Struktur ebenso wie ihre gesellschaftskritische Ausrichtung.

Damals wie heute stellt die poetische Form der Original-JG eine *subversive Mischung* dar. Sie ermöglicht literarischen Genuss. Dadurch baut sie eine starke argumentative Stoßkraft auf. Diese steht im Dienst einer fundamentalen Kritik an religiösen Institutionen und ideologischen Standards. – Derartige Merkmale in Kombination sind

auch heute noch voller Brisanz. Das Verführerische und das Persuasive gehen einen Pakt ein.

Die Frage ist letztlich, wer wen verdrängt? Auf *kommunikativ-künstlerischer* Ebene lässt die originale JG die Redaktor-Beiträge vollkommen verblassen, oft lächerlich und kleinkariert erscheinen, verlangt, dass sie eliminiert werden – bei *jedem* Kunstwerk ein absolutes Muss.

In *institutionell-religionspolitischer* Hinsicht ist es umgekehrt. Durch heftige Umarmung (= umfangreiche Zusatzkommentierungen) wird der Original-JG die Luft abgestellt. Die biblische Tradierung gibt nur noch eine in Binden konservierte Mumie weiter.

Die nun wieder wahrnehmbare künstlerische Potenz der JG zwingt zu einer **Entweder-Oder-Entscheidung**, wie es bei der Erstedition, beim ersten Vortragen etwa 400 v.Chr. auch der Fall gewesen war. Jede denkbare Antwort war damals und ist heute riskant. Die jeweils sich ergebenden Perspektiven widersprechen sich. – *Soll man deswegen eine Antwort nicht besser unterdrücken?*

Wer dem »Endtext« der Bibelausgaben folgt – also Original-JG und redaktionelle Aufblähungen ununterschieden zulässt –, vermeidet nicht etwa – *salomonisch* – eine Antwort, sondern schlägt sich explizit auf die Seite der Textzerstörer, der Religionsinstitution. So jemand entscheidet sich gegen die kommunikativ-geistig anregende Erzählkunst, die religiös und kulturell sehr offen und frei ist, dabei den Menschen, den Lebensproblemen zugewandt – auch anschaulich, humorvoll, knitz. *Neutralität* gibt es bei dieser Frage nicht.

Unter Kenntis des Originalstranges kann und sollte man sich bewusstmachen, was man alles aufgibt, für irrelvant betrachtet, wenn das Votum dann doch für den »Endtext« ausfällt. Und schnell beantwortet dürfte die Frage sein, welche »Werte« – außer »Kirchentreue« – man bekommt, wenn man sich für die Endtext-JG entscheidet. Die Lektionare der Kirchen sprechen ja eine deutliche Sprache: man bekommt ein Vakuum, nichts, weil nach kirchenamtlicher Einschätzung nichts vernünftig Lesbares vorliegt bei der Endtextversion.

Angesichts der komplexen, mehr als zwei Jahrtausende überbrückenden *Text*tradition liegt es in der Hand der *fachlich* Zuständigen, welche Textgestalt der Josefsgeschichte sie den gutwilligen BibelleserInnen zur Verfügung stellen. Beim erwähnten *Entscheidungszwang* sind es die fachlich Kompetenten, die eben nicht nur über textkritische *Quisquilien* zu befinden haben, sondern zugleich darüber, ob LeserInnen die Chance bekommen, mit Hilfe der freigelegten JG geistig ins Freie treten, sich zu mehr Selbstständigkeit entwickeln zu können. Oder ob sie durch eine undurchdringliche Text-*Nebelwand* an den unerfreulichen *status quo* gekettet bleiben, – und zusätzlich von der Über-Ich-Institution »Kirche«, samt zugehöriger theologischer Wissenschaft, gesagt bekommen, dass genau dies richtig, weil »kanonisch« ist.

6.77 Damals – Heute

Nil novi sub sole – »Nichts Neues unter der Sonne!« – Oder doch? Hat man sich in der Antike *kommunikativ* so anders verhalten, dass es heute nur noch schwer verstehbar ist? – Es ist Zeit, einen Mythos abzuräumen, nämlich den vom wiederholt schon erwähnten »*garstigen Graben*«, der zwischen Damals und Heute bestehe, der uns am angemessenen Verstehen der alten Texte hindere.

> Nachfolgend wird deutlich werden, dass mit der Bemerkung keine der tatsächlich bestehenden Schwierigkeiten bagatellisiert wird. Davon gibt es noch genug und darum kümmern sich z.B. unter dem Schirm der *Altorientalistik* viele Einzeldisziplinen, wie *Semitistik*, *Ägyptologie*; die *Kulturwissenschaften* leisten z.B. mit *Archäologie* und *Epigraphik* ihre Beiträge. – Aber das sind nur ausschnitthaft genannte Spezialdisziplinen.

Kämen alle betroffenen Einzeldisziplinen zur Erkenntnis, dass im Fall der JG noch allzu viele Detailfragen unbeantwortet seien, der *Text im grammatisch-literarischen Sinn nicht zufriedenstellend verstehbar sei*, dann könnte/müsste die aktuelle Ziff. 6.77 entfallen: Eine Brücke über jenen »Graben« könnte nicht geschlagen, folglich auch nicht begangen werden: die Kenntnis der alten Sprachen wäre noch zu lückenhaft; oder das heutige *kommunikative Verhalten* wäre signifikant ein anderes – in dieser Hinsicht also doch »Neues unter der Sonne«.

Aber eine solche Position teilen wir nicht – sie ist uns im übrigen auch nicht in der Forschung aufgefallen. Die allgemein geteilte Meinung: Ja, die hebräische JG ist als Text gut verstehbar – sowohl was das Entziffern selbst betrifft, wie auch das kommunikative Verhalten –, schließt aber durchaus im Detail die eine oder andere Verstehensunschärfe noch ein. Die positive Gesamtwahrnehmung des Textes ist damit aber nicht gefährdet.

Aber wir haben die Gegenbewegung durchgespielt: Viel stärker, als es bei der traditionellen *etymologischen* Blickrichtung der Fall gewesen war, wurden auch *Kontextbezüge* berücksichtigt. Das ist ohnehin notwendig – ob mit Rechner oder ohne –, weil der tatsächliche, je aktuelle *Sprachgebrauch* sich oft von der sog. 'etymologischen Grundbedeutung' wegentwickelt.

> Die Bedeutung ⟨⟨BOXRING⟩⟩ war einmal problemlos verstehbar. Wenn aber *heute* ein Karree immer noch als B-*ring* bezeichnet wird, werde ich dieses Paradox nicht durch etymologische Nachforschung zur Bedeutung ⟨⟨RING⟩⟩ auflösen. Der – *pragmatische* – Blick auf Formen früheren Boxens hilft weiter. Von dort hat das 'Karree' den 'Ring' geerbt.

Die etymologische Blickrichtung braucht geradezu ein Korrektiv. *Methodisch* ausgedrückt: Einzeltext-Bezug und Korpus-Bezug müssen explizit integriert sein (= PRAGMATIK).

Der alte Text der kanonischen Endtext-JG wie der ursprünglichen JG ist also ausreichend und gut als *Bedeutungszusammenhang* verstehbar. Das »ursprünglich« schließt – die Andeutung möge genügen – den nächsten Schritt bereits ein: methodisch kontrollierbare Freilegung der Grundschicht.

> Es ist nur die eine Seite der Münze, dass wir in der aktuellen Forschung keinen konkurrierenden und überzeugenden Gegenvorschlag gefunden haben. Die andere Seite: Nach aufwändiger *literarkritischer* Recherche überzeugte die gefundene Textschicht unter wechselnden Gesichtspunkten *literarisch-narrativ* ungezählte Male, sich ständig verstärkend, so dass am Ende der Eindruck der *literarischen Einheit und Stimmigkeit* etabliert war.
> Wichtig dabei: die JG-Erzählung wurde nicht an vorgegebenen Kriterien und Mustern, Gattungen, gemessen und beurteilt. Sondern sie behielt die 'Führung', mündete mit ihrer Erzählstruktur aber in einer Abrundung, die man *auch heute* als gelungen und stimmig beurteilen kann/muss, ja als künstlerisch hervorragend.

Auch insofern – somit eine Stufe weiter – ist die Grundschicht der JG heute gut lesbar – wir haben es jedenfalls extrem ausführlich getan. (Die unten ablesbare Seitenzahl bezeugt es . . .).

Im Sinn von kulturellem und religionshistorischem Wissen gibt es noch reichlich Wissenslücken, was das Israel des ersten vorchristlichen Jahrtausends betrifft. Aber dennoch ist das aktuell verfügbare Wissen bereits gut ausgebaut. Dazu trägt die hebräische Bibel und die nicht in den Kanon aufgenommene Literatur inklusive deren Erforschung ca. in den letzten 100 Jahren bei. Genauso aber die seit langem intensiven archäologischen Erforschungen dieses Landes, wie auch der umliegenden Länder.

Die starke Konzentration auf den JG-Text selbst und seine Verbindung zum – ab Kanonbildung – umgebenden Korpus der hebräischen Bibel haben wir ausführlich abgehandelt. Noch eine Stufe weiter sollte aber auch der Blick für die historisch-kulturelle 'Großwetterlage' geschärft bleiben – zumal wir immer wieder den griechischen Demokratie-Gedanken ins Spiel gebracht hatten. Jene alternative kulturelle Entwicklung ist breiter – und wir können BLENKINSOPP (1995) 64 sprechen lassen. Für die von uns erarbeitete Entstehungszeit der JG gilt:

». . . the contrast between the intellectual world of Judah and the contemporary Greek-speaking world. In the latter, the sixth to the fourth century B.C.E. was a time of intellectual ferment in metaphysics, cosmology, astronomy, mathematics, and geometry. It was the age of Xenophanes, Heraclitus, the Eleatics, and the Sophists, the age of Socrates, a contemporary of Ezra. The difference can be explained, in part, by the fact that mainland Greece never came under the rule of Persians. The latter tended to favor priesthoods and temple communities, which constituted an intellectually less challenging and open environment than the democratically organized polis. Economic conditions on the Greek mainland, in Ionia and Magna Graecia, also seem to have favored, or at least permitted, the emergence of a leisured class of lay intellectuals, unlike the situation of economic distress in Judah during the same period, a situation exacerbated by the harsh policies of the Persian imperial administration.«

Das verfügbare Wissen, kombiniert mit unserer inneralttestamentlichen Positionierung der JG, nämlich Entstehungszeit um 400 v. Chr., lässt eine ausreichend begründete Vorstellung davon

zu, unter welchen Zeitumständen der Text das Licht der Öffentlichkeit erblickte, was seine innergesellschaftliche Stoßrichtung war, wie er wirkte, faktisch aufgenommen wurde, und wie er durch redaktionelle Abwehrmaßnahmen entschärft und in dieser *entstellten Form* dann doch der Ehre der 'Kanonizität' für würdig befunden wurde.

Dies schreibend schwingt sowohl Ironie mit, als auch Bitterkeit. Mögen sich Glaubensgemeinschaften auf solche Texte gründen – wenn dies aber nur geht, wenn die Texte zuvor unbrauchbar gemacht wurden, unleserlich – literarisches Lesen ist schließlich mehr als Buchstabenentziffern –, dann ist offenkundig, dass mit *potemkinschen Dörfern*, also Kulissen und Vorwänden gearbeitet wird. – Unser Thema war und ist es, die beteiligten Texte wieder sichtbar zu machen, sozusagen zu 'befreien'. Damit wird auch die künstlerische Potenz der alten Poeten wieder zugänglich, kann zur Entfaltung kommen.
Das ist dann ja wohl ein substanzieller Beitrag zur *historisch-kritischen* Aufhellung der damaligen Gesellschafts- und Geistesgeschichte – und darin eingebettet der *Geschichte dieses Einzeltexts*. – Das sei erwähnt, damit nicht mit falschen Oppositionen gearbeitet wird.

Trotz des Eingekreistseins durch Wissenslücken – in der Forschung selbst, aber auch bei mir persönlich, als dem aktuellen Autor (keiner kann in allen einschlägigen Aspekten immer *up to date* sein), ließ sich der JG-Text und seine Funktion in der damaligen Gesellschaft gut und konsistent beschreiben.

Sekundärliteratur wird weiterhin ausgewertet, wo immer sie erreichbar ist. Jede Hilfe zum besseren Verständnis des einen oder anderen Problems ist weiterhin willkommen.

Die schmerzlichste Wissenslücke bezieht sich auf den Autor der JG. Die in seinen Text eingebauten Anspielungen auf das Schicksal des Profeten Jeremia (Manuskript zerschnitten und verbrannt; Jeremia in der Zisterne) lassen nichts Gutes ahnen. Der JG-Autor war sich der Gefahr, in die er sich begab, offenbar bewusst, hat gar seinen Akteur Josef anfangs ähnliches erleiden lassen. Indem der Autor die Gefahr – *präventiv* – artikulierte, hat er sich möglicherweise geschützt. – Wir wissen es nicht.

So wichtig es ist einzubeziehen, was *Andere* in ihren Spezialgebieten an Erkenntnissen gewinnen/gewonnen haben, so hilft als Gegenpol ein eigenes *Methodenbewusstsein*, zu einer schlüssigen Text- und Diskursbeschreibung zu kommen.

Kritik ist in jeder Richtung wichtig, natürlich auch als Selbstkritik. Die unbedachte Voraussetzung, die Erkenntnisse *Anderer* seien 'automatisch' gut und wichtig, wäre jedenfalls verfehlt. Auch Andere pflegen sich hie und da zu täuschen, Irrwege zu gehen . . .

Der Verweis auf *Methodenbewusstsein* ist nicht schon abgedeckt durch ein am Studienbeginn absolviertes Proseminar »Einführung in die exegetischen Methoden«, oder späteres eigenes Abhalten eines solchen. Vielmehr muss ein solches Bewusstsein beharrlich gepflegt, entwickelt, der Debatte ausgesetzt werden.

Häufig dokumentieren solche Proseminare, dass sie die Studierenden in die zurückliegende Forschungsgeschichte eingliedern. Gewiss, diese sollte man kennen, auch die damit verbundenen Namen. Aber das Wiedergeben-Können, wer wann wie welche Ergebnisse erzielt hat, ist noch keine *Methodenreflexion*. Es ist erst ein Kotau vor der Tradition.

Methodenreflexion setzt dann ein, wenn zunächst alle Namen ignoriert werden, und stattdessen – *(sprach-)logisch, semiotisch, philosophisch* – überlegt wird, wie man dem Phänomen »Sprache / Text« schlüssig beikommen kann. Die »Zeichentheorie« meldet sich schnell als *essential*. In unserem Verständnis müsste dann bald die Dreigliederung »SYNTAX-SEMANTIK-PRAGMATIK« folgen, wobei mit Einzelinhalten gefüllt werden muss, was in diesen Grobbereichen homogen behandelt werden kann und soll. usw.

Auf einer solchen Theoriebasis ist es dann möglich, *kritisch* zu analysieren, wie die bisherige Forschung mit den Texten umging, wie letztere *methodisch fehlerhaft* behandelt worden waren – bzw. was sich als kompatibel erwies zur aktuellen *Methodenreflexion*. Geht man in diesem Sinn voran, ist man weit über den basis- und meinungslosen Kotau vor der Tradition des Faches Exegese hinausgelangt.

Bei *Methodenreflexion* handelt es sich nicht um eine – verzichtbare – *Luxusnische*, vielmehr um ein geistig-logisches Korsett, dem sich zu unterwerfen man bereit ist, an dem man die eigene Arbeit durch andere auch messen lässt, an dessen Weiterentwicklung aber jede/r auch selbst mitwirken kann. Hier wird die eigene Disziplin auch mit anderen vernetzt. Der Blick reicht nicht nur – allenfalls – bis zur Semitistik, sondern Kommunikationstheorie und Philosophie kommen ins Spiel. Nur als Exempel sei DE SAUSSURE genannt. Viele weitere Vertreter der modernen *Sprachwissenschaft* sind denkbar. Sobald man sie einbezieht, ist die Gefahr gebannt, dass die Exegese sozusagen nur 'im eigenen Sud = der eigenen, natürlich ehrwürdigen Tradition köchelt' (*sorry* für die erneute Ironie. Aber ich habe zu häufig genau diese anödende Denkweise in Diskussionen *live* erlebt.). Man wird gesprächsfähig und interessant für andere.

In der entstehenden Debatte kann es nicht nur um die materialen Ergebnisse am Text

gehen. Sondern auch die Methode selbst – da nicht vom Himmel gefallen – steht zur Disposition, sobald jemand wissenschaftstheoretisch seriös Verbesserungen/Alternativen vorschlagen kann. Das ist interessiert aufzugreifen, und nicht als *dégoûtant* 'höflich' zu übergehen.

Wohlgemerkt: Aktuell ist das *linguistisch-literarische Beschreibungskonzept* Thema. Was sich – ich erlaube mir zu sagen: *erfahrungsgesättigt* – an sich widersprechenden Ansätzen zeigt, ist jedoch nichts anderes, als es der JG-Autor mit seinem Text für seine gesellschaftliche Situation durchspielt. Es geht um die Frage:
Öffnung für neue Horizonte vs. »Rückkehr zu den Vätern«, bzw.
»Neue und bessere Perspektive vs. Konservatismus«.
Eine Grundopposition, ein geistiges Ringen, zeigt sich, das sich an sehr unterschiedlichen Themen festmachen kann.

Zugegeben: Damit provoziere ich die Frage, warum ich für die eigenen, inzwischen sehr umfangreichen Analysen ausgerechnet die »Josefsgeschichte« ausgewählt hatte. Wahrscheinlich lief dabei eine 'Projektion': das eigene, früh schon starke Interesse an Methodenreflexion/-veränderung könnte durch die JG weiter befeuert werden?! – Derartiges kann – *unbewusst* – im Spiel gewesen sein, wobei es sich zur Zeit der Themen-/Textwahl – auf *bewusster* Ebene – anders gezeigt hat: Als Ahnung, vollkommen als unabgesicherte Vermutung, dass die JG für den Wunsch einer *'Textbeschreibung von A-Z'* (= das war pauschal das *bewusste* Interesse gewesen) möglicherweise ein geeignetes 'Trainingsfeld' sein könnte. Ich kannte den Text damals viel zu wenig im Detail, empfand das als blamabel und entwickelte den Wunsch, ihn besser kennenzulernen.

Jegliche Vorstellung über den Textzuschnitt der Originalversion und deren Aussageziele fehlte komplett – dazu war die Kenntnis der überlieferten hebräischen Textgestalt noch viel zu schwach gewesen. Auch eine *belastbar-kritische* Kenntnis der zum Text im Umlauf befindlichen Hypothesen lag nicht vor – allenfalls ein Nachplappern-Können, wer welche Meinung vertritt. – Wenn also 'Projektion', dann in diesem Stadium noch vollkommen auf *unbewusster* Ebene – aber das ist ohnehin Merkmal des Mechanismus.

Die Analysen seit 1991 – also im Gefolge der »Konstituierung des Textes« – hatten demnach den Effekt, das diffuse Ahnen in rationale Begriffe, Analyseprozeduren und kommunizierbare Erkenntnisse zu überführen – um dabei festzustellen: Ja, die Anfangsahnung bestätigte sich höchst differenziert. Nicht nur ist nun klargestellt, bei welchem Textzuschnitt überhaupt erst von der »originalen Josefsgeschichte« geredet werden kann, sondern zugleich, dass es sich um ein staunenswertes Erzählkunstwerk handelt, – zurecht inzwischen zur 'Weltliteratur' gezählt.

Methodenbewusstsein sorgt auf seine Weise dafür, dass der einzelne Forscher nicht bei seinen, immer auch beschränkten Lieblingsideen bleibt, sondern *andere* Aspekte *zwingend* einbe-

zieht/einbeziehen muss – ob es ihm passt oder nicht. *Methodenreflexion* nicht als folgenlose Bemäntelung, sondern in die praktische Arbeit eingreifend als spürbare Strukturierung des Vorgehens, somit auch Überraschungen ermöglichend.

Ob durch Blick in Nachbardisziplinen oder durch explizite Methodenreflexion – immer geht es darum, dass eine Forschungsarbeit nicht allein von den persönlichen Vorlieben und Einseitigkeiten des einzelnen Autors abhängt (= wissenschaftlicher Narzissmus).
Im Bereich der theologischen Wissenschaft trifft man häufig das Bewundern von oder das Sich-Mokieren über ältere Forscher an. Das kann ein Indiz dafür sein, dass von diesen Figuren häufig zu wenige *methodische* Impulse ausgingen, im Kontrast dazu aber *Meinungen, Hypothesen*. Wiederholt zeigte es sich in der Exegese – einige Jahrzehnte später –, dass diese Hypothesen, Forschungsparadigmen, zu wenig überzeugend begründet gewesen waren. Eher waren sie von vornherein *Projektionen* der jeweiligen Forscherfigur, anstelle von textanalytischer Überprüfung lediglich garniert durch Verweis auf Textstellen und behauptete textferne = hinzukonstruierte Sachverhalte, die die Hypothese stützen sollten. Und fehlendes *Methodenbewusstsein* hat dafür gesorgt, dass eine ganze Schülergeneration auf Lehrstühlen verbildet und ehrfürchtig 'an den Lippen des Meisters hing'. – Welch eine Ressourcenverschwendung!
Auch bei solchen Forscher-'Väter'-Figuren muss dafür gesorgt werden, dass sie – gemeint: ihre Hypothesen – mit gegenläufigen Daten und Befunden konfrontiert werden (die sie selbst nicht erfunden und zusammenphantasiert haben), die also die Potenz haben, sie von ihren Lieblingsideen weg und auf andere, plausiblere = von anderen, = nicht dieser 'Schule' angehörenden Forschern, nachvollziehbare, in deren Vorwissen integrierbare Gedanken zu bringen. Auf diesem Weg ist so etwas wie »wissenschaftlicher Konsens« möglich, – anstelle von Nibelungentreue.
Es sind zwar immer Personen, die die Forschung vollziehen, aber ihre psychische Struktur, ihre Einseitigkeiten, vielleicht auch Deformationen sollten durch *Methodenreflexion* neutralisiert werden, so dass die Forschungsergebnisse nicht lediglich Widerspiegelungen der persönlichen Eigenart des Forschers darstellen.

Selbst die zeitgenössisch-moderne Kommunikationspraxis – *und ihre Reflexion* – kann die Rolle des *Anderen*, also des Korrektivs, wahrnehmen. Heutiges Sprachverhalten zu reflektieren wird in vielen Fällen zeigen, dass es mit kommunikativem Verhalten im 1. Jahrtausend v. Chr. verwandt ist. Die Einzelsprachen und deren Morphologie sind zwar komplett verschieden – in unserem Fall Althebräisch und Hochdeutsch. Die darin artikulierten Be-

dürfnisse, Effekte und Reaktionen sind jedoch heute noch die gleichen. Ob in unserer Zeit inzwischen die Mondlandung gelungen ist u.ä., ist für das Verstehen *kommunikativer Grundbedürfnisse* nicht gar so wichtig. Und selbst wenn es in religiöse Bildwelten hineingeht, so zeigen oft die alten Texte sehr wohl, wo ihre Erkenntnisgrenzen sind, wo die Schwelle zum »übertragenen Sprachgebrauch« liegt. Das müssen wir heute meist nur erkennen – und brauchen es nicht besserwisserisch den Menschen damals nachweisen.

Nicht pauschal, aber doch sehr häufig drehe ich den Stiel um: biblische Bildsprache, die aber *auch* Signale ihrer Erkenntnisgrenzen enthält, ist oft bewundernswert und heutigem oft *unpoetischem*, weil sprachbeschreibend unterentwickeltem Textzugang überlegen. Poesie ist nicht erst angesagt, wenn man einen Psalm behandelt. Auch gekonnte Erzählungen wollen angemessen gewürdigt werden. Im NT sind viele Wunder- und Erscheinungsberichte, – Gleichnisse ohnehin –, davon betroffen.
> Erfahrungen im Bereich einer Ebene unterhalb der 'Wissenschaft', somit im Bereich »Schule«, »Interesse an Sprachkritik«, und deren statistische Auswertung nach bald 1 Jahrzehnt zeigen zweierlei: (1) Der Wunsch ist auffallend groß, verstehbare und praktikable methodische Handreichungen zum Aufspüren und Analysieren *»Übertragenen Sprachgebrauchs«* zu erhalten: Vgl. **Ziff. 4.113** in *http://www.alternativ-grammatik.de*. – Im Umkehrschluss heißt dies – (2) –, dass traditionelle Sprach- und Textbetrachtung genau diese Handreichung *nicht* gibt. Es besteht also großer Bedarf.

Mit – das war lange Zeit die Praxis (*Formgeschichtliche Methode*) – grobschlächtigem Verteilen von Gattungsbegriffen wird man diesen Sprachkunstwerken auf keinen Fall gerecht. – Was derb klingt, hat eine schlichte mengentheoretische Begründung: Verteilt sich die Aufmerksamkeit auf *viele* Exemplare (einer Gattung), bleibt für das Einzelexemplar nicht mehr viel übrig. Wer dies dann auch noch theoretisch-methodisch gutheißt – statt dass er den hermeneutischen Zwangscharakter bedauert und auf Abhilfe sinnt –, gibt kund, dass er von Eins-zu-eins-Konfrontationen nichts hält, ihnen gewollt ausweicht. Hermeneutisch, kunsttheoretisch, psychologisch fruchtbar ist aber nur die unmittelbare, also vorangetriebene Detaillierung anstrebende Konfrontation mit dem Gegenüber = differenzierte »Begegnung« mit dem Einzelexemplar – in unserem Fall mit Texten, aber ohnehin auch mit Menschen . . . Die Frage nach der »Gattung« wird dann nur noch marginal.

Solche Gedanken sind am Ende der Beschreibung und Interpretation der Josefsgeschichte passend. Sie stellen aber auch eine Wiederholung dar – vgl. SCHWEIZER (1984). Daher soll hier nun ein Schlusspunkt gesetzt werden.

Exegese-Fachleute sollten also auch auf der Schiene *heutigen Sprachgebrauchs* dafür sorgen, dass sie eben nicht nur Fachwissen über die Antike aufhäufen können, sondern den heutigen Sprachgebrauch, dabei auch ihren eigenen, ebenfalls reflektieren – auch im Austausch mit Fachliteratur. Es genügt nicht, mit allzu biederem Sprachbewusstsein, was *heute möglichen* sprachanalytischen Erkenntnisstand betrifft, an die alten Texte heranzugehen.

Insofern haben unsere früheren Beiträge zu Grammatik und Linguistik – von der Beschreibung von Alltagstexten bis zur wissenschaftlichen Ebene – , oder auch das laufende Projekt für die Schulebene:
http://www.alternativ-grammatik.de
sehr wohl der Analyse der Josefsgeschichte genützt.

So sehr die jeweiligen Einzelsprachen verschieden sind: die *Strukturen im Sprachverhalten* sind häufig ähnlich, vergleichbar. Diese kann man beschreiben, bewusst machen. Auch so rückt der alte Text näher, wird vertrauter.

Das wird sehr schnell akut, z.B. bei der *Literarkritik*.
– Schon deren Textbasis verlangt ja die 'Grundsatzentscheidung', *wie man den Text segmentieren will*. Hält jemand – in unverbrüchlicher = unreflektierter Treue zur traditionellen Schulgrammatik – nur »Sätze« als Untereinheiten von Texten für möglich? Oder rechnet er auch mit *aphrastischen Äußerungseinheiten*? NB. Verlangt dies nicht schon der alte Terminus der »*Interjektion*«? (Aber auch noch einige weitere Sprachformationen). – An diesem trivialen, aber folgenreichen Beispiel wird schon relevant, von welchem *heutigen* Grammatikverständnis der Forscher ausgeht. – Und nebenbei: im Fall des Hebräischen entscheidet sich hier ebenfalls, ob später eine plausible Beschreibung der »Verbformationen, -funktionen« möglich sein wird. – Auch das Erkennen der Emotionalität der Sprache hängt zu einem Teil an dieser Vorentscheidung.
– Dann ist – im Falle der *Literarkritik* – zu beurteilen, ob das, was in zwei aufeinander folgenden Sätzen/*Äußerungseinheiten* geboten wird, eine *verstehbare, kommunikativ akzeptable* Abfolge darstellt. Kurzschlüsse in beiden Richtungen sind zahlreich: es wird dann vorschnell eine Verstehensschwierigkeit konstatiert – nur weil man einen kommunikativ sinnvoll-plausiblen Effekt nicht versteht; oder es wird kein Problem gesehen – aber nur, weil einem die Beschreibungskategorien fehlen, und weil man sich zu wenig sorgfältig auf den Befund eingelassen hatte.

Nach dieser Einstiegsschleuse kommt es noch zu zahlreichen Gelegenheiten, wo die Textbeschreibung *von heutigem Sprachbewusstsein* profitieren kann.

Das Stichwort des **»Anderen«** bleibt im Forschungsprozess wichtig. Nur braucht darunter nicht allein eine Person und ihre fachwissenschaftliche Meinung verstanden zu werden; diese Rolle kann auch via Methodenreflexion, und via heute reflektiertem Sprachbewusstsein wahrgenommen sein. Am besten ist natürlich ein Sowohl-Als auch: alle Wissensquellen und Analysewege bleiben im Spiel.

Genaugenommen hat sich damit *hermeneutisch* der Kreis geschlossen und wir formulieren aktuell für die *wissenschaftliche Ebene* eine Position, die eben auch bei der *Rolle der Kunst* wichtig ist: das sorgfältige Wahrnehmen eines Kunstwerks als *etwas zunächst* **Fremdes, Anderes** führt zu einer *Konfrontation*, die die Potenz hat, mein Inneres neu aufzumischen, mir neue Einsichten zu bescheren, mich ein Stück weit in meiner geistigen Struktur zu verändern. Das Kunstwerk kann durch genaue Beschreibung *nicht mehr vereinnahmt werden*, zur Stützung meines mitgebrachten Ego. Sondern durch sorgfältige Analyse wird ihm zugestanden, dass es ein eigenständiges Gegenüber ist. Mit ihm läuft die Konfrontation, die mich herausfordern und verändern, die meinen Horizont erweitern kann.

Ein GERHARD RICHTER führt vielfältig mit seinen gestalterischen Mitteln vor, wie unsere Wahrnehmung einerseits unscharf ist, andererseits gerade dadurch attraktiv wird. Wer durch eine Ausstellung seiner Werke gegangen ist – z.B. 'Sammlung Beyerler', Basel 2014 – *kann* – übertragen auf Texte – gar nicht mehr mit der dumpfen Annahme einer direkten Verbindung von Sprache und Wirklichkeit arbeiten. Grammatisch wurde das *Modalfeld EPISTEMOLOGIE* bewusst – so würde es nicht G. RICHTER ausdrücken, aber wir in *http://www.alternativ-grammatik.de*. Die Etikettierung ist zweitrangig. Wichtig ist zu sehen und in Rechnung zu stellen, dass alles, was wir auf einem »Kanal« – Sprache, Malerei usw. – repräsentieren, *natürlich* Ausdruck der Sichtweise des betreffenden Menschen ist. So banal das klingt, so häufig wird es übersehen. Folglich braucht es aber methodische Ebenen, die diesen Filter EPISTEMOLOGIE in Texten aufspüren. Mit einigen Modalwörtern ist es nicht getan. Signale für die Subjektivität des Geschilderten sind in vielfältig weiteren Formen möglich – Satzbedeutungen, Metaphern, Abstrakta, Implikationen usw. – In solchen *Bewährungssituationen* wird sprachwissenschaftliche Methodenreflexion konkret und bewährt sich – über die – gemessen daran – notwendigen, aber drögen Schulgrammatiken für das Hebräische oder Griechische hinaus (bezogen auf biblische Texte).
Ab dieser Grundlage erst können Textbeschreibung und -interpretation beginnen. Die oft peinlich berührt von Exegeten erwähnte *Fiktion* ist aufgewertet, Grammatik und Stilanalyse sind die exegetischen Werkzeuge. Spekulationen über die sog. 'Wirklichkeit' jenseits der Texte kann man sich sparen, solange nicht sichere Querverbindun-

gen zu Einsichten ganz anderer Herkunft – Archäologie, Texte anderer Gattung – weiterhelfen. – Die ursprüngliche JG kommt ganz ohne solche Unterfütterung aus, weil sie nicht abbildet, protokolliert, sondern eine eigene Welt erschafft.

Diese Andeutungen mögen ausreichen für die Folgerung: Unsere Analysen der Josefsgeschichte ließen den Text plastisch vor Augen treten. Es wurde auch verstehbar, wie er in der damaligen Gesellschaft wirken *musste*.

Nicht der Autor hat gewirkt, sondern der Text, wie er im Detail beschrieben wurde. *Diese Textstruktur* erzeugte zwangsläufig *diskursive Effekte*. Der JG-Autor als Verantwortlicher steht im Hintergrund. Für uns zugänglich und beschreibbar sind jedoch im Vordergrund die literarischen Daten. Es ist tröstlich, dass sie auch bei großem Zeitabstand sehr gut analysierbar sind – unbeschadet davon, dass zum JG-Autor selbst allenfalls einige Mutmaßungen angestellt werden können. Daher sollte nicht unbedacht und gleich akzentuiert zwischen Autor und Text gependelt werden. Vernünftige, überprüfbare Aussagen sind uns allein zur *literarischen Struktur* des Textes möglich. Auch in dieser Hinsicht auf den eigenen Sprachgebrauch achten!

Angesichts des konkreten Analyseprojekts »Josefsgeschichte« – das werden LeserInnen inzwischen verstehen – löst die traditionell-exegetische Rede vom leider weiterhin bestehenden »garstigen Graben« zwischen Damals und Heute, bei uns – je nach Tagesform – Lachen oder Wut oder verständnisloses Achselzucken aus. Es handelt sich um eine larmoyante Ausrede, die kaschiert, dass man sich nicht ausreichend um Sprach- und Methodenreflexion gekümmert hatte – folglich findet man auch nicht zu substanziell neuen und überzeugenderen Ergebnissen. Dieses Defizit kann – eine häufige Konstellation – nicht aufgefangen werden, wenn man sich lediglich in Nachbardisziplinen oder bei Sekundärliteratur kundig gemacht hatte. All das ist wertvoll, aber – wie gesehen – nur die halbe Miete. Das für den Erkenntnisfortschritt so wichtige »Andere« besteht eben auch in »Methodenreflexion, Reflexion auch heutigen Sprachgebrauchs«, im – weiter oben schon genannten – »linguistic turn«.

Der Aufsatz von HOLTZMAN (2008) erinnert an GERSHON SHAKED, der in einem monumentalen fünfbändigen Werk die moderne jüdische Erzählliteratur im Zeitraum 1880–1980 beschreibt. Die Josefsgeschichte spielt dabei laut H. keine Rolle, sehr wohl aber gedanklich-literarische Merkmale, die auch schon die Abfassung des biblischen Erzähltextes geprägt hatten:

– Selbst da, wo die Meinung bekämpft wird, kreist das Denken der modernen Erzähler um das Thema 'Rückkehr ins Land Israel', davon hänge die geistige, soziale und nationale Rettung der Juden ab. – Diese Meinung – »verheißenes Land« – attackierte auch schon der JG-Autor.
– Veranschaulicht wird das geistige Ringen durch die Schilderung individueller Lebensläufe: »...personify the struggle between personal features and the decrees and commitments imposed upon them by tradition, history, ideology, society, collective psychology or family ties« (284). Man muss sich förmlich zwingen, bei solcher Schilderung *nicht* an die JG zu denken. Oder anders: Erstaunlich, wie alt und konstant die geistige Prägung, damit das innere Ringen der jüdischen Menschen ist.
– Was immer an real-historischen Faktoren mitgespielt haben mag: mit eigener künstlerischer Schlüssigkeit werden eigene gedanklich-narrative Welten geschaffen. In punkto *Mimesis* unterschieden sich die modernen Erzählwerke; im Hintergrund (= unsere *gemeinte Bedeutung*) handelt es sich immer um den gleichen Konflikt: »realism against modernism, conservatism agains avant-guard ... neorealism against post-modernism, etc.« (285).
– Die ausgezeichneten Erzähler greifen »the core of the national experience« auf, »by creating individual and yet representational protagonists. They build complex literary models, intense, paradoxical relations with the historical reality« (285).

SHAKED erntete auch Kritik für seine Darlegungen, er sei zu nationalistisch eingestellt, blind dafür, dass es auch »individual women writers« gebe, er sei also »androcentric« (287), vehementer Zionist. – Das können und brauchen wir nicht zu beurteilen. Jedenfalls spielte mit vielfach den gleichen Merkmalen der JG-Autor die Spannung »zentrifugal – zentripetal« auch schon durch. *Sein* Werben galt der Diaspora.